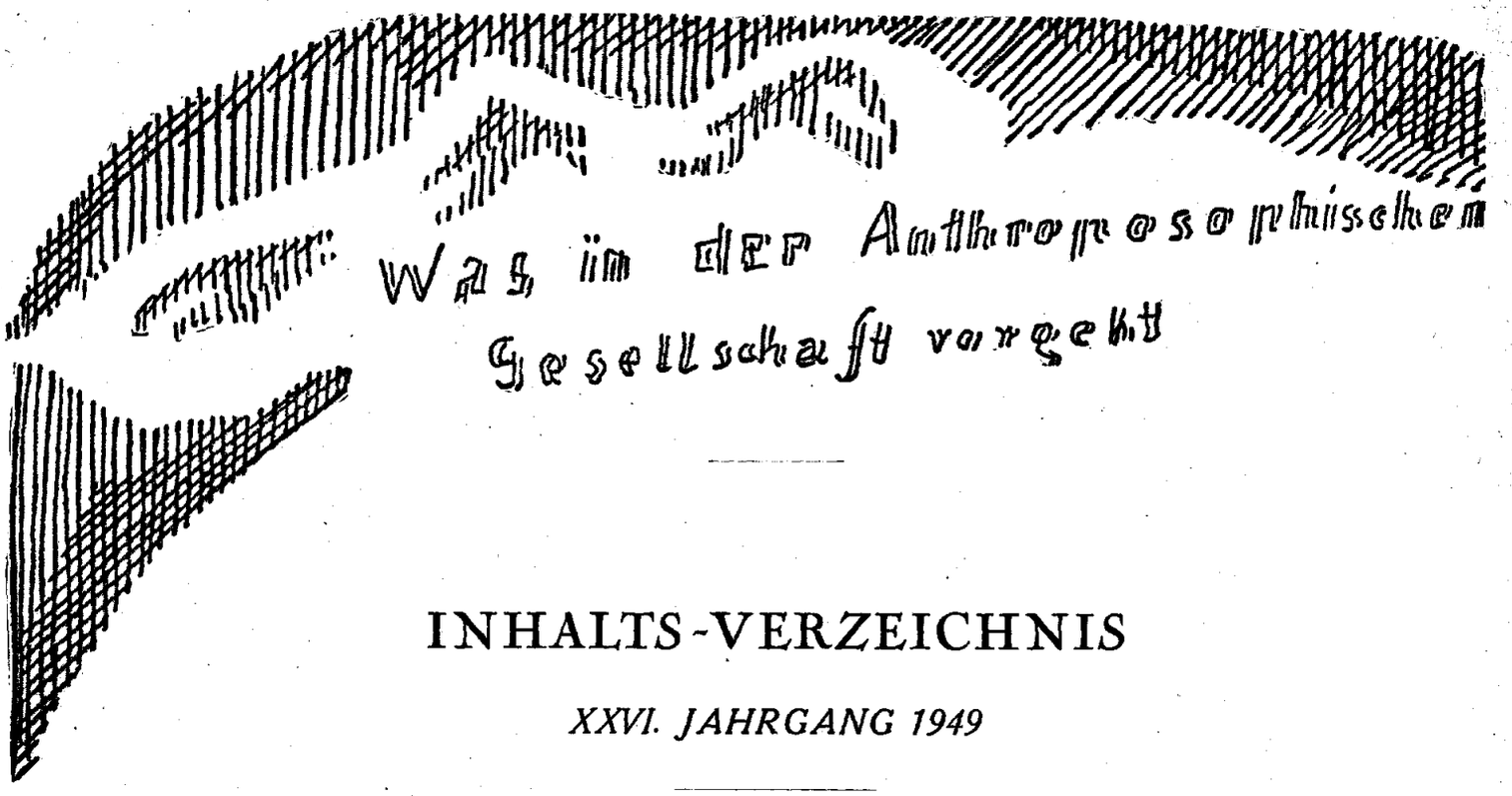


INHALTS-VERZEICHNIS

XXVI. JAHRGANG 1949

	Seite
Dora Baker: Gedenken an ein frühverstorbenes Kind	131
— Die öffentliche Sommertagung am Goetheanum, 1. bis 5. August 1949	145
Albert Baravalle: Der leibliche, seelische und geistige Aspekt des Goetheanumbaues	71
Dr. von Baravalle: Geometrieunterricht und der Waldorfschulplan	11
— Eurythmie am Adelphi-College	100
Max Bauer: Goethe als fortwirkende Lebensmacht	58
Paul Bühler: Der verstorbenen Mutter eines Freundes	16
— Frau Johanna Nemesh † (Ansprache bei der Kremation)	98
L. F. Edmunds: Goethe-Conference at Michael-Hall	103
Alice Fels: Über die Gesamtaufführung von Goethes „Faust" am Goetheanum, 25. Juli bis 28. August	149
— Michaeli-Tagung 1949 am Goethanum, 28. September bis 2. Oktober	178
— do. Fortsetzung	187
— do. Schluss	189
Mimi Geelmuyden: Aus dem Oslozweig der norwegischen Anthroposophischen Landesgesellschaft	22
Fritz Götte: Mitteilung aus der Arbeit in Deutschland	122
Herbert Hennig: Die Begründung des Giovanni-Segantini-Zweiges Chur-Klosters-St. Moritz	207
A. Horst: Vom Zweigleben am Goetheanum, Ostern bis Michaeli 1949	14
— do. Schluss	22
— Die Vorträge während der dritten Faust-Aufführung	150
— Über Veranstaltungen des Michealzweiges in Zürich	195
— do. Schluss	198
Dr. Jos. Hupfer: Gesellschaft, Hochschule, Nachlass	62
Rosl Hujer: Das Musikalische im Wandel der Zeiten	166
— do. Schluss	169
Otto Imfeld: Jugendtagung in Farrach (Österreich), 31. Juli bis 8. August 1949	179
Lola Jaerschky: Einige Erfahrungen und Ausblicke, gewonnen bei einer Eurythmie-Aufführung	30
Henriette Jaquet: Eine Veranstaltung der Sektion für Schöne Wissenschaften in Genf	91
Dr. Fr. Kempter: Zum Brief des Nachlassvereins	35
Dr. Helmut Knauer: Bericht über eine Zusammenkunft in Wiesbaden	111
Dr. R. Krott: Philia, Astrid, Luna	135
— do. Schluss	138
Dr. Heinrich Leiste: Wandlung und Überwindung des philosophischen Bewusstseins	127
Wolfgang Latrille: Gedanken über China	158
— do. Schluss	162
Rudolf Meyer: Märchenspiele in Münchwilen (Thurgau)	171
Otto Moser: Architektur-Studientage am Goetheanum	170
Hermann Ranzenberger: Die Architekten-Zusammenkünfte am Goetheanum	70
— Das renovierte Heizhaus des Goetheanum	74
Wilhelm Rath: Ferienkursus in Farrach (Österreich), 31. Juli bis 7. August 1949	123
Erika Riese: Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum, 5. bis 7. Januar 1949	34
Dr. K. Roth: Kommende Naturerkenntnis im Geiste Goethes	118
Dr. med. Alla Selawry: Bericht über die Jungmediziner-Tagung 1949	126
Dr. J. Solti: Schicksalstage in Dornach, Weihnachten 1948	26
Gertraud Staedke: Begegnung mit zwei Künstlern	131
Dr. Hildegard Gerbert-Staedke: Pädagogische Arbeitstage am Goetheanum, 12. bis 15. August 1949	146
Dr. Eberhard Schickler: Die Ostertagung der Ärzte und Naturwissenschafter in Stuttgart	106

Seite

Albert Steffen: Antwort, verbunden mit einer Hoffnung 42
— Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr 1950 182
— Ernst Aisenpreis † 193
— An die Leser des Nachrichtenblattes 201
Dr. Rudolf Steiner: Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen. Modernes Sehertum, Schluss (Wien, 1. Juni 1918) . 2
— Erkenntnisstimmung beim Jahreswendefest, 2. Januar 1916, Dornach : 3
— do. Fortsetzung 5
— do. Schluss 9
— Die grossen Weltenzeichen im ausserirdischen Kosmos (Dornach, 10. September 1920) 10
— do. Fortsetzung 13
— do. Fortsetzung 17
— do. Fortsetzung 21
— do. Schluss 25
— Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen (Dornach, 11. September 1920) 29
— do. Fortsetzung 33
— do. Fortsetzung 37
— do. Fortsetzung 41
— do. Fortsetzung 53
— do. Schluss 57
— Moses und Christus (21. September 1911) 61
— Neue Verständnis-Notwendigkeit für das Mysterium von Golgatha, 21. Oktober 1913 65
— do. Fortsetzung 69
— do. Fortsetzung 73
— do. Fortsetzung 97
— do. Schluss 101
— Christus zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und Christus im zwanzigsten Jahrhundert (London, 2. Mai 1913) 105
— do. Fortsetzung 109
— do. Fortsetzung 113
— do. Schluss 117
— Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung (London, 1. Mai 1913) 121
— do. Fortsetzung 125
— do. Fortsetzung 129
— do. Schluss 133
— Alte und neue Einweihungsmethoden (Dornach, 21. Februar 1922) 141
— do. Schluss 153
— Das Heraufkeimen des Weltenbewusstseins aus dem Erdenbewusstsein, 28. September 1919 157
— do. Fortsetzung 161
— do. Schluss 165
— Erbsünde und Gnade (München, 3. Mai 1911) 173
— do. Fortsetzung 177
— do. Schluss 181
— Alte und neue Imaginationen 185
— Über Wahrheit, Halbwahrheiten und Lüge (August 1916) . . 189
— Das richtige Hineinkommen in die geistige Welt. Die uns auferlegte Verantwortung (1. Januar 1924) 197
— do. Fortsetzung 205
— do. Fortsetzung 209
Dr. Hellfried von Schroetter: Bericht über die Ärzte-Tagung am Goetheanum 151
Joachim Schultz: Mathematisch-astronomische Arbeit, 3. bis 5. Januar 1949 18
— Aus der Arbeit der Mathematisch-Astronomischen Sektion . 202
Maria Strakosch-Giesler: Anthroposophie in Jerusalem 56
Dr. Teutschmann: Aus der Arbeit in Österreich 199
Dr. Guenther Wachsmuth: Die Administration des Goetheanum und der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft . . . 54
— Notwendige Zurückweisung 54
— Arbeitswoche in Stuttgart 110
— Ernst Aisenpreis † 194
Sonja Wreschner: Festliches Ereignis in Kopenhagen 199

Seite

Ankündigungen, Programme:

Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. Dr. Hans Büchenbacher 4
Weitere Vorträge über das Wesen des ersten Goetheanum 8
Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum, 5. bis 7. Januar 1949 12
Volkslieder-Matinée 16
Drei öffentliche Vorträge in Bern von Dr. Otto Fränkl-Lundborg 16
Voranzeige (R. Koller) 20
Öffentlicher Vortrag von Herrn Dr. A. Poppelbaum: „Vererbung und Wiederverkörperung" 28
Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 36
Vortrag von Dr. H. Büchenbacher: „Goethes Geistesart und die Krisis der Kultur 48
Oster-Tagung am Goetheanum, Dornach 1949 48
Goethe in unserer Zeit (Goethe-Buch, Neuerscheinung) 49
Ausstellungsankündigung 55
Sommertagung und Faust-Festspiele am Goetheanum 83
Johannes-Zweig, Bern, Zum Goethejahr 1949 83
Kursaal Bern, Eurythmie mit Goetheprogramm 83
Jungfrau von Orleans, 2. März 1949, für Schulen 84
Pfingsttagung am Goetheanum 96
Einführung in Goethes Faust 96
Architektur-Studientage 100
Sommertagung, 1. bis 5. August 1949 116
Vortragsveranstaltungen, 26. bis 31. Juli 116
Vortragsveranstaltungen, 6. bis 11. August 116
Ärztetagung am Goetheanum, 19. bis 22. August 1949 123
Vortragsveranstaltungen, 23. bis 28. August 123
Malkurse (Theo Ganz) 132
Arbeitswochen in Davos 148
Öffentliche Goethe-Feier in Basel 148
Michaeli-Tagung am Goetheanum, 28. September bis 2. Oktober. 156
Öffentliche Vorträge im Bernoullianum von Dr. H. Büchenbacher 172
Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppe am Goetheanum . . . 175
Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. Dr. H. Büchenbacher 180
Vorträge und Rezitationen 188
Deux conférences en Suisse romande. Dr. H. Poppelbaum 191
Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppen, Paris 192
Eurythmie in Hamburg 196
Vorträge von Paul Bühler in Hamburg 196
Programm der Zweige im Dezember 1949. 203
Weihnachtstagung am Goetheanum, 24. Dezember 1949 bis 1. Januar 1950 204
Ausstellungsankündigung C.J.B. 210
Arbeitswoche der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum, 2. bis 6. Januar 1950 210
Voranzeige 211
Erkenntnistheoretische Seminarien. Dr. H. Büchenbacher 212

Berichte, Briefe, Mitteilungen usw.:

Kurzer Hinweis. E.M.N. 7
Bericht über die Eurythmie-Reisen im Oktober in England, im November in Deutschland. Marie Savitch. 7
Mitteilung. Dr. Fr. Kempter 8
Feier für Frau Marie Steiner (Dorothea Wiese) 11
Anregung für Vorträge im Goethejahr (Dr. H. Büchenbacher) . . 12
Nachricht aus Berlin 15
Aus New York (Henry B. Monges) 16
Brief (Nachlassverein) 18
Brief (Albert Steffen) 19
Berichtigung (Aisenpreis, Baravalle) 24

Seite

Erwiderung auf eine „Berichtigung" . . . 27
Erklärung (Aisenpreis, Baravalle) . . . 32
Mitteilung (Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth) . . . 32
Feier für Frau Dr. Steiner † . . . 35
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste. G. Sponholz) . . . 38
Brief . . . 39
Singchor (Ralph Kux) . . . 39
Brief . . . 40
Brief . . . 40
Mitteilung . . . 40
„... wenn sie offen zu Tage treten" . . . 42
Enthusiasmus ist das schönste Wort auf Erden. E. Sp. R. . . . 44
Bitte zu beachten . . . 44
Mitteilung des Arbeitsausschusses für das Goethe-Jahr . . . 47
Die Überwindung der Tragik. Dr. M. N. . . . 50
Entgegnung (Johannes-Zweig Bern) . . . 50
Brief (J. Bessenich) . . . 51
Erklärung (Sektion für redende und musische Künste. Kurt Hendewerk) . . . 52
Einladung zu einem Kurs von Frau Dr. M. v. Nagy . . . 52
Briefe . . . 54
Brief, Konzept . . . 59
Antwort . . . 60
Telegramm . . . 60
Ferienkurs in Klosters. 20. April bis 1. Mai 1949 . . . 60
Mitteilung. Albert Steffen. D. G. Wachsmuth . . . 60
Richtigstellung. Albert Steffen. Dr. G. Wachsmuth . . . 63
Erklärung. E. Werth-Krell . . . 64
Antwort auf die Mitteilungen. Powell Spring . . . 64
Briefe . . . 66
Erstmalige Eurythmie-Aufführung in Florenz. Susi Locher . . . 68
Mitteilung. Albert Steffen. Dr. G. Wachsmuth . . . 69
Mitteilung des Vorstandes . . . 76
Mitteilung des Vorstandes . . . 76
Conrad-Ferdinand-Meyer-Zweig, Solothurn. L.Z. . . . 76
Bericht über die Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vom 16. bis 18. April 1949 . . . 77
Ergänzung und Erläuterung. Dr. Jos. Hupfer . . . 84
Berichtigung (H. Ranzenberger) . . . 84
Mitteilung . . . 84
Bericht über die Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vom 16. bis 18. April 1949 . . . 85
Mitteilung des Vorstandes . . . 91
Mitteilung des deutschen Mitarbeiterkreises . . . 92
Bericht über die Generalversammlung:
Nachmittagsversammlung, 18. April 1949 . . . 93
Abendversammlung, 18. April 1949 . . . 95
Briefe . . . 102
Briefe . . . 103
Mitteilung des Vorstandes . . . 103
Mitteilung (Berty Jenny) . . . 104
Vorläufige Mitteilung (Dr. Husemann) . . . 108
Mitteilung (Frau M. Bühler) . . . 108
Mitteilung (Frl. van der Pals) . . . 115
Mitteilung (Elena Zuccoli) . . . 119
Aus der Arbeit in Österreich. M. R. . . . 122
Mitteilung (M. Bühler) . . . 136
Dr. Friedrich Kempter zum 50. Geburtstag. A. F. . . . 143
Goetheveranstaltungen in Norwegen . . . 155
Bericht (Anny von Lange) . . . 160
Vortragsreise in Deutschland von Dr. Leiste, Dornach . . . 160
Ausstellungsankündigung. C.J.B. . . . 160

Seite

Nachtrag zum Bericht über die Generalversammlung an Ostern 1949. Dr. H. Poppelbaum . . . 163
Mitteilung der Plastikschule am Goetheanum . . . 163
Mathematisch-Astronomische Sektion . . . 167
Mitteilung. H. Leiste . . . 167
Mitteilung. A. Fels . . . 168
Mitteilung . . . 168
Mitteilung (Der Vorstand am Goetheanum) . . . 171
Brief (J. Waeger) . . . 171
Mitteilung (Weihnachtsverkauf) . . . 175
Mitteilung . . . 180
Mitteilung . . . 180
Mitteilung. Dr. H. Poppelbaum . . . 184
Mitteilung. Lehrerkollegium der Rudolf-Steiner-Schule für Sprachgestaltung . . . 184
An die Mitglieder (Der Vorstand am Goetheanum) . . . 184
Herzliche Bitte! . . . 196
Notwendige Richtigstellung . . . 200
Mitteilung der österreichischen Zweige . . . 200
Mitteilung . . . 200
Mitteilung . . . 204
Bericht der Anthroposophischen Gesellschaft Hamburg . . . 206
Eurythmie in Hamburg. E. . . . 208
Änderung und Ergänzung im Programm des Paracelsus-Zweiges, Basel . . . 208
Eurythmie-Aufführung im Ruhr- und Rheingebiet (Ralph Kux) . 210
Mitteilung und Bitte (Tagungsbüro) . . . 210

Nachrufe

Frau Marie Steiner † . . . 1
Ein Nachruf (Marie Savitch) . . . 6
Georg Klenk † (Joseph Geith) . . . 27
Dr. Karl Schubert † . . . 32
Emil Franz Krehbiel † (Wolfgang Wachsmuth) . . . 35
Dr. Othmar K. Marti †. R. K. . . . 38
Dr. Karl Schubert † (Maria Strakosch-Giesler) . . . 39
Marie Meebold † . . . 59
Marie Antoinette Roeloffsz †. N. H. . . . 62
Capitaine R. Horn † . . . 99
Miss Lute Drummond † Dr. H. Poppelbaum . . . 114
Luzius Meisser †. Karl Heymann . . . 144
Judge Albert M. Cristy †. Henry B. Monges . . . 147
Franz Jilg †. Emmy Mühlberger . . . 147
Marguerite Resplandy †. Simone Rihouet-Coroze. Paul Coroze . 155
Helene van Lier †. Ernst Müller . . . 160
In memoriam Eloise van Ende. Ida Rüchardt . . . 175
Frau Cathrine Laurents †. W. Laurents . . . 206

Pressestimmen:

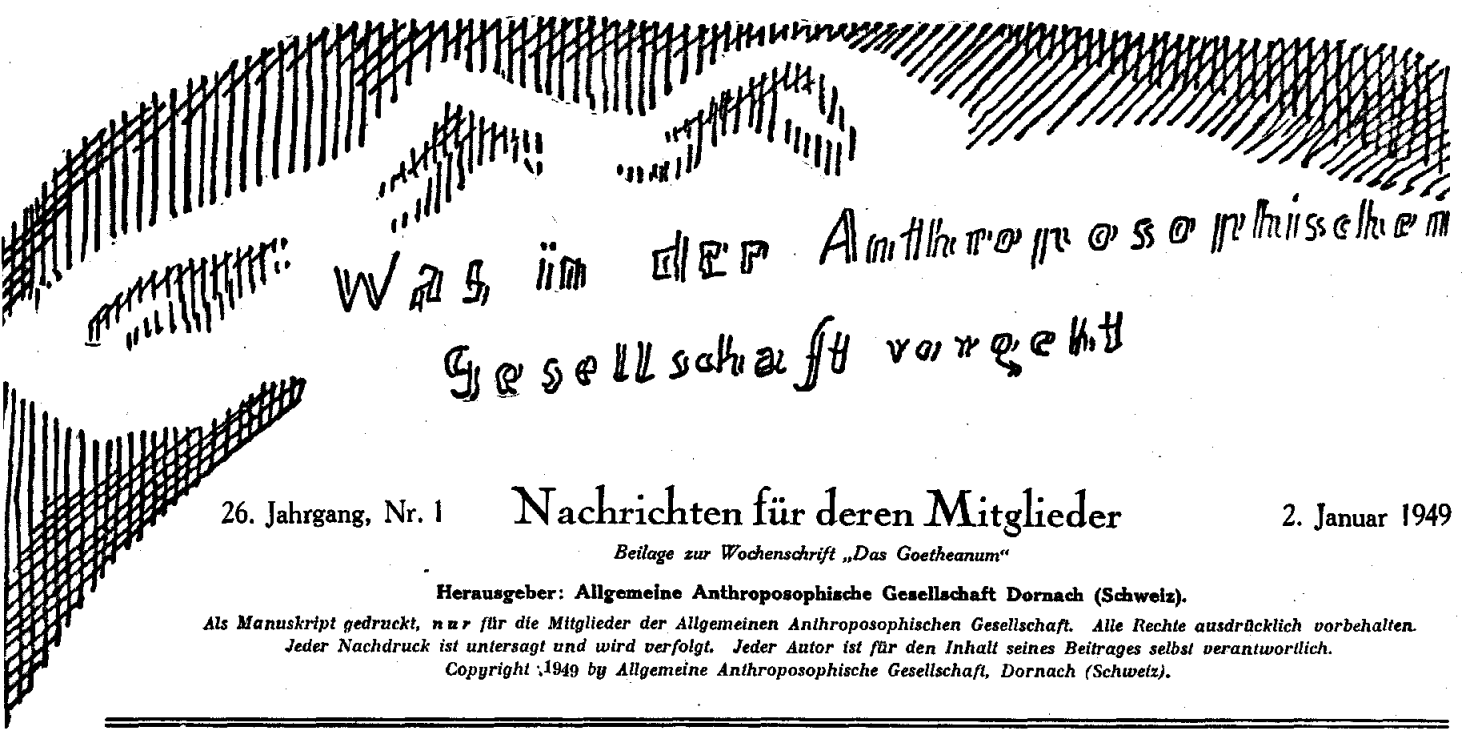
Kammer- und Orchestermusik am Goetheanum (Basler Nachrichten, 4. Januar 1949) . . . 15
Cello-Abend im Goetheanum (Basler Nachrichten, 8. Februar 1949) 40
Jaffa, Hafen am Ufer des Krieges (Die Welt, Nr. 113) . . . 56
„Die Verbannten von Wjatka", Stadttheater Lörrach (Schwarzwälder Post) . . . 64
Goethes Geistesart und die Krisis der Kultur (Basler Nachrichten, 24. März 1949)] . . . 68
„Die Verbannten von Wjatka" (Südkurier, 3. März 1949) . . . 68
— Nieuwe Rotterdamse Courant (22. März 1949) . . . 72
Eurythmie (Lüneburger Landeszeitung, 26. November 1948) . . 76
Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, 12. April 1949) . . 76

Seite

Faust rezitiert (Tagesanzeiger Zürich, 3. Mai 1949) 92
Chopin-Abend im Goetheanum (National-Zeitung, Abendblatt, 26. April 1949) 96
Geisteswissenschaft (Schweiz. Allg. Volkszeitung, Zofingen, 21.Mai 1949) 100
Goethes Farbenlehre (Der Bund, Bern, 21. März 1949) 100
Konzert am Goetheanum (Schweizerische Musikerzeitung, 1. Mai 1949) 103
Goethes Entwicklungslehre (Berner Bund, 14. Mai 1949) 103
Eurythmie zum Goethejahr (Berner Tagblatt, 28. Mai 1949) . . . 103
Eurythmie-Abend (Der Bund, 30. Mai 1949) 103
Kammermusik im Goetheanum (National-Zeitung, Basel, 24. Mai 1949) 107
Begeisterung für die Dornacher (Die Welt, 7. Juni 1949) 115
Musik im Goetheanum (National-Zeitung, Basel, 7. Juni 1949). . 115
Goethe in unserer Zeit (Der Bund, 3. Juni 1949) 119
Von geistiger Wiedergeburt (Hamburger Allgemeine, 7. Juni 1949) 124
Die Welt im Menschen erkennen (Hamburger Allgemeine, 9. Juni 1949) 124
Menschheitskrise – Diagnose – Therapie (Hamburger Freie Presse, 11. Juni 1949). 127
Goethes naturwissenschaftliche Entwicklungslehre (Luzerner Neueste Nachrichten, 2. Juli 1949). 132
Goethes Farbenlehre (Luzerner Neueste Nachrichten, 9. Juli 1949) 132
Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, 19. Juli 1949) 132
Goethes „Faust", II. Teil, im Goetheanum (Basler Nachrichten, 3. August 1949) 140
Eröffnung der Sommertagung am Goetheanum (Basler Nachrichten 2. August 1949) 144
Feierliche Grundsteinlegung der Tübinger Freien Waldorfschule (Schwäbisches Tagblatt, 30. Juli 1949) 148

Seite

Bachs Violin-Konzerte im Goetheanum (National-Zeitung, 9. August 1949) 148
Bach-Konzert im Goetheanum (Basler Nachrichten, 9. August 1949) 148
Goethes „Faust" in Dornach (Thurgauer Zeitung, 10. August 1949) 164
Basel gedenkt des 200. Geburtstages von J. W. Goethe (Basler Nachrichten) 164
Bachs Violin-Konzerte im Goetheanum (National-Zeitung, 9. August 1949) 164
Liederabend im Goetheanum (National-Zeitung, 5. August 1949) 168
Komponistentreffen im Goetheanum (National-Zeitung, 19. August 1949) 168
Klassische Orchestermusik im Goetheanum (National-Zeitung, 24. August 1949) 172
Goethe-Lieder im Goetheanum (National-Zeitung, 18. August 1949) 172
„Faust" im Goetheanum (Der Bund, 7. September 1949) 172
Ausstellung in Kopenhagen (Berlingske Tidende, Kopenhagen, 29. September 1949) 188
Violinsonaten im Goetheanum (Basler Nachrichten, 10. Oktober 1949) 188
Goethe-Abend Elya Maria Nevars im Volkshaus. (Neue Bündner Zeitung) 192
— (Der freie Rätier) 192
— (Bündner Tagblatt) 192
Konzert im Goetheanum (National-Zeitung, 20. Oktober 1949) . . 192
Begeisterung für die Dornacher (Die Welt, Hamburg, 31. Oktober 1949) 208
Eurythmie-Matinee im Stadttheater in St. Gallen (Volksstimme, St. Gallen, 15. November 1949) 208
Würdige Feier zum Goethe-Jubiläum (Il Corriere di Trieste, 6.Dezember 1949) 211



26. Jahrgang, Nr. 1 Nachrichten für deren Mitglieder 2. Januar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Wir geben Kunde von der tiefergreifenden Trauerbotschaft, dass

Frau Marie Steiner

Mitglied des Gründungsvorstandes unserer Gesellschaft und Leiterin der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum, am 27. Dezember in ihrem 82. Lebensjahre in die geistige Welt zurückgekehrt ist.

FÜR DIE ALLGEMEINE ANTHROPOSOPHISCHE
GESELLSCHAFT UND DAS GOETHEANUM

Albert Steffen

Dr. G. Wachsmuth

Rudolf Steiner:

Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen.

Modernes Sehertum

Vortrag, gehalten am 1. Juni 1918, im Atelier Strakosch, Wien.

(Schluss)

Das Geheimnis des Inkarnats

Der Seher schaut das Inkarnat, indem ihm ein Mensch gegenübertritt, nicht in Ruhe, sondern in oszillierender Bewegung. Er schaut, indem er einem Menschen gegenübersteht, einen Zustand, wo abblasst, was sonst am Menschen erscheint, — dann wieder, wo der Mensch erwärmend, röter wird als er ist. Zwischen diesem Hin und Her pendelt die physische Gestalt; so dass es dem Seher erscheint, als ob die Menschengestalt sich verändert, sich rötet im Schamgefühl und abblasst im Furchtgefühl, — wie wenn er fortwährend seinen normalen Zustand herstellt zwischen Furcht- und Schamgefühl, so wie der Pendel seinen Ruhepunkt zwischen dem Auf- und Abschwingen hat. Das Inkarnat, wie es uns entgegentritt im Äusseren, ist nur ein Mittelzustand. Das geschaute Inkarnat ist gebunden an etwas, was dem Menschen doch unbewusst bleibt: es ermöglicht das erste unbewusste Schauen hinter die Kulissen. Wie das menschliche Inkarnat von dem Seher so geschaut wird, dass er in demselben ein Seelisches im Sinnlichen sieht, — ein Sinnlich-Übersinnliches schaut der Seher im Inkarnat —, so verwandelt sich alles, was an Farbigem, an Formen draussen ist, nach und nach so, dass man das *geistig sieht*. Er schaut es so, dass er in all dem, was sonst farbig, Formeindruck ist, etwas Inneres wahrnimmt. Das Elementarste davon finden Sie in Goethes sinnlich-sittlichem Teil der Farbenlehre. Die ganze Farbenlehre wird zum Erlebnis, aber so, dass der Seher das Geistige dabei erlebt. Er erlebt auch die übrige geistige Welt so, dass er dieselben Erlebnisse hat, die er sonst an Farben hat. In meiner „Theosophie" finden Sie, dass man das Seelische in Form einer Art Aura sieht. Sie wird in Farben beschrieben. Grobklotzige Menschen, die nicht weiter eingehen auf die Sachen, sondern selbst Bücher schreiben, die glauben, dass der Seher die Aura schildert, sie beschreibt, indem er die Meinung hat, dass da wirklich so ein Nebeldunst vor ihm ist. Was der Seher vor sich hat, ist ein geistiges Erlebnis. Wenn er sagt, die Aura ist blau, so sagt er: er hat ein seelisch-geistiges Erlebnis, das so ist, als wenn er blau sehen würde. Er schildert überhaupt alles das, was er in der geistigen Welt erlebt und was analog ist dem, was in der sinnlichen Welt an den Farben erlebt werden kann.

Das Erleben der Malerei:
die Farbe kommt dem Seher von der andern Seite entgegen

Das gibt eine Hindeutung auf die Art, wie der Seher die Malerei erlebt. Es ist ein anderes Erlebnis als das jeder anderen Kunst gegenüber. Jeder anderen Kunst gegenüber hat man das Gefühl, dass man eintaucht in das künstlerische Element selber. Man hat das Element, geht bis zu einer Grenze; da hört das Sehertum auf. Würde der Seher es fortsetzen, müsste er hier diese, dort jene Farbe hinsetzen; das was er erlebt, müsste er, wenn er noch weiter gehen würde, ganz tingieren in Farben. Erlebt er Malerei, kommt ihm das von der anderen Seite entgegen. Der Maler, indem er das malt, was sich aus Hell und Dunkel heraus formt, bringt — indem er wirklich malerisch schafft —, sein künstlerisches Wirken genau bis zu jenem Punkt hin, wo sich Malerei mit Sehertum begegnet, wo anfängt das Seherische. Und genau bis dahin geht das Seherische, wo man, wenn man es nach aussen fortsetzen wollte, anfängt zu malen. Wenn man eine konkrete seherische Vorstellung hat, weiss man: da müsste man mit dem Pinsel *diese* Farbe malen, daneben die andere. Da fängt man an zu begreifen das Geheimnis der Farbe, das zu begreifen, was in meinem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" steht: dass die Form der Farbe Werk ist, dass eigentlich Linien zu zeichnen eine künstlerische Lüge ist. Es gibt keine Linie. Das Meer grenzt nicht gegen den Himmel durch eine Linie; wo die Farben aneinandergrenzen, da ist die Grenze. Ich kann mir helfen durch eine Linie, aber es ist nur die Folge der Farben-Ineinander-Wirkung. Die Geheimnisse der Farbe gehen einem auf. Man lernt, dass man eine innere Bewegung vollführt, dass Bewegung lebt in dem, was man malt. Man weiss: das kannst du nicht anders, als indem du das Blau in einer bestimmten Weise behandelst. Man lebt mit der Farbe ihr Innerliches mit. Das ist das Besondere in der Malerei: dass Seelisches, Künstlerisches, Schöpferisches sich berührt.

Wird man auf diesem Gebiet verstehen, um was es sich handelt, dann wird man sehen, dass dasjenige, was unter Sehertum gemeint ist, gut Freund sein kann mit künstlerischem Schaffen, dass sie sich gegenseitig anregen, befruchten können.*) Allerdings, das wird immer mehr und mehr hervortreten, dass der, welcher nie einen Pinsel in der Hand gehabt hat und nichts von dem weiss, was man machen kann, dass ein Solcher aus abstrakten Grundsätzen heraus nicht urteilen sollte. Kritik ausserhalb der Kunst, kritisierende Kritik, wird vielleicht zurücktreten müssen, wenn die Freundschaft zwischen Künstlertum und Sehertum eintreten wird. Aber gerade das, was unter moderner Geisteswissenschaft hier gemeint ist, ist etwas, was ganz anders ist, als dasjenige, was man früher „Ästhetik" genannt hat und heutzutage so nennt. Künstler haben mir gesagt, dass man solche Leute „ästhetische Wonnegrunzer" nennt. Ästhetisches Wonnegrunzen ist nicht das, was hier gemeint ist; es ist ein Leben in demselben Element, in dem der Künstler auch lebt, — nur dass der Seher im rein Geistigen das erlebt, was der Künstler gestaltet. Ich möchte sagen, zu den vielen Dingen, die fördernd an die Menschheit herantreten, scheint mir auch dies zu gehören. Ich glaube, dass die Zeiten aufhören werden, in denen man gemeint hat, das Elementare und Ursprüngliche werde beeinträchtigt durch das, was erforscht wird durch den Geist.

Christian Morgenstern hat gesagt: Wer heute noch glaubt, dasjenige was als Geistiges in der Welt lebt, nicht in deutlichen Vorstellungen erfassen zu sollen, sondern es nur in einer dunklen, mystischen Versenkung erreichen will, gleicht einem Analphabeten, der mit dem Lesebuch unter dem Schlafkissen, sein ganzes Leben hindurch in Analphabetismus verschlafen will. — Wir sind in der Zeit, in welcher manches, was unterbewusst ist, in die Bewusstheit herauf erhoben werden muss. Das Sehertum wird erst dann auf seinem rechten Boden stehen, wenn es über alle Philosophie hinauskommt und sich verwandt fühlt mit dem Künstlertum. Ich glaube, dass auch auf diesem Gebiet etwas liegt, was mit den bedeutsamen Fragen der Menschheitsentwicklung zusammenhängt. Man wird immer mehr begreifen, dass der sinnlichen Welt eine übersinnliche zugrunde liegt. Das, was durch übersinnliches Schauen erkannt werden kann, das kann keine willkürliche Beigabe zum Leben sein, sondern das Wahre ist, was Goethe aus Lebenserfahrung heraus gesagt hat: Wem die Natur anfängt ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. Wer durchschauen will, wie die Kunst im ganzen Leben, in der ganzen Weiterentwicklung drinnensteht, wer die Kunst wirklich ihrem Wesen nach empfindend durchschaut, durchschauend empfindet, der muss sich gestehen, dass diese durch das Sehertum gefördert wird, dass das Sehertum etwas sein wird, das in Zukunft mit dem Künstler Hand in Hand neu befruchtend und fördernd dastehen wird.**)

*) Siehe auch Rudolf Steiner: „Anthroposophie als ein Streben nach Durchchristung der Welt" (Wien, 1922).

**) Siehe: Rudolf Steiner, „Die Erneuerung der drei grossen Ideale der Menschheit: Kunst, Wissenschaft und Religion" (Dornach 1923).

Rudolf Steiner:

Erkenntnis-Stimmung beim Jahreswendefest

Vortrag vom 2. Januar 1916, Dornach

Hingewiesen sei auf die im Goetheanum 1931, Nr. 52, und 1936, Nr. 1 und 2, abgedruckten und zuerst als Broschüre für Mitglieder erschienenen Vorträge: *Der Jahreslauf als Sinnbild des grossen Weltenjahres, und die Verpflichtung zu klarem, gediegenem Denken (Silvester und Neujahr 1915/16).*

Der jetzt erscheinende Vortrag war der dritte in dieser Reihe.

Meine lieben Freunde, denken wir uns recht lebhaft einmal den menschlichen Ätherleib im Zusammenhange mit dem physischen Leib, und zeichnen wir es sogleich skizzenhaft auf. (*Es wird gezeichnet.*) Ganz schematisch wollen wir *dieses* als Ätherleib gelten lassen, wollen den physischen Leib, der selbstverständlich den ganzen menschlichen Ätherleib mit Ausnahme der äussersten Partien des Ätherleibes durchdringt, jetzt zeichnen wie eine Art Rinde des Ätherleibes. Sie wissen ja, wie die wirklichen Verhältnisse sind. Das sei also *physischer Leib und Ätherleib,* und dazu gehören dann im gesamten System des Menschen selbstverständlich der Astralleib und das Ich. Nun wollen wir uns erinnern, dass ja der Ätherleib des Menschen besteht aus den verschiedenen Ätherarten, die wir kennengelernt haben. Wir haben als Ätherarten kennengelernt den Wärme-Äther, den Licht-Äther, den chemischen Äther, der die Sphärenmusik vermittelt, und den Lebens-Äther.

Wollen wir heute einmal den Licht-Äther ins Auge fassen. Gewiss besteht der ganze Ätherleib aus einer innigen Verbindung, aus einer organisierten innigen Verbindung dieser *vier* Äther-Arten. Aber wir wollen dasjenige, was am Ätherleib Licht-Äther ist, heute besonders herausheben. Um die Betrachtung zu lenken auf ein Glied dieses Ätherleibes, wollen wir den Teil des Ätherleibes, den wir als Licht-Äther ansprechen dürfen, jetzt schraffieren. (*Siehe Zeichnung.**)

Nun habe ich öfter betont, dass der Mensch dadurch ein Bewusstsein von den Dingen erhält, dass er mit seinem Ich und seinem Seelenleib im Grunde genommen in den Dingen drinnen ist. Ich habe dies ausgeführt. Im Tagwachen stecken das Ich und der astralische Leib — man möchte sagen, in bezug auf das, was von ihnen nicht in den Dingen ist — im physischen Leib und im Ätherleib drinnen. Wenn wir dies ins Auge fassen, so können wir sagen: dass wir Sinnesempfindungen haben, rührt davon her, dass das menschliche Ich und auch der astralische Leib zuerst eine Offenbarung von den Dingen haben, die unbewusst bleibt, und dass sich dann diese Offenbarung spiegelt an den Sinneswerkzeugen und ihren Nervenfortsetzungen des physischen Leibes. Diese Dinge haben wir ja wiederholt erörtert.

Nun aber fragen wir uns heute: Wie wirkt eigentlich das Gedächtnis? Wie geschieht es denn, dass wir Erinnerungen haben von Gegenständen, die wir wahrgenommen haben und auch an Erlebnisse, die wir durchgemacht haben? Wie geschieht es, dass wir Erinnerung haben? Diese Frage wollen wir einmal ins Auge fassen. Wir wollen sie heute gleichsam ganz empirisch, beobachtungsgemäss ins Auge fassen.

Nehmen wir den Fall: wir treffen heute einen Menschen, den wir vor fünf Tagen zum erstenmal gesehen haben. Wir erinnern uns, dass wir ihn vor fünf Tagen gesehen haben, dass er uns dazumal seinen Namen gesagt hat, dass wir mit ihm gesprochen haben. Wir sagen: wir erkennen ihn wieder. Was geschieht da eigentlich in uns, wenn wir auf diese Weise uns an einen Menschen und an die Begegnung mit ihm nach einiger Zeit erinnern?

*) Die Zeichnung kann hier leider nicht beigefügt werden.

Nun, da kommt zuallererst in Betracht, dass, als wir vor fünf Tagen dem Menschen begegnet sind, unser Ätherleib — und wir fassen jetzt immer den Lichtteil des Ätherleibes ins Auge — gewisse Bewegungen ausgeführt hat. Selbstverständlich: die anderen Glieder, der Wärmeteil, der chemische Teil, der Lebensteil schwingen mit — aber wir fassen heute den Lichtteil unseres Ätherleibes ins Auge; ich will ihn deshalb zunächst sogar Lichtleib nennen.

Die Gedanken, die der Mensch erregt, mit dem wir zusammengetroffen sind, geben sich eben kund in unserem Lichtleib als innere Lichtbewegungen, so dass, abgesehen davon, dass wir den Menschen mit unseren Sinnen wahrnehmen, wir von den Eindrücken, die *nicht* durch die Sinne vermittelt werden, insofern etwas haben, als unser Lichtleib Bewegungen ausführt. Die ganze Begegnung mit dem Menschen hat also darinnen bestanden, dass unser Lichtleib allerlei Bewegungen ausgeführt hat. Stellen Sie sich das recht lebendig vor: Während Sie vor dem Menschen gestanden haben, während Sie mit ihm gesprochen haben, ist Ihr ätherischer Lichtleib fortwährend in Bewegung. Das, was Sie mit ihm sprechen, was Sie von ihm empfinden, über ihn denken, das alles offenbart sich in Bewegungen Ihres Lichtleibes.

Wenn man nun diesen Menschen nach Tagen wieder sieht, so regt das neuerliche Sehen unsere Seele an, und diese Anregung bewirkt, dass der ätherische Leib rein aus seinem Beharrungsvermögen heraus diese Bewegungen wieder ausführt, die er vor fünf Tagen ausgeführt hat, als wir vor dem betreffenden Menschen standen, mit ihm Gedanken ausgetauscht haben. Also wenn Sie nach fünf Tagen dem Menschen aufs neue entgegentreten, wird der ätherische Lichtleib dadurch angeregt, dieselben Bewegungen auszuführen, die er vor fünf Tagen ausgeführt hat; und da man immer mit einem Stück des Ich und des Astralleibes im äusseren Äther ist, so fühlt man, indem man im äusseren Äther jetzt drinnen ist, und der innere Ätherleib durch sein Beharrungsvermögen diese Bewegungen, die er damals ausgeführt hat, wieder ausführt, so fühlt man dasjenige, was der Ätherleib damals an Bewegungen ausgeführt hat. So dass wir uns eigentlich vorstellen müssen: mit unserem Ich und unserem astralischen Leib, beides zusammen, sind wir beim Wachbewusstsein im äusseren Lichtäther drinnen; das Schlafen geschieht ja nur dadurch, dass auch das Stück vom astralischen Leib und vom Ich, das beim Tagwachen im physischen Leib und Ätherleib drinnen ist, sich zurückzieht. Und dies ist das Erinnern: vom äusseren Äther aus wahrnehmen innere Ätherbewegungen. Vom äusseren Lichtäther die Bewegungen des inneren Lichtleibes wahrnehmen, das bedeutet: sich erinnern.

Also denken Sie z. B.: es treten vor Ihnen zwei Menschen einander gegenüber. Meinetwillen sieht der eine von dem andern nur das Gesicht. Dadurch, dass der eine das Gesicht des andern beschaut, macht sein Ätherleib bestimmte Bewegungen. Jetzt geht er weg. Der Ätherleib behält die Tendenz, diese Bewegungen, wenn er dazu angeregt wird, wieder zu machen. Nach fünf Tagen treten sich die beiden Menschen wieder entgegen. Sie nehmen sich wahr; zunächst der eine, dessen Lichtleib die Bewegungen gemacht hat, nimmt den andern wahr. Dadurch wird sein Lichtleib wieder angeregt, dieselben Bewegungen zu machen, die er gemacht hat, als er das Gesicht früher wahrgenommen hat. Das kommt im Bewusstsein zum Ausdruck, indem das Bewusstsein sich sagt: Ich habe dies Gesicht ja schon gesehen. Das heisst, das Bewusstsein nimmt vom äusseren Licht-Äther aus die inneren Lichtbewegungen des Licht-Äthers im Menschen drinnen wahr. Das ist das *Erinnern;* das ist das Gedächtnis, rein als Beobachtungsvorgang. Man kann sagen: Im äusseren Lichte sieht man die durchgemachten Bewegungen des inneren Lichtleibes. Man sieht sie aber nicht als Lichtbewegungen. Warum sieht man sie im gewöhnlichen Leben nicht als Lichtbewegungen? Man sieht sie aus dem Grunde nicht als Lichtbewegungen, weil dieser Licht-Ätherleib im physischen Leib drinnen steckt. Dadurch

schlagen die Bewegungen des Ätherleibes überall an den physischen Leib an, und durch dieses Anschlagen verwandeln sich die Lichtbewegungen des Ätherleibes in die Erinnerungsvorstellungen. Man sieht nicht die Bewegungen des Ätherleibes, sondern die durch das Anschlagen an den physischen Leib bewirkten Vorstellungen. Das aber sind die Erinnerungsvorstellungen.

Wenn der physische Leib weg ist, d. h. wenn der Mensch durch die Todespforte gegangen ist, dann sind das Ich und der Astralleib natürlich zunächst viel intensiver im äusseren Äther drinnen, bis sie, nach ein paar Tagen, den äusseren Äther verlassen. Da wird der innere Lichtleib nicht mehr durch das Anschlagen an den physischen Leib zu solchen Vorstellungen, die nur im physischen Leib möglich sind, angeregt. Daher sieht der Tote alles, was er erlebt hat, und was der Ätherleib jetzt alles abschwingen, ablaufen lässt, wenn er vom physischen Leib frei ist, wenn er durch diesen nicht mehr aufgehalten wird, — das sieht er alles ablaufen in den paar Tagen nach dem Tode. Denn der Ätherleib hat die Tendenz, fortwährend dasjenige wiederum aus sich hervorzubringen, was er jemals in den Erlebnissen des physischen Lebens als Bewegungen ausgeführt hat. Dieses ganze Leben läuft da ab, schwingt ab im Ätherleib. Und man sieht in diesem Bilde, wie sich das ganze ätherische Bewegungs-Spiegeln, kann man sagen, zu einem Tableau-Überblicke über das vergangene Erdenleben projiziert.

Würde man nun die Möglichkeit haben, den physischen Leib immer so zu bezwingen, dass man sich von ihm unabhängig zu machen vermag und damit auch den Ätherleib befreit (das kann durch gewisse Meditationsvorgänge bewirkt werden, die alle zu den Vorgängen gehören, die in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" geschildert werden), so könnte man es schon im Leben dahin bringen — viele bringen es ja auch dahin —, durch den physischen Leib nicht gestört zu werden, so dass man bei der Erinnerung nicht das schaut, was durch das Anschlagen des Ätherleibes an den physischen Leib entsteht, sondern dass man das Eigenschwingen, Eigenbewegen des Ätherleibes schaut. Man ist dann im äusseren Lichtäther und schaut die Bewegungen seines Lichtleibes.

Warum kann man denn das nicht im gewöhnlichen Leben? Warum geschieht es denn, dass, wenn z. B. Fräulein S. der Gräfin K. gegenübertritt und sie wiedererkennt, warum erinnert sich unter gewöhnlichen Umständen (— also ich nehme jetzt an, dass ein Hellsehen nicht vorliegt) Fräulein S. an ihr Erinnerungsbild, d. h. an ein Vorstellungsbild von der Gräfin K. und nimmt nicht wahr, was sie sonst wahrnehmen könnte: das innere Schwingen ihres Ätherleibes, — so dass sie das innere Erlebnis haben würde des früheren Schwingens ihres eigenen Ätherleibes, wenn er der Gräfin K. gegenübergetreten war? Licht würde dann Licht wahrnehmen, nämlich das Äussere; weil das Ich und der astralische Leib von Fräulein S. die Bewegungen, die immerwährend intendierten Bewegungen des eigenen Lichtleibes wahrnehmen könnte und diese in der richtigen Weise so zu deuten wüsste, dass sie sich sagen würde: Das sind die Bewegungen, die mein Lichtleib immer ausgeführt hat, wenn ich der Gräfin K. gegenübergestanden habe. — Da hätten wir also dann die Erscheinung, dass durch das Verweilen im Äther, — und das tun wir ja immer, weil wir mit einem grossen Teil unseres Ich und unseres astralischen Leibes ausserhalb unseres physischen Leibes sind —, dass wir durch das Verweilen im Äther, also durch das Weben und Wallen im Lichtäther, unser Stück organisierten Lichtäthers mit seinen Bewegungen wahrnehmen: Licht aus dem Lichte, das Licht, das in uns selber ist, wahrnehmen. Warum geschieht das nicht im gewöhnlichen Leben? Warum nehmen wir da erst das Ergebnis des Anschlagens der Bewegungen des Ätherleibes an den physischen Leib wahr? (Fortsetzung folgt)

Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums

Die Fortsetzung des Kurses wird beginnen Samstag, 8. Januar, um 17 Uhr 15, im Glashaus. In 12 bzw. 13 Vorträgen bis Ostern soll dargestellt werden die weitere Ausgestaltung der eleatischen Philosophie zur eigentlichen „Gedankenkunst" und deren Krisis in der Sophistik. Dem dann erfolgenden dramatischen Eingreifen des Sokrates und der sich daran anschliessenden Philosophie Platons soll der grösste Teil der Vorträge gewidmet sein. Es wird bei Platon auch ausführlicher als bisher vom antiken Mysterienwesen und dem Pythagoreismus zu sprechen, und auch wiederum mancherlei aus den Karmavorträgen und anderen „Esoterischen Betrachtungen" Rudolf Steiners heranzuziehen sein.

Deswegen muss auch daran festgehalten werden, dass dieser Kurs nur für Mitglieder zugänglich ist. Ausnahmen müssten vorher mit dem Unterzeichneten besprochen werden.

Dr. *Hans Büchenbacher.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Dezember 1948 bis 9. Januar 1949

Freitag, 31. Dezember, *20 Uhr 15:* Feier für Marie Steiner. (Schreinerei)

Samstag, 1. Januar, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Sonntag, 2. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (u. a. Das Traumlied von Olaf Åsteson). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von L. v. d. Pals, Ralph Kux, Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Mathematisch-Astronomische Sektion:

Montag, 3. Januar, *10 Uhr: Joachim Schultz:* Die Fixsternsphäre ausserhalb des Tierkreises, ihre Gliederung und ihre Bildgestalten, I. (Glashaus)

16 Uhr 30: Dr. *G. Unger:* Kreisgeometrische Beiträge, Bewegungen und Schwingungen, I. (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. *L. Locher:* Beiträge zur Metamorphosenlehre. (Schreinerei)

Dienstag, 4. Januar, *10 Uhr: Joachim Schultz:* Die Fixsternsphäre ausserhalb des Tierkreises, ihre Gliederung und ihre Bildgestalten, II. (Glashaus)

16 Uhr 30: Dr. *E. Funk:* Das Erleben des Jahreslaufes und der neue Tierkreis. (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. *E. Heintz:* Fragen der Kristallstruktur im Lichte der neueren Geometrie. (Schreinerei)

Mittwoch, 5. Januar, *10 Uhr: Joachim Schultz:* Astronomischer Ausblick auf das Jahr 1949. (Glashaus)

16 Uhr 30: Dr. *G. Unger:* Kreisgeometrische Beiträge: Bewegungen und Schwingungen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. *E. Funk:* Die Tierkreisbilder im Kalender von 1912/13. (Schreinerei)

Donnerstag, 6. Januar, *20 Uhr 15:* Eurythmische Feier im Gedenken an Marie Steiner. (Schreinerei)

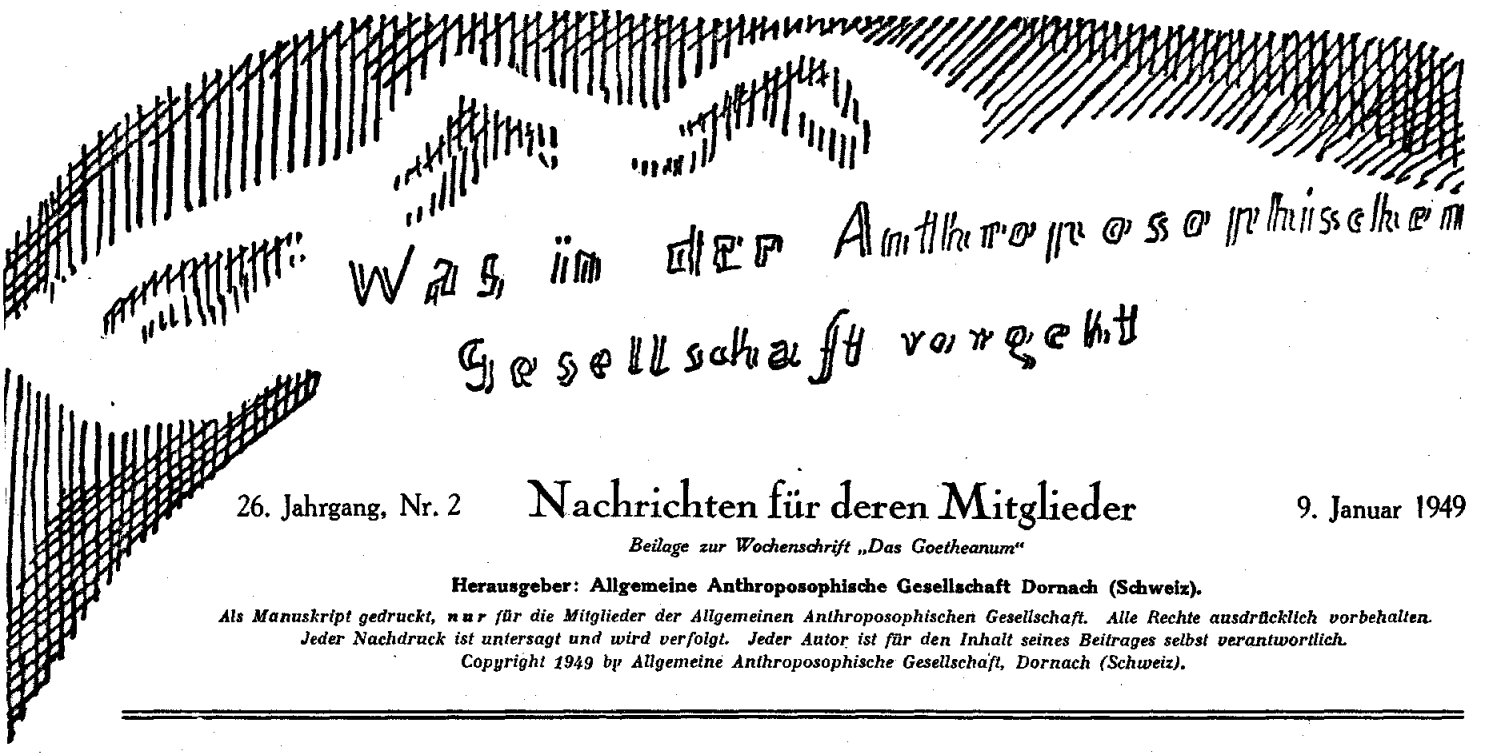
Freitag, 7. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 8. Januar, **16 Uhr 30:** Weihnachtsspiel aus altem Volkstum: Das Oberuferer Dreikönigspiel.

Sonntag, 9. Januar, *16 Uhr 30:* Rezitation. Gedichte von C. F. Meyer im Gedenken an den 50. Todestag († 28. November 1898). Ausführende: *Elya Maria Nevár, Ruth Palmer-Unger, Gerhard Dziuballe.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Januar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Erkenntnis-Stimmung beim Jahreswendefest

Vortrag vom 2. Januar 1916, Dornach

(Fortsetzung)

Nun, das ist deshalb, weil Ahriman und Luzifer mit der irdischen Welt verknüpft sind; weil Ahriman den physischen Leib so eng gekettet hat an das ganze Wesen des Menschen, dass der Ätherleib nicht leicht frei kommen kann; weil dieser Ahriman den physischen Leib so dicht mit dem Ätherleib, mit dem Lichtleib zusammengeschlossen hat; und weil fortwährend die dienenden Geister des Ahriman da sind, die bewirken, dass, wenn der Mensch im Licht ist, sein Lichtleib mit seinen Schwingungen verdunkelt wird, so dass er ihn nicht schauen kann: Dämonen halten fortwährend den Lichtleib des Menschen in Dunkelheit. Das ist bewirkt durch die Einrichtung, die Ahriman mit dem physischen Leib, und übrigens auch mit dem Ätherleib, getroffen hat. So dass wir sagen können — und ich will diesen Satz besonders an die Tafel schreiben, weil das ein wichtiger Satz ist: Ist der Menschenseele möglich, aus Licht die Vorgänge im eigenen Lichtleib zu beobachten, so hat sich diese Seele freigemacht von den ahrimanischen Kräften, die sonst die Vorgänge im Lichtleib verdunkeln.

Was könnte denn nun eine Seele, die das erreichen will, sagen wir, erflehen, ersehnen? Eine solche Seele könnte etwa sagen zu gewissen Mächten, die in der geistigen Welt sind, und die diese Seele anerkennt:

Oh, ihr Mächte in der geistigen Welt, lasset mich aus meinem physischen Leib heraus wissend in der Lichtwelt sein, im Lichte sein, um den eigenen Lichtleib zu beobachten, und lasset die Gewalt der ahrimanischen Kräfte nicht zu stark sein über mich, dass sie mir nicht unmöglich machen, zu schauen, was da in meinem Lichtleib vorgeht.

Also ich will noch einmal dasjenige sagen, was aus einer Sehnsucht etwa zu gewissen Mächten, die anerkannt würden von dieser Seele in der geistigen Welt, gebetartig erflehen könnte solch eine Seele. Solch eine Seele könnte sagen:

Oh, ihr Mächte, lasset mich bewusst im Lichte aus dem Licht heraus hinschauen auf die Vorgänge meines eigenen Lichtleibes und dämpfet ab, nehmet weg die Kraft und Macht der ahrimanischen Kräfte, die mir verdunkeln und herabdämmern die Vorgänge im eigenen Lichtleib. Lasset mich bewusst aus dem Lichte mein eigenes Licht schauen. Lasset mich aus dem Lichte bewusst das Licht schauen, und nehmet weg die Mächte, die mich verhindern, aus dem Licht das Licht zu schauen!

Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, meine lieben Freunde, ist nicht bloss ein erfundenes Gebet, sondern so beten gelehrt hat der Christus, nachdem er durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, diejenigen, die ihn dann noch verstehen konnten in der Zeit, in der er nach der Überwindung des Mysteriums von Golgatha bei seinen intimeren Schülern geweilt hat. Und solches gehörte zu dem gnostischen Verständnis, das diese Jünger dem Christus noch entgegenbringen konnten in der damaligen Zeit, und das verschwunden ist in der Art, wie ich es eben angedeutet habe, um die Zeit herum, da das Mysterium von Golgatha war.

So konnten diese intim mit dem Christus verbundenen Seelen aufschauen zu der Macht, die ihnen der Christus selber war — zu dem Christus —, um ihn anzuflehen um die Möglichkeit, aus dem Lichte das eigene Lichtessein beobachten zu können und die entgegengesetzten Mächte ahrimanischer Natur zurückzuhalten, dass nicht abgedämpft und abgedunkelt würde aus dem Lichte heraus der Blick, um diese Lichtbewegungen des Lichtleibes zu schauen. Gelernt haben diese intimen Jünger des Christus Jesus in jener Zeit dies, was ich Ihnen hier andeutete; das haben sie gelernt. Und sie wussten Bescheid, wie es mit all dem, wovon wir gesprochen haben, beschaffen ist. Sie wussten Bescheid darin. Sie haben das gelernt in der Zeit, als der Christus mit ihnen nach dem Mysterium von Golgatha verkehrte.

Ich habe Ihnen unter den Bruchstücken, die aus der alten gnostischen Weisheit geblieben sind, auch die Pistis-Sophia-Schrift angeführt. Ich will ein Stück aus dieser Pistis-Sophia-Schrift*) einmal vorlesen. Dieses Stück heisst:

„Ich will dich preisen, o Licht, denn ich wünsche, zu dir zu kommen. Ich will dich preisen, o Licht, denn du bist mein Erretter. Nicht verlass mich im Chaos (— wenn ich heraussen bin aus dem physischen Leib), nicht verlass mich im Chaos,

*) Pistis-Sophia, Kap. 58. Koptisch-gnostische Schriften, herausgegeben von Dr. Carl Schmidt, Leipzig 1905, 1. Band.

o Licht der Höhen, denn du bist es, das ich gepriesen habe. Du hast mir dein Licht durch dich geschickt und mich gerettet. Du hast mich zu den oberen Göttern des Chaos geführt (— wissend, ausser dem physischen Leib). Mögen nun die Ausgeburten des Bösen (Ahriman, — Ahriman steht aber nicht da), welche mich verfolgen, in die unteren Götter des Chaos hinabsinken. Und nicht lass sie zu den oberen Göttern kommen, dass sie mich sehen. Und möge grosse Finsternis sie bedecken und Finsterheit darauf kommen. Und nicht lass sie mich sehen in dem Licht deiner Kraft, die du mir gesandt hast, um mich zu retten, auf dass sie nicht wiederum Gewalt über mich bekommen. Und ihren Ratschluss, den sie gefasst haben, meine Kraft zu nehmen, lass ihm nicht Geltung, und wie sie wider mich reden, zu nehmen von mir mein Licht. Nimm vielmehr das ihre anstatt meines. Und sie haben gesagt, mein ganzes Licht zu nehmen, und nicht haben sie vermocht, es zu nehmen, denn deine Lichtkraft war mit mir. Weil sie beratschlagt haben, ohne dein Gebot das Licht zu nehmen, haben sie nicht vermocht, mein Licht zu nehmen. Weil ich an das Licht geglaubt habe, werde ich mich nicht fürchten. Und das Licht ist mein Erretter. Und nicht werde ich mich fürchten."

Beim Fürchten denken wir an Ahriman, so wie wir das sehen bei dem einen der Mysterienspiele.

Und jetzt nehmen wir das Stück der Pistis-Sophia-Schrift. Ist es nicht wie gerettet, damit man dazu sagen könnte: Seht einmal zu, ihr Gegner der neueren Geisteswissenschaft. Da ist von dieser neueren Geisteswissenschaft gesagt: dass vom Lichte aus die Lichtbewegungen des Lichtleibes gesehen werden können, wenn die entgegengestellten ahrimanischen Dämonen dieses nicht verhindern. Aber es gab eine Zeit, wo man das schon einmal gewusst hat. Und von dieser Zeit ist sogar ein physisches Beweisstück in der Pistis-Sophia-Schrift da. Denn im Grunde genommen ist, was ich Ihnen vorgelesen habe, nichts anderes, als dieses Walten, das ich Ihnen selber konstruiert habe aus dieser Beschaffenheit des Lichtleibes und dem Verweilen dieser Seele im Lichtleib selber. Aber es gibt keine Möglichkeit, dieses Stück der Pistis-Sophia-Schrift zu verstehen, ohne dass man vorher verstanden hat, was ich auseinandersetzte. Daher müssten diejenigen, die die Pistis-Sophia-Schrift in die Hand bekommen, sich sagen, wenn sie so etwas lesen: sie verstehen dies überhaupt nicht. Aber dazu sind sie nicht bescheiden genug.

Das ist es aber, was über uns kommen muss, diese grosse Bescheidenheit, die, sagen wir, dieser Sache gegenüber darinnen bestehen kann, dass man sich sagt: — Ja, da ist ein Stück dieser Pistis-Sophia-Schrift: „Ich will dich preisen, o Licht, denn ich wünsche, zu dir zu kommen. Ich will dich preisen, o Licht, denn du bist mein Erretter." Indem ich es bloss lese, verstehe ich es nicht. — Aber diese Demut müsste man haben, diese Bescheidenheit, das nicht verstehen zu wollen, bevor man nicht die Möglichkeit des Verstehens herbeigeführt hat. Doch diese Bescheidenheit ist gerade in unserer Zeit nicht vorhanden. Und diejenigen, die aus Schutt und Trümmern solche Schriften hervorholen, haben oftmals am allerwenigsten diese Bescheidenheit. Entweder legen sie diese Schriften in der allertrivialsten Weise aus, indem sie sagen: Nun, das Licht, das ist eine nebulose Vorstellung; das ist alles allegorisch gemeint. — Oder aber, sie sagen: Diejenigen, die das in alten Zeiten geschrieben haben, standen eben auf einer kindlichen Stufe der menschheitlichen Entwicklung, und wir haben es endlich so herrlich weit gebracht! — Wir haben es so herrlich weit gebracht, dass wir einsehen, dass diese Vorgänger mit allem ihrem Verständnis eben auf einer kindlichen Stufe standen!

Nicht allein darum handelt es sich in unserer Zeit, dass eine Lehre nicht verstanden werden kann von denjenigen, die sie nicht verstehen wollen, sondern vor allen Dingen handelt es sich darum, dass eine gewisse Seelenstimmung in unserer Zeit nicht so leicht herbeigeführt werden kann, welche durchaus notwendig ist, wenn wirkliche Geist-Erkenntnis gewonnen werden soll. Diese Seelenstimmung ist eben die Mysterien-Stimmung, die darinnen besteht, dass man in sich das Gefühl entwickelt: man kann etwas nicht verstehen, bevor man die Seele nicht vorbereitet, zubereitet hat, in das Verständnis einzugehen. In unserer Zeit herrscht vielmehr die Stimmung der Seele, dass ja der gescheite Mensch — und gescheit ist natürlich nach seiner Meinung heute jeder Erwachsene von selbst — dass der gescheite Mensch über alles urteilen kann. Aber die Welt ist tief; und dasjenige, was mit den Welten-Geheimnissen zusammenhängt, ist tief. Und wegen dieses Glaubens an die Gescheitheit, den ein jeder Erwachsene heute an sich selber hat, wegen dieses Glaubens an sich selber gehen die Menschen an den tiefsten Welten-Problemen, an den tiefsten Welten-Geheimnissen einfach vorbei. Und wenn über diese Welten-Geheimnisse gesprochen wird, so begegnen sie diesem Sprechen höchstens mit Spott und Hohn und werfen es in die finstersten Winkel, über welche sie ihre Vignette: Aberglauben und Schwärmerei und Phantasterei — wenn nicht viel schlimmere Vignetten schreiben.

Diesen Tatbestand klar einzusehen, darauf kommt es an. Das ist das Wichtige: klar hinzuschauen, wie in unserer Zeit von denjenigen, die gar nicht den Willen haben zu verstehen, Spott und Hohn gegossen wird über dasjenige, was nur in Erkenntnisbescheidenheit und Erkenntnisdemut mit der in Demut und Bescheidenheit zubereiteten Seele erreicht werden kann. Vorerst fehlt nicht nur das Verständnis für die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, sondern vorerst fehlt überhaupt die Erkenntnisstimmung in unserer Zeit, jene Stimmung, die das echte Erkenntnisstreben erzeugt. (Schluss folgt)

Ein Nachruf

Marie Steiner wirkt jetzt aus der geistigen Welt unter uns. Die Eurythmie, die „Kunst Rudolf Steiners" — wie sie diese selbst nannte —, ist ihre Mitschöpfung. Die künstlerische Entwicklung der „sichtbaren Sprache", der Eurythmie, ist ohne die Arbeit Marie Steiners am gesprochenen Wort undurchführbar: dieses hat Rudolf Steiner ausgesprochen. Ein Menschheitsimpuls ist durch sie in die Welt hereingestellt worden. Das gesprochene Wort, aus dem Erleben der inneren Eurythmie entstehend, wurde durch sie mit den waltenden Kräften des Logos verbunden. Was im Menschheitswerden als Entwicklungstatsache sich abspielte — das Wirken des Logos im Menschen —, ist durch Marie Steiner zur schöpferischen Freiheitstat des Menschen geworden. Damit eröffnete sie unzähligen Menschen den Weg zur höheren Entwicklung, und mit unendlicher Hingabe versuchte sie zu erwecken in anderen diese Schöpferkräfte. In Proben, in Gesprächen führte sie dieses durch. Sie schätzte die Fähigkeit zum selbständigen Urteil, und ihr war eigen die allergrösste Anerkennung und Beachtung der individuellen Freiheit des Künstlers. Bei der Eurythmie war sie besorgt, dass der reine erste Impuls zur Entfaltung komme, aus den geistigen Kräften, die in ihn hereingelegt worden waren, ohne Trübung, die entstehen könnte durch die Vermischung mit Fremdem. In den langen Gesprächen, die sie mit den Menschen führte, ihre eigenen Kräfte niemals schonend, rang sie darum, um in ihnen wachzurufen die Einsicht, die Entfaltung des Höheren, das Bekämpfen des begrenzten Persönlichen. Die Klarheit, die Stärke, die Reinheit, das Feuer ihres Wesens offenbarten sich in diesen Gesprächen. Aber indem einem aufgingen höhere geistige Realitäten, strahlte einem entgegen die Milde und die unendliche Menschenliebe, die in ihrem Herzen lebte. Der geistige Impuls, der in ihr wirkte, war eine Umwälzung der Menschheits-Entwicklung: ein Mächtiges, ein Gewaltiges; ihre Persönlichkeit war Bescheidenheit und Liebe. Vieles, Bedeutenderes wird sicher Marie Steiner nachgerufen werden; hier soll eine Erfahrung der langjährigen Zusammenarbeit ge-

schildert werden. Noch am 18. Dezember durfte ich mit Marie Steiner sprechen. Ich berichtete über die eurythmische Arbeit, und ihre tiefe Anteilnahme an der Eurythmie habe ich noch aufnehmen dürfen. Sie ist in dieser Arbeit bleibend wirksam.

Indem wir an ihre Bahre Blumen brachten, die roten Rosen, war das ein äusseres Bild von dem, was sie in uns einpflanzen wollte, damit es in unseren Seelen aufblühe.

Marie Savitch

Kurzer Hinweis

Mit dem seit langer Zeit beabsichtigten und vorbereiteten Neudruck der *vier Mysteriendramen Rudolf Steiners* ist Marie Steiner nicht nur einem Wunsche unzähliger Mitglieder, sondern ebenso einem offenbaren Bedürfnis weiterer Kreise entgegengekommen.

Es war ein schwieriges Unternehmen, da auch noch jetzt — mehr als drei Jahre nach Kriegsende — der Papiermangel und die Unerhältlichkeit von farbigem Einbandsmaterial die Herausgabe in Frage stellten. Viele Monate hindurch wurde nach entsprechendem Deckelkarton gesucht. Die sogenannten Standardfarben: Grau, Braun, Beige, Chamois ergaben eine engbegrenzte Auswahl. Marie Steiner traf die Entscheidung für Chamois, auf dem der Titeldruck in der jeweiligen Farbe des früheren Einbandes erscheinen sollte. Auf der innern Titelseite ist das Siegel eines jeden Dramas in derjenigen Farbe gegeben, in der es auf dem Umschlag der Erstausgaben gedruckt war. Es auf dem Einband in einer zweiten Farbe zu drucken, hätte die ohnedies hohen Kosten wesentlich vergrössert. — Der Neudruck ist auf gutem, stabilerem Papier, in grösserer Type und in 4 Einzelbänden, im Gegensatz zur letzten Ausgabe von 1935, erschienen. Zur besseren Orientierung ist ein Inhaltsverzeichnis beigefügt worden. Ebenso wurden da und dort fehlende szenarische Anmerkungen ergänzt. Mit der grösstmöglichen Sorgfalt sind vorhandene Druckfehler, die sich immer noch durch verschiedene Auflagen hindurch erhalten konnten, verbessert worden.

Mögen die Mysteriendramen, die in ihrer neuen Gestalt als eine letzte Gabe Marie Steiners vor uns liegen, vielen Menschen einen Weg eröffnen zu den Quellen der Geist-Erkenntnis und der von ihr befruchteten Kunst am Goetheanum.

E. M. N.

Bericht über die Eurythmie-Reisen

im Oktober in England, im November in Deutschland

Marie Savitch

Zurückgekehrt von unseren Eurythmie-Reisen in England und Deutschland, möchte ich den Dank aussprechen an alle unsere Freunde, die so vieles getan haben und kein Opfer gescheut haben für die Vorbereitung und Durchführung unserer Aufführungen. Nur durch die Begeisterung für das Werk Rudolf Steiners wurde es möglich, trotz der materiellen Schwierigkeiten, die unsere Zeit mit sich bringt, 14 Aufführungen in England im Oktober und 16 Aufführungen in Deutschland im November durchzuführen.

Die künstlerischen Veranstaltungen im Oktober in England waren von den Veranstaltern als Vorbereitung für das Goethe-Jahr 1949 gedacht. Unsere englischen Freunde können den grossen Erfolg buchen, dass Menschen, die im öffentlichen kulturellen Leben Englands tätig sind, auf das Goetheanum und seine Bedeutung aufmerksam geworden sind. Aber auch in einem tieferen, inneren Sinne waren die künstlerischen Veranstaltungen in England als eine Vorbereitung für das Erleben des Goethe-Jahres anzusehen. Im Sinne Goethes ist es, dass die Bühnenkunst sich nicht auf das Niveau des Publikums bewegt; sie muss vielmehr das Publikum erziehen, ihm das bringen, was es noch nicht hat, das, was es erlebt, was es hinausführt zum Höchsten. Die Eurythmie-Aufführungen waren ganz besonders darauf vorbereitet, damit der innere Impuls der Eurythmie zum Ausdruck kommen könnte: die Eurythmie als sichtbare Sprache. Im besonderen war es dadurch möglich, dass ein Zusammenwirken stattfand zwischen den englisch sprechenden Rezitatoren und einer hervorragenden Künstlerin, die deutsch rezitierte. Das Ineinanderströmen von dem gesprochenen Wort und der sichtbar gewordenen Sprache erfordert ein Erwachen eines neuen Sinnes im Zuschauer. Es eröffnet sich ein ganz neues Gebiet des künstlerischen Erlebens. Es war beglückend, dass, trotzdem die Eurythmie in dieser strengen Form und in ihrem reinsten Sinne durchgeführt wurde, sich so viele Menschen in England fanden, die der Eurythmie Begeisterung und Bewunderung entgegenbrachten. Wir hatten sechs Aufführungen in London, und dazwischen besuchten wir die Schulen in Winston, Ilkeston und Kidbrooke. In Winston hat die Schule aus einer Scheune einen Zuschauerraum mit einer Bühne eingerichtet, und mit der grössten Erfindungskraft alles mögliche eingebaut. Im Zuschauerraum waren manche Eltern und Kinder, die noch keine Eurythmie-Aufführung gesehen hatten, und waren überrascht und begeistert, — und so war die Stimmung in der früheren Scheune etwas wie ein fröhliches Fest der Eurythmie. — In Ilkeston (Michael House School) ist die erste Schule, die eine Bühne für die Eurythmie gebaut hat, als sie noch ganz im Anfange stand und nur erst wenige Gebäude besass. Es ist eine Gegend der Kohlengruben und der Industrie. Da hinein Farben und Bewegung, Musik und Wort zu tragen ist ein Bedürfnis für einen künstlerisch erlebenden Menschen. Aber es kommt aus den Kindern eine besondere Seelenhaftigkeit dem entgegen, was diesem Bedürfnis entspricht. Das erlebt man bei den Märchen-Aufführungen. — Die Schule in Kidbrooke (Michael Hall) hat auch eine zwar kleine Bühne, aber mit einer ausserordentlich schönen Beleuchtung. Wir hatten einen ganz besonders gelehrigen Beleuchter, so dass die Farbenwechsel ganz schön bei der Aufführung herauskamen. Man sagte: die Kinder in Kidbrooke sind schwer für die Eurythmie zu gewinnen. Wir lebten während der Aufführung mit unserm Kinder-Zuschauerpublikum im vollsten, innigsten Einklang. Am Schluss unserer Reise waren wir in Edinburgh eingeladen. Es ist das zweite Mal, dass wir dort eingeladen sind. Es ist bewunderungswürdig, was unsere Freunde dort leisten und welches Verständnis für das Wesen der Eurythmie und ihrer Notwendigkeit bei dem Lehrerkollegium der Rudolf-Steiner-Schule in Edinburgh lebt.

Wir hatten in England die Freude, dass diesmal eine ganze Reihe von englischen Eurythmisten mit uns mitwirken konnte. Dieses war selbstverständlich nur dadurch möglich, dass eine vorbereitende Arbeit mit mir stattfand, die schon im August 1947 angefangen und im Juni 1948 in England fortgeführt worden ist.

Am 5. November kamen wir nach Dornach zurück, um am 8. November mit einer etwas anders zusammengestellten Gruppe nach Deutschland abzureisen. Die erste Aufführung fand statt in Leverkusen. Hier haben unsere Freunde für uns eine sehr gute Bühne gefunden und mit der grössten Sorgfalt alle Vorbereitungen durchgeführt. Ein ganz kleiner Kreis trägt die anthroposophische Arbeit durch, aber was in dieser schweren Zeit geleistet wurde, hat uns ein beglückendes Gefühl gegeben, dass unsere Arbeit geschätzt und geliebt wird. Und dieses Gefühl begleitete uns durch unsere ganze Reise. — Am nächsten Tag mussten wir in Wuppertal/Barmen in einem ungeheizten Theater ohne farbige Beleuchtung auftreten, aber das Publikum und die Kinderschar der Wuppertaler Schule haben uns alle Schwierigkeiten vergessen lassen. Man sagt: die Wuppertaler Kinder leben so recht in den Gliedern, sie

strampeln so gerne. Das waren so ganz rechte Kinder für eine Eurythmie-Aufführung. Wir besichtigten auch die Schule — das Gebäude der Schule — und hatten mit den Lehrern eine Zusammenkunft, die uns in das Ausmass der Arbeit, die sie zu bewältigen haben, einführte. — In Recklinghausen, einer kleineren Stadt, war es bedeutsam zu sehen, wie in Deutschland durch einzelne Menschen der künstlerische Impuls und die Pflege der Anthroposophie hineingetragen werden in das Leben der Stadt. Wir besuchten dort auch einen „Einführungskurs", und die Lebendigkeit der Diskussion, das rege Fragen zeigten, wie überall eine Welle aufsteigt, wo das unmittelbare Erleben des Spirituellen in den Vordergrund tritt. — In Dortmund und Essen hatten wir ein grosses Theater, in dem die Oper spielt, — alles gross, viele, viele Menschen und eine besondere Wärme des Aufnehmens. — In Düsseldorf haben wir eine Matinée am Buss- und Bettag gegeben mit einem ganz ernsten Programm. In Frankfurt waren unsere Freunde besorgt, ob die Schwierigkeiten der Zeit nicht verhindern würden, dass die Menschen zur Eurythmie kommen. Aber, als der Erfolg durchschlagend war, — welche mutige Offenheit für die Pläne in die Zukunft! — In Hannover war das Theater ausverkauft, und bei der Kinder-Aufführung waren 800 Kinder der Freien Rudolf-Steiner-Schule da. — In Stuttgart, ganz im Stile dieser Stadt — ununterbrochene Leistungen — gaben wir in 24 Stunden drei Aufführungen, die zwei letzten für die Kinder. — In Wiesbaden war die ganze Grundlage, auf der die eurythmischen Vorbereitungen aufgebaut waren, nur das Vertrauen, dass eine gute Sache durchkommen würde. Es hat sich bewährt: ein zahlreiches Publikum erschien und folgte mit steigendem Interesse der Aufführung. — In Heidelberg, einer Stadt, die nicht zerstört ist und wo die alten kulturellen Traditionen noch sehr fest sind, hat es sich gezeigt, dass das Neue, das Geistige, den Weg zu den Herzen der Menschen findet und anerkannt wird. — Mannheim, von unbeugsamer Energie der Veranstalter getragen, war ein schöner Abschluss unserer Tournée.

Nach der letzten Aufführung blieb ich noch in Deutschland und hatte zweimal eine Zusammenarbeit mit den Eurythmistinnen, die in Stuttgart tätig sind. Dabei habe ich manche Eurythmistin getroffen, die ich seit dem Ausbruch des Krieges wenig oder gar nicht gesehen habe. Die schweren Jahre des Krieges haben mancher Persönlichkeit eine Vertiefung gebracht und noch stärker mit der Eurythmie verbunden. Es war ein schönes Zusammensein! — Überall in Deutschland wird mit den einfachsten Mitteln, weil sonst Möglichkeiten fehlen, auch in kleineren Zentren intensiv künstlerisch gearbeitet. In Köngen sah ich eine Arbeit, die durchgeführt war mit den Dorfkindern: ein stimmungsvoller Abend! — In Heidenheim wird ein Eurythmiesaal mit Bühne gebaut, einfach aber geschmackvoll! — Die letzten Tage meines Aufenthaltes in Deutschland verbrachte ich in der Köngener Eurythmie-Schule. Der Geist des Goetheanums weht in dieser Schule, bewusst gepflegt und getragen. Junge Menschen werden in das Künstlerische eingeführt durch eine innere Schulung, deren Ernst alle vereinigt.

Wenn ich zurückblicke auf diese deutsche Reise, wird es sichtbar, wie das geistige Goetheanum in Herzen und durch die Taten der Menschen lebt und durch geistige Anstrengung und Opfer herangebracht wird an viele Menschen, die ihren Weg zum Geiste jetzt suchen. Das kann Zuversicht und Mut geben.

Mitteilung

In der Zeit vom Montag, den 10. Januar, bis Mittwoch, den 19. Januar 1949, findet im Rahmen der Winterarbeit am Goetheanum ein Seminar statt über das Thema:

Rudolf Steiners „Sieben Planetensiegel" in ihren Metamorphosen.

Die sieben Kapitäle des grossen Kuppelraumes des ersten Goetheanum und diese Zeichen, die Rudolf Steiner als zusammenfassenden künstlerischen Ausdruck für kosmische Entwicklungsstufen gegeben hat, ergänzen sich in der schönsten Art. Dadurch sind auch besondere Möglichkeiten und Gesichtspunkte gegeben, sich in gemeinsamer Arbeit mit den künstlerischen Prinzipien der Metamorphose zu beschäftigen.

Es sind folgende Abende vorgesehen: Montag, den 10. bis einschliesslich Donnerstag, den 13. Januar. Montag, den 17. bis Mittwoch, den 19. Januar.

Dr. Friedrich Kempter.

Weitere Vorträge über das Wesen des ersten Goetheanum

(mit Aussprache und Lichtbildern)
durch *Oswald Dubach*

3. Vortrag: „Das Innere des Goetheanum", am 4. Januar 1949.
4. Vortrag: „Die Glasfenster", am 18. Januar 1949.
5. Vortrag: „Malerei", am 25. Januar 1949.
6. Vortrag: „Das Goetheanum nach dem Brand", am 8. Februar 1949.
7. Vortrag: „Aussprache", am 15. Februar 1949.

Lokal: *Weisse Gasse 7, Basel. Zeit: 20 Uhr 15.*

Nähere Auskunft bei: M. Howald, stud. phil., Nonnenweg 12, K. Kerner, Unterer Rheinweg 148, E. Spoerri-Rotmann (Tel. 43106).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Januar 1949

Samstag, 8. Januar, **16 Uhr 30:** Weihnachtsspiel aus altem Volkstum. Das Oberuferer Dreikönigspiel. (Schreinerei)
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)

Sonntag, 9. Januar, *16 Uhr 30:* Rezitation. Gedichte von C. F. Meyer im Gedenken an den 50. Todestag († 28. November 1898). Ausführende: *Elya Maria Nevar, Ruth Palmer-Unger, Gerhard Dziuballe.* (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 10. Januar, *20 Uhr 15: Dr. Friedrich Kempter:* Rudolf Steiners „Sieben Planetensiegel" in ihren Metamorphosen (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 12. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. Friedrich Kempter:* „Grundmotive der Formensprache". (Glashaus)

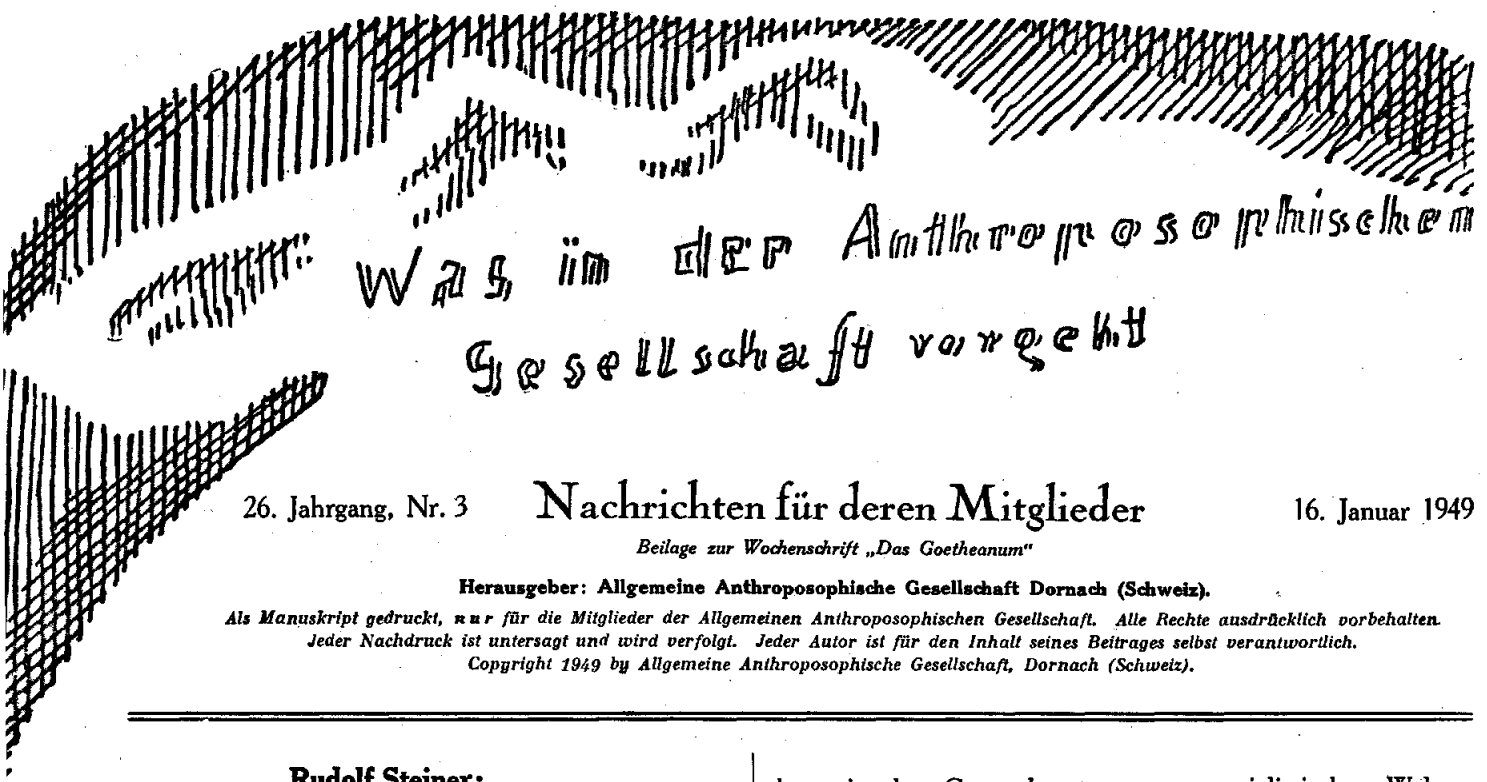
Donnerstag, 13. Januar, *20 Uhr 15: Dr. Friedrich Kempter* (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 14. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 15. Januar, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Kammermusik-Abend. Will-Smit-Trio. Zeitgenössische Kompositionen von Harald Genzmer, Walter Piston und D. Schostakowitsch. — Ausführende: *Will Smit,* Violine; *Hans H. Winkel,* Cello; *R. Strahlendorf,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 16. Januar, **15 Uhr 30:** Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. Januar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Erkenntnis-Stimmung beim Jahreswendefest

Vortrag vom 2. Januar 1916, Dornach

(Schluss)

Darauf aber ist die Welt angewiesen in unserer Zeit, dass es einige Menschen, und immer mehr und mehr Menschen gibt, die dieses durchschauen, die dieses ganz klar durchschauen und es zunächst in ihr Interesse und in ihre Aufmerksamkeit aufnehmen, — dass da der Hebel des wahren Fortschrittes anzusetzen ist. Wissen muss man zunächst, was geschehen soll. Und klar und ohne sich einer Illusion hinzugeben, muss man hinschauen, wie angestrebt wird von denjenigen, welche eben mit Spott und Hohn alle wirkliche Erkenntnisstimmung schon belegen, wie von denen in die Hand genommen werden will alles, alles, was die Menschheit in ihrer geistigen Kultur noch durchdringen soll. Es wird da angestrebt, dass vom Kindesalter an der Mensch in die materialistische Kultur eingefügt wird. Zum Herren macht sich die materialistische Kultur schon über die zarte Kindesseele, indem sie dieser zarten Kindesseele aufdrängt die materialistische Schule, welche weniger durch den Inhalt dessen, was sie lehrt, als durch die Art, wie ihr zu lehren befohlen wird, die ganze Seele materialistisch gefügig macht.

Und solches Walten hüllt man in die Illusion unserer Zeit dadurch ein, dass man sagt: es werde dieses gefordert im Zeitalter der Liberalität und der Freiheit! Dasjenige, was das Gegenteil aller Freiheit ist — man nennt es Freiheit im materialistischen Zeitalter. Und man richtet die Dinge so ein, dass die Menschen kaum bemerken, dass das Gegenteil der Freiheit — „Freiheit" genannt wird. Und diejenigen, die etwas ahnen von der Sache, die möchten höchstens dieselbe Unfreiheit wiederum durch die gleiche, nur von der anderen Seite her kommende Unfreiheit bekämpfen. Das oder jenes müsste verboten werden, sagen die einen, oder die anderen wiederum liebäugeln eben mit jenen Mächten, die alles in die Hand nehmen, was frei wie die Blümlein auf dem Felde wachsen sollte.

Erst ist es notwendig, dass uns jene Gesinnung durchdringt, die eine wahrhaft freie Gesinnung erst sein kann, die aus der Geisteswissenschaft kommt. Da müssen wir uns vor allen Dingen klar sein darüber, dass nicht eingeführt werden kann in den Gang der äusseren materialistischen Weltenordnung dasjenige, was die Menschenseele im zarten Kindesalter heranbilden soll. Von Worten sich nicht täuschen lassen: das ist, was man zunächst verstehen soll. Dazu ist aber auch notwendig, dass man sich frei macht, ich möchte sagen, von der ganzen Aura der Vorurteile, die uns allüberall entgegentreten; dass wir wirklich unter allen Umständen jene Gesinnung als unsere Seele durchlebend doch empfinden, die aus dem Wesen der Geisteswissenschaft kommen kann; dass wir uns öfter fragen: Was ist in unserer Seele als aus dem Wesen der Geisteswissenschaft herausfliessend? Und was ist in unserer Seele nur deshalb, weil wir uns eben auch aneignen diejenigen Gedankenformen, die heute durch die Welt schwirren?

Vielleicht können wir nicht schon in unserem Zeitalter irgend etwas tun gegen den ganz materialistischen Gang der materialistisch unfreien Zeitenstimmung. Aber wir müssen wenigstens lernen, ihn als Zwang zunächst zu empfinden. Da muss es anfangen. Wir müssen uns nicht auch Täuschungen hingeben. Denn geht die Welt so fort in ihrer Entwicklung, wie sie im Sinne dieser materialistischen Impulse es anstrebt, dann laufen wir allmählich in eine Entwicklung ein, in der man nicht nur dem, der nicht patentiert ist, verbietet, irgend etwas für die menschliche Gesundheit zu tun, sondern in der man verbieten wird jedes Wort, das gesprochen wird über irgend etwas der Wissenschaft Angehöriges von einem andern als von einem solchen, der eine Art Gelübde getan hat, nichts anderes zu sagen als dasjenige, was im Sinne der materialistischen Weltenordnung patentiert ist. Heute verbietet man nur erst das, wovon die Menschen den Zwang des Verbietens nicht empfinden; aber wir gehen Zeiten entgegen, in denen ebenso wie jedes unpatentierte Sorgen etwa für die Heilung der Menschen, auch verboten werden wird jedes Wort, das gesprochen wird, ausser auf einer Anstalt, die von den materialistisch entwickelten Mächten garantiert und patentiert ist.

Empfindet man den ganzen Gang dieses Ereignis-Geschehens nicht, dann wird man hineinsegeln mit vollen Segeln in die „künftige Freiheit", die bestehen wird in Gesetzen, laut welchen niemand irgend etwas lehren darf, der nicht dieses innerhalb eines patentierten Lehrsaales tut, — dass verboten sein wird alles, was nur im entferntesten erinnern kann an so etwas, wie z. B. das, was hier geschieht. Weil man nicht sieht, wie die Entwicklungstendenz geht, hält man sich das heute nicht vor Augen.

Gewiss, wir werden — und das muss immer wieder betont werden — nicht viel tun können in unserem Zeitalter. Aber die Dinge müssen mit Gedanken beginnen, müssen mit dem Empfinden der Sache beginnen, und eben womit man beginnen *kann*, damit *muss* man beginnen!

Wie solche Worte auch immer aufgenommen werden mögen, meine lieben Freunde, ich musste sie zu Ihnen sprechen bei dieser Jahreswende, weil das Jahreswendefest ja eine Art Zeiten-Symbolum ist für den Zeitenlauf überhaupt, und weil es am besten ist, wenn wir beim Jahreswendefest einmal aufmerksam werden auf das, was im Zeitenlaufe steckt. Man kann gar nicht genug tun, um sich immer und immer wiederum vorzuhalten, wie der Mensch heute abhängig ist von Urteilen, die herumschwirren, von Urteilen, die namentlich dadurch herumschwirren, dass sie mit dreckiger Schwärze auf Zeitungspapier festgehalten werden, und diese dreckige Schwärze ein unendlich wirksames Zaubermittel ist für alles das, was die Menschen glauben in der Welt. Es ist dann interessant zu sehen, wie unter sich die Herren auch nicht ganz einig sind! Denn dann haben Sie dasjenige, was alle Gemüter überschwemmt, was einen so ungeheueren Zauber bewirkt bei der Gesamtheit der gegenwärtigen Menschheit, mit dieser dreckigen Schwärze auf dem Papier vor sich hinaufgezaubert... Aber Einige sind immer dafür, dass geglaubt werde, was mit dreckiger Schwärze auf dem so und so überschriebenen schmutzigen Papier steht — und Andere sind da, die auf anders überschriebenem Papier dasjenige für unumstössliche Wahrheit ausgeben wollen, was mit dieser Schwärze daraufgezaubert ist. Sie sind uneins untereinander. — Und dann können die Leute schon einsehen, wo eigentlich der Fehler und der Schaden steckt! Aber derjenige, der in der Redaktion rechts das einsieht, der schreibt das bloss dem zu, der in der Redaktion links für seine Meinung selbstverständlich den Glauben findet! Und so ist es denn interessant, einige Worte vor die Seele zu rufen, die z. B. ein gewisser Dr. Ed. Engel geschrieben hat im Türmer von 1911. Überschrieben waren sie: „Zur Psychologie des Zeitungslesers". Ich will selber nicht zu viel über diese Dinge sagen; daher will ich Ihnen einmal vorführen, was manchmal geredet wird, wenn, wie gesagt, die Leute untereinander sich beurteilen. Also „Zur Psychologie des Zeitungslesers", Türmer 1911, Seite 230:

„Der Zeitungsleser ist ein sehr verwickeltes Wesen. Indessen, seine zahllosen weniger wichtigen Eigenschaften verschwinden alle hinter zweien: Er glaubt alles; er vergisst alles. Auf diesen zwei, bei jedem Zeitungsleser vorhandenen Haupteigenschaften beruht das ganze Geheimnis der Tagespresse in ihrer heutigen ungeheueren Entwicklung. Er glaubt an alles, er vergisst alles. Bedrucktes Zeitungspapier ist eines der wesentlichsten Kennzeichen des modernen Kulturmenschen. Die allermeisten Leser lesen nur *eine* Zeitung und glauben an sie. Ihre Weltanschauung am Abend ist die, welche sie morgens aus ihrer Zeitung geschöpft haben. Kommen sie mit einem Menschen zusammen, der eine andere Zeitung liest und dann seine, d. h. seiner Zeitung Weltanschauung vorträgt, so erscheint ihnen der Mann entweder verrückt oder wenigstens paradox. Zeitungsredaktionen, die ein besonders feines Verständnis für die Seele des Zeitungslesers besitzen, schonen mit ängstlicher Vorsicht den zarten Glauben ihrer Leser an bedrucktes Zeitungspapier. Niemals bringt eine Zeitung für die grosse Masse eine Berichtigung dessen, was sie ihren Lesern mitzuteilen hat; selbst in den nicht seltenen Fällen, in denen eine falsch eingebrachte Meldung das Gegenteil der Wahrheit und vollkommener Unsinn war, hüten sie sich, bei den Lesern den Glauben an die Unfehlbarkeit der Zeitung zu erschüttern. Mitunter sind sie aber doch gezwungen, nach einigen Tagen die Wahrheit zu berichten. Hierbei kommt ihnen die zweite unentbehrliche Eigenschaft des Zeitungslesers zustatten: seine Vergesslichkeit..."

Wenn man bedenkt, was für eine Macht das bedruckte Zeitungspapier allmählich im 19. Jahrhundert und bis in unsere Tage hinein erlangt hat, und welchen Anteil der Glaube an das bedruckte Zeitungspapier an dem ganzen niedergänglichen Teil unserer Kultur hat, so ist es schon notwendig, einmal sich die ganze Misere wirklich vor Augen zu halten. Das ist es auch manchmal, was einem unbehaglich macht, umzuwandeln das gesprochene Wort, dass so sehr verlangt wird die Mitteilungsart, die wir gewählt haben, die eine andere sein soll — in die Aufbewahrung durch das Gedruckte. Und es kann das ja natürlich nicht anders sein, denn die schwarze Kunst ist einmal da, und auch die weisse Kunst muss mit dieser schwarzen Kunst, die im bedruckten Papier zum Ausdruck kommt, selbstverständlich rechnen. Wir müssen schon Bücher und Zyklen haben. Aber wir sollen uns wirklich bewusst sein, dass wir etwas dazu tun sollen, dass nur ja nicht dasjenige, was nun dem bedruckten Papier anvertraut wird, so durch die Welt gehe, wie heute gewohnheitsweise dasjenige durch die Welt geht, was auf den Flügeln — lassen Sie mich den Ausdruck gebrauchen — auf den Flügeln des bedruckten Zeitungspapiers hinaus zu den Gemütern der Menschen schwirrt.

Dass die Dinge ernst sind, davon wollte ich eine Vorstellung hervorrufen. Daher habe ich dieses, was ich mir erlaubte, gestern und heute im Anhange zu grossen Geheimnissen, wie die von dem *Erdenmenschenjahr und dem Schauen aus Licht zum eigenen Lichte des Menschen hin*, — deshalb habe ich mir erlaubt, im Anhange zu diesen grossen Geheimnissen des Daseins diese zeitgemässe Betrachtung auch als eine Art Neujahrs-Betrachtung einzufügen.

Rudolf Steiner:

Die grossen Weltenzeichen im ausserirdischen Kosmos

Vortrag, gehalten am 10. September 1920 in Dornach*)

Wenn wir uns heute einen Überblick verschaffen von dem, was durch die zivilisierte Welt geht, was in ihr vorhanden ist, so finden wir eigentlich — wir dürfen es schon sagen, nachdem wir schon manches andere zur Erklärung vorausgeschickt haben — einen werdenden Trümmerhaufen der Zivilisation.

Wenn wir verstehen, was Geisteswissenschaft uns über die Weltengeheimnisse sagen kann, müssen wir uns ja ganz klar darüber sein, dass alles, was äusserlich in der physischen Welt geschieht, seinen Ursprung in der geistigen Welt hat. In der geistigen Welt liegen die Veranlassungen für das, was sich auch zu irgendeiner Zeit im geschichtlichen Werden der Menschheit vollzieht. Dass wir im gegenwärtigen Zeitenaugenblicke in einer solchen Menschheitsverfassung leben, wo der Mensch darauf angewiesen ist, aus seinem eigenen Inneren heraus etwas zum Neuaufbau beizutragen, das ist eine andere Wahrheit, die wir uns nicht oft genug vor das Seelenauge halten können.

Wir leben nicht mehr in einer Zeit, in welcher der Glaube hinreicht, dass die Götter schon helfen werden. Die Götter rechnen in der heutigen Zeit gar nicht damit, dass sie und ihre Absichten von den Menschen erkannt werden. Und es ist vieles, was vor verhältnismässig kurzer Zeit noch nicht in der Menschen Absichten gestellt war, eben heute in der Menschen Absichten gestellt.

Eine solche Wahrheit muss in ihrem vollen Ernste durchaus ins Auge gefasst werden; und sie muss im Grunde genommen von jedem Einzelnen voll ins Auge gefasst werden. Um das zu können, dazu wird vor allen Dingen notwendig sein, dass wir manche Dinge, aus denen wir herausgewachsen sind, verstehen. Der Mensch ist ja nach und nach während des materialistischen Zeitalters dazu gekommen, alles, ich möchte

*) Siehe dazu die Vorträge vom 3.—5. September 1920 (Goetheanum 1930, Nr. 38—40; Goetheanum 1937, Nr. 5—10; Nachrichtenblatt 1937, Nr. 13).

sagen, von einem gewissen absoluten Gesichtspunkte aus zu fassen, der noch dazu eigentlich zeitlich sehr wenig ins Gewicht fällt. Ist heute einer 25 Jahre alt, dann fühlt er sich dazu berufen, über alles zu urteilen. Er hat den Glauben, man könne, ohne irgendwie weiter eine Entwicklung oder so etwas durchzumachen, ein abschliessendes Urteil über alles haben. Er wird vielleicht, wenn er dann 50 Jahre alt geworden ist, mit einiger Überlegenheit auf seine vor 25 Jahren gehabten Urteile herunterblicken. Aber er wird mit 25 Jahren noch nicht so erzogen worden sein, um nach dem reiferen Urteil, sagen wir, der Fünfzigjährigen hinzuschauen und mit ihm zu rechnen.

Unter denjenigen Ursachen, die unserer chaotischen Gegenwart zugrunde liegen, ist die eben gekennzeichnete wahrhaftig nicht eine der geringsten, sondern eine der allerallerwichtigsten, allerdings eine solche Ursache, die einmal mitwirken musste an der ganzen Entwicklung der Menschheit. Denn nur dadurch, dass der einzelne Mensch in einer gewissen Weise sich völlig emanzipiert fühlt von allem Weltenzusammenhang und sich nicht einmal bloss persönlich, d. h. im Leben zwischen Geburt und Tod, sondern sogar in jedem Zeitpunkte dieses Lebens auf einen absoluten Standpunkt stellt, auf den Standpunkt, dass er souverän urteilen kann über alles, — nur dadurch, dass unter den vielen Lebensillusionen — und in der bloss physischen Welt ist ja gewissermassen alles Illusion — sich auch diese eingestellt hat, — wird die Menschheit den einzelnen Menschen zur Freiheit allmählich hingeleiten.

Aber beachtet werden muss der grosse Unterschied dieses unseres Zeitalters, — das von einem solchen Gesichtspunkte ausgeht, — von jenen Zeitaltern, in denen ganz andere Lebensimpulse dem menschlichen Dasein zugrunde lagen. Und auf solche früheren Lebensimpulse, die wiederum die späteren werden sollen, zu denen alles Streben in der Gegenwart wiederum hindrängen soll, — auf solche Lebensimpulse in früheren Zeiten muss schon hingeschaut werden. Sie sind ja gewissermassen nur langsam und allmählich verschwunden in der Menschheitsentwicklung. Und man unterschätzt das ganze Tempo der neuzeitlichen Geistesentwicklung, wenn man darin nicht den schnellen Ablauf sieht, der in wenigen Jahrhunderten Ungeheures durch die Impulse des Materialismus hinweggeschmolzen hat von dem, was an Geistigkeit vorher vorhanden war.

Versetzen wir uns einmal, um Ausgangspunkte zu gewinnen für eine wirkliche Gegenwartsbetrachtung, wie wir sie dann morgen anstellen wollen, versetzen wir uns einmal zurück — nun, sagen wir — in die beste Zeit des alten ägyptischen Lebens. Im alten ägyptischen Leben oder im alten chaldäischen Leben waren selbstverständlich auch in der äusseren Welt soziale Einrichtungen da; diese sozialen Einrichtungen waren inauguriert und getroffen von gewissen Menschen. Aber diese Menschen urteilten nicht so, dass sie in ihren weisen Köpfen dachten und ausspintisierten, wie man die besten sozialen Einrichtungen trifft, was für das Zusammenleben der Menschen nach ihrer Meinung das Richtige sei, sondern sie wandten sich an die Initiationsstätten. Und im Grunde genommen war der initiierte Weise, der in die Geheimnisse des Weltenalls eingeweiht wurde in den Initiationsstätten, der wirkliche tonangebende Berater der obersten sozialen Lenker, die zum grossen Teile selbst Eingeweihte waren in die Weltengeheimnisse, je nach ihrer Würdigkeit und Reife. Und wenn man Bestimmungen treffen sollte über das, was in der sozialen Ordnung geschehen sollte, dann fragte man in wahrem Sinne des Wortes nicht an beim gescheiten menschlichen Kopfe, sondern man fragte an bei dem, der die Himmelszeichen zu deuten vermochte. Denn man wusste: Wenn ein Stein zur Erde fällt, so hat das mit Kräften der Erde zu tun; wenn es regnet, hat es mit Kräften der Luft, des Luftkreislaufes zu tun. Wenn aber menschliche Schicksale sich vollziehen, die aufeinander bestimmend wirken sollen, dann hat das nichts zu tun mit irgendwelchen Naturgesetzen, die man hier auf diese Weise gewinnen kann, sondern dann hat das zu tun mit denjenigen Gesetzen, die im Kosmos verfolgt werden konnten aus dem, was in diesem Kosmos der Gang der Sterne etwa zeigte. So wie wir die Zeit ablesen von der Uhr, so las man den Gang der Sterne ab. Aber wie wir nicht sagen: mein Zeiger steht da unten rechts und der andere links, sondern wie wir sagen: diese Zeigerstellung bedeutet uns, dass die Sonne vor so und so vielen Stunden untergegangen ist, und dergleichen, so sagten sich diese Menschen, die den Gang der Sterne ablasen: diese und jene Konstellation der Sterne bedeutet uns diese und jene Absicht jener göttlich-geistigen Wesenheiten, welche leitend und lenkend sind für alles, was man menschliches Geschick nennen kann. Man schaute auf die Absichten der Mitgenossen des Kosmos, der geistigen Mitgenossen des Kosmos, indem man hinaufblickte zum Gang der Sterne, und man war sich klar darüber: nicht alles, was der Mensch zu wissen braucht, enthüllt sich hier auf dieser Erde, sondern das Wichtigste sogar, was der Mensch zu wissen braucht, die Kräfte, die in seinem sozialen Leben wirken, die enthüllen sich aus dem, was im Kosmos beobachtbar ist, ausserhalb der irdischen Welt. Man wusste, man kann nicht die Angelegenheiten der Menschheit auf Erden besorgen, wenn man nicht die Absicht der Götter im irdischen Raume erforscht. Man gliederte also dasjenige, was in der sozialen Ordnung hier vollzogen werden sollte, an Ausserirdisches an.

(Fortsetzung folgt)

Geometrie-Unterricht und der Waldorfschulplan

Im Zusammenhange mit der Entwicklung der im Herbst 1947 eröffneten Waldorfschule am Adelphi College in Garden City bei New York (USA.), stellte sich immer mehr das Bedürfnis nach Literatur über Dr. Steiners Erziehungskunst und den Waldorfschulplan ein, welche auch die englischen und amerikanischen Verhältnisse berücksichtigt. So wurde der Beschluss gefasst, eine Schriftenreihe aufzubauen, die vom College selbst verlegt wird. Der Grundgedanke dafür ist, jedesmal einen bestimmten Unterrichtsgegenstand für eine bestimmte Altersstufe, in der durch die Methodik der Waldorfschule bedingten Neugestaltung darzustellen und das vorliegende Material darum als Illustration für grundlegende Ideen des Waldorfschulplanes zu behandeln. So sollen die wesentlichen Richtlinien von verschiedenen Aspekten aus mit konkreten Beiträgen vermittelt werden.

Die erste dieser Veröffentlichungen liegt nun vor. Ihr besonderer Gegenstand ist der Geometrieunterricht, vor allem in der 6. Klasse. Der Text ist mit 47 Figuren illustriert. Anschliessend enthält die Schrift noch Abschnitte über die gesamte Stundenplangestaltung, über die historische Entwicklung der neuen Erziehungskunst und über ihre philosophischen Grundlagen. Wir hoffen, damit einen Beitrag zu geben, der nicht nur die Arbeit nach aussen vertreten soll, sondern auch den Schulen in anderen Ländern von Nutzen sein kann. Was sich dabei innerhalb der Geschichte unserer Schulbewegung früher noch nicht ereignet hat, ist der Umstand, dass eine solche Schrift mit dem Siegel einer offiziellen Hochschule (ein College ist einer Universität gleichgestellt) am Titelblatt vor die Öffentlichkeit tritt.

H. v. Baravalle

Feier für Frau Marie Steiner

Eine Feier für Frau Marie Steiner wurde in der Vidar-Gruppe in Oslo am Freitagmorgen gegeben.

Herr Lektor Wehn gab eine kurze und klare Orientierung über ihre Begegnung mit Dr. Steiner und ihren Opferwillen

für die anthroposophische Bewegung und las die Mantren, die Dr. Steiner gegeben hat.

Frau Signe Hagerup erzählte dann von der grossen lebendigen, schöpferischen Arbeit Frau Marie Steiners in Sprachgestaltung, Eurythmie und Schauspielkunst.

Frau Hagerup gab den anwesenden Mitgliedern ein schönes und lebendiges Bild von dem quellenden Leben, das Frau Marie Steiner entfaltete während ihrer Arbeit, und schilderte dies mit einer innerlichen Wärme und Liebe, die gewiss weiterleben werden in der Erinnerung der Anwesenden von der einzigen Pionierarbeit Marie Steiners für die Sprache und die Schauspielkunst, um die Menschheit zu retten.

Nachher rezitierte Frau Hagerup aus „Hüter der Schwelle", Frau Baldes Märchen, einen Spruch von Rudolf Steiner, ein Gedicht von Albert Steffen, Gedichte von Solowieff, in Deutsch übertragen von Marie Steiner, und zuletzt den Chor der Toten von C. F. Meyer.

Die Anwesenden waren alle beeindruckt von dieser stimmungsvollen Feier, die sie erlebten, und waren voll Dankbarkeit zu Marie Steiner für ihre aufopfernde Arbeit in der Kunst.

Dorothea Wiese

Anregung für Vorträge im Goethejahr

Am 22. März 1832 ist Goethe gestorben. Nach seinem Tode ist auch von Geistesverwandten nicht mehr viel von grösserer Bedeutung produziert worden. Ausnahmen wie z. B. der Philosophie der Mythologie und derjenigen der Offenbarung des alten Schelling oder einigen Werken von Carus war keine breitere Wirksamkeit beschieden. Sie stiessen auf eine geistige Situation, in der die Impulse des deutschen Idealismus abebbten und der Zug zur Ausbildung des Materialismus immer mächtiger in den Seelen wurde. Man kann dies nicht nur im eigentlichen Geistesleben der damaligen Zeit, sondern auf allen Lebensgebieten — auch z. B. auf dem sozialen — beobachten. So stehen eigentlich schon von diesen 30er Jahren an Goethe und der Goetheanismus immer mehr im „fremdesten Bereich". Man kann nun zeigen, wie aus diesen Tatsachen heraus im 19. Jahrhundert der Materialismus immer mehr anwuchs und schliesslich zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt hat, in denen wir gegenwärtig ausweglos stehen. Hier kann dann ins Licht treten, wie Anthroposophie die Intentionen Goethes aufgegriffen, weiterentwickelt und in ihren tieferen und umfassenderen Geistesstrom aufgenommen hat.

In diesem Sinne könnten in freier Weise überall in der Gesellschaft, wo Redner zur Verfügung stehen, die diese Probleme behandeln können, am 22. März Vorträge gehalten werden. Es wäre dies vielleicht eine gute Art, im Goethejahr erstmalig an die Öffentlichkeit zu treten. Natürlich sollte hiemit nur *eine* Möglichkeit für Vorträge zum 22. März aufgezeigt werden.

Sowohl der Vorstand wie der Arbeitsausschuss für das Goethejahr haben ihre Zustimmung ausgesprochen.

Nicht minder interessant ist übrigens das Studium der geistigen Situation zu Goethes Geburtszeit. Vorträge darüber brauchten natürlich nicht gerade nur am 28. August gehalten zu werden.

Dr. Hans Büchenbacher

Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum

als Wochenendveranstaltung am 5. bis 7. Februar 1949

Samstag, den 5. Februar:

10.00 Uhr: *Ch. Bauer:* „Der Kampf um die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit."
11.00 Uhr: *Dr. C. A. Mier:* „Die biologisch-dynamische Methode und die landwirtschaftlichen Probleme der Gegenwart."
14.30 Uhr: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode.
17.00 Uhr: *Dr. H. Heinze:* „Prozesse der Bodenbildung."
20.15 Uhr: Kammermusik-Abend.

Sonntag, den 6. Februar:

10.00 Uhr: *Dr. N. Remer:* „Die Bedeutung des Haustieres für die Landwirtschaft."
11.30 Uhr: *Dr. J. Werr:* „Zukunftsfragen der landwirtschaftlichen Tierzucht."
14.30 Uhr: *J. Voegele:* „Methode und Erfahrung."
16.30 Uhr: Eurythmie.

Montag, den 7. Februar:

10.00 Uhr: *K. Willmann:* „Das Wesen des Düngens."
11.30 Uhr: *E. O. Rasmussen:* „Kompostbereitung unter Berücksichtigung der Verhältnisse in nordischen Ländern."
15.00 Uhr: Aussprache über Forschung und Praxis in den verschiedenen Ländern.

Die Vorträge finden statt im Glashaus des Goetheanum. Die künstlerischen Veranstaltungen in der Schreinerei.

Tagungskarte Fr. 12.—. Einzelvorträge Fr. 2.20. Für die künstlerischen Veranstaltungen Sonderkarten, mit Ermässigung für die Tagungsteilnehmer.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Januar 1949

Samstag, 15. Januar, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen. Französische Musik. Werke von Fauré, César Franck, Debussy, Lœillet.
(Wegen Einreise-Schwierigkeiten muss der Kammermusik-Abend des Will-Smit-Trios ausfallen.) (Schreinerei)

Sonntag, 16. Januar, **15 Uhr 30:** Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei

Montag, 17. Januar, *20 Uhr 15:* Kurs *Dr. F. Kempter:* Rudolf Steiners „Sieben Planetensiegel" in ihren Metamorphosen. (Glashaus)

Dienstag, 18. Januar, *20 Uhr 15:* Kurs *Dr. F. Kempter:* Rudolf Steiners „Sieben Planetensiegel" in ihren Metamorphosen. (Glashaus)

Mittwoch, 19. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. F. Kempter:* Rudolf Steiners „Sieben Planetensiegel". Vom Studium ihrer Metamorphosen. (Glashaus)

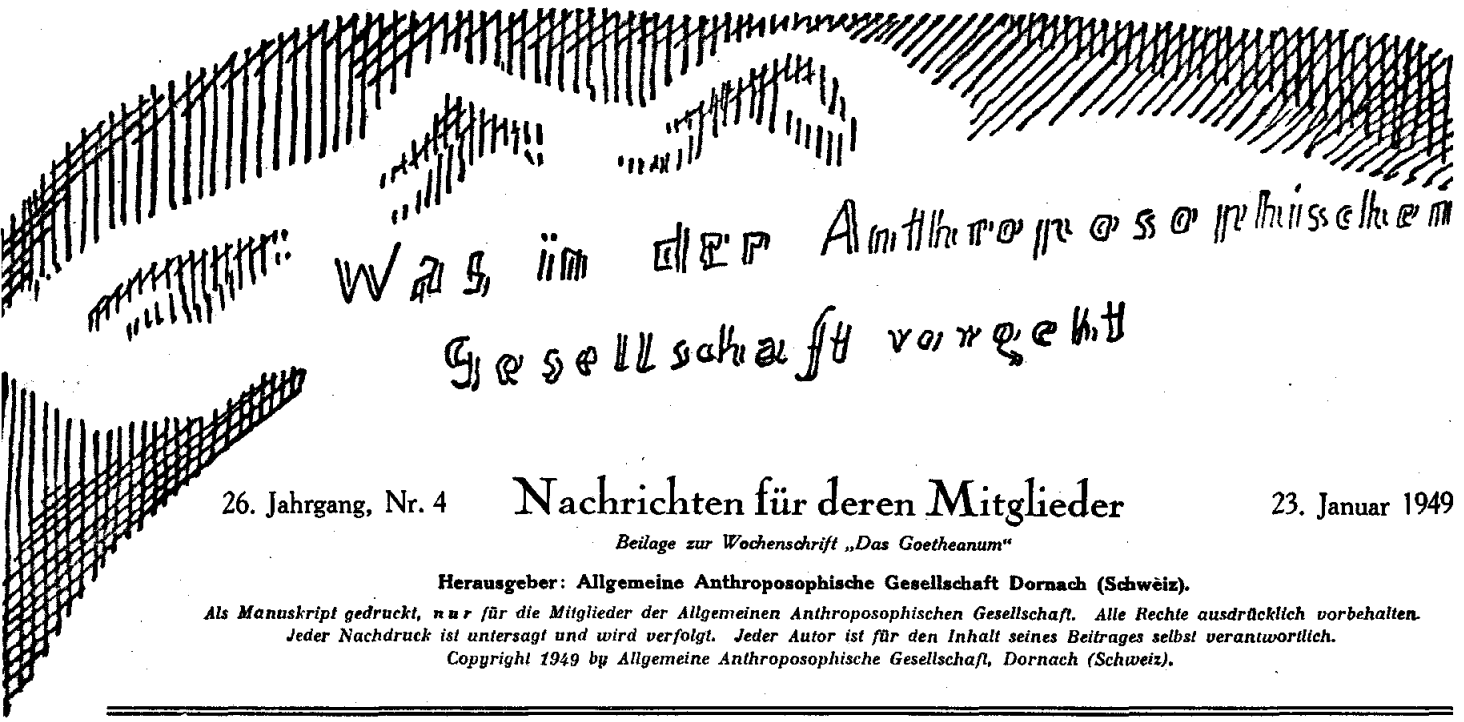
Donnerstag, 20. Januar, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 21. Januar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. Januar, *17 Uhr 15:* Kurs *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: „Der Kampf ums Heilige Grab" von *M. Strachwitz.* Aufgeführt durch die 8. Klasse der Rudolf-Steiner-Schule, Basel, zugunsten des Goetheanum. (Schreinerei)

Sonntag, 23. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Januar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die grossen Weltenzeichen im ausserirdischen Kosmos

Vortrag, gehalten am 10. September 1920 in Dornach *)

(Fortsetzung)

Nun fragen wir uns: Wo ist denn heute Geneigtheit dazu vorhanden, irgendwie diese grossen Zeichen des ausserirdischen Kosmos zu erforschen, wenn da oder dort wiederum der Glaube auftritt: es muss diese oder jene Reformbewegung ins Leben gerufen werden? Dass der Mensch nicht mehr das ausserirdische Weltenall zur Ordnung seiner irdischen Angelegenheiten befragt, das ist ein viel wichtigeres Kennzeichen des Materialismus, als alles das, was als naturwissenschaftlicher Materialismus aufgetreten ist. Und man ist nicht dadurch Spiritualist, dass man Theorien aufstellt über den Menschen und über irgend etwas anderes in der Welt, sondern man wird erst dadurch Spiritualist, dass man wiederum die Angelegenheiten der irdischen Menschheit an das Ausserirdische anzuknüpfen verstehen wird.

Da muss man aber vor allen Dingen die Überzeugung haben, dass sich die Dinge dieser Welt nicht ordnen lassen nach den durch die blosse naturwissenschaftliche Bildung anerzogenen Urteilen. Da muss man in die ganze zivilisatorische Erziehung hineinbringen können die Fähigkeit, eben wiederum Ausserirdisches mit Irdischem zu verbinden. Da ist vor allen Dingen notwendig, genauer hinzuschauen, wie diese Fähigkeit im Laufe der Menschheitsentwicklung eigentlich verlorengegangen ist, wie wir dazu gekommen sind, alles nur vom irdischen Gesichtspunkte aus beurteilen zu wollen. Nehmen wir etwas, was jetzt durch die Welt geht, und was Bestandteil einer sozialen Agitation ist.

Sie haben alle gehört, dass überall das Bestreben auftaucht, Arbeitspflicht einzuführen; d. h. den Menschen durch irgendwelche soziale Ordnung zu verpflichten, aus den gesetzlichen Bestimmungen der sozialen Ordnung heraus zu arbeiten; nicht mehr bloss an das zu appellieren, was den Menschen zur Arbeit zwingt — Hunger und andere Dinge —, sondern geradezu gesetzlich festzulegen die Arbeitspflicht. Wir sehen, wie auf der einen Seite aus sozialistischer Agitation heraus diese Arbeitspflicht gefordert wird. Wir sehen, wie in Sowjet-Russland diese Arbeitspflicht geradezu schon zu einer gewissen Festlegung, zu einer allgemeinen Menschheits-Kasernierung geführt hat. Wir sehen auch, wie begeistert radikale sozialistische Menschen für diese Arbeitspflicht sind. Wir sehen allerdings auch, wie die schlafenden Seelen der Gegenwart solche Notizen aufnehmen, wonach da und dort wiederum ein Ministerium sogar beschlossen hat, die allgemeine Arbeitspflicht einzuführen. Man liest das wie irgendeine andere Notiz, kümmert sich nicht viel darum. Man steht auf, wie man sonst aufgestanden ist, man frühstückt, man isst zu Mittag, man geht im Sommer aufs Land, man kommt wiederum zurück, und man benimmt sich im allgemeinen, trotzdem die grundlegendsten wichtigsten Dinge durch die Welt gehen, heute so, wie man sich halt seither benommen hat, wie man es hier gewohnt worden ist seither. Aber die Menschheit sollte heute nicht an den alten Gewohnheiten festhalten; die Menschheit sollte durchaus ernst nehmen, um was es sich heute handelt: das Umlernen über alle Verhältnisse des Lebens. Und selbst, wenn wir sehen, wie so etwas bekämpft wird wie die Forderung der allgemeinen Arbeitspflicht... von welchen Gesichtspunkten aus wird es denn bekämpft? Man muss sagen: die Bekämpfer sind in der Regel nicht viel gescheiter als diejenigen, die diese Forderungen aufstellen; denn es wird höchstens gefragt: Ja, kann denn den Menschen die Arbeit noch freuen? und dergleichen. All die Gründe, die für und gegen aufgeführt werden, sie sind in der Regel gleichviel wert; denn sie entspringen aus den gleichen Urteilen, die sich nur auf das beschränken, was hier zwischen der Geburt und dem Tod sich abspielt, sie gehen nicht hervor aus einer genügenden Durchdringung des Lebens. Und wenn der Geistesforscher kommt und sagt: Nun ja, führt die allgemeine Arbeitspflicht ein, ihr werdet nach zehn Jahren eine furchtbare Statistik haben, denn die Selbstmorde werden in rasender Eile zunehmen, — dann wird man das als eine Phantasterei betrachten und wird nicht eingehen darauf, dass ein solches Urteil aus einer inneren Erkenntnis der Zusammenhänge des Weltenalls gewonnen ist; wird sich nicht einlassen darauf, Geisteswissenschaft zu studieren und den Boden zu finden, von dem aus man ein solches Urteil für berechtigt halten kann. Sondern man wird eben weiterleben, die einen aufstehend, frühstückend, mittagessend, aufs Land gehend im Sommer und dergleichen mehr, — die

*) Siehe dazu die Vorträge vom 3.—5. September 1920 (Goetheanum 1930, Nr. 38—40; Goetheanum 1937, Nr. 5—10; Nachrichtenblatt 1937, Nr. 13).

andern in irgendeiner andern Weise schlafend: man wird nicht ernst nehmen dasjenige, um was es sich handelt. Andere werden Vereine gründen, soziale oder Frauenvereine, und ähnliches Zeug aufstellen, was ja ganz schöne Dinge sind, was aber, wenn es nicht angeknüpft wird an die eigentlich kosmische Ordnung, nur in den Wind hinein gesprochen ist. Unsere Zeit ist viel zu hochmütig, um irgendwie hinauszukommen über jene absoluten Gesichtspunkte, die annehmen: man habe in jedem Lebensalter unbedingt über alles ein abschliessendes Urteil.

In diesen Tagen oder in den letzten Wochen habe ich gesagt, wie die verschiedenen Zweige des dreigliedrigen sozialen Organismus auf den verschiedenen Territorien der Erdenentwicklung ihren Ursprung, ihre Quellen haben*). Im Grunde genommen, sagte ich, ist unser geistiges Leben nur eine Umwandlung dessen, was im Orient vor langer Zeit entstanden ist. Aber wenn wir durchprüfen dasjenige, was wir ja nach der einen Seite hin in den letzten Wochen viel geschildert haben, wenn wir es durchprüfen mit Bezug auf diejenigen Gesichtspunkte, die ich jetzt eben angegeben habe, dann ist das so, dass alles Wissen dieses Orients, insofern es sich auf das Menschenschicksal bezog, abgelesen ist von dem Gang der Sterne, abgelesen ist von dem, was ausserirdisch, aussertellurisch ist. Und die griechische Schicksals-Idee war der letzte Ausläufer eines solchen ausserirdischen Wissens. (Fortsetzung folgt)

*) Osten, Westen und Mitte, in Beziehung zu der Dreigliederung des sozialen Organismus. (3. September 1920, abgedr. Goetheanum 1930, Nr. 38—40.)

Vom Zweigleben am Goetheanum

Ostern bis Michaeli 1948

A. Horst

Berichte und Arbeiten von Freunden aus den Kriegsländern, die oft tiefe Einblicke vermitteln in die Probleme, mit denen sie infolge der Katastrophen zu ringen haben — Forschungsergebnisse aus einzelnen Wissenschaftsgebieten, aus denen wiederum hervorgeht, was erreicht wurde von denjenigen, welche während der Kriegsjahre die Kontinuität der Arbeit am Goetheanum wahren konnten — Resultate besonderer anthroposophischer Studien — allgemeine geisteswissenschaftliche und künstlerische Themen —, das waren auch im vergangenen Halbjahr die Gegenstände, welche die Zweigabende ausfüllten. Ein mannigfaltiges, äusserlich scheinbar uneinheitliches Bild, das aber eine einheitliche Grundierung erhält durch die Anthroposophie selbst.

In der Jahresversammlung vom 16. Juni hatte der Zweigleiter, Herr Lewerenz, die Aufgaben des Zweiges am Goetheanum so charakterisiert, dass bei einer solchen Arbeit immer zwei Aspekte massgebend sein müssen: der grosse kosmische der Weltenstunde der Menschheit, und derjenige der Umwelt des Menschen mit ihren hemmenden Kräften, die ihn an die Erde ketten und desorientieren wollen gegenüber dem Spirituellen.

Unsere Weltenstunde ist bestimmt durch das Sternbild der Fische, das Zeichen unseres Kulturzeitraumes. Jupiter hat darin sein Haus, begleitet von Saturn und Mars. Die Fische weisen auf die Erdenkräfte, aber die dem Jupiter zugeordneten Denkkräfte können diese metamorphosieren. Noch wirkt das Kopfwissen, das im vorigen Zeitraum unter dem Zeichen des Widders entwickelt wurde, hemmend in unser Zeitalter hinein. Wir müssen dieses Kopfwissen in Herzenswissen verwandeln, wie Rudolf Steiner sagte. Aus der Ebene der Diskussionen müssen wir wieder zu einer richtigen Verkündigung kommen. Dieser muss aber das Erlebnis des Übersinnlichen zugrunde liegen. Diesen Zielen soll das spirituelle Leben des Zweiges am Goetheanum dienen.

Ausser der künstlerischen Veranstaltung zur Feier von Herrn Steffens Geburtstag hatten im vergangenen Arbeitsjahr 47 Vorträge stattgefunden, unter welchen vor allem die Beiträge der ausländischen Freunde hervorzuheben sind, die in so ermutigender Weise dartun, was Anthroposophie, trotz grösster Hindernisse und Schwierigkeiten, doch im Menschen vermag.

So behandelte Schulrat *Schwedes* (Marburg) in seinem Vortrag „Trinitarisches Europa" die Entwicklung und Zukunft unseres Kontinentes, die er mit den drei dem griechischen Leben zugrunde liegenden spirituellen Hauptimpulsen in Zusammenhang brachte: denen der drei Haupt-Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite, die in den drei Hauptstädten Griechenlands verehrt wurden. Sparta wurde durch Hera zur Stadt der Machtimpulse; Athen zur Stadt der Weisheit durch Pallas Athene; Korinth verehrte Aphrodite. Die spirituellen Kräfte, welche von diesen drei Städten ursprünglich ausgingen, gerieten jedoch später in Dekadenz und verlagerten sich allmählich in andere Länder, so dass in späterer Zeit Italien, England und Frankreich die Erben Griechenlands wurden. Herr Schwedes sieht diese drei Impulse in der Neuzeit wieder aufleben in den drei deutschen Philosophen Fichte, Hegel und Schelling, und das Versagen des deutschen Volkes darin, dass es deren Geistimpulse nicht wirklich aufzunehmen vermochte. Ein innerlich geeintes Europa kann sich nach seiner Ansicht nur dann bilden, wenn die Geistimpulse der drei Göttinnen wieder lebendig werden.

Doz. Charlotte Weigert (Kopenhagen) suchte den dänischen Volksgeist verständlich zu machen aus den uralten Hertha-Mysterien (etwa 3000 v. Chr. in dem nordischen Stamm der Ingävonen). Es waren, wie Rudolf Steiner schildert, Mysterien der Geburt, welche den Niederstieg des Menschen zur Erde regelten und Impulse gaben für das Leben des Kindes und das Sicheinordnen des heranwachsenden Menschen in die soziale Gemeinschaft. Eine Art sozialer Sakramentalismus, wie Rudolf Steiner es nannte, entwickelte sich daraus; er klingt noch bis in die heutige Gesetzgebung Dänemarks hinein nach, welche dem Kinde ganz besonderen Schutz angedeihen lässt und welche die Devise hat: „Wenige haben zu viel; noch weniger sollen zu wenig haben." Bis zu einem gewissen Grade lebt im Aufbau des dänischen Staatswesens heute noch die christliche Idee von der Gleichheit der Klassen und der Ablehnung von allen Unterschieden der Rasse und des Glaubens, was sich während der Besetzung Dänemarks im Kriege und der Judenverfolgungen an der Gesinnung und Haltung des ganzen Volkes, besonders auch des Königs selbst, zeigte. Auch in den ursprünglichen Impulsen der 1850 von Grundvig gegründeten Bauernhochschule kommt dies noch zum Ausdruck; sie war darauf angelegt, die menschliche, die christliche Persönlichkeit erstarken zu lassen und zu pflegen. Für diese Menschlichkeit, die als Grundzug im Charakter des dänischen Volkes noch zu finden ist, erzählte die Vortragende ein Beispiel von einem jungen dänischen Freiheitskämpfer: von den Deutschen zum Tode verurteilt, schrieb er in seinem Abschiedsbrief an die Eltern: „Nehmt ein deutsches Kind an und erzieht es an meiner Statt zu einem Menschen!" — In individueller Art treten die Hauptwesenszüge des dänischen Volkes in der heutigen Zeit noch an einigen hervorragenden Persönlichkeiten in Erscheinung, was Frau Weigert an dem Bidhauer Thorwaldsen, dem Märchendichter Andersen, dem Philosophen Kierkegaard und dem Pädagogen Grundvig erläuterte.

Eine der dringendsten Aufgaben der Anthroposophie in unserer Zeit, Bücher für die Kinder zu schaffen, behandelte Frau Dr. *Klein* in ihrem Vortrag „Die Kindererzählung als Lebensbilderbuch", nachdem sie an einem früheren Abend den Goldenen Schnitt von der mathematischen und kulturhistorischen Seite her erläutert hatte.

Im Elend der Kriegsländer brauchen die Kinder, deren Seelen noch von den Schrecken der Katastrophen erfüllt sind

und deren Sinne in der Aussenwelt nichts Schönes aufnehmen können, eine Bilderwelt, die sie nährt. Sie können nicht anders zu gesunden Menschen heranwachsen, als wenn ihnen ein Wissen zufliesst, das nicht Kopf-, sondern Herzenswissen ist und sich mit dem ganzen Menschen verbunden hat — Erzählungen, deren Bilder Keime sind, die sich entfalten und im späteren Leben wieder zurückkommen. Eine der Aufgaben, die jedem Lehrer, jedem Schriftsteller, jedem verantwortungsbewussten Anthroposophen am Herzen liegt!

An vielen Beispielen, von denen hier nur wenige erwähnt werden können, schilderte Frau Dr. Klein, wie man versuchen kann, den Hinweisen Rudolf Steiners folgend, z. B. Erzählungen zu gestalten, welche die Kinder in die elementarische Welt hineinführen, wobei eine goetheanistische Naturbetrachtung die Grundlage bildet. Ein Gewitter z. B., im Sinne des Paracelsus als Verhalten von Sal, Merkur und Sulphur zueinander beschrieben, die in der schwebenden Wolke im Gleichgewicht sind, sich aber trennen nach unten und oben im dramatischen Augenblick der Entladung. Oder kräftige Erdenbilder, die das Kind auch braucht. Naturerzählungen, wie eine solche von den schwarzen Puppen des Trauermantels, die unter der hellen Birke leben, in denen wie von selbst der Jahreslauf in den Mittelpunkt rückt, können in dem Kinde den Sinn für den Zusammenhang zwischen Naturerleben und moralischem Erleben festigen. Andere, aus dem Leben der Tiere, den Keim für ein soziales Empfinden legen.

Über pädagogische Probleme, wie sie sich in den westlichen Demokratien ergeben, sprach *Prof. Spring*. In Amerika, das er als ein Konzentrat sämtlicher Kulturen bezeichnete, dem aber die geistige Mitte fehlt, haben sich aus dem Durcheinander der vielen Richtungen im Bildungswesen zwei deutlich voneinander geschieden: eine in die Vergangenheit schauende, welche die alten Kulturwerte herüberretten will, und eine zweite in die Zukunft blickende, welche die Wirtschaft aufzubauen strebt. So ist z. B. die Harvard Universität nach dem Muster der englischen Colleges entstanden, indem man an englische Traditionen anknüpfte, während die Universitäten mit dem Forschungstrieb nach vorwärts ihre Impulse mehr von Deutschland empfingen. Eine Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft jedoch fehlt.

Das Universitätsleben von England, Amerika und Deutschland charakterisierte Prof. Spring, indem er darauf hinwies, dass in England eine geistig hochstehende Elite gezüchtet wird, in Amerika dagegen ein Drittel der Schüler nicht mitkommt, das zweite Drittel seine Gesundheit ruiniert und das letzte schliesslich den Staat regiert; in Deutschland hingegen sei ein Wettrennen aller gegen alle. Hier gab der Vortragende eine Schilderung des Lebens an der Universität Oxford, wo scholastische Geistigkeit im schönsten Sinne wieder auflebt und die Schüler im Sinne des Griechentums in persönlichem, intimem Verkehr mit den Lehrern zu künftigen Staatsmännern heranerzogen werden.

Die beiden Richtungen des amerikanischen Bildungswesens treten in dem Geisteskampf zweier hervorragender Persönlichkeiten, des Leiters der Universität Chicago und des Leiters der Harvard Universität in Erscheinung, von denen der eine deutlich die geistige Durchbildung der Persönlichkeit anstrebt, während der andere mehr die Masse gelten lässt, die im Wirtschaftsleben eine Rolle spielt. An Zitaten aus den Schriften beider wurde dies lebendig: ein Kampf, in welchem es um die Seele Amerikas geht. Die Lösung kann nur von Mitteleuropa kommen — von einem Geistesleben im Sinne Troxlers und vor allem Rudolf Steiners, durch welches der Mensch selber in die fehlende Mitte hineingestellt würde.

Ein umfassendes Bild von der Persönlichkeit und ausserordentlichen Individualität des *Paracelsus* gab *Dr. Deggeller* (Heidelberg). Er ging besonders auf die Erkenntnismethode des Paracelsus ein und suchte sie in Beziehung zu setzen zu dem Erkenntnisweg Rudolf Steiners, was die Paracelsusforschung bisher versäumte, und zeigte, wie es bei solcher Betrachtung möglich ist, am Werk des Paracelsus zum Geiste zu erwachen.

Georg Hartmann (Engelberg) schilderte in seinem Vortrag über das Wesen des Lichtes, indem er von dem Werk des Nikolaus von Cues ausging, wie Goethe zum Erlebnis des Wesenhaften des Lichtes, losgelöst vom Physiologischen, kam, und zeigte an der Verwandtschaft von Denken und Licht, wie dieses sowohl wie jenes zum Offenbarer der Wahrheit werden kann.

(Schluss folgt)

Nachricht aus Berlin

(Aus einem Briefe von Frl. *Lola Jaerschky* an *S. T. Clark*)

...Unsere Michaeli-Tagung über Reinkarnation und Karma ist sehr befriedigend verlaufen. Der Saal (500—600 Personen) war jeden Abend übervoll. Man sah viele neue Gesichter, und die Vorträge hatten ein gutes Niveau. Sehr interessant waren Professor Donat, der aus einer grossen Fülle von Erfahrung spricht, und Dr. Palmer, der die Tatsache der wiederholten Erdenleben als Selbstverständlichkeit hinstellen konnte. Die Eurythmie hat auch gefallen. Es waren mancherlei Probleme, die in den Vorträgen auftauchten, darin künstlerisch gestaltet. Ich glaube, dass die gemeinsame gründliche Vorbereitung mitgeholfen hat, dass alles so gut zusammenstimmte...

...Inzwischen ist die Eröffnungsfeier der Rudolf-Steiner-Schule gewesen (1. Dezember). Herr Ott war hier aus Dresden, der Bürgermeister hat sehr schöne, warme Worte gesprochen. Nach der Feier sind wir alle in das neue Schulhaus gewandert, das ganz besonders hübsch, wenn auch ein bisschen klein ist.

Es war ein fröhlicher Zug in strahlendem Sonnenwetter. Am Tag drauf war mein „Frau Holle"-Spiel, das allen Freude gemacht hat. Vielleicht wiederholen wir es im Januar.

Es ergab sich noch eine Schwierigkeit: wir durften mit dem Unterricht nicht gleich beginnen, weil noch eine Unterschrift fehlte. Diese ist aber inzwischen gekommen, und am 7. Januar wird der Unterricht beginnen, und wir sind zufrieden, dass sich die Lehrer in den Weihnachtsferien etwas erholen und vorbereiten können. Ob alle Kinder, die angemeldet sind, werden kommen können, muss man einmal abwarten. Die Verkehrsverhältnisse sind schwierig. Die Klassen sind aber trotzdem reichlich voll. Frau Rothe hat die Vorbereitungsarbeit mit den Lehrern sehr energisch angepackt, und es ist eine gewisse Beruhigung, dass sie so sicher ist und allen wird beistehen können.

Jetzt werden wir die Weihnachtsspiele haben, leider in einem kalten Raum. Für die Schule scheinen wir Glück zu haben. Das Nachbarhaus enthält Büros einer Behörde, und wir sollen von der Dampfheizung abbekommen. Das wäre fast zu schön, um wahr zu sein. Auch Hefte haben wir bekommen, so dass gleich zum Empfang jedes Kind eins haben kann. Schwieriger ist es mit bunter Kreide und Buntstiften oder Pastellstiften und Ölkreiden, die hier kaum zu haben sind. Aber da wir ein bisschen vom „Wunder" leben, so hoffen wir, dass auch dieses noch irgendwie vom Himmel fallen wird. Aus Neuseeland bekam ich ein Paar Schuhe für einen kleinen Jungen, der sonst den Schulweg nicht hätte machen können. Ihr veröffentlichter Brief hat auch mancherlei Freude eingebracht!

Kammer- und Orchestermusik am Goetheanum

Nur eine kleine Zuhörerschaft stieg am Sonntagabend mutig durch glitschigen Schnee zum Goetheanum hinauf, um in einem Konzert drei Kompositionen zu hören, denen allen eine feine und verinnerlichte Wesensart gemeinsam ist. Da war zunächst ein feingliedriges Streichtrio von Fritz Wörsching, das an die Ausführenden durch die polyphone Stimmführung grosse Anforderungen stellt; eigentliche Stimmungsgegensätze

treten erst in den beiden letzten der vier Sätze deutlich hervor, und trotz der sorgfältigen Aufführung durch Emil *Himmelsbach* (Violine), dem Komponisten (Viola) und René *Gacon* (Violoncello) würde wohl erst nach wiederholtem Hören sich die ganze Eigenart des Werkes dem Hörer offenbaren. Füllig und formell durchaus geschlossen stellt sich das Streichquartett op. 66 von Ralph Kux dar, mit einem kraftvollen Unisono der vier Instrumente beginnend und in der Coda des letzten Satzes gleicherweise, nur in zarterer Gestalt, schliessend. Deutlich schien dem Komponisten der Weg vom Erdgebundenen zur Vergeistigung vorzuschweben. Auch dieses Werk fand durch Maria *Suter*, Michaela *Lang*, von Herwarth (Violinen), Johannes *Kuyken* (Viola) und Regina *Christ* (Cello) eine gediegene Interpretation.

Als letztes kamen als op. 102 des greisen Dornacher Meisters Leopold van der Pals drei Sätze für Streichorchester, Flöte, Oboe, Horn und Klavier unter dem Titel „Ludovizisches Triptychon" zur Aufführung, eine Musik, die auf der Schwelle von der Romantik zum Impressionismus steht. Zur ersteren mochte man den ersten Satz „Juno" noch zählen, zum letzteren „Geburt der Venus" und „Schlafende Meduse". Der Impressionismus wird betont durch die klanglichen Mittel, wie durch die Einbeziehung des Klaviers, dem gewissermassen die Funktionen der Harfe und der Celesta übertragen sind, oder durch ein stimmungshaftes Streichertremolo zur Flöten- und Oboenkantilene. In diesem von Fritz Wörsching geleiteten Werk traten Vision und Abgeklärtheit am stärksten an diesem Abend zutage. mw.

„Basler Nachrichten", 4. Januar 1949, Nr. 105.

Aus New York

Wachsmuth-Steffen
Dornachsolothurn
Switzerland

SpringValley, N. Y.
28. Dezember 1948

Wir beklagen mit Ihnen den Hingang jener grossen Seele — Marie Steiner —, der treuesten Helferin und Gefährtin Rudolf Steiners. Sie hat seinen Namen verherrlicht. Möge ihr befreiter Geist, mit dem seinigen zusammenwirkend, ein neues Band der Einigkeit unter Ihnen schaffen. Unsere Gedanken sind bei Ihnen.

Henry und Lisa Monges und Paula Dreher

*

Mit herzlichem Gruss *Henry B. Monges*

Voranzeige!

Volkslieder-Matinée

für Kinder und Erwachsene
durch Frau *M. Harkness-Neuscheller*
Sonntag, den 30. Januar 1949, 10 Uhr 30
im Saal der Schreinerei
Spenden für das Goetheanum

Der verstorbenen Mutter eines Freundes

Frau Christine Blank †

Da sich deine Hände
weihten still dem Dienen,
strömt' der Engel Leuchten
ein in deine Mienen.

Und du sahst dein Lächeln
wieder aus dir schweben
und gleich einem Kinde
sich zu Sternen heben.

Treue, die gewirket,
wird zu Geistesflügeln,
und die Güte wandelt
schon auf Himmelshügeln.

P. B.

Drei öffentliche Vorträge in Bern

von

Dr. Otto Fränkl-Lundborg, Dornach

über

ANTHROPOSOPHIE

17. Januar I.	Goethes Faust und die Problematik der Gegenwart.
24. Januar II.	Goethes Faust und die Problematik der Gegenwart.
31. Januar	Goethe, Goetheanum, Anthroposophie.

Die Vorträge finden in der Schulwarte (Helvetiaplatz) statt, jeweils Montag, 20.15 Uhr.

Karten zu Fr. 1.75, Steuer inbegriffen, Studenten die Hälfte.

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz
Johannes-Zweig Bern, Marktgasse 24.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Januar 1949

Samstag, 22. Januar, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
19 Uhr 30: „Der Kampf ums Heilige Grab" von *M. Strachwitz.* Aufgeführt durch die 8. Klasse der Rudolf-Steiner-Schule, Basel, zugunsten des Goetheanum. (Schreinerei)

Sonntag, 23. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 25. Januar, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* „Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema." (Glashaus)

Mittwoch, 26. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau *A. Fels:* „Die Gestalt des Geistes der Jugend" im Schicksal C. F. Meyers. (Glashaus)

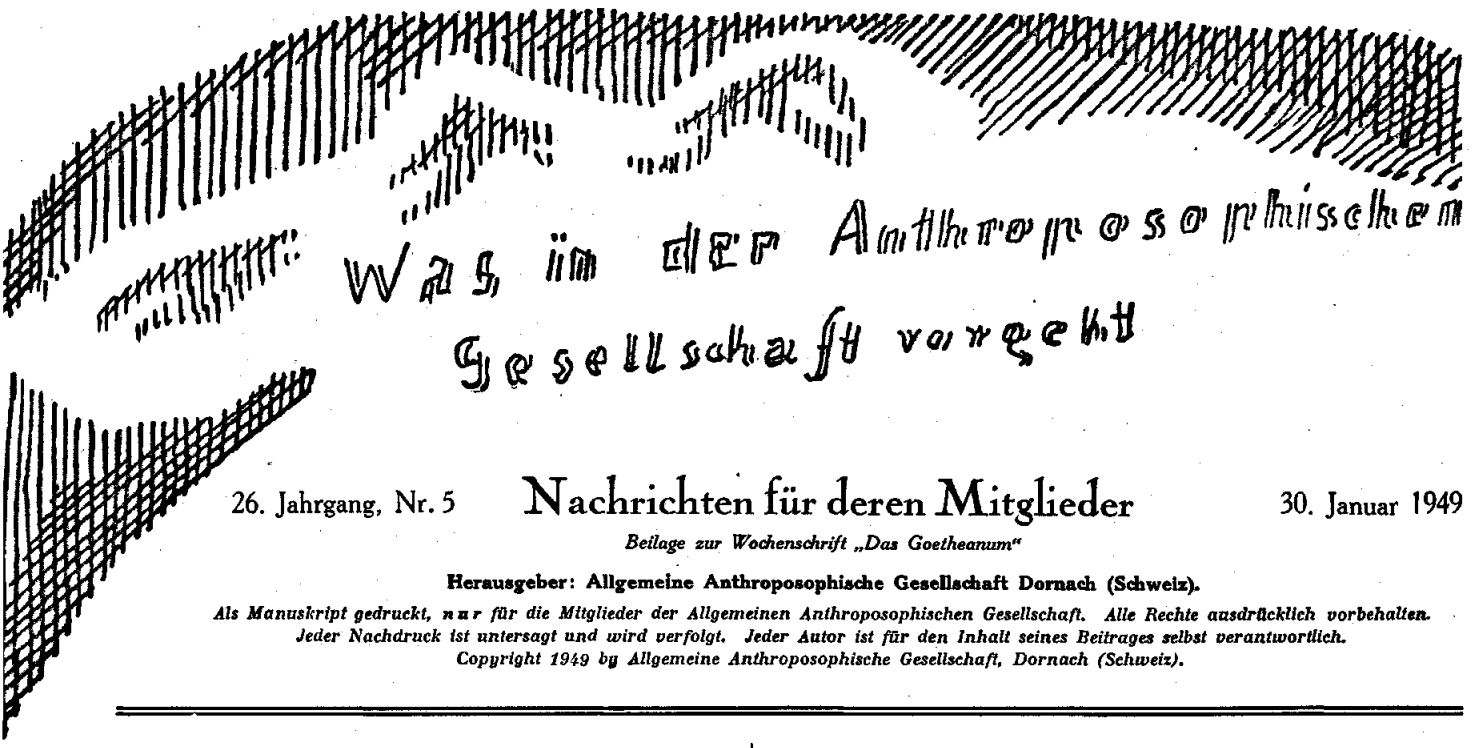
Donnerstag, 27. Januar, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 28. Januar, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* „Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema." (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 29. Januar, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation aus „Westöstlicher Diwan" von J. W. Goethe, durch *Ida Rüchardt.* (Schreinerei)

Sonntag, 30. Januar, *10 Uhr 30:* Volkslieder-Matinée durch Frau *M. Harkness-Neuscheller.* (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Januar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die grossen Weltenzeichen im ausserirdischen Kosmos

Vortrag, gehalten am 10. September 1920 in Dornach *)

(Fortsetzung)

Dann kam dazu das mittlere Wissen, das Wissen des mittleren Territoriums. Das war, wie wir angedeutet haben, ein mehr juristisches Wissen, das war etwas, was der Mensch mehr aus sich selbst herausspann. Das knüpfte nicht an die Beobachtungen an, die aus dem ausserirdischen Kosmos kamen. Und ich habe Ihnen gesagt, man merkt es auch der höheren Weltanschauung an, wie sie im Abendländischen durchjuristet worden ist, wie gewissermassen das, was als Menschheitsentwicklung sich abspielte, unter juristische Begriffe gestellt worden ist: „Strafe" verhängte der Weltenrichter geradeso, wie der irdische Jurist Strafe für irgendein äusseres Vergehen**). Juristische Art der Anschauung, juristische Art der Vorstellung: das ist dasjenige, was die ganz andere Art des orientalischen Vorstellens von der geistigen Welt durchdrungen hat.

Und diese Anschauung von der geistigen Welt, sie hing damit zusammen, dass in den Initiationsstätten diejenigen, die dazu reif befunden waren, eingeweiht wurden in das, was eben aus den, die überirdische, die übersichtbare Welt in der sichtbaren, der irdischen Welt offenbarenden höheren Territorien auf die Erde herunterwirkt. Und dann lenkte man das, was auf der Erde zu geschehen hatte, nach diesen Intentionen der Einweihung. Bei einem Wissen ist es natürlich notwendig, dass *mehr* ins Auge gefasst wird als der einzelne Standpunkt in irgendeinem Lebensjahre, von dem aus man dann ein „absolutes Urteil" über alles mögliche fällt. Von jenem Gesichtspunkte aus muss ins Auge gefasst werden die ganze Entwicklung des Menschen, aber auch das, was sich der Mensch durch die Geburt hereinbringt ins irdische Dasein, und was sich ihm offenbaren kann, wenn er im irdischen Dasein eine Offenbarung des überirdischen Daseins erblickt.

So ist im Grunde genommen in der neueren Zeit durchjuristet worden dasjenige, was eine Art Himmelswissenschaft ist. Diese Himmelswissenschaft selber, ihr Schicksal, muss man ein wenig ins Auge fassen. Denn, sehen Sie, was heiliges Wissen im Orient war, was in den Initiationsstätten in seiner reinsten Form vor vielleicht 10000 Jahren im Orient gepflegt worden ist, ja, was noch später in Ägypten, wenn auch nicht mehr in so reiner Form, doch immerhin in relativ reiner Form gepflegt worden ist, das wurde, nachdem es in einer gewissen Weise popularisiert worden war, auf den Strassen des späteren kaiserlichen Roms von Schwindlern und Gauklern — allerdings umgewandelt in sichtbare Zauberkünste — verzapft. Das ist eben der Gang der Weltereignisse, dass etwas, was in einem gewissen Zeitalter heilig ist, nachher zum Allerunheiligsten werden kann. Und während das orientalische höchste Wissen in der späteren römischen Kaiserzeit der Strasse angehörte, entwickelte sich aus dem Römertum selbst heraus auf Grundlage des späteren Ägyptertums das juristische Denken, das dann weltbeherrschend wurde. In der Folgezeit, aber nur langsam und allmählich, ist dann verglommen und erstorben, was einstmals im Orient von den Sternen herunter als Menschenweisheit geholt worden ist. Denn im 13. Jahrhundert, da sagte noch Thomas von Aquino: Das menschliche Schicksal, alles, was an Schicksal in der sublunarischen Welt geschieht, wird gelenkt von den Sternen-Intelligenzen; es ist aber deshalb für den Menschen nicht etwas Unvermeidliches.

Also der katholisch-christliche Kirchenvater, Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts, spricht von den Sternen, den Planeten, nicht bloss als den physischen Planeten, sondern er spricht von den Intelligenzen, die in diesen Planeten wohnen und die die eigentlichen Lenker dessen sind, was Menschenschicksal genannt werden soll. Was einstmals im Orient aufgegangen ist, das war durchaus noch vorhanden im 12., 13., 14. Jahrhundert, als eine Seite der christkatholischen Kirche vorhanden, wenn auch in den letzten Ausläufern. Und es ist einfach eine furchtbare Entstellung der gegenwärtigen katholischen Kirche, wenn diese Dinge den Gläubigen vorenthalten werden, wenn z. B. die Annahme von Beseelung und Durchgeistigung der einzelnen Sterne, der Planeten, als eine Ketzerei hingestellt wird; denn die Kirche verleugnet damit nicht nur das Christentum, die Kirche verleugnet selbst ihre letzten Lehrer, welche noch einen unmittelbareren Zusammenhang mit den Quellen des Geisteslebens gehabt haben, als die

*) Siehe dazu die Vorträge vom 3.—5. September 1920 (Goetheanum 1930, Nr. 38—40; Goetheanum 1937, Nr. 5—10; Nachrichtenblatt 1937, Nr. 13).

**) Siehe Michelangelos Deckengemälde „Das Jüngste Gericht", den Christus als Weltenrichter darstellend.

Gegenwart irgendwie hat. Deshalb muss man sagen: Es ist noch nicht so lange her, dass völlig vergessen worden ist dasjenige, was die Welt noch durchgeistigt vorstellte. Würden die Menschen heute die Wahrheit lehren über das, was selbst noch gewaltet hat in dem Geistesleben des 11., 12., 13., 14., 15. Jahrhunderts, würden sie nicht nach vorgefassten Meinungen das entstellen, was da geherrscht hat, dann würde selbst das noch befruchtend sein können für eine Durchgeistigung der gegenwärtigen Weltanschhaung; so dass der Materialismus, der naturwissenschaftliche Materialismus, oder der Materialismus der Mystiker, oder der Materialismus der Theosophen, nicht bestehen könnte; namentlich nicht bestehen könnte der Materialismus der katholischen Kirche. Denn ausgegangen ist dasjenige, was in den Dogmen der katholischen Kirche vorliegt, von der reinsten geistigen Wissenschaft. Aber diese reinste geistige Wissenschaft sah überall Geistiges im Weltenall.

Das alles, was da als Geistiges im Weltenall gesehen worden ist durch das Seelenauge, das ist abgestreift worden. Das Weltall ist vermaterialisiert worden. Dann bleibt natürlich nichts anderes zurück, als das bloss geglaubte Wort. Denn die Dinge liegen so, dass z. B. hinter der Trinität, der Lehre von dem Vater, Sohn und Geist, die tiefsten Mysterien liegen. Aber in dem, was heute als dieses Trinitätsdogma gelehrt wird, liegt eben nichts mehr. (Fortsetzung folgt)

Mathematisch-astronomische Arbeit

3.—5. Januar 1949

Die Themen der diesjährigen Arbeitstage der Mathematisch-Astronomischen Sektion beschäftigten sich vorzugsweise damit, zu zeigen, wie räumliche Gestaltungen und sinnliche Erscheinungsbereiche ideell erst erfassbar werden, wenn ihre Einordnung in ausser- und überräumliche Bezüge und Gesetzlichkeiten aufgezeigt wird. Damit ergab sich unbeabsichtigt zugleich eine erweiterte Fortführung des letztjährig bearbeiteten Motivs, wo der Zusammenhang zwischen Zentrum und unendlichem Umkreis behandelt wurde.

In zwei bedeutsamen Vorträgen legte Dr. *Locher*, vom „Polaritäts"-Gesetz der neueren Geometrie ausgehend, die Möglichkeit dar, den gewöhnlichen „Punkt-Raum" in der Gesamtheit aller seiner Elemente in einen ihm polar zugeordneten „Ebenen-Raum" zu transformieren. Es entstehen hierbei wichtige Hinweise z. B. auf die Metamorphose, welche zur Umwandlung der formbildenden Kräfte des Gliedmaßen-Menschen in die Schädelbildung eines folgenden Erdenlebens führt. — Ein Spezialfall der von Dr. Locher aufgezeigten Metamorphosen ergibt das Huygensche Prinzip der Lichtausbreitung, womit dieser Fundamentalsatz der Optik in einen grossen Zusammenhang hineingestellt ist.

Die Ausführungen von Dr. *Unger* erhoben die gewöhnlich abstrakt symbolisch gegebene Einführung der imaginären mathematischen Elemente (z. B. der Gaußschen Zahlenebene) zur Stufe eines bildhaften Verfolgens im Sinne „exakter mathematischer Phantasie". In Zusammenhang damit wurden Fragen der Schwingungslehre behandelt: die in der Mechanik durch Differentialgleichungen zu lösenden verschiedenen Schwingungsfälle rücken, eingebettet in die Bezüge des Imaginären, in ein neues Licht.

Herr Dr. *Heintz* stellte dar, wie die Gestaltbildung der Kristalle vom Unendlichen her bestimmt ist, und wie durch die synthetische Geometrie sich u. a. eine sinnvolle Deutung für die „reziproken Kristallgitter" der modernen Kristallphysik ergibt.

Von astronomischen Aspekten ausgehend, zeigten einige Vorträge, in welcher Art der Fixsternhimmel in seinen verschiedenen Zonen und Richtungen gemäss bestimmten Sternbildgestalten differenziert erlebt werden kann. Herr *J. Schultz* sprach über die Fixsternsphäre ausserhalb des Tierkreises und ihre Gliederung nach den von uns von der Antike her überlieferten Sternbildern. Es wurden Gesetzmässigkeiten in der zahlenmässigen Verteilung, in der Anordnung und im gegenseitigen Zusammenhang der Sternbilder aufgezeigt, die in dem bei Ptolemäus zusammengefassten Kanon der alten Himmelsbilder enthalten sind.

Herr Dr. *Funk* sprach über die Bildmotive der zwölf den Sonnen-Jahreslauf kennzeichnenden Tierkreisbilder, welche auf Anregungen Rudolf Steiners von Frl. I. von Eckardtstein ausgeführt und im anthroposophischen Kalender 1912/13 veröffentlicht worden sind. Aus jahrelangem Einleben konnte Herr Dr. Funk einerseits aufzeigen, in welcher Art in diesen Bildern zum Ausdruck gebracht ist, was der Mensch in der Gegenwart an den *jahreszeitlich* wechselnden Lebensvorgängen der Natur innerlich erleben kann. Ferner wurde dargelegt, wie in diesen „neuen Tierkreisbildern" Schriftzeichen zu sehen sind, an welchen, von den Fischen beginnend und beim Widder endend, der ganze Evolutionsweg der Erde und des Menschen abgelesen werden kann.

Als ein Motiv, das Dr. Locher einleitend aussprach, und welches die Arbeitstage begleitete, klingt ihnen nach, dass der Austausch von erarbeiteten Erkenntnissen gemeinschaftsbildend für die Zukunft wirken kann.

Joachim Schultz

Brief

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz), 7. Januar 1949.
Rudolf Steiner Halde

An die Vorstandsmitglieder Hrn. Albert Steffen
und Hrn. Dr. Guenther Wachsmuth
und an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach

Da die Rechte am Nachlass Rudolf Steiners gemäss dem Willen von Frau Marie Steiner dem Verein für die Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner zustehen und dadurch in unsere Verantwortung gegeben sind, scheint es uns geboten, der Anthroposophischen Gesellschaft Folgendes zur Kenntnis zu bringen:

1. Gemäss den von uns übernommenen Verpflichtungen wird es unser Bestreben sein, den Nachlass von Dr. Rudolf Steiner im strengsten Sinne nach den Intentionen und Richtlinien von Frau Marie Steiner auch weiterhin der Menschheit zugänglich zu machen. In diesem Sinne werden wir auch die Rechte der Vervielfältigung, Drucklegung, Reproduktion und Benützung handhaben.

2. Der Freien Hochschule und der Anthroposophischen Gesellschaft wird das wissenschaftliche und künstlerische Geistesgut Rudolf Steiners nach wie vor in der tolerantesten Weise zur Benützung für die Arbeit ihrer Mitglieder zur Verfügung stehen. Für die Klasse wurden von Rudolf Steiner Regelungen getroffen. Diese Frage ist hier nicht zu berühren.

3. Durch die nun fällig gewordene Kaufsumme von Fr. 180000.— für den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag soll nach unserem Willen, der mit dem von Frau Marie Steiner wiederholt erklärten übereinstimmt, die Anthroposophische Gesellschaft nicht in finanzielle Schwierigkeiten versetzt werden. Wir denken uns die allmähliche Tilgung des Betrages aus den Erträgnissen des Verlages nach bestimmten Vereinbarungen, die durch Besprechungen festzulegen wären. Auch über die Abtragung der sonstigen von Frau Marie Steiner an den Nachlassverein übertragenen Guthaben können

Vereinbarungen getroffen werden, die den Verhältnissen Rechnung tragen.

4. Das grundsätzliche Verhältnis zwischen Nachlassverein und Philosophisch-Anthroposophischem Verlag ist klar. Für die praktische Handhabung bedarf es einer einfachen Verständigung.

Aber was wir nun von der Anthroposophischen Gesellschaft zu fordern verpflichtet sind, ist, ausser der selbstverständlichen Anerkennung und Respektierung der Rechte von Frau Marie Steiner, die durch ihre Verfügung an den Nachlassverein übergegangen sind, — eine solche Führung der Verlagsgeschäfte, die mit dem Geiste und den Impulsen von Rudolf Steiners Werk im Einklange bleibt.

Werden die genannten Fordernisse allseitig erfüllt — und von unserer Seite erklären wir im Interesse der Anthroposophischen Bewegung den Willen dazu —, so ist ein Zusammenarbeiten von Nachlassverein und Anthroposophischer Gesellschaft durchaus möglich.

Wir sind uns bewusst, dass die Erfüllung der uns zugefallenen Aufgaben eines weiteren Kreises von Mitarbeitern bedarf, wie auch für die Wirksamkeit der Gesellschaft eine ungestörte Fortführung der Arbeit am Nachlass und seiner Herausgabe vonnöten ist.

Mit anthroposophischem Gruss

sig. Dr. *Paul Jenny*
Dr. med. *Hans W. Zbinden*

Mitglieder des Vereins für die Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner sind zur Zeit:

Dr. Ch. von Steiger	Frl. Marie Groddeck
Dr. H. W. Zbinden	Edwin Froböse
Dr. Paul Jenny	Hans Rudolf Niederhäuser
Dr. Ernst Weidmann	Dr. Ehrenfried Pfeiffer
Frau Prof. Lucie Bürgi	Günther Schubert
Frau I. de Jaager	Werner Teichert
	Joh. Waeger

*

Dornach, den 21. Januar 1949.

An die Mitglieder des Schatzkomitees,

Zu dem an die beiden Vorstandsmitglieder und an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft gerichteten Schreiben des „Nachlassvereins" vom 7. Januar 1949, unterzeichnet von Dr. Paul Jenny und Dr. med. Hans W. Zbinden, fühle ich mich zu folgenden Bemerkungen verpflichtet. Da in diesem Briefe nicht erwähnt wird, dass der „Nachlassverein" bis heute nicht anerkannt worden ist, muss ich erneut darauf hinweisen. Nicht nur wurde er ohne Wissen des Vorsitzenden und des Schatzmeisters begründet und diesen erst mehr als anderthalb Jahre nach seiner Begründung bekannt gegeben, sondern er hat auch seine Statuten ohne vorherige Mitteilung festgelegt, und diese Statuten dürften dem grössten Teil der Mitglieder der Gesellschaft auch jetzt noch unbekannt sein. Ferner geschieht die Aufnahme der Mitglieder des „Nachlassvereins" ohne Wissen der Vorstandsmitglieder. Daraus geht ohne Zweifel hervor, dass der „Nachlassverein" ausserhalb der Anthroposophischen Gesellschaft steht und funktioniert und die beiden Vorstandsmitglieder und die Anthroposophische Gesellschaft dabei ausgeschaltet sind. Eine Anerkennung des „Nachlassvereins" käme deshalb einer Selbstnegierung der beiden Vorstandsmitglieder gleich.

Es kommt aber noch ein viel schwerwiegenderer Grund in Betracht, warum der „Nachlassverein" nicht anerkannt werden kann. Das ist der Umstand, dass er auf einem Irrtum begründet worden ist. Indem dies ausgesprochen wird, soll niemand angeklagt, geschweige denn verurteilt werden. Es sei lediglich auf einen Tatbestand hingewiesen. Ein Irrtum kann eingesehen werden. Damit kann ein Unrecht verhütet werden. Niemand wird in dieser Beziehung den Anspruch auf Unfehlbarkeit machen. Die Verehrung einer Persönlichkeit gegenüber, die sich geirrt hat, braucht deshalb in keiner Weise eingeschränkt zu werden.

Immer wieder wurde und wird auch heute noch behauptet, dass Frau Marie Steiner das Vertrauen zu den beiden Vorstandsmitgliedern verloren und deshalb den „Nachlassverein" ohne Wissen derselben begründet habe. Es wird dabei auf mündliche und schriftliche Aussagen Frau Marie Steiners hingewiesen. Dass solche Aussagen bestehen, stimmt; nicht aber dass sie zu Recht bestehen. Sie beruhen nachweisbar auf Irrtümern. Frau Marie Steiner würde solche Irrtümer gewiss nicht aufrechterhalten, wenn sie offen zutage treten. Und sie werden zutage treten, wenn man die Geschehnisse der letzten Jahre und Jahrzehnte gerecht und genetisch erforscht. Die beiden Vorstandsmitglieder haben die Vertrauenskündigung nicht verdient. Sie haben zum mindesten das Recht, gültige Beweise zu verlangen, wenn solche Beschuldigungen erhoben werden. Entsprechende Beweise sind aber bis jetzt keine da.

Wenn der „Nachlassverein" den Irrtum, auf dem er begründet worden ist, nicht aufhebt, so bleibt an ihm ein Schatten haften und seine weitere Tätigkeit wird keinen Segen haben. Sie könnte zum Untergang der Anthroposophischen Gesellschaft führen.

Es steht in dem Briefe vom 7. Januar geschrieben: „Der Freien Hochschule und der Anthroposophischen Gesellschaft wird das wissenschaftliche und künstlerische Geistesgut Rudolf Steiners nach wie vor in der tolerantesten Weise zur Benützung für die Arbeit ihrer Mitglieder zur Verfügung stehen." Wer diesen Satz liest, fragt sich unwillkürlich: Handelt es sich hier um ein Verfügungsrecht, das unter gewissen Umständen wiederum entzogen werden kann? Und wer beurteilt diese Umstände? Etwa der ausserhalb der Anthroposophischen Gesellschaft funktionierende Nachlassverein?

Die Freie Hochschule und die Anthroposophische Gesellschaft können selbstverständlich nicht von einem ausserhalb funktionierenden Verein bevormundet werden. Wenn man dies zu tun versucht, legt man den Zerstörungskeim in sie. Sie ertragen, ihrer Konstitution und ihrem Wesen nach, keine Einschränkung des von ihr gepflegten freien Geisteslebens, selbst dann nicht, wenn dies unter der Bezeichnung Toleranz stattfinden sollte. Es ist mit Sicherheit vorauszusehen, dass sich die geistig frei und wahrhaft suchenden Menschen niemals einer Gesellschaft anschliessen würden, welche sich unter einer solchen Obhut befände. Vielmehr würden viele Mitglieder austreten. Es muss hier die entschiedenste Warnung ausgesprochen werden, sich in irgendeine geistige Abhängigkeit zu begeben.

Es wird gesagt: Durch die nun fällig gewordene Kaufsumme von Fr. 180000.— für den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag solle die Anthroposophische Gesellschaft nicht in finanzielle Schwierigkeit versetzt werden. Der „Nachlassverein" denkt sich die allmähliche Tilgung des Betrages aus den Erträgnissen des Verlages nach bestimmten Vereinbarungen, die durch Besprechungen festzulegen wären.

Als mir im Jahre 1925 die betreffenden Verträge, welche ich selber weder angeregt noch aufgesetzt hatte, zur Unterschrift vorgelegt wurden, unterzeichnete ich sie unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass niemals ein „Nachlassverein" ausserhalb der Anthroposophischen Gesellschaft ohne Wissen des Vorsitzenden und des Schatzmeisters begründet würde. Es herrschte mir gegenüber von seiten Frau Marie Steiners volles Vertrauen. Ich weiss heute noch nicht, warum mir dieses später gekündigt wurde. Irgendeinen Anlass dazu, indem ich etwa in die Geschäftsführung Frau Marie Steiners hineinredete oder etwas für mich selbst begehrte, habe ich nicht gegeben. Jahr für Jahr habe ich die Verlegertätigkeit von Frau Marie Steiner an erster Stelle gewürdigt, wie meine Ansprachen an den Generalversammlungen genugsam bezeugen.

Die gleiche opferfreudige Hingabe hat auch der Schatzmeister bewiesen.

Wenn der „Nachlassverein" nicht begründet worden wäre, so würde heute der literarische und künstlerische Nachlass von Dr. Rudolf Steiner innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft verwaltet und die Kaufsumme könnte nicht an eine Institution ausserhalb derselben fallen. Die Zinsen derselben würden, so wie mir damals versichert wurde, an jene Persönlichkeiten (Mitarbeiter oder Hausgenossen) gehen, welchen Frau Marie Steiner nach ihrem Tode den Lebensunterhalt sichern wollte.

Ich kann die Auszahlung der 180000 Fr. in der gegenwärtigen Verlagssituation nicht für richtig halten, sondern nur eine Verwendung des Zinses (5%, das heisst 9000 Fr.) in obig angedeutetem Sinne für die von Frau Marie Steiner bedachten Persönlichkeiten. So und nicht anders war es ursprünglich, wie mir versichert wurde, vorgesehen. Unter Umständen könnte diese Zinssumme von der Gesellschaft zur Sicherstellung des Lebensunterhaltes erhöht werden. Wenn in der Folge im Goetheanum und Mitteilungsblatt Aufsätze oder Vorträge Rudolf Steiners erscheinen, so sollte das Honorar dafür in solchem Sinne verwendet werden. Es darf hier nebenbei gesagt werden, dass die Summe der bisherigen Honorare, welche an den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag von der Wochenschrift und dem Mitteilungsblatt ausgezahlt wurden, über 80000 Fr. betrug.

Noch ein anderer Umstand muss hier erwähnt werden. Als mir im Sommer 1925 die Schätzung des Nachlasses im Erbschaftsinventar, welche von Frau Marie Steiner oder ihren Vertretern ausging und von den Behörden gebilligt wurde, zur Unterzeichnung vorgelegt wurde (ich hatte also diese Einschätzung nicht selbst gemacht), hiess es: „Alle gedruckt vorhandenen und im Druck befindlichen Werke erscheinen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Dornach. Derselbe besorgt auch allfällig weitere Drucklegung vergriffener und bisher unveröffentlichter Werke."

Von diesem Grundsatz ist später abgewichen worden. Es wurden verschiedene Werke, seien es vergriffene, seien es neue, an andere Verlage gegeben. Auch dadurch ist der Philosophisch-Anthroposophische Verlag etwas anderes geworden, und er darf in seinem Werte nicht mehr so wie früher hingestellt werden.

Es scheint mir kein Zweifel möglich, dass Sachverständige im Buch- und Verlagswesen diesem Umstand Rechnung tragen müssten. Die Kaufsumme von 180000 Fr. dürfte heute, unter den seit der Begründung des „Nachlassvereins" so ganz anders gewordenen Verhältnissen, gerechterweise nicht mehr verlangt werden. Es würde dies von der Mitgliedschaft wie ein unwürdiger Tribut empfunden.

So bleibt denn nach wie vor die Auflösung des „Nachlassvereins" — als Tat der Freiheit und Liebe zum Werke Rudolf Steiners, wozu auch, wie immer betont worden ist, die Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Weihnachtstagung 1923) gehört — und die daraufhin erfolgende Eingliederung des Nachlasses in die Anthroposophische Gesellschaft — selbstverständlich unter Zuziehung und Zusammenarbeit der dazu geeigneten, geschulten und schöpferischen Persönlichkeiten — die einzige Rettung, um das Werk Rudolf Steiners in friedlicher Weise weiterzuführen. Sonst wird man sich immerfort und immer mehr streiten, und schliesslich sowohl in geistiger als ökonomischer Hinsicht verarmen und derart früher oder später jede Bedeutung für die Kultur verlieren.

Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft würde dann die von Rudolf Steiner ihr anvertrauten Aufgaben nicht erfüllen können.

Mit freundlichen Grüssen

Albert Steffen

Voranzeige

Im Rahmen der von Herrn Steffen und Herrn Dr. G. Wachsmuth geplanten Winterarbeit wird in der Studienwoche vom 12. bis 20. März 1949 das Thema *„Die spirituellen Hintergründe der Technik und ihre Auswirkung auf den modernen Menschen"* zur Behandlung gelangen.

Durch Vorträge, künstlerische Veranstaltungen und Besprechungen soll eine möglichst vielseitige Beleuchtung des Themas angestrebt werden.

Ein detaillierter Plan wird rechtzeitig bekanntgegeben werden.

R. Koller

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Januar bis 7. Februar 1949

Samstag, 29. Januar, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation aus „Westöstlicher Diwan" von J. W. Goethe, durch *Ida Rüchardt.* (Schreinerei)

Sonntag, 30. Januar, *10 Uhr 30:* Volkslieder-Matinée durch Frau *M. Harkness-Neuscheller.* (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 1. Febr., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Mittwoch, 2. Febr., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum.
Albert Baravalle: „Goethe und die Christusgruppe." (Glashaus)

Donnerstag, 3. Febr., *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 4. Febr., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

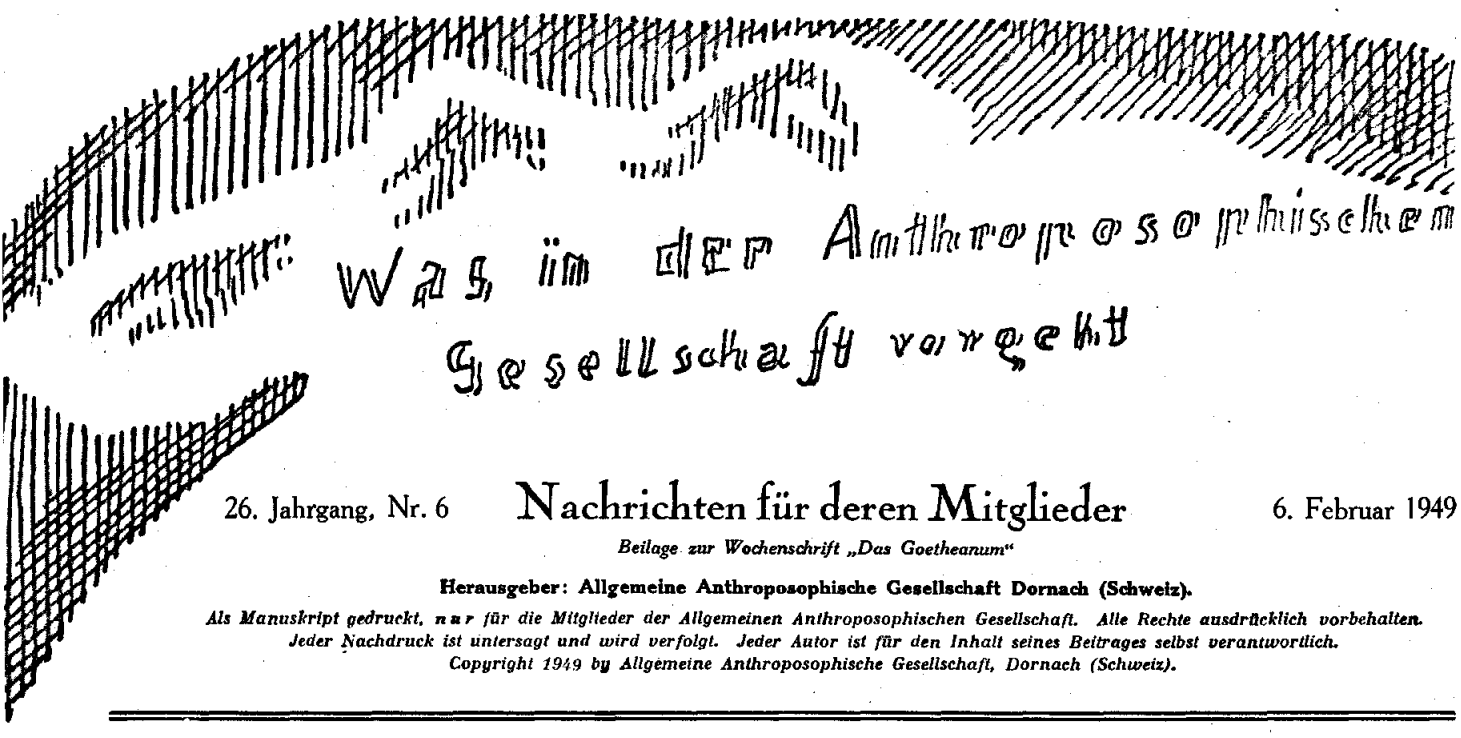
Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum:

Samstag, 5. Febr., *10 Uhr: Ch. Bauer:* „Der Kampf um die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit." (Glashaus)
11 Uhr: Dr. C. A. Mier: „Die biologisch-dynamische Methode und die landwirtschaftlichen Probleme der Gegenwart." (Glashaus)
14 Uhr 30: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. H. Heinze: „Prozesse der Bodenbildung." (Glashaus)
(Der Kurs von Dr. Büchenbacher um 17 Uhr 15 fällt diese Woche aus.)
20 Uhr 15: Konzert. *Ernst Eugen Uehli,* Violoncello; *Grete Leonhard-Schurig,* Klavier. Werke von Eccles, Mendelssohn, Brahms, Paul Baumann. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Febr., *10 Uhr: Dr. N. Remer:* „Die Bedeutung des Haustieres für die Landwirtschaft." (Glashaus)
11 Uhr 30: Dr. J. Werr: „Zukunftsfragen der landwirtschaftlichen Tierzucht." (Glashaus)
14 Uhr 30: J. Voegele: „Methode und Erfahrung." (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 7. Febr., *10 Uhr: K. Willmann:* „Das Wesen des Düngens." (Glashaus)
11 Uhr 30: E. O. Rasmussen: „Kompostbereitung unter Berücksichtigung der Verhältnisse in nördlichen Ländern." (Glashaus)
15 Uhr: Aussprache über Forschung und Praxis in den verschiedenen Ländern. (Glashaus)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Februar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die grossen Weltenzeichen im ausserirdischen Kosmos

Vortrag, gehalten am 10. September 1920 in Dornach*)

(Fortsetzung)

Auf der einen Seite sind es die Worte, der Glaube der Bekenntnisse, auf der andern Seite ist es die geistlose Naturwissenschaft: die können beide die Menschheit aus dem Elend, in das sie heute hineingeraten ist, wahrhaftig nicht retten. Aber dass die Rettung möglich werde, dazu ist eben notwendig, dass eine genügend grosse Anzahl von Menschen sich innerlich aufrüttelt. Denn es liegt im menschlichen Inneren, besonders in der heutigen Epoche, die Möglichkeit, jene Fäden geistig-seelischer Art zu finden, die, wenn sie in der richtigen Weise in ihrer Kraft innerlich empfunden werden, dazu führen, dass verstanden werde, was aus Geteswissenschaft heraus sowohl zur Beleuchtung des Naturlebens, wie zur Beleuchtung des sozialen Lebens geholt werden kann. Nur darf man eben nicht die schlechten Gewohnheiten des inneren Menschenlebens, wie sie sich heraufgebildet haben in den letzten Jahrhunderten, durchaus beibehalten wollen. Und diese schlechten Gewohnheiten bestehen in der Meinung, die Götter würden schon in einen eindringen und alles im Inneren offenbaren; mystische Tiefe werde ein innerliches Licht erhellen, usw., auch wenn man sich ruhig passiv verhalte. Dazu ist das heutige Zeitalter nicht geeignet. Das heutige Zeitalter fordert von den Menschen innere geistig-seelische Tätigkeit, und es fordert ein Hinblicken auf das, was sich im Innern offenbaren will: dann findet man unter allen Umständen das, was sich im Innern offenbaren will. Aber man muss eben den Willen haben zu einer solchen inneren geistigen Tätigkeit. Man muss nicht glauben, dass mit irgendeinem innerlichen pseudomystischen Ausleben besonders viel herauskommt, sondern man muss vor allem den Geist in den äusseren Weltendingen verfolgen.

Meine lieben Freunde, ich habe Sie aufmerksam darauf gemacht, was z. B. im Osten, in Asien, geschehen ist. Einstmals (sagte ich) war es in Asien ja so, dass der Mensch des Ostens sein Herz aufgehen fühlte, seine Seele warm durchdrungen fühlte, wenn er, gelenkt von dem Gedanken an das heilige Brahman, den Blick richtete auf das grosse äussere Zeichen, auf die Swastika, auf das Hakenkreuz. Da ging ihm das Innere auf. Diese innere Seelenstimmung, die war etwas für ihn. Heute, wenn der Orientale die russische Zweitausendrubelnote empfängt (sie bedeutet ja heute nicht viel, denn man bezahlt nicht mehr nach Scheidemünzen, sondern nach Tausendrubelnoten) — wenn einer eine gewöhnliche Zweitausendrubelnote empfängt, so empfängt er auf dieser Zweitausendrubelnote die schön ausgeführte Swastika, das Hakenkreuz. Selbstverständlich sind jene tausendjährigen Empfindungen rege, die einstmals das heilige Brahman innerlich erschauten, wenn der Blick gerichtet wurde auf das Hakenkreuz. *Heute* lenken sich dieselben Empfindungs-Qualitäten hin nach der Zweitausendrubelnote.

Meine lieben Freunde, glauben Sie, dass man die Welt geistig betrachtet, wenn man nicht hinschaut auf so etwas und sich sagt: „Das sind die ahrimanischen Mächte, die hier ihr Wesen treiben; darinnen liegt überirdische Vernunft, wenn auch eben ahrimanische Vernunft"? Glauben Sie, dass man damit auskommt, wenn man bloss sagt: Ach, das ist die äussere materielle Welt!? Wir lenken den Blick himmelwärts auf die geistigen Inhalte und lenken nicht den Blick auf das, wovon wir jetzt nur Worte haben. — Wollen Sie das Geistige, so müssen Sie es auch da suchen, wo es sich in seinen grossen Verirrungen erweist, im Weltengange selbst, der sich äusserlich abspielt; denn von da aus können Sie die Anfänge finden auch zu dem anderen. Das ist die Tragik des heutigen Zivilisationszeitalters, dass man sich vorstellt, überall wirkten nur menschliche Kräfte, die ihren Ursprung zwischen Geburt und Tod haben; während unsere Welt überall durchdrungen ist von übersinnlichen Mächten, geistigen Gewalten, die sich in den verschiedenen Dingen, die geschehen, äussern. Und will man irgend etwas tun, will man Absichten entfalten, dass dies oder jenes anders werde, so braucht man den Aufblick zu jenen geistigen Mächten, die andern geistigen Mächten entgegenarbeiten können; und die Erkenntnis von geistigen Mächten, die in uns entgegenarbeiten können, muss durch die Tätigkeit des eigenen Inneren im Menschen geboren werden.

Aber zu allem braucht man eben den wirklichen realen Aufblick in die geistige Welt. Dieser Aufblick in die geistige

*) Siehe dazu die Vorträge vom 3.—5. September 1920 (Goetheanum 1930, Nr. 38—40; Goetheanum 1937, Nr. 5—10; Nachrichtenblatt 1937, Nr. 13).

Welt, er ist natürlich vielen Leuten unangenehm. Daher ist vielen Leuten, ja — dem grössten Teile der Welt heute, überhaupt das Reden von der Initiationswissenschaft höchst unangenehm. Denn eines muss diese Initiationswissenschaft unter allen Umständen dem Menschen klarmachen. Der Mensch ist organisiert auf seinen Verstand hin zunächst. Gewiss, er trägt andere Faktoren seiner Organisation in sich, die Faktoren der Verdauung, die Faktoren des Stoffwechsels, die Faktoren des Herzschlages, die Faktoren der Atmung — also physiologische Vorgänge. Er trägt Instinkte in sich — also Seelen-Entitäten usw. usw. Er trägt aber dann etwas an sich, was man die Intelligenz nennt. Und auf diese Intelligenz ist das gegenwärtige Zeitalter besonders stolz. Aber woher haben wir die Intelligenz? — Der Materialist sagt: In der Leber, im Herzen spielen sich bestimmte Vorgänge ab; dann verfeinern sie sich und bilden die Prozesse im Gehirn drinnen. Diese Prozesse im Gehirn, das sind bloss ein bisschen andere als diejenigen, die sich in der Leber oder in dem Magen abspielen; aber diese selben Prozesse, die bewirken das Denken. — Wir wissen, es ist nicht so. Diese Prozesse, die sich im Gehirn so abspielen, wie die Prozesse, die sich in der Leber oder in dem Magen abspielen, würden gar kein Denken bewirken. Im Gehirn bilden sich fortwährend aus den Aufbauprozessen Zerstörungsprozesse heraus. Hier oben wird nicht nur aufgebaut, sondern abgebaut. *(Es wird gezeichnet.)* Hier oben fällt immerfort Materie heraus ins Nichts, so dass wir es nicht zu tun haben mit einem Aufbau im Gehirn. Dieser Aufbau ist nur zur Ernährung des Gehirnes da, nicht zum *Denken*. Dasjenige, was zum Denken ist, ist das, was abfällt. Wenn Sie nach denjenigen Prozessen blicken wollen im Gehirn, die mit dem Denken etwas zu tun haben, und sie vergleichen wollen mit dem übrigen Organismus, so müssen Sie diese Denkprozesse nicht mit den Aufbauprozessen oder aufbauenden Wachstumsprozessen vergleichen, sondern mit dem, was die Ausscheidungsprozesse sind. Das Gehirn scheidet fortwährend aus, und wie gesagt, die Vernichtungs-, die Zerstörungs-, die Todesprozesse, das sind die Begleitprozesse für dasjenige, was Intelligenz ist*) Und könnten wir im Gehirn nicht ausscheiden, so könnten wir nicht denken. Würden wir im Gehirn nur aufbauen, so würden wir instinktiv dumpf dahinleben, könnten es höchstens bis zu einem ganz dumpfen Träumen bringen. Zum hellen, klaren Denken bringen wir es gerade dadurch, dass das Gehirn absondert, ausscheidet. Und das Denken geht im Organismus Ausscheideprozessen parallel. Indem sich im menschlichen Organismus dasjenige herauslöst, was für ihn unbrauchbar ist, kann sich das Denken festsetzen aus geistigen Welten heraus.

(Schluss folgt)

*) Leider kann die Zeichnung hier nicht dargestellt werden.

Aus dem Oslozweig der norwegischen Anthroposophischen Landesgesellschaft

Die erste Zusammenkunft im neuen Jahr war dem Andenken Frau Marie Steiners gewidmet.

Zutritt zur Gedenkfeier hatten alle Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Der Saal war voll besetzt.

Man war bestrebt, die Gedenkfeier für die überragende Persönlichkeit und die grosse Künstlerin auch künstlerisch zu gestalten, mit Musik und Rezitation im Saal, geschmückt von Kerzenlicht und Blumen.

Auch ist es besonders Herrn Dan Lindholm gelungen, ein lebhaft künstlerisches Bild hinzustellen von seiner Begegnung mit Marie Steiner in der norwegischen Gebirgslandschaft sowohl wie unter den Schweizer Alpen. Man konnte die Verwandtschaft Frau Steiners mit dem Hochgebirge fühlen. In ihr war die Grosszügigkeit, die Reinheit, Frische und Kraft der Gipfel und Zinnen.

Die Feier wurde eröffnet durch eine kurze Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Sophus Clausen, der an die wichtigsten Daten im äusseren Leben der Hingeschiedenen erinnerte.

Dann rezitierte er ein Gedicht Rudolf Steiners an Marie Steiner.

Frau Helga Geelmuyden sprach von der Vergangenheit, von ihrer vierzigjährigen Freundschaft mit Frau Steiner.

Dann folgte die schon genannte Rede von Herrn Lindholm, der diesen Sommer Frau Steiner zum letzten Male begegnen durfte.

Frau Elisabeth Sandborg rezitierte Gedichte von Rudolf Steiner und das Gedicht Lago d'Orto von Marie Steiner.

Herr Didrik Sariet spielte Bach, besonders aus dem Weihnachtsoratorium, was sehr ansprach und mit der ganzen feierlichen Stimmung harmonisierte.

Mimi Geelmuyden

Vom Zweigleben am Goetheanum

Ostern bis Michaeli 1948

A. Horst

(Schluss)

Mehrere Vorträge behandelten auch in diesem Halbjahr wieder naturwissenschaftliche Fragen.

Joachim Schultz stellte in seinem Vortrag „Sonne und Erde" die Ergebnisse der neueren Sonnenforschung den Hinweisen Rudolf Steiners gegenüber. In überraschender Weise zeigt sich bei einer solchen Darstellung, wie gerade in jüngster Zeit gefundene Ergebnisse mit den schon vor 25 Jahren gegebenen Angaben Rudolf Steiners übereinstimmen. Herr Schultz schilderte den Kräftekreislauf zwischen Erde und Sonne, welcher aus *zwei* innerlich wie äusserlich polaren Strömungen besteht: als einen von der Sonne zur Erde verlaufenden und einen von der Erde zur Sonne aufsteigenden Strom von Kräftewirksamkeiten. Eine Schlüsselidee liefert dabei die Tatsache, dass die Konstitution der Sonne und der Aufbau der Erde in polarem Gegensatz zueinander stehen, dass also z. B. Vorgänge, die auf der Erde von innen nach aussen zu verlaufen, auf der Sonne solchen entsprechen, die vom Äusseren der Sonne zum Inneren gerichtet sind. Bei der Sonne haben wir nach aussen hin die verschiedenen Arten von *Strahlungen*. Nach dem Sonneninneren zu wirken dagegen *saugende* Kräfte, wofür ebenfalls die neueren Sonnenbeobachtungen Belege erbringen. Auf der Erde entfaltet sich, durch diesen „Saugstrom" bedingt, das der Erdenschwere entgegenstrebende Wachstum der Pflanzen. Hier gab Herr Schultz eine Schilderung des Pflanzenwachstums und zeigte, wie sich dieses in dreifach gestufter Beziehung zur Sonnenwirksamkeit vollzieht. In den drei Entwicklungsschritten durch die Blatt-, Blüten- und Samenbildung stellt sich eine sukzessiv fortschreitende Beziehung der Pflanze zu den Sonnenkräften dar, welche im Bereich der Sonne selbst sich in den verschiedenen Sonnenhüllen und im Sonnenkerne darleben. Auf ihrem Wachstumsweg von „der Erde zur Sonne" findet z. B. mit der Samenbildung, wo das Pflanzenwesen sich der räumlichen Entfaltung entzieht und in einen rein zeitlichen Lebenszustand übergeht, jeweils ein ähnlicher Übergang statt wie beim Eintritt vom Sonnenäusseren zum Inneren der Sonne, wo man gemäss den Angaben Rudolf Steiners nur noch von in der *Zeit* sich darlebenden Kräften sprechen kann.

Frau Dr. Bessenich liess den Kristallisationsbildern, welche die Bildekräfte im Pflanzenreich sichtbar machen, einige Worte

über die Situation der heutigen Naturwissenschaft vorangehen, die charakterisiert ist durch den Übergang zur Physiologie, welche aber nicht mehr imstande ist, die eigentlichen Lebensvorgänge zu erfassen. Bei den Kristallisationsbildern wurde wieder unmittelbar anschaulich, wie es im Studium des Ätherischen möglich ist, die lebendigen Naturprozesse zu verbinden mit der Welt der Ideen.

Eine schöne Ergänzung fanden diese Ausführungen durch den Herbstvortrag von Frau *Wundt* über die Formkräfte der Heilpflanzen. An den verschiedensten Beispielen zeigte sie, wie die einzelnen Teile der Pflanze: Wurzel, Blatt, Stengel, Blüte in den Bereichen von Erde, Wasser, Luft und Wärme gebildet werden, wie dort die verschiedenen Elementarwesen leben und die Hierarchien hineinwirken.

Vom rein Anthroposophischen her schilderte *W. Lewerenz* einige wichtige Zeitprobleme, wobei er von einer grundsätzlichen Erörterung über den Schulungsweg ausging. Anthroposophie beruht ja nicht auf Erfahrungen, welche von Sinneseindrücken herrühren, und der heutige Mensch kann zwar ein reiches Leben in der Seele entfalten, aber er kann es nicht in das Bewusstsein heben, weil dieses gebunden ist an die Sinneseindrücke und herabgedämpft wird, wenn er es auf das Seelische richtet. Den Weg zu einem höheren, auch das Seelische überschauenden Bewusstsein finden wir in den Entwicklungsformen, die zu dem gegenwärtigen Menschen führen. Die Vorstellungen über die geistige Welt treten in der Seele so auf, wie die an den Sinneseindrücken entwickelten (wozu die Vermittlung des Leibes notwendig ist), wenn sie *erinnert* werden. Um sie hervorzubringen ist aber eine der Sinnestätigkeit *entgegengesetzte* Tätigkeit notwendig, wie sie Rudolf Steiner in seinen Büchern schildert. Gerade an der Grenze der Sinneswelt, im Erleben der Ohnmacht gegenüber dem Geistigen, können die ersten übersinnlichen Erfahrungen auftreten.

An Zeitungsberichten aus Deutschland schilderte Herr Lewerenz in vielen Einzelheiten, wie der Erkenntnisweg Rudolf Steiners heute angegriffen wird. Ein alter Hass gegen das Geistige lebt darin wieder auf, in keiner Weise gedämpft durch die Not der Menschen. Ändern können sich die Menschen nur, wenn sie ihr Vorstellungsleben in der geschilderten Art wandeln, und nur dadurch werden sie fähig sein, den bevorstehenden Kampf gegen das Böse in der rechten Weise zu bestehen.

Über Prof. *Maurers* Ausführungen „Die Urschrift des Matthäusevangeliums" siehe „Das Goetheanum" Nr. 31 und 32.

Ein schönes Bild von der Wirksamkeit von Geistimpulsen in der Stadt Solothurn gab Herr *Flury* (Solothurn). Er beschrieb das alte römische Solothurn mit einem Apollotempel ausserhalb der Mauern (wahrscheinlich über einer noch früheren, keltischen Kultstätte errichtet), aus dem später eine dem Schutzpatron von Solothurn, St. Urs, geweihte christliche Kirche wurde. Zweierlei christliche Impulse empfing die römische Stadt in späterer Zeit: einen solchen im Sinne des Opfers durch die Märtyrer der thebanischen Legion. (Eine Anzahl von ihnen, die nach Solothurn geflohen war, wurde dort auf der Brücke enthauptet. An der Stelle, wo ihre Köpfe die Aare hinabgeschwommen waren, entstand der Sage nach später eine ganze Klerikerstadt, so dass Solothurn in eine weltliche und eine kirchliche Stadt geschieden wurde.) Der zweite christliche Impuls kam von seiten der iro-schottischen Mönche.

An der Grenze zwischen den Kalksteinformationen des Jura und dem Sandsteingebiet des Mittellandes gelegen, bildet Solothurn auch sprachlich die Grenze zwischen Burgundern und Alemannen. Von dem protestantischen Konstanz her wirkte im Lauf der Jahrhunderte der iro-schottische Impuls weiter nach Solothurn, von Lausanne her der alte römische. Die Solothurner selbst entwickelten in ihrer inneren Haltung ein Mittlertum, was sich in der Geschichte besonders an ihrer stets vermittelnden Haltung zwischen Katholiken und Protestanten zeigte. Diese Geisteshaltung, die sich seit dem Beginn des Bewusstseinsseelen-Zeitalters immer deutlicher entwickelte, lässt es begründet erscheinen, dass der Goetheanumbau gerade im Kanton Solothurn errichtet werden konnte.

An zwei Abenden sprach Frau *Fels* über „Die Gesetze des Lebendigen als gestaltende Kräfte einer neuen Mysterienkunst". Sie stellte dar, wie Goethe seine Grundbegriffe: Polarität, Steigerung, Ausdehnung, Zusammenziehung und Metamorphose am Pflanzentum gefunden, aber sogleich auch als für das Ethisch-Moralische und die Kunst geltende Lebensgesetze erkannte. Wie aber zu allen Zeiten diese schon, bewusst oder unbewusst, angewandt worden sind, so z. B. im Anfang des Johannes-Evangeliums, wo in den ersten Zeilen sich Ausdehnung, Zusammenziehung und Metamorphose zeigen, und in vielen Dichtungen der neueren Zeit, wofür Beispiele aus Goethes Faust, Dr. Wachsmuths Drama „Keplers Weltgeheimnis" und Albert Steffens „Karoline von Günderrode" angeführt wurden. In vielen Einzelheiten wurden die fünf Grundbegriffe charakterisiert und gezeigt, wie die Metamorphose alle anderen umfasst und bewirkt wird durch die Entelechie selbst, von Goethe das „Ewig-Eine" genannt — das Lebendig-Schöpferische an sich.

Frau Fels erläuterte dann, wie diese Grundgesetze in Rudolf Steiners Mysteriendramen in Erscheinung treten, wovon hier nur kurze Hinweise möglich sind. Steigerung z. B. zeigt sich in der Art des Auftretens von Luzifer und Ahriman durch die verschiedenen Dramen hindurch. Metamorphose als Wandlung von Situationen, auch solche der Sprache (z. B. in der Stimme des Gewissens, die für jede Person anders ertönt, oder darin, dass bestimmte Worte, die zuerst im Geistgebiet ertönen, im Laufe der Dramen heruntergeführt werden auf die Erde). Vielartige Ausdehnungen und Zusammenziehungen.

Von der künstlerischen Seite her wurden die Ausführungen von Frau Fels noch in schönster Weise ergänzt an einem Ausspracheabend über das gleiche Thema.

W. Lewerenz schilderte Aussenwelt und Innenwelt als Beispiel der Polarität von *Licht* (Materie ist verdichtetes Licht!) und *Liebe* (unser Seelenleben ist Liebe). Er stellte dar, wie diese Grundbegriffe nicht einer ohne den anderen, vor allem nicht ohne die Metamorphose denkbar sind; wie Polaritäten z. B. lebendige Kräfte sind, die miteinander wirkend immer etwas Neues schaffen. Am Beispiel von Goethes leider unvollendet gebliebener Tonlehre stellte er dar, wie für diesen z. B. Dur und Moll, als Ausdehnung und Zusammenziehung, lebendige Kräfte waren, von denen die eine in die Peripherie führt, die andere (Moll) hingegen Konzentration bedeutet. So wurde an vielen Beispielen aus der Tonwelt deutlich, wie die heutige physikalische Betrachtung des Tones ins Mechanische führt, aber wenn man die Goetheschen Grundbegriffe zugrunde legt, auch die Physik belebt werden könnte.

Herr Dubach schilderte als Plastiker, wie man auch in den Formen des ersten Goetheanum diese Grundgesetze wiederfinden kann. Vom Menschen ausgehend, findet man die Polarität von Kreis und Gerade, die höchste Steigerung in der Christusgruppe; Ausdehnungen und Zusammenziehungen in den Farben der Fenster, und in vielen Einzelheiten der Fenstermotive.

So konnte ein solcher Abend in schönster Weise zeigen, wie die Darstellungen von Künstlern die mehr gedankenmässigen Ausführungen ergänzen und beleben.

Wie von selbst ergab es sich, dass auf diesen Abend noch eine unvergessliche Nachmittagsstunde im grossen Saal des Goetheanum folgte, an welcher Herr Dubach im Zusammenhang über die farbigen Fenster sprach in einer Weise, dass man dadurch zu einem wirklichen meditativen Erfassen der Fenstermotive geführt wurde.

Als L. van Blommestein an einem Abend „Über den Aufbau der Farbskizzen" in ihrer schlichten, lebensvollen Art erzählte, wie Rudolf Steiner ihr einst in der Fortbildungsschule die ersten Anweisungen für das Malen mit den Kindern gab und dann mit den farbigen Kreiden an der Wandtafel, vor den Augen der Zuhörer, Strich für Strich die Skizzen entstehen liess — Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, die Madonna —, da konnte man dankbar und beglückt erleben, wie die Worte des Lehrers im Herzen der Künstlerin Keime waren, aus denen ein unerschöpfliches Leben sich entfaltet hat.

Berichtigung

Im Aufsatz von Herrn Ranzenberger sind einige Punkte angeführt, die einer Korrektur zu bedürfen scheinen. Herr Ranzenberger schreibt in seinem Aufsatz auf Seite 6 in Nr. 1 des Jahrganges 1949, als ob Herr Dr. Steiner für den Abstand der Hecke von den sogenannten Wegweisersteinen der von Westen her auf das Goetheanum zuführenden Allee ein Mass von 1,40 m angegeben und einen Rasenstreifen zwischen Steinen und Hecke angeordnet habe. Dies kann schon deshalb nicht stimmen, weil von dem chaussierten Teil der Allee bis zur Eigentumsgrenze des Anwesens Dr. Grosheintz nur ein Streifen Land von 1 m Breite zur Verfügung stand. Auf diesem Streifen musste das Immergrün-Boskett angelegt, die Wegweiser gesetzt und die Hecke gepflanzt werden. Man kann heute noch sehen, wie die Pflanzung der Hecke auf ihrer Südseite bis an die Eigentumsgrenze geht, in ihrer ganzen Breite aber auf dem Eigentum des Goetheanum steht. Das Mass von 1,40 m, das Herr Ranzenberger als Abstand der Hecke angibt, scheint bei ihm eine Verwechslung zu sein mit dem Mass von 1,40 m, das Herr Dr. Steiner heute noch nachweisbar für die Höhe der Hecke angegeben hat. Es konnte daher von einer Entfernung der Hecke von den Wegweisersteinen von 1,40 m damals gar keine Rede sein.

Herr Dr. Grosheintz hat damals als Präsident des Vereins des Goetheanum die Gestaltung des Geländes, sowohl seines eigenen, wie auch im Zusammenhang damit die Gestaltung der Allee, die ja zugleich die Zufahrt zu seinem Hause ist, vor der Ausführung jeweilen mit Herrn Dr. Steiner besprochen, so dass man füglich annehmen darf, dass alles, was er nach dieser Richtung anordnete, im Einverständnis mit Herrn Dr. Steiner geschah, also auch die Anlage des Immergrün-Bosketts, das Setzen der Wegweisersteine und die Hecke.

Ein zweites, was vielleicht in dem Aufsatz von Herrn Ranzenberger korrigiert werden darf, ist die Begrenzungslinie des Platzes um das Haus Dr. Grosheintz. Der mit dem Aufsatz abgedruckte Geländeplan zeigt eine Einbuchtung dieser Begrenzungslinie gegen das Haus an der Seite des Platzes nach Osten, was nicht stimmt. Die Begrenzungslinie des Platzes hat nirgends eine Einbuchtung gegen das Haus nach den Angaben von Herrn Dr. Steiner, die noch nachweisbar sind. Gegen Osten gesehen, vom Hause aus, ist die Begrenzungslinie ein flach gespannter Bogen, wie er auch ausgeführt wurde und heute noch an Ort und Stelle zu sehen ist.

Und auf einen dritten Punkt darf vielleicht noch aufmerksam gemacht werden. Das Bänklein in der niederen Stützmauer am Felsliweg ist nicht ein Entwurf von Herrn Dr. Steiner, sondern von einem damaligen Mitarbeiter auf dem Baubüro. Ob Herr Dr. Steiner und was er an diesem Entwurf korrigiert hat, ist nicht mehr mit Sicherheit anzugeben. Sicher ist nur, dass ihm der Entwurf gezeigt wurde und dass er mit dessen Ausführung dann einverstanden war.

Es ist ein Unterschied zu machen von solchen Modellen, welche Herr Dr. Steiner ganz selbst angefertigt hat, wie z. B. die Modelle für die Wegweisersteine, für die Bänke am Rondell der Allee und für die steinerne Endigung der Allee, gegenüber Modellen und Zeichnungen, welche von andern gemacht wurden und welche Herr Dr. Steiner dann mehr oder weniger korrigiert hat.

E. Aisenpreis
A. Baravalle

Berichtigung

Im Mitteilungsblatt Nr. 4, 1949, S. 15, 1. Spalte, Zeile 27 v. u., muss es heissen: „*in Deutschland*" (nicht „in Amerika") — und Zeile 25 v. u. „*in Amerika*" (nicht „in Deutschland").

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Februar 1949

Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum:

Samstag, 5. Februar, *10 Uhr: Ch. Bauer:* „Der Kampf um die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit." (Glashaus)
11 Uhr: Dr. C. A. Mier: „Die biologisch-dynamische Methode und die landwirtschaftlichen Probleme der Gegenwart." (Glashaus)
14 Uhr 30: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode. (Glashaus)
15 Uhr 30: Architektenzusammenkunft. (Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.)
17 Uhr: Dr. H. Heinze: „Prozesse der Bodenbildung." (Glashaus)
(Der Kurs von Dr. Büchenbacher um 17 Uhr 15 fällt diese Woche aus.)
20 Uhr 15: Konzert. *Ernst Eugen Uehli,* Violoncello; *Grete Leonhard-Schurig,* Klavier. Werke von Eccles, Mendelssohn, Brahms, Paul Baumann. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Febr., *10 Uhr: Dr. N. Remer:* „Die Bedeutung des Haustieres für die Landwirtschaft." (Glashaus)
11 Uhr 30: Dr. J. Werr: „Zukunftsfragen der landwirtschaftlichen Tierzucht." (Glashaus)
14 Uhr 30: J. Voegele: „Methode und Erfahrung." (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 7. Febr., *10 Uhr: K. Willmann:* „Das Wesen des Düngens." (Glashaus)
11 Uhr 30: E. O. Rasmussen: „Kompostbereitung unter Berücksichtigung der Verhältnisse in nördlichen Ländern.". (Glashaus)
15 Uhr: Aussprache über Forschung und Praxis in den verschiedenen Ländern. (Glashaus)

Dienstag, 8. Februar, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Albert Baravalle: Führung durch das erste Goetheanum (mit Lichtbildern). (Glashaus)

Mittwoch, 9. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *A. Fels:* Einige Lebens- und Schaffensmotive bei Franz Marc (mit Lichtbildern). (Glashaus)

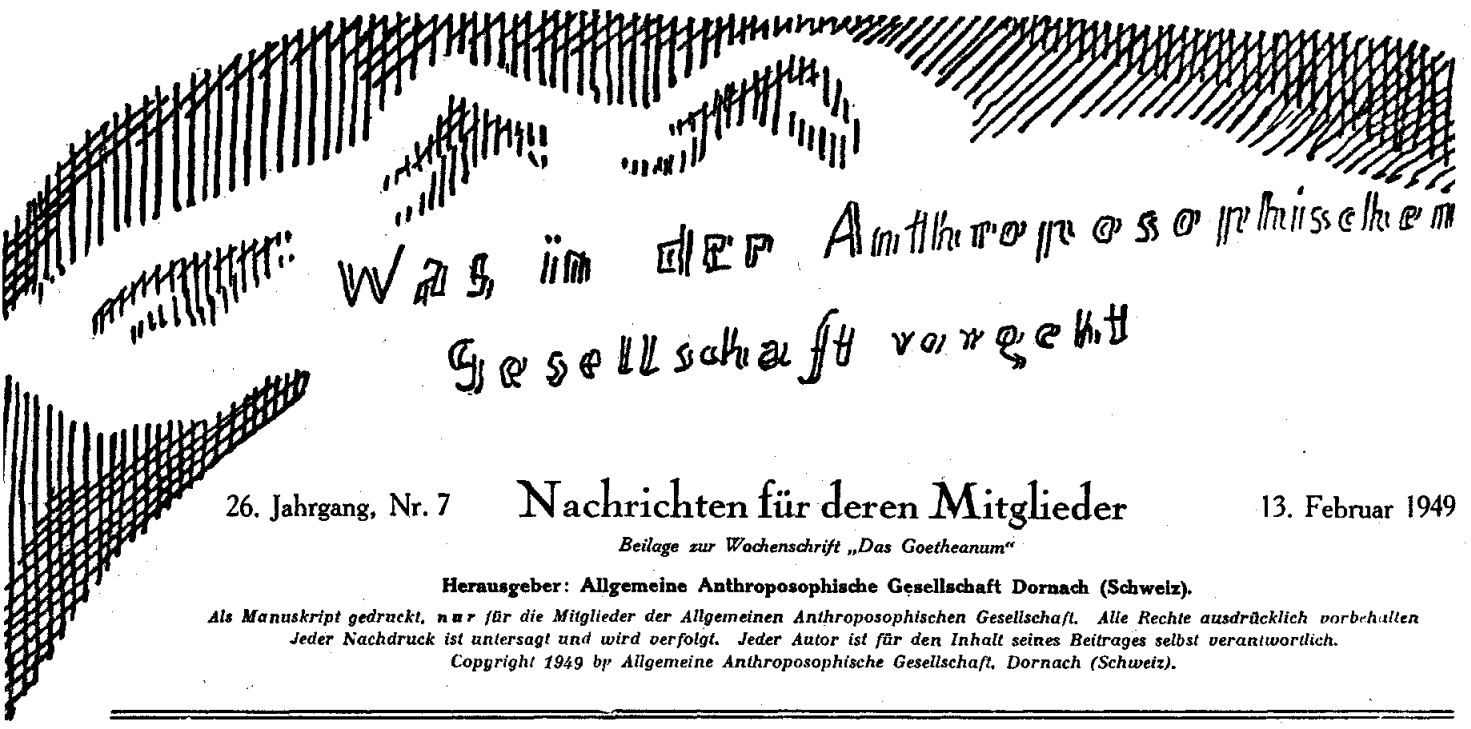
Donnerstag, 10. Februar, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 11. Februar, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. Februar, *15 Uhr 15:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Szenische Darbietungen aus „*Antigone*" von Sophokles, durch die Ausbildungsklasse. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Goethe-Programm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 7 Nachrichten für deren Mitglieder 13. Februar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die grossen Weltenzeichen im ausserirdischen Kosmos

Vortrag, gehalten am 10. September 1920 in Dornach *)

(Schluss)

Nehmen Sie nun dieses Denken, das insbesondere seit der Mitte des 15. Jahrhunderts gross geworden ist, dieses Denken, auf das der heutige Mensch so stolz ist, — es entsteht dadurch, dass wir unser Gehirn zerstören, abbauen, dass wir Ausscheideprozesse im Gehirn bewirken. Nehmen Sie nun an, man wäre ein Trotzki und Lenin und ginge nach Russland, befördert durch Ludendorff im gut versperrten Wagen, und begleitet von Dr. *Helphand***)* (das war ja einstmals der Zug, der aus der Schweiz durch Mitteleuropa durchging, geleitet von solchen Leuten wie Dr. Helphand, und der lediglich Lenin nach Russland brachte, unter der Protektion von Ludendorff), — nehmen Sie an, man ist solch ein Mensch und glaubt, mit Intelligenzprozessen (es sind dies die einzigen Prozesse, aus denen sich das naturwissenschaftliche Denken der letzten Jahrhunderte ausgebildet hat), könne man die soziale Ordnung ausbilden. Was wird das für eine soziale Ordnung? Die Nachbildung dessen, was im Menschen drinnen während der Denkprozesse vor sich geht. Glauben Sie nicht, dass, wenn bloss Denkprozesse angewendet werden, wir da drinnen etwas anderes bilden als da draussen. Wollen wir mit diesen Denkprozessen eine soziale Ordnung bilden, dann ist das ein Zerstörerisches, geradeso, wie Denkprozesse in Ihrem Kopf eine Zerstörung bewirken, ganz genau so. Das Denken, auf die Realität angewendet, zerstört. Solche Dinge kann man nur einsehen, wenn man in die tieferen Geheimnisse des Menschenwesens und der ganzen Welt hineinschaut. Deshalb ist es für die Menschheit heute notwendig, in diese Dinge hineinzuschauen, wenn sie überhaupt nur irgendein gültiges Urteil über öffentliche Angelegenheiten abgeben soll. Es hilft heute gar nichts, aus den Voraussetzungen der letzten Jahrhunderte über irgendwelche soziale Angelegenheiten zu sprechen, denn das ist alles Wischwasch; um was es sich handelt, das ist, sich zu sagen: da müssen ganz andere Prozesse im menschlichen Geistesleben Platz greifen, da muss wiederum die Wissenschaft der Initiation kommen und aus den geistigen Quellen dasjenige hervorholen, was aus blossen Intelligenz-Quellen niemals hervorgeholt werden kann. Und eine Sozialwissenschaft der Gegenwart kann nur entspringen aus der Initiationswissenschaft, kann nur im Gefolge der Geisteswissenschaft auftreten. Durchaus aus dem Fundamente heraus kann und soll das begriffen werden.

Das ist es, um was es sich beim gegenwärtigen Menschen eigentlich handelt: dass er nicht bloss in oberflächlicher Weise irgendeine Beziehung zur Geisteswissenschaft erlangt, sondern dass er ermessen lernt, wie gründlich diese Geisteswissenschaft mit dem menschlichen Schicksal in der Zukunft zusammenhängt.

Da muss allerdings, damit der Mensch so etwas ermessen kann, in dem Menschen Platz greifen eine Empfindung für das, was sich mit vollem Ernst aus geistigen Quellen heraus geltend macht. Damit aber eine solche Empfindung Platz greifen kann, muss vieles weg, muss vor allen Dingen die allgemeine Weltfrivolität weg. Ich habe neulich in dem Vortrage, den ich hier für die Lehrer der Umgebung gehalten habe, ein Symptom angedeutet, wie solche Weltfrivolität heute auftritt. Einer unserer Freunde arbeitet in London dafür, dass eine Anzahl von Künstlern hier erscheinen sollte im August, um diesen Bau kennenzulernen, und um eine Art von Mittelpunkt zu bilden, von dem ausgehen könnte dasjenige, was jetzt so notwendig ist, wenn dieser Bau jemals zu Ende geführt werden sollte. Es wird dargestellt einem englischen Journalisten, — nicht einem Journalisten von einer gewöhnlichen Tageszeitung, sondern von einer Zeitung, die sich „Architekt" nennt, die also für das, was da gewollt wird, schon ernster aufgefasst sein will. Es wird dem Journalisten sogar eine Beschreibung vorgelegt. Der Mann ist aber so frivol, dass er hinschreibt: „Es steht der Besuch von denen und denen in Dornach in Aussicht. Dr. Steiner hat selbst versprochen, die Leute zu instruieren über das, was da in Dornach geschieht, und man meint, dass man zehn Tage

*) Siehe dazu die Vorträge vom 3.—5. September 1920 (Goetheanum 1930, Nr. 38—40; Goetheanum 1937, Nr. 5—10; Nachrichtenblatt 1937, Nr. 13).

**) Dr. Helphand-Parvus.

wird verwenden können zu diesem Ausflug nach Dornach. Davon entfallen ja vier Tage auf die Reise, und dann die übrigen sechs Tage werden sich die Besucher von dem Schock erholen können, den sie zunächst von dem ersten Eindruck in Dornach haben werden!" — Also solch ein Frivoling hat keine Ahnung von dem, worüber er schreiben soll; er ist nur imstande, für seine Zeilenschinderei einen blöden Witz zu machen, damit seine Leser entsprechend noch frivoler werden!

Dahin sind wir gekommen, dass von vornherein die allgemeine Gemütsstimmung der Menschen so verdorben ist durch diese Art von Journalisten, dass überhaupt nicht mehr die Rede sein kann von irgend etwas, was sich vielleicht geltend machen kann, sondern dass das einzige, was man tut, ist, dass man Veranlassung nimmt, einen blöden Witz zu machen, einen frivolen Witz. Man wird gewiss nicht weiterkommen, wenn man den Ernst, mit dem solche Dinge besprochen werden sollten, nicht einsieht. Man wird gewiss nicht weiterkommen, wenn man in solchen Dingen etwas Unbedeutendes sieht, wenn man von einem gewissen blasierten Standpunkt aus sagt: „Ach, solch ein Journalist... dem darf man das nicht so hoch anrechnen!" Gewiss, von einem gewissen Gesichtspunkte aus braucht man die Zeilenschinderei nicht besonders hoch anzurechnen; aber man muss sie nach dem bewerten, was sie nach ihren Wirkungen in der Welt bedeutet.

Diese Dinge sind durchaus ernst, und sie legen einem immer wieder und wiederum die Worte auf die Zunge: Dieser Bau hier, er soll ein Wahrzeichen sein für das, was geschehen soll zum Aufbau der Menschheit. Es ist schliesslich doch so, dass von einer gewissen Seite her alles getan worden ist, um diesen Bau so zu machen. Auch das Schicksal hat das Nötige dazu getan. Schliesslich ist es so, dass dieser Bau zuerst in der Hauptsache, im wesentlichen durchaus von den Mittelländern hierher gestellt worden ist. Dann, als die Mittelländer anfingen auf dem Boden zu liegen mit ihren Mitteln, dann haben sich in sehr bedeutsamer, anerkennenswerter Weise die neutralen Länder finden lassen, für diesen Bau etwas zu tun. Diejenigen, die aus den Mittelländern heraus für diesen Bau etwas tun durften, sie haben sich alle Mühe gegeben, über die von Hass und Gegnerschaft durchwühlte Kriegspsychose hindurch diese Stätte hier so zu halten, dass nun wirklich Menschen aller Weltgegenden, aller Nationen sich hier finden konnten. Dieser Bau ist hinübergerettet worden über alle Zeiten des Chauvinismus, und niemandem wurde hier die Möglichkeit genommen, mit den anderen freundschaftlich sich zu finden, aus welchem Teile der Welt er auch kommen mochte. Aber aus alledem geht hervor, dass ja die Unmöglichkeit vorhanden ist, aus den früheren Quellen heraus diesen Bau zu Ende zu führen, und dass nun von denjenigen Gebieten aus für diesen Bau etwas getan werden muss, die eben durchaus in der Lage dazu sind, weil sie ja im Beginne einer Zeit stehen, in der sie nicht gestört werden durch das Darniederliegen am Boden. Und man möchte hoffen, dass einstmals nicht durch die Welt die Erzählung ginge: es hätte sollen ein Wahrzeichen entstehen für das aufgehende Geistesleben. Diejenigen, die von der Weltenwelle hinweggefegt und untergegangen sind, sie haben als Letztes zurückgelassen soviel als sie für dieses Ziel noch tun konnten. Diejenigen aber, die nicht hinweggefegt worden sind, die gerade das neue Leben haben anfangen können, die haben nicht gesehen, was ihnen die Untergehenden als Aufgabe hingestellt haben.

Schicksalstage in Dornach

Weihnachten 1948

Freunde der Anthroposophie, die vor 25 Jahren die Weihnachtstagung in Dornach mitmachen durften, berichteten damals über das Gewaltige der Geisterlebnisse, die ihnen zuteil geworden waren.

Nach 25 Jahren, in besonderem Gedenken jener Weihnachtstagung, versammelte sich wieder eine Anzahl Mitglieder in Dornach — wenn auch den Zeitverhältnissen gemäss weit weniger an Zahl als damals —, um sich über das weitere Schicksal der Gesellschaft und über die Art ihrer Gestaltung zu beraten.

Noch während der Vorbesprechungen, inmitten der Vorträge und Veranstaltungen, kam am 27. Dezember spätnachmittags aus Beatenberg die Nachricht, dass Frau Marie Steiner — im 82. Lebensjahr — über die Schwelle des Todes gegangen sei.

Die folgenden Tage waren erfüllt mit dem Wesensinhalt dieser Nachricht. Sie waren erfüllt von dem geistfeierlichen Gang der Aufbahrung, der Kremation, der Gedenkfeiern.

Für viele wurde die Realität des Todes als Geistgeburt, wie eine aufgehende Geistessonne in der Zeit der winterlichen Jahreswende, zum unmittelbaren Erlebnis. Die Feier der Kremation, die Chöre, die in hoher Vollendung der Sprache mit Rudolf Steiners Weiheworten den Raum erfüllten, sie waren wie eine letzte Zusammenfassung jenes schaffenden Wirkens, das Frau Dr. Steiners Lebensgang erfüllte.

Fünfhundert Menschen fanden Platz im Krematorium, etwa weitere achthundert mussten wegen Platzmangels zurückbleiben.

*

Zwei Tage vor dem Todesereignis, am Abend des 25. Dezember, hielt Albert Steffen seinen Vortrag in Hinblick auf die 25jährige Wiederkehr der Weihnachtstagung. Er sprach „Zum Gesamtthema" im Rahmen der Veranstaltungen: „Die kosmische Intelligenz und die Ordnung des Schicksals". Die Darstellungen Herrn Steffens bezogen sich auf das Ganzheitswesen der Anthroposophie. Die wissende Sorge um das Schicksal der Substanz der Anthroposophie sprach aus dem Redner. Sein Schlussbild von der göttlichen Jungfrau, deren Geisteskind die Menschenherzen erfüllen müsse, um dem Drachenkämpfer in unserer Zeit zum Siege zu verhelfen, wurde in eine tiefe Stille der Zuhörer hineingesprochen.

Wer diesen Vortrag in sein Geistgehör aufnahm, hat den Ruf vernehmen können, für das Geistwesen Anthroposophie Wache zu halten. In unserer Zeit ist das Böse für jeden Menschen seines individuellen Wesens offener Anteil, das nicht umgangen werden kann, das aber verwandelt werden muss. „Ich kann nicht mehr gut sein, wenn ich mich um das Böse nicht kümmere", sagte der Redner.

*

Am 2. Januar, nachdem zum Jahresbeginn die „Prüfung der Seele", dieses mahnende Mysteriendrama Rudolf Steiners, zur Aufführung kam, erfolgte die Versammlung der Landesdelegierten und der übrigen Vertreter verschiedener anthroposophischer Arbeitsgruppen, im ganzen etwa 140 Mitglieder.

Albert Steffen gab in kurzen Worten die Arbeitsrichtung bis Ostern an mit dem Hinweis auf die dann zu erfolgende Vorstandserweiterung.

Es folgte der Bericht des „Gremiums", d. h. jener Persönlichkeiten, die von der Generalversammlung zu Ostern 1948 die Bitte erhielten, durch ihr vermittelndes Wirken zu helfen, die schwebenden Probleme der Gesellschaftsgestaltung zur Lösung zu bringen.

Die Berichte der drei Herren (ein viertes Mitglied des Gremiums war nicht erschienen) spiegelten die grossen Schwierigkeiten wider, mit denen sie zu ringen gehabt hatten. Es war bereits zu Ostern, dass eine Anzahl Freunde, die die Geschehnisse ohne viel Illusion betrachteten, am Schlusse der Generalversammlung mit grosser Gewissheit voraussagten, dass die Aufgabe, die aufs Gremium übertragen wurde, von diesem kaum erfüllt werden könne. Es wurde von einer Seite damals auf eine Erweiterung des Gremiums hingewirkt, um es durch eine breitere Basis, durch eine grössere Einbeziehung der Gegensätze aktionsfähiger zu machen. Dieser Versuch kam jedoch nicht zur Verwirklichung. Ob ihm mehr Erfolg zuteil geworden wäre, bleibt heute offen dahingestellt.

Mit dem Scheitern der Vermittlungen erstarrte die Situation immer mehr, und die Freunde, die das Gremium bildeten, konnten nur über das Seelenzerreibende ihrer vergeblichen Bemühungen berichten.

Einen weiteren wesentlichen Punkt der Besprechungen bildete die Frage des Verlages und der Verlagsrechte. Es zeigte sich eindeutig, dass die schweren Komplikationen in diesem Zusammenhang da entstanden, wo die ursprüngliche reinmenschliche Vertrauensbasis, auf die Rudolf Steiner die ganze Anthroposophische Gesellschaft aufzubauen beabsichtigte, verlorenging. Es entstanden juristische Verschanzungen mit schwerwiegenden Folgen. Mit dem dahinschwindenden Vertrauen wurde das zwischenmenschliche Menschtum in der Gesellschaft verhängnisvoll aufgerieben, sei es, weil in ihm die Wahrheit nicht gefunden wurde, sei es, weil im Laufe der Kämpfe die Güte verlorengegangen war. In den entstandenen Hohlraum fand das heute allüberall waltende Menschheitsböse Einlass. An dem so entstandenen Negativ könnte das Bewusstsein der Mitglieder über die Bedeutung dessen, was durch innere Zerstörung, durch Nichterfüllung, durch Nichtentfaltung verlorenging, erwachen. Denn das uns anvertraute Menschheitsgut kann nur dann seine wahre Bedeutung erfüllen, wenn es in Menschenherzen, in Menschenhäuptern keimkräftig aufgeht.

Einen dritten Abschnitt der Besprechungen bildeten „Gesellschaftsfragen", zurückblickend auf die Generalversammlungen und ihre Beschlüsse in den Jahren 1948 und 1947. Auf Schwierigkeiten, die durch letztere entstanden seien (1947), wurde hingewiesen. Beschlüsse wurden kritisiert und Abänderungen vorgeschlagen.

Auch in bezug auf diese Kritiken dürfte wohl gesagt werden, dass, solange sie selber im Geiste der Paragraphendeutungen erfolgen, sie uns nicht näher zu jenem „Anthropos" führen, in dessen Dienste „Anthroposophie" in der Menschheit um Einlass bittet.

Wesentliche Fragen über die unmittelbar bevorstehenden Gestaltungen im Hinblick auf den Nachlass Rudolf Steiners konnten nicht berührt werden, da das Testament Frau Marie Steiners noch nicht veröffentlicht war.

Den letzten Punkt der Besprechungen bildete das Programm des Goethejahres. Dieses Thema wurde an den folgenden Tagen in mehreren Zusammenkünften in engerem Kreise behandelt. Manche Freunde aus dem Ausland kamen nach Dornach, um über diese Frage etwas zu erfahren. Sie mussten gar lange warten, bis sie Antwort erhielten. Die Delegierten sprachen vielfach ihren brennenden Wunsch aus, dass die Faust-Darstellung im Sommer des Goethejahres in Dornach den Mittelpunkt bilden möge, auf den das Interesse der Kulturvölker aus allen Richtungen hingelenkt werden könne. Schweizer Freunde äusserten ausserdem ihren besonderen Wunsch, dass im Goethejahr nicht nur der Faust zur Darstellung kommen möge, sondern auch das dramatische Wort der Gegenwart, in dem das unmittelbare Menschheitsschicksal sich spiegelt.

Dr. J. Solti.

Georg Klenk †

Am 24. Dezember 1948, am Tage der heiligen Weihenacht, ist unser Freund, Herr Studienrat Georg Klenk, nach schwerer Krankheit im Alter von fast 72 Jahren von uns gegangen. Er war eines der ältesten und treuesten Mitglieder des Münchner Zweiges.

Schon 1904 wurde er Mitglied des damals noch ganz kleinen Nürnberger Zweiges, den sein Freund Michael Bauer leitete. Bald erregte er durch seine Fähigkeit des Stenographierens die Aufmerksamkeit Frau Marie Steiners und wurde daraufhin zu vielen Vortragsveranstaltungen Rudolf Steiners eingeladen. So verdanken wir heute seiner Hand die Nachschriften von 18 Zyklen und vielen Einzelvorträgen aus den Jahren 1908 bis 1923.

In dem für die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft so kritischen Jahre 1923 übernahm er die Leitung des Münchner Zweiges, den er durch seine treue, hingebungsvolle Arbeit und persönliche Bescheidenheit rasch zum Wiederaufblühen brachte. Diese Tatsache veranlasste Frau Marie Steiner, die sich mit München aus der Zeit der ersten Aufführungen der Mysteriendramen stark verbunden fühlte, mit grossen finanziellen Opfern den Goethesaal erbauen zu lassen, um auch für die Goetheanische Bühnenkunst in dieser Stadt ein würdiges Heim zu schaffen. Im Jahre 1933 übergab Herr Klenk auf Wunsch Frau Dr. Steiners die Zweigleitung an Herrn Dr. Heinrich Leiste, den jüngeren Mitarbeiter auf das herzlichste begrüssend und an dessen Weiterarbeit mit der gleichen Treue teilnehmend.

Als nach der Verbotszeit der Gesellschaft 1946 die Zweigtätigkeit wieder aufgenommen werden konnte, besuchte er die Zusammenkünfte, sooft es ihm trotz seines geschwächten Gesundheitszustandes möglich war. Einige Wochen vor seinem Tode, anlässlich des letzten Besuches im Krankenhaus, sagte er in völlig erschöpftem Körperzustand zu dem Schreiber dieser Zeilen: „Jeden Abend bemühe ich mich bis auf das Blut den Gedanken klar zu erfassen: Im reinen Denken findest Du das Ich, das sich halten kann."

Die Grundzüge seines Wesens und seiner Lebensgestaltung waren Demut, Opferbereitschaft und unerbittliche Wahrhaftigkeit.

Die Münchener Freunde werden in Liebe sich mit ihm auch fernerhin verbunden fühlen.

München, 27. Januar 1949 *Joseph Geith.*

Erwiderung auf eine „Berichtigung"

im Mitteilungsblatt vom 6. Februar, Seite 24

Das *Abstandsmass* der Ligusterhecken von den Wegsteinen von zirka 1,40 m (bis Heckenmitte) in der Alleegestaltung Rudolf Steiners zum Goetheanum sowie die *Heckenhöhe* von zirka 1 m stützen sich in meinem Aufsatz über die Geländegestaltung in Nr. 1 des Jahrgangs 1949 auf die unmittelbaren Angaben von Herrn Aisenpreis. Sie wurden den an der Allee versammelten Architekten am 8. Juli v. J., abends 7 Uhr 35 von Herrn Baravalle direkt überbracht.

Diese Angaben waren sowohl künstlerisch wie praktisch durchaus einleuchtend und bewiesen uns einmal mehr, wie sehr sich beides in den Entwürfen Rudolf Steiners vereinigt. Die künstlerische Seite versuchte ich in meinem Aufsatze zu schildern, die praktische zeigt sich durch eine Gegenüberstellung der Auswirkung beider Massannahmen.

Bei 1,40 m Horizontalabstand der Hecken von den Wegsteinen, resp. von 2,25 m vom Wegrand, wie in meinem Aufsatz,

wird eine klare Gliederung der Allee und Sichtbarmachung von Wegsteinen, Immergrün, Hecken, Rasenstreifen nach Form, Farbe und Linie erreicht. Diese Elemente beeinträchtigen sich nicht, sondern heben sich gegenseitig hervor. Die Hecke kann gut geschnitten werden und formschön und gleichmässig wachsen.

Würden die Hecken innerhalb 1 m Abstand vom Wegrand gepflanzt, wobei sie direkt hinter die Wegweisersteine kämen und dazu nur 15 cm Platz hätten, dann ergäben sich folgende Übelstände:

Verschachtelung und Unübersichtlichkeit von Wegsteinen, Hecken, Immergrün; Zuwachsen der Wegsteine durch die Hecken, dürre Heckenstellen bei den Wegsteinen, Bemoosung der Steine, Beschattung des Immergrünstreifens auf der Südseite, dadurch Wuchern desselben, weil Schattengewächs. Erschwertes Schneiden der Hecken.

Die Vermeidung dieser Übelstände ergibt schon sachlich-zwangsläufig einen Horizontalabstand von 1,40 m bis zur Heckenmitte und einen „lichten" Abstand von ca. 90 cm, bei ca. 1 m Heckenbreite. Ich habe Heckenhöhe mit Heckenabstand nicht verwechselt, denn einerseits sind 1,40 m naturgemäss, andererseits wurde dieser Abstand ursprünglich von Herrn Aisenpreis mitgeteilt, wie auch die Heckenhöhe. Sie dürfte nur etwas mehr sein als die Steinhöhe von 77 cm, somit ca. 1 m und nicht 1,40 m.

Eine Einbuchtung der *Begrenzungslinie* des Platzes um das Haus Dr. Grosheintz (Duldeck) auf der Nord-Ost-Seite steht in Übereinstimmung mit den stark eingebuchteten Formen des Hauses auf dieser Seite, geradeso wie die polar hiezu stark ausgebuchteten Formen der Süd-West-Seite mit der Ausbuchtung des Platzrandes auf dieser Seite übereinstimmt. Zudem ist die Einbuchtung des Platzrandes der Nord-Ost-Seite auf dem offiziellen Plan der Gemeinde Dornach M. 1:5000 eingezeichnet.

Die künstlerische Vollwertigkeit der von Anderen vorbereiteten, jedoch von Rudolf Steiner fertigbearbeiteten, „*korrigierten*" *Entwürfe* der Sitzbank samt Mauer am Felsliweg und der Gartentore erhellt aus einem einzigen Ausspruch von ihm, indem er nach der Korrektur der Gartentore auf die Modelle derselben verweisend sagte, „da gibt man sich alle Mühe".

Der Sinn der *Unterschrift* von Herrn Baravalle zur „Berichtigung", welche von Ereignissen während der Bauzeit des ersten Goetheanum handelt, ist für mich nicht erkennbar, da er kein architektonischer Mitarbeiter an demselben war, wie Herr Aisenpreis und ich, sondern während der Bauzeit im Ausland lebte und heranwuchs.

Die Geländegestaltung Rudolf Steiners ist ein in allen Einzelheiten vollwertiges Kunstwerk, dessen Verteidigung jede Mühe wert ist.

Hermann Ranzenberger, Architekt.

Anthroposophische Gesellschaft, Paracelsus-Zweig, Basel

Dienstag, 22. Februar, *20 Uhr 15*, grosser Saal des Bernoullianum

Öffentlicher Vortrag von

Dr. Hermann Poppelbaum

„Vererbung und Wiederverkörperung"

Eintritt Fr. 2.—. Studenten und Mitglieder Fr. 1.—.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Februar 1949

Samstag, 12. Februar, *15 Uhr 15:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)

17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Kurs, nur für Mitglieder.) (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Szenische Darbietungen aus „Antigone" von Sophokles, durch die Ausbildungsklasse. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Goethe-Programm). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 15. Februar, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Mittwoch, 16. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. Karl Heymann:* „Schicksalswende auf Seelenabwegen." (Glashaus)

Donnerstag, 17. Februar, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis", Kurs. (Glashaus)

Freitag, 18. Februar, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. Februar, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft (Treffpunkt Schreinerei-Eingang).

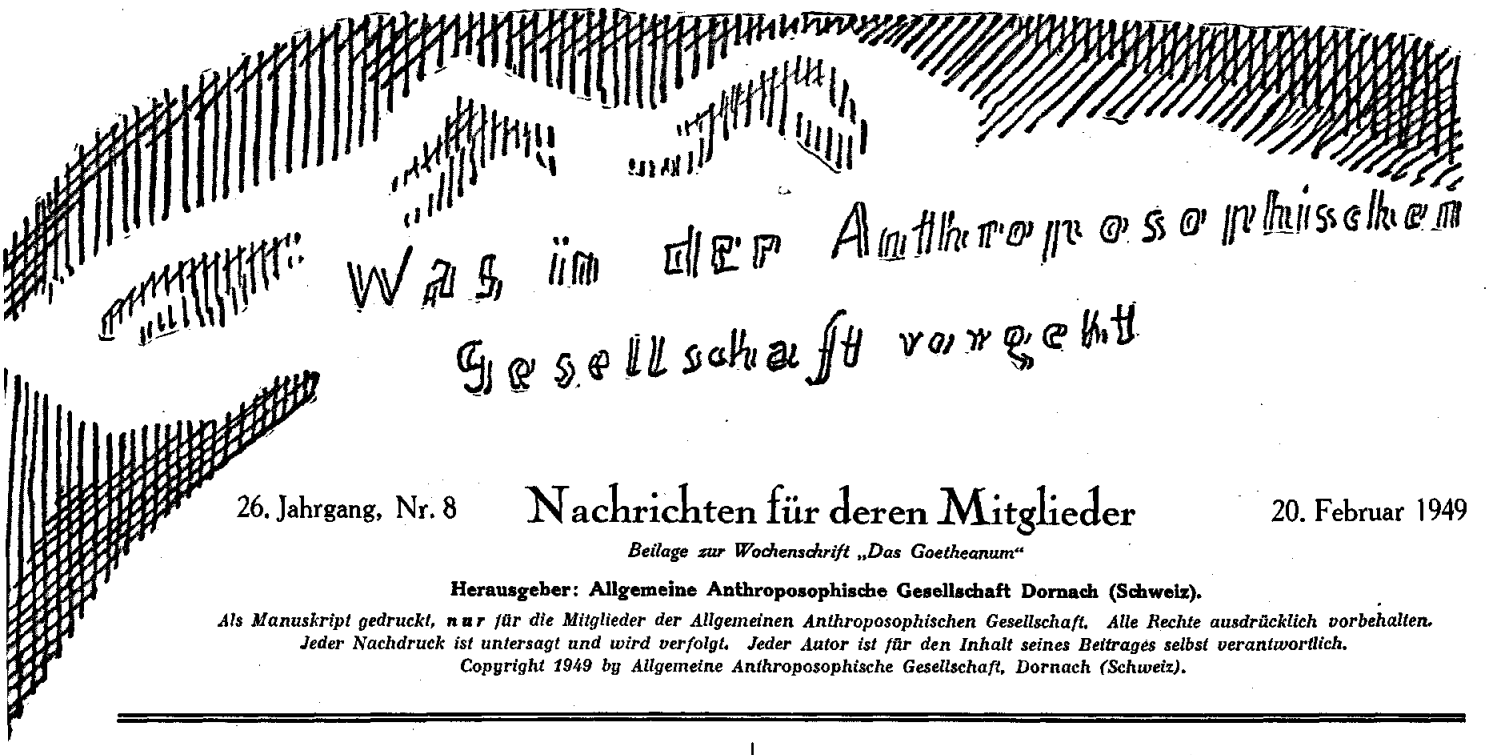
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Kurs, nur für Mitglieder.) (Glashaus)

20 Uhr 15: Studien-Abend. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Februar, *16 Uhr 30:* Rezitation. Novelle von J. W. Goethe durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Februar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen

Vortrag, gehalten am 11. September 1920, Dornach.

Von dem Umschwung, der sich notwendigerweise in unserer ganzen Zivilisation vollziehen muss, habe ich nun in einer ganzen Reihe von Vorträgen gesprochen. Und vor allen Dingen ist, was nach dieser Richtung hin gesprochen worden ist, so gesprochen worden, dass an den Willen der Menschen appelliert wird. Wir leben heute in einem Zyklus der Menschheitsentwicklung, in dem die Menschen die innere Aktivität finden müssen, um zu diesem notwendigen Umschwunge das Ihrige beizutragen. Denn es wird menschliche Seelensubstanz sein, die in die Objektivität, in das äussere Leben wird überzufliessen haben, und von den Menschen selbst wird getan werden müssen, was da erscheinen soll. Und man kann im heutigen Entwicklungszyklus der Menschheit nicht mehr in passiver Weise abwarten, dass von irgendwelchen, den Menschen ganz ferne stehenden göttlichen Mächten ohne menschliches Zutun eingegriffen werde in die menschliche Entwicklung.

Nun handelt es sich darum, dass man in der Lage ist, solche Dinge an den einzelnen Erscheinungen des sozialen Lebens zu verstehen, — auch des Naturlebens, aber wir reden heute von einzelnen Erscheinungen des sozialen Lebens. Ich möchte von einer ganz bestimmten Tatsache ausgehen. Nehmen wir einmal an, irgendwo lässt sich jemand melden, meinetwillen, er schickt seine Karte zunächst; darauf steht: Edmund Müller. Aber was wäre man für ein Mensch, wenn man, nachdem man diese Karte „Edmund Müller" bekommt, denken würde, es kommt ein Müller, der Korn zu Mehl mahlt! Denn vielleicht ist derjenige, der Edmund Müller heisst und sich melden lässt — sagen wir zunächst — ein Baumeister oder Professor, oder ein Hofrat oder sonst irgend etwas. Nicht wahr, niemand ist in einem solchen Fall berechtigt, aus dem Namen Müller irgend etwas herauszulesen. Vielleicht ist es besser, dass man vorerst gar keine Gedanken fasst, sondern abwartet, was hinter dem Namen Müller steckt — oder aber, man weiss es aus irgendwelchen anderen Lebenszusammenhängen heraus, welche Wesenheit, welche wirkliche Lebensintensität hinter diesem Namen Müller steckt.

Man sieht in einem solchen Falle ein, wie unrecht man haben würde, aus dem Namen Müller auf den Charakter der eintretenden Persönlichkeit zu schliessen. Oder wenn sich irgend jemand meldet, der z. B. „Schmied" heisst, so wird man auch nicht schliessen, dass er ein Schmied sei, oder dergleichen. Das heisst, wir haben denjenigen Worten gegenüber, die wir als Eigennamen empfinden, das Bedürfnis, durch etwas, was nicht aus dem Namen folgt, dahinter zu kommen, mit was oder mit wem wir es eigentlich zu tun haben.

Nun, auch Eigennamen haben in dieser Richtung eine bestimmte Geschichte durchgemacht. Jemand, der heute „Schmied" heisst, hat nichts mehr mit einem Schmied zu tun. Wer „Müller" heisst, hat nichts mehr mit einem Müller zu tun. Aber die Namen kommen doch ursprünglich davon her, dass in irgendeinem Dorfe in der Zeit, als es noch nicht eine solche Namengebung gegeben hat wie heute, man gemeint hat: der Schmied habe es gesagt (da hatte man aber den wirklichen Schmied gemeint . . .). Oder der Müller hat das gesagt oder getan, oder: ich habe den Müller gefragt . . . Wer in Dörfern gelebt hat, weiss, dass man dort oftmals nicht mit Eigennamen die Leute bezeichnet, sondern dass man sagt: der Schmied, oder der Baumeister, oder so irgend jemanden habe man gefragt. Also da hatte ursprünglich der *Name* Veranlassung gegeben, aus ihm heraus, aus dem Worte heraus auf dasjenige zu schliessen, was hinter den Worten steckt.

Denselben Weg, welchen solche Eigennamen machen, bei denen wir diesen Weg schon in völliger Klarheit heute überschauen können, denselben Weg machen in der Zeit der Entwicklung, der wir entgegengehen, in der Zeit vom fünften in den sechsten nachatlantischen Zeitraum hinein, *alle* Worte durch, wird die *ganze* Sprache durchmachen. Dennoch stecken wir als Menschen heute noch fast über den ganzen Umfang der Sprache hinüber darinnen, unsere ganze Weisheit im Grunde aus der Sprache herauszunehmen. Im Grunde verhalten wir uns gegenüber dem weitaus grössten Umfang der Sprache so, dass wir aus den Worten auf die Sache schliessen. Man kann es nun

bequem finden, aus den Worten auf die Sache zu schliessen; aber der Gang der Menschheitsentwicklung ist eben ein anderer, und solchen Dingen gegenüber muss man sich so verhalten, wie auch, ich möchte sagen, den Naturerscheinungen gegenüber. In solchen Dingen gibt es objektive Notwendigkeiten. Objektive Notwendigkeiten gibt es ja auch gegenüber der Naturkausalität in dem Gebiete des Lebens, das viele Menschen bloss in einer luftigen Abstraktheit empfinden und auch ausleben. Kommt es doch — ich habe öfters davon gesprochen — sehr häufig vor, dass man sagt: Ja, ich habe dies oder jenes ja nicht gewollt, nicht gemeint, ich habe es anders gemeint, ich habe bei diesem oder jenem diese oder jene Absicht gehabt. Aber wenn das Kind noch so sehr die Absicht hat, sich nicht zu verbrennen, und greift in das Feuer, so verbrennt es sich eben doch. Über die Dinge des Lebens entscheiden nicht *die* Absichten, die *nicht* in das Leben untertauchen, sondern nur höchstens *jene* Absichten, die wirklich in das *Leben untertauchen*, oder eben die Tatsachen und die gesetzmässigen Zusammenhänge dieser Tatsachen.

An diese Denkungsweise sich zu gewöhnen, das ist vor allen Dingen aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus im eminentesten Sinne notwendig. Und so muss man sich auch daran gewöhnen, zu denken: so schön es auch wäre, wenn man in bequemer Weise bei den Worten bleiben könnte, so ist es doch so, dass der objektive Gang und die objektive Gesetzmässigkeit der Menschheitsentwicklung anders sprechen, — so sprechen, dass die ganze menschliche Auffassung, das ganze menschliche Seelenleben sich emanzipiert von den Worten, und dass die Worte immer mehr und mehr zu blossen Geberden werden, dass sie immer mehr zu dem werden, was hindeutet auf die betreffende Wesenheit, auf die betreffende Sache, was aber nicht mehr die betreffende Sache restlos bezeichnet, restlos etwa erklärt. Wenn man es ernst nimmt z. B. mit geisteswissenschaftlichen Darstellungen, muss daher das eintreten, was man mir so häufig übelnimmt: dass man gar nicht mehr in derselben Weise die Worte gebrauchen kann, wie es in der Gegenwart üblich ist, die Worte und die Sätze zu gebrauchen. Denn, wenn man Geisteswissenschaftliches vertritt, so vertritt man ja heute im eminentesten Sinne eine Zukunftssache, so vertritt man etwas, was in der Zukunft Eigentum der Menschheit werden muss. Da muss man also in einer gewissen Beziehung vorausnehmen, was in der Zukunft eben eintreten soll. Man muss in seinen Willen dasjenige aufnehmen, was in der Zukunft einzutreten hat. Und so muss geisteswissenschaftlich so dargestellt werden, dass ja schon die Worte in einer gewissen Weise geberdenhaft hindeuten auf das eigentlich Wirkliche, das dahinter liegt. Und da das, was wir heute im Sinne des sozialen Aufbaues denken, aus dem Geisteswissenschaftlichen herausgeboren werden muss, so ist es auch notwendig, dass gerade bei den, dem sozialen Aufbau dienenden Dingen von einem solchen Gesichtspunkt aus gesprochen werde. Das war z. B., was man bei meinen „Kernpunkten der sozialen Frage" durchaus nicht verstehen wollte. Man wollte durchaus im alten Stile irgend etwas dargestellt finden, was eben nicht im alten Stil dargestellt werden kann, weil es der Zukunft angehört. Und im Grunde genommen zeigt sich das, was hier vorliegt, am besten darinnen, dass eigentlich fast sämtliche Fragestellungen, die bis jetzt angeknüpft worden sind von dieser oder jener Seite an die Darlegungen der „Kernpunkte der sozialen Frage", immer ganz von der alten Denkweise ausgehen, dass gar nicht der Versuch gemacht wird, sich hineinzufinden in die umgewandelte, in die neue Denkweise.

(Fortsetzung folgt)

Einige Erfahrungen und Ausblicke

gewonnen bei einer Eurythmie-Aufführung

Den festlichen Ausklang der Berliner Arbeitswoche „Die Verwirklichung des Menschen durch die wiederholten Erdenleben" bildete eine Studioaufführung der Eurythmie. Bei dieser Veranstaltung war den Eurythmistinnen eine doppelte Aufgabe gestellt. Einmal sollten die Zuschauer in Berührung kommen mit dem Wesen der Eurythmie. Zum andern galt es, etwas von dem, was während der Woche in Rednern und Zuhörern gelebt hatte, künstlerisch zu gestalten. Da die erhoffte Unterstützung durch bühnenerfahrene auswärtige Eurythmistinnen unmöglich wurde, waren wir auf unsere eigenen bescheidenen Kräfte angewiesen. Dennoch wagten wir uns an eine grosse Thematik, wagten es, gestützt auf Anregungen, die wir in der Vergangenheit empfangen durften.

Im Goetheanum wurde stets die Eurythmie so gepflegt, dass die Sprachgenien verschiedenster Völker darin eine Stätte fanden. Die Eurythmistinnen zahlreicher Länder wurden zu fruchtbarer Arbeit zusammengeführt. Unter der Leitung von Marie Savitch gab es unvergessliche Aufführungen, bei denen das Wesen der europäischen und der alten Sprachen in lebendiger charakteristischer Weise dargestellt wurde; wir erinnerten uns an indische, an ägyptische Eurythmie.

Aus dieser Quelle schöpfend begannen wir, uns mit den vergangenen Kulturepochen bewegungsgemäss zu verbinden.

Das Üben des Indischen erwies sich als wunderbar erholsam, fast heilkräftig. Man musste die hetzende, immer bedrohliche Gegenwart, die zertrümmerte Umgebung und sich selbst mit allen Schicksalen, Neigungen und Wünschen völlig vergessen und sich umströmt fühlen von tragendem, nährendem ätherischen Leben. Umgeben rings wie von einer Aura umhüllt, sollte sich das Schreiten vollziehen. Der Bewegungsimpuls kam aus einer tiefen rhythmisch bewegten Ruhe. Die Füsse durften träumen. Der Willensimpuls, der Oberschenkel und Knie sonst bewegt, musste schweigen, der Unterschenkel belebt und empfunden werden, damit der schwebende Gang zustande kommen konnte. Wir übten ihn mit der Bewegung des „Wassermann", mit dem AUM — Ausströmen in den Raum, Einströmen der Raumeskräfte, harmonisch miteinander verbunden, sich durchdringend, fast noch ungeschieden. In dieser Sphäre zartester Übergänge entstanden die Laute, wesenhaft, charakteristisch, bedeutungsvoll, zart in der Gestaltung, eingebettet in das umhüllende Leben, behutsam im Moment der Entstehung, bewusst da, wo die physische Gestaltung aufhört und die Bewegung unsichtbar, aber real fortwirkt und den Übergang sucht zur nächsten. Die Haltung der Hände, indischen Figuren abgelauscht, unterstützte diese Bemühungen: Der Zeigefinger, der da vorwitzig, verstandesklar deutet, und der Daumen, der den Zugriff ermöglicht und wenn er sich in die künstlerische Betätigung hineindrängt, sie sogleich vergröbert, wurden locker zusammengehalten, wobei die übrigen drei Finger um so stärker belebt und ausstrahlend wurden. Allmählich gewannen wir aus diesen Vorbereitungen eine grössere — uneuropäische — Lockerheit aller Gelenke und wenigstens eine erste Ahnung von dem reichen Leben jener Vorzeit, das uns auch heute noch in den Lauten erhalten ist — in der „beweglichen Hülle" des W, in dem „Hauch des Höchsten" des Ha, ja, in allen Konsonanten und Vokalen.

Im Bereich des Ägyptischen war man sogleich in einer völlig anderen Welt. Die merkwürdige charakteristische Haltung: Die Brust dem Zuschauer zugewandt, Kopf und Füsse in Profilstellung, zwang zu einer starken Konzentration auf die Gestalt im physischen Raume. Die tragenden Kräfte kommen aus der Höhe und stellen den Körper aufrecht auf die winzige Stütze, welche die Füsse bieten. Die strenge Gewalt der Senkrechten durchformt die Haltung. Eine starke und genaue Streckung wird fühlbar vom Nacken durch Wirbelsäule und Knie zur Ferse. Da gibt es keine unbewussten Eigenheiten,

Schiefheiten. Die Gestalt in ihrer göttlichen Formgewalt wird ergriffen, wenngleich auch zunächst noch gebunden und starr. Die Breite des Rechts-Links wird um so stärker erlebt, als der Kopf — locker, ohne seelischen Ausdruck, wie draufgesetzt — ebenfalls in diese Ebene gedreht wird. In der so entstehenden Ebene, in der auch die Laute zu gestalten sind, wird der Mensch und seine Bewegung gleichsam zum Schriftzeichen auf einem Weltenhintergrund. Das Weltenwort beginnt aus seiner Brust zu ertönen. Das Antlitz, das die Individualität ankündigt, ist noch abgewandt. Die Füsse, welche die Schicksalswege abschreiten, sind noch nicht gewürdigt, das Weltenwort zur Verkündigung zu tragen. Sie weisen, in gleicher Richtung mit dem Antlitz der Sonne entgegen, in welcher das Geschöpf Mensch die Quelle des Wortes ahnt, das in seine Brust Einzug hält, und welcher der Gesang erscholl, den wir eurythmisierten.

Welch grossartige Befreiung: nach dieser Gebundenheit, die bis in die Handhaltung durchzuführen war, nun in griechische Raumesfreiheit entlassen zu werden! Von den stützenden Kräften des indischen Ätherraumes, von der ägyptischen Himmelsebene bleiben die Flügel der Nike, welche tragen und beschwingen, und die man keinen Augenblick aus dem Bewusstsein verlieren darf. Wieder wird die Gestalt ergriffen, aber nicht nur als Ausdruck göttlicher Weisheit, wie im Ägyptischen, sondern in staunendem Überraschen und beseligender Freude an den zahlreichen Möglichkeiten des beweglichen Gleichgewichtes zwischen Spannen und Entspannen, Tragen und Lasten, die — immer in Schönheit — gestaltet werden können. Und was spricht aus den Gesten? Die Menschenseele selbst, in Jubel oder Trauer, im Gewahrwerden ihrer Klugheit und Kraft, ihrer Fähigkeit zu leiden. Fromm erhebt sie sich zu den oberen Göttern und lässt sich vom Lichte segnen. Demütig neigt sie sich vor den Unterirdischen, sie zu beschwichtigen. Die bekannten Gebärden des EVOE wandelten wir im Anschaun griechischer Plastiken. Wir begannen mit einem Stabe in der Hand, den wir langsam erhoben und niederlegten beimV. Das E wurde mit dem anderen Arme hinter dem Kopfe im Kreuzen mit der Wirbelsäule ausgeführt, im Gleichgewichte mit dem halb erhobenen Stab. Auf das Niederlegen des Stabes folgten die Stellungen, die von ernster Ehrfurcht durch die Trauer zum Hinweis auf die menschliche Klugheit führen. Hier wurde der Stab wiederum ergriffen und der in Frommheit nochmals erhobene sodann im heiteren Spiele ausgetauscht und über den Köpfen geschwungen. Auf den ausgelassenen Tanz folgte die innige Begegnung und Berührung — ohne Stab — um dann das Ganze mit einem feierlichen Tragen des Stabes ausklingen zu lassen.

Im Suchen nach den Haltungen und Gesten, welche jede dieser Kulturepoche gemäss wären, in der Versenkung in das, was in ihnen lebt, begannen wir, so unvollkommen wir auch zum Ausdruck bringen könnten, was uns vorschwebt, unserem eurythmischen Können etwas einzuverleiben, was uns fördernd und wichtig erscheint. Das Verhältnis zu den Lauten, zum Leibesinstrument, zum Raume wurde korrigiert und neu belebt. Es war, als durchliefen wir noch einmal, was die Menschheit, was wir selbst während der Menschheitsentwicklung errungen. Und dabei wurde uns dankbar bewusst, wie viel Wichtigstes in die eurythmische Entwicklung eingeflossen ist durch die verschiedenen Künstlerinnen, die das Glück hatten, von Rudolf Steiner selbst noch Aufgaben und Korrektur zu erhalten. Wir dachten daran, wie wir aus dem träumenden subjektiven Umgang mit den Lauten, in dem wir zunächst steckten, erweckt worden waren zu einer strengeren Handhabung der Gesetzmässigkeiten des Raumes und der Gestalt, zu dem ehrfürchtigen Lauschen auf das Weltenwort, das in der eurythmischen Bewegung vernehmbar werden kann, — vor 20 Jahren, als von der Dornacher Eurythmie-Schule etwas ausging, was man vielleicht als Erlösung des ägyptischen Erbes bezeichnen darf. Wenn wir jedoch in jugendlichem Fanatismus, in Einseitigkeit zu erstarren drohten, fanden wir Lösung: am belebenden Hauch der Schönheit und an der freien Beweglichkeit der Schultern durch eine Künstlerin, die das griechische Wesen in schönster Vollendung in sich trug. Drohte uns der Ernst der Wahrheit, die wir durch unsere Gebärden verkündigen sollten, zu erdrücken, so fanden wir Ermutigung zu eigenem freien Wagen, zum künstlerischen Spiel mit den geschenkten Kunstmitteln, Förderung in unserer Eigenart durch die Bühnenleitung. Manche Geste, die im Laufe der eurythmischen Entwicklung gefunden worden war, stand uns vorbildlich und unverlierbar vor Augen. Uns erfüllte eine grosse Dankbarkeit für die Tatsache, dass ein Chor verschiedenartigster Menschen, nicht nur aus den Vorbedingungen verschiedenen Volkstums, sondern auch verschiedenartigster Vergangenheiten heraus zusammenwirkte, um der Eurythmie auf Erden eine Stätte zu gründen. Auch unter uns, den Gebenden, gab es erstaunliche Entdeckungen. Der eine schlüpfte in diese, der andere in jene Epoche mit grösserer Leichtigkeit hinein und fand Vertrautes oder wichtig Ergänzendes. Indem wir derart ein Stück Selbsterkenntnis errangen, gewannen wir zugleich ein grösseres Verständnis für die Andersartigkeit der anderen. Es herrschte selten eine so grosse Harmonie wie bei dieser Arbeit.

Der mittelalterliche Text, ein Stück aus dem Sonnengesang des Franz von Assisi (mit allen nur möglichen Kopf- und Fußstellungen und Körperneigungen bei Präpositionen gestaltet), erforderte eine ganz neue warme Ausdruckskraft von uns. Hatten wir im Griechischen die Seele als Typus — nicht die Offenbarung der Individualität — deren Regungen wir folgen durften. Jetzt aber entstand ganz unmittelbar die Frage: Wie lebe ich als ganzer künstlerisch empfindender, als moralischer Mensch in der Bewegung? Vor der Ausdruckskraft des Seeleninnersten verblasste der Schönheitsglanz der Geste. Die Innigkeit, die Hingabe und Seelenreinheit vermochten es, eine Bewegung unendlich ergreifend erscheinen zu lassen, obwohl sie vielleicht nicht ganz geschickt war. Wenn sie nur echt war und unmittelbar aus dem persönlichsten tiefsten Wesen quoll. Ein Stück selbstverständlicher Harmonie musste verlorengehen. Von dem kosmischen Worte ist nur noch ein Abglanz da, und in Sehnsucht heben sich die Hände zu „Gott dem Herrn", zu „dem edlen Bruder, der Sonne", zu „unserer Schwester, dem Monde". Aber im Ich lebt auf, was draussen verklingt und gestaltet die Laute in ahnender Anbetung.

Die Gewalten aber, welche den Gang des Menschen in die irdische Leiblichkeit begleiteten, welche ihn darin verknöchern und aus dem verhärteten Gehäuse hinausdrängen wollen, oder jene, welche ihn im schönen Scheine festhalten, nicht zur Ich-Erweckung und moralischen Entscheidung — die auch im künstlerischen Felde notwendig ist, kommen lassen wollen, dürfen anschaubar werden in der Gegenwart. Die Bewegung, die in die Schwere fällt, jählings abreisst und erstarrt, die Bewegung, die selbstsüchtig an sich ziehend Erdenschwere hineinsaugt in den Raum, der da licht und frei sein sollte, um gute Geistigkeit anwesend sein zu lassen, und die Bewegung der Mitte, welche in sich die Stütze findet und die Widersacher bändigt, indem sie selbstlos ausstrahlt, welche in Leichtigkeit geistgetragen die Schwere meistert in Herzenswärme, das Problem der Gegenwart also, bewegungsgemäss ausgedrückt, das musste den Schluss unserer Aufführung bilden. Die Eurythmie schenkt die Möglichkeit, dieses Erleben zu vermitteln, auch wenn der einzelne Mitwirkende das, was hiermit angedeutet ist, noch nicht erfüllt und nur sehr unvollkommen verwirklicht.

Damit ergab sich ein uns selbst überraschender und beglückender Zusammenklang mit dem Weg, der durch die Vorträge beschritten worden war. Die Erzählung vom Eingang des „Vollendeten" (aus dem Indischen von H. Beckh), versetzte in die Atemruhe, die den Weisen erfüllt, der, das Irdische lassend, sich zurückzieht aus dem Rad der Geburten. Sie klang aus mit den Worten: „Die Jünger aber, die da frei waren von irdischer Leidenschaft und Fühlensregung, ergaben sich besonnen und bewusst mit Fassung in das Unabänderliche. Denn sie wussten: Vergänglich sind des Daseins Bildekräfte. Wie

könnt es anders sein in dieser Welt." Die Worte, die Rudolf Steiner vor 33 Jahren aussprach, die als letzte eurythmisiert wurden und die wir als just für unsere Situation gedichtet empfanden, waren diese:

Lass uns nur recht, o Weltengeist, durchdrungen sein
von geistergreifender Gesinnung,
damit wir nicht verfehlen,
das, was sein kann zum Heil der Erde
und zu der Erde Fortschritt,
Luzifer und Ahriman
im rechten Sinne abzutrotzen.

Und abschliessend:

Zum Lichte uns zu wenden
in dunkler Zeiten Not,
Zum Geistesmorgenrot
die Seelenblicke sendend,
Menschenwollen sei es hier und bleib es für und für.

Lola Jaerschky.

Dr. Karl Schubert †

Allen Freunden machen wir in tiefer Trauer die Mitteilung, dass unser verehrter

Dr. Karl Schubert

am 3. Februar nach kurzem, schwerem Leiden von uns in die geistige Welt gegangen ist.

Sein einzigartiges Wirken, unlösbar mit der Waldorfschule verbunden, wird uns für immer ein treu zu wahrendes Vermächtnis sein.

Die Lehrerschaft
der Freien Waldorfschule Stuttgart

Erklärung

zur „Erwiderung auf eine Berichtigung"

1. Herr Ranzenberger hat die Vermittlung eines Rates von Herrn Aisenpreis in Sachen Abänderung der bestehenden Heckenabgrenzung der Zufahrtsallee zum Goetheanum missverständlich als Angabe Dr. Steiners genommen, was berichtigt werden musste.
2. Die Tatsache, dass die Platzbegrenzung um das Haus Grosheintz von Herrn Dr. Steiner in einem flach gebogenen Oval angegeben wurde, bleibt bestehen, ob dieselbe in einem Gemeindeplan falsch eingetragen ist oder nicht.
3. Mit einer Unterscheidung von Originalentwürfen Dr. Steiners gegenüber Korrekturen an Entwürfen von Mitarbeitern sollte gar nichts gegen diese gesagt sein, als ihre Tatsache erwähnt werden.

Mit unserer Berichtigung sollte der Aufsatz von Herrn Ranzenberger nicht kritisiert werden, der ja in dankenswerter Weise auf Arbeiten von Dr. Steiner hinweist, die nicht so allgemein bekannt sind. Aber da Herr Ranzenberger in den Punkten unserer Berichtigung nicht genügend orientiert schien, so glaubten wir dieselben richtigstellen zu dürfen.

E. Aisenpreis
A. Baravalle

Mitteilung

Die Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird am 16. April, nachmittags 4 Uhr, in der Schreinerei stattfinden.

Es hat sich zu Weihnachten gezeigt, dass eine ordnungsgemäss zusammengesetzte Versammlung von Funktionären z. Zt. noch nicht möglich ist. Es wird deshalb zu Ostern in der Zeit vom 11.—16. April an den Vormittagen den Mitgliedern Raum und Zeit zur Verfügung gestellt werden, um in freier Zusammensetzung vorbereitende Besprechungen zu pflegen.

Für die Generalversammlung ist das Mitbringen von Mitgliedskarten erforderlich.

Der Vorstand:
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Februar 1949

Samstag, 19. Februar, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft (Treffpunkt Schreinerei-Eingang).

17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Kurs, nur für Mitglieder.) (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend. Wiederholung der szenischen Darbietungen aus „Antigone" von Sophokles, durch die Ausbildungsklasse. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Februar, *16 Uhr 30:* Rezitation. Novelle von J. W. Goethe durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 22. Februar, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Mittwoch, 23. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. H. Poppelbaum:* „Von den Rosenkreuzern." (Schreinerei

Donnerstag, 24. Februar, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 25. Februar, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

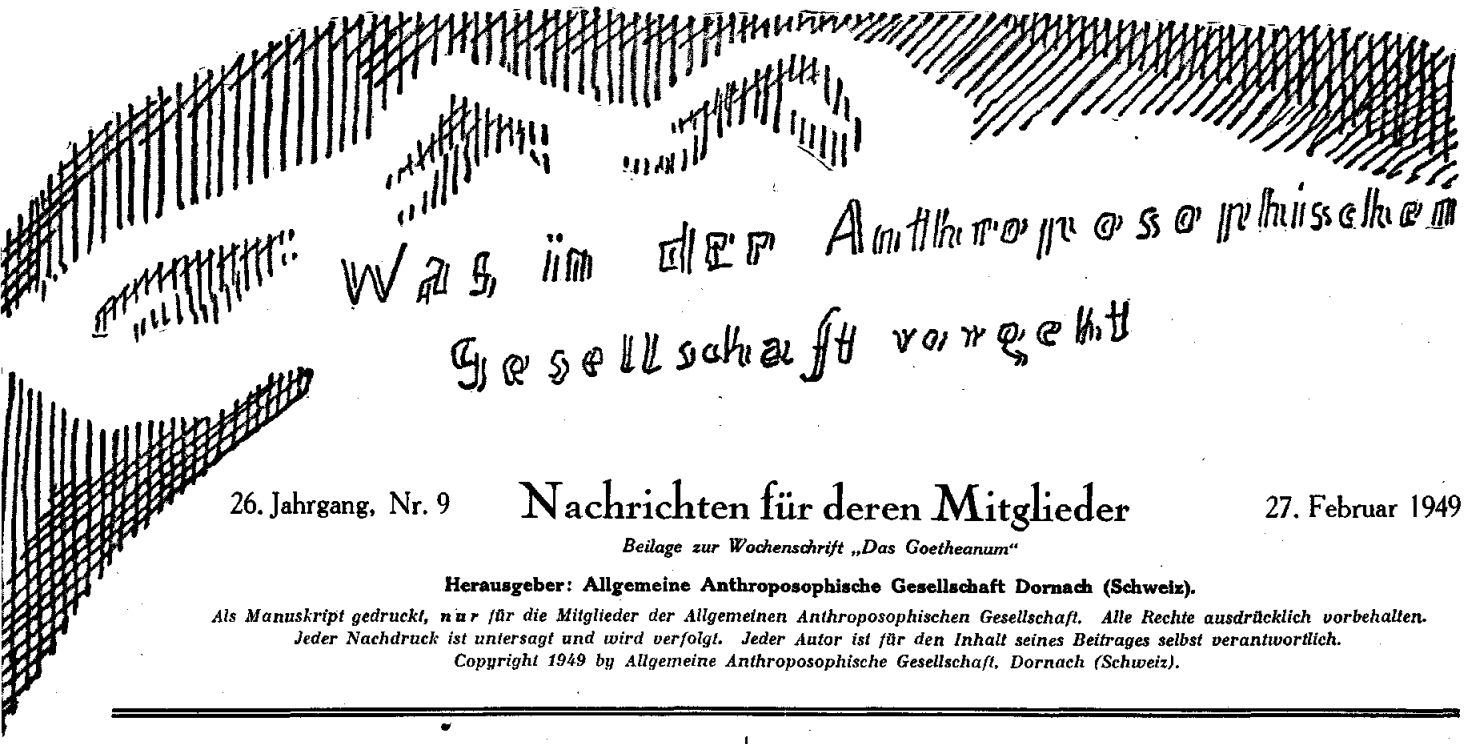
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Februar, *20 Uhr 15:* Zum Geburtstag von Rudolf Steiner: Szenische Darbietungen aus dem Mysteriendrama „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner (1., 2., 3. und 4. Bild). (Schreinerei)

Sonntag, 27. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Rudolf-Steiner-Programm). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Februar 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen

Vortrag, gehalten am 11. September 1920, Dornach*).

(Fortsetzung)

Und so können wir sagen: Vor allen Dingen muss sich bei der Darstellung sozialer Zusammenhänge der Zukunft zunächst zeigen, dass hineingetaucht werden muss in diese Emanzipation eines Seelenlebens, das nicht mehr an den Worten haftet. Wer meine Darstellungen auf den verschiedensten Gebieten des Geisteswissenschaftlichen, in letzter Zeit auch auf dem Gebiete des Sozialen, verfolgt, wird finden, dass ich stets bemüht bin, von den verschiedensten Seiten her eine Sache zu erklären, dass ich in der Regel statt *eines* Satzes zwei gebrauche, weil der eine Satz gewissermassen von der einen Seite auf die Sache hindeutet, der andere Satz von der anderen Seite; und dann in dem Zuhörer oder in dem Leser ein Gefühl davon hervorgerufen wird: er soll gewissermassen über die Worte und über die Sätze hinausgehend an die Sache herankommen. Das ist dasjenige, was mit Bezug auf die Umwandlung der menschlichen Sprachbedeutung für das menschliche Seelenleben gesagt werden muss. Und das ist eine wichtige Sache. Sie ist deshalb wichtig, weil ein grösserer Teil von dem, was heute in der Verwirrung der Denkweisen und Vorstellungen vorkommt, eigentlich von nichts anderem herrührt, als dass die objektiven, gesetzmässigen Impulse der Menschheitsentwicklung schon verlangen, dass wir uns frei machen von der Sprache, dass aber die Menschen aus den bequemen Denkgewohnheiten heraus eben nicht wollen loskommen von dem Hängen an der Sprache. Und solch eine Erscheinung, klar aufgefasst, sie führt dann zu einem tieferen Verständnis des ganzen Werdeganges der Menschheit. Wir können geradezu die Brücke schlagen zu hochgeistigen Tatsachen von dieser Umwandlung unserer Sprache, oder unserer Sprachen. Natürlich ist es bei der einen Sprache mehr, bei der anderen weniger der Fall. Aber das ist dann eine Sache der speziellen Behandlung der Sprache, der Sprachbedeutungen in den einzelnen, differenzierten Territorien der menschlichen Zivilisation.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

Nun stehen wir im fünften nachatlantischen Entwicklungszeitraum der Menschheit, und wir nähern uns dem sechsten nachatlantischen Entwicklungszustande. Diese Entwicklungszustände sind ja nicht so, dass man zwischen dem einen und dem andern ganz scharfe Grenzen ziehen kann, sondern der eine geht mit seinen Eigentümlichkeiten in den andern über, — und der nächstfolgende wirft längst, bevor er entsteht, seine Schatten voraus, man könnte auch sagen: seine Lichter voraus. Man muss diese Lichter erfassen, wenn man mit seiner Seele teilnehmen will an der Entwicklung der Menschheit. Die eine, gewissermassen überhistorische Tatsache, — dass wir uns entgegenzuarbeiten haben dem sechsten nachatlantischen Zeitraum —, wollen wir einmal in Verbindung bringen mit der uns auch allen bekannten andern Tatsache, dass der Mensch mit seinem geistig-seelischen Wesen aus einer geistigen Welt zur irdischen Verkörperung heruntersteigt durch die Geburt oder durch die Empfängnis, dass er dann hier auf der Erde durchlebt das Leben zwischen der Geburt und dem Tode, dass er dann durch die Todespforte geht, und indem er durch die Todespforte geht, sein Geistig-Seelisches wiederum hinüberträgt in jene Lebensumgebung, die eben durchaus geistiger, seelischer Art ist.

Nun müssen wir uns klar darüber sein ... und wie bedeutsam das z. B. gerade für die Erziehungskunst ist, das ist in dieser Zeit auch hier dargelegt worden: dass wir herunterbringen aus der geistigen Welt, in den Wirkungen wenigstens, dasjenige, was wir in dieser geistigen Welt erlebt haben. Geradeso, wie man sonst, wenn man einen Ort verlässt und vielleicht zu dem andern hingeht, ausser seinen Kleidern noch sein Geistig-Seelisches aus dem alten Ort in den neuen hineinträgt, so bringt man auch aus der geistig-seelischen Welt durch Empfängnis und Geburt in diese Welt mit die Folgen, die Wirkungen dessen, was man in der geistigen Welt durchgemacht hat. Und in dem Zeitraume, den die Menschheit eben jetzt durchlebt hat, und von dem wir ja wissen, dass er etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts der nachchristlichen Zeit begonnen hat, in diesem Zeitraume brachte sich der Mensch mit sein geistig-seelisches Wesen mit bildlosen Kräften des Seelenlebens — bildlosen Kräften. Daher ist in diesem Zeitraume auch vorzugsweise das intellektuelle Leben entstanden, und es hat das intellektuelle Leben geblüht. Es ist also gewissermassen dem Menschen in diesem Zeitraume, bevor er heruntergestiegen ist durch Empfängnis oder Geburt in das physische

Leben, eingeprägt etwas Eigenschaftsloses, etwas Bildloses. Daher auch die geringe Anlage der Menschheit, die sich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entwickelt hat, für ursprüngliche Schöpfungen der Phantasie. Die Phantasie ist ja in Wahrheit nur eine irdische Widerspiegelung der überirdischen Imagination. Die Renaissance ist kein Gegenbeweis, denn gerade, dass man nicht zu einer Naissance, sondern zu einer Renaissance greifen musste, beweist, dass eine ursprüngliche Phantasie nicht da war, sondern eine solche Phantasie, die die Befruchtung aus früheren Zeiten brauchte. Kurz, es ist so, dass die Seele in einer gewissen Weise mit Kräften durchzogen war, die bildlos sind. Und jetzt beginnt — und darinnen liegt vielfach der Grund für das Stürmische unserer Zeit — jetzt beginnt die Zeit, in welcher die Seelen aus der geistigen Welt, indem sie durch die Empfängnis und die Geburt zum irdischen Leben heruntersteigen, sich *Bilder* mitbringen. Bilder, wenn sie mitgebracht werden aus dem geistigen Leben in dieses physische Leben herein, müssen unter allen Umständen, wenn Heil für den Menschen und für sein soziales Leben entstehen soll, unbedingt sich mit dem astralischen Leib verbinden; während sich das Bildlose nur verbindet mit dem *Ich*. Und es war vorzugsweise die Auslebung des Ich, welche in der Menschheit seit der Mitte des 15. Jahrhunderts geblüht hat. Jetzt aber beginnt die Zeit, wo der Mensch fühlen muss: In dir leben aus vorgeburtlichem Leben heraus Bilder: die musst du in dir während des Lebens *lebendig machen*. Das kannst du nicht mit dem blossen *Ich*, das muss *tiefer* in dich hineinwirken; das muss bis in den astralischen Leib hineinwirken.

(Fortsetzung folgt)

Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum
vom 5.—7. Februar 1949

Zum ersten Mal seit 10 oder mehr Jahren trafen sich wieder Freunde und Mitarbeiter vieler Länder zur Landwirtschaftlichen Tagung, wenn sich die Grenzen auch noch so zäh und widerstrebend öffneten. Es konnte wieder erlebt werden, was eigentlich das Kriterium des „Allgemeinen Versuchsrings anthroposophischer Landwirte und Gärtner" sein sollte, und was auch sein Lebensblut ist: Weltweite.

Dr. Wachsmuth betonte es in seinen Einführungsworten, die unsere zugereisten und einheimischen Freunde und Gäste so herzlich begrüssten, wie sehr die Landwirtschaft, wenn sie sich selbst und ihre eigene Zukunft versteht, „kosmopolitisch" sein und werden muss. Wir haben in der Atmosphäre, die unsere Erde umspannt, ein Urphänomen des Kosmopolitischen vor uns. Sie ist in Wahrheit ein weltumfassender Organismus, dessen Einheitlichkeit gewahrt bleiben muss. Wenn der Mensch mit unzulänglicher Kenntnis der Zusammenhänge bis in die atmosphärische Hülle des Erdorganismus hineinexperimentiert (wie es jetzt etwa bei Versuchen mit Atombomben oder Raketen geschieht), kann es zu katastrophalen Auswirkungen für Erde und Menschheit kommen.

So war der Grundton angeschlagen, auf dem sich die Tagung aufbaute. Dass man immer wieder darauf hingewiesen wird, das Ganze des landwirtschaftlichen Organismus zu berücksichtigen, auf die Absichten, auf die Konfiguration der grossen Natur selbst einzugehen, trat überall hervor. Das Bestreben ist das gleiche: Mit besten Kräften aus dem Ganzen in die Teile hineinzuarbeiten, nicht durch ein kleines Teilinteresse das Ganze mit unzulänglichen Gedanken, und dadurch auch mit unzulänglichen Massnahmen und Mitteln zu bestimmen — d.h. zu stören.

So verschieden auch die Vortragsthemen sein mochten, die Redner, die sie behandelten, die Länder, aus denen sie kamen: durch diese Grundhaltung erhielt die Tagung Einheitlichkeit. Die Vorträge wurden nicht nur sachlich ausserordentlich interessant, sondern wirklich zeitgemäss, und dadurch befriedigend.

Die Bildung und Erhaltung des Bodens, der Kampf um seine Fruchtbarkeit, wurden von Herrn *Charles Bauer* und *Dr. Heinze* behandelt. Fesselnd durch die Verschiedenheit, die sich durch die Blickrichtung ergab: einmal mehr aus den französischen, das andere Mal mehr aus den deutschen geographisch-klimatischen und sozialen Verhältnissen.

Der Aufbau des Betriebes Pilgramshain zum echten landwirtschaftlichen Organismus, bis er wirklich im Sinne des landwirtschaftlichen Kurses eine „Individualität" darstellte, wurde durch Herrn *Vögele* geschildert. Die Bildung einer solchen landwirtschaftlichen Individualität gewährleistet eine Betriebsgesundheit, die den Boden abgeben kann für eine neue Pflanzenzüchtung, die sich aber auch bis in die ursprünglich selbst schwer erkrankten wirtschaftlichen Verhältnisse hinein heilend auswirkt.

Hinter jedem einzelnen Wort stand die volle Lebenserfahrung. Die Ausführungen verloren weder an Wert noch an Gewicht dadurch, dass dieser schöne Boden hinter dem eisernen Vorhang unwiederbringlich verschwunden ist. Im Gegenteil, sie gewannen nur. Wenn auch Zahlen auf dem Papier nichts mehr beweisen können, weil die Akten den Ereignissen zum Opfer gefallen sind, so stand da der Landwirt selbst mit seinen Erfahrungen als unumstösslicher Beweis.

Ebenso aus dem Ganzen heraus gedacht und erlebt war, was uns *Dr. Remer* mit der allergrössten Lebendigkeit über das Haustier innerhalb der Landwirtschaft vor Augen führte. Und im gleichen Sinne, wie Dr. Remer über das Wirken des Tieres sprechen konnte, sprach Herr *Willmann* über „das Wesen des Düngens".

Einen eigenen Einschlag, unter denselben grossen Gesichtspunkten, brachten dieser Tagung die Berichte aus verschiedenen Ländern. *Dr. Mier* schilderte das wissenschaftlich-praktische landwirtschaftliche Leben in England, wie es, mehr oder minder totgeschwiegen von den offiziellen Kreisen der Zeitschriften und Versuchsanstalten, sich anknüpft an die Namen Sir Stapledon, Sir Howard, Lady Balfour, und an die Arbeit der biologisch-dynamischen Kreise und des Versuchsringes in Grossbritannien.

Unsere holländischen Freunde berichteten über den Neuaufbau der Loverendalebetriebe (nach Einbruch und Überwindung des Salzwassers und der vielen anderen Kriegsverheerungen und -schäden), — über die Wiederaufnahme der Versuchsringsarbeit und Neubildung des biologisch-dynamischen Vereins, endlich über den Aufbau einer gärtnerischen und landwirtschaftlichen Schule durch Herrn und Frau *de Boer*, die mit nun schon zwei Jahreskursen ins dritte und letzte Ausbildungsjahr hineingeht. Herr und Frau *Clotscher* auf Loverendale, Herr und Frau *de Boer* durch den Aufbau der Schule und viele andere Freunde haben in Holland eine Riesenarbeit hinter sich gebracht und gewiss noch ebensoviel vor sich.

Herr *Rasmussen* schilderte das Aufblühen und die Ausbreitung der landwirtschaftlich-gärtnerischen Arbeit in Dänemark, vom Versuchsgut Rodbjerggaard ausstrahlend. Hier entsteht ein Zentrum im Norden Europas, das vor ganz besonderen, durch die klimatischen und sozialen Verhältnisse bedingten Aufgaben steht. Sie sind mit soviel Kraft, Fleiss, Hingabe und Lust in Angriff genommen worden, dass man gerne auch in die Zukunft dieser Arbeit hineindenkt.

Mit einem kleinen Bericht, wie er hier gegeben wird, kann man nur Andeutungen geben. Jede Tagung hat ihr eigenes „Aroma" — vielleicht darf man einer landwirtschaftlichen Tagung gegenüber diesen Ausdruck wagen. Neben Evolution und Involution, wie sie durch Vergangenheit und Gegenwart der Arbeit gegeben sind, stellt sich die „Schöpfung aus dem Nichts", wie sie entsteht durch die Beziehungen der Menschen untereinander. Deshalb hatten die zahllosen, endlosen, ernsten und heiteren Begegnungen in der „Kantine", und aus demselben Grunde die künstlerischen Veranstaltungen (Kammermusik und die sonntägliche Eurythmie mit einem wahren

Festprogramm) ebensoviel Bedeutung wie die Diskussionen und Aussprachen über praktische Einzelfragen nach den Vorträgen. Hier fragte, antwortete, berichtete ein jeder, wie es Gelegenheit, Vortragsthema und sachliche Gegebenheiten mit sich brachten. Jede dieser Begegnungen bedeutete im ganzen der Tagung ebensoviel, wie die Vorträge selbst.

Wir trennten uns mit herzlichen Wünschen und Hoffnungen für den Fortgang unserer so wahrhaft „kosmopolitischen" und menschheitswichtigen Arbeit, wie sie Rudolf Steiner in Koberwitz vor fast 25 Jahren begründet hat. Seine Anregungen wirklich voll in unserm Verständnis, dadurch aber in unserm Leben und dem Leben der Erde wirksam zu machen, dazu ist noch Stoff für Generationen vorhanden.

Erika Riese.

Feier für Frau Marie Steiner †

Am 31. Dezember, morgens früh um 9 Uhr, gleichzeitig mit der Kremationsstunde um 10 Uhr in Basel, versammelten sich die Ilkestoner Mitglieder zum Gedenken Frau Marie Steiners. Sie wollten ihre dankbaren Gedanken und Erinnerungen an sie, die von ihrer irdischen Aufgabe gelöst die geistige Welt betrat, vereinen mit denen der vielen teilnehmenden Freunde.

Die Feier war in den Rahmen der Weihnachts-Meditation gestellt. Frau Marie Steiners Leben war in Bildern beschrieben, teils aus persönlichen Erinnerungen, teils aus dem „Lebensgang" vom 30. Kapitel an, in Bildern vom Anfang ihrer Arbeit mit Rudolf Steiner und weiter bis zum Jahre 1947, als sie immer noch die verborgenen Schätze der Sprache durch das lebendig gesprochene Wort offenbaren konnte. Die Stunde im Michael House war feierlich und zugleich anregend.

Emil Franz Krehbiel †

In der ersten Morgenstunde des 20. Januar ist Emil Franz Krehbiel in die geistige Welt hinübergegangen. Sein ausserordentlich hartes, fast pausenlos schicksalsschwer beladenes Leben hat er nun in unbeugsamer Standhaftigkeit zu Ende getragen. Als er nach Kriegsende, aus den Trümmern Mannheims in das Dorf Kuppenheim im Murgtal verzogen, wie schon mehrfach vorher seinen Lebensweg aus dem Nichts neu antrat, musste er dies unter der zusätzlichen Last einer schweren Lungenerkrankung beginnen, wobei Aussicht auf deren Heilung bereits ausgeschlossen war.

Zugleich stand aus den Zeitverhältnissen nun als unaufschiebbar erkannt vor seiner Seele ganz besonders die pädagogische Forderung Dr. Rudolf Steiners, in dem schulreif gewordenen Kinde vor allem für dessen zweites Lebens-Jahrsiebent das empfindsame Verständnis für aufschauende Verehrung, echte undogmatische Religiosität und von Dankbarkeit getragener Ehrfurcht zu wecken und zu pflegen durch die entsprechende Darbietung der Welt der Märchen, Sagen und Mythen. Gerade dagegen hatten ja die vorausgegangenen vierzehn Jahre auch ganz besonders gesündigt.

In dem klaren Bewusstsein, dass ihm hierfür nur noch eine sehr kurze Lebenszeit zur Verfügung stehe, vollbrachte er mit seiner Sammlung „Für Kindheit und Jugend" in seinem Elpis-Verlag noch 49 Ausgaben hinzustellen — ebensoviel wie ihm Lebensjahre vergönnt waren — und dies unter den zermürbendsten räumlichen Lebensbedingungen für sich und die Seinen, die selbst in dem deutschen Trümmerfeld noch aussergewöhnliche sind. Freundschaftliche Teilnahme konnte dabei miterleben, wie angesichts dieser Zielsetzung seine Persönlichkeit in der Meisterung zahlloser, unbeschreiblicher Schwierigkeiten wie eine Energie versprühende Flamme in schönster Begeisterung noch einmal nachhaltig aufloderte in bewundernswerter Nichtachtung seines Leidens, so dass es ihm gelang, in der kurzen Zeitspanne von nur 3½ Jahren, seine mit Hilfe verständnisvoller Freunde einzigartig gestaltete Märchen-, Sagen- und Mythensammlung doch noch in fast 800000 Heften unter den Kindern und Jugendlichen zu verbreiten. Diese Leistung sichert ihm die Würde eines wahren Schülers unseres geliebten, grossen Lehrers. Derart wird er nun mit der anthroposophischen Geisteswissenschaft, in der Fortführung dieser seiner letzten Erdenaufgabe und im warmen Bewusstsein seiner Freunde weiterleben.

Wolfgang Wachsmuth.

Zum Brief des Nachlassvereins

vom 7. Januar 1949 an den Vorstand und die Mitglieder der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Dem Nachlassverein sind die Rechte am Nachlass Rudolf Steiners in grossem Umfang übertragen worden, das Nähere wird aus dem Testament von Frau Marie Steiner zu entnehmen sein. Damit hat ein Urteil für das soziale Leben rechtlich bindenden Charakter und insbesondere für die Allg. Anthroposophische Gesellschaft juristische Vereinsform angenommen. Dieses Urteil bringt zum Ausdruck, dass Persönlichkeiten, die innerhalb der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft in umfassender Weise sich für das Lebenswerk Rudolf Steiners eingesetzt haben, nicht würdig seien, diesen Nachlass mitzuverwalten. Sie sollten durch die Begründung des Nachlassvereins von dieser Mitwirkung ausgeschlossen werden.

Dieses Urteil, das niemals in ausreichender Weise begründet worden ist und auf das man niemand für die Dauer festgelegt wissen möchte, hält ein grosser Teil der Mitglieder der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft für einen tragischen *Irrtum*, der in juristische Formen übergeführt worden ist.

Im Nachlassverein, in seiner jetzigen Form, ist die Anerkennung dieses Urteils durchaus verschlungen mit einer der grössten Aufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft, der sachgemässen und würdigen Betreuung des Nachlasses Rudolf Steiners, welche aus vielen Gründen umfassendste Zusammenarbeit erfordern würde. Aus dieser Verknüpfung müssen mit Notwendigkeit denkbar ungesunde und störende Verhältnisse entstehen.

Wer bei dem jetzt bestehenden Zustand aufgefordert wird, an einer der verantwortungsvollsten Aufgaben mit dem Nachlassverein zusammenzuwirken, kommt notwendigerweise in die Lage, das charakterisierte Urteil *faktisch* anzuerkennen, selbst wenn es seiner eigenen Überzeugung nicht entspricht.

Für die Pflege des Werkes Rudolf Steiners müssen aus dieser Verbindung einer Menschheitsaufgabe mit einer Beurteilung von Persönlichkeiten, die innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft weitgehend als nichtberechtigt abgelehnt wird, sich unabsehbare Schwierigkeiten ergeben. Eine Anerkennung des Nachlassvereins und eine verantwortliche Zusammenarbeit mit ihm kommt deshalb für viele tätige Mitglieder der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft gar nicht in Frage.

Darum möchte man dem Nachlassverein nahelegen, seiner Arbeit eine neue Grundlage zu geben, die es möglich macht, nach Gesichtspunkten, die sich rein aus der Sache ergeben, den Nachlass Rudolf Steiners innerhalb der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft zu verwalten. Sonst wird sich die Notwendigkeit ergeben, unter den jetzt vorliegenden Verhältnissen festzustellen, wer sich innerhalb der Mitgliedschaft mit der Auffassung des Nachlassvereins identifiziert.

*

Ein kleines praktisches Beispiel.

Ein Kurs im Rahmen des Goetheanum-Seminars, in dem auch das erste Auftreten und die weitere Entwicklung der Kapitälmotive im grossen Kuppelraum des ersten Goetheanum behandelt wurde. Eine Skizze Rudolf Steiners für den „Johannes-Bau" bildet ein sehr wichtiges Zwischenglied. Durch eine Aussprache innerhalb des Kurses sah ich mich veranlasst, einen kleineren Ausschnitt aus dieser Skizze — sehr stark vergrössert — als Kohlezeichnung auf Packpapier wiederzugeben.

Eine Persönlichkeit machte mich — in Erfüllung eines ihr wohl von Frau Marie Steiner übergebenen Auftrages — darauf aufmerksam, dass diese Skizze noch unveröffentlicht sei und dass ich den Nachlassverein fragen müsse, wenn ich meine Zeichnung ausserhalb des Goetheanum verwenden wolle. Sie erklärte sich auch dazu bereit, ein solches Ansuchen zu vermitteln.

Hätte es sich darum gehandelt, Frau Marie Steiner um eine solche Genehmigung zu bitten, so hätte ich diesen Vorschlag selbstverständlich angenommen. Sie kannte meine Arbeit und hat sie in früheren Jahren mit einem Interesse verfolgt, für das ich ihr herzlich dankbar bleiben werde.

Nun handelte es sich aber um eine Anfrage beim Nachlassverein und damit um seine Anerkennung, nicht nur im juristischen Sinn, sondern auch seines Kompetenzanspruches zur Beurteilung meiner Arbeit. Ich ging deshalb auf den Vorschlag nicht ein und sagte der Persönlichkeit, mit der ich zu sprechen hatte, sie möge in dieser Sache tun, was sie für richtig hielte. Sie sagte darauf, dass sie die Zeichnung in gute Verwahrung nehmen werde. Sie stünde mir für meine Arbeit am Goetheanum immer zur Verfügung. Welchen Sinn hatte es für die anthroposophische Arbeit in diesen Zusammenhängen, mir meine Zeichnung wegzunehmen? Diese Frage haben sich wohl beide Teile vorgelegt.

Dornach, den 28. Januar 1949.

Dr. Friedrich Kempter.

*

Schweizerisches Handelsamtsblatt, 21. September 1945, Nr. 221

Solothurn, 18. September 1945.

Verein zur Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner, in Dornach.

Unter diesem Namen besteht ein Verein, welcher die Herausgabe des literarischen und künstlerischen Werkes von Dr. Rudolf Steiner bezweckt, insoweit ihm die Durchführung dieser Aufgabe durch Frau Marie Steiner, der alleinigen Eigentümerin aller Rechte am gesamten Werk Dr. Rudolf Steiners, übertragen wird, und bezweckt im weiteren die Obhut, Verwaltung, Pflege usw. des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner, *soweit ihm diese Aufgabe Frau Steiner überträgt.* Der Verein unterstützt im übrigen in der ihm gutscheinenden Weise die Verbreitung der Anthroposophie Rudolf Steiners. Er hat gemeinnützigen Charakter und darf sich gemeinnützigen Zielen widmen, insbesondere der Unterstützung des freien Geisteslebens. Die Statuten datieren vom 3. Juni 1943 und 20. Mai 1945. Die Mittel des Vereins werden durch jährliche Mitgliederbeiträge und durch freiwillige Zuwendungen beschafft. Für die Verbindlichkeiten des Vereins haftet einzig dessen Vermögen; eine persönliche Haftbarkeit der Mitglieder ist ausgeschlossen. Die Organe des Vereins sind: Die Generalversammlung; der Vorstand, bestehend aus mindestens 3 Mitgliedern. Die Mitglieder des Vorstandes führen Kollektivunterschrift. Vorsitzender ist Dr. Charles von Steiger-de Mestral, von Bern, in Arlesheim (Basel-Land); Stellvertreter des Vorsitzenden: Dr. med. Hans Zbinden-Knoepfel, von Basel, in Zürich, und Beisitzerin: Marie Steiner-von Sivers, österreichische Staatsangehörige, in Dornach. Domizil: bei Frau Steiner-von Sivers.

*

Von der Existenz des „Nachlassvereins" wurde den beiden anderen Vorstandsmitgliedern erst 1½ Jahre nach der Begründung Mitteilung gemacht.

Den Inhalt der Statuten erfuhren sie aus dem „Schweizerischen Handelsamtsblatt".

Albert Steffen.

Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Samstag, 16. April 1949, nachmittags 16 Uhr
in Dornach (Schreinerei)

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Jahresbericht und Décharge.
3. Aussprache über die Arbeit der Gesellschaft und des Goetheanum.
4. Vorstands-Erweiterung.
5. Diversa.

Der Vorstand:
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Februar bis 6. März 1949

Samstag, 26. Februar, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Zum Geburtstag von Rudolf Steiner. Szenische Darbietungen aus dem Mysteriendrama „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner (1., 2., 3. und 4. Bild). (Schreinerei)

Sonntag, 27. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Rudolf-Steiner-Programm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 1. März, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

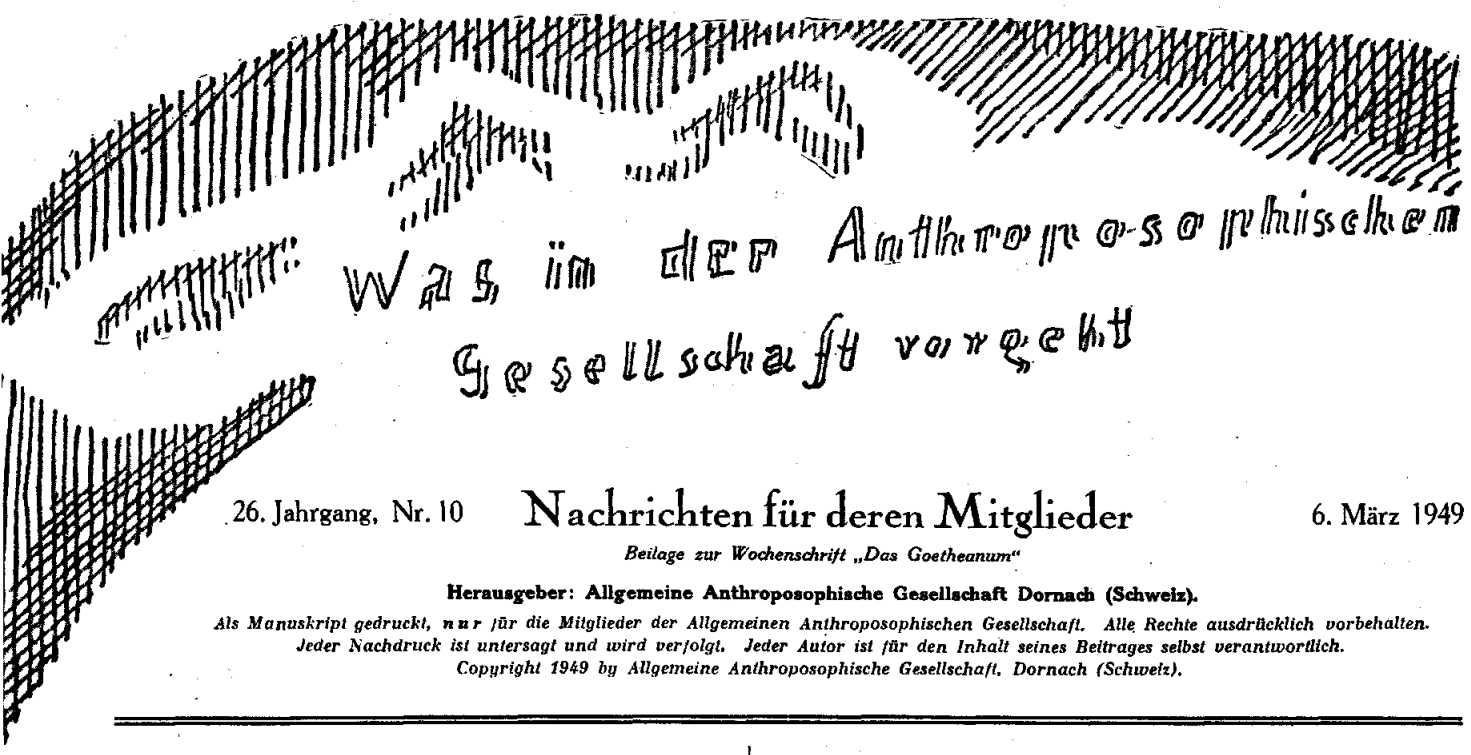
Mittwoch, 2. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: (Glashaus)

Freitag, 4. März, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. März, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft (Treffpunkt Schreinerei-Eingang). (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmie (Reise-Programm). (Schreinerei)

Sonntag, 6. März, *16 Uhr 30:* Rezitation aus Faust I und II von J. W. Goethe durch *Kurt Hendewerk* und *Bevan Redlich.* (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. März 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen

Vortrag, gehalten am 11. September 1920, Dornach*).

(Fortsetzung)

Nun ist es ja zunächst meistens so bei der Menschheit, dass die Menschheit widerstrebt diesem Hineinleben der vor der Empfängnis erlebten Bilder in den astralischen Leib. Die Menschen stossen gewissermassen das zurück, was sich aus den Tiefen ihres Wesens heraus in den astralischen Leib hineinleben soll. Die Nüchternheit, das Prosaische der neueren Zeit ist ja ein Grundcharakterzug, und es gibt heute sogar breite Strömungen, die sich dagegen wehren, dass man durch die Erziehung schon dafür sorgt, dass dasjenige, was aus der Seele aufsteigen und im astralischen Leib sich geltend machen will, — auch wirklich zur Geltung komme. Es gibt trockene, also nüchterne Menschen, welche die Erziehung durch Märchen, Legenden, durch das, was von der Phantasie durchstrahlt ist, eigentlich ausschliessen möchten. In unserer Waldorfschule haben wir gerade in den Vordergrund gestellt, dass der Unterricht und die Erziehung bei den die Volksschule betretenden Kindern ausgehen von bildhafter Darstellung, von einem lebendigen Hinstellen der Bilder von Legendarischem, von Märchenhaftem. Und auch dasjenige, was die Kinder zunächst erfahren sollen über die Wesen und Vorgänge im Tierreich, im Pflanzenreich, im Mineralreich, soll nicht in trockener, nüchterner Weise gesagt werden, sondern das soll gekleidet werden in das Bildhafte, in das Legendarische, in das Märchenhafte. Denn was da tief drinnen sitzt in der Kinderseele, das sind die in der geistigen Welt empfangenen Imaginationen. Die wollen herauf. Und wenn der Lehrer oder der Erzieher sich richtig zum Kinde verhält, bringt er ihm *Bilder* entgegen. Und indem der Lehrer Bilder vor das kindliche Gemüt hinstellt, zucken herauf aus dem kindlichen Gemüte diejenigen Bilder oder besser gesagt, die Kräfte der verbildlichenden Darstellung, die empfangen worden sind vor der Geburt, bzw. vor der Empfängnis.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

Wenn nun das unterdrückt wird, wenn der trocken-nüchterne Mensch heute erzieht und unterrichtet, dann bringt er schon in frühester Kindheit etwas, was schon eigentlich gar nicht dem Kinde verwandt ist, an das Kind heran: denn die Buchstaben, wie wir sie heute haben, die haben nichts mehr mit alten Buchstaben zu tun, sind etwas dem Kinde im Grunde genommen ganz Fremdes, das erst aus dem Bilde heraus geholt werden sollte, so wie wir in der Waldorfschule versuchen, es zu machen. Man bringt das Unbildliche an das Kind heran; das Kind aber hat da in seinem Leibe Kräfte — ich meine natürlich die Seele, wenn ich jetzt vom Leibe spreche, wir sagen ja auch der „Astralleib" —, das Kind hat in seinem Leibe Kräfte sitzen, welche es zersprengen, wenn sie nicht heraufgeholt werden in bildhafter Darstellung. Und was ist die Folge? Verloren gehen diese Kräfte nicht; sie breiten sich aus, sie gewinnen Dasein, sie treten doch in die Gedanken, in die Gefühle, in die Willensimpulse hinein. Und was entstehen daraus für Menschen? Es entstehen Rebellen, Revolutionäre, unzufriedene Menschen, Menschen, die nicht wissen, was sie wollen, weil sie etwas wollen, was man nicht wissen *kann*, weil sie etwas wollen, was mit keinem möglichen sozialen Organismus vereinbar ist, was sie sich nur vorstellen, was in ihre Phantasie hätte gehen sollen, was aber nicht in ihre Phantasie, sondern in ihre sozialen Treibereien hineingegangen ist.

Und so kann man sagen, dass diejenigen Menschen, die es in okkultistischer Weise nicht ehrlich meinen mit ihren Mitmenschen, sich nur nicht zu sagen getrauen: Wenn heute die Welt revoltiert, da ist es der Himmel, der revoltiert, d. h. der Himmel, der zurückgehalten wird in den Seelen der Menschen, und der dann nicht in seiner eigenen Gestalt, sondern in seinem Gegenteile zum Vorschein kommt, der in Kampf und Blut zum Vorschein kommt, statt in Imaginationen. Es ist daher gar kein Wunder, wenn jene Menschen, die sich an solchem Zerstörungswerk der sozialen Ordnung beteiligen, eigentlich das Gefühl haben, sie tun etwas Gutes. Denn was spüren sie in sich? Den Himmel spüren sie in sich; er nimmt aber nur *karikaturhafte* Gestalt an in ihrer Seele. So ernst sind die Wahrheiten, die wir heute einsehen sollen. Zu den Wahrheiten sich zu bekennen, um die es sich heute handelt, das sollte kein Kinderspiel sein, es sollte durchaus von dem allerallergrössten Ernst durchzogen sein. Es wird einem ja im allgemeinen nicht leicht, solche Dinge darzustellen, denn erstens liebt man sie doch nicht, zweitens hängen die Leute an Worten; und derjenige,

der sagt: der Himmel revoltiere in der Menschenseele, der wird selbstverständlich nach den *Worten* ausgelegt, und man merkt nicht, wie er sich erst bemüht, zu zeigen, dass man da noch etwas wissen muss, wodurch man mit dem Worte „Himmel" etwas anderes noch verbindet als das, was man mit dem Worte *Himmel* zu verbinden gewohnt ist, geradeso, wie man, wenn sich Herr Müller melden lässt, darunter auch nicht einen Müller, der Korn mahlt, zu verstehen hat. Dieses Emanzipieren von der Sprache ist im einzelnen konkreten Fall durchaus notwendig, wenn wir in dem Sinne, wie es die Gesetze der Menschheitsentwicklung verlangen, jetzt wirklich vorwärtskommen wollen.

Da sehen wir, wie in das soziale Leben dasjenige hineinschiesst, was eigentlich aus dem vorgeburtlichen Leben stammt. Und wer die Zusammenhänge kennt, der weiss, dass er in dem, was hier auf der Erde in Karikatur erscheint, wiederum zu erkennen hat etwas, was eigentlich *himmlisch* ist. Das ist mit Bezug auf das *Soziale*. Aber es kommt noch etwas anderes dazu.

In der Zeit des Intellektualismus, die sich also vorzugsweise entwickelt hat seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, bekamen die Menschen auch ausserordentlich wenig mit aus dem Schlafesleben heraus an Imaginationen für das wache Leben. Selbst diejenigen, die etwas lebendigere Träume haben, sie haben ja die Neigung, diese Träume ganz rationalistisch, intellektualistisch zu erklären. Rationalistisch und intellektualistisch sind in dieser Richtung z. B. die Theosophen. Wie viele Menschen im Laufe der Zeit zu mir gekommen sind und rationalistische Erklärungen ihrer Träume haben wollten, das wäre in einem kleinen Buche nicht zu beschreiben, nur in einem grossen! Um was es sich da handelt, das ist, dass selbst jene Imaginationen, die sich im Traume darleben, auf ein tieferes Geistesleben weisen. Ich habe oft gesagt: beim Traume kommt es gar nicht an auf das Äusserliche; das hat sich schon emanzipiert vom eigentlichen Inhalt. Und was wir da empfangen und dann in Worte der Sprache umsetzen, von der wir uns eigentlich schon emanzipieren müssen, das ist nicht der wahre Verlauf des Traumes, das hat mit dem wahren Verlauf des Traumes eigentlich furchtbar wenig zu tun.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Othmar K. Marti †

Die Nachricht vom plötzlichen Hinschied unseres lieben Mitgliedes in Milwaukee, Dr. Othmar K. Marti, in der Nacht vom 15./16. Februar 1949 hat einen grossen Kreis von Freunden tief beeindruckt. Es wurde damit eine Lücke gerissen, die noch lange stark empfunden werden wird.

Der erst 57 Jahre alte Verstorbene ging aus seiner schweizerischen Heimat erst nach Deutschland, um sich dann in den zwanziger Jahren endgültig in den USA. niederzulassen. Er hat auf bedeutenden Gebieten der Physik und der Technik eine führende Rolle gespielt und dabei als Anthroposoph bis zuletzt einen wichtigen Wächterposten versehen. Das Schicksal hat Othmar Marti vom Beginn seiner technischen Laufbahn an in enge Beziehung gebracht mit epochemachenden Entwicklungen der Elektrotechnik und später, während des letzten Weltkrieges, auch der Atomenergie. Es ist dem Verstorbenen damit in einzigartiger Weise möglich gewesen, in unmittelbarem Kontakt mit schöpferischen Exponenten der Wissenschaft, Technik und Grossindustrie grosse geistige Hintergründe zu erkennen und zu erleben. Dies gelang ihm jedoch nur dank dem unablässigen Studium der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners.

Othmar Marti hatte sich mit Geisteswissenschaft derart durchdrungen, dass er in erstaunlicher Weise vermochte, in allen Lebenslagen und in unscheinbarsten Dingen das Geistige zu erblicken. Diese Fähigkeit hat ihn denn auch oft bewogen, ungewöhnliche Wege in der Bearbeitung und Lösung von Problemen einzuschlagen. Seinen Mitarbeitern und Kollegen war das manchmal ein Anstoss, welcher zu tieferen menschlichen Fragen führte. Gerade alles Menschliche fand bei ihm ein liebevolles Interesse.

In der einzigartigen Lebensstellung Othmar Martis trat ihm die Grösse und Bedeutung des Lebenswerkes Rudolf Steiners besonders klar vor Augen. Inmitten des Weltenkräftespieles erkannte er in der Anthroposophie den einzigen Weg, der dem Modernen noch die Kraft geben kann, um sich gegenüber den Vernichtungsmächten halten zu können. Aus dieser Erkenntnis heraus stellte er sich trotz beruflicher Überlastung soweit wie möglich in den Dienst der Anthroposophischen Gesellschaft. Als Leiter des Novalis-Zweiges in Milwaukee war es ihm und seiner Gattin vergönnt, eine kontinuierliche, fruchtbare Arbeit zu leisten.

Für die Arbeit und das Leben am Goetheanum hat sich Othmar Marti stets ganz besonders interessiert. Mit grosser Freude und Dankbarkeit hat er während des letzten Sommers Dornach besucht. Eine Begegnung mit Albert Steffen im Engadin wurde ihm zum unvergesslichen Erlebnis.

Uneingeengt von irdischen Schranken wird diese bedeutende Individualität mit uns weiterwirken. *R. K.*

Sektion für redende und musische Künste

Mitteilung

Im Zusammenhang mit der durch die Nichtanerkennung des „Nachlassvereins" seitens des Vorstandes und der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gekennzeichneten Situation haben sich auf dem Boden der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach eine Anzahl Schauspieler und Rezitatoren zusammengeschlossen.

Diese Schauspielergruppe stellt sich tätig in die künstlerische Arbeit am Goetheanum hinein. Sie macht sich zur Aufgabe, die Verwirklichung der von Rudolf Steiner der Menschheit gegebenen spirituellen Impulse auf dem Gebiete der Schauspielkunst und Rezitation und die Pflege der von Marie Steiner ausgearbeiteten Sprachgestaltungskunst.

Vor allem möchte sie dazu beitragen, die Voraussetzungen für eine enge geistige und künstlerische Zusammenarbeit zwischen Sektion und Goetheanumleitung, wie sie von Dr. Steiner bei der Einrichtung der Hochschule und der Sektionen vorgesehen war, wieder herzustellen. In diesem Sinne hat sie ihr Verhältnis zum Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft selbst geregelt.

Sie betrachtet die Aufführung der Mystriendramen Rudolf Steiners, der Dramen Albert Steffens und anderer für die Kunst am Goetheanum repräsentativer dramatischer Werke als Pflicht und Aufgabe. Sie wird sich mit allen Kräften für die Ermöglichung und Verwirklichung dieser Aufführungen einsetzen.

Für die Schauspielergruppe
I. A. Günther Sponholz

Dr. Karl Schubert †

Unter den Menschen, welche ihn näher kannten, besonders unter denen, welche durch ihre aufopfernde Arbeit an den seelenpflegebedürftigen Kindern mit Karl Schubert in Berührung gekommen sind, wird kaum jemand zu finden sein, der nicht bei der Nachricht von seinem unerwarteten Tode auf das tiefste bestürzt und getroffen wäre. Am 3. Februar 1949 hat in Stuttgart dieser warmherzige Menschenfreund den physischen Plan verlassen. Noch in der Weihnachtszeit wurde er in der Umgebung dieser Stadt und auch in weiter abliegende Ortschaften gerufen, um dort zu helfen, wo die Oberuferer Weihnachtsspiele einstudiert wurden. Er war der erste „Sternsinger" gewesen, ihm hatte noch Rudolf Steiner selbst die

Rolle einstudiert, und durch seine urwüchsige, allem Religiösen innigst zugewendete Persönlichkeit hat er dem ganzen Spiel stets eine besondere Stimmung gegeben. Niemand, der ihn in dieser Rolle erlebt hat, wird den starken Eindruck vergessen, den sein Spiel hervorrief, der verstärkt wurde durch die vollständige Beherrschung des österreichischen Dialektes, der ihm als geborenem Kärtner nahelag. Bei den letzten Aufführungen zu Weihnachten 1948 in der Waldorfschule soll er gesagt haben, nun hätte er wohl zum letzten Male den Sternsinger dargestellt.

Am Sonntag, den 30. Januar, wollte er noch die Sonntagshandlung für die Kinder an der Waldorfschule abhalten, doch verliessen ihn die Kräfte, sein Zustand verschlimmerte sich zusehends, und bald kam das Ende.

An der Waldorfschule hatte es sich bald nach der Gründung als notwendig erwiesen, für seelenpflegebedürftige Kinder eine Hilfsklasse einzurichten, und Rudolf Steiner hatte als deren Leiter Dr. Karl Schubert ausersehen. Dieser brachte für diese Arbeit alle Möglichkeiten mit, vor allem eine unendliche Hingabe und warme Menschenliebe. Das befähigte ihn, in den Kindern, deren Leiblichkeit nicht der angemessene Ausdruck ihrer Persönlichkeit sein konnte, den menschlichen Wesenskern anzusprechen. Im Innersten war er erfüllt von der Ehrfurcht vor dem Worte, so ganz durchdrungen davon, dass er viele dieser Kinder, denen die Fähigkeit der Sprache verkümmert war, mit unendlicher Liebe und Mühe dazu brachte, sprechen zu können.

Er verstand es auch, Menschen, welche auf anderen Gebieten arbeiteten, sich jedoch für diese seine Arbeit interessierten, zu einer Mitarbeit heranzuziehen: Eurythmistinnen, Plastiker und andere, auch Maler. Die letzteren veranlasste er, für seinen Unterrichtsraum passende Bilder zu malen. Er selbst hatte viel Talent für das Malen, und von seiner Hand entstanden die schönsten Engel an der Wandtafel in farbigen Kreiden für die Kinder ausgeführt. Einem Maler zeigte er mit wenigen charakteristischen Strichen, wie er sich z. B. einen „Kreuzträger" vorstellte. Für den Maler war dies eine belebende Anregung.

Im Zusammenhang mit seiner Arbeit waren im Laufe der Jahre eine Reihe von heilpädagogischen Instituten, besonders in Deutschland und England entstanden. Bis zuletzt stand er mit allen in Verbindung und half überall gerne, wo man ihn fragte. Das führte ihn bis in die letzte Zeit zu Reisen in diese Länder. Diese Reisen boten ihm Gelegenheit, in seinen Vorträgen den Menschen das zu bringen, was durch seine jahrzehntelange, unermüdliche und demütige Arbeit an Anthroposophie in ihm lebendig geworden war. Von ihr tief ergriffen, wirkte er machtvoll auf die Seelen der Zuhörer. Mit eindrucksvoller Tiefe verband er eine einzigartige Bescheidenheit.

Vor mehr als zehn Jahren — im März 1938 — wurde durch das damals herrschende Regime die Waldorfschule geschlossen. Die Lehrer waren aus ihrer segensreichen Tätigkeit herausgerissen, jeder musste sich von neuem eine Stellung im Leben unter den schwierigsten Verhältnissen erkämpfen. Die Schüler mussten andere Schulen aufsuchen, wo sie nichts von dem fanden, was an der Waldorfschule der Inhalt ihres Lebens gewesen war.

Die von Karl Schubert betreuten Kinder der Hilfsklasse waren auf das äusserste gefährdet, weil sie damals als „lebensunwert" angesehen wurden. In seiner Sorge für sie fand er Mittel und Wege, um das schier Unmögliche durchzusetzen und diese Arbeit ganz auf sich gestellt fortzuführen. So konnte das Einzigartige geschehen, dass gerade diese Pflege der Allerärmsten es war, welche alles überstand und so die erste Waldorfschule in ununterbrochener Kontinuität verbinden konnte mit jenen Schulen, welche nach 1945 in überraschend grosser Zahl emporwuchsen und zeigten, dass der pädagogische Impuls Rudolf Steiners seine Kraft ungebrochen durch die Schreckenszeit bewahrt hatte. Karl Schubert hatte ihn durchgetragen. Man wird bei ihm an Pestalozzi erinnert, der auch in Kriegszeiten die ihm anvertrauten Kinder verteidigt und gerettet hat. Die an das Wunderbare grenzende Rettungstat Karl Schuberts an diesen so gefährdeten Kindern wurde am 21. Januar 1949 in der Schweiz, der Heimat Pestalozzis, in einer Tageszeitung, den „Basler Nachrichten", innerhalb eines Deutschlandberichtes in eindrucksvoller Weise hervorgehoben.

Maria Strakosch-Giesler.

Brief

Bern, den 28. Januar 1949.

Sehr geehrter Herr Steffen!

Die heute abend anwesenden Vorstandsmitglieder des Johannes-Zweiges Bern, welche Ihre Ausführungen zu Ostern 1943*) mit angehört haben, weisen die in der Broschüre von Dr. Boos enthaltenen unerhörten objektiven Unwahrheiten und Entstellungen gegenüber Ihnen als dem Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft mit Entrüstung zurück. Die in der genannten Schrift von Dr. Boos zum Ausdruck kommende Haltung hat mit der eines Anthroposophen und mit wahrem schweizerischem Wesen, auf das sich Dr. Boos in seiner Broschüre beruft, nach unserer Meinung nichts mehr zu tun.

Mit herzlichem Gruss:

Dr. V. Hugentobler, P. Kipfer,
Dr. E. Schenkel, M. Thut.

*

*) Es handelt sich hier um eine Stelle aus einem Tagebuch, die ich anlässlich eines Vortrages in der Osterzeit 1943 vorlesen musste, um unwahre Behauptungen, die damals mündlich und schriftlich verbreitet wurden, abzuweisen. Sie betrafen die Vorgänge um die Sommertagung 1942.

Ich hatte diese Unwahrheiten bereits in einem Briefe an Frau Marie Steiner berichtigt. Aber dieser Brief (vom 17. Oktober 1942) war in die damals umgehende Korrespondenz, welche meine Briefe ohne meine Erlaubnis und ohne mein Wissen verbreitete, nicht hineingenommen worden. Dieser Brief enthielt die notwendig gewordene Rechtfertigung. Deshalb die Vorlesung.

*

Ich ergreife diese Gelegenheit, um einen *scheinbaren* Irrtum aufzuklären. Die betreffende Tagebuchstelle fällt nicht auf den 10. Juni, sondern auf den 11. Juni 1942. Zwischen die Datierungen jener Tagebuchseite ist nämlich der Hinweis auf eine Zeitungsnachricht, datiert vom 10. Juni, eingeschoben (die Zerstörung eines Dorfes in der Tschechoslowakei). Deshalb die Verwechslung mit dem 10. Juni in meinem Briefe an Frau Marie Steiner. Die Eintragung selbst geschah am *11. Juni 1942.*

Dr. Boos, der meine damaligen Ausführungen, wie er selber schreibt, gar nicht gehört hat, stützt sich, wie der obige Brief der Berner Vorstandsmitglieder bezeugt, auf *Falschberichte, die er nicht nachprüft* und auf unverantwortliche, subjektive und sehr hässliche Weise weiterphantasiert. Auf ein solches Niveau kann ich mich nicht begeben. *Albert Steffen.*

Singchor

Auf den Wunsch einiger Eurythmieschülerinnen hin hat sich in Dornach ein kleiner Singchor gebildet. Um solch eine Chorarbeit auch weiteren sangesfreudigen Menschen zugänglich zu machen, soll diese Arbeit öffentlich gemacht werden. Es ist beabsichtigt, mit einem gemischten Chor (Männer- und Frauenstimmen) jede Woche 1½ Stunden an einem Abend zu üben, so dass allmählich durch solch einen Chor auch Aufführungen am Goetheanum zustande kommen könnten. Wer sich für solch eine Chorarbeit interessiert, möchte sich am Dienstag, den 8. März, 20 Uhr, beim Eingang der Schreinerei zu einer Besprechung einfinden, oder sich direkt an den Unterzeichneten wenden. Gesucht sind ausser Frauenstimmen (Sopran und Alt) ganz besonders noch Männerstimmen (Tenor und Bass).

Ralph Kux.

Cello-Abend im Goetheanum

Am Samstagabend lernte man im Goetheanum zwei Künstler aus Zürich kennen, die uns neben bekannten auch unbekanntere Werke brachten. Der Cellist Ernst Eugen Uehli, ein Schweizer, der seine Ausbildung in Deutschland genossen hat, und die rheinländische Pianistin Grete Leonhard-Schurig begannen ihr Konzert mit einer viersätzigen Sonate von Henry Eccles, einem englischen Zeitgenossen J. S. Bachs und Händels. Der Cellist liess mit schönem Ton die melodische Linie dahinfliessen, während die Pianistin sich auf ein zurückhaltendes Continuospiel beschränkte. Mehr durfte sie in die „Variations concertantes" von Mendelssohn legen, sie sind reich an spielerischen Partien für beide Instrumente. Im Klang wie im Zusammenspiel vermochte dagegen die Sonate in e-moll von Brahms nicht ganz zu befriedigen. Die Pianistin schien das Werk leichter zu beherrschen als der Cellist, wobei sie sich ihm tonlich angenehm anpasste. Mit grossem Interesse verfolgte man danach die meist stark polyphon gehaltene Sonate von Paul Baumann, einem sehr begabten Komponisten. Das oft eigenwillige Allegro ist eng mit dem nachfolgenden kurzen Largo verbunden, dem alsdann ein fugiertes Finale folgt. Hier war sowohl in der Wahl und im Charakter des Themas als auch im Aufbau dieses Satzes das Vorbild der alten Meister nicht zu verkennen, wozu der Autor allerdings auch neue und eigene Elemente hineinbezog. Hier herrschte wie bei Eccles und Mendelssohn im gemeinsamen Musizieren der beiden Künstler wieder wohlabgewogene Übereinstimmung. *mw.*

„Basler Nachrichten", Dienstag, 8. Februar 1949, Abendblatt.

Brief

Dr. K. Fr. Rieber — Lörrach, 20. Februar 1949.
Lörrach

An die Anthroposophische Gesellschaft, Ortsgruppe Lörrach
z. H. v. Herrn Zumkeller

Sehr geehrter Herr Zumkeller!

Zu der erfolgreichen Aufführung der Spielgruppe des Goetheanum möchte ich Sie und Ihre Freunde herzlich beglückwünschen und Ihnen zugleich auch den Dank zum Ausdruck bringen für den kulturellen Dienst, den Sie damit unserer Stadt erwiesen haben. Darf ich Sie bitten, beiliegendes Dankschreiben an den Dichter und die Spieler weiterleiten zu wollen.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr ergebener
K. Rieber

Brief

Dr. K. Fr. Rieber — Lörrach, 20. Februar 1949.
Städt. Kulturreferent

An die Leitung des Goetheanum in Dornach

Sehr geehrte Herren!

Ihre Theatergruppe hat der Stadt Lörrach mit der — wohl ersten deutschen — Aufführung des Dramas

Die Verbannten von Wjatka von Paul Bühler

ein inhaltsreiches und in der heutigen Notzeit wegweisendes Werk vermittelt, dem die vielen dankbaren Zuhörer ergriffen folgten. Dafür möchte ich Ihnen allen, in erster Linie dem Dichter, aber auch dem Musiker und dem Bühnenbildner, sowie dem Spielleiter und allen Spielern den Dank der Stadt Lörrach zum Ausdruck bringen und zugleich die Hoffnung aussprechen, dass Sie recht bald wieder zu uns kommen möchten. Der begeisterte Beifall und die von Anfang bis zum letzten Wort spürbare Aufnahmebereitschaft des überfüllten Theaters möge Ihnen ein Beweis dafür gewesen zu sein, dass Ihre Saat auf ausgehungerten und aufgepflügten Boden gefallen ist.

Hoffentlich wird es möglich sein, wenn Sie wieder einmal in Lörrach spielen, Ihnen die für grössere Aufführungen geeignetere, aber zur Zeit noch nicht wieder eingerichtete Bühne der Städtischen Festhalle zur Verfügung zu stellen, damit der Kreis der Zuhörer noch erweitert werden kann!

In dankbarem Gedenken der wertvollen Stunden grüsst Sie

Ihr ergebener
Rieber

Mitteilung

Am *Montag, den 14. März 1949, 20 Uhr 15*, dem Geburtstag von *Marie Steiner*, finden eurythmische und rezitatorische Darbietungen statt. Zur Darstellung gelangen u. a. Sprüche von Rudolf Steiner, Gedichte von Wladimir Solovjeff in der Übertragung von Marie Steiner und die Himmelfahrts-Szene aus Faust II von J. W. Goethe mit der Musik von Jan Stuten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. März 1949

Samstag, 5. März, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft (Treffpunkt Schreinerei-Eingang).

17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)

20 Uhr 15: Eurythmie (Reise-Programm). (Schreinerei)

Sonntag, 6. März, *16 Uhr 30:* Rezitation aus Faust I und II von J. W. Goethe, durch *Kurt Hendewerk* und *Bevan Redlich.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 8. März, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Mittwoch, 9. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum.
Willy Conrad: Über die 12 Bewusstseinsformen der Hierarchien und des Menschen. (Glashaus)

Freitag, 11. März, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. März, *15 Uhr 45:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)

Samstag, 12. März: Beginn der Studienwoche über das Thema: „Die spirituellen Hintergründe der Technik und ihre Auswirkungen auf den modernen Menschen" (12. bis 20. März).

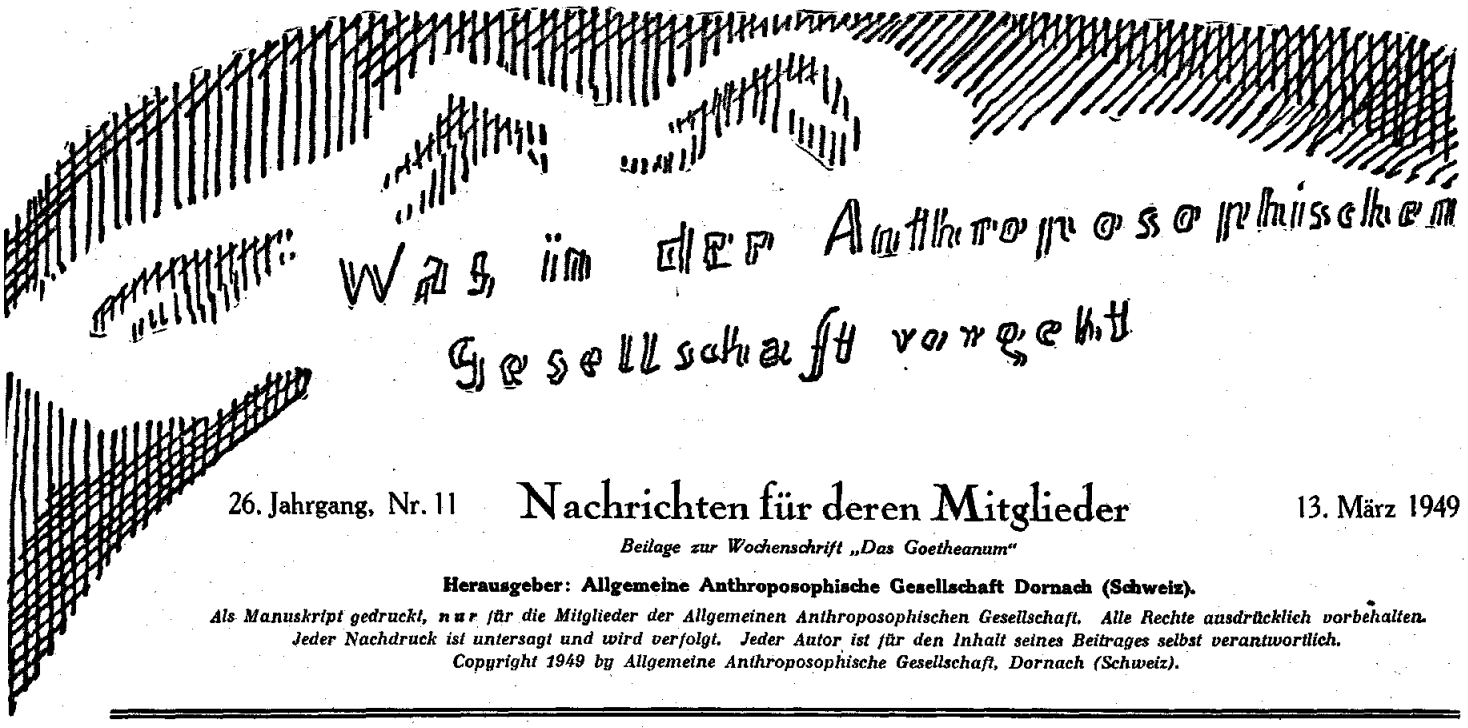
20 Uhr 15: Dr. R. Koller: „Neue Entwicklungstendenzen in der Technik und ihre Einwirkungen auf den Menschen." (Schreinerei)

Sonntag, 13. März, *11 Uhr: P. E. Schiller:* „Die Bedeutung naturwissenschaftlicher Forschung für den Menschen und für die Welt." (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie (Texte von Rudolf Steiner — eurythmisch-dramatische Szene aus dem „Sturz des Antichrist" von Albert Steffen —, aus der Schrift über Winckelmann von Goethe). Musik von W. Petersen, Bach und Bruckner. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Dr. Maria v. Nagy: „Psychische Beeinflussung mit technischen Mitteln im sozialen Leben." (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 11 Nachrichten für deren Mitglieder 13. März 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen

Vortrag, gehalten am 11. September 1920, Dornach*).

(Fortsetzung)

Dasjenige, was der Traum-Inhalt ist, das ist die Dramatik des Traumes, wie ein Bild auf das andere folgt, wie sich Knoten schürzen und lösen, so dass man denselben geistigen Inhalt auf mancherlei Weise als Traum erleben kann. Der Eine kommt und schildert, er sei einen Berg hinangestiegen, er konnte ganz gut bis zu einem gewissen Punkte hinansteigen, dann plötzlich steht er vor einem Abgrund, er kann nicht weiter. — Ein Anderer erzählt: er ging einen Weg, alles in der Umgebung freute ihn... da trat plötzlich, als er an einen bestimmten Punkt des Weges kam, ein Mensch mit einem Dolch auf ihn zu, der ihn tötete. Zwei ganz verschiedene Traumbilder! Der geistige Vorgang, der dahinter steckt, kann aber ganz derselbe sein; er kann sich das einemal ausleben durch das Hinansteigen auf einen Berg und plötzlich vor einem Abgrund stehen, das anderemal durch das Gehen eines Weges in Freude, bis man vor einem Menschen steht, der einen töten will. Auf den Inhalt der Bilder kommt es nicht an, sondern auf den dramatischen Verlauf: dass man irgend etwas durchmacht, das sich entgegenstellt; auf diese Dynamik, die hinter diesen Bildern steht, darauf kommt es an. Derselbe Kräfteverlauf kann sich in die einen und in die andern Bilder hüllen und in hunderterlei Bilder kleiden. Erst dann verstehen wir die geistige Welt, wenn wir wissen: wie das, was hier in der physischen Welt sich als Träume darlebt, oder was aus der geistigen Welt heraus sich so verbildlicht, dass es der physischen Welt ähnlich ist, wie das eben nur *Bild* ist. Aber solange man die Neigung hat, die Bilder rationalistisch, rein vernunftgemäss auszulegen, so lange steht man auch dem Traumesleben des Schlafes gegenüber auf intellektualistischem Standpunkte. Und um was es sich handelt, das ist, dieses Traumesleben des Schlafes eben zu verstehen als den Ausdruck eines tieferen geistigen Lebens: Dann ist es erst imaginativ erfasst; dann fassen wir die Bilder als dasjenige, was steht für den Inhalt. Und dann wenden wir uns nicht gegen dasjenige, was heute für den Menschen beginnt: aus dem Schlafe heraus in ähnlicher Weise innere seelische Forderungen zu stellen, wie die Imagination vor der Geburt bzw. vor der Empfängnis. Denn wir beginnen heute auch anders zu schlafen, als im regulären Leben der intellektualistischen Zeit seit der Mitte des 15. Jahrhunderts geschlafen worden ist, wo sich der Mensch wenig Neigung mit ins Aufwachen hineinbrachte für dasjenige, was die Bilder *erleben* will und nicht *deuten*. Jetzt sind wir an dem Punkte der Menschheitsentwicklung, wo wir auch aus dem Schlafe heraus die Imaginationen nehmen, die sich einleben wollen nicht bloss in unser Ich, wo die Ratio herrscht, sondern wo sich die Bilder hineinleben wollen in unsern astralischen Leib. Wenn wir dem entgegenarbeiten, so stossen wir wiederum etwas zurück, was aus den Tiefen der Menschenseele in das Bewusstsein herauf will, — und wir arbeiten dem ganzen Entwicklungsgang der Menschheit entgegen. Und es handelt sich auch darum, dass wir nicht dem Entwicklungsgang der Menschheit entgegenarbeiten, sondern dass wir im Sinne dieses Entwicklungsganges der Menschheit arbeiten. Wir tun es, wenn wir erstens unsere Kultur wiederum durchziehen mit möglichst vielem, was mit der geistigen Welt in irgendeiner Weise zusammenhängt. Natürlich handelt es sich für das äussere Leben darum, dass wir uns mit dem durchdringen, was aus der geistigen Welt heraus erfasst ist, dass wir uns also durchdringen mit einer wirklichen geistigen Erkenntnis, uns durchdringen mit etwas, was in dieser physischen Welt aus der physischen Welt heraus nicht begriffen werden kann. Dem war die ganze abgelaufene Periode des Menschenlebens eigentlich zuwider. Nehmen Sie einen Fall, den ich ja auch schon öfter angeführt habe.

Nicht wahr, das Christentum trat so an die Menschen heran, dass sie es eigentlich in seinem Wesen nur verstehen können, namentlich dass sie das Mysterium von Golgatha in seinem Wesen nur verstehen können, wenn sie sich zum Verständnisse eines Übersinnlichen bequemen. Denn vorgestellt muss werden, dass ein Wesen, das vorher nicht mit der Erdenentwicklung verbunden war, wie der Christus, sich mit dem Menschen Jesus von Nazareth verbunden hat, dass übersinnliche Vorgänge sich abgespielt haben; vorgestellt muss werden, dass schon Geburt und Empfängnis anders waren für dieses Ereignis von Golgatha, als für gewöhnliche menschliche Vor-

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

gänge. Kurz, es werden Anforderungen gestellt aus der Christologie heraus, das Mysterium von Golgatha im übersinnlichen Sinne zu verstehen. Es gibt eine interessante Stelle bei einem neueren Naturforscher, wo gewettert wird gegen die „conceptio immaculata", wo gesagt wird: zu behaupten, dass es eine unbefleckte Empfängnis gibt, sei eine freche Verhöhnung der menschlichen Vernunft.

Nun, das muss der moderne Rationalist, der rein intellektualistische Mensch schon so empfinden. In gewissem Sinne ist es ja eine freche Verhöhnung der menschlichen Vernunft, was aus dem geistigen Leben heraus gewollt wird. Aber es handelt sich darum, dass wir eben in einem Zeitalter leben, wo wir dazu übergehen müssen, das geistig Erlebte zwischen dem Einschlafen und Aufwachen so hereinzubringen auch in das wache Leben, dass unser astralischer Leib — nicht bloss unser Ich, was der Sitz der Ratio, des Intellektualismus ist — dass unser astralischer Leib bildhaft durchsetzt, durchzogen werden kann. Und es ist interessant, dass selbst die Theologie des 19. Jahrhunderts sich so entwickelt hat, dass sie entgegengesetzt hat der Christologie den Rationalismus, den reinen Intellektualismus. Immer mehr und mehr hat sich die moderne Theologie dazu veranlasst gefühlt, den Christus als solchen überhaupt zu verleugnen und den schlichten Mann aus Nazareth, den blossen Jesus als eine etwas über die andern Menschen hervorragende menschliche Persönlichkeit hinzustellen. Man wollte sich nicht dazu bequemen, etwas Übersinnliches zu begreifen. Man wollte dasjenige, was eben übersinnlich an den Menschen herantreten soll, was einen aufwecken soll zum Übersinnlichen, das wollte man mit den Begriffen, die hier in der sinnlichen Welt gewonnen werden, begreifen.

Ein protestantischer Theologe, mit dem ich einmal über diese Angelegenheit sprach, sagte mir, nachdem wir längere Zeit darüber gesprochen hatten: Ja, wir modernen Theologen, wir sollten uns eigentlich nicht mehr Christen nennen, denn wir haben eigentlich keinen Christus mehr; wenn der Name „Jesuit" nicht schon vergeben wäre, so müssten wir ihn ja für uns in Anspruch nehmen. — Das ist etwas, was nicht *ich* sage, sondern was mir als Geständnis seiner eigenen Seele einmal ein protestantischer Theologe der neueren Färbung sagte.

Wer aber den ganzen Charakter unserer Zeit durchschaut, der wird eben verstehen, dass wir vordringen müssen zu einem solchen Erfassen des Mysteriums von Golgatha, das uns, gerade, weil es die Zentralerscheinung unserer Menschheitsentwicklung ist, herausreisst aus dem irdischen Vorstellen und uns mit allen Kräften hinzieht, etwas zu begreifen, was aus dem Umfange des Irdisch-Sinnlichen heraus eben nicht zu begreifen ist. Wer bei allem an dem Umfang des Irdisch-Sinnlichen hängenbleiben will, der sagt: die conceptio immaculata ist eine freche Verhöhnung der menschlichen Vernunft.

(Fortsetzung folgt)

„. . . wenn sie offen zu Tage treten"

Nach dem Tode Marie Steiners schrieb am 21. Januar 1949 Albert Steffen im Mitteilungsblatt vom 30. Januar 1949 folgendes:

„Es kommt noch ein viel schwerwiegenderer Grund in Betracht, warum der Nachlassverein nicht anerkannt werden kann. Das ist der Umstand, dass er auf einem Irrtum gegründet worden ist.

. . . immer wieder wurde und wird auch heute behauptet, dass Frau Marie Steiner das Vertrauen zu den beiden Vorstandsmitgliedern verloren und deshalb den ‚Nachlassverein' ohne Wissen derselben begründet habe. Es wird dabei auf mündliche und schriftliche Aussagen Marie Steiners hingewiesen. Dass solche Aussagen bestehen, stimmt; nicht aber, dass sie zu Recht bestehen. Sie beruhen nachweisbar auf Irrtümern. Frau Marie Steiner würde gewiss solche Irrtümer nicht aufrechterhalten, wenn sie offen zutage treten."

„*wenn sie* (die Irrtümer Marie Steiners) *offen zutage treten.*"

Damit sie *offen* zutage treten, müsste man *offen* darüber sprechen können, pro und contra. Beweise sollten gegen Beweise untersucht werden können, Verteidiger sollten gegen Ankläger frei sprechen können, der Zustand der A.A.G., als 1942 die Sitzungen im Vorstand abbrachen, sollte untersucht werden können, . . . usw.

Die überlebenden Vorstandskollegen wollten — aus Respekt für die Dahingeschiedene, — *nicht offen* darüber in der Dornacher Versammlung vom 2. Januar 1949 sprechen und diskutieren. Sie erklärten zu Anfang dieser Versammlung, dass, wenn die Mitglieder darüber diskutiert hätten, sie sich nicht geäussert hätten. *Offen* wird also nur vor der gesamten Mitgliedschaft der A.A.G. im Mitteilungsblatt vom 30. Januar 1949, Marie Steiner des Irrtums bezichtigt. De facto, gerichtet.

Was hält aber die Mitgliedschaft ab, *offen* vor den führenden Persönlichkeiten Marie Steiner zu verteidigen?

Ein kleines Wörtchen: „Wo?" mit einem Fragezeichen versehen. Wo kann man mit den führenden Persönlichkeiten diskutieren? In Mitgliederversammlungen? In Delegiertenversammlungen? In Generalversammlungen? Nein! Denn die beiden führenden Persönlichkeiten verlassen die Versammlung, sobald etwas gesagt wird, das ihnen nicht passt.

Also, wo? Im Mitteilungsblatt, dessen Herausgeber bekanntlich die *Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft* sein sollte? Nein! Denn alle Verteidiger Marie Steiners sind als „Feinde" des Vorsitzenden dort nicht zugelassen, als ob er der Besitzer und nicht der Redaktor des Mitteilungsblattes wäre. Die *Verteidiger*, auch wenn sie nicht zur Freien Arbeitsgruppe zählen, ja, sogar, auch wenn sie zu dieser im Gegensatz stehen, riechen zu sehr nach Freier Arbeitsgruppe. Und wer ihr angehört, wird im Mitteilungsblatt nicht einmal innerhalb einer Annonce zugelassen. Das entspricht dem Gerechtigkeitssinn des Redaktors.

Und, überhaupt, dürfen die Mitglieder sagen, was sie denken? Nein! denn, wenn sie es tun, müssen sie zusehen, wie ihre Arbeitsgemeinschaften: Sektionen, Tagungen, Schulen, usw. im Parteikampf vernichtet oder auseinandergerissen werden.

So wandelt sich das Wörtchen *wo* in das Wörtchen *wer*. Wer Marie Steiner verteidigen kann innerhalb der A.A.G., das bestimmt Albert Steffen, der sie selber des Irrtums bezichtigt. Wenn die Mitglieder nicht gehorchen, wird ihre Tätigkeit innerhalb der A.A.G. unmöglich gemacht.

Vielleicht sollte man Marie Steiner in den *„Basler Nachrichten"* verteidigen? Das kann noch kommen. Denn die Geschichte der A. A. G. lässt immer *offener zutage treten*, wie recht Marie Steiner hatte, als sie schrieb:

„Ich habe den Nachlassverein gegründet, weil ich kein Vertrauen mehr hatte in den Gerechtigkeitssinn der führenden Persönlichkeiten."

Milano, den 8. Februar 1949, Via M. Gonzaga 2.

Lidia Baratto.

*

Antwort, verbunden mit einer Hoffnung

Anlässlich der Generalversammlung zur Osterzeit 1948 habe ich, wie in dem Protokoll derselben zu lesen ist, gesagt, allerdings nicht ohne einigen Humor, der jedoch der damaligen Versöhnungsstimmung durchaus angemessen war:

„Und nun ist ein anderer Punkt. Und auf den bin ich gebeten worden, zu kommen, weil er von einem Organ, dem angeblichen Mitteilungsblatt der österreichischen Gesellschaft kommt, wo es heisst, ich als Vorsitzender habe eine Untersuchung nie zugelassen, ob diese Vorwürfe wahr sind oder

nicht. Das stimmt aber nicht. Wenn es so erschiene, erkläre ich heute, dass ich mit jeder Untersuchung einverstanden bin, die gemacht wird, und es wäre gut, wenn aus der Versammlung heraus zwar kein Staatsanwalt, aber ein Gesellschaftsanwalt gewählt würde, der die Zeugen aufruft, die etwas für oder dagegen zu sagen haben, und Erlaubnis gibt, alles zu sagen, was sie wissen."

*

Die Vorstandssitzungen brachen nicht 1942 ab. Sie wurden, nach einem Kuraufenthalt von mir in Davos, fortgesetzt. Die letzte Sitzung fand am *24. Juni 1943* statt. Am 3. Juni war die Gründung des Nachlassvereines gewesen, von welcher wir erst anderthalb Jahre später erfuhren. Nach dieser letzten Sitzung richteten Herr Dr. Wachsmuth und ich die Bitte an Frau Marie Steiner, wieder eine Sitzung abzuhalten. Diese Bitte wurde abgeschlagen.

*

Schon am 28. Dezember 1948 ersuchte der von der Versammlung gewählte Versammlungsleiter (Herr Dr. Poppelbaum), die Kontroverse zu unterlassen. Er appellierte an die Würde der Versammlung im Hinblick auf die Würde des Ereignisses (das Hinscheiden Frau Marie Steiners). Herr Dr. Wachsmuth und ich gaben am 2. Januar 1949 die Erklärung ab: Frau Dr. Steiner ist in die Diskussion hineingezogen worden. Wir müssen uns verteidigen. Wir werden uns aber nicht äussern in diesem Augenblicke, auch wenn ganz Falsches gesagt wird. Es ist aber damit nicht anerkannt. (Siehe den Bericht von K. Day, H. Mrazek und H. Werth.) Dr. Poppelbaums Appell wurde von uns eingehalten, von der andern Seite nicht. Der Angriff auf uns begann schon mit dem Antrag von Herrn Leinhas, der dem Vorstand das Recht absprechen wollte, die Versammlung zu leiten. Wir verliessen die Versammlung nicht, sobald etwas gesagt wurde, das uns nicht „passte", sondern weil wir pöbelhaft behandelt wurden.

*

Es liegen bis heute unbewiesene Vorwürfe gegen den Vorsitzenden vor. Da ich weiss, dass sie nicht stimmen, habe ich das Recht zu sagen, dass sie auf Irrtümern beruhen. Damit ist die anklagende Persönlichkeit nicht „de facto gerichtet". Es ist nur gesagt, dass sie sich geirrt haben kann. Ich schrieb in bezug auf Frau Marie Steiner ja ausdrücklich: „Die Verehrung einer Persönlichkeit, die sich geirrt hat, braucht deshalb in keiner Beziehung eingeschränkt zu werden."

Da ich Vorsitzender einer öffentlichen Gesellschaft bin, glaube ich mich verpflichtet, mich zu verteidigen, schon der Anthroposophischen Gesellschaft wegen. Es müsste aber bei einer solchen notwendig werdenden Verteidigung gestattet sein, sämtliche Dokumente, auch die bisher unveröffentlichten, in Betracht zu ziehen, ohne dass dabei jemand wegen Verletzung des Briefgeheimnisses angeklagt würde.

Was meine Briefe betrifft, so kann dies ohne weiteres getan werden.

Es wäre jedoch zu einer genetischen Betrachtung notwendig, auch andere Schriftstücke bekannt zu geben. Die tragischen Konflikte, die zu der jetzigen Situation geführt haben, liegen viel tiefer. Ausführungen, wie die von Dr. Lauer, der sehr wichtige Briefe und Geschehnisse nicht berücksichtigt, sind ihrer Oberflächlichkeit wegen wertlos.

Es gehören — zu einer vollkommenen Offenheit — auch Briefe von Herrn Dr. Steiner, Frau Dr. Steiner, Frau Dr. Wegman sowie von mehreren anderen Persönlichkeiten, welche diese zur Verfügung stellen müssten.

Ich habe schon am 25. Mai 1946 an die Vorstandsmitglieder, also auch an Frau Marie Steiner, geschrieben:

„Darf ich bitten, mir die Beweise der Beschuldigung, die in Wirklichkeit eine Verurteilung ist, vorzulegen, falls Ihnen solche bekannt sind. Ich möchte mir vorbehalten, das Recht der Verteidigung in Anspruch zu nehmen oder, falls mir die physische Krankheit nicht erlaubt, mich selbst zu verteidigen, meine Verteidiger zu bestimmen."

Und: „Man beachte, bitte, dass ich selber den Standpunkt dessen, der — als Vorsitzender — sich verteidigen muss, einnehme, aber nicht den Standpunkt des Anklägers."

Was ich darauf zu hören bekam, beruhte eben auf Irrtümern, Falschberichten, Fehlurteilen auf ungenügender Grundlage usw.

Die Vertrauenskündigung von Frau Marie Steiner, welche zur Gründung des „Nachlassvereins" und der „Freien Arbeitsgruppe" geführt hat, ist sachlich nicht gerechtfertigt.

Ich wiederhole, dass ich gegen eine gründliche Untersuchung nichts einzuwenden habe. Viele Mitglieder erblicken in einer solchen Untersuchung eine Blamage der Gesellschaft. Diese Blamage wird noch grösser sein, wenn die Ankläger sich, wie bereits in Aussicht gestellt wird, an die „Basler Nachrichten" wenden.

*

Es ist gewiss richtig, dass das Mitteilungsblatt von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft herausgegeben wird. Aber ebenso richtig ist, dass Rudolf Steiner mich als Redaktor desselben bestimmt hat. Schon zu seinen Lebzeiten konnte nicht alles, was eingeschickt wurde, darin aufgenommen werden. Vieles hat er selber abgewiesen. Ich weise öfters auch Einsendungen von Persönlichkeiten ab, die mir recht geben. Einsendungen von Vertretern solcher Institutionen, welche von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft nicht anerkannt werden, muss ich pflichtgemäss abweisen.

Als nach der Generalversammlung zu Ostern 1948 die berechtigte Hoffnung bestand, dass sich der „Nachlassverein" und die „Freie Arbeitsgruppe" auflösen würden, habe ich alle Einsendungen der Persönlichkeiten, die dazu gehörten, wieder aufgenommen. Als sich aber diese Hoffnung als trügerisch erwies, ging dies eben nicht mehr an. Das hängt nicht damit zusammen, dass die betreffenden Persönlichkeiten „Feinde" sind. Ich kann sie in ihrer Eigenart und Schicksalssituation verstehen, und alles Gute, das man für das Werk Rudolf Steiners tut, schätzen. Aber ich muss zu diesem Werke auch die Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu Weihnachten 1923 zählen, und da werde ich mich, weil ich meine Pflicht liebe, nicht anders verhalten.

*

Es ist töricht zu sagen, dass die Mitglieder nicht sagen dürfen, was sie denken.

Was das „Wo" betrifft, so werde ich seit vielen Jahren unablässig in Broschüren, sogenannten Mitteilungen, Rundschreiben und Briefen angegriffen und oftmals beschimpft. Ich hindere niemand daran. Richtigstellungen darf ich mir doch wohl erlauben. Ich hoffe, dass man mir das Recht der Verteidigung in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft nicht absprechen wird.

Dass die Gründung des „Nachlassvereins" verhängnisvoll in die Sektionen, Tagungen und Schulen hereinwirkt, wird sich freilich immer mehr zeigen. Es ist mir bekannt, dass man mir auch daran die Schuld zuschieben will. Aber damit begeht man nur eine weitere Ungerechtigkeit gegen den Vorsitzenden, der nur seiner Pflicht folgt, wenn er den „Nachlassverein" nicht anerkennt. Es verträgt sich nicht mit dem Wesen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, dass eine Institution, die ausserhalb derselben steht, ein Obhutsrecht über sie ausüben kann. Dies ist es, was die Arbeitsgemeinschaften auseinanderreisst.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, wiederhole ich, diese Kontroverse abschliessend, dass ich selber eine solche „Gerichtsverhandlung" nicht verlange. Mir selbst genügt das sichere Bewusstsein, in den bald vierundzwanzig Jahren, seit ich zum Vorsitzenden gewählt worden bin, fortdauernd in Situationen, von deren Schwierigkeiten sich die

meisten Mitglieder keine Begriffe machen, das für meine Kräfte Mögliche, gemäss meiner Erkenntnis und meinem Gewissen getan zu haben.

Aber ich bin bereit, eine solche „Gerichtsverhandlung", falls sie gewünscht wird, über mich ergehen zu lassen, setze jedoch, wie gesagt, das selbstverständliche Recht allseitiger Offenheit voraus.

*

Ich kann die gedeihliche Weiterentwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft nur in schöpferischer Arbeit sehen, wie sie durch das Werk Rudolf Steiners und die von ihm begründeten Methoden für jeden Menschen, auf allen Lebensgebieten möglich ist, und ich hoffe, dass sich die Mitglieder, die gleicher Einsicht sind, in solchem Sinne, trotz aller Schwierigkeiten, zusammenschliessen. Einiges Erfreuliche ist hierin schon im Werden.

Albert Steffen.

„Enthusiasmus ist das schönste Wort der Erde"

Die innere Wahrheit dieses Mottos von Christian Morgenstern durften die glücklichen Teilnehmer der in Basel stattgefundenen Vortragsreihe (mit Lichtbildern) von Oswald *Dubach*, über das meditative Erfassen des ersten Goetheanum, erleben.

O. Dubach, einer der engsten Mitarbeiter Rudolf Steiners am Goetheanum, verstand es, in der ihm eigenen Art mit innerer Ehrfurcht und künstlerischem Wissen seine Zuhörer zu ergreifen und in das Wesen des ersten Baues einzuführen.

Es war für alle Anwesenden ein tiefes Erlebnis, zu beobachten, wie in O. Dubach die Bilder des ersten Goetheanum die Erinnerung an eine grosse, vergangene Zeit enthusiasmischen Schaffens und uneigennütziger Opferbereitschaft wachriefen. So entstand bei allen der Wunsch, es möchten auch in den heutigen schwierigen Krisenzeiten sich wieder Menschen finden, die wie damals unter Rudolf Steiner, voller Begeisterung anthroposophisches Kunststreben verwirklichten.

Es wäre zu wünschen, dass diese Vorträge, wegen ihrer Lebendigkeit und der Echtheit der Gesinnung, in anderen Städten Initianten fänden, damit das innere Feuer der Begeisterung, so wie zur Zeit, da der alte Bau geschaffen wurde, in einer stets wachsenden Zahl von Menschenherzen eine Heimstätte für anthroposophische Kunst finde.

E. Sp. R.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden.

Wohnungs-Bureau am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. März 1949

Samstag, 12. März, *15 Uhr 45:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)

17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)

Montag, 14. März, *20 Uhr 15: Feier zum Geburtstag von Marie Steiner.* Eurythmie: Dichtungen von Rudolf Steiner, Christian Morgenstern, Wladimir Solovjeff.
Rezitatorische Darbietungen: Fausts Himmelfahrt aus Faust II von J. W. Go the, mit Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)

Dienstag, 15. März, *10 Uhr:* Kurs *Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Freitag, 18. März, *10 Uhr:* Kurs *Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Samstag, 19. März, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die platonische Naturphilosophie." (Glashaus)

Programm der Studienwoche

über das Thema: „Die spirituellen Hintergründe der Technik und ihre Auswirkung auf den modernen Menschen" (12. bis 20. März).

Samstag, 12. März: *20 Uhr 15: Dr. R. Koller:* „Neue Entwicklungstendenzen in der Technik und ihre Einwirkungen auf den Menschen." (Schreinerei)

Sonntag, 13. März, *11 Uhr: P. E. Schiller:* „Die Bedeutung naturwissenschaftlicher Forschung für den Menschen und für die Welt." (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie (Texte von Rudolf Steiner — eurythmisch-dramatische Szene aus dem „Sturz des Antichrist" von Albert Steffen —, aus der Schrift über Winckelmann von Goethe). Musik von W. Petersen, Bach und Bruckner. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Dr. Maria v. Nagy: „Psychische Beeinflussung mit technischen Mitteln im sozialen Leben." (Schreinerei)

Montag, 14. März, *15 Uhr: P. E. Schiller* und *Dr. R. Koller:* Aussprache. (Glashaus)

16 Uhr 30: Rudolf Grosse: „Die Technik als pädagogisches Problem." (Glashaus)

Anschliessend Führung von *A. Blank* durch die Ausstellung von handwerklichem und maschinellem Spielzeug. (Die Ausstellung zeigt eine Gegenüberstellung von handwerklichem und maschinellem Spielzeug.) (Südsaal Schreinerei)

Dienstag, 15. März, *15 Uhr:* Im Zusammenhang mit dem Physikalischen Laboratorium: Vorführung eines Farbenfilms über rationalisietre Arbeitsmethoden in der Stahlherstellung. (Glashaus)

16 Uhr 30: Joachim Schultz: „Die Bedeutung von Rhythmen und das Wesen der Technik." (Glashaus)

20 Uhr 15: „Arche Noah", dramatische Skizze von *Guenther Wachsmuth.* (In szenischer Andeutung.) (Schreinerei)

Mittwoch, 16. März, *15 Uhr: Dr. O. Fränkl-Lundborg:* Referat über F. G. Jüngers Buch „Perfektion der Technik" mit anschliessender Diskussion. (Glashaus)

16 Uhr 30: Rezitation aus dem Epos „Homunculus" von R. Hamerling, durch *Günther Sponholz.* „Die Gestalt des Dr. Strader" Hans Weinberg. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Dr. Emil Anderegg: „Der Metamorphosen-Gedanke und der soziale Organismus." (Schreinerei)

Donnerstag, 17. März, *15 Uhr:* Gespräche über moderne Malerei. (Glashaus)

16 Uhr 30: A. Baravalle: „Die Aufgabe der Baukunst gegenüber der Technik." (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation aus Max Eyths „Berufstragik" durch Klaus Brentzel. (Schreinerei)

Freitag, 18. März, *15 Uhr: W. Lewerenz:* „Musik und Technik." (Die Kräfte des moralischen Ausgleichs.) (Glashaus)

16 Uhr 30: E. Schweigler: „Neue Wege in der Buchillustration." (Glashaus)

20 Uhr 15: „Die Überwindung der Lebensraumdynamik Karl Haushofers durch die Dichtungen Albrecht Haushofers." Einleitende und verbindende Worte: *Paul Bühler*; Rezitation: *Hertha Hasse.* (Schreinerei)

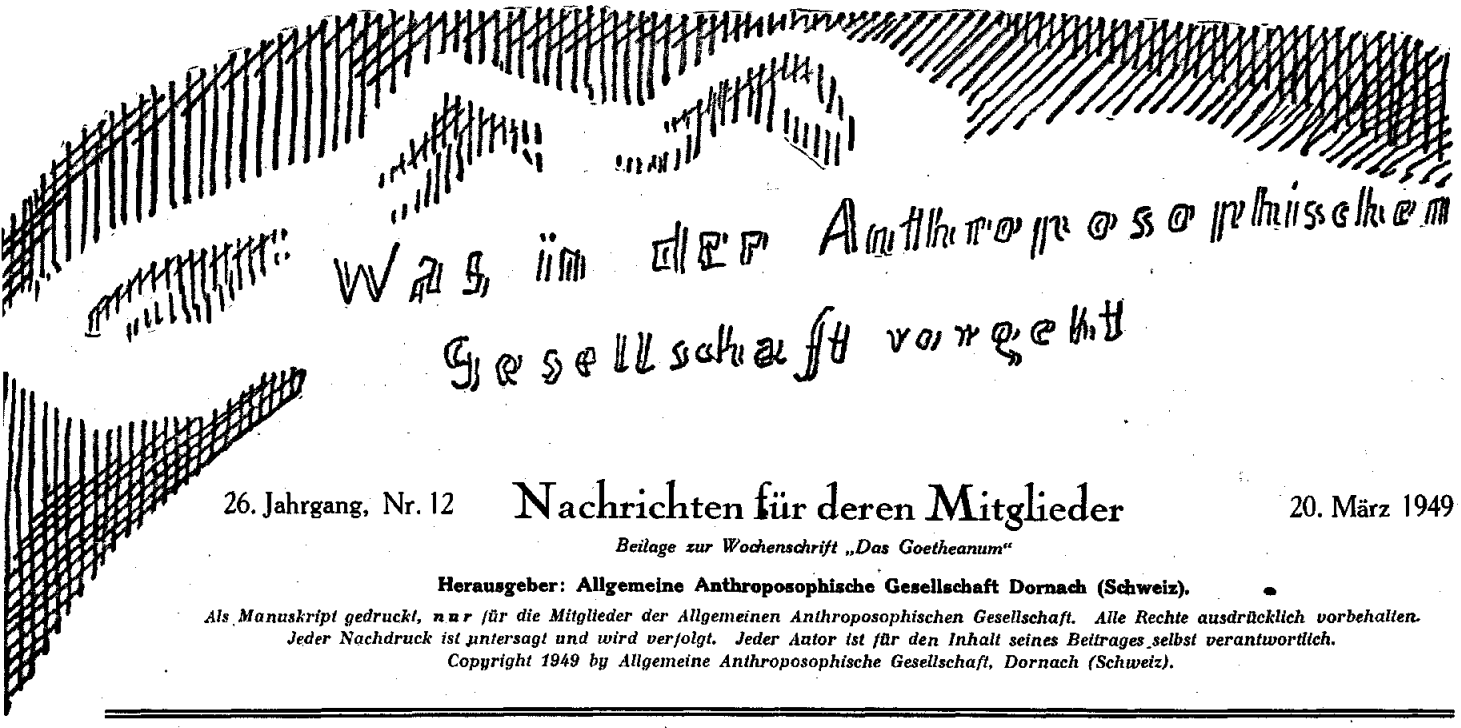
Samstag, 19. März, *15 Uhr 30: Dr. Karl Heymann:* „Seelische Einwirkungen von Radio und Kino." (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert: Werke von Robert Blum, Frank Martin und W. Lewerenz. Ausführende: *Alma Mlosch* und *Helen Bosshard.* (Schreinerei)

Sonntag, 20. März, *10 Uhr 30:* Kinder-Eurythmie. Vorführung mit vorangehendem Referat von *Margarethe Bühler.* (Schreinerei)

15 Uhr: „Karoline von Günderrode", eine Tragödie aus der Zeit der deutschen Romantik, von Albert Steffen. (Ende 19 Uhr.) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. März 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1948 und der Ausblick auf das Jahr 1949

Dr. Guenther Wachsmuth

Das Jahr 1948 hat, aus in anderen Zusammenhängen urständenden Gründen, auch in finanzieller Hinsicht einen Pendelausschlag mit abnormen Extremen gezeigt. Für den Goetheanisten kann dies ein lehrreiches Beispiel für das Aufeinanderabgestimmtsein des Einzelnen mit der Ganzheit im Organismus sein, vom Gesichtspunkt des Schatzmeisters und aller Mittragenden und Mitleidenden ist solcher Pendelschlag eine Tortur. Die Situation zu Beginn des Jahres 1948 ist im letztjährigen Schatzmeisterbericht so ausführlich dargestellt worden, dass hier darauf verwiesen werden kann. Wir begannen mit einem Defizit des Vorjahres von rund Fr. 34 000.— und durch die Kriegszeit zusammengeschmolzenen Reserven. Man wird an die weitbekannten Nöte der Elektrizitätswirtschaft in diesem Frühjahr, mit ihren entleerten Stauseen und drastischen Verbrauchseinschränkungen erinnert, die eben so lange unvermeidlich sind, bis der Himmel wieder Wasser spendet. Mit solchen Aspekten mussten wir auch auf die Finanzlage zu Beginn letzten Jahres schauen, wenn wir nicht auf Illusionen bauen wollten, was der Verantwortliche im Gegensatz zum Nichtverantwortlichen niemals tun darf. Aus den Ereignissen zu Ostern letzten Jahres schien dann zunächst ein Pendelausschlag nach der anderen Seite im Erwartungsbereich zu liegen, der aber aus den ebenfalls bekannten Gründen nicht zum Ausschwingen kam. Es setzte im Gegenteil im Verlauf der nachfolgenden Monate ein Rückschlag ein, und die „Stauseen" der Reserven näherten sich derart der Entleerung, dass Vorsorge, Bekanntgabe dieses sehr kritischen Zustandes und Warnung vor den Folgen zu einer unerlässlichen Notwendigkeit für jeden verantwortlich Denkenden wurde. — Es ist bereits durch einen Zwischenbericht des Schatzmeisters in Nr. 46 des Mitteilungsblattes vom 14. November 1948 im Einzelnen dargelegt worden, welche heilsamen Wirkungen dieses notwendig gewordene Warnungssignal zeitigte, wie eine einmalige und spezielle Spende (aus Honolulu) uns infolge dieses Notrufes über die kritischste Phase hinweghalf und wie dann durch die verständnisvolle Hilfsbereitschaft bestimmter Gruppen und Freunde sowie durch den glücklichen „Zufall" einer Schenkung aus Hausverkauf usw., schliesslich durch Überwindung der Drahtverhaue von Transfer-Paragraphen durch initiative und tapfere Pionier-Freunde die Wasser in den kraftspendenden Zentren langsam wieder zunahmen und eine Fortsetzung der Arbeit ermöglichten. Diesen Freunden, denen es zu danken ist, dass die anthroposophische, künstlerische und wissenschaftliche Arbeit am Goetheanum kontinuierlich ihren Fortgang nehmen konnte, sei hier im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanum in herzlicher Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht, was sie damit in entscheidender und schwerer Stunde vollbracht haben. Wenn wir heute, nicht mit leicht aufzustellenden Postulaten, sondern nach schwerer und mühsamer Fürsorge für die praktischen Grundlagen, an die Planung für das Goethe-Jahr herantreten können — worüber im Folgenden noch einiges zu sagen sein wird —, so ist dies auch nur diesen Helfern zu danken.

Zunächst noch der Rückblick auf die Sorgen und Ergebnisse des Jahres 1948. Der Pendelschlag der Phasen wurde bereits geschildert. Das Endergebnis, das insbesondere der Hilfsbereitschaft jener oben genannten Freunde zu danken ist, hat es nun ermöglicht, dass wir das jetzt mit seinen Sorgen neu beginnende Jahr ohne den schweren Ballast eines vorjährigen Defizits, ja sogar mit einer, wenn auch kleinen Übergangsreserve von rund Fr. 9900.— anfangen können. Bei einem nun wieder aufzubringenden Jahrs-Etat von rund Fr. 500 000.— (bei Benutzung des Baues wesentlich höher, s. unten), ist dies zwar noch keinerlei Anweisung auf die ungewisse Zukunft, aber doch wenigstens einer von den vielen Steinen weniger im Rucksack bei der kommenden Bergbesteigung.

Die folgenden Zahlen geben den Überblick über die Gesamt-Einnahmen und -Ausgaben im Jahre 1948, wobei ein Einblick in die im wesentlichen unveränderte Verteilung der Einzelpositionen im Bericht vom Juni 1947 lehr- und hilfreich ist.

Einnahmen 1948

Mitgliederbeiträge an die Allg. Anthrop. Gesellschaft		Fr. 101 094.32
Beitragszahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"		„ 32 280.93
Spenden und Legate		„ 298 724.32
Einnahmen aus Veranstaltungen:		
Eintrittsgelder für Tagungen, Vorträge und Kurse	Fr. 21 062.16	
Einnahmen der Sektion für redende und musische Künste (Eurythmie, Dramatisches, Rezitation, Konzerte usw.)	„ 39 603.16	„ 60 665.32
Diverse Betriebseinnahmen:		
Zinsen, Lizenzen, Mieten, Bauführungen usw.		„ 32 107.91
Totaleinnahmen 1948		Fr. 524 872.80

Ausgaben 1948

Sekretariat der Allg. Anthrop. Gesellschaft und Administration des Goetheanum-Baues (inkl. Aufwendungen für ausländische Delegierte Fr. 12 165.35)		Fr. 75 129.50
Feste Lasten:		
Zinsen, Renten, Steuern, Versicherungen, Unterstützungen, Gebäude und Geländeunterhalt		„ 87 555.—
Allgemeine Betriebsunkosten für den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb:		
Gehälter, Löhne, Heizung, Ordnungsdienst und Bewachung		„ 69 433.52
Aufwendungen für den wissenschaftlichen Betrieb:		
Honorare an Vortragende bei Tagungen, Gehälter an Vortragende, Bibliothek und Archiv, Tagungskosten	Fr. 44 364.41	
Naturwissenschaftliche Sektion:		
Biolog. und Physikal. Forschungs-Labor., Versuchsgarten	„ 20 783.88	
Mathematisch-Astronom. Sektion	„ 4 414.40	„ 69 562.69
Aufwendungen für den künstlerischen Betrieb:		
Betriebskosten und Unterhalt der Häuser	Fr. 27 942.45	
Gehälter, Verpflegung, Bühnenbetrieb, Inserate, Dekorationen, Reisen abzüglich Reiseeinnahmen	„ 185 267.28	„ 213 209.73
Totalausgaben 1948		Fr. 514 890.44

Einnahmen 1948	Fr. 524 872.80
Ausgaben 1948	„ 514 890.44
Mehreinnahmen	Fr. 9 982.36

Auf der Einnahmenseite ist, wie von jeher, ausschlaggebend, dass die *Spenden* einen wesentlich grösseren Prozentsatz ausmachen als die Mitgliedsbeiträge. Doch ist, wenigstens bei einer Anzahl von Landesgruppen, auch der Eingang aus Mitgliedsbeiträgen erhöht worden. Bei einigen auswärtigen Landesgruppen sind aus praktischen Gründen Spendenbeträge zur Auffüllung der Beiträge einbezogen worden. Bei dem heute so komplizierten System des Drahtverhaues der Transfer-Vorschriften ist von einer Aufteilung auf einzelne Länder hier abzusehen, doch sei immerhin gesagt, dass auch hierbei jeweils alles von der unermüdlichen Initiative einzelner Freunde abhängig ist, bis das beiderseits schwere Werk gelingt. Die Hauptlast der Hilfe tragen noch immer, wie seit mehr als einem Jahrzehnt, diejenigen Schweizergruppen und Freunde, die an den Beiträgen und Spenden beteiligt sind. Diese Freunde brachten im Jahre 1948 den Betrag von *Fr. 270 653.50* (*51,5%*) auf, um die Aufgaben der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanum weiterhin durchzutragen. An nächster Stelle finden wir die ebenfalls unentwegt hilfreichen Freunde in den USA mit Beiträgen und Spenden von *Fr. 124 848.92* (*23,5%*) im Jahre 1948. An dieser Stelle sei auch der Freunde auf den kleinen, aber in unseren Dankgefühlen liebevoll gegenwärtigen Inseln von Honolulu gedacht, die einen wesentlichen Anteil der bei den USA verbuchten Eingänge beisteuern und uns immer wieder im Jahreslauf mit wahren Weihnachtsgeschenken überraschen. Die Beiträge und Spenden aus allen übrigen Ländern (ausser der Schweiz und den USA, s. oben), insoweit sie die Transfer-Hindernisse tapfer überwanden, erreichten im Jahre 1948 den Betrag von *Fr. 129 370.38* (*25%*).

Vor dem Ausblick auf die Zukunft zunächst noch ein Überblick über das unter so schwierigen, weil besonders wechselreichen Verhältnissen doch kontinuierlich am Goetheanum im letzten Jahre Geschaffene, was in einem solchen Bericht nicht in seiner Substanz, sondern nur in zahlenmässigem Bilde darstellbar ist. So brachte das Goetheanum im Jahre 1948 383 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 59 dramatische Aufführungen, darunter 11 Mysteriendramen, 14 Aufführungen von „Iphigenie", 10 „Jungfrau v. Orleans", 1 „Maria Stuart", 2 „Pestalozzi" von Albert Steffen, 2 „Wjatka" von Paul Bühler, 3 „Sommernachtstraum" von Shakespeare, 9 Weihnachtsspiele, 4 Aufführungen der Ausbildungsklasse, 75 Eurythmie-Aufführungen, 13 Sprech-Chor-Veranstaltungen, 18 Rezitations-Veranstaltungen, 18 Konzerte und musikalische Darbietungen, insgesamt 205 Veranstaltungen, davon 67 Gastspiele. Auch fanden 4 Ausstellungen der bildenden Künstler statt. Auf die im letzten Jahr besonders intensiv ausgebaute Tätigkeit in Seminarien, auf die zahlreichen Kurse und Arbeitsgruppen kann hier nur hingewiesen werden.

An diesen Veranstaltungen konnte im letzten Jahre zu unserer grossen Freude, trotz all der bekannten Reisehemmnisse, eine ständig wachsende, grosse Zahl von Freunden aus vielen anderen Ländern als Mitarbeiter und Besucher teilnehmen. Die vielseitige und ständig gesteigerte Korrespondenz (es gehen in Dornach durchschnittlich etwa 800 Briefe im Monat ein) brachte zudem einen lebendigen und vielgestaltigen Erfahrungsaustausch mit den anthroposophischen Wirkenszentren und Arbeitskreisen über die ganze Erde hin.

Die Wochenschrift „Das Goetheanum", unter Leitung von Herrn Albert Steffen, konnte im letzten Jahre weitere 438 Abonnenten gewinnen und auch immer weitere Kreise in anderen Ländern und Kontinenten mit dem Wirken am Goetheanum in lebendige Verbindung bringen. Für die Freunde in den notleidenden Ländern wurden allwöchentlich viele Hunderte von Geschenkexemplaren der Wochenschrift versandt.

Der Philosophisch-Anthroposophische Verlag, unter Leitung von Frau Marie Steiner, konnte unter Überwindung zahlreicher Versandschwierigkeiten den Verkauf etwas erhöhen und sieben öffentliche Werke, vier Mitgliederwerke sowie eine Neuauflage der „Mysteriendramen" und der „Theosophie" herausbringen. Somit konnten die von allen Mitarbeitern sehnsüchtig erwarteten Werke Rudolf Steiners einem immer weiteren Kreise anthroposophisch schaffender und interessierter Menschen zugänglich gemacht werden.

Die „*Freundeshilfe des Goetheanum für geistig Schaffende*" unter Leitung von Dr. G. Wachsmuth und Dr. C. J. Bessenich hat trotz der eigenen Sorgen des Goetheanumbetriebes durch Spenden-Sammlungen und organisatorische Hilfe wieder die Versendung von Liebesgaben durchgeführt und durch Bücher- und Zeitschriften-Geschenksendungen die Einrichtung von Zentralbibliotheken für die Freunde in den notleidenden Ländern gefördert. Ausserdem hat sich die „Freundeshilfe des Goetheanum" die Unterstützung von durch Vortragstätigkeit besonders in Anspruch genommenen Freunden im Rahmen des Möglichen zur Aufgabe gemacht. Allen Helfern sei hier auf das allerherzlichste gedankt und um weitere Hilfe gebeten. Der „Freundeshilfe des Goetheanum" wird es so hoffentlich weiterhin möglich sein, wenigstens eine gewisse Hilfe für die dringendste anthroposophische Aufbauarbeit in den notleidenden Ländern beizutragen.

Nun zu den Zukunftsaufgaben des Goetheanum im Jahre 1949 und deren praktischer Fundierung. Ein an so unrhythmischen Pendelausschlägen reiches Jahr, wie das vergangene, lässt sich erst nach Jahresende in der Zusammenschau ganz überblicken, und wenn man daraus eine Lehre ziehen kann und will, so ist es vor allem die, dass nichts sicher ist. Wie erschwerend dies bei einem, auch mit Verpflichtungen aus der Vergangenheit belasteten, grossen und vielgestaltigen Betrieb, wie dem Goetheanum ist, wurde mehrfach eindringlich geschildert. Das muss jeder verantwortlich Denkende auch im Auge behalten, wenn wir Ausblick und Planung für das kommende Jahr betrachten. Denn schöne Pläne postulieren, die nicht fundiert sind, ist zu leicht, um ein für den wachbewusst wirkenden Anthroposophen gangbarer Weg zu sein. Wir alle, insbesondere natürlich auch diejenigen, die seit Jahrzehnten an der Errichtung des Baues und dem Durchtragen des Betriebes aktiv mitgewirkt haben, möchten ja so sehr gern gerade im Goethe-Jahr eine so grosszügige, wenn nicht noch grosszügigere Öffnung und Wirksamkeit des Goetheanum-Baues, wie dies schon zu früheren Festeszeiten, auch mehrfachen Faust-Festspielen usw. bewerkstelligt wurde. Bevor wir aber fordern und planen, prüfen wir zunächst genau, inwieweit die praktischen Fundamente tragfähig sind. Dem Wagnis bleibt dann aus alter Erfahrung noch immer ein gut Teil, wie von jeher, überlassen. Wie muss nun der geistig und praktisch verantwortlich denkende „Architekt" die Fundamente für das Goethe-Jahr schauen? — Es ist auch notwendig, genügt aber noch lange nicht, wenn wir einige besondere Mittel für einzelne Festspiele in Aussicht haben, wobei diese Spezialbeiträge auch nur helfen, wenn die sonstigen Spenden dadurch nicht verringert werden. Denn die an den Festspielen Mitwirkenden müssen ja auch vor, während und nach den wenigen Festspieltagen leben und wirken können, und das ergibt nun eben die Grundfrage nach der Aufbringung des hierfür unerlässlichen, sehr viel höheren Jahres-Etats. Ohne seine Aufbringung hängt alles andere in der Luft. Dieser Jahres-Etat beträgt, wie aus den Jahresbilanzen ersichtlich ist, im Minimum Fr. 480—500 000.— bei Benutzung der Schreinerei-Räume; er ist bei Benützung des Baues durch noch notwendige Reparaturen, durch Erhöhung der Steuern, Versicherungen und aller mit den grossen Räumen und der Bühne gesteigerten Unkosten erfahrungsgemäss auf mindestens etwa Fr. 550—600 000.— zu veranschlagen. Diese Zahlen sind allgemein und seit langem bekannt. Unbekannt ist aber noch, ob dieser Jahres-Etat, der alles Weitere bedingt, im Jahre 1949 zur Verfügung stehen wird. Wer nur ein wenig darüber Bescheid weiss, welches die Quellen für diesen Jahres-Etat bisher waren und noch sind, wird diese Frage bei sachlicher Betrachtung nur dahin beantworten können: Das wird sehr weitgehend von den Ereignissen zu Ostern abhängen. Wenn diejenigen, welche den Jahres-Etat, und damit auch dessen grössten Posten, den Etat für die künstlerische Arbeit, bisher getragen haben und jetzt tragen, die Verbundenheit mit Planung und Schaffen auch nach Ostern gewahrt wissen, so kann auf eine Bejahung dieser Frage gehofft werden. Auch dann wird man erst gleichsam spirituell und psychologisch, noch nicht im Einzelnen und Konkreten der verfügbaren Mittel Bescheid wissen, aber man wird dann mit Verantwortungsgefühl das Wagnis unternehmen können, ins Ungewisse hinein im Grossen zu disponieren. Solches Wagnis ist schon oft getragen worden, aber diesmal sind die Fragezeichen nicht über das Jahr verteilt, sondern an einem Zeitpunkt konzentriert. Wir können diese Situation kurz so kennzeichnen: Wenn wir zu Ostern wissen, woran wir sind, so wollen wir es am 1. Mai wagen, in den Bau zu ziehen und das bereits Vorgeplante in grossem Stil organisieren, wie in früherer Zeit. Wenn! Die Pläne, Zeiteinteilung für die Sommertagung, Festspiele, Studenten- und Jugendtreffen usw. am Goetheanum sind im wesentlichen durch gründliche Vorarbeit geklärt (s. auch den Bericht des Arbeitsausschusses für das Goethe-Jahr). Was an zeitlich schon vorher erforderlichen Vorarbeiten möglich und notwendig war, ist veranlasst und im Gange. Worum gebeten werden muss, wenn die Pläne und Wünsche Wirklichkeit werden sollen, ist die Benachrichtigung durch die Gruppen und Freunde, die dies praktisch ermöglichen wollen, welche Mittel zugesichert werden können, um den vorgenannten Jahres-Etat im Goetheanum-Bau, von dem die anderen Pläne praktisch abhängig sind, erfüllen zu helfen. Hierfür wird bis zum 1. Mai um Nachricht gebeten, sei es, dass die Spenden und Beiträge vor, zu diesem Datum oder in Raten in den folgenden Monaten zugesagt werden. Die ersehnten, schönen und bedeutsamen Wirkensmöglichkeiten bedürfen dieses Fundamentes, das auf in Tat umgesetztem Helferwillen zu erbauen ist.

Mitteilung des Arbeitsausschusses für das Goethe-Jahr

Für die Durchführung der öffentlichen Sommertagung und der Festspiele im Goethe-Jahr ist die Zeit vom 26. Juli bis 28. August vorgesehen. Im ersten Drittel (etwa zwischen 26. Juli—5. August) wird die alljährliche Sommertagung, in diesem Jahr mit dem Thema „Der Metamorphosengedanke und seine Entfaltung in den Wissenschaften, den Künsten und dem sozialen Leben", stattfinden.

Während der Gesamtperiode vom 26. Juli bis 28. August sind drei öffentliche Aufführungen von Faust I. und II. Teil geplant. Die Daten sind:

26./27. Juli:	Faust I,	28.—31. Juli:	Faust II,
6./ 7. August:	Faust I,	8.—11. August:	Faust II,
23./24. August:	Faust I,	25.—28. August:	Faust II.

Die dritte Aufführung soll mit einem internationalen Studententreffen verbunden werden. Anschliessend ist ein Mitarbeitertreffen der anthroposophischen Jugendarbeit geplant.

Im Rahmen der Gesamtveranstaltungen sind vorgesehen: eine Aufführung von Rudolf Steiners Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung", sowie Eurythmie-Aufführungen und andere künstlerische Darbietungen.

Den Faustaufführungen sollen einführende Vorträge vorausgehen. Arbeitszusammenkünfte von Pädagogen und Medizinern sind beabsichtigt. Auch aus anderen Gebieten der anthroposophischen Arbeit stehen Beiträge in Aussicht.

Wir hoffen zuversichtlich, dass es möglich sein wird, die finanziellen Mittel für die Aufrechterhaltung des laufenden Betriebes am Goetheanum für das Jahr 1949 aufzubringen. Dieses wird natürlich für das Zustandekommen der Pläne während des Sommers ausschlaggebend sein.

Seitdem der Arbeitsausschuss für das Goethe-Jahr mit der Vorbereitung der Goethe-Feier beauftragt wurde, hat er sich dieser Aufgabe in Zusammenarbeit mit dem Vorstand zugewandt. Die Vorarbeiten wurden durchgeführt, insoweit sie in

der schwierigen Lage der Gesellschaft praktisch möglich waren. Da unzutreffende Darstellungen über die Vorbereitung des Goethe-Jahres innerhalb der Gesellschaft verbreitet wurden, diene diese Mitteilung zur sachlichen Orientierung. Wir betonen zum Schlusse noch ausdrücklich, dass die Verwirklichung dieser Pläne geordnete Arbeitsverhältnisse in der Gesellschaft zur Voraussetzung hat.

Der Arbeitsausschuss für das Goethe-Jahr:

Jerome Bessenich, Dr. Hans Büchenbacher, K. Hendewerk, Wilhelm Lewerenz, Marie Savitch, Joachim Schultz, Günther Sponholz, Dr. Georg Unger.

Dienstag, den 22. März 1949 im Bernoullianum, Basel

Vortrag Dr. H. Büchenbacher:

„Goethes Geistesart und die Krisis der Kultur"

Karten zu Fr. 2.20 im Vorverkauf bei Bücherfreunde Basel, Aeschenvorstadt 67, und an der Abendkasse.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden. *Wohnungs-Bureau am Goetheanum.*

Oster-Tagung am Goetheanum, Dornach, 1949

„Der lebendige Goethe und das ätherische Christus-Erlebnis"

Sonntag 10. April	Montag 11. April	Dienstag 12. April	Mittwoch 13. April	Donnerstag 14. April	Freitag 15. April
11 Uhr Eröffnung *Dr. M. v. Nagy* „Grundlagen für das soziale Denken im Goetheanismus"					**10 Uhr** *Rudolf Steiner* Mysterien-Drama „Der Seelen Erwachen" Bild 1 bis 6 (Ende 13 Uhr 30)
15 Uhr 30 „Karoline von Günderrode" Eine Tragödie aus der Zeit der deutschen Romantik von *Albert Steffen* (Ende 19 Uhr 30)	**16 Uhr 30** *Dr. H. Poppelbaum* „Das Unvererbliche"	**16 Uhr 30** *Olin D. Wannamaker* „Rudolf Steiner's Advance beyond the Spiritual Achievement of Goethe"	**16 Uhr 30** *Dr. Reimar Thetter:* „Kränkende und heilende Substanz"	**16 Uhr 30** *Dr. H. Büchenbacher* „Goethe und der Impuls der Mitte"	**16 Uhr 30** Bild 7 bis 15 (Ende 19 Uhr 15)
	20 Uhr 15 Eurythmie	**19 Uhr 30** „Iphigenie auf Tauris" Ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30)	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert *Karl v. Baltz*, Violine	

Gesamtkarte Fr. 35.—, inkl. Steuer. Einzelvorträge Fr. 2.20. Eurythmie-Aufführungen und Konzert je Fr. 2.20 bis 4.40. „Karoline von Günderrode" und „Iphigenie" je Fr. 3.30 bis 6.60. Mysterien-Drama Fr. 11.—. Vorbestellungen an das Tagungsbureau am Goetheanum, Dornach, Telephon 6 28 22. (Ausser den künstlerischen Darbietungen sind die Veranstaltungen nur für Mitglieder.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. März 1949

Samstag, 19. März, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die platonische Naturphilosophie." (Nur für Mitglieder.) (Glashaus)

Programm der Studienwoche

über das Thema: „Die spirituellen Hintergründe der Technik und ihre Auswirkung auf den modernen Menschen" (12. bis 20. März).

Samstag, 19. März, *15 Uhr 30: Dr. Karl Heymann:* „Seelische Einwirkungen von Radio und Kino." (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert: Werke von Robert Blum, Frank Martin und W. Lewerenz. Ausführende: *Alma Mlosch* und *Helen Bosshard.* (Schreinerei)

Sonntag, 20. März, *10 Uhr 30:* Kinder-Eurythmie. Vorführung mit vorangehendem Referat von *Margarethe Bühler.* (Schreinerei)

15 Uhr: „Karoline von Günderrode", eine Tragödie aus der Zeit der deutschen Romantik, von Albert Steffen. (Ende 19 Uhr.) (Schreinerei)

Dienstag, 22. März, *10 Uhr:* Kurs *Dr. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

Mittwoch, 23. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Prof. Th. Maurer:* Roger Bacon und Gondhishapur. (Glashaus)

Freitag, 25. März, *10 Uhr:* Kurs *Dr. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. März, **16 Uhr 45:** *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Platos Parmenides). (Kurs, nur für Mitglieder.) (Glashaus)

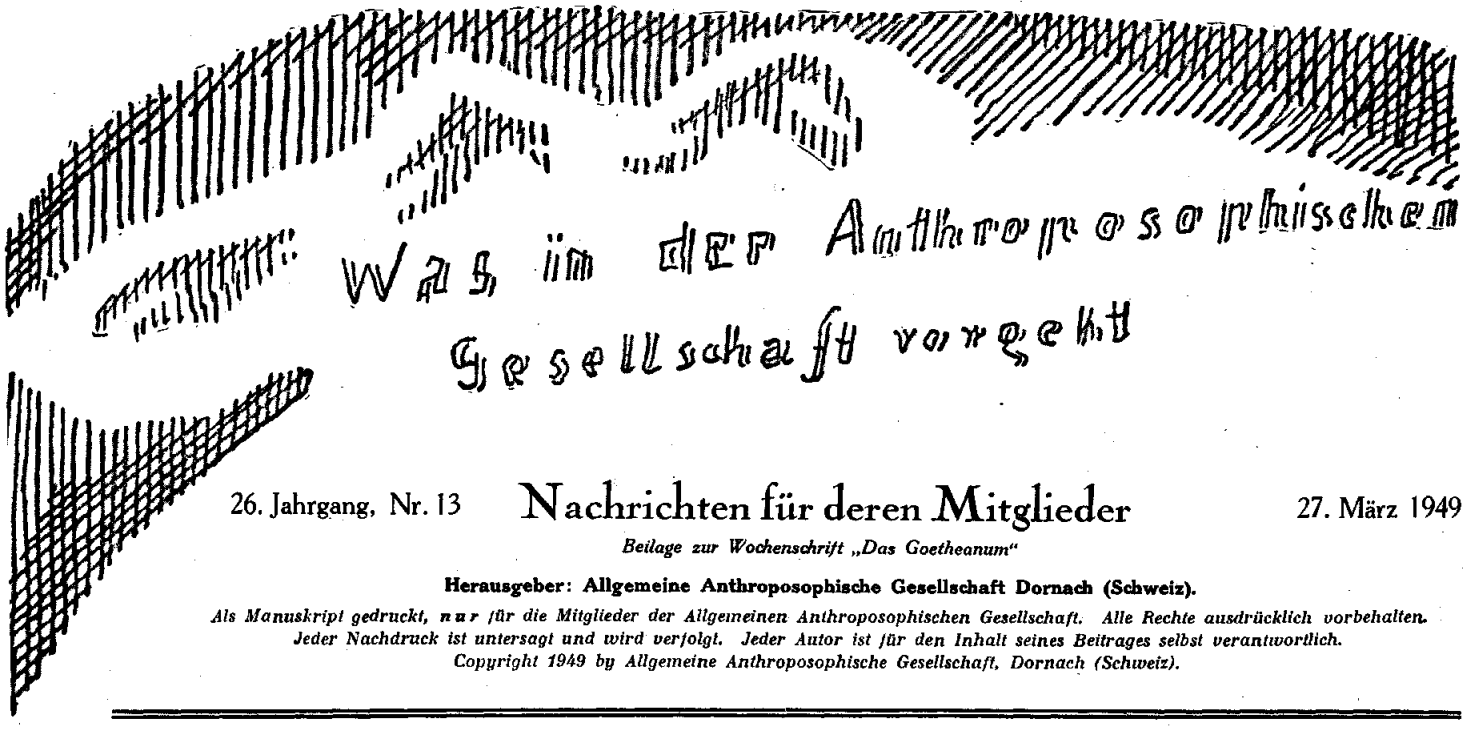
20 Uhr 15: Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 27. März, *11 Uhr:* Vortrag *Dr. Heinrich Reinhardt:* „Geheimnisse der Tiergestalt." (Glashaus)

15 Uhr 30: Zum Todestag Goethes (22. März 1832) „Iphigenie auf Tauris", ein Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. März 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Goethe in unserer Zeit

Rudolf Steiners Goetheanismus als Forschungsmethode*)

Aus dem Vorwort des Herausgebers

In einer Studie über den „Einfluss des Ursprungs wissenschaftlicher Entdeckungen" sagt Goethe: „Was würden wir von dem Architekten sagen, der durch eine Seitentüre in einen Palast gekommen wäre und nun, bei Beschreibung und Darstellung eines solchen Gebäudes, alles auf diese erste untergeordnete Seite beziehen wollte? und doch geschieht dies in den Wissenschaften jeden Tag."

Goethe erwartete vom forschenden Menschen, dass er die zufällige Seitenpforte, durch die er den Palast des Weltalls betreten hat, nicht zum Hauptportal mache, sondern erst das Ganze betrachte, ehe er in die Beschreibung des Einzelnen geht. Auch wer in diesem Sinne als Architekt, als werdender Baumeister im Reich der Erkenntnis, das Werk Goethes betrachtet, das diesen Palast des Weltalls widerspiegelt, muss Jahrzehnte wandern, um die Ganzheit zu schauen.

Goethe fordert aber vom Menschen nicht nur das Bewundern, Darstellen, Beschreiben, sondern dass der Architekt selbst neue Bauten errichte, die des erlebten Urbildes würdig sind, die das Begonnene weiterführen, Metamorphosen des Keimes, der im Erlebnis solchen Werkes in die Seele gepflanzt wurde. Rudolf Steiner, der zu neuen Erkenntnissen führte, die dem Zeitgeist unserer Epoche gerecht werden, war ein solcher Baumeister. Und er rief Schüler auf, an dem goetheanistischen Werk mitzubauen, aus dem Erlebnis des Ganzen Gewölbe und Säulen, Türen und Fenster, Stufen und Räume individuell zu gestalten, im Geiste des Bauplanes schöpferisch tätig zu sein.

Goethe sagt im Vorwort seiner morphologischen Studien: „Wie wenige fühlen sich von dem begeistert, was eigentlich nur dem Geiste erscheint!" Goethes Geistgestalt lebt heute nicht nur in seinem Werk, das ein Jubeljahr feiern kann, sondern in Menschen, die von seiner ewigen Entelechie begeistert in die Zukunft schreiten und immer neue Schönheiten im Palast des Weltalls entdecken. Jede solche Entdeckung führt im Sinne Goethes zur Erkenntnis, dass Weltall und Erde Lebewesen sind, dass jeder fruchtbare menschliche Gedanke ein Geisteskeim ist, der durch viele Metamorphosen wächst, sich entfaltet, neue Schöpfungen aus sich gebiert. Dass das 20. Jahrhundert nicht nur auf Goethe zurückblicken kann, sondern mit ihm in die Zukunft schreitet, dass uns der Goetheanismus und das Werk Rudolf Steiners die Möglichkeit geben, die Welt täglich neu sehen zu lernen und in die Planung des Ganzen einzudringen, dafür sei 200 Jahre nach Goethes Geburt Zeugnis abgelegt, indem der Versuch gewagt wird, nach seiner Forschungsmethode einige der unerschöpflichen Aspekte darzustellen, die sich dem Wandernden im Palast der Schöpfung auftun.

Goethes Werk ist Werden und Zukunft. In den folgenden Beiträgen stehen neben Grundskizzen der Architektonik des Ganzen auch Erlebnisberichte der Wandernden. Bei der Fülle der Beiträge, die heute schon möglich wären, musste eine Auswahl getroffen werden, die durch die räumliche Begrenzung eines solchen Jahrbuches gegeben ist. Weitere Publikationen sind auch für die folgenden Jahre geplant.

Möge der im Geiste ewig lebende Goethe die forschende Menschheit durch die kommenden Jahrhunderte begleiten.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion
am Goetheanum:
Dr. Guenther Wachsmuth.

Inhaltsverzeichnis

Dr. Rudolf Steiner	Die organische Natur
Albert Steffen	Über die Metamorphose des Irdischen
Dr. Guenther Wachsmuth	Die Erde als lebender Organismus
Dr. Walter Bühler	Metamorphosen des Lichtes
Dr. Helmut Knauer	Die Bildung der Erdoberfläche
Joachim Schultz	Die Blattstellungen im Pflanzenreich als Ausdruck kosmischer Gesetzmässigkeiten
Dr. Gerbert Grohmann	Polaritäten im Pflanzenbildungsprozess und Verwandlungen im Blütenbereiche (Zugleich ein Beitrag zur Weiterführung der Goetheschen Metamorphosenlehre)
Dr. Frieda Bessenich	„Offenbare Geheimnisse" in der Pflanzenwelt
Dr. Hermann Poppelbaum	Verherrlichungs-Prinzip, Höherentwicklung, Funktionswechsel (Probleme und Forschungsaufgaben Goetheanischer Organik)
Dr. Hermann von Baravalle	Goethes Prinzipien von Urbild und Metamorphose in der Mathematik
Dr. Georg Unger	Beitrag zur Behandlung mechanischer Aufgaben nach Goethes Grundsätzen
Dr. Erwin Heintz	Licht und Finsternis (Ein Beitrag zu Goethes Farbenlehre)
Dr. Friedrich Husemann	Goethes Weg durch die Elemente (Metamorphosen seiner Naturerkenntnis)
Dr. Louis Locher-Ernst	Die moderne Entwicklung der Geometrie und Goethes Idee der Metamorphose

*) Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, Dornach. Erscheint dieser Tage. 14 Beiträge mit 99 Abbildungen.

Die Überwindung der Tragik

In allen grundlegenden Dokumenten der Kultur wird — auch in der Bibel — unter den Urmotiven der Menschheitstragik das Verkennen des Mitmenschen geschildert.

Die Mythen und Märchen — auch die grossen Kunstwerke — charakterisieren in jeder Zeitepoche den tragischen Helden, der sein Vertrauen gerade zu derjenigen Persönlichkeit verliert, die dieses Vertrauen am meisten verdient. Die Gestalten des treuen Freundes, des ehrlichen Dieners und der hingebungsvollen Frau, die Schmerz, Schande und Martyrium zu erleiden haben, weil ihnen das Vertrauen unverdient entzogen wurde, kehren seit Jahrtausenden in den verschiedenen Darstellungen immer wieder zurück. Und doch haben die Menschen an diesen Beispielen noch immer nicht genügend gelernt, ihren Vertrauenskrisen richtig zu begegnen und sie zu zu überwinden. Die alte Tragik des unbegründeten Misstrauens wiederholt sich ständig, bis in unsere Tag hinein. So leidet z. B. heute noch die ganze Welt darunter, dass Kaiser Wilhelm plötzlich Moltke, dem Chef des Generalstabs, nicht mehr vertrauen konnte.

Die Kulturentwicklung Mitteleuropas wäre ganz andere Wege gegangen, wenn die Freundschaft zwischen Nietzsche und Wagner keinen tragischen Zusammenbruch erlitten hätte. Von einer Unsumme einseitiger Wirkungen, falscher Urteile wären die heranwachsenden Generationen verschont geblieben, wenn die ausgleichenden Kräfte dieser Freundschaft nicht zerstört und eine irrtümliche Auslegung dieses Vorganges der Welt nicht aufgeladen worden wäre.

Der Hauptvorwurf, den Nietzsche Richard Wagner gegenüber erhob und den er als Begründung seiner Vertrauenskündigung angab, besagt, dass Wagner sich selber nicht treu blieb, dass er seine eigentliche Berufung und Mission verfehlt habe. Wenn man auch der Persönlichkeit Nietzsches mehr Sympathie entgegenbringt als Wagner gegenüber, so muss man doch einsehen (besonders wenn man die Schriften Rudolf Steiners über diese Frage studiert hat), dass Nietzsches bittere Anschuldigung auf einem tragischen Fehlurteil beruhte. Der katastrophale Irrtum, dem sich Nietzsche bei der Wertung von Wagners Entwicklung hingab, ist teils auf Nietzsches Innenleben, teils auf die Einwirkung dritter Persönlichkeiten zurückzuführen.

Bekanntlich spielte sich auch zwischen Michelangelo und Raffael etwas ab, was zwar nicht als der Zusammenbruch einer Freundschaft, aber ein grundloses Verlorengehen des Vertrauens seitens Michelangelos Raffael gegenüber bezeichnet werden kann und darauf beruhte, dass Michelangelo Raffaels *Charakter* schwer verkannte. In klassischer Art schildert Herman Grimm die Wesensverschiedenheit Michelangelos und Raffaels. Auch hier trugen Drittpersonen und unglückliche Situationen dazu bei, dass für Michelangelo Raffaels Persönlichkeit später nicht nur fremd, sondern auch moralisch minderwertig schien. So schloss sich z. B. Michelangelo denen an, die Raffael der Schmeichlerei angeschuldigt hatten. Diesen Vorwurf Michelangelos wird man psychologisch beleuchten können, wenn man den ständigen Gegensatz, in dem er sich zu Papst Julius II. befand, sich vergegenwärtigt. Die Leiden und Qualen, die er infolge dieses Gegensatzes zu tragen wusste, hat er selbst am Letzten Gericht der Sixtinischen Kapelle, in der erschütternden Nebenszene dargestellt, wo Julius II. ihn skalpiert. Derselbe Julius II. liebte Raffael. Er gab ihm auf jede Weise seine Gunst zu erkennen. Raffael widersprach ihm sicher nicht, wie es Michelangelo tat. Herman Grimm schreibt darüber, dass Raffael sich nicht deshalb so benahm, weil er ein Schmeichler war, sondern weil „seine Natur ihn dazu drängte, das Wohlwollen der Menschen zu gewinnen". Die Vorträge Rudolf Steiners über Raffael schildern noch viel tiefer die liebedurchdrungene Natur Raffaels und das Hohe seines menschlichen und künstlerischen Wesens. In der Beleuchtung Rudolf Steiners wird vollständig sichtbar, dass die von Michelangelo Raffael zugeschobenen Charakterfehler nie existiert hatten und dass Michelangelo einem katastrophalen Irrtum verfallen war.

Condivi — der begeisterte Schüler und Biograph Michelangelos — behauptet z. B., dass Raffael durch Bramante die Fortsetzung der Deckenmalerei der Sixtinischen Kapelle für sich zu erlangen und Michelangelo in den Hintergrund zu stellen versucht hätte. Dies war auch mit ein Grund dazu, dass Michelangelo Raffael nicht mehr Vertrauen entgegenbringen konnte.

Man mag Michelangelo noch so sehr verehren und in ihm — mit Recht — einen der grössten Menschen sehen, falsch würde man handeln, wenn man die Konsequenzen, Verfügungen, Anweisungen usw., die aus seinem Verkennen von Raffaels Charakter hervorgegangen wären, billigen und befolgen würde. Vor allem täte man dadurch Michelangelos ewiger Individualität ein Unrecht an. Ebenso würde man sich an Nietzsches Geistes-Ich schwer vergehen, wenn man die Folgen seines ungerechten Vertrauensverlustes Richard Wagner gegenüber akzeptieren würde.

*

In der Anthroposophischen Gesellschaft waltet momentan ein tragisches Schicksal. Frau Marie Steiner verlor in ihrem Greisenalter ihr früheres grosses Vertrauen zu dem Vorsitzenden und verfiel so einem tragischen Irrtum. Sie traf aus diesem Vertrauensverlust heraus Verfügungen, die für die Anthroposophische Gesellschaft eine Katastrophe bedeuten. Die Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hat im Jahre 1947 zum Ausdruck gebracht, dass sie den Vertrauensverlust Marie Steiners nicht teile und die aus diesem hervorgegangenen Verfügungen und Institutionen nicht anerkenne, sondern dem Vorsitzenden weiterhin Vertrauen und Dankbarkeit entgegenbringe. Weder diese Stellungnahme im Jahre 1947 noch der Enthusiasmus der Generalversammlung 1948 vermochten trotz bestem Willen das weitere Walten der entstandenen Tragik zu überwinden.

Wir stehen wieder vor einer Generalversammlung. Wir wollen uns wieder anstrengen, die Entwicklung der Gesellschaft in gesunde Bahnen zu lenken. Dies ist diesmal vielleicht deshalb eher möglich, weil in der Zwischenzeit die Kernfrage aller Konflikte sich scharf herauskristallisierte. Es handelt sich dabei nicht um Meinungsverschiedenheiten, Missverständnisse, begangene Fehler oder dergleichen, sondern um die eindeutige Erkenntnis dessen, dass unsere Gesellschaft — *weil sie ein esoterischer Organismus* ist — in jeder Hinsicht zugrunde gehen *muss*, wenn sie Institutionen und Aktionen nicht abwehrt, die in dem Verkennen des Vorsitzenden wurzeln. Die Überwindung unserer Tragik kann erst dann eintreten, wenn man die Folgen dieser ungerechten Beurteilung nicht walten lässt.

Dr. M. N.

Entgegnung

Herr Dr. Lauer, Arlesheim, verschickt an die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft „Mitteilungen" (Februar 1949), in denen bemerkt wird, dass sie auch ins Ausland gesandt würden. Da wir zu diesen Ausführungen als Vorstandsmitglieder des Johanneszweiges Bern Stellung zu nehmen uns gedrängt fühlen, ersuchten wir die Schriftleitung um Aufnahme dieser Entgegnung ins Mitteilungsblatt, so dass die Mitglieder von dieser Berichtigung Kenntnis nehmen können.

Dr. Lauer beanstandet in dieser Veröffentlichung die Erklärung der Vorstände der 14 Schweizer Zweige vom 12. September 1948, und besonders den Beschluss der Generalversammlung von 1947. Als Mitunterzeichner des Antrages des Johanneszweiges Bern an die Generalversammlung 1947 und der Erklärung der Vorstandsmitglieder der 14 Schweizer Zweige sehen wir uns veranlasst, wesentliche Entstellungen in den „Mitteilungen" Dr. Lauers zu berichtigen.

Zur Erklärung der Vorstände der 14 Schweizer Zweige

Dr. Lauer verkennt — absichtlich oder unabsichtlich — die Haltung der Vorstandsmitglieder dieser Schweizer Zweige, wenn er ihnen vorwirft, sie hätten den Osterimpuls 1948 nicht berücksichtigt. Dass sie zu einer wirklichen Einigung auf Grundlage der Konstitution Hand bieten wollten, bewiesen sie, als sie bei den Delegiertenbesprechungen, die der Generalversammlung zu Ostern 1948 unmittelbar vorangingen, auf ihren eigenen Antrag verzichteten, in der Hoffnung auf die in Aussicht gestellte Verständigung.

Nach der später abgegebenen Erklärung des Gremiums (Nachrichtenblatt Nr. 32/1948), wonach die für dieses gangbaren Wege zu keinem Resultat geführt hätten, sahen sich die Antragsteller in ihren berechtigten Erwartungen getäuscht. Nachdem sie überdies noch vorher von massgebender Seite erfahren hatten, dass die Anschuldigungen gegenüber dem Vorsitzenden seitens der Freien Arbeitsgruppe *nicht* zurückgenommen worden seien, sondern nur die „Formulierung", die Arbeitsgruppe aber nicht aufgelöst werde, sahen sie sich zu ihrer Erklärung an die Mitglieder veranlasst (Nachr.-Bl. 38/1948). Sie mussten erkennen, dass die Mitglieder der Freien Arbeitsgruppe und des Nachlassvereins nicht willens waren, den Osterimpuls zu verwirklichen. Denn wenn eben nur die „Formulierung" der Anschuldigungen gegen den Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zurückgenommen wird, wie Dr. Lauer schreibt, die Vorwürfe selbst aber aufrechterhalten bleiben, was Dr. Lauer genau weiss, so erscheint uns das als ein Täuschungsversuch. Wenn Dr. Lauer auf Seite 3 ausführt: „Auf seiten der Freunde Herrn Steffens gab man den Boden der Osterversammlung wieder preis, sagte sich von Einsichten und Impulsen los", so entstellt er damit die Tatsachen vollkommen. Wer den Boden des Osterimpulses in Wirklichkeit verlassen hat, dürfte aus dem oben Angeführten deutlich hervorgehen.

Ein längeres Zuwarten mit der Erklärung der 14 Zweigvorstände hätte, nach den Mitteilungen von massgebender Seite über die Bemühungen des Gremiums, die Weiterarbeit in der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft ernstlich gefährdet.

Zum Antrag des Johanneszweiges Bern an die Generalversammlung 1947

Der Beschluss der Generalversammlung von 1947 wird von Dr. Lauer beanstandet, weil die zum Antrag gehörende Begründung Ausführungen enthalte, die im Wortlaut des Antrages selbst nicht aufgenommen seien, und weil die Begründung nur einmal vorgelesen worden sei.

Wir stellen fest, dass Dr. Lauer bei der Generalversammlung von 1947 anwesend war, damals aber keinerlei Einwände erhoben hat. Er gibt zu, dass die Begründung vorgelesen wurde, und dass die Vertreterin des Antrages darum ersuchte, diese als Bestandteil des Antrages ins Protokoll aufzunehmen. Der Antrag mit der Begründung wurde von der Generalversammlung angenommen. Es liegt also kein Grund vor, den ordnungsgemässen Beschluss der Generalversammlung anzugreifen. Wenn Dr. Lauer eine zweite Lesung der Begründung gewünscht hätte, so wäre diesem Wunsche ohne weiteres entsprochen worden. Wir sind aber überzeugt, dass auch nach einem zweimaligen Lesen der Begründung die Abstimmung nicht anders ausgefallen wäre, denn die Ausführungen der Begründung sind dem Sinne nach schon im Antrag enthalten. Wer für den Antrag stimmte, tat es mit dem dringenden Wunsche, damit zur Gesundung der Anthroposophischen Gesellschaft beizutragen.

Dr. Lauer schreibt weiter: „Wenn es wirklich so war, dass schon damals die Antragsteller das Wesentliche, worüber abgestimmt werden sollte, nicht im Antrag selbst, sondern in dessen Begründung sahen, so ist der Inhalt dieser Abstimmung *erschlichen* worden." Da die Antragsteller aber die Begründung als einen integrierenden Bestandteil des Antrages aufgefasst wissen wollten, wie dies bei dessen Vertretung ausdrücklich betont wurde, und was Dr. Lauer zugibt, so fällt also sein Vorwurf eines „erschlichenen" Abstimmungsinhaltes als gegenstandslos dahin. Der Beschluss ist durchaus auf korrekte Weise zustande gekommen, und wir halten daran fest*).

Gegenüber der Bemerkung Dr. Lauers, die Konflikte in der Anthroposophischen Gesellschaft hätten schon vor der Begründung des Nachlassvereins bestanden, und das Vertrauen zwischen Frau Dr. Steiner und dem übrigen Vorstand sei schon früher gestört gewesen, stellen wir fest, dass die unter den bekannten Umständen erfolgten Begründungen des Nachlassvereins und der Freien Arbeitsgruppe mit ihren Anschuldigungen gegen den Vorsitzenden den eigentlichen Anlass zu den heutigen Gesellschaftskonflikten bilden. Durch diese die gemeinsame Arbeit in der Gesellschaft gefährdenden Gründungen sahen sich die Mitglieder erst eigentlich zu einer Stellungnahme in diesen zu Gesellschaftskonflikten werdenden Fragen aufgerufen.

Im allgemeinen lässt sich aus der Broschüre von Dr. Lauer die Absicht erkennen, eine von der Gesellschaftsleitung unabhängige Tätigkeit allen Mitgliedern, die nach Dr. Lauer „sachlich für anthroposophische Tätigkeit qualifiziert sind", zu ermöglichen. Dieses Bestreben nach einer Tätigkeit in der Anthroposophischen Gesellschaft *ohne Einvernehmen mit dem Vorstand* geht auch aus der Gründung der sogenannten „Vereinigten freien Initiativen" hervor, der sich auch Dr. Lauer unterschriftlich angeschlossen hat (Nachr.-Bl. 9/1948). Dabei wird nicht berücksichtigt, dass Rudolf Steiner den tätig-seinwollenden Mitgliedern mit der Konstitution genaue Richtlinien für ihr Wirken und ihr Verhalten gegenüber dem Vorstand gegeben hat.

Diejenigen Mitglieder, welche die Vorgänge in der Gesellschaft seit Jahren aufmerksam verfolgt und miterlebt haben, müssen feststellen, dass durch die ungenaue Darstellung sowie durch Auslassung entscheidender Tatsachen die Broschüre von Dr. Lauer objektiv unwahr wird. Zur weiteren Begründung unseres Vorwurfes sei zum Schluss noch auf ein einziges Beispiel hingewiesen: Dr. Lauer erwähnt auf S. 12 seiner Broschüre eine Stelle aus einem Briefe von Frau Dr. Steiner vom 9. Juli 1942 an Herrn Steffen, unterlässt es aber, auch die triftigen Gründe anzugeben, welche die Herren Steffen und Dr. Wachsmuth veranlasst haben und die es verständlich machen, dass sie ihre bereits zugesagten Vorträge wieder zurückziehen mussten. Dies ist u. a. eine der Auslassungen entscheidender Tatsachen, von denen Dr. Lauer sehr gut weiss, dass sie zur objektiven Wahrheit gehören.

Der Vorstand des Johanneszweiges Bern:

H. Arnold, W. Berner, Dr. J. Hugentobler, Kipfer, E. Lüthi, E. Locher, Dr. E. Schenkel, M. Thut.

*) Wir verweisen hier auf die Delegiertenbesprechungen im Januar 1949, wo der Vorwurf eines „erschlichenen" Beschlusses von Dr. Lauer mündlich erhoben wurde. Auch jene mündliche Unterschiebung wird hiermit als unsachlich mit aller Bestimmtheit zurückgewiesen.

Brief

Dornach, den 19. März 1949.

Sehr geehrter Herr Palmer.

In diesen Tagen kam mir Ihr offener Brief an Herrn Steffen vom 6. März 1949 zu Gesicht. Aus der Tatsache, dass Sie Ihren Brief veröffentlichen, leite ich das Recht ab, Ihnen zu antworten.

Es ist richtig, Frau Marie Steiner hat den beiden überlebenden Vorstandsmitgliedern das Vertrauen entzogen und diesem Misstrauen durch ihr Testament über ihren Tod hinaus

Wirksamkeit verliehen. Wenn Sie schreiben, dass sich daran nichts mehr ändern lasse, so trifft das nur im Hinblick auf Herrn Steffen zu, der in eine Zwangslage gebracht wurde, soweit der irdische Bereich in Frage kommt. Es stimmt nicht in bezug auf die durch das Testament Begünstigten.

Als Anthroposophen wissen wir, dass wir nach dem Tode in der geistigen Welt das Erdenleben anders beurteilen, als dies hier der Fall war. Irdisches Misstrauen muss zum Impuls des allergrössten Vertrauens werden. Wie schmerzlich muss es für eine Seele sein, wenn sie ihr Misstrauen letztwillig festgelegt hat, sich selbst damit festlegend. Denn aus der Geistwelt können wir nicht mehr korrigierend eingreifen. Am 7. April 1945 schrieb ich an Frau Marie Steiner wirklich nicht in törichter Selbstüberschätzung: „Mehrfach habe ich im Leben beobachten können, wie aus dem Wunsche, dem eigenen Willen über den Tod hinaus Geltung zu verschaffen, nur Unheil für *alle* Beteiligten entsteht. Gerade das, was der Erblasser zu erreichen suchte, wurde durch das Schicksal und die allgemeine Schwäche der Menschen in sein Gegenteil verkehrt." Dies sind allgemein menschliche Wahrheiten, mit denen ich der grossen Seele Marie Steiners nicht zu nahe trete. Hat also Herr Steffen nicht doch recht, wenn er eine Korrektur durch die Begünstigten des Testamentes eine Tat der Liebe und der Freiheit nennt, eine Liebestat gerade gegenüber der Geistwesenheit Marie Steiners?

Unter den vielen Tatsachen, die Sie anführen, vergessen Sie die Tatsache, dass die Herren Steffen und Dr. Wachsmuth die einzig Überlebenden des von Rudolf Steiner gebildeten Vorstandes sind, heute also die Träger der rechtmässigen Kontinuität. Durch das Testament von Frau Marie Steiner wird heute esoterisches Gut ausserhalb der rechtmässigen Kontinuität verwaltet. Zweifellos war das der Wille von Frau Marie Steiner. Aber ist es auch heute noch deren Wille? Die Anthroposophie selber lässt mich daran zweifeln. Die Begünstigten allein haben die Freiheit zu einer Tat der Liebe.

Sie werden bemerken, dass ich mich nicht auf Unfehlbarkeitsvorstellungen berufe, am wenigsten bei mir selbst. Wo Menschen miteinander handeln, wird immer unter anderem auch Irrtum walten. Aber aus diesem „Meer des Irrtums", von dem Sie sprechen, tauchen vor meinem Blick andere Inseln auf, als vor dem Ihren. Als sichere Inseln nennen Sie das Misstrauen und das Erbrecht. Dieser Boden trägt uns nicht, sobald wir geisteswissenschaftlich denken. Tun wir dieses, so heissen die Inseln: Das Miterleben der Schicksale der Toten, und unter Lebenden die moralische Phantasie.

Ein auf Misstrauen gegründetes Testament muss sich lebensfeindlich auswirken. Das Leben aber ist dreimal heilig. Nur eine Tat der Freiheit und der Liebe, eine menschliche Tat also, vermag die ahrimanischen Kräfte, von denen Sie sprechen, zu entsühnen. Tun wir uns also zusammen, „um in Gemeinsamkeit der ahrimanischen Kräfte Herr zu werden".

Herrn Steffen und Dr. Wachsmuth übersende ich eine Kopie dieses Briefes und stelle ihnen frei, denselben gleich Ihrem Briefe als einen offenen Brief zu behandeln.

Mit freundlichen Grüssen

gez. *Jérôme Bessenich*.

Sektion für redende und musische Künste

Erklärung

Aus dem Kreise der auswärtigen Mitarbeiter der Sektion und von Mitgliedern der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft haben uns so viele Anfragen erreicht, welche die im Mitteilungsblatt Nr. 10 von Herrn Sponholz unterzeichnete Veröffentlichung der Schauspielergruppe betreffen, dass es uns notwendig erscheint, auch unsererseits eine Erklärung abzugeben. Wir haben dies bisher unterlassen, um die eingetretene Gruppenbildung nicht zu unterstreichen oder zu verschärfen.

Die nicht zu der von Herrn Sponholz vertretenen Gruppe gehörigen Schauspieler und Sprachgestalter gedenken, die Sektionsarbeit auf dem Gebiete der Schauspielkunst und Rezitation auch weiterhin im Geiste von Frau Dr. Steiner durchzuführen, wie sie sie in mehr als zwanzigjähriger Arbeit nach den Intentionen Rudolf Steiners aufgebaut hat.

Wir wollen den Versuch machen, die Schwierigkeiten, die sich durch die verschiedene Stellungnahme der Einzelnen zu den Problemen der Gesellschaft ergeben, von der Arbeit fernzuhalten, und die von Frau Dr. Steiner gegebenen Richtlinien für die Weiterführung der Arbeit einzuhalten. Einer Zusammenarbeit mit der durch Herrn Sponholz vertretenen Gruppe auf diesem Boden stand und steht daher von unserer Seite nichts im Wege.

Dornach, 17. März 1949. Im Auftrag: *Kurt Hendewerk*

Sektion für redende und musische Künste

Am *Mittwoch*, den 30. März, 20.15 Uhr, findet am Todestage von Rudolf Steiner die szenische Darstellung der letzten Bilder (9—15) aus dem Mysteriendrama „*Der Seelen Erwachen*" mit der Musik von Adolf Arenson statt.

Einladung zu einem Kurs von Frau Dr. Maria von Nagy

Basel, Rudolf-Steiner-Schule, Engelgasse 8, jeweils Freitag abends um 8 Uhr 15, über das Thema:

„Goethe und die esoterische Schulung" an Hand des Buches:

Albert Steffen: Goethes Geistgestalt

Kursbeginn: 1. April 1949. Kursgeld für 10 Abende Fr. 12.— Eintritt für einen Abend Fr. 1.50.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. März bis 3. April 1949

Samstag, 26. März, *16 Uhr 45: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Platos Parmenides) (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 27. März, *11 Uhr:* Vortrag *Dr. Heinrich Reinhardt:* „Geheimnisse der Tiergestalt". (Schreinerei)
15 Uhr 30: Zum Todestag Goethes (22. März 1832) „Iphigenie auf Tauris" ein Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 29. März, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema (Kurs). (Glashaus)

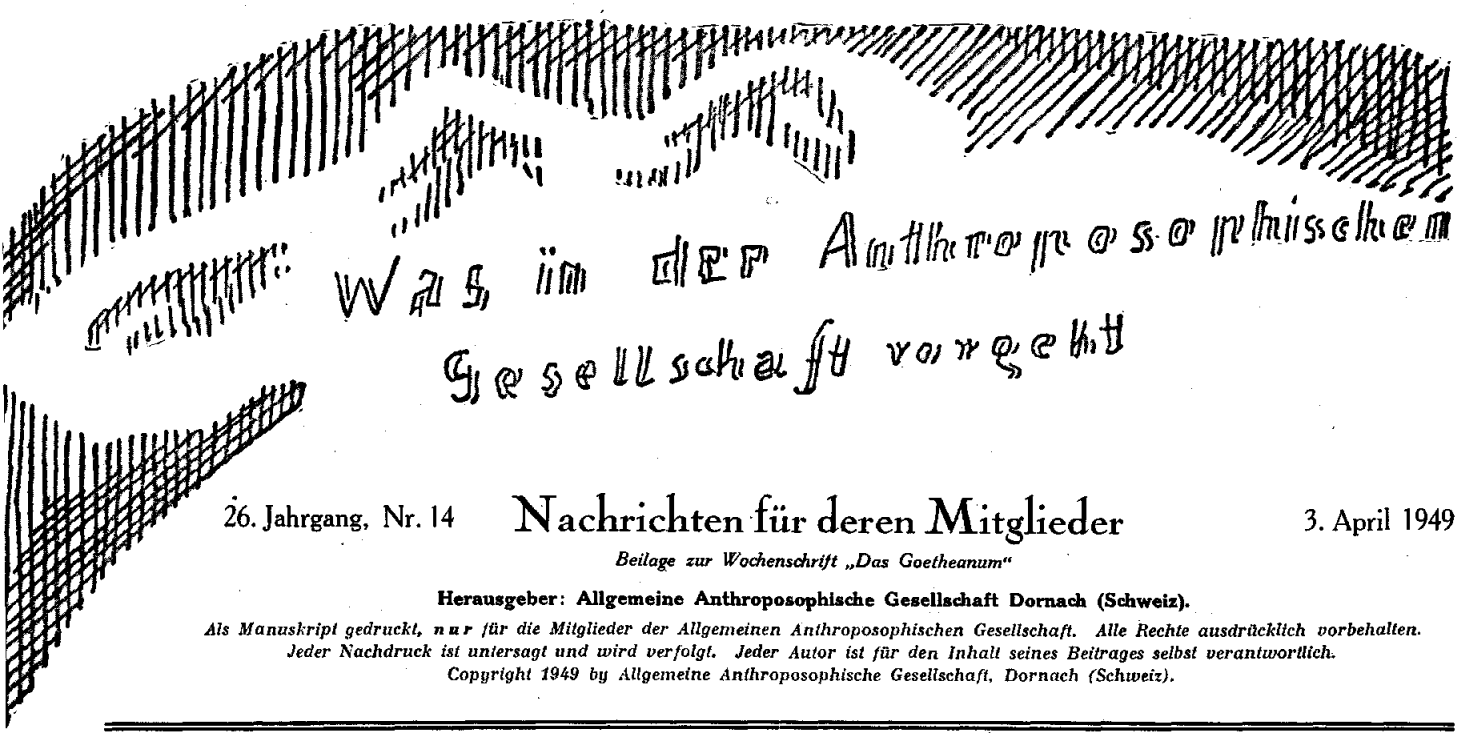
Mittwoch, 30. März, *20 Uhr 15:* Am Todestage Rudolf Steiners: Szenische Darstellung des 9. bis 15. Bildes aus „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Musik von Adolf Arenson. (Schreinerei)

Freitag, 1. April, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Frühlingsthema (Kurs-Ende). (Glashaus)
20 Uhr 15; Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 2. April, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert des Will Smit-Trios. Werke von Burkhard, Piston, Schostakowitsch. Ausführende: *Will Smit,* Violine; *Hans Herbert Winkel,* Cello; *Rudolf Stralendorff,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 3. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. April 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen

Vortrag, gehalten am 11. September 1920, Dornach*).

(Fortsetzung)

Wer die Aufgabe des gegenwärtigen Menschen versteht, der sagt: ich muss mir solche Vorstellungen aneignen. Dann allerdings muss ich mich emanzipieren von der heute gebräuchlichen Art der Worte, muss nicht nur, wenn sich mir einer namens Schmied oder Müller anmeldet, vermuten, dass der Eine mit dem Hammer und der Andere mit dem mehlbesprühten Mahlkittel komme, sondern ich muss etwas ganz anderes vermuten, als was ich aus den Worten deduzieren kann. So muss ich mich auch gewöhnen, mich zu emanzipieren von dem, was den Worten eingeprägt worden ist aus dem blossen sinnlich-physischen Leben.

Für uns heute ist das Mysterium von Golgatha in der Tat die erste Probe, ob wir mitgehen wollen zum Begreifen von etwas, was über die Sphäre des Physisch-Sinnlichen hinausgeht. Daher können wir uns auch heute nicht mehr begnügen mit einer blossen traditionell-historischen Darstellung des Christentums, sondern wir brauchen ein schöpferisches Erfassen des Mysteriums von Golgatha, wir brauchen aus der Geisteswissenschaft heraus innere Kraft der Seele, welche in einer neuen Weise an das Mysterium von Golgatha herankommt und dieses Mysterium von Golgatha als eine übersinnliche Tatsache zu begreifen in der Lage ist. Und dann müssen wir, wenn wir so das Mysterium von Golgatha in den Mittelpunkt des menschlichen Denkens und Empfindens und Fühlens stellen, den Anfang nehmen wiederum besonders bei der Erziehung und schon das Kind darauf vorbereiten, dass es nicht unterdrückt oder unterdrücken muss die Imaginationen, die aus den Tiefen der Seele herauf wollen. Wir müssen ihm entgegenkommen mit Verbildlichung der Darstellungen.

Das ist der tiefere Grund, warum ich im letzten Heft der „Sozialen Zukunft" das Erziehen und Unterrichten im eminentesten Sinne als eine Kunst hingestellt habe. Im Erziehen müssen Lehrer und Erzieher wie ein Künstler verfahren; ja, sie müssen sogar noch in einem höheren Stile als der Künstler verfahren. Beim Erziehen kann man nicht einer abstrakten Pädagogik abstrakte Grundsätze entnehmen und anwenden, sondern es kommt vielmehr darauf an, dass man in das Wesen des Menschen eindringt und durch dieses Eindringen in das Wesen des Menschen dazu kommt, aus dem Menschen heraus abzulesen, was man in jedem einzelnen Falle zu tun hat. Der Künstler kann nicht, wenn er irgend etwas bildet, nach abstrakten Regeln vorgehen. Eine Ästhetik hat eine ganz andere Aufgabe, als für den Künstler Regeln zu bilden. Der Künstler kann nicht einmal bei dem, was er heute schafft, sich nach dem richten, was er gestern geschaffen hat: Er muss in jedem Augenblick bestrebt sein, schöpferisch ursprünglich zu sein. So muss es, in einem noch höheren Stile sogar, der Lehrer sein. Man darf nicht aus einer gewissen Gesinnung heraus sagen: Ja, wenn wir solche Lehrer haben wollen, da müssen wir noch drei-, vierhundert Jahre warten. Dass wir sie nicht haben können, das rührt eigentlich nur davon her, dass wir so etwas sagen. Wir können sie in dem Augenblicke haben, wo wir die starke Kraft des Bekenntnisses dazu haben; aber eben die *starke*, und nicht die passive Kraft des Bekenntnisses ist nötig dazu. So handelt es sich darum, dass wir dasjenige, was der astralische Leib erlebt vom Einschlafen bis zum Aufwachen, dann, wenn wir herüberkommen im Aufwachen, nun im astralischen Leib wirklich darinnen erleben und dem Ätherleib einprägen. Das kann nur durch eine Verbildlichung des ganzen Kulturlebens geschehen.

Diese Verbildlichung des ganzen Kulturlebens, diese von den Gesetzen der Menschheitsentwicklung geforderte Verbildlichung, sie wird nur dann eintreten, wenn das ganze Geistesleben in die freie Entscheidung derjenigen gestellt ist, die am Geistesleben beteiligt sind, wenn nicht Instruktionen, Schulvorschriften von dem ja notwendig ausserhalb des Geisteslebens stehenden Staate gegeben werden; denn da kann man alles mögliche Schöne und Gute verkündigen: Es handelt sich nicht darum, dass man in abstracto von Staats wegen pädagogische Verordnungen gibt, Lehrpläne aufstellt und dergleichen, sondern es handelt sich darum, dass man im emanzipierten Geistesleben drinnen die aus ihrer eigenen freien Persönlichkeit heraus handelnden Menschen hat, und dass man mit ihnen dasjenige leistet, was man mit diesen Menschen leisten will oder kann. (Fortsetzung folgt)

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

Notwendige Zurückweisung

Herr Dr. Lauer versandte in grossen Massen eine als „Mitteilungen" bezeichnete Agitationsschrift. Auf die vielfachen Falschdarstellungen in derselben wird anderwärts einzugehen sein, hier sei nur die gröbste der Unwahrheiten richtiggestellt, da sie die Aufnahme der Mitglieder in die Gesellschaft betrifft.

Dr. Lauer schreibt da über die Zeit 1934 und nachher (S. 7):

> „Die Statuten waren in einem wesentlichen Punkte *an die Stelle der Prinzipien* getreten, waren sozusagen zu Prinzipien erhoben worden! Aber nicht nur dies geschah: In den Aufnahme-Antrags-Formularen wurden — ebenfalls ohne Mitteilung an die Mitgliedschaft — an Stelle der ‚Zweigleiter' — die nach der Formulierung Dr. Steiners diese zu unterzeichnen hatten — die ‚Vertrauenspersönlichkeiten' gesetzt. Durch beide Massnahmen wurde die relative *Autonomie*, die in bezug auf Mitgliederaufnahme Dr. Steiner den *‚Gruppen'* und ihren *Funktionären* zugedacht hatte, *aufgehoben*, und an ihre Stelle eine Kompetenz des *Vorstandes*, bzw. des *Vorsitzenden* und ihrer *Vertrauensleute* gesetzt."

Dr. Lauer insinuiert also, dass *1934*, bzw. anschliessend an diese Ereignisse, die Aufnahme-Antrags-Formulare abgeändert und gegenüber den Intentionen Dr. Steiners verfälscht wurden, so dass für den „Vorstand bzw. den Vorsitzenden und ihre Vertrauensleute" Kompetenzen erzielt und auch die von Dr. Steiner den Gruppen zugedachte Autonomie aufgehoben wurde, indem — im Gegensatz zu den Angaben Rudolf Steiners — in den Aufnahme-Formularen an Stelle der „Zweigleiter" die „Vertrauenspersönlichkeiten" gesetzt wurden. Nach Dr. Lauer, der von sich selbst schreibt, dass er diese „Tatsachen" nun „aufdeckte", taten die so Verdächtigten dies 1934 bzw. anschliessend.

Was ist die Wahrheit?

Im Mitteilungsblatt vom 23. März *1924* (also kurz nach der Weihnachtstagung) erschien zunächst eine Notiz des Gesamtvorstandes „Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft", in welcher neue Vordrucke von Aufnahmeanträgen vorangekündigt wurden, in welcher Vornotiz der Ausdruck Zweigleiter benutzt wurde.

Als diese Formulare in Druck gegeben wurden, ersetzte Rudolf Steiner das Wort „Zweigleiter" durch „Vertrauenspersönlichkeiten" und so wurden sie schon *damals* gedruckt und an die Funktionäre verteilt. Bereits seit Mai *1924* (nicht 1934!) liegen Mitglieder-Anmeldungen aus den verschiedensten Ländern und Gruppen *mit diesem Text* vor! (Sie sind bei den Akten.) Rudolf Steiner hat 1924/25 noch alle Mitgliederkarten auf Grund dieser Aufnahme-Antrags-Formulare selbst unterzeichnet.

Wer hat also die „relative *Autonomie*, die in bezug auf Mitgliederaufnahme Dr. Steiner den *‚Gruppen'* und ihren *Funktionären* zugedacht hatte, *aufgehoben*"? Denn dies ist es, was Herr Dr. Lauer insinuiert. Der Text mit der Formulierung: „von der Vertrauenspersönlichkeit unterzeichnet", stammte von Rudolf Steiner und wurde von ihm selbst bei allen Neuaufnahmen zugrunde gelegt.

Die Konstruktion der 1934 angeblich vollzogenen Machenschaft der Abänderung der Aufnahme-Formulare, deren der „Vorstand, bzw. der Vorsitzende und ihre Vertrauensleute" von Herrn Dr. Lauer bezichtigt und verdächtigt werden, ist ein Gespinst seiner eigenen Gedankenwelt und nachweisbar eine objektive Unwahrheit.

Wenn Herr Dr. Lauer, der übrigens Punkt 3 und 4 der Traktanden der Generalversammlung 1935 (bezgl. Vorstands-Änderung) als Antragssteller mitunterzeichnete, heute aber die Attitude des Anklägers und Richters einnehmen möchte, dann darf seine „Geschichtsforschung" nicht auf so grober Verfälschung der Tatsachen aufgebaut werden.

Es ist beschämend und unfruchtbar, dass man immer wieder Zeit und Kraft für die Zurückweisung und Richtigstellung solcher Verleumdungen zu verbrauchen gezwungen ist.

Dr. G. Wachsmuth

Briefe

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerichen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz), 21. Februar 1949.

Herrn
Dr. Friedrich Kempter,

Engelberg bei Schorndorf
Württemberg

Sehr geehrter Herr Dr. Kempter,

Durch Frau Boos-Hamburger erfuhren wir, dass Sie eine Photographie der ersten Federskizze Dr. Steiners des Innenraums des Goetheanums (1911) für Ihre Arbeit benötigen. Obschon das Original dieser Skizze noch nicht veröffentlicht wurde, lassen wir Ihnen die gewünschte Photographie kostenlos, zu Ihrem privaten Gebrauch, in nächster Zeit zugehen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner
Rudolf-Steiner-Halde, Dornach (Schweiz)
C. v. Steiger *W. Weidmann*

Dr. phil. Friedrich Kempter
Schlossgut Engelberg
(14a) Post Winterbach (Württ.)
Fernruf Schorndorf 374

Am 26. Februar 1949.

An den
Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach/Schweiz
Rudolf Steiner-Halde

Ihr Schreiben vom 21. Februar 1949 gibt mir Veranlassung, Ihnen die beigefügten Ausführungen zu übersenden, deren zweiter Teil sich unmittelbar auf die in Ihrem Schreiben erwähnte Angelegenheit bezieht. Ich habe diesen Text Herrn Steffen schon Ende Januar zur Veröffentlichung im Mitteilungsblatt — nach seinem Ermessen — übergeben.

Es handelt sich ja bei dieser Angelegenheit nur um ein kleines Symptom für die Situation, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit unvermeidlicher Notwendigkeit auch dann zu Schwierigkeiten führt, wenn man sie vermeiden möchte.

Es liegt allein in Ihrer Hand, diese Sachlage zu ändern. Sehr viel Unglück würde vermieden, wenn Sie sich dazu entschliessen könnten.

Mit anthroposophischem Gruss

Dr. Fr. Kempter

P.S. Noch vor Absendung dieses Briefes erhielt ich das Nachrichtenblatt vom 27. Februar 1949, in dem meine Ausführungen zu Ihrem Brief vom 7. Januar 1949 abgedruckt sind. So füge ich sie nicht mehr bei.

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz), 27. Februar 1949.

Herrn Dr. Friedrich Kempter
Engelberg bei Schorndorf
Württemberg

Sehr geehrter Herr Dr. Kempter,

Wir nehmen Bezug auf den zweiten Teil Ihrer Einsendung im Mitteilungsblatt vom 27. Februar 1949, wo Sie die Angelegenheit einer Skizze Dr. Steiners behandeln.

Frau Boos-Hamburger, die nicht Mitglied des Nachlassvereins ist, gab uns am 21. Februar Kenntnis der Einzelheiten ihrer Besprechung mit Ihnen. Wir beschlossen daraufhin, Ihnen im Sinne unseres Briefes vom 21. Februar zu schreiben. Wegen Abwesenheit von Vorstandsmitgliedern verzögerte die Einholung von zwei Unterschriften die Absendung bis zum 24. Februar. Ihre Einsendung, welche nicht in der Korrektur enthalten war, kam uns erst am 25. Februar zu Gesicht.

Wir bitten Sie, durch Publikation unseres Briefes vom 21. Februar im Mitteilungsblatt unser rein sachliches Verhalten in diesem Falle bekanntzugeben.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner
Rudolf-Steiner-Halde, Dornach (Schweiz)
C. v. Steiger *Dr. Paul Jenny*

Dr. phil. Friedrich Kempter
Schlossgut Engelberg
(14a) Post Winterbach/Württ.
Fernruf Schorndorf 374

Am 5. März 1949.

An den
Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz)
Rudolf-Steiner-Halde

Ihr Schreiben vom 27. Februar 1949 hat sich mit dem Brief gekreuzt, den ich Ihnen am 26. Februar 1949 geschrieben habe. Es bleibt für mich in dem ganzen Zusammenhang, den ich im Mitteilungsblatt dargestellt habe und bei dem es sich nur um die weitere Verwendung meiner Zeichnung handelte, auch noch die Frage für mich offen, was in Ihrem Brief vom 21. Februar 1949 unter der Übersendung der Photographie „zu Ihrem privaten Gebrauch" zu verstehen ist.

Mit anthroposophischem Gruss

Dr. Fr. Kempter

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz), Rudolf-Steiner-Halde,
S/f 14. März 1949.

Herrn Dr. Friedrich Kempter
Schlossgut Engelberg
Post Winterbach/Württ.

Sehr geehrter Herr Dr. Kempter,

Wir sind im Besitze Ihres Schreibens vom 5. März a.c. Auf Ihre Frage erwidern wir: Unter „privatem Gebrauch" ist zu verstehen, dass hierbei die dem Autor eines Werkes allein vorbehaltenen Verwendungen ausgeschlossen sind. Als Leiter eines Verlages dürfte Ihnen diese bekannt sein.

Mit anthroposophischem Gruss

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner
Rudolf-Steiner-Halde, Dornach (Schweiz)
C. v. Steiger *W. Weidmann*

Dr. phil. Friedrich Kempter
Schlossgut Engelberg
(14a) Post Winterbach/Württ.
Fernruf Schorndorf 374

Am 21. März 1949.

An den
Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz)
Rudolf-Steiner-Halde

Ihr Schreiben vom 14. März habe ich erhalten und daraus ersehen, dass Sie die Wendung „zu Ihrem privaten Gebrauch" in streng juristischem Sinn verstanden wissen wollen. Wie aus meiner Darstellung im Mitteilungsblatt vom 27. II. 1949 hervorgeht, handelt es sich für mich aber nicht nur um die Benützung der Skizze Rudolf Steiners zu meinem privaten Gebrauch, sondern um ihre Benützungsmöglichkeit für meine Arbeit innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft. Ich habe im Mitteilungsblatt auch geschildert, weshalb ich nicht in der Lage war, in dieser Sache direkt oder indirekt irgendeinen Wunsch oder eine Bitte an Sie zu richten.

Sie haben mir nun die Zeichnung Rudolf Steiners mit einem ergänzenden Blatt von sich aus zugesandt, aber gleichzeitig zum Ausdruck gebracht, dass die Blätter nur für meinen privaten Gebrauch bestimmt seien. Damit wäre ich, von Ihrem Standpunkt aus gesehen, verpflichtet, für *jede* Verwendung, die über ein rein persönliches Studium der Blätter hinausgeht, erst Ihre Erlaubnis einzuholen.

Da ich dies, solange der Nachlassverein in seiner jetzigen Form besteht, aus den von mir dargestellten Gründen nicht tun kann, bleibt mir nur die Alternative, entweder auf jede über mein persönliches Studium hinausgehende Verwendung der Zeichnung, solange sie unveröffentlicht ist, zu verzichten oder aber die Zeichnung auch ohne Ihre Einwilligung für meine Arbeit in der Anthroposophischen Gesellschaft zu verwenden.

Gegenüber dieser in jeder Hinsicht höchst problematischen Alternative zwischen zwangsweise anerkannten oder notgedrungenerweise ignorierten Autorrechten würde ich ein „rein sachliches Verhalten" darin sehen, dass der Nachlass Rudolf Steiners innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft nach geistigen, autorrechtlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten so verwaltet würde, dass auf jedem dieser Gebiete die Menschen gemeinsam zu entscheiden hätten, die sich als Anthroposophen durch ihre Lebensleistung entsprechend ausgewiesen haben.

Mit anthroposophischem Gruss

Dr. Fr. Kempter

Ausstellungsankündigung

Während der Ostertagung stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus: Walter Kniebe, Agnes Linde, Arnold Rist, Maria Strakosch-Giesler, Gerard Wagner. *J. B.*

Anthroposophie in Jerusalem

In der in Jaffa erscheinenden Zeitschrift „Die Welt" ist eine Beschreibung der Lebensführung eines der ältesten Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, Anna von Rychter-May erschienen.

Seit vielen Jahren bis auf den heutigen Tag ist sie in Jerusalem in Zusammenarbeit mit einigen Gruppen von Menschen anthroposophisch tätig und vermittelt so die Weisheitsschätze und Lebensgüter, welche Rudolf Steiner gegeben hat. Es wird erzählt, dass sie immerwährend Besuche aus nah und fern bekommt von Menschen, denen der Verkehr mit ihr anregend und wertvoll ist.

Sie ist Malerin und war während des Baues des ersten Goetheanum zusammen mit Thaddäus von Rychter bei den Entwürfen für die Glasfenster tätig. Auch hat sie in ihrer Münchener Zeit ein grosses Bild gemalt (Triptychon, 6 m lang), welches rosenkreuzerische Inhalte darstellt. Während der jahrelangen Arbeit an diesem Werke hat Rudolf Steiner sie öfters besucht und ihr manche wertvolle Weisung gegeben. Das Bild hat dann seinen Platz in der Hamburg-Wandsbeker Schule gefunden und ist im Verlaufe des zweiten Weltkrieges durch Bombardierung zugrunde gegangen. Ihre schönen Michaelbilder waren Jahre hindurch in anthroposophischen Kreisen sehr geschätzt und haben für viele Menschen etwas bedeutet. Noch heute erwirbt sie ihren Lebensunterhalt durch das Malen von Bildern von Jerusalem und den heiligen Stätten.

Der folgende Bericht gibt nur die äusseren Umstände ihres Lebens wieder. Was ihr die ausserordentliche Kraft verleiht, die schwierigsten Verhältnisse zu meistern, ist die Stärkung, die ihr aus der Anthroposophie zuströmt.

Maria Strakosch-Giesler

Jaffa-Hafen am Ufer des Krieges

von Theodor Meisels

Die neunzigjährige Reclusa

Als ich in mein halbzerschossenes kleines Haus in Jerusalem Mamillahstrasse zurückkehrte, schämte ich mich bei dem Gedanken, dass ich Anna Rychter ganz vergessen hatte, die dort drüben, gegenüber dem Friedhof in einem Steinwürfel lebt, der schon bestand, als Omar Jerusalem nahm. Ich klopfte an die niedere Pforte: meine uralte Nachbarin begrüsste mich mit jener klaren Stimme, die so jung geblieben ist.

Anna Rychter, nun fast 90jährig, begleitete in den 30er Jahren ihren Gatten, einen wohlbekannten polnischen Kirchenmaler nach Palästina. 1938 wurde der Maler Rychter zur Ausschmückung einer Kirche nach Polen zurückberufen und ist seither verschollen.

Anna Rychter ist selbst eine feine Malerin. Mit spitzem Pinsel malt sie immer wieder ihre Aquarellveduten aus der Altstadt Jerusalems, die sie seit mehr als einem Jahrzehnt nicht betreten hat.

Seit 1939 hat sie das winzige Haus in dem kleinen Hof, in dem sich jeden Mittag die Katzen der Nachbarschaft zur Fütterung versammeln, überhaupt nicht mehr verlassen. Anna Rychter ist eine weise alte Frau und hat ein reiches Leben gelebt, seit sie in Bayern als Gespielin der Wittelsbacher Prinzen aufgewachsen ist. In den Kriegsjahren versammelte sich ein Kreis täglicher Gäste um sie. Fast alle der alten Freunde haben nun Jerusalem verlassen. Sie ist zur Reclusa geworden.

Im byzantinischen Mönchstum des heiligen Landes waren die „Reclusi" ein wohlbekannter Typ der Asketen, Mönche oder Nonnen, die ihre Zellen in der Einöde niemals verliessen, eingemauert oder nur durch ein Gelübde gebunden und von den Frommen verpflegt wurden, wie einst Elia von seinen Raben.

Seit langen Monaten ist nun die Mamillahstrasse zu einer Einöde geworden, doch fand Anna Rychter immer neue „Raben", die für ihren Lebensunterhalt sorgten: zuerst englische Soldaten, die ihre Ration mit ihr teilten, dann Soldaten der Haganah oder die Wachen der UNO.

Aus: „Die Welt", Nr. 113.

Vorverkauf für die Ostertagung:

Samstag, den 9. April 1949, von 11—13 Uhr, an der Kasse in der Schreinerei.

Tagungsbureau am Goetheanum

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 17. April 1949

Samstag, 2. April, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert des Will-Smit-Trios, Werke von Burkhard, Piston, Schostakowitsch. Ausführende: *Will Smit* (Violine); *Hans Herbert Winkel* (Cello); *Rudolf Stralendorff* (Klavier). (Schreinerei)

Sonntag, 3. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 6. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Fels: „Lebensvoll ergriffener Stoff" und „Formensein" in der Dichtung C. F. Meyers. (Glashaus)

Donnerstag, 7. April, *20 Uhr 15:* Studienabend, Antigone von Sophokles, durch die Ausbildungsklasse. (Schreinerei)

Freitag, 8. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 9. April, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert, *Ruth Byland-Zehntner,* Klavier, *Emil Himmelsbach,* Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 10 April, **Beginn der Oster-Tagung am Goetheanum:** „Der lebendige Goethe und das ätherische Christus-Erlebnis."
11 Uhr: Eröffnung.
Dr. M. von Nagy: „Grundlagen für das soziale Denken im Goetheanismus".
15 Uhr 30: „Karoline von Günderrode", eine Tragödie aus der Zeit der deutschen Romantik, von Albert Steffen (Ende 19 Uhr 30).

Montag, 11. April, *16 Uhr 30: Dr. H. Poppelbaum:* „Das Unvererbliche".
20 Uhr 15: Eurythmie.

Dienstag, 12. April, *16 Uhr 30: Olin D. Wannamaker:* „Rudolf Steiner's Advance beyond the Spiritual Achievement of Goethe."
19 Uhr 30: „Iphigenie auf Tauris", ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30).

Mittwoch, 13. April, *16 Uhr 30: Dr. Reimar Thetter:* „Kränkende und heilende Substanz."
20 Uhr 15: Eurythmie.

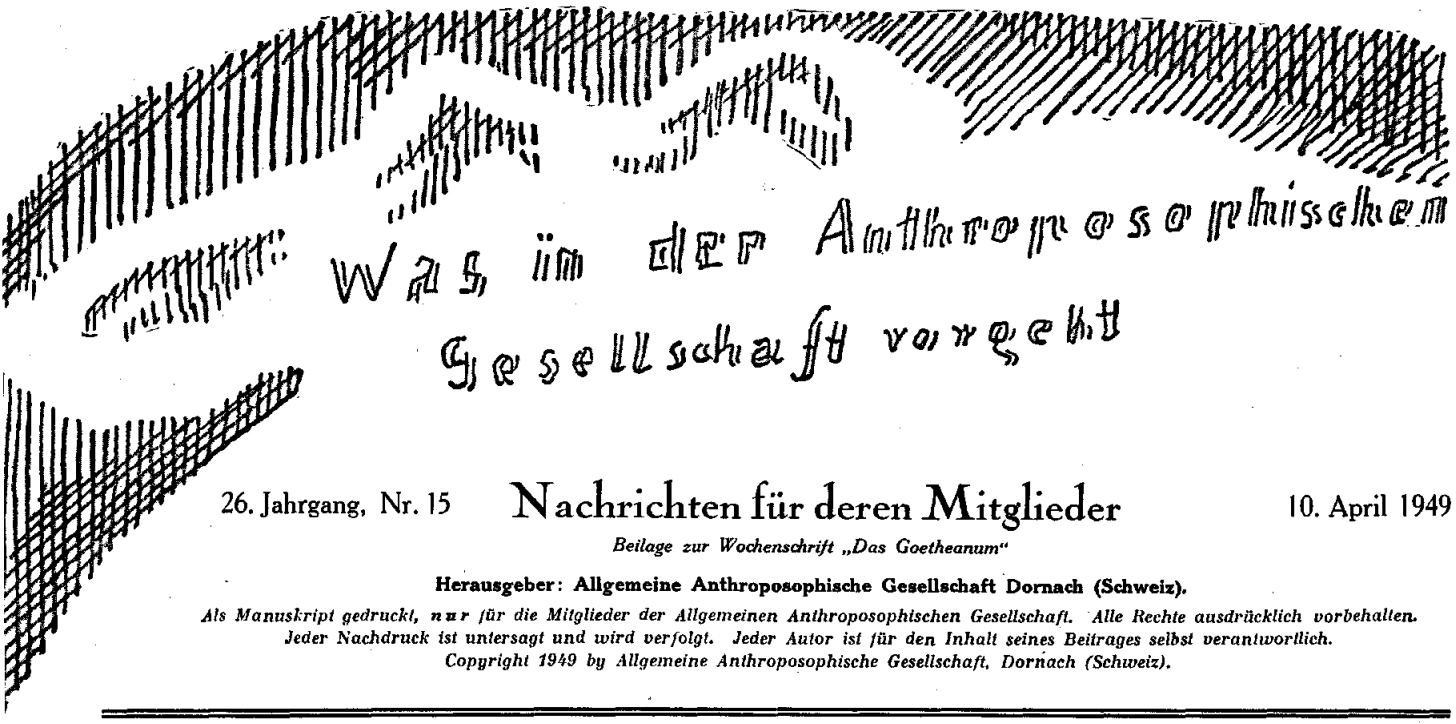
Donnerstag, 14. April, *16 Uhr 30: Dr. H. Büchenbacher:* „Goethe und der Impuls der Mitte."
20 Uhr 15: Konzert. *Karl v. Baltz* (Violine).

Karfreitag, 15. April, *10 Uhr:* „Rudolf Steiner, Mysterien-Drama „Der Seelen Erwachen", Bild 1—6 (Ende 13 Uhr 30).
16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 15).
(Alle Tagungs-Veranstaltungen finden in der Schreinerei statt.)

Samstag, 16. April, *16 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.
(Das Mitbringen der rosa Mitgliedskarte ist erforderlich.)

Ostersonntag, 17. April, *10 Uhr:* Fortsetzung der Generalversammlung.

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. April 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das Seelenwesen

Vortrag, gehalten am 11. September 1920, Dornach*).

(Schluss)

Dass der Mensch gegenwärtig beginnt, anderes mitzubringen durch Empfängnis und Geburt, als er seit der Mitte des 14. Jahrhunderts mitgebracht hat, dass er auch beim Aufwachen anderes aus dem Schlafe heraus bringt, beides fordert, dass man aufmerksam auf solche Dinge hinschaut, dass man wirklich sich durchdringt mit dem Wissen von einer so einschneidenden Tatsache. Woher soll man denn ein solches Wissen von einer so einschneidenden Tatsache gewinnen, als aus der Geisteswissenschaft? Mit den Dingen, um die es sich da handelt, beschäftigt sich ja die äussere Bildung, die äussere Wissenschaft heute eben durchaus nicht. Sie geht an ihnen vorbei, und sie *muss* nach ihren Methoden an ihnen vorbeigehen. Und ich möchte sagen, am bittersten wird die Sache, wenn man sieht, wie merkwürdig diskrepant die inneren Forderungen der Menschheitsentwicklung oftmals zu dem stehen, was von der menschlichen Seite her diesen Forderungen entgegengebracht wird. Da trat eben in der neueren Zeit diese Forderung auf, mit dem zu rechnen, was aus der geistigen Welt hereinfliesst in den Menschen. Und als man intellektualistisch war, als man nicht rechnete mit dem, was hereinfliesst aus der geistigen Welt, hypothetisierte man Atome, Moleküle aus. Man dachte sich, die Körper, die Volumen sind, die weisen zurück auf atomistische Gestaltungen und so weiter. Aus den Ursachen der menschlichen Entwicklung trat das Bedürfnis auf, Geistiges zu erfassen. Und dieser Instinkt, Geistiges zu erfassen, er lebte sich ja auch z. B. in so etwas aus, wie in der Theosophischen Gesellschaft. Aber einer der Helden dieser Theosophischen Gesellschaft ist z. B. ein Mr. Leadbeater; der hat eine okkulte Chemie geschrieben. Was hat er dabei getan? Das Horrible hat er getan, dass er die geistige Welt nun atomistisch vorstellt, das heisst: die materialistische Art und Weise des Denkens wird in die geistige Welt hineingetragen.

Ich habe neulich schon einmal das ganz Groteske hervorgehoben: Einmal trat nämlich etwas ganz besonders Gescheites in der Theosophischen Gesellschaft auf. Man wollte beweisen: *da* ist *ein* Leben, *da* ist das nächste Leben. (*Es wird gezeichnet.*) Nun, nicht wahr, da muss doch etwas herübergehen aus dem vorhergehenden in das nächste Leben. Den Leib sieht man verfallen. Der richtige Materialist sagt: der Leib verfällt, dann ist es aus mit dem Menschen. Ja, aber der Theosoph will doch, dass ein nächstes Erdenleben kommt; da muss etwas herübergehen! Der richtige Materialist sagt: alle Atome vereinigen sich mit der Erde. Der Theosoph dachte ja auch nicht anders, als materialistisch, aber er wollte zu gleicher Zeit „theosophisch" denken; er wollte, dass da was herübergeht. Und da sagte er: ja, die Atome, die fallen ja alle in die Erde herein; *ein* Atom aber, das bleibt, und das geht durch die ganze Zeit durch in dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; dann erscheint es wiederum: das ist das *permanente Atom. Ein* Atom! Da waren die Theosophen ganz besonders stolz, als sie dieses „permanente" Atom entdeckten! Sie hatten keine Ahnung davon, dass sie ja damit gerade den Materialismus in die spirituelle Weltauffassung hineintrugen! Dieser Materialismus hat sie dazu verführt, daran zu glauben, dass irgend etwas — *was*, das haben sie nie gesagt — von den vielen Atomen, die da in die Erde hineinsinken, dass *eines* gerettet wird; und dieses glücklich gerettete permanente Atom, das sei dann das, was im nächsten Erdenleben wiederum auftritt. Über dieses permanente Atom ist viel geschrieben worden. Es ist nichts anderes, als ein Beweis dafür, dass in die spirituelle Wissenschaft hineingetragen werden wollte dasjenige, über das man nicht hinauskommen konnte: der Materialismus, der ja übrigens schon in der ganzen Darstellung des Menschen steckt, wenn man es so macht, wie es vielfach in der Literatur der „Theosophischen Gesellschaft" gemacht wird, wo eben der physische Leib dicht ist, dann der Ätherleib dünner, der Astralleib wiederum dünner. Und dann geht's schon in solche Dünnheiten über, dass auch das Denken und Vorstellen ganz dünn wird... aber man hat eben immer noch etwas Materielles, Nebelartiges; sodass Buddhi und Atma zwar Nebel sind, aber eben doch noch ein Nebel. Man hat nicht den Willen, den Materialismus wirklich abzulegen auch im Vorstellungsleben, und aus dem Vorstellen des Materiellen zum Vorstellen des Spirituellen hinüberzugehen.

Diese Dinge, die beweisen alle, wie eng verbunden die Menschen mit alten Vorstellungsweisen sind. Und eigentlich müsste aus solchen Betrachtungsweisen jeder, der ehrlich sich zur Geisteswissenschaft bekennen will, die innere Aufforderung

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

schöpfen, sich zu prüfen, inwiefern er losgekommen ist von alten materialistischen Vorstellungen, oder inwiefern er durchaus, auch indem er sich irgend etwas Geistiges vorhält, dieses Geistige in materialistischen Bildern vorstellt und sich nicht bewusst ist, dass es eben Bilder sind.

Es handelt sich immer darum, dass man sich dessen bewusst ist. Denn, wenn ich — sagen wir — einen von Ihnen hier auf diese Tafel zeichnen würde, so könnte ich von dem Bilde ja sehr viel haben, wenn der Betreffende nicht mehr da ist. Aber wenn ich mir vorstellen würde, dass der mir die Hand gibt, oder dass er zu mir spricht, also er das Wesen selber ist, so würde ich ein Phantast sein! So darf man sich natürlich das Geistige in Bildern versinnlichen, aber man muss sich immer klar sein darüber, dass man es mit sinnlichen Bildern zu tun hat. Bei den *Worten* aber müssen sich die Menschen immer klarer und klarer werden, dass die Sprache auf dem Wege ist, das Wort zur Geberde zu machen, und dass wir nicht weiter gehen sollen, als uns durch das Wort auf etwas, was nicht mehr im Worte liegt, hindeuten zu lassen. Denselben Weg, den die Eigennamen genommen haben, müssen alle andern Worte nehmen.

Für Philosophen könnte ich da sogar noch etwas sehr Schönes sagen: Die Philosophen der neueren Zeit haben vielfach Theorien aufgestellt. Wenn ich sage: das Kind ist klein, — von dem „klein" haben sie eine Vorstellung, von „Kind" haben sie eine Vorstellung; aber das „ist", die Kopula dessen, was es eigentlich bedeutet... oh, es ist viel geschrieben worden über diese Kopula, auch im philosophischen Sinne, nicht bloss im grammatischen oder philologischen Sinne... und alles, was geschrieben ist, krankt an dem Einen, dass in der Tat dieses „ist" heute eben die Bedeutung, über die die Leute reden, nicht mehr hat, dass es sich auch von seiner Bedeutung emanzipiert hat, dass der Seelengehalt schon ein anderer geworden ist. Und so philosophiert man eigentlich über dasjenige, was nicht mehr lebendig in der Seele lebt.

Das ist nur eine philosophische Zwischenbemerkung, die ja vielleicht weniger Bedeutung hat, die Sie aber darauf aufmerksam machen soll, dass dasjenige, was nicht bemerkt wird von der äusseren Welt, nicht etwa von den Philosophen gleich bemerkt wird. Im Gegenteil, es ist vielfach so, dass die Philosophen die Letzten sind, die die Dinge, die sich in der Welt wirklich vollziehen, bemerken. Und viele unserer philosophischen Systeme hinken eigentlich hinter manchem anderen, was ausser ihnen noch da ist, beträchtlich nach!

Nun, meine lieben Freunde, ich wollte Ihnen, vorzugsweise ausgehend von dem Beispiel der Sprache, heute zeigen, wie ganz im Konkreten sich die Menschheitsentwicklung gegenwärtig darstellt. Man schaut nur hin auf das, was da eigentlich geschieht für die Menschheitsentwicklung, wenn man auf Übersinnliches schaut. Anthropologie kann nicht mehr dasjenige finden, was sich eigentlich abspielt, sondern allein *Anthroposophie*. Daher muss das anthroposophische Kulturdenken gerade dem zugrunde liegen, was heute Arbeit ist an dem Fortschritt der Menschheit.

Goethe als fortwirkende Lebensmacht

Der zweihundertjährigen Wiederkehr des Geburtsjahres Goethes gedachte die Anthroposophische Gesellschaft in Graz, Robert-Hamerling-Zweig, in vier öffentlichen Vorträgen über das Thema „Goethe als fortwirkende Lebensmacht — die Wiederbelebung der Kultur durch das Abendland" und zwei Eurythmie-Studienabenden in der Zeit vom 23. Februar bis 5. März. Im ersten Vortrag über „Goetheanismus als Weltanschauung" führte Kurt F. David aus, wie in Goethes ganzem Schaffen überall sich das Streben zeigt, die Verbindung des Menschen mit dem Urgrund der Welt zu finden. Er hat durch seine Art, sich zur Welt zu stellen, gerade unserer Zeit trotz ihrer ganz anders gearteten Lebensverhältnisse die Anregung für eine das moderne Leben befruchtende und erneuernde Weltanschauung gegeben. Doch erst durch Rudolf Steiner wurde Goethes Streben in seiner umfassenden Bedeutung erkannt und durch dessen Erkenntnistheorie wissenschaftlich fundiert. Das ermöglichte, über Goethe hinausschreitend, in der Anthroposophie die im Goetheanismus liegenden Keime zu einer alle Lebensgebiete umfassenden Anschauung fortzubilden. — Der erste Eurythmie-Studienabend (im Grazer Kammerspieltheater) wurde mit Worten von Prof. O. Hartmann über die Bedeutung der eurythmischen Kunst eingeleitet und zeigte von den Eurythmistinnen H. Palgen und H. Baltz und deren Schülern Lauteurythmie von Goethegedichten, den orphischen Urworten, dem Prosahymnus „Die Natur", der Szene im Felsentempel aus dem „Märchen" und der Arielszene aus Faust II. Diese wurde von einer von zwei Mitgliedern komponierten Musik begleitet. Musikstücke für Klavier und Violine von Bieber, Händel, Bach und Beethoven wurden toneurythmisch dargestellt. — Prof. Hartmann wies in seinem Vortrag „Rettung des Menschseins" darauf hin, wie eigentlich die leibliche Entwicklung des Menschen sowohl in seiner Stammesgeschichte als auch in den Embryonalstadien der Gefahr des Abgleitens in das Pflanzliche und Tierische ausgesetzt ist und sich das leibliche Menschenwesen aus diesem Kampf erst durchringt. Für die seelisch-geistige Menschheitsentwicklung ist aber das Ziel der Menschwerdung um so mehr in Frage gestellt, je bewusster die Menschen werden. Denn das eigentliche Menschsein begann ja erst so recht, als die Führung durch die aus göttlich-geistigen Welten Inspirierten zu Ende ging, die Menschen die Verantwortung hiefür selbst übernahmen, also in einer Zeit, in die bereits das Leben Goethes fällt. Dieser hat als ein nach Entfaltung zu vollem Menschentum Strebender in seiner „Iphigenie" nicht mehr ein Drama nach Art der griechischen oder shakespeareschen Tragödie, in der ein aussermenschliches zwingendes Gesetz die Handlung zur Katastrophe führt, geschrieben, sondern ein Schauspiel gedichtet, dessen Gestalten sich zu allgemein menschlicher, christlicher Gesinnung wandeln.

In dem Vortrag „Goethes Beziehung zur Medizin" sprach Dr. med. F. Wantschura (Wien) davon, dass unsere Zeit von Goethe vor allem lernen kann, wie aus der Art seiner Naturbetrachtung, die nicht wie die moderne Wissenschaft auf eine meist die Überschau verlierende Feststellung vieler Einzeltatsachen, sondern auf ein lebendig denkendes Erfassen der Zusammenhänge in den Naturerscheinungen ausgeht, er auch geistgemässe Erkenntnisse vom Wesen der medizinischen Tatsachen erlangte. So ist für Goethe das Hereinwirken der sich wiederverkörpernden geistigen Entelechie auf die leibliche Gestalt des Menschen eine reale Tatsache. Er sieht in der Art des Zusammenwirkens vom Oberen und Unteren im Menschen — damit bereits auf die Dreiheit im Menschenwesen weisend — die Grundlage für den Gesundheitszustand. Für seinen, auf die Ganzheit des Menschenlebens gewendeten Blick sind Krankheiten vielfach Grenzen wichtiger Lebensabschnitte. Wer den Weg Goethescher Naturerkenntnis beschreiten will, für den gelten Grillparzers Worte: „Glücklich der Mensch, der fremde Grösse fühlt/ und sie durch Liebe macht zu seiner eigenen." Goethes Anschauung über die Natur und damit auch über die Heilkunde wären aber für unsere Zeit nicht fruchtbar gemacht, wenn nicht seine naturwissenschaftlichen Schriften durch R. Steiner herausgegeben worden wären und dieser nicht in der Anthroposophie das lebendige Weiterwirken von Goethes Geistesart der Menschheit erschlossen und wieder nahe gebracht hätte. — Prof. K. v. Baltz stellte in seinem Vortrag „Goethe als Selbsterzieher" dar, wie dieser als vielgestaltiger Mensch intensiv im Rhythmus zwischen Auf-sich-bezogen-Sein und Hingegeben-Sein an die Aussenwelt lebte. In seiner Sehnsucht nach Italien kommt ein Verlangen nach einem ihm entsprechenden Phantasieerleben zum Ausdruck,

das ihm auch zuteil wurde. Mit den Worten aus seinem Singspiel „Lila": „Zuletzt müssen Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen", weist Goethe auf das für den Menschen Heilende und Harmonisierende hin. Durch bewusste Ausbildung seines Tagesmenschen machte er ihn seinem träumenden, dionysischen Menschen ebenbürtig. Die Art seiner Arbeit an den Seelenkräften, der er trotz der Fülle der ihm zufallenden Verpflichtungen stets treu blieb, entspricht der in den Übungen des Buches „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?". Durch die Goethe-Arbeit R. Steiners, der, wie er einmal sagte, Goethes Geistgestalt als einen neben sich stehenden Mahner empfand, wurde der Anthroposophie ein Weg für ein schrittweises Vordringen in die geistige Welt gegeben. Zwischen unserer Zeit und der Goethezeit liegt die ungeheure Entwicklung der äusseren Zivilisation, die u. a. durch ihren gewaltigen Verbrauch an Eisen so charakteristisch ist. Dies sollte uns ein Hinweis sein, dass auch unser Denken kraftvoll werde.

Den Abschluss bildete der durch erklärende Worte von Prof. Baltz eingeleitete zweite Eurythmie-Studienabend mit ton- und lauteurythmischen Darbietungen von Goethegedichten, der Szene des Erdgeistes (Faust I), der Arielszene (Faust II) und der Felsenszene aus dem „Märchen".

Die Veranstaltungen gaben in ihrer Gesamtheit den Teilnehmern ein vielgestaltiges Bild von dem, was unsere Zeit dem lebendigen Geiste Goethes verdanken kann. *Max Bauer.*

Marie Meebold †

Am 14. Februar 1949 hat Frau *Marie Meebold* den physischen Plan verlassen. Sie hat mit grosser Geduld ihr schweres Leiden getragen und durfte wenige Wochen vor ihrem Hinscheiden noch in völliger geistiger Frische ihren 80. Geburtstag feiern.

Marie Meebold war neben Herrn Alfred Meebold die erste Persönlichkeit in Heidenheim, die sich intensiv mit Theosophie beschäftigt hat. Nachdem sie in Stuttgart Vorträge von Rudolf Steiner gehört hatte, bat sie Adolf Arenson, hier um die Jahreswende 1910/11 einen Einführungskurs zu halten. In der Folge wurde im November 1911 der Heidenheimer Zweig von Rudolf Steiner eingeweiht und Marie Meebold mit der Leitung betraut. Sie hat jahrelang neue Mitglieder in die Grundlagen der Anthroposophie eingeführt. Sie hat diese Arbeit in kleinerem Kreise auch noch lange Jahre fortgesetzt, nachdem Herr Alfred Meebold die Leitung übernommen hatte, als infolge seiner 1918/19 gehaltenen Einführungskurse der Zweig sich sehr rasch vergrössert hatte.

Die älteren Mitglieder verdanken ihr Rat und Hilfe für ihr Studium und werden ihr in Dankbarkeit zeitlebens gedenken. *Frau Annie Hertz.*

Brief

Algemeene Anthroposophische Vereenigung Dornach, Zw. Nederlandsche Afdeeling

Den Haag, 23. März 1949
Wagenaarweg 28

An die Mitglieder des Schatzkomitees,

Für die Besprechung vom 26. März 1949 sende ich Ihnen einliegend das Konzept eines Briefes an Herrn Steffen. Ich möchte Ihnen nahelegen, dies Konzept im Namen des Schatzkomitees als Brief an Herrn Steffen zu senden.

Zu meinem Bedauern bin ich nicht in der Lage, selbst nach Dornach zu kommen, um die Sitzung mitzumachen und alles persönlich mit Ihnen zu besprechen. Hoffentlich können Sie meinem Konzept in der Hauptsache zustimmen. Sollte das nicht der Fall sein, möchte ich Sie höflichst bitten, mir dies umgehend mitzuteilen, mit der Begründung. Ich müsste mir dann alle Freiheit vorbehalten in bezug auf eine eventuelle Antwort Ihrerseits auf Herrn Steffens Brief. Auch müsste ich mir dann die Freiheit vorbehalten, meine Gesichtspunkte in dieser Angelegenheit anderswo zum Ausdruck bringen zu können.

Ich bedaure sehr, auf Eile andringen zu müssen, aber Sie werden verstehen, dass ich noch vor den Delegiertenbesprechungen genau im Bilde hierüber sein müsste.

Die mir zugeschickten Bilanzen haben mir keinen Anlass zu Bemerkungen oder Fragen gegeben, weil ich noch nicht genügend in den Einzelheiten orientiert bin, um diese Dinge nun schon übersehen zu können.

Mit anthroposophischem Gruss
(gez.:) *G. C. v. Wageningen.*

Beiliegend: Konzept.

Den Haag, 23. März 1949.
Wagenaarweg 28

Konzept

Sehr geehrter Herr Steffen,

Da seitens des Schatzkomitees bisher noch keine Antwort auf Ihren Brief „An die Mitglieder des Schatzkomitees" im Nachrichtenblatt Nr. 5 vom 30. Januar dieses Jahres erfolgte, und da das eben erweiterte Schatzkomitee künftig auf rein sachlichem Gebiet mit den in Ihrem Brief behandelten Fragen zu tun haben wird, möchten wir Ihnen folgendes in Erwägung geben:

Ganz abgesehen davon, wie man die Art und Weise des Entstehens des Nachlassvereins beurteilt, kann man weder in schicksalsmässiger noch sachlicher Beziehung das Bestehen des Nachlassvereins ignorieren. Die Gesellschaft würde dadurch in eine wirklichkeits*fremde* Situation geraten. Es wäre daher zu erhoffen, dass die Gesellschaft wirklichkeits*gemäss* dazu käme, diesen Tatbestand anzuerkennen.

Wie man vernehmen kann, glauben nun viele Mitglieder, dass sie mit der Anerkennung des Nachlassvereins zugleich auch die Motive, die Frau Marie Steiner zur Gründung desselben führten, mit anerkennen würden. Diese Mitglieder begehen dabei den Irrtum, dass sie zwei ganz verschiedene Dinge nicht auseinander halten: die Respektierung der Freiheit von Frau Marie Steiner (eventuell auch Irrtümer zu begehen) und die Überlegung, dass die für Frau Marie Steiner geltenden Motive für diese Mitglieder nicht gelten.

Für die Zukunft der Gesellschaft und für die ihr mit der Weihnachtstagung anvertraute Verantwortung kommt nun noch etwas anderes in bezug auf das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Nachlassverein in Betracht. Es liegt nämlich sowohl im Interesse der Gesellschaft — ja, der ganzen Menschheit — als auch des Nachlassvereins, dass letzterer nun auch wirklich seine Zeit und Kraft einsetzen kann, um die ihm gestellte Aufgabe, die weitere Herausgabe der bisher noch unveröffentlichten Werke Dr. Steiners, erfüllen zu können.

Infolgedessen müssten schnellstens die Bedingungen gesucht und geschaffen werden, damit dies gemeinschaftliche Ziel kräftig angestrebt werden kann.

Zu diesen Bedingungen gehört z. B. auch, dass der Nachlassverein Mitarbeiter finden kann in den Kreisen der Gesellschaft. In ihrem Brief vom 7. Januar 1949 brachten die Vertreter des Nachlassvereins selbst zum Ausdruck, dass die Erfüllung der ihnen zugefallenen Aufgaben eines weiteren Kreises von Mitarbeitern bedarf.

Auch in finanzieller Hinsicht wäre es notwendig, dass die Gesellschaft mit dem Nachlassverein zur Besprechung der

sachlich zu treffenden Vereinbarungen käme, anstatt sich durch das Risiko von Prozessen die Arbeitsgrundlagen zu zerstören und einander in eine wirtschaftlich untragbare Lage zu bringen.

Die hier gemeinten Besprechungen könnten von einer oder zwei verantwortlichen Vertrauenspersönlichkeiten geführt werden, eventuell sekundiert durch einen von beiden Parteien anerkannten Rechtsanwalt für die sachlich-technischen Fragen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Antwort

Dornach, den 29. März 1949.

Sehr geehrter, lieber Herr van Wageningen,

Ich erhielt Ihren freundlichen Brief vom 23. März und habe diesen, sowie das von Ihnen entworfene Konzept eines Briefes an Herrn Steffen bei der Sitzung des Schatzkomitees am 26. März vorgebracht. Nach eingehender Besprechung wurde ich beauftragt, Ihnen als Beantwortung folgende Stellungnahme zu übersenden:

„Die am 26. März 1949 in der Sitzung anwesenden Mitglieder des Schatzkomitees haben nach gründlicher Besprechung Ihres Briefes und Konzeptes vom 23. März 1949 das Folgende zum Ausdruck zu bringen:

Selbstverständlich wissen wir, dass der Nachlassverein existiert. Trotzdem können wir ihn nicht anerkennen und sehen eine Lösung der Probleme nur darin, dass der Nachlass Rudolf Steiners innerhalb der Gesellschaft verwaltet wird.

Dieses ist zugleich unsere Antwort an Herrn Steffen auf dessen Schreiben vom 21. Januar 1949 an das Schatzkomitee.

R. Geering-Christ, Frau M. Thut, Dr. O. Fränkl-Lundborg, Dr. W. Schornstein, K. Day, W. Knopfli, E. Estermann, Dr. H. Poppelbaum, Dr. R. Koller."

Ein Protokoll über die Sitzung geht Ihnen dieser Tage noch zu.

Mit herzlichen Grüssen

sig. *Dr. G. Wachsmuth.*

Telegramm

S'Gravenhage, 30. 3. 49.

An *Wachsmuth, Goetheanum, Dornach.*

Da es um Prinzipielles geht, bitte ich mein Konzept als solches zu gleicher Zeit mit Antwort vom Schatzkomitee im Nachrichtenblatt aufzunehmen.

Van Wageningen.

Ferienkurs in Klosters

20. April bis 1. Mai 1949

Von Mittwoch nach Ostern, 20. April bis 1. Mai veranstalten die Unterzeichneten einen kleinen Ferienkurs in der Pension Villa Daheim in Klosters.

Vormittags: *Malkurs* für Anfänger und Fortgeschrittene von *Emil Schweigler.*

Nachmittags: Gemeinsames *Studium* des Buches *„Die Schwelle der geistigen Welt"* von Rudolf Steiner.

Abends: Vorlesung von Vorträgen Rudolf Steiners zum Doppelgängerproblem. Ausserdem Einzelvorträge. *Hilde Hennig: Das Schwellenerlebnis in Märchenmotiven.*
Annina Vital: Über griechische Vasenmalerei (mit Lichtbildern)
Herbert Hennig: Die Frauengestalt in Segantinis Werk (mit Lichtbildern)

Mitglieder und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Berty Zweidler Herbert Hennig.

Mitteilung

Um Platzmangel abzuhelfen, wird die Generalversammlung am 16. April, 4 Uhr nachmittags, nicht in der Schreinerei, sondern im Saal des Goetheanum-Baues stattfinden.

Der Vorstand:
Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth.

Sektion für redende und musische Künste

Wie bereits angezeigt, findet am **Karfreitag,** den 15. April, *10 Uhr,* eine Aufführung von *Rudolf Steiners* Mysteriendrama **„Der Seelen Erwachen"** statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. April 1949

Samstag, 9. April, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert, *Ruth Byland-Zehntner,* Klavier, *Emil Himmelsbach,* Violine. (Schreinerei)

Sonntag, 10. April, **Beginn der Oster-Tagung am Goetheanum:** „Der lebendige Goethe und das ätherische Christus-Erlebnis."
11 Uhr: Eröffnung.
Dr. M. von Nagy: „Grundlagen für das soziale Denken im Goetheanismus".
15 Uhr 30: „Karoline von Günderrode", eine Tragödie aus der Zeit der deutschen Romantik, von Albert Steffen (Ende 19 Uhr 30).

Montag, 11. April, *16 Uhr 30: Dr. H. Poppelbaum:* „Das Unvererbliche".
20 Uhr 15: Eurythmie. Texte von *Rudolf Steiner; Albert Steffen:* Szene aus dem 1. Akt des „Sturz des Antichrist"; aus der Schrift über Winckelmann von Goethe.

Dienstag, 12. April, *16 Uhr 30: Olin D. Wannamaker:* „Rudolf Steiner's Advance beyond the Spiritual Achievement of Goethe."
19 Uhr 30: „Iphigenie auf Tauris", ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30).

Mittwoch, 13. April, *16 Uhr 30: Dr. Reimar Thetter:* „Kränkende und heilende Substanz."
20 Uhr 15: Eurythmie.

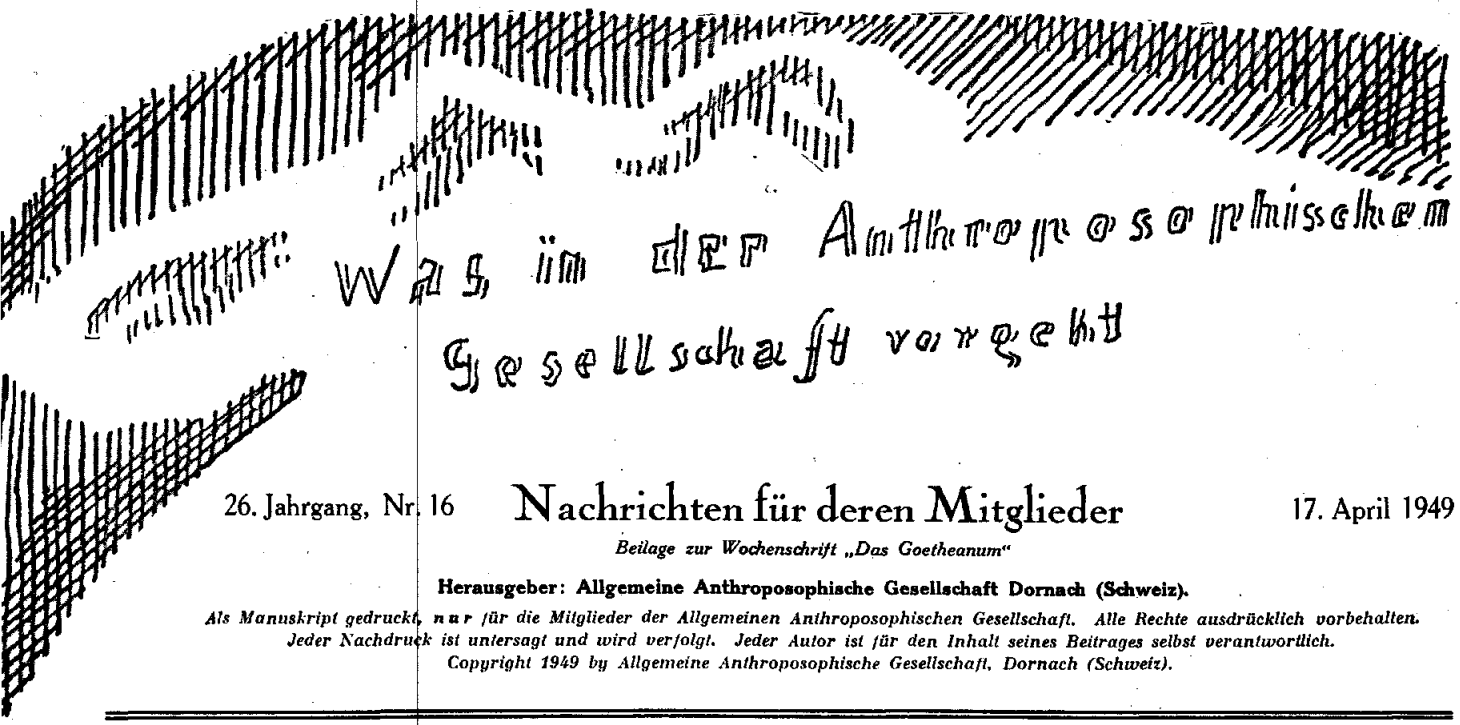
Donnerstag, 14. April, *16 Uhr 30: Dr. H. Büchenbacher:* „Goethe und der Impuls der Mitte."
20 Uhr 15: Konzert. *Karl v. Baltz* (Violine).

Karfreitag, 15. April, *10 Uhr: Rudolf Steiner:* Mysterien-Drama „Der Seelen Erwachen", Bild 1—6 (Ende 13 Uhr 30).
16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 15).
(Alle Tagungs-Veranstaltungen finden in der Schreinerei statt.)

Samstag, 16. April, *16 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.
(Das Mitbringen der rosa Mitgliedskarte ist erforderlich.)

Ostersonntag, 17. April, *10 Uhr:* Fortsetzung der Generalversammlung.

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. April 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Moses und Christus *)

Rudolf Steiner

Sie wissen, meine lieben Freunde, dass der Mensch ablegt, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, seinen physischen und seinen Ätherleib, dass er eine kurze Zeit nach dem Tode etwas hat wie einen Rückblick auf sein gesamtes Erdenleben. Dann folgt die Zeit einer Art Schlafzustandes. Und der Mensch wacht dann nach einigen Monaten oder Jahren auf dem Astralplan, in Kamaloka, auf. Es folgt diesem Erwachen das Kamalokaleben, das darin besteht, dass wir mit dreimal so grosser Geschwindigkeit das Erdenleben zurückleben. Und im Beginne des Kamalokalebens ersteht für jeden Menschen ein sehr bedeutendes Ereignis. Für die meisten Menschen unseres Europa oder überhaupt der neueren Kulturepoche stellt sich dieses Ereignis so hin, dass beim Beginne des Kamalokalebens eine geistige Individualität uns alles das, was wir selbstsüchtig getan haben im letzten Leben, wie ein Verzeichnis alles dessen zeigt, was wir gesündigt haben. Je anschaulicher Sie sich diesen Vorgang darstellen, desto richtiger stellen Sie sich ihn vor: wie wenn wirklich am Anfang des Kamalokalebens sich so eine Gestalt mit dem Register unseres physischen Lebens darstellen wollte.

Das ist nun die wichtige Tatsache, die man natürlich nicht weiter beweisen kann, weil sie nur durch okkulte Erfahrung bewiesen werden kann. Dass die meisten Menschen, die der europäischen Bildung angehören, in dieser Gestalt den *Moses* erkennen, dieses ist eine Tatsache, die man namentlich immer gewusst hat in den rosenkreuzerischen Forschungen seit dem Mittelalter, und die durch sehr subtile Forschungen gerade in den letzten Jahren bestätigt worden ist.

Sie können daraus entnehmen, dass der Mensch beim Beginn des Kamalokalebens eine sehr grosse Verantwortlichkeit fühlt gegenüber den vorchristlichen Mächten für das, was ihn heruntergezogen hat. Und dem okkulten Leben gegenüber erscheint tatsächlich die Moses-Individualität als diejenige, die Rechenschaft fordert für das Unrecht, welches in unserer Zeit geschieht.

Diejenigen Mächte, diejenigen Kräfte, die den Menschen wiederum hinaufziehen in die geistige Welt, die zerfallen in zweierlei: in solche, die ihn hinaufziehen auf dem Wege der Weisheit, und in solche, die ihn hinaufziehen auf dem Wege der Moralität. Diejenigen Kräfte nun, welche vorzugsweise den intellektuellen Fortschritt bewirken, die gehen alle aus von einer Ihnen allen bekannten bedeutenden Individualität aus der vierten nachatlantischen Kulturepoche: nämlich der Impuls zur weisheitsvollen Entwicklung der Seele geht aus von Gautama Buddha. Es ist merkwürdig, dass uns die okkulte Forschung lehrt, dass gerade die scharfsichtigsten und wichtigsten Gedanken, die in unserer Kulturepoche gedacht worden sind, ausgegangen sind von Gautama Buddha. Dieses ist um so merkwürdiger, als man im Abendlande in noch nicht allzulanger Zeit, bis zu Schopenhauer hinauf, den Namen des Gautama Buddha fast nicht gekannt hat. Dies aber ist sehr begreiflich, denn der Gautama Buddha stieg in der Zeit, als er der Königssohn des Suddhodana war, von der Bodhisattvawürde zur Buddhawürde auf, und das Buddhawerden bedeutet, dass die betreffende Individualität sich nicht mehr im fleischlichen Leibe auf Erden inkarniert. In der Tat ist es auch so, dass jene Individualität, die fünf bis sechs Jahrhunderte vor dem Beginne unserer Zeitrechnung vom Bodhisattva zum Buddha geworden ist, nicht mehr in einem physischen Leib sich inkarniert hat und auch nicht mehr in einem physischen Leib sich inkarnieren kann. Dafür aber sendet sie aus den höheren Welten, aus den übersinnlichen Welten, die Kräfte herunter und inspiriert alle die Kulturträger, die noch nicht von dem Christusimpulse durchsetzt sind. Ein Bewusstsein davon war vorhanden in einer schönen Legende, welche Johann von Damaskus im achten Jahrhundert niedergeschrieben hat, und die berühmt wurde durch alle europäischen Länder hindurch im Mittelalter. Es ist die Legende von Balaam und Josaphat, welche uns in der Tat zeigt, wie derjenige, welcher der Nachfolger des Buddha geworden ist*) von Balaam für die christlichen Impulse belehrt worden ist. Diese Legende, die dann vergessen worden ist, erzählt uns, dass der Nachfolger des Bodhisattva von einem Vertreter des Christentums, Balaam, belehrt worden ist, und sie will zeigen, dass derjenige Bodhisattva, der auf den Gautama Buddha gefolgt war, in der Tat die christlichen Impulse in sein eigenes Seelenleben aufgenommen hat. Und so ist es auch. Denn der zweite Impuls, der ausser dem Buddha-Impuls in der Menschheitsevolution nun fortwirkt, das ist der Christusimpuls, und

*) Aus einem Vortrag Rudolf Steiners vom 21. September 1911.

*) Josaphat ist in lautlicher Umwandlung derselbe Name wie Bodhisattva.

dieser Impuls ist derjenige, welcher in der Zukunft dem Aufstieg der Menschheit zur Moralität entspricht. Daher kann man sagen: Wenn auch die Buddhalehre eine im besonderen Sinne moralische Lehre ist, so ist sie eben eine moralische *Lehre*, während der Christusimpuls nicht Lehre, sondern Kraft ist. Er wirkt als moralische *Kraft*, die immer mehr und mehr sich so gestaltet, dass sie die Menschheit wirklich mit Moralität durchdringt.

In der vierten nachatlantischen Kulturepoche musste sich diese Christuswesenheit, die aus kosmischen Höhen heruntergestiegen ist, zunächst im physischen Leibe zeigen. In unserer fünften Kulturepoche werden sich die intellektuellen Kräfte dann so verdichten, dass der Mensch fähig werden wird, den Christus nicht nur als physische, sondern als Äthergestalt zu sehen. Dieses Ereignis nimmt schon von unserem Jahrhundert, vom 20. Jahrhundert an, seinen Anfang; vom 30., 40. Jahre dieses Jahrhunderts an werden einzelne Menschen auftreten, welche ihr individuelles Leben so entwickelt haben, dass sie sehen werden die Äthergestalt des Christus, wie sie zur Zeit des Jesus von Nazareth den physischen Christus gesehen haben. Und immer mehr und mehr werden in den nächsten drei Jahrtausenden Menschen kommen, welche diesen ätherischen Christus schauen werden, — bis ungefähr drei Jahrtausende nach unserer Zeitrechnung eine genügende Anzahl Menschen auf Erden keine Evangelien oder andere Urkunden mehr brauchen werden, weil sie in der Seele den Christus gesehen haben werden.

Wir müssen also uns klar sein darüber, dass in der vierten nachatlantischen Epoche die Menschen nur fähig waren, den physischen Christus zu sehen; deshalb kam er auch im physischen Leibe. In unserer Epoche bis in das dritte Jahrtausend hinein werden die Menschen allmählich fähig, den ätherischen Christus zu sehen; deshalb kommt er niemals wieder im physischen Leibe. Wenn wir uns nun vor Augen halten, dass heute der Mensch, wenn er das Kamaloka betritt und von einer moralisch wirkenden Gestalt, dem Moses, zur Rechenschaft gezogen wird, der sich immer mehr mit dem Christusimpuls verbindet, so werden wir verstehen, wie sich das ereignen wird, was ich als eine Umwandlung der Mosesgestalt schildern kann. Was zeigt uns denn Moses, wenn er mit unserem Sündenregister vor uns steht? Er zeigt uns, was auf der einen Seite, auf der Unrechtseite unseres Karma steht. Das ist in der Tat wichtig für eine Seele unserer Zeit, dass durch die Inspiration des Buddhismus die Karmalehre begriffen werden kann, dass aber die Wirklichkeit des Karma nach dem Tode uns gezeigt wird durch die alttestamentliche Gestalt des Moses. Indem nun die Seelen sich immer mehr und mehr durchdringen mit dem übersinnlichen Christus, wird sich vollziehen nach dem Tode die Umwandlung der Mosesgestalt in die des Christus-Jesus. Das heisst aber nichts anderes, als: unser Karma kommt mit *Christus* in einen Zusammenhang, Christus wächst mit unserem eigenen Karma zusammen.

Es ist sehr interessant zu beobachten, dass das Karma im Sinne der Buddhalehre eine abstrakte Sache ist. Es hat dieses Karma des Buddhismus etwas Unpersönliches.

In der Zukunft der Menschen-Inkarnationen verwächst immer mehr der Christus mit dem Karma: es bekommt unser Karma etwas Wesenhaftes, etwas Lebensfähiges.

Unsere früheren Entwicklungsstadien, unsere vergangenen Leben lassen sich gut zusammenfassen in den Worten: *Ex deo nascimur*. Gestalten wir unsere Entwicklung so, dass wir nach dem Tode statt des Moses dem Christus begegnen, mit dem unser Karma dann zusammenwächst, so wird dies ausgedrückt durch die seit dem 13. Jahrhundert bestehende christlich-rosenkreuzerische Strömung mit dem Worte: *in Christo morimur*.

Gerade so, wie man ein Buddha nur auf dem physischen Plan werden kann, so kann die Menschenseele die Fähigkeit, dem Christus im Tode zu begegnen, nur auf dem physischen Plan erwerben. Ein Buddha ist zuerst ein Bodhisattva, er steigt aber zum Buddha auf in der physischen Inkarnation, und dann braucht er nicht mehr auf die Erde zu kommen. Das Verständnis für den Christus, so wie wir es jetzt auseinandergesetzt haben, kann man nur auf dem physischen Plan erwerben. Um dies zu ermöglichen, werden in den nächsten drei Jahrtausenden die Menschen die Fähigkeit, den übersinnlichen Christus zu schauen, in der physischen Welt erwerben müssen, und dazu ist die geisteswissenschaftliche Bewegung da. Das ist ihre Mission: die Bedingungen zu schaffen, die auf dem physischen Plan das Verständnis für den Christus bewirken, um dann den Christus schauen zu können.

Marie Antoinette Roelofsz †

Am 30. März 1949 hat in der Klinik zu Arlesheim Marie Antoinette Roelofsz den physischen Plan verlassen. Die 80 Jahre alte Verstorbene lernte in ihrer holländischen Heimat im Jahre 1907 die Werke Rudolf Steiners kennen, die veranlassten, dass sie im darauffolgenden Jahre nach Berlin fuhr, wo dann die erste persönliche Begegnung mit Rudolf Steiner stattfand. Diese Begegnung war einschneidend für ihr Leben, und die Worte Rudolf Steiners: „... und jetzt bleiben Sie bei uns", vergass sie nie. Seitdem lebte Marie Antoinette Roelofsz für die Anthroposophie.

Ihr Schicksal brachte es mit sich, dass sie zunächst noch viele Jahre ihre kranken Eltern pflegte, doch inzwischen es sich immer wieder möglich machte, in die verschiedensten Länder zu reisen, um Vorträge von Rudolf Steiner zu hören, wovon sie dann, nach Holland zurückgekommen, ihren Freunden in den von ihr gebildeten Gruppen erzählte.

Erst im Jahre 1920 konnte sie nach Dornach kommen, um dort zu verwirklichen, was ihr seit langem als Ideal vorschwebte, nämlich: Vielen Anthroposophen ein Studium am Goetheanum zu ermöglichen, damit Anthroposophie in die Welt getragen und gepflegt werden könnte. Unzählige Menschen haben dann auch in den darauffolgenden Jahren in dem von ihr gebauten Häuschen gelebt und gearbeitet und wirken jetzt in diesem Sinne in den Ländern, wohin das Schicksal sie führte.

N. H.

Gesellschaft, Hochschule, Nachlassverein

Entsprechend dem Wortlaut und dem Sinn der Prinzipien, entsprechend aber auch vielfachen anderen Äusserungen Rudolf Steiners gehört die Verbreitung der Geisteswissenschaft in Wort und Schrift zu den elementarsten Lebensaufgaben der Gesellschaft. Zu diesen Lebensaufgaben gehört auch der Schutz des Namens und Rufes Rudolf Steiners, sowie der Schutz der Geisteswissenschaft selbst gegen Verleumder und Gegner.

Bei den Publikationen der Freien Hochschule ist nun folgendes zu brücksichtigen. Im Abschnitt 8 der Prinzipien sagt Rudolf Steiner: „Alle Publikationen der Gesellschaft werden öffentlich in der Art wie diejenigen anderer öffentlicher Gesellschaften sein. Von dieser Öffentlichkeit werden auch die Publikationen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft keine Ausnahme machen, doch nimmt die Leitung der Schule für sich in Anspruch, dass sie von vornherein jedem Urteile über diese Schriften die Berechtigung bestreitet, das nicht auf die Schulung gestützt ist, aus der sie hervorgegangen sind."

Damit ist auf etwas hingedeutet, was schwerwiegende Konsequnzen nach sich zieht. — Ob jemand, z. B. eine angesehene Persönlichkeit des heutigen Geisteslebens, ein Urteil über die Publikationen der Freien Hochschule hat oder nicht, muss auch heute nach dem Tode Rudolf Steiners von der Leitung der Hochschule ausgesprochen werden können. Dazu berechtigt sind eben jetzt, entsprechend dem Sinn der obigen Stelle der Prinzipien, seine früheren Mitarbeiter an der Schule, bzw. alle sonst dort an leitender Stelle Wirkenden. Dadurch

ist gleichzeitig eine wirkliche Kontinuität gewahrt. — Nur ein jeweils lebendes Mitglied der Hochschulleitung ist in der Lage, die Publikationen der Klasse in dem von Rudolf Steiner gemeinten Sinne zu schützen, denn nur ein solches kann den Schutz auch wirklich selbst ausüben. Die Hochschule kann ihre Publikationen demnach nur selbst veröffentlichen und herausgeben. Nur sie kann den von Rudolf Steiner formulierten Schutzvermerk handhaben. — Es ist klar, dass diese Erörterungen nur von solchen Menschen gebilligt werden können, die die Einrichtungen der Weihnachtstagung noch anerkennen.

*

Es ist ferner wichtig, sich einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, was Rudolf Steiner prinzipiell in den „Kernpunkten" über das Wesen von Eigentumsübertragungen im Todesfalle ausspricht: „Er (der Rechtsstaat) wird eine Person oder Personengruppe wählen können, oder auch das Verfügungsrecht auf eine Korporation der geistigen Organisation übertragen können" (Ausgabe 1919, S. 111), wobei zu berücksichtigen ist, dass diese Person oder Personengruppe „ein in den individuellen Fähigkeiten bedingtes Verhältnis zu dem (zu übertragenden) Besitze entwickeln können" (S. 107). Dass als solche Personen in erster Linie die im Zentrum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wirkenden Persönlichkeiten in Frage kommen, ist offensichtlich. Denn das sind Persönlichkeiten, die eben auf Grund ihrer Leistungen und Fähigkeiten eigentlich an erster Stelle genannt werden müssen. Nach dem Vorangehenden kommen sie für die Publikationen der Hochschule zunächst sogar allein in Frage. — Dieses Zentrum der Gesellschaft ist ja schliesslich nichts Anonymes, es besteht aus einem bestimmten Personenkreis (z. B. aus Vorstandsmitgliedern und Sektionsleitern), der für eine Übertragung von Nachlassrechten enger oder weiter gezogen und sogar nur auf eine Person eingeschränkt sein kann. Dieses letztere traf ja zu bis zum Tode Frau Marie Steiners. Denn sie hat als Angehörige dieses Gesellschaftskernes den Nachlass betreut, Publikationen der Hochschule besorgt und den Verlag geleitet. Sie hat dies zwar nicht getan im Auftrag des Vorstandes, aber in Übereinstimmung mit ihm und in Übereinstimmung mit der ganzen Sachlage. Sie war in keinem Falle nur Erbin im Sinne des bürgerlichen Rechtes durch ein Testament. Wie sich das ohne die Weihnachtstagung vollzogen hätte, kann man zwar vermuten, bleibt aber eine Vermutung, denn die Weihnachtstagung hat ja stattgefunden.

*

Laut Mitteilung des Nachlassvereins ist der Nachlass mit allen Rechten an eine Korporation übergegangen, die eigens zur Verwaltung dieses Nachlasses begründet wurde. Die Mitglieder des Nachlassvereins sind gleichzeitig Mitglieder der Gesellschaft. Der Verein ist aber geistig und finanziell völlig autonom. Die Gesellschaft hat keinerlei Einfluss auf irgendeine seiner Massnahmen. Er kann daher weder eine Gliederung der Gesellschaft noch der Hochschule sein. Er hat damit auch seinen Sitz nicht am Goetheanum. Versuche zu seiner Eingliederung sind bisher fehlgeschlagen.

Frau Marie Steiner hat jedoch in all den Jahren vor dessen Begründung anders über die Nachlassverwaltung nach ihrem Tode gedacht. Noch im November 1942, also nach den Konflikten der Sommertagung 1942, sprach sie sich Herrn Dr. Wachsmuth gegenüber so aus, dass alles mit dem Verlag Zusammenhängende ja später an den Vorstand und an die Gesellschaft übergehen werde. Dass damals auch die ganzen Urheberrechte mit gemeint waren, ergibt sich aus all den Gesprächen, die darüber nach Mitteilung von Dr. Wachsmuth vorher stattgefunden hatten. Damals waren also die Intentionen Frau Marie Steiners, jedenfalls hinsichtlich des Nachlasses, in Übereinstimmung mit der Sachlage, die durch die Weihnachtstagung gegeben war.

*

In der ersten Nummer der „Nachrichten der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung" schreibt Herr Leinhas (S. 7): „Der Nachlassverein denkt auch nicht daran, dem Verlag irgendeine derjenigen Schriften — oder den Neudruck solcher Schriften —, die Marie Steiner in den Verlag gegeben hat, zu entziehen. Nur wenn dies der Fall wäre, hätte die Gesellschaft ein Recht, sich zu beklagen." Der Nachlassverein kann diese Entziehung aber auf juristischem Wege veranlassen. Und das ist für die gegenwärtige Situation das Schmerzliche.

Das Bestehen einer solchen Situation kann niemals im Sinne der Absichten sein, die Rudolf Steiner dazu bewogen, den Verlag als vierte Abteilung in die Gesellschaft einzugliedern. Diese Tatsache wurde am 3. März 1925 durch die amtliche Eintragung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft mit ihren vier Abteilungen vollzogen, wobei Rudolf Steiner selbst und alle fünf Vorstandsmitglieder die Anmeldung zur Eintragung unterzeichneten. Rudolf Steiner war sich doch schliesslich darüber klar, was er damit tat und was er damit zum Ausdruck bringen wollte.

Es gehört zum Wesen von Hochschule und Gesellschaft, dass sie die Autorisation zu ihren Publikationen nicht auf irgendeine Weise von aussen empfangen können. Gleichgültig ob dies dadurch geschieht, dass der Nachlassverein versichert, er werde dem Verlag keines der bisher von ihm publizierten Werke entziehen oder ob dies auf sonst einem Wege geschieht. Denn mit der Autorisation durch ihn ist nicht nur eine Wahrung der Autorenrechte in finanzieller, sondern vor allem auch in geistiger Hinsicht verbunden. Der jetzt bestehende Zustand bedeutet gegenüber den spirituellen Aufgaben der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft eine tiefgreifende Anomalie.

*

Die Anthroposophische Gesellschaft ist der Ausdruck für eine reale geistige Wesenhaftigkeit. Bereits im Jahre 1909, gelegentlich der 8. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, in deren Rahmen damals die anthroposophische Bewegung noch aufgenommen war, hat Rudolf Steiner ausdrücklich auf diese Tatsache hingewiesen. Er hat, damals wohl zum ersten Mal, darauf aufmerksam gemacht, wie dieser Organismus in einem Turnus von sieben zu sieben Jahren Entwicklungen durchmacht. Nach dem Ablauf der dritten Heptomade im Jahre 1923 wurden diesem Organismus durch die Weihnachtstagung neue, wunderbare Lebenskräfte geschenkt. Als ein Mittel der Wirksamkeit spiritueller Geistesmächte sollte sich die Gesellschaft fühlen lernen.

Was ist für diese unsere geistig lebendige Gesellschaft förderlicher: einen solchen Zustand der Anomalie wie eine Art tragisches Fatum hinzunehmen oder zu überlegen, was man tun kann, um eine Gesundung von diesem Zustand herbeizuführen? Gibt es wirklich keine Möglichkeit mehr, das Geistesgut Rudolf Steiners da zu verwalten, wo es dem ganzen Sinn der Sachlage nach eigentlich verwaltet werden sollte, nämlich am Goetheanum, als dem Sitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft? *Dr. Jos. Hupfer*

Richtigstellung

Der Nachlassverein versandte eine Schrift, in der u. a. Korrespondenz mit Herrn Dr. Fromer, Basel, abgedruckt, jedoch die Entstehung derselben verschwiegen wird. Auf diese Weise wird beim Nicht-Orientierten der Eindruck hervorgerufen, als ob die Zuziehung eines Beraters in rechtlichen Fragen seitens des Vorstandes ohne Grund erfolgt sei.

Die wahren Tatsachen sind die folgenden:

Herr Dr. Paul Jenny, Zürich, Testamentsvollstrecker und Vorstandsmitglied des Nachlassvereins, hat bereits am 3. Februar 1949 in Antwort auf einen Brief des Bankvereins Basel

und ebenfalls am 3. Februar aus eigener Initiative von Dr. P. Jenny bei der Solothurner Kantonalbank durch Einspruch die Sperrung der Bankkonten des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages veranlasst. Es ist dies eine schwere Schädigung des Verlages und seiner Tätigkeit.

Ausserdem hat Dr. Paul Jenny (Briefkopf: Dr. jur. Paul Jenny, Rechtsanwalt, Zürich) mit Schreiben vom 3. März an den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, der eine Abteilung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ist, dem Verlag mit „richterlichem Befehl" gedroht, falls der Verlag ihm nicht innert fünf Tagen die Bilanz zusende. Eine frühere Zusendung war jedoch gar nicht möglich, da der Verlag erst den Abschluss der Arbeit der Revisoren abwarten musste.

Das Schreiben des Nachlassvereins vom 18. Februar 1949 war an die „derzeitige, für die Geschäftsführung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft verantwortliche Leitung" adressiert.

Die Sperrung der Bankkonten und die Drohung mit „richterlichem Befehl" durch Herrn Dr. Paul Jenny, Rechtsanwalt, Zürich, zwang den Vorstand zur Zuziehung eines in dieser Sphäre bewanderten Rechtsberaters, der zudem Mitglied ist. Die Zuziehung ist nachweisbar erst nach Sperrung der Bankkonten erfolgt.

All dies wird in der Mitteilung des Nachlassvereins verschwiegen. Wir sind dadurch gezwungen, hierüber aufzuklären.

Der Vorstand:
Albert Steffen,
Dr. G. Wachsmuth

Erklärung

Eine Bekanntgabe aus dem Protokoll der Generalversammlung des „Vereins zur Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner, Dornach", vom 15. Oktober 1944 in der Rudolf-Steiner-Halde, Dornach, nötigt mich durch die eigennützige Entstellung meines Verhaltens darin, zu folgender Mitteilung:

Vom Gesamtvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft an Ostern 1935 unter Herrn C. S. Picht zur Mitarbeit an das Rudolf-Steiner-Archiv am Goetheanum hinzugezogen, hatte ich keine Veranlassung, mich dazu zu äussern, ob das Archiv Eigentum von Frau Marie Steiner sei, wohl aber ausdrücklich ihre Anweisung als Vorstandsmitglied zu betonen, dass das Archiv nicht als Leihbibliothek zu betrachten ist.

Dornach, 5. April 1949. *E. Werth-Krell*

Antwort auf die „Mitteilungen"

März 1949 und frühere

Mit wachsendem Erstaunen hat Unterzeichneter die „Mitteilungen" verfolgt, in welchen die Herausgeber, ohne die Vorgeschichte des Gesellschaftsproblems, sich äussern. Dass der „Irrtum" (auf dem die These der Herausgeber aufgebaut ist) noch nicht aus der Welt geschafft ist, liegt nicht an dem Vorsitzenden. Er kann ihn nur verzeihen und hat dies auch längst getan. Sicher ist, dass er die Bedingungen zur Aufnahme neuer Gruppen von sich aus nicht ändern kann. Gruppen, die ohne Wissen von Vorstandsmitgliedern oder gar offen in Auflehnung gegen legal eingesetzte Vorstandsmitglieder gegründet wurden, können weder füglich noch logisch die Anerkennung des Vorsitzenden verlangen. Das wäre eine Legalisierung der Anarchie.

Es ist stets Sache eines Anklägers, seine Beschuldigung zu beweisen und nie (in einem Kulturstaat) Aufgabe des Angeklagten, seine Unschuld zu beweisen. Nicht der Vorsitzende ist es jedoch, der auf der Bewahrung des Briefgeheimnisses besteht, und nur dieses steht noch im Wege einer restlosen Aufklärung der strittigen Fragen.

Die Gegensätze innerhalb der Gesellschaft sind an sich nicht schwer zu überbrücken, dienen wir doch gemeinsam dem Lebenswerke Rudolf Steiners. Es ist jedoch offenkundig, dass meist gar nicht verstanden wird, worum es in Wirklichkeit geht. Sind einmal die Fragen, welche die *ordnungsgemässe* Aufnahme neuer Arbeitsgruppen betreffen, von der Generalversammlung unzweideutig festgelegt, dann würden Oppositionsgruppen (gegründet mit oder ohne Wissen des Vorsitzenden) von vornherein nicht auf Erfolg rechnen. Derartige Spaltungen könnten sich auch nicht *innerhalb* der Gesellschaft abspielen. Es ist ja nur die *Art* der Entstehung gewisser Gruppen, welche die Anthroposophische Gesellschaft nicht verkraften kann. Im Grunde ist es eine Frage von Gesinnung und Anstand.

Eine Gesellschaft (ganz gleich welcher Art), die ihren Vorsitzenden in dem Augenblicke im Stiche lässt, in welchem unbewiesene Anschuldigungen von seiten gewisser Gruppen auf ihm lasten, gibt sich selbst auf. Mit der Ehre ihres Vorsitzenden verteidigt die Anthroposophische Gesellschaft ihre eigene Ehre, und es erscheint sicher nicht nur mir undenkbar, dass sie diese selbstverständliche Tat unterlassen könnte.

Powell Spring.

„Die Verbannten von Wjatka"

Stadttheater Lörrach

Seit dem Tage X war dem Lörracher Theater kein so volles Haus mehr beschieden, und noch nie seit Kriegsende sah die Musenstätte an der Dreiländerecke ein so sehr ergriffenes und befriedigtes Publikum wie bei der Erstaufführung des Dramas „Die Verbannten von Wjatka" von Paul Bühler durch das „Goetheanum Dornach/Basel". Durch die überaus positiven Besprechungen, die das Stück bei seiner Uraufführung am Goetheanum Dornach erfahren hatte, waren die Erwartungen sehr hoch gespannt. Paul Bühler, der aus Stuttgart-Cannstatt stammende und zur Zeit in der Schweiz lebende Autor, der der Lörracher Aufführung selbst beiwohnte, schildert in den „Verbannten von Wjatka" das Leben des schwedischen Baumeisters Witberg, wie es der russische Philosoph Alexander Herzen beschreibt. Trotz der historischen Hintergründe, die dem Stoff zugrunde liegen, boten zahlreiche Gleichnisse aktuelle Parallelen zu der heutigen und der hinter uns liegenden Zeit. Bühler zeigt dabei immer wieder Wege zum Besseren, ohne jedoch schulmeisterlich zu wirken. Es kann auch nicht übersehen werden, dass er in der Lösung aller Probleme ohne jede Tendenz Lösungen aufzeigt, wenn man von seinem etwas zu forschen Drang nach Freiheit absieht. Der stürmische Beifall, der den Ensemblemitgliedern zuteil wurde, war mehr als verdient. H. B.

„Schwarzwälder Post".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. April 1949

Samstag, 16. April, *16 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Goetheanum-Bau)
(Das Mitbringen der rosa Mitgliedskarte ist erforderlich.)

Sonntag, 17. April, *10 Uhr:* Fortsetzung der Generalversammlung.

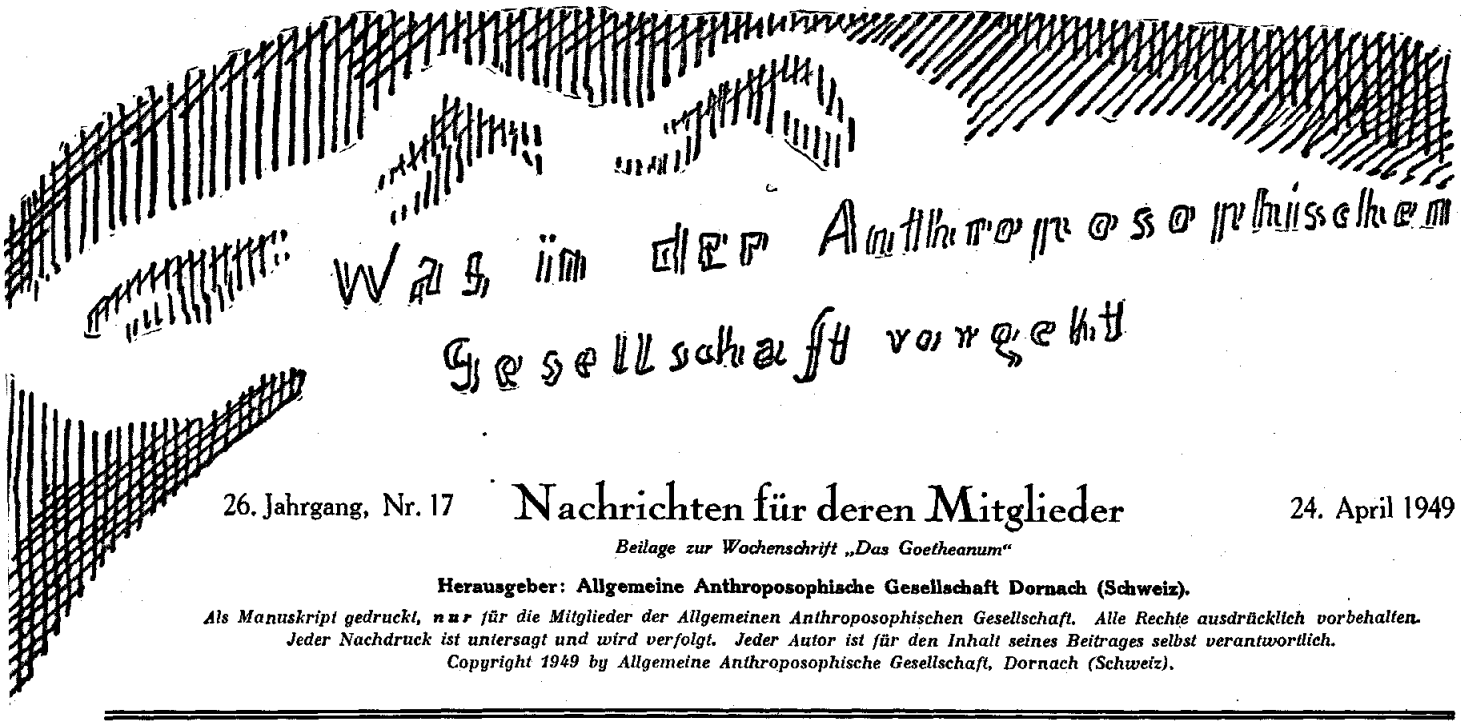
Mittwoch, 20. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Vortrag. (Glashaus)

Freitag, 22. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. April, *20 Uhr 15:* Konzert *Serge Postelnikoff*, Klavier. Chopin-Abend zum 100. Todesjahr des Komponisten. (Schreinerei)

Sonntag, 24. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. April 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Neue Verständnis-Notwendigkeit für das Mysterium von Golgatha

Einleitender Vortrag, gehalten am 21. Oktober 1913, beim Wiederbeginn der Zweigarbeit in Berlin*).

Meine lieben Freunde!

Für die Berliner Zweigarbeit war eine längere Pause eingetreten; aber diese Pause war ja nicht nur mit den üblichen Vorstellungen und dem Vortragszyklus in München ausgefüllt, sondern auch mit der Grundsteinlegung unseres Baues in Dornach und den mannigfaltigen Arbeiten, die mit diesem unserm Bau zusammenhängen. Und so darf ich an diesem Abend, an dem wir uns zum erstenmal nach längerer Zeit wieder zusammenfinden, zuallererst Ihren Blick lenken auf dasjenige, was sich für uns ausdrückt in diesem Dornacher Bau. — Es steht ja zu hoffen, dass mit diesem Bau dasjenige, was unsere anthroposophische Anschauung der Welt sein will, auch ein äusseres Symbolum der Zusammengehörigkeit für alle jene Herzen und Seelen bilden kann, die sich eben innerlich verbunden fühlen mit dem geisteswissenschaftlichen Streben, wie wir es mit dieser anthroposophischen Weltanschauungsströmung pflegen.

Im Grunde genommen — das wird Ihnen manche Bemerkung der verflossenen Jahre ergeben haben — weist alles im geistigen Leben der Gegenwart darauf hin, wie die Menschheit unserer Tage unbewusst dürstet nach dem, was in einer wahren spirituellen Weltanschauung gegeben werden soll. Und nicht nur jene Seelen, die heute etwa in positiver Weise das Bedürfnis nach einer solchen Weltanschauung zum Ausdruck bringen, streben nach einer solchen Weltanschauung, sondern auch zahlreiche Menschen, welche nichts von einer solchen Weltanschauung wissen. Ja, sogar auch solche, die ihr vielleicht feindlich gegenüberstehen, sie streben doch unbewusst, man möchte sagen, aus den Bedürfnissen ihres Herzens heraus, die sich vielleicht noch in gegnerischen Auffassungen und Ideen ankündigen, nach dem, was sich ihnen bewusst noch gar nicht ankündigt: sie streben, ohne es selbst zu wissen, nach dem, was gerade mit unserer Weltanschauung gegeben werden soll.

So war es wirklich eine ganz besondere Empfindung, als wir mit den wenigen unserer Freunde, die nahe am Orte waren und gerade anwesend sein konnten, den Grundstein zum Dornacher Bau legten, — es war eine erhebende Empfindung, zu fühlen, dass man damit gewissermassen stehe am Beginn des Baues, der sozusagen unser vorläufiges äusseres Symbolum für unser gemeinsames Streben bilden soll.

Wenn man da oben auf dem Hügel stand, auf dem unser Bau errichtet wird, von dem man den Blick ahnend hinauslenken kann in die Weite, auf die umringenden weiten Flächen des Landes, so musste man gleichsam denken — und das ist auch bei der Eröffnung geschehen — an den Schrei der Menschheit in weiterer Umgebung nach geistigen Wahrheiten, nach den Verkündigungen einer spirituellen Weltanschauung, die innerhalb unserer geistigen Strömung gegeben werden können. Und man musste daran denken, wie noch mehr als das Ausgesprochene oder Empfundene, in unserer Gegenwart manches andere Symptomatische ankündigt, dass es eine spirituelle Notwendigkeit ist, dass sich eine solche spirituelle Weltanschauung dem Seelenleben der Menschen wirklich fruchtbar einpflanzt.

Das war also die hauptsächlichste Empfindung, die uns beseelte, als wir den Stein, über dem sich unser Bau erheben soll, in die Erde legten. Und dieser Bau, er soll ja auch in seinen Formen ausdrücken, was wir wollen; so dass diejenigen, die den Bau betrachten werden von aussen und von innen, wenn er einmal fertig sein wird, seine Formen als eine Art Schriftzeichen empfinden können, in denen sich ausdrückt, ausspricht dasjenige, was wir in der Welt verwirklicht sehen wollen. Wenn man über eine solche Begründung nachdenken und sie nachempfinden muss, ist es ja dann so naheliegend, daran zu denken, wie nicht nur im einzelnen menschlichen Leben, sondern in der ganzen menschlichen Erdenentwicklung Karma wirkt. Im einzelnen Menschenleben wirkt sozusagen das kleine Karma; im Ganzen der Erden- und Menschheitsentwicklung wirkt das grosse Karma. Und das ist der grosse, erhebende Gedanke, dass man fühlen darf: indem gerade auf spirituellem Boden so etwas geschieht, ist man in einer gewissen Weise mit all den geistig Strebenden, die daran beteiligt sind, das Werkzeug, wenn auch nur das geringe, so doch das Werkzeug des Geistes,

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

der durch das Weltenkarma wirkt und seine Taten schafft. Dieses Sich-Verbundenfühlen mit dem Geist des Weltenkarmas, das ist ja die bedeutsame, grosse Empfindung. Dieses Gefühl, in das sich immer wieder und wiederum zusammenschliessen soll alles dasjenige, was wir an anthroposophischen Betrachtungen pflegen können, ist dasjenige, was der Seele Ruhe geben kann dann, wenn sie Ruhe braucht, was der Seele Harmonie geben kann, wenn sie der Harmonie bedarf, was ihr aber auch Kraft, Wirkungsfähigkeit, Ausdauer und Energie geben kann, wenn sie Kraft, Wirkensfähigkeit, Ausdauer und Energie braucht.

Denn wenn die spirituellen Weltbegriffe in ihrer Wahrheit einfliessen in unsere Seelen, dann werden sie auch zu etwas wie einem innerlich pulsierenden Leben, das sich in Kraft umsetzt, das wir fühlen, empfinden können, das in uns rege ist sowohl bei dem Höchsten, zu dem wir unsere Gedanken aufschwingen können, als auch bei dem Kleinsten im alltäglichen Leben, zu dem uns unsere Arbeit zwingt; sie werden etwas, zu dem wir immer greifen können, wenn wir einen Kraftanreger brauchen, zu dem wir immer blicken können, wenn wir Trost im Leben brauchen. Auch echte Moralität, echte sittliche Kraft, wird der Menschheit hervorspriessen nur aus diesem Hinlenken des Seelenblickes nach der wahren Spiritualität, nach dem echten spirituellen Leben. Denn in einer andern Art stehen wir gegenwärtig im Weltenkarma drinnen, als die Menschheit stand in *der* Zeit, in welcher sich abgespielt hat das, was wir oftmals als den Mittelpunkt, den Schwerpunkt der Erdenentwicklung bezeichnet haben: das Mysterium von Golgatha. Und wie ich an andern Orten in der letzten Zeit gerade im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt unserer eigenen anthroposophischen Entwicklung, in der wir jetzt stehen, aufmerksam machte auf ganz eigenartige Verhältnisse in bezug auf das Mysterium von Golgatha, so möchte ich es gerade heute, wo wir uns wieder treffen, auch vor Ihre Herzen, Ihre Seelen bringen.

Das Mysterium von Golgatha, das Eintreten des Christus-Impulses kam in die Welt. Zu welcher Zeit kam es in die Welt? Wir wissen ja durch unsere spirituelle Vertiefung, was dazumal in einen Menschenleib eingeflossen ist, um Eigentum der Erden-Menschheitsentwicklung zu werden. Dasjenige, was wir an vorbereitenden Studien gleichsam unternommen haben, hat uns in die Lage versetzt, einigermassen die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha zu begreifen. Wir haben ja oft gesagt: Künftige Zeiten werden es einmal weit besser begreifen können. (Fortsetzung folgt)

Briefe

Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung
Verein zur Verwaltung des literarischen und künstlerischen Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz)
Rudolf-Steiner-Halde
9. April 1949.

An die Redaktion des Mitteilungsblattes
Dornach

Da der beiliegende Brief inhaltlich zu der von Dr. Kempter im Mitteilungsblatt vom 3. April veröffentlichten Korrespondenz mit uns gehört und Herr Dr. Kempter ihn beim Erscheinen seiner Einsendung bereits seit mehreren Tagen in Händen haben musste, bitten wir Sie, ihn im nächsten Mitteilungsblatt abzudrucken. Nachdem Herr Dr. Kempter in seinem Brief vom 21. März 1949 unsere Antwort in unsachlicher Weise interpretiert, haben wir einen Anspruch auf diese Berichtigung.

Hochachtungsvoll

Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung
Dornach (Schweiz)
Rudolf-Steiner-Halde
v. Steiger
Dr. Weidmann

Beilage.

*

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner
Rudolf-Steiner-Halde
Dornach (Solothurn)

Dornach, 25. März 1949.

Herrn Dr. Friedrich Kempter,
Schlossgut Engelberg
Post Winterbach (Württ.)

Sehr geehrter Herr Dr. Kempter,

Ihr Schreiben vom 21. März haben wir erhalten und daraus ersehen, dass Sie den Begriff des privaten Gebrauchs in einer Weise interpretieren, die weder der Rechtslage noch unseren Interessen entspricht. Es ist uns völlig unverständlich, wie Sie dazu kommen, eine derartig sonderbare Gedankenkonstruktion zu ersinnen.

Wir haben Ihnen am 14. d. M. geschrieben, dass der private Gebrauch die dem Autor vorbehaltenen Rechte nicht einschliesst. Diese dem Autor vorbehaltenen Rechte sind durch das Gesetz, dessen Kenntnis wir hier voraussetzen müssen, geregelt. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass es Ihnen nicht gestattet ist, die Ihnen zugestellte Skizze durch mechanische Mittel zu vervielfältigen und wirtschaftlich auszubeuten, ohne dass hierüber eine besondere Vereinbarung getroffen wird. Ausgeschlossen ist also das in allen ziviliserten Staaten verbotene Freibeutertum an geistigem Eigentum.

Wir verstehen sehr gut, dass Sie die Skizze nicht nur zu ihrem persönlichen Studium im stillen Kämmerlein verwenden wollen, sondern für Ihre Arbeit in der Anthroposophischen Gesellschaft. Offen gestanden haben wir Ihnen die Skizze gerade in der Meinung gesandt, dass nicht nur Sie, sondern auch andere Menschen etwas davon haben können. Sie können die Photographie demnach als Grundlage für Ihre Arbeit in der Gesellschaft ohne weiteres verwenden, sei es in Kursen, anlässlich von Vorträgen, beim Zeigen von Lichtbildern usw.

Sie sehen wohl daraus, dass die „höchst problematische Alternative", in welche Sie sich selber hineingebannt haben, überhaupt nicht existiert ausser in Ihren Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehen.

Wir hoffen, Sie mit diesen Ausführungen aus einem Bannkreis befreit zu haben, in welchen Sie sich aus uns völlig unbegreiflichen Gründen selber hineinversetzt haben.

Mit anthroposophischem Gruss

Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner
Rudolf-Steiner-Halde, Dornach (Schweiz)
gez.: *C. v. Steiger* gez.: *Dr. Jenny*

*

Dr. Friedrich Kempter
zurzeit Dornach, Dorneckstrasse 465

9. April 1949.

An den
Verein zur Verwaltung
des literarischen und künstlerischen
Nachlasses von Dr. Rudolf Steiner

Dornach (Schweiz)
Rudolf-Steiner-Halde

Ihr Schreiben vom 25. März 1949 kann ich erst heute beantworten, da ich es für richtig hielt, vorher meine Auffassung, von der Sie schreiben, dass sie der Rechtslage nicht entspreche, einem Schweizer Juristen vorzulegen.

In welchem Umfang die Allg. Anthroposophische Gesellschaft und in welchem Umfang Sie im juristischen Sinn die Rechtsnachfolger Rudolf Steiners als Autor, also über die Autorenrechte verfügungsberechtigt sind, ist ja durchaus noch nicht abgeklärt, sondern eine völlig offene Frage. Die in Betracht kommenden Gesetze, Verträge, Vereinbarungen, persönlichen Verfügungen und Willenserklärungen werden von der Leitung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und ihren juristischen Beratern in vieler Hinsicht grundsätzlich anders ausgelegt als von Ihrer Seite. Bis eine Klärung erfolgt ist, können beide Seiten ihre Rechtsauffassung geltend machen, aber man brauchte nicht von „in allen zivilisierten Staaten verbotenem Freibeutertum an geistigem Eigentum" zu reden, wo es sich vom *juristischen* Standpunkt aus um schwierigste Entscheidungen innerhalb einer sehr schwierigen Rechtsmaterie handelt.

Sie sind der Auffassung, dass das Urheberrecht an den Skizzen Rudolf Steiners für das erste Goetheanum, von denen Sie mir Photokopien zu meinem privaten Gebrauch übersandten, Ihnen zusteht. Ich habe am 5. März 1949 bei Ihnen angefragt, was Sie unter privatem Gebrauch verstehen und von Ihnen am 14. März 1949 die Antwort erhalten, dass hierbei die dem Autor eines Werkes allein vorbehaltenen Verwendungen ausgeschlossen seien.

Zu diesen, dem Autor bzw. seinen Rechtsnachfolgern durch das Gesetz allein vorbehaltenen Urheberrechten gehört das ausschliessliche Recht, ein Werk durch irgendein Verfahren wiederzugeben, es öffentlich vorzutragen, aufzuführen oder vorzuführen (Art. 12 des Schweiz. Urheberrechtsgesetzes) und das ausschliessliche Recht, ein Werk mittels der Kinematographie oder eines verwandten Verfahrens — also z. B. durch Projektion als Lichtbild — wiederzugeben (Art. 13). Zulässig ist dagegen die Wiedergabe, wenn sie „ausschliesslich zu eigenem, privatem Gebrauch erfolgt" (Art. 22).

Zivil- und strafrechtlich ist verfolgbar, wer unter Verletzung des Urheberrechtes ein Werk durch irgendein Verfahren wiedergibt, einen öffentlichen Vortrag, eine öffentliche Aufführung oder eine öffentliche Vorführung eines Werkes veranstaltet, wer Exemplare einer Wiedergabe, die er ausschliesslich zu eigenem privatem Gebrauch erhalten hat, zu öffentlichem Vortrag oder zur Vorführung des wiedergegebenen Werkes benutzt usw. (Art. 42). „Öffentlich" sind aber viele Veranstaltungen der Anthroposophischen Gesellschaft, die ja selbst eine „durchaus öffentliche" ist.

So steht meine Interpretation des Begriffes des privaten Gebrauches, wie ich sie in meinem Brief vom 21. März 1949 gegeben habe, in Übereinstimmung mit dem Schweizerischen Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Literatur und Kunst.

Mit anthroposophischem Gruss

(gez.) *Dr. Fr. Kempter*

Goethes Geistesart und die Krisis der Kultur

Dies war der Titel der Darlegungen, die im Bernoullianum Dr. *Hans Büchenbacher* einem zahlreich erschienenen Publikum vortrug. Am 22. März 1832 starb Goethe als 83jähriger Greis. Will man seines Sterbetages gedenken, so werden die Empfindungen andere sein, als wenn man daran ginge, Goethes Geburtstag festlich zu begehen. Denn gerade in Ansehung des Sterbetages, da man auf das abgeschlossene Riesenwerk Goethes hinblickt, kann die Frage erstehen: Wie hat denn dieses Werk in der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts und bis heute gewirkt? Auch Goethe selbst hat sich über die mögliche Wirkungskraft seiner Lebensarbeit Gedanken gemacht, und es zeigt sich in einem Brief, den er fünf Tage vor seinem Tod an Wilhelm von Humboldt richtete, dass er sich über diese Frage keinerlei Illusionen hingab. Während 60 Jahren hat Goethe am „Faust" gearbeitet und ihn ein Jahr vor seinem Tod abgeschlossen und ihn versiegelt. Goethe wollte nicht, dass seine Freunde zu seinen Lebzeiten noch Einblick erhielten in den zweiten Teil des „Faust", obgleich er, Goethe, sehr wohl ihr Drängen verstand, ihre Neugier und ihre Anteilnahme. Doch hielt er die Zeit, in der er lebte, für zu „absurd", und er befürchtete, sein Werk würde von den Tagesströmungen zugedeckt und „an den Strand getrieben werden". Dieses Verhalten ist ein Zeichen dafür, dass Goethe wohl einsah, wie wenig geeignet die Epoche war, seinen Bemühungen das richtige Verständnis entgegenzubringen. Und auch der nach ihm folgenden Zeit traute er nicht viel mehr zu.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen ging der Vortragende zu dem Versuch über, möglichst genau Goethes eigentümliche Geistesart zu schildern. Er zitierte als erstes die berühmte Stelle aus „Dichtung und Wahrheit", wo Goethe sich als knapp siebenjährigen Knaben schilderte, der, von mancherlei religiösen Vorstellungen bewegt, dazu übergeht, Gott einen Altar zu errichten aus dem väterlichen Musikpult, das er mit Steinen mancherlei Art schmückte und auf dessen Platte er Räucherkerzchen aufstellte, die er morgens bei aufgehender Sonne mit einem Brennglas entzündete. In diesem kindlichen Spiel, das bereits schon mehr war, kommt Goethes Grundhaltung im Umriss zur Erscheinung. Gott steht mit der Natur in inniger Verbindung, desgleichen mit dem Menschen, für den er Sorge trägt. Dem jungen Goethe war diese Überzeugung eigen, doch versuchte er nicht, sich von Gott eine gestaltliche Vorstellung zu machen.

Als Student in Frankfurt wird Goethe durch Fräulein von Klettenberg in einen okkultistischen Kreis eingeführt, wo er auf vielerlei Anschauungen aus dem Mittelalter trifft, so auf Paracelsus, auf die rosenkreuzerischen Bemühungen, auf die Alchimie und auf die mittelalterliche Mystik überhaupt. Die Bekanntschaft mit diesen bereits absterbenden Anschauungsweisen bestärkt ihn immerhin im Grundsatz seines Lebens, dass nämlich in der Natur ein göttlich-geistiges Wirken webt. Schon zu Goethes Studienzeit herrschte bereits ein materialistisches Weltbild, das immer zunehmend dazu beitrug, Goethes Wirken in der Folgezeit zu beeinträchtigen. Goethe las als Student in Strassburg das damals sensationell wirkende Buch des Baron Holbach, „Le système de la nature", das aus einer vollkommenen materialistischen Auffassung heraus alles und damit auch den Menschen zu deuten und zu erklären versuchte. Dieses Buch rief bei Goethe betonte Langeweile hervor, denn es war ihm unvorstellbar, wie sich auf eine derartig eintönige und leere Weise ein so kompliziertes Gebilde wie Welt und Mensch erklären lasse.

Bedeutsam für die Erkenntnis der Goetheschen Geistesart ist Schillers Brief an diesen vom 23. August 1794, in dem Schiller Goethes wissenschaftliches Vorgehen darlegt. Er führt darin aus, dass Goethe das Notwendige suche in der Natur und das Ganze der Natur zusammennehme, um über das einzelne Licht zu erhalten, dass er ferner den Menschen genetisch aufbaue aus der ganzen Natur heraus..., „indem Sie den Menschen der Natur nacherschaffen". Schiller trug wesentlich dazu bei, Goethe zu einer Klärung und Präzisierung seiner wissenschaftlichen Anschauung anzuregen. Der Vortragende zitierte das bekannte Gespräch zwischen den beiden, in dem Goethe auf den Begriff der „Urpflanze" zu sprechen kam, worauf Schiller erwiderte: „Das ist doch keine Erfahrung, das ist ja eine Idee." Darauf gab Goethe zur Antwort: „Um so lieber, wenn ich Ideen habe und sie mit Augen schaue." Hier wird der grundlegende Unterschied zwischen der Goetheschen und der modernen naturwissenschaftlichen Anschauung deutlich. Goethe vertrat die Ansicht, den Ideen im Menschen komme ebensoviel Realität zu wie den Wahrnehmungen, die er der Aussenwelt entnimmt. Die moderne Naturwissenschaft hingegen vertritt den Standpunkt, nur was sich anhand der Sinnenwelt, also „abgezogen vom Menschen", feststellen lässt, hat objektive Gültigkeit, was sich hingegen in der menschlichen Seele abspielt, ist rein subjektiv und kann keinerlei wissenschaftlichen Anspruch erheben. Die Pflanzenwelt mag noch so verschiedenartig und mannigfaltig sein, eine jede Pflanze ist nach der „Urpflanze" gebildet, die sich anschauen lässt als lebenserfüllte Realität. Hier führt ein gerader Weg von Goethe zu den frühen griechischen Denkern, die gleichfalls aus der Idee, die Wirklichkeit war, die Welt erstehen liessen. Der Geist in der Natur vervollkommnet sich stetig und steigt an, bis er in der menschlichen Produktion eine Art Gipfel erreicht. Eine naturwissenschaftliche Durchdringung der anorganischen und der Pflanzenwelt vermag Goethe zu erreichen, vor dem „Urtier" und vor dem „Urmenschen" macht er bewusst halt. Was er hier nicht mehr wissenschaftlich durchdrang, hat er künstlerisch dargelebt und gestaltet.

Im Alter von 80 Jahren spricht Goethe einmal den Gedanken aus, ihm werde noch immer das Glück, Ideen zu haben. Wollte er diese austragen und aus ihnen heraus wirken, müsste er noch ein Leben zur Verfügung haben. Der alte Goethe nähert sich oftmals dem Gedanken der widerholten Erdenleben, und er begründet ihn damit, dass ein tätiger Kern niemals untergehen könne, denn gerade aus seiner unentwegten Tätigkeit heraus bilde er sich gleichsam immer weitere Fortkommensmöglichkeiten, neue Formen der Existenz.

Wo Goethe aufgehört hat, bei der Vorstellung des „Urtiers" und des „Urmenschen", da hat Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, eingesetzt. Was Goethe als Künstler zum Teil dichterisch gestaltete, das hat Rudolf Steiner wissenschaftlich durchdrungen und zur möglichen Anschauung gebracht. CRS.

Basler Nachrichten, 24. März 1949.

Erstmalige Eurythmie-Aufführung in Florenz

Am 19. März fand in Florenz eine Eurythmie-Aufführung statt, zu welcher das Stadttheater von Florenz eingeladen hatte. Prof. Niedermeyer, der dortige Zweigleiter, und Frau L. Misiano, die als Eurythmistin in Florenz tätig ist, hatten die leitenden Persönlichkeiten des Theaters zu interessieren gewusst, so dass sie eine Eurythmie-Aufführung in ihr Jahresprogramm aufnahmen. Frau Elena Zuccoli wurde die Veranstaltung als solche übertragen. Es nahmen ausser ihr teil Fräulein Susi Locher, Bern, Frau Misiano, Florenz, und zwei Schülerinnen von Frau Zuccoli aus Rom.

Es galt in dieser Aufführung einem gänzlich unvorbereiteten Publikum, das als äusserst kritisch bekannt ist, die Eurythmie nahezubringen. Das vom Theater zur Verfügung gestellte kleine Orchester bestand aus den geschulten Musikern des bekannten Maggio Fiorentino. Es war schön zu erleben, wie sie sehr bald eine sichtbare Achtung der Eurythmie gegenüber empfanden und immer freudiger ihre Zeit und ihre Mithilfe zu einem guten Gelingen der Aufführung zur Verfügung stellten. Ebenso ging es den bei den Proben anwesenden Schauspielern, von denen manche nach der Aufführung sich aufs tiefste von der Eurythmie beeindruckt zeigten.

Obwohl die Aufführung nicht besonders angekündigt worden war, war sie fast ausverkauft, was um so mehr überraschte, da in der letzten Zeit selten mehr als die Hälfte der Plätze besetzt waren. Es handelte sich ausserdem, wie man uns sagte, um das beste florentinische Publikum. Da es dort Sitte ist, die Darbietungen strenger Kritik zu unterziehen, d.h. kaum zu applaudieren, wohl aber seinem Missfallen deutlichsten Ausdruck zu verleihen, konnte man gespannt sein auf den Verlauf dieser ersten Begegnung der Florentiner mit der Eurythmie. Es ging alles überraschend gut, und man darf ohne Übertreibung sagen, dass ein grosser Teil der Anwesenden begeistert war von der Eurythmie. Nachher wurde die Aufführung von den leitenden Direktoren des Theaters und einigen der zwölf Dirigenten des Maggio Fiorentino als eine Kulturtat bezeichnet, welche sie zu mancherlei nachdenklichen Betrachtungen anregte. Von den Kritikern hörte man, dass sie durchwegs verblüfft waren, und sich nicht zu orientieren wussten einer so „ernst zu nehmenden neuen Kunst" gegenüber. Deshalb erschienen nur in zwei Zeitungen Kritiken, während die anderen es vorzogen zu schweigen.

Über die Beziehung zwischen Anthroposophie und Eurythmie war das Publikum durch den in Florenz hochgeachteten Schriftsteller A. Hermet unterrichtet worden, welcher dem Program einleitende Worte mit Zitaten von Rudolf Steiner beigefügt hatte. Die Eindrücke zusammenfassend darf man sagen, dass durch diese Aufführung die Eurythmie in einem der wenigen heute noch vorhandenen Kulturzentren, in dem vor allem die Musik mit Hingebung und Meisterschaft gepflegt wird, bekannt geworden ist. Es ist dies ein umso erfreulicherer Ausgang des an sich recht schwierigen Unternehmens, als ein Land wie Italien, das so erfüllt ist von der Tradition antiker Kultur, im ganzen sehr wenig aufgeschlossen ist für etwas gänzlich Neues und Zukünftiges im Gebiete der Kunst. Und insbesondere Florenz gilt als eine Art Hochburg dieser traditionellen Kultur, so dass es vielleicht doch von gewisser Bedeutung ist, dass, der Einladung des Theaters folgend, die Eurythmie nun dort weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Ihrer weiteren Pflege in Florenz wird sich Frau Lilla Misiano widmen.

Susi Locher.

Die Verbannten von Wjatka

Erstaufführung im Lörracher Stadttheater

Die deutsche Erstaufführung des fünfaktigen Dramas von Paul Bühler „Die Verbannten von Wjatka" ging im ausverkauften Lörracher Theater in festlicher Stimmung und lebendigem Kontakt zwischen Bühne und Zuschauer vor sich. Zunächst ist da der historische Hintergrund mit dem bedeutenden Schicksal des grossen schwedischen Baumeisters Witberg, vor 100 Jahren in Russland. Mit ihm werden dann ganz natürlich die vielen menschlichen Fragen und Probleme aufgerollt, die uns Heutige, ganz besonders die Generation der Schlachtfelder und die ausgewiesenen Verbannten, selbst die Völker untereinander, erfüllen. Alle fünf Akte sind äusserst konzentriert gehalten, kein Wort ist zuviel, die Sprache wahrhaft dichterisch. Die Gedanken und Ideen des Werkes sind wirkliches Leben geworden, Schicksal bejahendes Leben. Das Drama entstand 1941, als Paul Bühler, ein Schwabe von Geburt, in der Schweiz lebend, an dem grossen Schmerz mittrug, der die deutschen Mitmenschen erschütterte. Die Aufführung geschah durch das Goetheanum in Dornach. Die dort seit Jahren geübte künstlerische Gestaltung der Sprache nahm den Zuschauer in den inneren Rhythmus des Kunstwerkes mit und liess jede feinste Nuance erklingen. Die von Josef Gunzinger komponierte Musik untermalte stilgerecht bestimmte Szenenbilder. Die kleinen Lörracher Bühnenverhältnisse liessen leider die von Alphons Blank geschaffenen Bühnenbilder nicht voll zur Geltung kommen. Die Aufführung, zu der auch Besucher aus Freiburg und dem Hochrheingebiet gekommen waren, fand starken Beifall für Spieler und Dichter. *V.*

„Südkurier", 3. März 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. April bis 1. Mai 1949

Samstag, 23. April, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums." (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert. *Serge Postelnikoff,* Klavier. Chopin-Abend zum 100. Todesjahr des Komponisten. (Schreinerei)

Sonntag, 24. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 27. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Arthur Fuchs:* „Raffael Santi und die geist-natürliche Stoffverwandlung", I. (Glashaus)

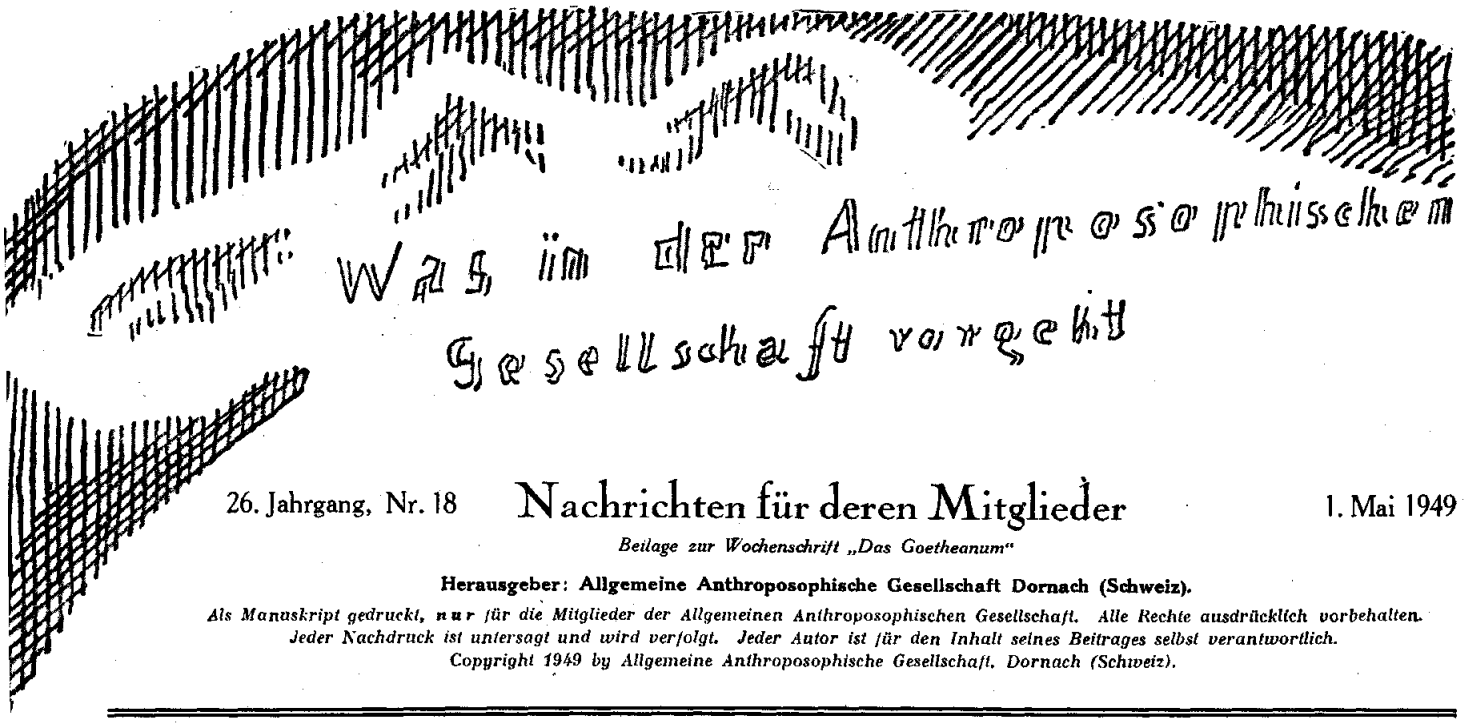
Donnerstag, 28. April, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Arthur Fuchs:* „Raffael Santi und die geist-natürliche Stoffverwandlung", II. (Glashaus)

Freitag, 29. April, *10 Uhr: Arthur Fuchs* (Nürnberg): „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen" (Kurs) (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 30. April, *20 Uhr 15:*
Französischer Rezitations-Abend
Sonette von J. M. de Hérédiat. Aus dem Dramatischen Kurs: „Hypathie" von Leconte de Lisle und eine Szene aus dem „Misanthrope" von Molière durch *Ida Rüchardt* und *Simone Gétaz.* (Schreinerei)

Sonntag, 1. Mai, *16 Uhr 30:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Mai 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Mitteilung

Die unterzeichneten Mitglieder des 1923 von Rudolf Steiner bei Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gebildeten Gründungsvorstandes teilen hierdurch mit, dass auf ihren Vorschlag und mit Zustimmung der Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft vom 18. April 1949 bei der Vorstands-Erweiterung die Herren *Dr. Hermann Poppelbaum* und *Wilhelm Lewerenz* in den Vorstand aufgenommen worden sind.

Die Mitglieder des Gründungsvorstandes:

Albert Steffen

Dr. G. Wachsmuth

Rudolf Steiner:

Neue Verständnis-Notwendigkeit für das Mysterium von Golgatha

Einleitender Vortrag, gehalten am 21. Oktober 1913, beim Wiederbeginn der Zweigarbeit in Berlin*).

(Fortsetzung)

Wie steht es denn nun aber mit dem Begreifen des Mysteriums von Golgatha gerade in jener Zeit, in welcher es sich abgespielt hat? Darum handelt es sich ja, dass wir dieses Mysterium von Golgatha seiner Tatsächlichkeit nach auffassen — dass wir begreifen, um was es sich handelt. Handelt es sich denn um das, was der Menschheit dazumal gelehrt worden ist? Wenn es sich darum handelte, so könnten diejenigen vielleicht einen Schein des Rechts beanspruchen, die da sagen, dass die meisten Lehren des Christus Jesus schon in früheren Zeiten vorhanden gewesen wären. Aber darum handelt es sich ja gar nicht in erster Linie... In erster Linie handelt es sich darum, was auf Golgatha und damit zusammenhängend geschehen ist, was auch geschehen wäre, wenn keine menschliche Seele weiter im Erdenumkreis es verstanden hätte. Denn wenn eine Tatsache sich abspielt, handelt es sich nicht darum, dass sie gleich verstanden werde, sondern darum, dass sie geschieht. Die Bedeutung der Golgatha-Tat für die Menschheit beruht zunächst nicht auf dem, was die Menschen davon verstanden haben, sondern auf dem, was durch diese Tat für die Menschheit im Strome des Geschehens in den spirituellen Tatsachenwelten zum Ausdruck gekommen ist. In welche Zeit fiel denn das Mysterium von Golgatha? Wirklich in eine merkwürdige Zeit!

Betrachten wir dazu die nachatlantische Entwicklung. Wir haben oftmals darauf hingewiesen, dass die Menschheit in der nachatlantischen Zeit sich zuerst entwickelt hat in der urindischen Kulturepoche, haben darauf hingewiesen, wie ganz anders geartet die Seelen damals waren, wieviel intimer zugänglich für das spirituelle Leben, und wie dieses Zugängliche von Epoche zu Epoche abgenommen hat. Wir haben ferner darauf hingewiesen, wie in der urpersischen, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit die unmittelbare Anteilnahme an den spirituellen Welten immer geringer und geringer wurde. Denn in der urindischen Epoche hatte der Mensch in seinen Ätherleib alles hereingenommen, was ihm die spirituelle Welt mitteilen konnte. Und er hatte es erlebt in seinem Ätherleibe; wenigstens diejenigen hatten es erlebt, die diese urindische Kulturepoche in vollem Sinne mitmachen konnten. Was man so im Ätherleib erlebt, trägt in hohem Grade den Charakter der Hellsichtigkeit. In der urpersischen Zeit hat man das Seelische erlebt mit dem Empfindungsleibe oder Astralleibe, schon mit einem geringeren Grade von Hellsehen; in der ägyptisch-chaldäischen Zeit mit der Empfindungsseele. Da war schon wieder ein geringerer Grad von Hellsichtigkeit vorhanden. — Dann kam die vierte, die griechisch-lateinische Kulturepoche. In sie fiel hinein das Mysterium von Golgatha. Es ist die Kulturepoche, in der die Menschenseele herausgegangen war zu dem Wahrnehmen auf dem äusseren physischen Plan. Die Kultur der Verstandesseele, die sich auf die äusseren Dinge bezieht, beginnt. Die Seele entwickelt die Kräfte, die sich auf die äussere Welt beziehen. — In *unserm* Zeitraum, dem 5. nachatlantischen, hat sich dieses Erleben der Menschen zumeist nur auf das Beobachten der Aussenwelt, auf das Erleben der Sinneseindrücke beschränkt. Aber dieser 5. nachatlantische Zeitraum wird erst wiederum lernen müssen die Notwendigkeit einer neuen, einer erneuerten Empfänglichkeit für das spirituelle Leben, denn er muss voll sich ausleben lassen das Erleben der Bewusstseinsseele.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

Wenn man sich nun frägt, hinblickend nun auf die vier ersten Zeiträume der nachatlantischen Kulturentwicklung — auf die urindische, urpersische, ägyptisch-chaldäisch-babylonische, die griechisch-lateinische Zeit: welcher Zeitraum war denn am wenigsten geeignet, das Mysterium von Golgatha, das Herabsteigen des Christus wirklich mit Verständnis zu verfolgen? so könnte man sich sagen: Wäre — wie es nach dem Weltenkarma nicht hätte geschehen können, wie man aber hypothetisch es einmal annehmen kann — wäre der Christus herabgestiegen in einen menschlichen Leib in in der urindischen Kultur: unzählige Seelen wären fähig gewesen, ihn zu verstehen; denn sie hatten noch das spirituelle Verständnis dafür. Noch in der urpersischen und in der ägyptisch-chaldäischen Kulturepoche, wenn auch da schon weniger, wäre ein gewisses Verständnis für das Mysterium von Golgatha den Seelen leicht gewesen, wenn es sich hätte nach dem Weltenkarma da abspielen können. Im vierten Zeitraum aber war die Menschenseele in einer solchen Entwicklung, dass ihr das unmittelbare spirituelle Verständnis für das Mysterium von Golgatha gerade durch ihren Entwicklungszustand verschlossen war. Wir werden noch oftmals sprechen müssen von der eigenartigen Tatsache, dass das Mysterium von Golgatha wartete in der nachatlantischen Zeit auf den Kulturzeitraum, wo das spirituelle Verständnis für die zu geschehende Tatsache schon geschwunden, nicht mehr da war.

(Fortsetzung folgt)

Die Architekten-Zusammenkünfte am Goeteanum

Hermann Ranzenberger

Vielfachem Wunsche entsprechend und einer sachlichen Notwendigkeit nachkommend, soll Einiges über die Architektenzusammenkünfte am Goetheanum berichtet werden.

Ihr Charakter ist ein geistiger, kein wirtschaftlicher. Gearbeitet wird im Sinne einer freien Hochschule. Die Arbeit währt kontinuierlich seit nahezu einem Jahr und ergibt immer aufs neue die Notwendigkeit ihrer Fortsetzung. Sie hat bisher zu etwa 32 Zusammenkünften geführt. Eine solche Kontinuität in der Architektur-Studienarbeit ist ein Novum in der Geschichte des Goetheanum. Vor dem Kriege fanden nur wenige vereinzelte Zusammenkünfte statt. Sie werden mindestens alle 14 Tage, immer am 1. und 3. Samstag eines Monats, nachmittags, öfters auch wöchentlich, veranstaltet und währen meistens zwei bis drei Stunden.

Sie werden regelmässig im „Goetheanum" publiziert, damit die gesamte Mitgliedschaft davon erfährt, denn sie sind für alle Architekten- und Ingenieurmitglieder gedacht. Ein jeder Kollege in der Welt, welcher am Goetheanumbaustil Interesse hat, kann sich als zugehörig zu dieser Studiengruppe wissen. Sie ist nicht durch Statuten und Zertifikate umgrenzt. Bisher fanden sich im Durchschnitt etwa 8—12 Teilnehmer zusammen. Zu diesen gehörten öfters zugereiste Freunde, z. B. aus Südamerika, Deutschland, England, Holland, Italien, Dänemark.

Sind schon die Studienobjekte, welche durch die Goetheanumbauten und die Nebenbauten gegeben sind, reichlich und immer aufs neue anregend, so werden die Fragen und Probleme durch diejenigen der nächstliegenden Städte Basel und Zürich stark vermehrt, geschweige durch die Aufbauprobleme Europas und das architektonische Geschehen in den Überseeländern. Von all dem bekommt man zu hören und erlebt konkrete Fühlungnahme.

Ein rein akademischer Charakter der Arbeit wird, unter anderem, auch durch die berufstätige Stellung, welche die Teilnehmer im Leben einnehmen, von selbst verhindert. Dieselben sind nicht nur in ihrem Interesse für den Goetheanumimpuls wach, sondern zumeist in der „Aussenwelt" tätig und auch in den Wettbewerbsveranstaltungen derselben teilweise recht erfolgreich. So bekommt man den Pulsschlag des gesamten architektonischen Lebens zu spüren und geht an den Forderungen der Zeit nicht vorbei.

Wie sich, namentlich im vergangenen Jahre, zeigte, ist das Streben nach Zusammenschluss der Architekten um das Goetheanum nicht ein Vereinzeltes in der Gesellschaft, sondern lag „im Zug der Zeit"; denn auch in Deutschland, England, Holland haben sich die Architekten zum Studium des Goetheanumimpulses zusammengeschlossen. In einer Grossstadt Deutschlands wurde einer Architektengruppe sogar die offizielle Möglichkeit geboten, eine Überbauungsaufgabe in deren angestrebtem Sinne zu projektieren.

Die Dornacher, besser gesagt, die schweizerische Architektenvereinigung ist sich bewusst, dass sie schicksalsmässig bevorzugt ist, insofern ihr ungehindert das architektonisch-plastische Anschauungs- und Lehrmaterial Rudolf Steiners jederzeit zur Verfügung steht. Dieses Lehrgut kann in Dornach so aufgenommen werden, wie es den Lebensverhältnissen unmittelbar entsprungen ist; zugleich ist es in das Allgemein-Künstlerische eingebettet.

So sind die Zusammenkünfte nicht an ein bestimmtes Lokal gebunden, sondern finden sowohl in den verschiedenen Räumen und Ateliers der „Schreinerei" wie im Goetheanumbau statt, oft auch im Freien, wozu die Exkursionen zu den Architekturwerken Rudolf Steiners den Anlass geben.

Man weilt in Räumen, in welchen höchste Kunstwerke der Menschheit entstanden, man bewegt sich auf Wegen, welche Rudolf Steiner beschritt, und man ergreift Türklinken, welche noch seine Hand berührte.

Die Künste fördern sich gegenseitig. Die plastische Kraft, welche die sonst toten Formstrukturen mit Leben durchziehen kann und dadurch die neue Sprache der reinen Form mit ihren unerschöpflichen Ausdrucksmöglichkeiten schafft, ist in ihren Tiefen wesensverwandt mit den Kräften, welche die Christusgruppe formten. Daher impulsiert einen der Anblick des einen für das Verständnis des anderen. Was einem an Bewegungs- und Gedankenimpulsivität mangeln kann, fördert das anschauende Miterleben der Eurythmie, geschweige das Ausüben derselben. Die plastische, mannigfaltige, umliegende Bergesnatur tut ein übriges, um mit diesen Künsten zusammen den Bewegungs-, Gleichgewichts-, Tast-, Seh- und Ichsinn zu wecken, zu fördern und zu entwickeln.

Daher fühlt die Architektenvereinigung am Goetheanum die Verpflichtung, die Kollegen nach Dornach einzuladen und zunächst eine Architektentagung oder Arbeitswoche, wenn irgendmöglich im Juli-August dieses Jahres, zu veranstalten.

Die bisherigen Studienobjekte und Referatsthemen der Architektenzusammenkünfte waren:

Das erste und zweite Goetheanum und dessen Nebenbauten wie: Haus Duldeck, Glasatelier, Eurythmeum, Haus De Jaager, Heizhaus, Haus Schuurmann, jeweilen von künstlerischen, technischen und historischen Gesichtspunkten aus. Die Geländegestaltung Rudolf Steiners zum Goetheanum, der geistige Charakter der Heizhausmotive; Stoff, Form und Preisgestaltung, der normannische Baustil und das erste Goetheanum, das gotische Formproblem, die mittelalterliche und Renaissance-Platzgestaltung mit französischen Beispielen, moderne Platzgestaltung und Verkehrsprobleme mit Beispiel Bahnhofplatz Basel usw.

Die zahlreichen, immer erneut auftretenden Vorschläge und Anregungen über die Gestaltung der Arbeit und deren Inhalt, sowie zu über Dornach hinausgreifenden Initiativen zeigten insbesondere die Intensität des Interesses und die Berechtigung der Architektenzusammenkünfte als einer objektiven Notwendigkeit innerhalb der freien Hochschule.

Der leibliche, seelische und geistige Aspekt des Goetheanumbaues

Albert Baravalle

Wer am Goetheanum lernt und wirkt, hat auch stets das Bedürfnis, sein Verhältnis zu dem Goetheanumbau zu vertiefen, und er wird immer wieder versuchen, von neuen Aspekten aus sich in seine Formenwelt einzuleben. Dr. Steiner vertrat, dass anthroposophische Geisteswissenschaft als kulturbegründende Bewegung im eigenen Heim stilbildend auftreten musste, wenn sie sich nicht selbst verleugnen wollte. So entstanden die Formen der Goetheanumbauten aus den gleichen Quellen wie die Geisteswissenschaft selbst, und wer sich in die Goetheanumbauformen einlebt, der lernt auch etwas von der Kraft kennen, die in den geisteswissenschaftlichen Ideen lebt.

Wer einmal vor dem Bau gestanden hat und die ganze Monumentalität der Form und Grösse dieses Bauwerkes auf sich hat wirken lassen, der hat auch sicher die Harmonie wahrgenommen, mit der dieser Bau in der umgebenden Natur, in dem Landschaftsbild, im Raume drinnensteht. — Dem Emporstrebenden, das sich in Wänden, Säulen und Hohlflächen manifestiert, steht ein Gleichmass von lastenden, deckenden Dachflächen gegenüber. Im weit ausladenden Dachgesims mit den Hohlflächen, die sich kelchartig aus der Wandfläche lösen, begegnen sich die aufstrebenden, stützenden Kräfte mit den abschliessenden, lastenden Kräften der Dachflächen. Im Verhältnis der Bauglieder werden Raumeskräfte sichtbar: aus der Erde emporstrebende, radial zur Erde gerichtete Kräfte einerseits, deckende, sphärisch zusammenhaltende, zur Erde zurückführende, lastende Kräfte andererseits. Dr. Steiner schildert, wie diese Kräfte im griechischen Altertum als Sonnen- und Erdenkräfte erlebt wurden und im Palmettenmotiv ornamental künstlerischen Ausdruck gefunden haben. So ist die Architektur eingespannt zwischen Erde und Sphäre. Oben und Unten werden als Qualitätsunterschiede erlebt, die sich in der Form Ausdruck verschaffen. Das Goetheanum ist ein Bauwerk, das in seiner Struktur nicht aus der Zusammenfügung von Einzelelementen besteht, sondern ist entsprechend dem organischen Charakter seiner Architektur aus dem Ganzen zu verstehen. Die Kräfteführung in den Formen ist auch aus dem Ganzen herausgebildet. Eine der wunderbarsten Erfindungen im organischen Baustil ist das Weitertragen eines Kraftimpulses in der abgewinkelten Linie oder Fläche. Ein aufsteigender Impuls habe sich in einer Richtung erschöpft; durch eine leichte Winkelneigung konsolidiert, vermag er seine Stosskraft ein Stück weiterzutragen, um sie in der nächsten Abwinkelung erneut fortzuführen. Die Stützkraft verliert mit jeder Abweichung von der Vertikalen an Intensität, sowie die deckenden Flächen in der Abweichung von der Horizontalen an Schwere verlieren. Jede geneigte Dachfläche enthält, je steiler sie wird, um so mehr Stützkraft. Jedem tragenden Bauelement steht nur das Mass von Last gegenüber, das seiner Tragkraft entspricht. In der organischen Architektur können Kräftewirkungen nicht nur durch Masse, sondern auch durch die Formgebung zum Ausdruck gebracht werden. Hier darf von lastenden und stützenden Flächen ebenso gesprochen werden, wie dies sonst nur von Körpern möglich ist. Dies verleiht den Schein der Empfindung. So offenbart die organische Form als Kunstwerk ein Eigenleben innerhalb der Raumeskräfte derart, dass das Lastende und Stützende wie von diesem empfunden dargestellt erscheint. —

Auch ein seelischer Aspekt kann in den Bauformen des Goetheanum erlebt werden. Es kann an jeder Form eine seelische Empfindung geweckt werden, die zur Aufnahme anthroposophischer Wahrheiten hinführt. Dr. Steiner wies in seinen Ausführungen über das erste Goetheanum in vielen Beispielen darauf hin. Als man durch die dreiteiligen Tore des ersten Goetheanum, die in ihren zueinandergeneigten Bogenabschlüssen eine Einheit bildeten, hindurchschritt, mag mancher empfunden haben, wie Mensch mi M nsch in Schicksalsverbundenheit eine Einheit bildet, wo keiner sich entwickeln kann, ohne das Streben in sich zu tragen, seinen Bruder mitzunehmen. — Dr. Steiner wies auf die Form der Betontreppen, die, indem sie auf den Besucher einen künstlerischen Eindruck machte, ihm ein seelisches Gleichgewicht vermittelte, das zur Aufnahme anthroposophischer Wahrheiten notwendig ist. So darf wohl auch den Formen des neuen Baues gegenüber empfunden werden. Welch einladende Gebärde liegt doch in den Flächen, welche die Eingangspartie umschliessen! Nicht nur einladend, sondern entgegentragend, liebevoll darbietend wirken sie. Man versuche nur, die Winkel und Flächenfolgen, wie sie am Bau erscheinen, in Geste durch Hand-, Arm- und Körperbewegung nachzuahmen. — Hohlflächen sind gegen den Eingang gerichtet, doch jede Hohlfläche ist im Fortschreiten gegen Osten umschlossen von schützenden, deckenden Flächen. An der Hohlfläche erleben wir etwas, das eindringt, sich birgt, geistigen Schutz sucht; in den deckenden Flächen fühlen wir die behütende, liebevoll umschliessende Hand, die den Kommenden geleitet. Versuchen wir selbst die Geste nachzumachen, so ist es kein gleichmässiges Darüberstreichen, sondern ein zweimaliges Ruhen der Handfläche in einem stumpfen Winkel, der die Beziehung behält. — Alle Formen sind in Symmetrie zur Hauptachse gestellt. Diese Symmetrie erlebt man wie eine Bekräftigung der Form. Jede Form findet sich in der symmetrischen bestätigt, bejaht. Dies erzeugt das wunderbare In-sich-Ruhende der Form, das der Beschauer so wohltuend empfindet, das ihn seelisch befreit, wenn er sich dem Eingang von Westen her nähert. — Schreiten wir vor von der Eingangspartie seitlich bis zur Säule und lassen wir sie in ihrem Formzusammenhang auf uns wirken. Sie steht auf quadratischer Grundfläche, die sich aber nicht in der Lage nach der angrenzenden Wandfläche richtet, sondern nach der Gebäudeachse und dadurch eine gewisse Selbständigkeit zum Ausdruck bringt. Mit dem Bau verwachsen und doch gelöst auf der Terrasse aufstehend, erhebt sie sich, sich öffnend zu einer Art Kapitäl, das sich einerseits verbindet mit den westlichen Hohlflächen, andererseits durch ein Band nach Osten an den Seitenflügel anschliesst. Dabei verschwindet das Band und wird überdeckt von einem anderen Flächenband, das vom höchsten Punkt des Daches sich bis zum äusseren Gesims des Seitenflügels hinüberzieht. Vergleichen wir, uns einlebend in den Charakter der Flächen, die Partien westlich der Säule mit denen östlich der Säule, so empfinden wir einen grossen Unterschied. Die Flächen westlich der Säule erscheinen von aussen geformt, wie eingegraben, zurückgeschoben, ausgehöhlt, die Dachfläche eingeknickt. Die Flächen östlich der Säule werden weitgehend bestimmt durch die Säule selbst. Ihre Kraft, durch die Verbindung mit der Erde gewonnen, trägt sie von innen ins Gefüge der Dachflächen, die sich wölben. Da wo das Band der Dachfläche sich über das Gesimsband, das von der Säule ausgeht, hinüberlegt, wird letzteres zum Träger jener von oben her kommenden Kräfte und vereinigt sich mit diesen zu der zum Seitenflügel hinführenden Brücke. Betrachtet man die Kante, in der sich die mehr westlich gelegenen Flächen mit denen östlich der Säule gelegenen treffen, so wird diese stets herüber- und wieder hinübergeführt, je nachdem mehr die äusseren oder die inneren Kräfte überwiegen. — Lässt man dieses Flächenspiel, das sich um die Säule schliesst, auf die empfindende Seele wirken, so kann es zum Bilde der Ichheit anregen, die von Göttern geschenkt, in Abtrennung vom Geiste, auf der Erde Kraft gewinnt, in aller Problematik der ringenden Seele die Entwicklung der Erde in sich hineinnimmt, und endlich als Träger des Geistes, seine Erdgebundenheit opfernd, zur Brücke wird, die das Geistige mit der Menschheit verbindet. — Vieldeutig sind die Schriftzeichen der Bauformen, und man mag noch viele andere Aspekte in seiner Seele rege machen, aber immer

werden sie uns hinführen zu dem Geistesgut der Anthroposophie. Durch die Geste der Form wird die Materie zum Organ, durch welches die Geisteswissenschaft in das künstlerische Empfinden aufgenommen werden kann.

Nicht jedes Material bietet in gleicher Art dem Baukünstler die Möglichkeit, in organischem Stil einen Baugedanken durchzuführen. Anlässlich der Ausgestaltung der Bauformen des zweiten Goetheanum schrieb Dr. Rudolf Steiner in einem Aufsatz: „...Der alte Bau konnte in der Weichheit des Holzes aus dem Geiste anthroposophischer Anschauung dem Raume, in dem gearbeitet wurde, in allen Einzelheiten seine Gestaltung geben; beim Beton mussten Formen gesucht werden, in denen der Raum aus seiner Natur heraus die Bildungen entfaltet, die die anthroposophische Arbeit aufnehmen können." Wir kommen hier zum geistigen Aspekt des Goetheanumbaues, indem gezeigt wird, wie der Baugedanke realisiert wurde durch Ausbildung objektiv im Raume vorhandener Raumgedanken, die geeignet waren, die anthroposophische Arbeit aufzunehmen. Und wenn Dr. Steiner in diesem Aufsatz weiter schreibt: „Man bekam im wesentlichen gerade verlaufende Linien und ebene Flächen für Umfassungsmauern und Bedachung, die in ihren Winkelneigungen sich zur Gesamtheit des Baugedankens zusammenschliessen", so muss nach dem ordnenden Motiv gesucht werden, das die Flächen in einer ganz bestimmten Weise angeordnet erscheinen lässt, um zum objektiven Raumgedanken zu gelangen. Man kann erkennen, wie gerade hierüber die Ausführungen Dr. Steiners vom 1. Januar 1924 in der Generalversammlung des Goetheanumbauvereins Aufklärung bringen, wo Dr. Steiner das Motiv auf die Tafel gemalt hat, das er damals lediglich über Portalen und Fenster anzubringen gedachte, das sich aber nun über den ganzen Bau erstreckt und jenes ordnende Prinzip darstellt, aus welchem jede Einzelheit wie aus einem Ganzen nur zu verstehen ist. Dieses Motiv umschliesst den ganzen Saalbau mit Säulen und Seitenflügel und wiederholt sich, alle Bauglieder metamorphosisch zusammenfassend, noch einmal in den Portalformen an der Westfront. Auch hier ist es wesentlich, dass es sich um eine organische Bildung handelt, die die Fruchtbarkeit ihrer Idee so zum Ausdruck bringt, dass sie sich aus sich selbst in der Portalbildung erneuert. Organische Formen in der Natur weisen in ihrem Eigenleben auf etwas Übersinnliches. Indem der Künstler organische Formen schöpferisch gestaltet, kommt er von der materiellen Seite dem Geiste entgegen und vermag Sprachorgane zu schaffen, mit welchen dieser sich der künstlerisch empfindenden Seele offenbaren kann.

Zusammenfassend darf gesagt werden: Wir können das Goetheanum von drei Aspekten erleben:

1. Von der physisch-leiblichen Seite. Durch Grösse und Formgebung offenbaren sich die Kräfte des Raumes in richtigem Verhältnis von Lasten und Tragen.

2. Von der seelischen Seite. An Hand der Geste der Formen kann eine seelische Empfindung entwickelt werden, die die Formen als vieldeutige Schriftzeichen erleben lassen. Sie leiten in die richtige Gesinnung, mit der Geisteswissenschaft aufgenommen sein will. Sie wecken Empfindungen, die dem Gedankengute der Anthroposophie entgegenkommen.

3. Von der geistigen Seite, der reinen Gedankenform, die aus dem objektiven Raume die Bildung entfaltet, die die anthroposophische Arbeit aufnehmen kann, das heisst einem geistigen Prinzip Wohnung schaffen, durch welches es in der Erscheinungswelt sprechen kann. So steht jede Form im organischen Zusammenhang des Ganzen.

Je intensiver der Bau erlebt wird und je umfassender Anthroposophie aufgenommen wird, desto reichhaltiger wird der Inhalt jeder der Erlebnisformen, wie sie hier von drei Aspekten skizzenhaft zu schildern versucht sind, sein.

NIEUWE ROTTERDAMSE COURANT *22. März 1949.*

Anlässlich des Goethe-Jahres gab die Künstergruppe aus Dornach unter Leitung von Marie Savitch eine Aufführung im gut besetzten Königlichen Theater.

Auch derjenige, der ausserhalb der Gedankenwelt der Anthroposophie steht, kann nicht anders als bekennen, dass hier eine ästhetisch vortreffliche Leistung gezeigt wurde, bei der sich eine vollkommene Beherrschung des Körpers — die sich manchmal dem Ätherischen nähert — mit einem stark entwickelten musikalischen Gefühl paart. Dem passt sich das schöne Farbenspiel von Kostümen und Beleuchtung vollkommen an. Das Ziel, den Klang von Vers und Musik durch fliessende Linien darzustellen, wobei eine Art von Bewegungs-„Sprache" gebraucht wird, mit einer besonderen Funktion von Hand und Arm, wird auf diese Weise entschieden erreicht. Die Musik (u. a. Beethoven, Chopin und Haydn) ist vielleicht besser geeignet, eine erste Bekanntschaft zu vermitteln, als die Deklamation von Goethes Gedichten, unter denen jedoch der Zauberlehrling durch starkes Gefühl für das Humoristische sehr auffiel. Verschiedene Nummern mussten wiederholt werden, und der Erfolg war sehr gross. Das zeigte eine Blumenhuldigung am Schluss der Aufführung.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. April bis 8. Mai 1949

Samstag, 30. April, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Französischer Rezitationsabend. Sonette von J. M. de Hérédia. Aus dem Dramatischen Kurs: „Hypathie" von Leconte de Lisle und eine Szene aus dem „Misanthrope" von Molière durch *Ida Rüchardt* und *Simone Gétaz.* (Schreinerei)

Sonntag, 1. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 3. Mai, *10 Uhr:* Arthur Fuchs: „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen" (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 4. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Hedwig Diestel:* Vorlesung aus eigenen Werken. (Glashaus)

Freitag, 6. Mai, *10 Uhr:* Arthur Fuchs: „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen" (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 7. Mai, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

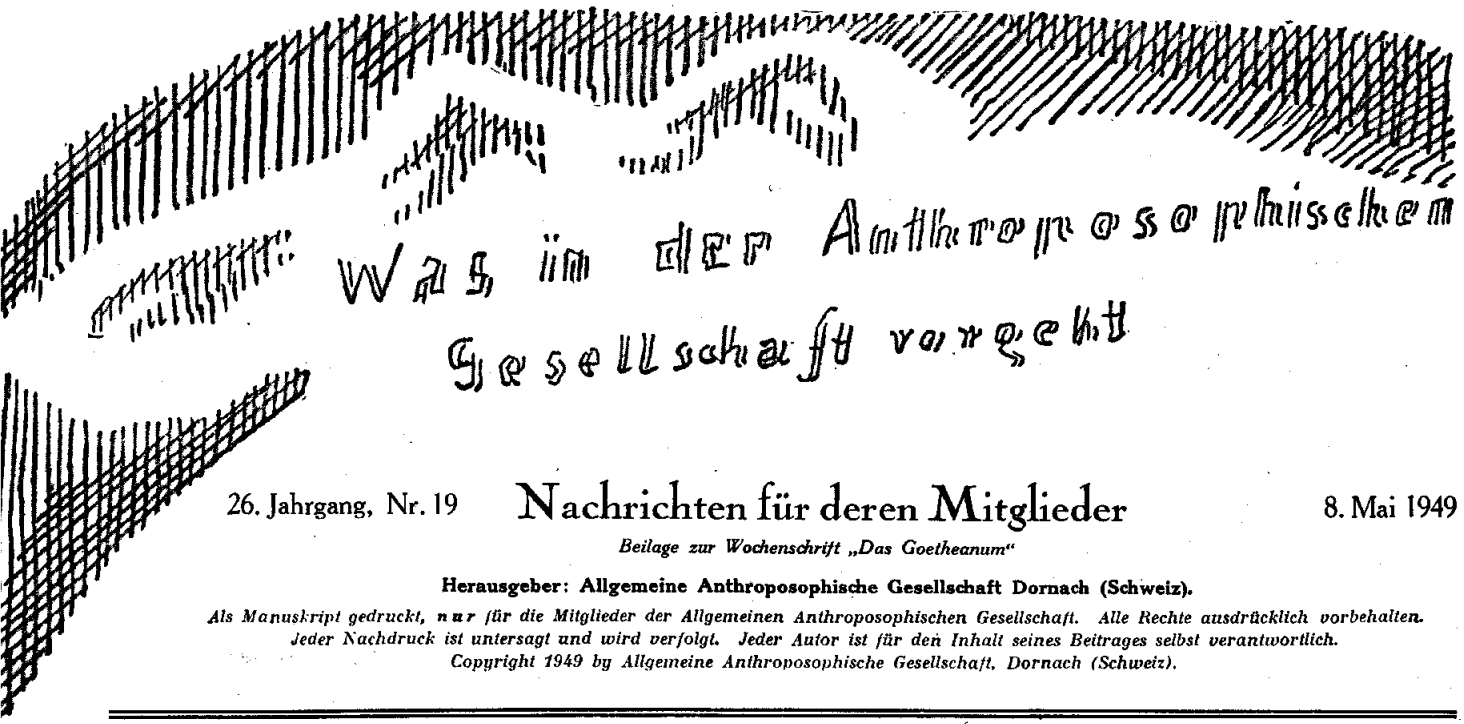
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert. Werke von Richard Strauss, Leopold van der Pals, Wilhelm Dörfler. Ausführende: *Christa von Heydebrand,* Violine; *René Gacon,* Cello; *Wilhelm Dörfler,* Flöte; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Mai, *16 Uhr 30:* Rezitation, Goethe-Programm. *Dora Gutbrod, Kurt Hendewerk.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. Mai 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Neue Verständnis-Notwendigkeit für das Mysterium von Golgatha

Einleitender Vortrag, gehalten am 21. Oktober 1913, beim Wiederbeginn der Zweigarbeit in Berlin*).

(Fortsetzung)

Die Verstandes- oder Gemütsseele war ja im griechisch-lateinischen Zeitraum daran, sich besonders zu entwickeln. Sie richtete vor allem den Blick liebevoll hin auf die äussere Welt, wie an der ganzen griechischen Kultur zu sehen ist. Demgegenüber, was nur mit dem innern Blick spirituell verfolgt werden kann, dem Mysterium von Golgatha gegenüber, stand im Grunde genommen die ganze zeitgenössische Kultur so, wie jene Frau, die an das Grab des Christus Jesus kam und den Leichnam suchte; sie fand das Grab geöffnet, aber den Leichnam nicht mehr darinnen und musste auf ihre Frage, wo der Leib des HERRN geblieben, die Antwort vernehmen: Der, den du suchest, ist nicht mehr hier! — So, wie sie in der äusseren Welt den Christus suchte und ihr die Antwort kam: der, den du suchest, ist nicht mehr hier! — so ging es im Grunde genommen dem ganzen Zeitalter in bezug auf das Verständnis des Mysteriums von Golgatha: sie suchten etwas, was da nicht mehr war, wo sie, die Menschen des vierten nachatlantischen Zeitraums, es suchten. Und sie suchten auch noch am Ende des vierten nachatlantischen Zeitraums, der ja zu Ende ging im 15. Jahrhundert, sie suchten auch da noch in derselben Weise. Denn wie die Umsetzung in das Räumlich-Grosse, gegenüber dem, was der Frau am Grabe passiert war, erscheinen uns die Kreuzzüge. Durch zahlreiche europäische Gemüter geht es: wir müssen suchen, was uns teuer ist, am Grabe Christi. Und zahlreiche Menschen, ganze Scharen bewegten sich nach dem Orient hinüber — weil dies ihren Empfindungen entsprach, um auf diesem Wege zu suchen, was sie finden wollten. Und wie kann man das charakterisieren, was diese Kreuzfahrer gefunden haben? Es war, wie wenn ihnen der ganze Orient zugerufen hätte: Der, den ihr suchet, der ist nicht mehr hier! Drückt sich nicht symbolisch tief aus, dass während des ganzen vierten nachatlantischen Zeitraums die Menschheit suchen musste auf dem äusseren, *physischen* Plan, während aber der Christus gesucht werden muss, auch insofern er in der Erdenwelt ist, auf dem geistigen Plan?

Wo war denn der Christus, als die Frau ihn suchte? *Er war da, wo er im Geist erscheinen konnte den Aposteln, als sie ihre Seelen aufschlossen,* um durch die nicht bloss sinnlichen Kräfte den im ätherischen Leibe eine Zeitlang noch auf Erden umherwandelnden Christus zu schauen.

Wo war denn der Christus, als die Kreuzfahrer im Osten ihn suchten? Da sehen wir ihn zu gleicher Zeit, als ihn auf dem äusseren, physischen Plan die Kreuzfahrer im Orient suchten, einziehen in die Mystiker des Abendlandes. *Da* ist die Christuskraft dieser Christus-Impuls. Während die Kreuzfahrer nach Osten ziehen, ihn zu suchen, lebt er in den Seelen eines Johannes Tauler, eines Meister Eckhart. Da lebte der lebendige Christusimpuls auf in denen, die ihn suchen konnten nach den Verhältnissen der Zeit, da lebte er auf im Geiste. Er war mittlerweile herübergezogen in die abendländische Kultur und hinweggezogen von dem Orte, wo er gewesen war und wo diejenigen ihn suchten, denen die Antwort gegeben werden musste: der, den ihr suchet, ist nicht mehr hier.

Und der fünfte nachatlantische Zeitraum, er ist ja der Zeitraum der Ausbildung des Ich, d. h. eigentlich der Bewusstseinsseele; aber der Mensch geht ja durch die Bewusstseinsseele durch, damit er sich seines Ich voll bewusst werden kann. Davon haben wir ja oft gesprochen. Ich spreche gerade in dieser Stunde über diese Wahrheiten mit einer ganz besonderen Empfindung noch.

Es ist begreiflich, dass die Verkündigung dieser geisteswissenschaftlichen Anschauungen in der Gegenwart noch Gegnerschaft über Gegnerschaft hervorruft; allein bedeutsam für dies Gefühl bleibt es doch, wenn man z. B. das folgende sagen muss: Sehen Sie, es ist jetzt notwendig geworden, dass ich fertigstelle die Neuauflage meines Buches: „Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert"*). Nun war es damals, als es zuerst erschienen ist, ein Ausklingen aus dem vergangenen Jahrhundert. Die zweite Auflage kann natürlich nicht dasselbe sein, da dies im Jahre 1913 nicht mehr Sinn haben könnte. Das Buch muss vielfach umgestaltet werden in seiner äusseren Stellung; unter anderem sah ich mich veranlasst, eine längere Ausführung in der Einleitung zu geben

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

*) „Die Rätsel der Philosophie", 2 Bände.

über die Entwicklung der Philosophie von der griechisch-lateinischen Zeit bis hinein in unser 19. Jahrhundert herauf. So wurde ich gerade in der letzten Zeit genötigt, an meinem Blick vorüberziehen zu lassen die Weltanschauungen des Thales, Pherekydes usw., bis eben herein in unsere Zeit. Da hat man nicht bloss das Spirituelle vor sich, sondern dasjenige, was geschichtliche Überlieferung ist, und ich habe mich bemüht, mir die Aufgabe gestellt, alle religiösen Impulse auszuschliessen. Und gerade dabei stellte sich mit einer merkwürdigen Klarheit jener Umschwung heraus, der sich vollzogen hat beim Ausgange des griechisch-lateinischen Zeitraumes, wo sich aus dem Bilderbewusstsein das gedankliche Auffassen der Welt entwickelt hat, und wie sich gegen das 14., 15. Jahrhundert hin das volle Bewusstsein des Ich-Impulses entwickelte. (Das Ich selbst war natürlich viel früher da.) Da wird es gleichsam, wenn man die einzelnen Philosophen auf ihren Wahrheitsgehalt durchnimmt, greifbar — geschichtlich greifbar — wie wahr diese Dinge sind. Deshalb rede ich heute über diese Dinge von einem anderen Standpunkte aus und mit einer ganz besonderen Empfindung.

(Fortsetzung folgt)

Das renovierte Heizhaus des Goetheanum

Hermann Ranzenberger

Das von Rudolf Steiner als Nebenbau zum ersten Goetheanum im Jahre 1914 erbaute Heizhaus zeigt sich nach der in diesen Monaten erfolgten Renovation wieder in seiner vollen Ursprünglichkeit. Es ist daher angezeigt, einiges über das Ausserordentliche seiner Form zu sagen. Das Wesentlichste über den Baugedanken hat Rudolf Steiner bereits in seinem Vortrage vom 5. Januar 1915, welcher in dem Buche: „Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung"*) erschien, ausgeführt.

Es sei daher etwas von dem vorgebracht, was man durch Jahrzehnte hindurch und jetzt in neuem und vermehrtem Maße an diesem originellen Baugedanken erleben konnte und kann. Rudolf Steiner weist in seinem Vortrage darauf hin, dass die Einzelheiten von besonderem Interesse seien, ohne sie jedoch alle zu besprechen. Gerade diese Einzelheiten werden dem Beschauer von Jahr zu Jahr eindrucksvoller, überzeugender und in ihrer Konkretheit erlebbarer.

Eine besonders wichtige Einzelheit sind zweifellos die *Fenster- und Türmotive.* Sie sind ziemlich zahlreich und bestimmen den Charakter der Fassaden. Sie heben sich — in heller Kunststeinmasse ausgeführt — flächenhaft von dem dunkleren rauhen Mauergrunde ab. Ihre Erhöhung über diesem beträgt nur 3 cm. Die Fensteröffnungen selbst sind durchwegs rechteckig, ebenso die Türöffnung.

Durch diese Art künstlerischer Fenstergestaltung ist ein Beispiel gegeben, wie mit einem Minimum an Aufwand, nur durch ein Flächenmotiv, eine konsequente Formgebung in einer ganz neuen Stilbildung geschaffen werden kann, entgegen den herrschenden Vorurteilen, wonach ein besonderer Aufwand an Form- und Geldmittel hiezu nötig sei.

Die flächenhaften Umrahmungen tragen im einzelnen den Geist des grossen Ganzen, das Ganze ist ein erweitertes Einzelnes, dadurch ist der Baukörper von einer organisch-stilistischen Einheitlichkeit durchzogen. Die Formgebung entspricht in allen Einzelheiten genau dem geistigen Charakter der Kräfte, welche in dem Bau durch den Heizungsprozess, durch die Maschinen und in der elektrischen Transformatorenstation wirken.

Inwiefern dies bei den Fenstermotiven zutrifft, soll hier zunächst versucht werden zu schildern.

Die Fenstermotive sind oben wie entzweigespalten. Rechts und links ragen zwei zugespitzte und abgebogene Endigungen in die Mauerfläche. Sie resultieren aus zwei Linien, wovon die eine stark gekrümmt von dem oberen Horizontalband abspringt und wobei die andere, unten links und rechts beginnend, in verhaltener Spannung langsam ansteigt, um sich bei den spitzen Enden stärker nach aussen zu biegen. Dadurch erhalten die Fenster einen leicht konischen Charakter und wird das Monotone des Parallelismus überwunden.

In diesen von unten aufsteigenden Linien voll straffer Spannung zeigt sich im kleinen dieselbe tellurische Richtkraft wie im grossen beim Ansteigen der Kaminform oder wie in der ungeheuren, wie kristallisierten Strahlenkraft, welche namentlich in die eine quer durch die „Gruppe" stossende Flügelrippe des vorderen Ahrimanflügels der oberen Ahrimansgestalt in der von Rudolf Steiner geschaffenen „Gruppe" hineinschiesst.

An dem Fenstermotiv findet sich, vom unteren Querband in der Mitte herabhängend, eine Halbkreisfläche. Das Fenstermotiv ist oben gespalten, unten, in der Mitte, erfährt es durch die Halbkreisfläche eine Konzentration. Da die Formen, Flächen und Linien, sowohl in ihrem Zusammenhang wie als einzelne Elemente, in der Anwendung durch Rudolf Steiner ganz exakt und sinnvoll zu nehmen sind, kann man folgern, dass die sphärischen Kräfte, von welchen der Kreis und die Kugel Abbilder sind und welche normalerweise als bekrönende Kuppel oder als Bogen, oben erscheinen, in diesem Falle absichtlich entgegen ihrer ursprünglichen Wirksamkeit unten auftreten. Sie wirken von unten nach oben, sie sind verkehrt; anstatt vom Himmel zur Erde, strahlen sie von der Erde aus in den Umkreis. Die sphärischen Kräfte sind in die Erde gebannt, von ihr gefesselt. Sie treten in der Karikatur auf.

Das ist analog dem spezifischen geistigen, im Innern des Heizhauses waltenden und vom Menschen für seine modernen Bedürfnisse aufgerufenen und dienstbar gemachten Kräfte. Sowohl in den Kohlen als in der aus der Erde erweckten Elektrizität sind in verschiedener Art Sonnenwärme und Lichteskräfte von der Erde gebunden und gefangen. Sie werden mit maschineller Hilfe und somit als Ergebnis der Tätigkeit des reinen Intellektes in der Wärme und im Licht hinausgestrahlt. Ein Teil der kosmischen Kräfte ist zum Gefangenen der Erde geworden, um indirekt dem Menschen und seiner Umwelt in zauberisch-gleissnerischer Art wiedergegeben zu werden.

An diesem einfachen Beispiel spiegelt sich das Schicksal kosmischer Kräfte; es ist in den Fenstermotiven formell auf den einfachsten Nenner gebracht.

Man kann andere Kunstwerke Rudolf Steiners, in welchen sich die gleichen Kräfte offenbaren, zum Vergleich heranziehen, etwa durch eine Gegenüberstellung des geistigen Charakters des Ahrimankopfes mit dem Luziferhaupt in der „Gruppe".

Den Schädel des Ahriman durchzieht in der Mitte eine furchtbare Schlucht. Sein Haupt ist oben wie entzweigespalten; es droht auseinanderzufallen. Links und rechts von dieser Kainsschlucht stülpen sich in gigantischen Windungen Grate und Hornungen auf, wie Mondgebirge. Inmitten derselben liegt das herausgetriebene, im Raum erstarrte Auge. Das Knochige, das Skelett tritt überstark hervor; das Fleischige ist ganz eingesunken und zusammengeschrumpft. Der Knochenmann, allerdings künstlerisch grandios geformt, ist geblieben. Da wo sich beim Menschen die herrliche, durch die Gedanken mit geistigem Licht erfüllte Stirnwölbung findet, ist ein Spalt, abgrundtief, saugend, nicht gebend. Aus diesem Abgrund entspringt weit nach aussen und langgezogen, jedoch nach der Schwere zugewandt und nach ihr hin im Profil verlagert, die Nase; auch Mund und Kinn sind von diesem Streben erfasst.

Das Luziferhaupt ist genau das Gegenteil hievon. Wo beim Ahrimanskopf Mangel, Leere und Negation walten, da ist beim Luziferhaupt Fülle, ja Überfülle. Formen als Ausdruck übermässig strömender geistiger Lichteskräfte häufen sich über der Stirne, gestaut und gehalten durch die ganz vom „Schau in dich" bestimmte Neigung des Luziferhauptes, wunderbar in ihrem bewegungserfüllten Schwebezustand gebildet.

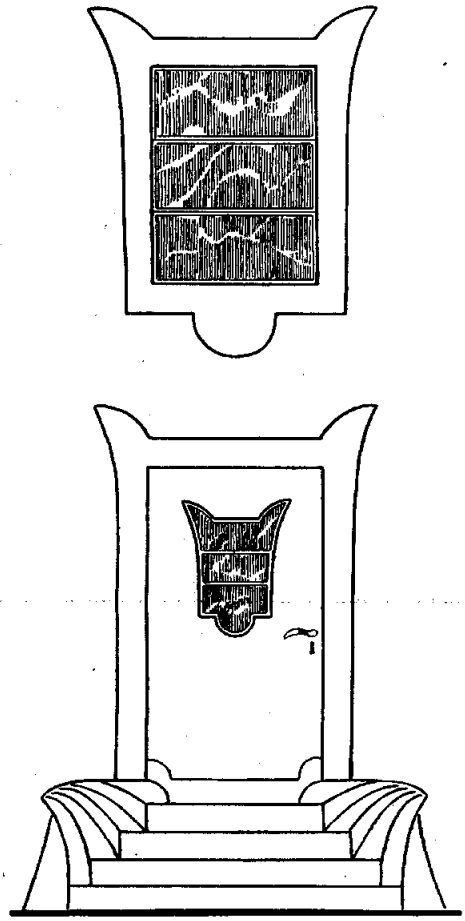
*) Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach, 1935.

Formen eines Übermasses von Gedankenlichteskräften türmen sich da, wo bei Ahriman gähnende Leere. Die Gedankenwirkenskraft ist bei Ahriman in die Schwere abgesunken; bei Luzifer bleibt sie in den Höhen. Am Ahrimanhaupt bleibt die Spaltung, die Zweiheit, beim Luziferhaupt die Einheit und die Fülle.

Das Doppelschicksal der sphärischen Gedankenlichteskraft offenbart sich in den beiden Hauptesgestaltungen.

Auch um die Alberichgestalt webt dieses Mysterium. Er raubt das Gold der Repräsentanten hoher geistiger Kräfte und zieht es in die Erdentiefen. Um den Preis der Liebe, welcher er flucht, erlangt er irdische Macht.

Liebeleer sind die geraubten, in die Erde gebannten sphärischen Kräfte.



Wendet man sich von den flächenhaften Fenstermotiven der hochaufragenden vollplastischen *Kaminform* zu, welche bis zu 32 m ansteigt, dann erlebt man einen mächtigen plastischen Impuls. Die frei und kühn in den Raum hineingestellte Form spricht eine eindrückliche Sprache, sowohl durch die Unmittelbarkeit ihrer Wirkung und durch ihre bisher in der Kunstgeschichte einmalige Originalität, als durch das „Wie" ihrer Entstehung, welche man fast handgreiflich erleben kann.

Mit der Natürlichkeit, mit welcher ein Baum seine Äste in den freien Raum hineinentfaltet, um sich dort wie zu verankern, zu wesen und zu leben, strebt das Kamin aus dem Baukörper empor und bringt aus sich die nach oben immer mehr gestalteten leichter und beweglicher werdenden drei Paare von Abzweigformen hervor. Diese sind wie in den Raum hineingebaut; sie werden wohl vom Kamin getragen und entspringen demselben, doch sind sie zugleich wie vom Aussenraum gehalten.

Die Kaminform ist die plastische Komponente verschiedener kraftvoller Bildekräfte, die von aussen und innen wirken. Die gesamte Kaminform wird durch die Architravkräfte im Sinne eines Metamorphosengeschehens des als urbildlich anzusehenden Goetheanumbaugedankens heraufgetrieben. Ganz durchzogen von den Auftriebkräften der Wärme und des Rauches brechen diese in der Vertikalhaltung des Kamins durch, indem von diesem sukzessive der Ätherteil des Rauches durch die Abzweigformen entweicht, wie Rudolf Steiner ausführt. Die Abzweigformen dienen einem physisch nicht wahrnehmbaren Zwecke, doch auch ohne Hellsichtigkeit; selbst bei ungeöffnetem inneren Auge empfindet man die sachgemässe Berechtigung der sprossenden Abzweigformen.

Die Auftriebkräfte des Rauches und der Wärme reissen zunächst die Kaminmasse, von der Seite gesehen, in die Richtung des benachbarten Goetheanum. Von dort her jedoch werden sie gehalten und gestaut. Eine mächtige, siegessichere, unsichtbare Raumeskraftgewalt bringt sie zum Stehen, so dass sie wie gebannt in der Vertikalen, steil aufgerichtet, angesichts des Goetheanum verharren.

Durchstossende und lösende Kräfte dringen von unten nach oben, angespannte und stauende Kräfte wirken vorne und rückwärts, von aussen her. Hauptsächlich von der Seite gesehen ist die Kaminformplastik das Ergebnis der beschriebenen Kräfte. Von vorne und vom Rücken gesehen, hat die Form ihren Ruhehalt in einer absolut symmetrischen Gliederung. Sie ist von einer Achse durchzogen, in deren Blickfeld jegliche Bewegung ausbalanciert ist. Auch an diesem Bau wechselt Bewegung mit Ruhe, plastisches Leben mit der zurückgehaltenen Kraft des eindeutig kubisch wirkenden Körpers in einer für das Auge nie ermüdenden, sondern immer erfrischenden Abwechslung.

Oft wird von Besuchern gefragt, ob diese hochragende Form ein Denkmal sei. Diese Frage kann begreiflich erscheinen, denn das Heizhaus hat die Mannigfaltigkeit und Ausdruckskraft eines solchen. Es ist alles sehens- und erlebenswert daran, wie bei einem Denkmal. Das Licht, die Sonne, sie haben, je nach ihrem Stand, am frühen Morgen, um Mittag, am Abend, immer etwas Neues daran zu zeigen und plastisch-flächig zu offenbaren. Aus Anlass der Renovation konnte man sich mit diesen phantasievollen, nicht phantastischen Freiluftformen in jedem Stadium ihrer Gesten und Gebärden, ihrer Haltung und Entfaltung intim vertraut machen.

Die ganze Kaminform ist eine künstlerische Antwort auf die Frage: Wie wird sich eine hochaufragende Form, aus dem Wiederstreit verschiedenster Kräfte gebildet, im freien Raume halten?

Zu einem Höchstmass an Wirkung gelangt der Bau bei Vollmondlicht. Da ist er stimmungsgemäss ganz in seinem Elemente. Als scharf konturierte, pechschwarze Fläche mit einem Maximum an Ausdruck und Spannungen, verratend die inneren und äusseren Kräfte, deren Doppelwechselspiel die Konturen ihr Dasein verdanken, ragt der Bau, von Nordwesten gesehen, auf. Die Finsternis der Materie lässt keine Lichtnuance aufkommen, es herrscht nur Dunkelheit und Schwärze.

Von den anderen Seiten jedoch erlebt man allüberall eine merkwürdig unbestimmt-bestimmte Modellierung und Nuancierung selbst der kleinsten Oberflächenbewegung des kaltgrauen Betonmaterials durch das mattsilberlichte, frostige, geheimnisvolle Mondlicht. In dieser Welt, von indirektem Licht sichtbar gemacht, wächst der Bau zur Riesenhaftigkeit an und über sich hinaus. Verlassen den Schornstein hiezu noch braunschwarze Wolken ausgebrannter, wärmeloser Materie, dann wesen dreifach, in, an und um den Bau, erkaltete Substanzen: Beton, Mondlicht und Rauch. Hier ist wirklich „kalt staunende Bewunderung" am Platze.

Das ist die Welt des Heizhauses, dessen Architektur künstlerisch ein getreues Spiegelbild der Kräfte seines Inneren ist.

Das schliesst jedoch eine gewisse Schönheit nicht aus, allerdings eine einseitige, kalte, blutleere Schönheit, und hält unser Auge nicht davon ab, begeistert der Vielfalt der aufragenden Form nachzugehen und unseren Sinn zu weltenbildnerischen Kräften hinzulenken.

Mitteilung des Vorstandes

Der Vorstand hat in seiner Sitzung vom 25. April 1949 die Ausübung der Funktionen in folgender Weise geregelt:

Vorsitzender: *Albert Steffen*

Schriftführer und Schatzmeister: Dr. *G. Wachsmuth*

Sekretäre: Dr. *H. Poppelbaum* und *W. Lewerenz*

Es wird gebeten, Korrespondenz, die nicht ausdrücklich für ein einzelnes Vorstandsmitglied bestimmt ist, an den „Vorstand der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft" zu adressieren, damit bei gelegentlicher Abwesenheit eines Vorstandsmitgliedes keine Verzögerungen in der Erledigung eintreten.

Der Vorstand:
Albert Steffen
Dr. *G. Wachsmuth*
Dr. *H. Poppelbaum*
W. Lewerenz

Mitteilung des Vorstandes

Der Vorstand will die Sommertagung und Faust-Festspiele des Goethe-Jahres 1949 im Goetheanum-Bau stattfinden lassen. Das Wagnis setzt voraus, dass auch die Mitglieder den Entschluss fassen, die für die Durchführung des Betriebes und die erhöhten Unkosten der Saal- und Bühnenbenutzung notwendigen Mittel des Jahres-Etats beizutragen, damit die Gesellschaft und das Goetheanum die Besucher aus aller Welt in würdiger Weise empfangen können. Die Landesgesellschaften, Gruppen und Mitglieder werden darum gebeten, die Verwirklichung durch Initiative und Hilfsbereitschaft zu ermöglichen und uns so bald als möglich mitzuteilen, mit welchen Mitteln jetzt oder in bestimmten Jahresraten gerechnet werden kann. Die Pläne und Wünsche sind nur durch Entschluss und Tat zu realisieren.

Der Vorstand:
Albert Steffen
Dr. *G. Wachsmuth*
Dr. *H. Poppelbaum*
W. Lewerenz

Conrad-Ferdinand-Meyer-Zweig, Solothurn

Dienstag, 26. April 1949, fand im „Hirschen" die Generalversammlung statt. Der Vorsitzende, Herr E. Schweigler, gab einen kurzen Überblick über den Verlauf der Oster-Generalversammlung in Dornach. Aus dem Jahresbericht über das verflossene Jahr durfte entnommen werden, dass neben den Vorlesungen und Erläuterungen von Vorträgen Rudolf Steiners teils wissenschaftliche, pädagogische und künstlerische Arbeiten von Mitgliedern der Gesellschaft unser Zweigleben befruchteten. Herrn Schweigler wurde für seine selbstlose Arbeit der herzliche Dank ausgesprochen. Kassa- und Revisorenbericht wurden gutgeheissen. Die Arbeit im laufenden Jahr soll im wesentlichen nach den uns von Herrn Albert Steffen vorgeschlagenen Richtlinien für die verschiedenen Jahreszeiten aufgebaut und das Vortragswesen durch den Beizug von Mitarbeitern am Goetheanum wiederum aktiviert werden. Zu den Jahresfesten wird die kleine Eurythmiegruppe unseres Zweiges unter der Leitung von Frl. Eckinger das Ihrige zu einer festlichen Stimmung beitragen. Auch dem Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Herrn Albert Steffen und Herrn Dr. Wachsmuth, wird für seine aufopfernde und grosse Arbeit recht herzlich gedankt.

L. Z.

Eurythmie

In die leuchtende Zukunft eines goldenen Zeitalters der Kunst wies Sonntagnachmittag in der Lüneburger Bühne die Vorführung der Eurythmie (Dornach, Hamburg), wie sie Rudolf Steiner erschaut, erfühlt und in der völligen Übereinstimmung von Wort, Ton und Tanzgebärde aufgebaut hat. Damit hat er sowohl die Rätsel der antiken Kunst gelöst als auch das Sehnen banger Jahrhunderte geteilter Kunst (Musik, Dichtung, Tanzkunst) gestillt. Der Eindruck der Darbietungen war überwältigend. Der vollbesetzte Saal folgte mit Staunen und wachsendem Verständnis. P.

Lüneburger Landeszeitung, 26. November 1948.

Konzert im Goetheanum

Es ist keine Kleinigkeit, ohne Allerweltsprogramm ein Konzert zu gestalten und zu bestreiten, — dazu kompromisslos neueste Kompositionen mehr oder weniger unbekannter Tonsetzer zu wählen, die an Künstler und Zuhörerschaft höchste Anforderungen stellen. — Um so höher ist es den beiden Ausführenden, Ruth Byland-Zehntner (Klavier) und Emil Himmelsbach (Violine) anzurechnen, wenn es ihnen gelang, durch selbstlose Interpretation und packende Gestaltung — die allerdings rhythmisch nicht immer ganz klar war — die dankbare Zuhörerschaft so zu fesseln, dass es einen eindrucksvollen Abend gab. — Die Pianistin, die sich im Verlauf des Abends als sehr feinfühlige Begleiterin einführte, verfügt über ein reiches Anschlagsrepertoire; der Geiger über eine gute Bogentechnik und einen in allen Lagen vollen, runden Ton.

Das Programm versprach Werke für Violine und Klavier von Emil Himmelsbach, Peter Escher und Paul Baumann. Wenn beim ersteren ein Suchen nach neuen Mitteln und Wegen deutlich spürbar ist, eine einheitliche Linie aber noch zu fehlen scheint, so weist Peter Escher eher zurück in spätromantische Zeiten. Diesen Eindruck erhielten wir vor allem bei den für Klavier geschriebenen „Rhythmen" sowie bei Impromptu Nr. 4. — Am dankbarsten für die Ausführenden, in sich abgeschlossen und gereift, waren zwei Präludien für Klavier und eine wohlabgewogene dreisätzige Violinsonate von Paul Baumann. Sie gab endlich dem anfänglich stark gehemmt wirkenden Geiger Gelegenheit, sich ganz zu entfalten. — Damit schloss dieser eindrückliche Abend, bei dem das nicht sehr zahlreich anwesende Publikum mit Beifall nicht kargte.

National-Zeitung (Abendblatt) Basel, 12. April 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Mai 1949

Samstag, 7. Mai, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert. Werke von Richard Strauss, Leopold van der Pals, Wilhelm Dörfler. Ausführende: *Christa v. Heydebrand,* Violine; *René Gacon,* Cello; *Wilhelm Dörfler,* Flöte; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Mai, *16 Uhr 30:* Rezitation, Goethe-Programm. *Dora Gutbrod, Kurt Hendewerk.* (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 10. Mai, *10 Uhr: Arthur Fuchs:* „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen." (Kurs.) (Glashaus)

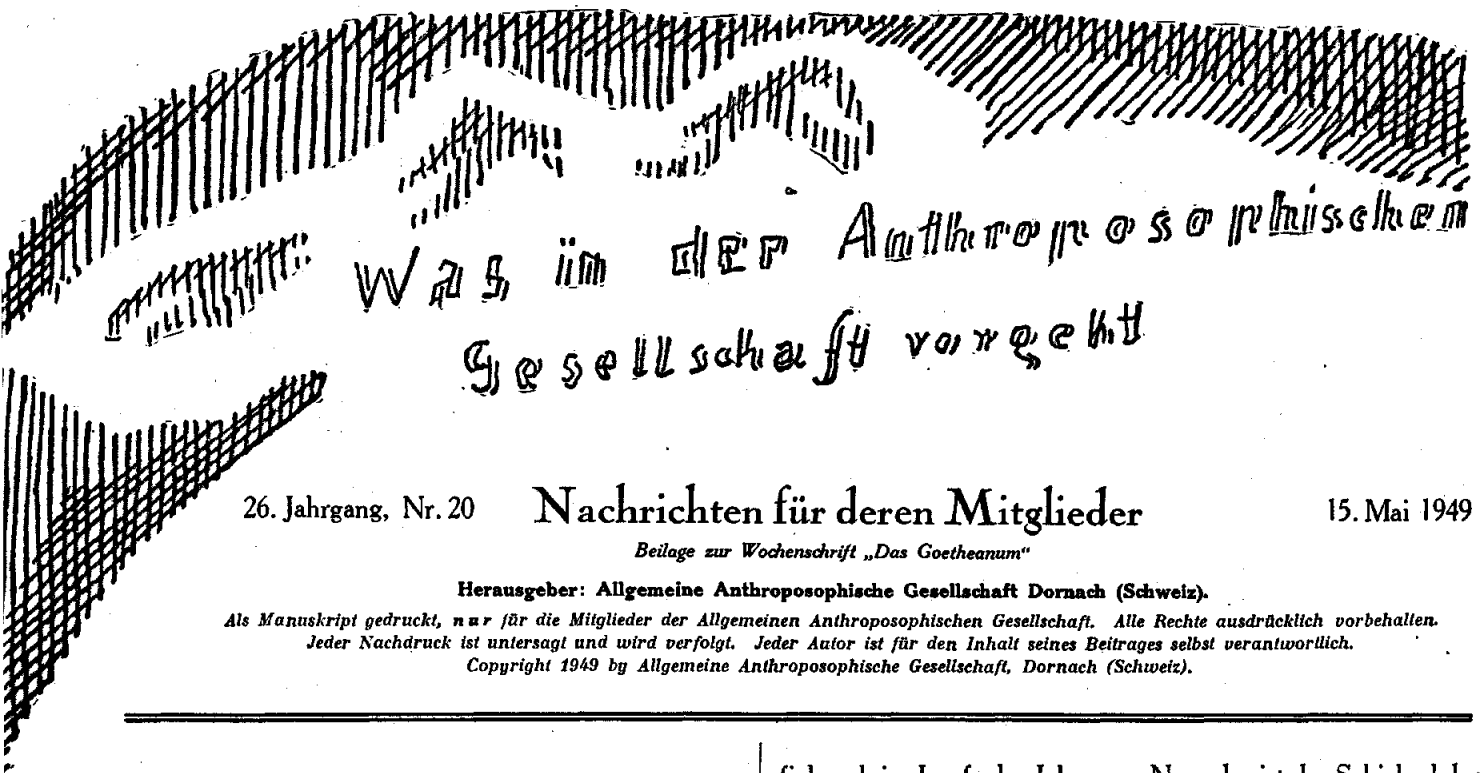
Mittwoch, 11. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. *Wilhelm Kaiser:* „Zeitkreis und Tierkreis." Eine geisteswissenschaftliche Betrachtung. (Glashaus)

Freitag, 13. Mai, *10 Uhr: Arthur Fuchs:* „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Mai, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation aus den Schweizer Novellen von Strindberg, durch *Othmar Hlubek.* (Schreinerei)

Sonntag, 15. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Mai 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bericht über die Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

vom 16.—18. April 1949 im Goetheanum Dornach

Herr *Albert Steffen:*

Sehr verehrte Anwesende!

Es obliegt mir, die diesjährige, ordnungsgemässe Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu eröffnen und Sie auf das herzlichste zu begrüssen. Dieser Gruss richtet sich nicht nur an die anwesenden Mitglieder, sondern auch an diejenigen, welche durch äussere Umstände verhindert sind, ans Goetheanum zu reisen, die aber gewiss mit ihren Sorgen und Hoffnungen auch hier mitmachen möchten. — Wir lenken dann die Gedanken auch auf diejenigen Persönlichkeiten, die im Laufe dieses Jahres durch die Pforte des Todes geschritten sind, vor allem auf Frau Marie Steiner, die ja nicht mehr als Erdenmensch, wohl aber als Weltallmensch mit den Schicksalen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ganz gewiss auf das innigste verbunden ist. Der Blick geht zurück bis zu der Begründung dessen, was Anthroposophie war in der Öffentlichkeit, wo Rudolf Steiner Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft wurde, und überschaut alle diese Schicksale, die seither in der Gesellschaft dargelebt worden sind. Aber der Blick geht auch in die Zukunft, und wenn er ebenso weit vorwärts geht, so kommt er bis ans Ende des Jahrhunderts, bis zum Jahre 1996; 47 Jahre nach rückwärts mit dem Erinnerungsblick und 47 Jahre nach vorwärts mit dem Gewissensblick. Alle diese ungeheuren Schicksale, die ja an und für sich schon von der Grösse unserer Bewegung und unserer Gesellschaft zeugen, sie sollen vor dem gegenwärtigen Auge stehen.

Wenn wir heute nachmittag zum Bau hinaufgeschritten sind, so ist uns sicherlich, als wir diese Blütenpracht sahen, in Erinnerung gekommen, was letztes Jahr an der Generalversammlung zu Ostern 1948 als Verheissung vor unserem Blicke stand. Es war die Verheissung einer Weltgesellschaft, eine sehr glückliche Stimmung in allen Anwesenden damals. Daran ist kein Zweifel, dass das ein Blütenzustand der Gesellschaft gewesen ist. Die Gesellschaft hat eine Blüte getrieben. Aber es ist ebenso sicher, dass diese Blüte verwelkt ist, die Blütenblätter fielen ab im Laufe des Jahres. — Nun, das ist das Schicksal der Blüte überhaupt. Aber das braucht an und für sich noch kein Endschicksal zu sein, kein hoffnungsloses Schicksal; es kann sogar ein vielversprechendes Schicksal sein, denn dadurch kommt ja auch wiederum ein Same zum Vorschein. Und dieser Same ist ohne Zweifel noch vorhanden, und zwar — wie ich überzeugt bin — in voller Unversehrtheit und ist wiederum in die Anthroposophische Gesellschaft versenkt worden als in einen Mutterboden und wird ganz gewiss keimen, dieser Same, und neue Blätter und Blüten treiben, wenn wir im Sinne der Weihnachtstagung die Gesellschaft erleben und ausgestalten. Dieser Sinn ist nämlich das Wesen Anthroposophie selber, das vielleicht verschüttet werden kann, das aber immer lebende Sprossen treibt und auch, wenn es Nahrung bekommt, wiederum zu einem Blütenstand kommt. Aber die Nahrung kann nur die Wahrheit sein, und zwar die kompromisslose Wahrheit. „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit" sagt Goethe, und dieses Wort wurde ja der Anthroposophischen Gesellschaft zu einem Führer durch Rudolf Steiner.

Wir sind nun am Ende einer Tagung, die das Thema gehabt hat: „Der lebendige Goethe und das ätherische Christuserlebnis". Wer diese Vorträge — obschon es nur wenige gewesen sind — mitgemacht hat, der wird gewiss sagen, dass darin die goethesche Methode gelebt hat. Es hat sich in diesen Vorträgen ein lebendiges Denken entwickelt, ein lebendiges Denken, das auf der Methode Goethes fusste, auf der Polarität und der Steigerung. Und wenn wir die künstlerischen Leistungen während dieser Woche ansehen, so müssen wir ebenfalls sagen, dass wir ein goethesches Erlebnis gehabt haben. Ohne Zweifel ist diese Kunst, die wir sahen, sind alle diese Vorführungen gesund, lebenskräftig und in die Zukunft hinein auch fruchtbar, für die Aussenwelt zeugend.

Und nun treten wir in diese Generalversammlung. Und wenn während der Woche das Denken belebt wurde durch das Geben und Aufnehmen, und das Fühlen, das Leidenschaftleben geläutert wurde durch das Wort, die Musik, die Malerei, durch die Kunst als solche, so stehen wir jetzt in dieser Generalversammlung vor dem Problem, ob wir auch im goetheschen Sinne eine Generalversammlung durcherleben können, so dass wir die genetische Betrachtungsweise, wie Goethe sie nannte, entwickeln können, so dass wir den lebendigen Goethe unter uns haben, wenn ich das sagen darf, und vielleicht auch etwas erleben können von dem Herannahen

eines neuen Christuserlebnisses. Das ist die Aufgabe. Und es ist wohl die Hauptsache, dass wir versuchen, auch im Sozialen — und wir leben ja in der Generalversammlung im Sozialen — eben dieses Thema, das für den Frühling gegeben wurde, und diesen ganzen Duktus, der für das Jahr vorgesehen worden ist, ob wir das ein wenig verwirklichen können. Dann würde dieser Same wieder lebendig. Aber wir können sicher sein; wenn es auch nur wenig gelingt, es werden Zeiten kommen, wo dieser Same ganz sicher einmal aufblühen wird. Und wir dürfen uns nicht durch einen Misserfolg abschrecken lassen und hoffnungslos werden. Wir müssen eben ringen und mutig sein, und jeder sollte Vertrauen haben, dass der andere wenigstens versucht, wahr zu sein. — In diesem Sinne des lebendigen Goethe-Erlebnisses und des ätherischen Christuserlebnisses ist die Frühlingstagung gehalten worden. Es werden andere Tagungen folgen in solchem Sinne. Die Arbeit hat schon begonnen. Sie ist vielversprechend. Es wird darüber wohl auch noch gesprochen werden.

Ich werde jetzt das Wort, die Leitung der Generalversammlung Herrn Dr. Wachsmuth übergeben.

Dr. *G. Wachsmuth* verliest die Generalbilanz pro 1948 und verweist auf den im Mitteilungsblatt abgedruckten Schatzmeisterbericht. Im finanziellen Sinne gesprochen können wir sagen, dass nach Überwindung sorgenvollster Monate schliesslich bis zum Ende des Jahres der Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben gelungen ist.

Wie schon seit mehreren Jahren haben die Hauptlast die Mitglieder in der Schweiz und in Amerika getragen. Eine Entlastung dieser Länder scheiterte immer noch an den Schwierigkeiten des Transfers von Spenden aus den meisten europäischen Ländern.

Trotz der andauernden Ungewissheit auf dem finanziellen Gebiet ist im vergangenen Jahr viel fruchtbare Arbeit geleistet worden.

Ein Vorblick auf das Jahr 1949 hat mit den inneren und äusseren Hemmnissen zu rechnen. Jedes Jahr muss ein solcher Etat neu geboren werden. Das soll ohne Illusion, aber auch ohne Resignation geschehen. Wenn wir den Bau in Anspruch nehmen wollen, so müssen wir mit Ausgaben von mindestens Franken 550 000.— rechnen. Das bedingt, dass vor allem der ganzjährige Betrieb gesichert sein muss und man nicht allein nur an die zusätzlichen Spitzenausgaben für Festspiele denken darf. Wir wollen alles tun, was möglich ist, aber nicht aus Irrealität, sondern gesund fundiert. Wenn auch zur Zeit keine oder beschränkte Transfermöglichkeiten bestehen, so sollten in jenen Ländern Fonds für die Arbeit am Goetheanum angelegt werden, die dann hoffentlich später doch einmal überwiesen werden können und die Hoffnung auf eine Entlastung für die nun seit Jahren besonders belasteten Länder offen lassen und die Arbeit am Goetheanum sichern helfen. Der Schatzmeister sollte sehr bald einen Überblick über die zu erhoffenden Mittel erhalten, damit sachgemäss disponiert werden kann.

Herr *Häusler* erstattet den Bericht der Revisoren. Aus dem an den Vorstand abgegebenen ausführlichen, schriftlichen Revisionsbericht erläutert er zwei allgemein interessierende Fragen. Die Kaufsumme von Fr. 180 000.— für den Verlag ist gemäss dem Abschlussdatum der Bilanz als Schuld unter den Rückstellungen gebucht. Die schon vor einigen Jahren von den Revisoren vorgenommene Bewertung des Bücherbestandes im Verlag scheint nahe an die Wirklichkeit gekommen zu sein. Es zeigt sich, dass auch im Phil.-Anthr. Verlag die anderswo wirkende Gesetzmässigkeit Geltung hat, die sich in periodisch wechselnden Bedürfnissen zum Ausdruck bringt. Die Revisoren befürworten deshalb die in der vorliegenden Bilanz vorgenommene Bewertung des Bücherbestandes des Verlages.

Herr Häusler empfiehlt namens der Revisoren die Annahme der Jahresrechnung und die Décharge-Erteilung.

Herr *Leinhas* spricht zu folgendem von ihm eingebrachten Antrag:

„Die Generalversammlung wolle beschliessen: Der Herr Vorsitzende wird gebeten, sich verbindlich darüber zu äussern, ob er zu dem von ihm selbst als Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft unterzeichneten Vertrag vom 16. Dezember 1925 über den Erwerb des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages durch die Gesellschaft steht, und ob er bereit ist, die in § 2 dieses Vertrages im Namen der Gesellschaft eingegangene Verpflichtung zur Zahlung von Fr. 180000.— gegenüber dem Nachlassverein zu erfüllen. Dem Nachlassverein sind die Rechte am literarischen und künstlerischen Nachlass durch ‚Übereignungs-Vertrag' vom 1. Dezember 1947 übertragen worden. Er ist ausserdem laut Testament Marie Steiners deren alleiniger Erbe.

Weiter: Ob der Herr Vorsitzende bereit ist, mit dem Nachlassverein über eine von diesem bereits in Aussicht gestellte allmähliche Tilgung obiger Schuldsumme zu verhandeln.

Endlich: ob die mit Marie Steiner vereinbarte Kaufsumme von Fr. 180000.— in der Bilanz der Gesellschaft auf den 31. Dezember 1948 als Schuld der Gesellschaft an den Nachlassverein ordnungsgemäss gebucht ist.

Dornach, 14. März 1949. gez. Emil Leinhas."

Zur Bewertung des Bücherbestandes des Verlages gibt Herr Leinhas zu Protokoll, dass nach seiner Auffassung und unter Zugrundelegung der Herstellungspreise der Bücher und nach Abzug des Kaufpreises durch die Übernahme des Verlages für die Gesellschaft ein Geschenk von Fr. 270 000.— von seiten von Frau Marie Steiner vorliege.

Herr *Day* beantragt den Antrag Leinhas abzulehnen. Grundsätzlich widerspricht es dem Wesen unserer Gesellschaft, wenn mit Hilfe eines Generalversammlungs-Beschlusses der Vorsitzende zu einer Antwort gezwungen werden soll. Der materielle Teil des Antrages zieht die Gesinnung der Rechtschaffenheit des Vertragsschliessenden in Zweifel. Der Antrag Leinhas basiert auf einem Misstrauensverhältnis zum Vorsitzenden. Herr Day bezweifelt die Behauptung des Herrn Leinhas, seinen Antrag nur als Mitglied der Gesellschaft eingebracht zu haben und meint, dass vielmehr auch sein Interesse als Mitglied des Nachlassvereins mitspielt. Der Antrag ist nicht fair, weil er eine Antwort auf eine Einzelfrage fordert, die aus einem umfassenden Komplex herausgegriffen wurde. Der Vorsitzende kann die Einzelfrage überhaupt nicht beantworten, weil er seinen Pflichtenkreis und seine Sorgfaltspflicht wesentlich weiter auffasst. Die Frage der Anerkennung der Fr. 180 000.— hängt zusammen mit dem Ursprung der Verträge aus dem Jahre 1925. Weiterhin ist auf die Weihnachtstagung 1923 hinzuweisen mit all dem, was sich bis in die Prinzipien mit Bezug auf den Verlag ergeben hat; wonach z. B. die Mitgliederwerke als Publikationen der Hochschule zu betrachten sind. Selbst Herr Leinhas schrieb in seinem sogen. „Dornacher Tagebuch" Seite 39:

„Man wird aber weder in der Verlags- noch in der Nachlassfrage zu einer anthroposophisch befriedigenden Lösung kommen, wenn man nicht den Ausgangspunkt nimmt von der grundlegenden Tatsache, dass Rudolf Steiner ohne jeden Zweifel die Absicht hatte, mindestens den Verlag samt den Verlagsrechten seiner Schriften in die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft einzugliedern."

Der Vorsitzende kann erst dann antworten, wenn vorausgehend folgende Fragen eine Klärung gefunden haben: Das Verhältnis des Vertrages vom 31. August 1925 zu demjenigen vom 16. Dezember 1925; 1925 wurde z. B. den Behörden gegenüber verbindlich erklärt, dass das noch unveröffentlichte Werk Rudolf Steiners im Verlag erscheinen wird, heute muss aber gefragt werden, ob der Verlag künftig überhaupt noch lebensfähig ist, nachdem eine grosse Zahl von Verlagsrechten in der Schweiz und im Ausland abgegeben wurden, von denen der Verlag keine Kenntnis hat; er weiss nicht wo, was für und in welcher Auflage Werke herauskommen, wodurch seine bisherigen Absatzgebiete in Frage gestellt werden. Der Vorsitzende muss also wissen, welchen Schutz und welche Rechte das Kaufobjekt — der Verlag — geniesst.

Im Bestreben, im Sinne und Geist der früheren Abmachungen zu handeln, regte der Vorsitzende im Januar 1949 in einem Schreiben an das Schatzkomitee (siehe Mitteilungsblatt Nr. 5) an, die Zinsen der Kaufsumme an die früheren Mitarbeiter von Frau Marie Steiner auszuzahlen. Dies entspricht den mehrfach mündlich und schriftlich von Frau Marie Steiner

selbst geäusserten Wünschen. (Frau M. Steiner im März 1945: „Die Summe von Franken 180 000.— dagegen wurde in jedem alten Testament erwähnt als zur späteren Verfügung stehend durch Verzinsung für die Mitarbeiter.")

Herr Day bezweifelt, ob die von Herrn Leinhas errechnete Bewertung des Verlages sinnvoll ist, da heute sogar die Frage nach der Lebensfähigkeit des Verlages gestellt werden muss.

Herr *Leinhas* hält an seiner Frage an den Vorsitzenden fest, da sie berechtigt und notwendig sei.

Herr *Geith* bittet Herrn Leinhas, der in unbestimmten Worten von schlimmen Folgen für die Gesellschaft gesprochen hat, zu sagen, welche Gefahren drohen, wenn die im Antrag gestellten Fragen jetzt nicht beantwortet würden.

Herr *Leinhas*. Er habe nicht von schlimmen Folgen gesprochen, wenn der Vorsitzende jetzt nicht antworte, aber die Mitglieder könnten der Décharge nicht zustimmen. Über die schlimmen Folgen für die Gesellschaft kann dann bei der Behandlung der Nachlassangelegenheit gesprochen werden. Er habe zu seinem Aufsatz, abgedruckt in den Nachrichten Nr. 1 der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung nichts zuzufügen.

Herr *Steffen* bittet Herrn Leinhas, die betreffende Stelle seines Aufsatzes vorzulesen, da sie die wenigsten der Anwesenden kennen werden.

Herr *Leinhas* liest aus dem erwähnten Aufsatz vor:

„Nach dem im Mitteilungsblatt der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vom 30. Januar 1949 veröffentlichten Brief Albert Steffens an das ‚Schatzkomitee' muss man annehmen, dass der Vorsitzende — dessen Nichtanerkennung des Nachlassvereins für dessen Existenz selbstverständlich ohne Bedeutung ist — seinen Einfluss auf die Gesellschaft dahin geltend machen will, dass dieselbe auch ihrerseits den Nachlassverein weder *überhaupt* noch als rechtmässigen Verwalter des Nachlasses Rudolf Steiners anerkennen soll. Der Nachlassverein besteht aber. Er bedarf zu seiner Existenz auch keiner Anerkennung seitens der Anthroposophischen Gesellschaft. Und man kann von ihm wirklich nicht verlangen, dass er den gegenüber Marie Steiner und damit auch gegenüber Rudolf Steiner feierlich übernommenen Verpflichtungen absagen und das ihm geschenkte Vertrauen verletzen soll.

Aus dem Schreiben an das Schatzkomitee ist weiter zu entnehmen, dass der Vorsitzende die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft veranlassen will, die durch seine eigene Unterschrift des Vertrages vom 16. Dezember 1925 im Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft übernommene Verpflichtung zur Zahlung der Kaufsumme von Fr. 180 000.— nicht anzuerkennen. Und dies trotzdem der Nachlassverein im Schreiben vom 7. Januar 1949 bereits überaus günstige und langfristige Zahlungsbedingungen in Aussicht gestellt hat. Herr Steffen will sogar von sich aus bestimmen, an wen und in welcher Form das Autorenhonorar für den Abdruck von Vorträgen Rudolf Steiners im ‚Goetheanum' und Mitteilungsblatt in Zukunft bezahlt werden soll, während die Gesellschaft als Inhaberin dieser Zeitschriften ganz zweifellos rechtlich verpflichtet ist, dieses Honorar an den Nachlassverein zu bezahlen.

Zwei Dinge stehen hier also gegeneinander:

Auf der einen Seite die Tatsache, dass der Nachlassverein besteht und dass sein Vorstand und seine Mitglieder aus geistigen und rechtlichen Gesichtspunkten heraus überhaupt nicht anders können, als sich so zu verhalten, dass sie das durch Marie Steiner in sie gesetzte Vertrauen wahren und ihren übernommenen Verpflichtungen nachkommen. Das ist ein reales Faktum, an dem auch ein Generalversammlungsbeschluss der Allgemeinen Anthroposophischen Gesllschaft nichts ändern kann.

Auf der anderen Seite steht auch eine Tatsache: Die Haltung von Herrn Steffen, der den Nachlassverein absolut nicht anerkennen will. Das ist aber keine reale, sondern bloss psychologische Tatsache, die Ansicht eines Menschen, der sich irren kann. Macht die Gesellschaft sich diese Ansicht zu eigen, so wird eine öffentliche Blamage unvermeidlich werden.

Möchten diese Ausführungen dazu beitragen, dass durch rechtzeitiges Eingreifen einsichtsvoller Mitglieder eine solche Katastrophe im letzten entscheidenden Augenblick noch verhütet wird! Denn es kommt jetzt wirklich darauf an, dass diejenigen prominenten Mitglieder, die diese Sache beurteilen können, sich ihrer Verantwortung bewusst werden und ihre Ansicht, noch bevor die Situation durch einen Generalversammlungsbeschluss irreparabel wird, offen zum Ausdruck bringen."

Auf diese Dinge kann man später noch eingehend zurückkommen; ich sehe nicht ein, warum man die Décharge unnötig aufhalten soll.

Dr. *Wadler* beantragt Schluss der Debatte und Abstimmung über die Déchargeerteilung.

Der Antrag Leinhas wird durch Versammlungsbeschluss abgelehnt.

Herr *Albert Steffen:*

Sehr verehrte Anwesende!

Ich habe Ihnen zu danken, dass Sie den Antrag von Herrn Leinhas abgelehnt haben. Dadurch bin ich nämlich nicht *gezwungen* etwas zu tun, und auf den Antrag etwas zu erwidern, worauf ich, wenn mich Herr Leinhas direkt gefragt hätte, natürlich auch geantwortet hätte. Dass Herr Leinhas die Versammlung benutzt, um mich zu fragen, statt dass er mich direkt fragt, das habe ich als unqualifizierbar empfunden. Es befremdet vielleicht nicht nur mich. Was ich nun sage, geschieht selbstverständlich aus freiem Ermessen. Herr Leinhas sagt da — ich muss nun eben antworten auf die Frage wegen dieser 180 000 Franken! — „Aus dem Schreiben des Vorsitzenden an das Schatzkomitee ist weiter zu entnehmen", so schreibt Herr Leinhas, „dass der Vorsitzende die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft veranlassen will, die durch seine eigene Unterschrift des Vertrages vom 16. Dezember 1925 im Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft übernommene Verpflichtung zur Zahlung der Kaufsumme von Fr. 180 000.— nicht anzuerkennen." Also, ich will, sagt Herr Leinhas, die Gesellschaft veranlassen, die Franken 180 000.— nicht anzuerkennen. Aber ich habe anders, nämlich so geschrieben in meinem Brief: „Ich kann die Auszahlung der Fr. 180 000.— in der *gegenwärtigen Verlagssituation* nicht für richtig halten, sondern nur eine Verwendung des Zinses (5%, d.h. Fr. 9000.—) in obig angedeutetem Sinne für die von Frau Marie Steiner bedachten Persönlichkeiten." Also im obig angedeuteten Sinne, d.h. so wie mir damals versichert wurde, dass diese Zinsen an jene Persönlichkeiten ausgezahlt würden. Ich lese vielleicht den betreffenden Paragraph vor vom Vertrag: „Der von der AAG. als Käuferin für diese Übereignung zu bezahlende Kaufpreis wird bestimmt auf 180 000 Franken. Derselbe ist zahlbar auf das Ableben der Verkäuferin Frau Marie Steiner und ist bis dorthin unverzinslich, vom Todestage hinweg jedoch mit 5% zu verzinsen." Also ich schrieb ausdrücklich — was aber Herr Leinhas nicht erwähnt: *In der gegenwärtigen Verlagssituation*. Diese Verlagssituation ist für mich eben nicht zu durchschauen. Selbstverständlich die Kaufsumme — anerkenne ich als das, was ich unterschrieben habe — damals; aber die Verlagssituation ist jetzt so, dass ich sie nicht durchschauen kann, und ich habe die Pflicht, das zum Ausdruck zu bringen. *In der gegenwärtigen Verlagssituation* halte ich es nicht für richtig, aber selbstverständlich, an und für sich schuldet die Gesellschaft dem Nachlassverein — den ich als solchen *nicht* anerkenne —, wenn man gesetzlich juristisch vorgeht, die 180 000 Franken, das habe ich niemals bezweifelt, nur in der gegenwärtigen Verlagssituation darf ich, wenn ich gewissenhaft sein will, es nicht für richtig halten. Und ich muss darum bitten, dass das geklärt wird, damit ich es durchschauen kann. Im Augenblick, wo ich es durchschauen kann, wird es gezahlt, aber ich befinde mich da nicht einmal in Widerspruch mit Frau Dr. Steiner, denn wenn die Gesellschaft finanziell gefährdet wird, so sagt Frau Dr. Steiner und der Nachlassverein selbst: die Auszahlung kann ja nach und nach geschehen, man kann ja warten. Aber in der gegenwärtigen Verlagssituation bin ich nicht sicher. Nun ist die damalige Situation (worauf schon Herr Day hingewiesen hat), als ich diesen Vertrag unterschrieb, so gewesen — was ja Professor Simonius selbst schreibt in seinem Gutachten —, dass die Versicherung gegeben wurde, dass die Bücher, die bisherigen und auch die kommenden, im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag gedruckt werden, das wurde damals im Erbschaftsinventar mir gezeigt und das ist doch gewiss auch etwas, was berücksichtigt werden muss: es ist nicht klar für mich, absolut nicht klar, wie das jetzt ist mit dem Vergeben der Bücher, es werden Bücher vergeben, ohne dass der Verlag gefragt wird. Das muss geklärt werden. Wenn ich vertrauensvoll sage, die Gesellschaft zahlt diese 180 000 Franken, darf ich auch vertrauensvoll verlangen, dass diese Lage ganz genau abgeklärt wird. Bis dahin bin ich ver-

pflichtet, zu sagen, ich halte es nicht für richtig. Aber selbstverständlich schulden wir dem Nachlassverein 180 000 Franken, aber der Nachlassverein schuldet uns, dass er uns aufklärt über die ganze Verlagssituation, damit wir mit gutem Gewissen das auszahlen können. Bin ich verständlich?

Aber ich möchte diese Lage nicht nur negativ beurteilen, kritisieren und darüber sprechen. Ich möchte nun, damit die Sache wirklich eine Förderung bekommt, einen Vorschlag machen. Ich bin zwar kein — Finanzgenie, aber ich werde diesen Vorschlag doch machen, und ich werde bitten, dass Sachverständige unter den Anwesenden sich dazu äussern, was dazu zu sagen ist. Also wir schulden 180 000 Franken, zu 5% sind das im Jahre 9000 Franken Zinsen. Nun stieg in mir die Frage auf, da uns doch der Nachlassverein aufmerksam macht, dass grosse Katastrophen kommen können: Was kann man da machen, um diese Katastrophen zu verhindern — und die Frage stieg in mir auf, lassen sich vielleicht diese 180 000 Franken nicht irgendwo aufnehmen und verzinsen, so dass wir sie nicht mehr dem Nachlassverein, sondern jemand anders schulden, jemand, der uns vielleicht mehr vertraut als der Nachlassverein und der uns keine Katastrophen in Aussicht stellt? Wer könnte ein solches Zutrauen zu der AAG. haben, dass also die Summe, die er uns leihen würde, zurückbezahlt würde, oder dass sie auch verzinst würde? Es gibt nur eine einzige Individualität, und das ist nämlich die Anthroposophische Gesellschaft selbst, d. h. die Mitglieder derselben, welche zu der Gesellschaft im Sinne eben der Weihnachtstagung Vertrauen haben. Also, jetzt kommt mein Vorschlag, ich schlage deshalb vor, dass die Mitglieder, die Vertrauen haben, sich zusammentun und die Summe aufbringen, und zwar jeder nach seinem freien Ermessen, dass sie also die Summe leihen, und die so geliehene Summe wird dann selbstverständlich verzinst. Wir werden zwar vielleicht nicht 5% Zins geben, sondern etwa soviel wie man auf einer Bank bekäme, sagen wir 3%, also das würde dann nicht 9000 Franken im Jahr machen, sondern 5400 Franken, das heisst also, wenn jemand von den verehrten Anwesenden, denen dieser Vorschlag einleuchtet, die Vertrauen zu demjenigen haben, der hier spricht (was ich vom Nachlassverein niemals erwarte, nach dem was Herr Leinhas getan hat), wenn jemand auf der Bank, sagen wir, 1000 Franken hätte, von welchen er nun die Zinsen bezieht, könnte er die Summe auf ein Konto bei uns übertragen: auf die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, und diese würde ihm die Zinsen geben, wie sie sonst die Bank gibt, und ihm jedes Jahr genau soviel verabfolgen wie der Mitglisedbeitrag, ein solches Mitglied brauchte vielleicht dann den Mitgliedsbeitrag nicht zu zahlen. Dann würde ihm also dieser Mitgliedsbeitrag erlassen. Und die Anthroposophische Gesellschaft verpflichtet sich auch, die betreffende Summe nach einer gewissen Zeit zurückzugeben. Selbstverständlich, wenn jemand lieber nicht leiht, sondern das Geld für die Gesellschaft schenkt, so wäre das ja auch möglich. Also, dieses Geld, das man uns, statt einer Bank, leihen würde, das wäre absolut sichergestellt. Ob Sie das Geld auf der Bank oder bei uns haben, das ist materiell ganz dasselbe, aber ideell wüssten Sie ganz genau, wofür Sie das Geld leihen, nämlich für eine sehr schöne Arbeit, nämlich im Sinne der Weihnachtstagung. Auf einer Bank wissen Sie nicht, ob es zu einer Bierbrauerei oder zu Kriegsrüstungen verwendet wird. Sie könnten das bei uns anlegen, es würde das eine Kommission (das Schatzkomitee könnte das ja machen) übernehmen und würde es aufbewahren. Diese Summe würde bereitgestellt, und im Augenblick wo sie gefordert würde, stünde sie dem Nachlassverein zur Verfügung. (Herzlicher Beifall.)

Dr. *Locher* dankt dem Vorsitzenden für seinen Vorschlag und gratuliert dem Dichter herzlich zu seiner genialen Idee. Herr *Day*. Die Anlagegelder, die zum Zwecke der Auszahlung an den Nachlassverein an die Gesellschaft gegeben würden, könnten ausser der Verzinsung zu 3% durch den Verlag mit jährlich 10% Kapitalrückzahlung amortisiert werden. Voraussetzung hiefür ist, dass der Verlag zu einem störungsfreien Arbeiten kommen kann. Es müssen also die Fragen abgeklärt werden, die den Vorsitzenden in die Lage bringen, die Verlagssituation durchschauen zu können.

Dr. *P. Jenny* nimmt zur Kenntnis, dass Herr Steffen erklärt, dass diese Fr. 180 000.— geschuldet seien. Es ist das erste Mal, dass das klar ausgesprochen werde. Der Nachlassverein habe am 7. Januar 1949 und nochmals am 17. Februar 1949 dem Vorstand mitgeteilt, dass er zu Besprechungen über die Tilgung dieses Betrages bereit sei. Darauf sei keine Antwort erfolgt; der Nachlassverein sei ignoriert worden.

Zur Bewertung des Verlages sei zu bemerken, dass durch die unermüdliche Arbeit von Frau Marie Steiner der Verlag nicht zusammengeschrumpft, sondern gewachsen sei und vielleicht doch eine Wertvermehrung erfahren habe. Er lehne die Art ab, darüber so zu sprechen, wie es von seiten der Revisoren geschehen ist.

Dr. Jenny sieht einen Widerspruch zwischen dem Brief des Vorsitzenden an das Schatzkomitee (Nachr.-Bl. Nr. 5, 1949), worin die Bereitwilligkeit der Fürsorge für die Mitarbeiterinnen von Frau Dr. Steiner ausgesprochen ist, und der heute vom Vorsitzenden abgegebenen Erklärung, dass der Betrag von der Gesellschaft geschuldet wird. Eine Schuld ist aber eine rechtliche Verpflichtung.

Dr. *Wachsmuth* richtet an die Versammlung die Frage, ob sie dem Vorschlag des Vorsitzenden zustimme. Die Versammlung stimmt zu.

Die Generalversammlung stimmt der Décharge-Erteilung zu.

Dr. *Wachsmuth* erklärt, dass er nach Rücksprache mit dem Vorsitzenden nunmehr Herrn Dr. Poppelbaum mit der weiteren Leitung der Generalversammlung beauftrage.

Dr. *Husemann* stellt einen Geschäftsordnungsantrag, dass die Erweiterung des Vorstandes vor den vorliegenden Anträgen behandelt wird. Dieser Antrag führt zu einer längeren Debatte. Dr. Wadler stellt den Gegenantrag, obwohl er im Prinzip für eine Erweiterung sei, den Zeitpunkt dafür zu verschieben. Herr A. Tobler behält sich die Einleitung von Schritten vor, wenn die Erweiterung des Vorstandes den übrigen Traktanden nicht vorausginge, weil der jetzige Vorstand nicht handlungs- und beschlussfähig sei. Dr. Wachsmuth stellt richtig: der jetzige Vorstand sei durchaus, geistig, physisch und rechtlich handlungsfähig. Dr. Fränkl bezeichnet die Auffassung Herrn Toblers als einen Rechtsirrtum. Der Vorstand selber möge sich zum Punkt Vorstandserweiterung äussern. Dr. Locher beantragt, es sei dem Vorstand zu überlassen, zu welchem Zeitpunkt er es für richtig finde, uns seine Vorschläge zu unterbreiten. Dr. Husemann begründet ergänzend seinen Antrag: die vorliegenden übrigen Anträge würden sich besser durchschauen lassen, wenn man die Vorschläge für eine Vorstandserweiterung vorher kenne. Herr Kragh wünscht ebenfalls zuerst die Vorstandserweiterung, da der ergänzte Vorstand die eventuellen übrigen Beschlüsse der Generalversammlung zu realisieren habe. Dr. Husemann zieht seinen Antrag zurück. Herr Leinhas wünscht eine prinzipielle Diskussion, die einer Namensnennung vorausgehen müsse. Herr Steffen teilt mit, sich so korrekt wie möglich an die Reihenfolge der Traktanden halten zu wollen, um jedem Vorwurf vorzubeugen. Der Geschäftsordnungsantrag sei natürlich vorgebracht worden. Er hält dafür, dass der Moment und die dafür nötige Stimmung nicht mehr vorhanden zu sein scheint. Dem Antrag Dr. Lochers stimmt die Versammlung zu. Damit bleibt es dem Vorstand überlassen, den *Zeitpunkt* für seine Vorschläge zu bestimmen.

Abendsitzung vom 16. April 1949

Zu Beginn wird eine telegraphisch übermittelte Resolution der amerikanischen Gesellschaft vorgelesen.

Als erster wird der von 47 Vorstandsmitgliedern der sogenannten 14 Schweizer Zweige eingebrachte „Antrag zur Wiederherstellung der Ordnung, zur Weiterführung der Arbeit und zur Erfüllung der Aufgaben in der Gesellschaft" verlesen:

„1. Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft hält an der von Rudolf Steiner in der Weihnachtstagung 1923 gegebenen Konstitution fest, da nur dann die schöpferische Arbeit in ihr gedeihen kann und sie selbst sich in Rudolf Steiners Sinne zu entwickeln in der Lage ist. Dazu gehört die intensive Zusammenarbeit des Vorstandes mit den Funktionären in der ganzen Welt. Funktionäre im Sinne der Richtlinien Rudolf Steiners sind Mitglieder, die Gruppen, Einrichtungen oder Aufgabenkreise der Gesellschaft nach innen oder aussen vertreten. Für das Wirken eines Funktionärs ist ein beidseitiges Vertrauensverhältnis sowohl mit den Mitgliedern, die er vertritt, als auch mit dem Vorstand Voraussetzung. Es können deshalb nur tätig-sein-wollende Mitglieder Funktionäre sein, bei denen dieses gegenseitige Vertrauensverhältnis besteht.

2. Eine Bevormundung durch den ausserhalb der Gesellschaft begründeten und von ihr nicht anerkannten ‚Nachlassverein' lehnt die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft ab als unvereinbar mit den ihr von Rudolf Steiner übertragenen Aufgaben.

3. Die Generalversammlung bittet den Vorstand, die Arbeit am Goetheanum nach den gegebenen Möglichkeiten einzurichten.

Bern, den 20. Februar 1949."

Diesem Antrag schlossen sich folgende Einzelmitglieder, Zweige und Gruppen an: Dr. Anderegg, Dr. Locher, Michael-Zweig, Rom, Gruppe Malmö, W. Rosenthal für eine grössere Anzahl Mitglieder in Schweden, Morgenstierne, Wergeland Gruppe (Norwegen), Frau Cassini, für Gruppe Triest, 101 Mitglieder aus USA, Vidargruppe (Oslo), K. David für die Zweige Graz, Salzburg, Linz, Klagenfurt und Villach, Barendse, den Haag und Mitunterzeichner, Dr. Schoch, Dr. Heintz für ihre Zweige in Strasbourg, Dr. Kempter, Gruppe Saarbrücken, G. Andersen, Aarhus, J. Geith, L. Wörsching, München, Dr. Knauer für Mitglieder hessischer Zweige.

W. Knopfli begründet den Antrag: Die Antragsteller sind im Vertrauen zu den beiden Vorstandsmitgliedern der Überzeugung, dass in der von Rudolf Steiner an der Weihnachtstagung gegebenen Konstitution nach wie vor die Voraussetzungen liegen, um die der Gesellschaft gestellten Aufgaben zu bewältigen.

Dr. *Kempter* erläutert das Wesen des Begriffes eines Funktionärs, wie er in der Weihnachtstagung von 1923 veranlagt wurde. Gruppen und Landesgesellschaften sind wohl autonom; ihre Beziehungen zum Mittelpunkt, der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, stellen sie durch die vertrauensvolle Zusammenarbeit zur Leitung her. Träger dieser Verbindung sind die Funktionäre in ihrem zweiseitigen Vertrauensverhältnis. Beim Delegierten dagegen braucht ein Vertrauensverhältnis zur zentralen Leitung nicht vorausgesetzt werden, er kann sogar in Opposition stehen. Das ist heute zum Teil der Fall. Aber durch den „Funktionär" allein kann eine fruchtbare gegenseitige Zusammenarbeit zwischen Leitung und Gruppen entstehen. Es wäre abwegig, den Antragstellern ein Streben nach Exklusivität — es denkt niemand an Ausschluss — nachzusagen, weil gegenwärtig das Vertrauensverhältnis nicht allseitig besteht. Die Freunde, die diesen Antrag gestellt haben, können aus der innersten Überzeugung nicht anders handeln, weil sie sich verpflichtet fühlen, an dieser Konstitution festzuhalten, die sie als die umfassendste und grosszügigste ansehen.

Herr *G. Andersen* spricht namens der dänischen Landes-Gesellschaft, die auf dem Boden der Weihnachtstagung steht und den beiden Vorstandsmitgliedern volles Vertrauen entgegenbringt. Er schliesst sich dem Antrag der 14 Schweizer Zweige an.

Herr *Löwheim* (Oslo) zieht seinen eigenen Antrag zugunsten des „Schweizer Antrages" zurück, da sich beide inhaltlich decken.

Herr *K. David:* Die fünf Zweige in Österreich schliessen sich dem „Schweizer Antrag" an, weil in ihm alles einen kraftvollen und eindeutigen Ausdruck gefunden hat, was sich mit unseren Auffassungen über das Leben in unserer Gesellschaft voll und ganz deckt.

Herr *Bollig:* Der „Schweizer Antrag" fordert Vertrauen, gefordertes Vertrauen sei aber Gehorsam. Durch Mehrheitsbeschlüsse Vertrauen schaffen zu wollen sei eine Illusion. Aus den Erfahrungen der letzten Jahre seien die Mitglieder in Deutschland dazu herangereift, in anderer Form wiederum zu einer Anthroposophischen Gesellschaft zu kommen.

Dr. *Lauer:* Die Ablehnung einer gemeinsamen Vorbesprechung der Anträge beleuchte den wahren Geist dieses „Schweizer Antrages"; er läuft auf einen Ausschluss hinaus. Diese Generalversammlung wird wie die früheren nur in einer Katastrophe endigen können. — Dr. Kempter ging an der entscheidenden Realität vorbei: der Vorstand sei zerbrochen und hat im Sinne der Weihnachtstagung nicht mehr bestanden. Das zweiseitige Vertrauensverhältnis der Funktionäre setzt aber voraus, dass der Vorstand das Vertrauen der Gesamtgesellschaft besitzt, wie es bei der Weihnachtstagung vorlag. Was damals selbstverständlich war, heute geltend zu machen, führt zu Zwang und Unfreiheit.

Durch die Nichtanerkennung des Nachlassvereins durch zwei Vorstandsmitglieder wird die Gesellschaft gespalten. Eine Sammlung von Zustimmungserklärungen hat ergeben, dass 1381 Mitglieder der Meinung sind, dass durch die eingetretene Rechtslage der Nachlassverein anerkannt werden müsse. Will man bei Wahrheit und Wirklichkeit bleiben, so kann nur vom Vorstand und einem Teil der Gesellschaft gesagt werden, sie anerkennen den Nachlassverein nicht.

Wird der Antrag zum Beschluss erhoben, so wird dieser es unmöglich machen, dass derjenige Teil der anthroposophischen Bewegung, der seit 1935 ausserhalb der Gesellschaft steht, wieder zurückfindet. Ausserdem werden grosse Teile der Gesellschaft sich vom Goetheanum zurückziehen. Das ist keine Drohung, sondern etwas, das eintreten wird.

Dr. *Zbinden* kann nur Rudolf Steiner das Vertrauen entgegenbringen, da Rudolf Steiner die Verkörperung des Schulungsweges war, den er aus der autoritativen Bindung von Jahrtausenden gelöst hat.

Wenn man den „Schweizer Antrag" annimmt, muss man sich zu Persönlichkeiten bekennen, es liegt in diesem Antrag eine Art Sprengung der Anthroposophischen Gesellschaft. Wir wollen nicht eine Anzahl von Menschen als Vorstand an die Stelle Rudolf Steiners schieben.

Frau Marie Steiner hat im Auftrag und in Sukzession von Rudolf Steiner den Nachlass verwaltet; immer seien die Testamente in der Sukzession des Privaten geblieben.

Wenn die Arbeit am Goetheanum in den freien Willen des Vorstandes gelegt wird, werden unendlich viele und fruchtbar tätige Mitglieder nicht mehr in Erscheinung treten können.

Er stellt den Gegenantrag, man soll im Sinne früherer Vorschläge von Frau Marie Steiner in zwei getrennten Organisationen für dasselbe Ziel arbeiten.

Herr *Barendse*, Holland, schliesst sich mit sieben Mitgliedern der Haager-Arbeitsgruppe dem „Schweizer Antrag" an.

Dr. Locher weist entschieden zurück, dass dieser Antrag auch nur das Geringste mit einer Gehorsamsforderung zu tun hat. Ebenso entschieden lehnt er den Ausspruch, dass die Generalversammlung in einer Katastrophe enden wird (Votum Lauer), für eine Versammlung, die am Anfang einer ernsthaften Beratung steht, ab.

Gerade die Ablehnung jeder Art von Bevormundung zeigt, dass mit dem Antrag nichts Dogmatisches gemeint ist. Zu einem sozialen Zusammenarbeiten ist aber Vertrauen eine unbedingte Notwendigkeit, doch muss das Vertrauen aus der Erkenntnis gewonnen worden sein.

Ostersonntag, 17. April 1949, Vormittagssitzung

Zunächst sind Geschäftsordnungsanträge zu behandeln:

Herr Nielsen beantragt gesonderte Behandlung und Abstimmung von Punkt 2 des „Schweizer Antrages". Punkt 1 und 3 seien Vertrauenskundgebungen.

Dr. Locher: Der Antrag kann nicht im Sinne der Antragsteller getrennt behandelt werden.

Dr. Büchenbacher: Die Behauptung, dass der Antrag an Praktiken des Dritten Reiches erinnere (Votum Nielsen) muss zurückgewiesen werden.

Herr Nielsen: Sein Antrag sei missverstanden worden, er ziehe ihn zurück.

Einem dringenden Antrag zur Geschäftsordnung von Herrn G. Wurmehl zufolge soll die Generalversammlung an Herrn Steffen die Bitte richten, zu begründen, warum nach seiner Auffassung die Begründung des Nachlassvereins auf einem Irrtum Frau Marie Steiners beruhe, eine weitere Bitte sei an Herrn G. Schubert zu richten, er möge, als der Ostern 1948 von Frau M. Steiner Bevollmächtigte, während der Ausführungen von Herrn Steffen anwesend sein und sich ebenfalls äussern. Der Versammlungsleiter teilt mit, dass Herr Steffen jetzt nicht in den Gang der Verhandlung eingreifen will, aber dann sprechen wird, wenn er den Augenblick für richtig hält. Dr. Anderegg nimmt an, dass Herr Schubert doch unter uns ist, wir sind ja alle hierher gekommen, um an diesen wichtigen Fragen teilzunehmen. Wenn jemand, der Wichtiges beizutragen hat, jetzt nicht anwesend ist, kommt nicht in Frage, dass wir in einer freien Gesellschaft den jetzt nicht Anwesenden rufen lassen. Die Versammlung lehnt den Antrag, Herrn Schubert aufzufordern, an der Versammlung teilzunehmen, ab. — Herr Eichenberger wünscht Absetzung des „Schweizer Antrages" zugunsten der Aussprache über ein Nebeneinander-Arbeiten. Dr. Anderegg lehnt den Antrag Eichenberger als unnötig ab, da in der weiteren Aussprache darüber frei gesprochen werden kann. Dr. Zbinden bringt den am Vortag in Aussicht gestellten Gegenantrag ein:

„Die G. V. beschliesst, den tatsächlichen Verhältnissen in der Gesellschaft Rechnung tragend

1. Der Vorschlag von Frau Marie Steiner, dass die Mitglieder in zwei oder mehr Organisationen nebeneinander für dasselbe Ziel, nämlich die Anthroposophie Rudolf Steiners, strebend tätig sein mögen, soll innerhalb der AAG. realisiert werden.
2. Diese Organisationen übernehmen in bezug auf Verwaltung und Administration der AAG. und deren Abteilungen und des Goetheanum, einschliesslich dessen Benützung, gleiche Rechte und Pflichten. An der Durchführung der sich daraus ergebenden Aufgaben beteiligen sich die Organisationen paritätisch.
3. Die Organisationen treten zunächst miteinander in Verbindung durch ihre Vorstände oder durch von diesen ermächtigten Vertretern. Sie führen fürs nächste auch eigene Mitteilungsblätter. Die Mitgliederaufnahmen werden nach den Prinzipien sinngemäss von den Organisationen selbst vollzogen. gez. Dr. Zbinden."

Herr Eichenberger zieht seinen Antrag zurück. — Dr. Wadler spricht über die praktische Unmöglichkeit eines Nebeneinander.

Herr von Wageningen erwähnt, um die Fragwürdigkeit von Mehrheitsbeschlüssen zu charakterisieren, das Jahr 1935 im Gegensatz zu dem vergangenen 1948. Er lehnt darum Mehrheitsbeschlüsse ab.

Den „Schweizer Antrag" betrachtet er als einen Eingriff in die Autonomie der Landesgesellschaften. Man kann nicht in Dornach ausmachen, wer Delegierter einer Landesgesellschaft sein darf. Der Antrag muss zur Diktatur führen.

Dr. G. Wachsmuth: Da Herr von Wageningen zu sprechen gekommen ist auf diejenigen Gruppen, mit denen 1935 zeitweise sich die Wege getrennt hatten, wenn ich es so ausdrücken darf, möchte ich die Gelegenheit benützen, einen Brief Dr. Zeylmans vorzulesen, wo er mich gebeten hat, falls diese Frage zur Sprache komme, ihn vorzubringen.

Den Haag, den 11. April 1949.

Herrn Dr. G. Wachsmuth,
Sekretariat der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft,
Goetheanum, Dornach bei Basel.

Lieber Dr. Wachsmuth,

Von Zeit zu Zeit wird die Frage an uns gerichtet, *wie es nun steht mit der Eingliederung der Anthroposophischen Gesellschaft in Holland* in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, wo diese doch seit Ostern 1948 wiederum möglich geworden ist.

Da es *sein könnte, dass diese Frage auch bei der kommenden General-Versammlung gestellt wird,* lege ich Wert darauf, durch diesen Brief dazu Stellung zu nehmen.

Die Anthroposophische Gesellschaft in Holland betrachtet sich seit 1935 als eine selbständige anthroposophische Gruppe, die aber eine freie Zusammenarbeit mit allen anderen Gruppen in der Welt, die solches wünschen, anstrebt.

Es ist wohl eine Selbstverständlichkeit, dass man auch gerne mitarbeiten möchte bei der Neugründung einer Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Eine solche Gesellschaft sollte aber auch wirklich alle Gruppen umfassen können. Solange noch eine bestimmte Problematik, die ich nicht näher zu beschreiben brauche, einen solchen Zusammenschluss verhindert, bleiben wir als selbständige Gruppe weiter bestehen, vollbereit, überall mitzuarbeiten, wo es sich um eine anthroposophische Arbeit handelt.

Mit herzlichem Gruss, Ihr

Dr. F. W. Zeylmans van Emmichoven.

Über die Funktionär-Frage hat man bisher nur Negatives gesagt. Der Vorstand, dessen Wunsch es ist, in intensive Zusammenarbeit mit den Funktionären zu kommen, hat sich ganz konkrete Vorstellungen über die Anzahl der Funktionäre und die Beratungen mit den Funktionären aller Länder gemacht. Vielleicht kann man später noch darauf konkret zu sprechen kommen.

Herr K. Schreiber verliest einen Brief von 34 holländischen Mitgliedern, worin diese dem Vertrauen zum Vorstand und zur Weihnachtstagung Ausdruck geben. Gleichzeitig distanzieren sie sich vom Vorstand der niederländischen Abteilung.

Herr Leinhas: Man hat sich in früheren Versammlungen zu wenig gerauft und ausgesprochen. Der „Schweizer Antrag" sei mit Recht als der weitestgehende behandelt worden, weil er sich auch am weitgehendsten von den Prinzipien entfernt. Die Gruppen sind frei, Funktionäre zu ernennen, der Vorstand hat auch das Recht, eine Zusammenarbeit abzulehnen. Das braucht man nicht zu stipulieren. Der Antrag beruft sich auf Richtlinien Rudolf Steiners. Die kenne er nicht. Aus vielen ihm zugegangenen Briefen entnehme er, dass das Vertrauen zum Vorstand fehle, es seien Namen darunter, über die man sich wundern würde. (Herr Steffen: bitte welche Namen?) Herr Leinhas will keine nennen, da er nicht wisse, ob er hierzu berechtigt ist. Der Antrag wird die Kluft vertiefen, weil er nicht vorhandenes Vertrauen erzwingen will.

Den Vorschlag des Vorsitzenden wegen der Fr. 180 000.— betrachte er als eine praktische Anerkennung des Nachlassvereins. Dieser Vorschlag war unnötig, weil der Nachlassverein seine Bereitwilligkeit zu Verhandlungen angeboten hat. Wenn man aber sagt Ihr seid, weiss Gott, was für Parias, dann kann man nicht zusammenkommen.

Notwendig ist die Einrichtung der Arbeit für diejenigen, die kein oder noch kein Vertrauen haben.

Dr. G. Wachsmuth: Der Anschein wird erweckt, als ob die Ablehnung nur vom Vorstand ausgegangen wäre und beim Nachlassverein herzliche Verhandlungsbereitschaft gewesen sei. Es liegt aber vor, dass am 3. Februar 1949 die Bankkonten des Verlages auf Veranlassung des Testamentsvollstreckers, Herrn Dr. P. Jenny, gesperrt wurden und ferner die Androhung eines richterlichen Befehles gegen den Verlag. Dadurch war der Vorstand gezwungen, einen Juristen (Dr. Fromer, Basel) zuzuziehen. Herr Leinhas schildert nur das Zuckerbrot, nicht aber die Peitsche. Die bekommen die Vorstandsmitglieder zu spüren. Dr. Fromer lehnte nicht Verhandlungen ab, musste aber auch pflichtgemäss seine dem Nachlassverein widersprechende juristische Ansicht äussern. Hierauf hat der Nachlassverein Verhandlungen mit Dr. Fromer abgelehnt.

Herr Leinhas ist auch nicht die geeignete Persönlichkeit als Verhandlungspartner, da er bekanntlich am 2. Januar 1949 mit seinem Antrag den Vorstand von den Stühlen herunterholen wollte, also den Vorstand als Parias behandelte.

Dr. *P. Jenny:* Durch den Brief des Vorsitzenden an das Schatzkomitee musste er als Testamentsvollstrecker von Frau Marie Steiner die Anerkennung der Kaufpreis-Verpflichtung von Fr. 180 000.— bezweifeln. Nachdem ihm eine Mitteilung durch den Schweizerischen Bankverein zuging, wonach der Verlag über sein dortiges Bankguthaben Verfügungen zu treffen beabsichtige, hatte er als Testamentsvollstrecker die Pflicht, auch den Erbschaftsbehörden gegenüber, der Bank zu erklären, dass über die vorhandenen Bankguthaben nicht verfügt werden dürfe, bevor nicht die Rechtsverhältnisse klargestellt seien.

Die Aufforderung des Vorsitzenden zur Aufbringung der Fr. 180 000.— sei ein Unrecht, auch gegenüber Frau Marie Steiner. Hätte Herr Steffen auf das Schreiben des Nachlassvereins vom 7. Januar 1949 gleich erklärt, was er gestern gesagt habe, so wäre der Testamentsvollstrecker nicht zu dieser Massnahme geschritten.

Ein richterlicher Befehl sei dem Verlag erst angedroht worden, nachdem der Testamentsvollstrecker vergeblich auf die geforderte Einsendung eines Bilanzentwurfes des Verlages per 31. Dezember 1948 gewartet habe.

Die von Dr. Fromer am 8. März 1949 dem Nachlassverein erteilte Antwort muss als „Kraussbrief Nr. II" bezeichnet werden.

Herr *Day:* Es ist bestritten worden, dass Herr Dr. Jenny bei den Banken Einsprache erhoben habe. Der Schweizerische Bankverein schrieb aber am 3. Februar 1949:

„PS. Soeben erhalten wir ein Schreiben des Testamentsvollstreckers, Herrn Dr. jur. Paul Jenny, Rechtsanwalt, Zürich, worin dieser gegen die Ausführung von Dispositionen zulasten des in Rede stehenden Kontos Einspruch erhebt."

Die Solothurner Kantonalbank Dornach schreibt am 4. Februar 1949 an den Verlag:

„Wie wir Ihnen bereits mündlich mitgeteilt haben, sind wir auf Grund dieser Einsprache gezwungen, das erwähnte Konto zu sperren, d. h. Sie können bis auf weiteres keine Bezüge oder Verfügungen vornehmen."

Es wurde gerügt, dass Herr Steffen nicht schon am 8. Januar 1949 seine gestrige Äusserung getan hat. Er hat aber in seinem Schreiben an das Schatzkomitee nicht erklärt, er werde die Fr. 180 000.— nie anerkennen, sondern er halte die Auszahlung in der *gegenwärtigen Situation des Verlages nicht für richtig.* Das ist das Wesentliche.

Die Bankprobleme sind dadurch aufgetreten, dass der Verlag aus seinem Bankkonto die Druckkosten für die Neuauflage der Mysteriendramen anweisen musste und durch den Tod von Frau Marie Steiner die Unterschriften bei den Banken neu zu ordnen waren. Es ist auch ein Symptom, dass die Bezahlung eines noch von Frau Marie Steiner erteilten Auftrages zufolge Einspruch ihres Testamentsvollstreckers behindert wurde.

Zu den Äusserungen des Herrn Leinhas über das Nachlassproblem wäre vieles zu sagen. Für den Moment aber bleibe nicht unwidersprochen jener Passus des Herrn Leinhas in den Nachrichten Nr. 1 des Nachlassvereins:

„Auf der anderen Seite steht auch eine Tatsache: die Haltung von Herrn Steffen, der den Nachlassverein absolut nicht anerkennen will. Das aber ist keine reale, sondern eine bloss psychologische Tatsache, die Ansicht eines Menschen, der sich irren kann. Macht die Gesellschaft sich diese Ansicht zu eigen, so wird eine öffentliche Blamage unvermeidlich werden."

Dazu ist zu sagen, dass eine öffentliche Blamage besser ist als eine spirituelle Blamage.

Frau *Flüeler* (Verlag): Der Zahlungsauftrag für den Druck der Mysteriendramen ging noch im Dezember zur Unterschrift an Frau Dr. Steiner. Der Brief konnte aber nicht mehr unterschrieben werden. Es wurde dann zugewartet bis Ende Januar, bis die Unterschriftenfrage geordnet würde. Damit setzten die Schwierigkeiten ein.

Die Bilanz konnte dem Testamentsvollstrecker nicht eher zugestellt werden, bevor nicht die Revisoren sie geprüft hatten.

(Fortsetzung folgt)

Sommertagung und Faust-Festspiele am Goetheanum

Vorträge und künstlerische Darbietungen der *Sommertagung: 26. Juli bis 5. August.*

Thema: „Der Metamorphosengedanke und seine Entfaltung in den Wissenschaften, den Künsten und dem sozialen Leben."

Faust-Festspiele,
dreimalige Gesamtaufführung von Faust I und II:

Erste Gesamtaufführung: 26.—31. Juli
Zweite Gesamtaufführung: 6.—11. August
Dritte Gesamtaufführung: 23.—28. August

Ferner werden Arbeitstage von Vertretern der *Rudolf-Steiner-Schulen* und Mitarbeitern der anthroposophischen *pädagogischen Bewegung* aller Länder stattfinden, für die Dr. Erich Schwebsch die Vorbereitung übernommen hat. Zeit: *12. bis 15.* August.

Ausserdem sind Veranstaltungen verschiedener Fachgruppen, Ausstellungen der bildenden Künstler vorgesehen und ein *Internationales Studententreffen* am Goetheanum vom *23. bis 28. August.* Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Der Vorstand:
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth
Dr. H. Poppelbaum
W. Lewerenz

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz
Johannes-Zweig Bern

Zum Goethe-Jahr 1949

Öffentliche Vorträge in der Schulwarte

Mittwoch, den 18. Mai 1949, 20.15 Uhr
Dr. E. Heintz
Forschungsdozent am Physikalischen Institut
der Universität Strassburg
Goethes Farbenlehre

Kursaal Bern, Theatersaal

Mittwoch, den 25. Mai 1949, 20.15 Uhr
Eurythmie
mit
Goethe-Programm
mit Künstlern am Goetheanum
unter Mitwirkung von Elena Zuccoli, Rom

Aus dem Programm:
Tempelszene aus dem Märchen
von der grünen Schlange und der weissen Lilie
Chöre aus Faust . Gedichte
Musik: Gluck, Händel, C. Frank u. a.

Ergänzung und Erläuterung

In dem Artikel „Gesellschaft, Hochschule, Nachlassverein" (Mitteilungsblatt Nr. 16 vom 17. April 1949) ist in dem Abschnitt, in dem die „Kernpunkte" zitiert werden, an einer Stelle der Text unvollständig. Er ist wie folgt zu ergänzen:

„Er (*der Eigentümer, bzw.* der Rechtsstaat) wird eine Person oder Personengruppe wählen können, oder auch das Verfügungsrecht auf eine Korporation der geistigen Organisation übertragen können."

Bei diesem Zitat ist der Text in der Klammer vom Verfasser des Artikels hinzugefügt. Durch den Zusatz „bzw. der Rechtsstaat" soll lediglich der Fall eingeschlossen werden, dass der Eigentümer selbst keine Bestimmung hinsichtlich der Übertragung der Eigentums- bzw. Urheberrechte getroffen hat: „Nur wenn jemand von sich aus keine Verfügung trifft, so wird der Rechtsstaat für ihn eintreten und durch die geistige Organisation die Verfügung treffen lassen" (S. 114). Die Wahl der Personen kann also erfolgen entweder unmittelbar durch den Eigentümer oder mittelbar durch den Rechtsstaat unter Hinzuziehung der geistigen Organisation.

Für den in Frage kommenden Personenkreis trifft aber in beiden Fällen zu: „Doch wird aus den besonderen Verhältnissen heraus für die Lebenspraxis aus dem Geiste der Sache das Richtige gefunden werden müssen" (S. 110). Bei dem Nachlass Rudolf Steiners handelt es sich um einen einzigartigen Fall, nämlich um die Verwaltung der Mysterienweisheit der Gegenwart. Diesem Sachverhalt muss eben in sinnentsprechender Weise Rechnung getragen werden.

(Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Dornacher Ausgabe [1919] der Kernpunkte; in der Stuttgarter Ausgabe von 1919 sind die Seitenzahlen andere.)

Dr. Jos. Hupfer

Sektion für redende und musische Künste
am Goetheanum

Zur Aufführung von Schillers romantischer Tragödie

„Die Jungfrau von Orleans"

am Mittwoch, 2. März 1949, für Schulen

„... Das scheint mir das Wertvolle dieser Dornacher Schülervorstellungen: dass die Schüler einmal das zeitlose Schöne erleben dürfen und ganz elementar davon gepackt werden", schreibt der Lehrer, auf dessen Initiative hin diese Vorstellung zustande kam. Er hatte vor einem Jahr mit der zu Ostern die Schule verlassenden Klasse das Schillersche Drama gesehen und war so beeindruckt, dass er auch in diesem Jahre seinen Schülerinnen vor dem Fortgang aus der Schule dieses Erlebnis vermitteln wollte.

Mit dem herzlichen Dank an alle Schauspieler und Mithelfer, vor allem der Darstellerin der „Johanna", schickt er uns wie im vorigen Jahre wiederum Urteile seiner Schülerinnen (Mädchen-Realschule, Liestal), aber auch aus Birsfelden kamen diesmal eine ganze Reihe von Aufsätzen. Die Lehrerin schreibt dazu: „... Die Gedanken der Kinder, die wir eigentlich erst gar nicht mitnehmen wollten — 2. Klasse, 7. Schuljahr —, sollen Ihnen zeigen, wie sehr Ihre Aufführung Eindruck hinterliess." Von dem Erleben der Jugend mag einer der Aufsätze ein Bild geben. Die Aufführung wurde von der Erziehunsgdirektion des Kantons Baselland eingerichtet.

„Wie waren wir überrascht, als uns die Lehrer mitteilten, dass ausnahmsweise die Zweitklässler mitdürften in das Goetheanum, um das Schauspiel ‚Die Jungfrau von Orleans' mitanzusehen. Viertel vor ein Uhr holte Alice mich ab. Um ein Uhr waren wir beim Bellevue. Dort begegneten wir Heidi, Lineli, Elisabeth, Yvonne, Henri und Nöldi. Zu acht zogen wir auf den Aeschenplatz; schon in einer Viertelstunde waren wir dort. Wir fuhren mit dem Dornacherbähnli nach Dornach, dann stiegen wir zum Goetheanum hinauf. Es schneite, was es vom Himmel mochte, und eine beissende Kälte herrschte.

Das Licht losch langsam aus — der Vorhang öffnete sich... Zuerst erkannte ich Hanna, die ganz abseits von ihren Schwestern und ihrem Vater mit ernstem, aber lieben Blick hin und her ging. Hanna war ein nettes, wirklich ein entzückendes Mädchen! Es gab viele Szenen, die sehr schön waren, aber die, die mir am besten gefielen, waren diese zwei, wo das englische Lager brannte; denn die Flammen waren wie echt, so künstlerisch wie ich sie noch nie sah — und als Hanna im englischen Turm gefangen war — als sie betete — und dann plötzlich mit aller Wucht die schweren Ketten von sich warf — einem der Soldaten das Schwert aus der Scheide riss und forteilte, um in der letzten Schlacht für das Vaterland mitzukämpfen. Aber das hatte mich betrübt, dass in Reims der Vater seine eigene Tochter Hanna verstiess. — Ich weiss nicht, die englische Königin war mir einfach unsympathisch, sie war so stolz, eigen und frech, und neckte alle, die ihr nicht gefielen. Das ganze Schauspiel war einfach wunderbar und die fünf Stunden sind fast weggeflogen, so rasch verging der schöne Nachmittag."

Berichtigung

In meinem Aufsatz „Das renovierte Heizhaus des Goetheanum" ist die Gesamthöhe des Heizhauses versehentlich mit 32 m statt mit 34 m angegeben. Die dem Aufsatz beigegebene Skizze stellt die *Eingangspartie* zum Heizhaus dar.

Hermann Ranzenberger

Mitteilung

Zu den *Faust-Festspielen* im Juli/August d. J. werden für den Singchor noch eine Anzahl Sängerinnen und Sänger benötigt. Anmeldungen erbeten bis 20. Mai an die

Sektion für redende und musische Künste
Telephon 62823

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Mai 1949

Samstag, 14. Mai, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Rezitation aus den Schweizer Novellen von Strindberg durch *Othmar Hlubek.* (Schreinerei)

Sonntag, 15. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 17. Mai, *10 Uhr: Arthur Fuchs:* „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen" (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 18. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Winfried Gurlitt:* „Das Einweihungsprinzip in der Erziehung des Menschengeschlechts", I. Vortrag. (Glashaus)

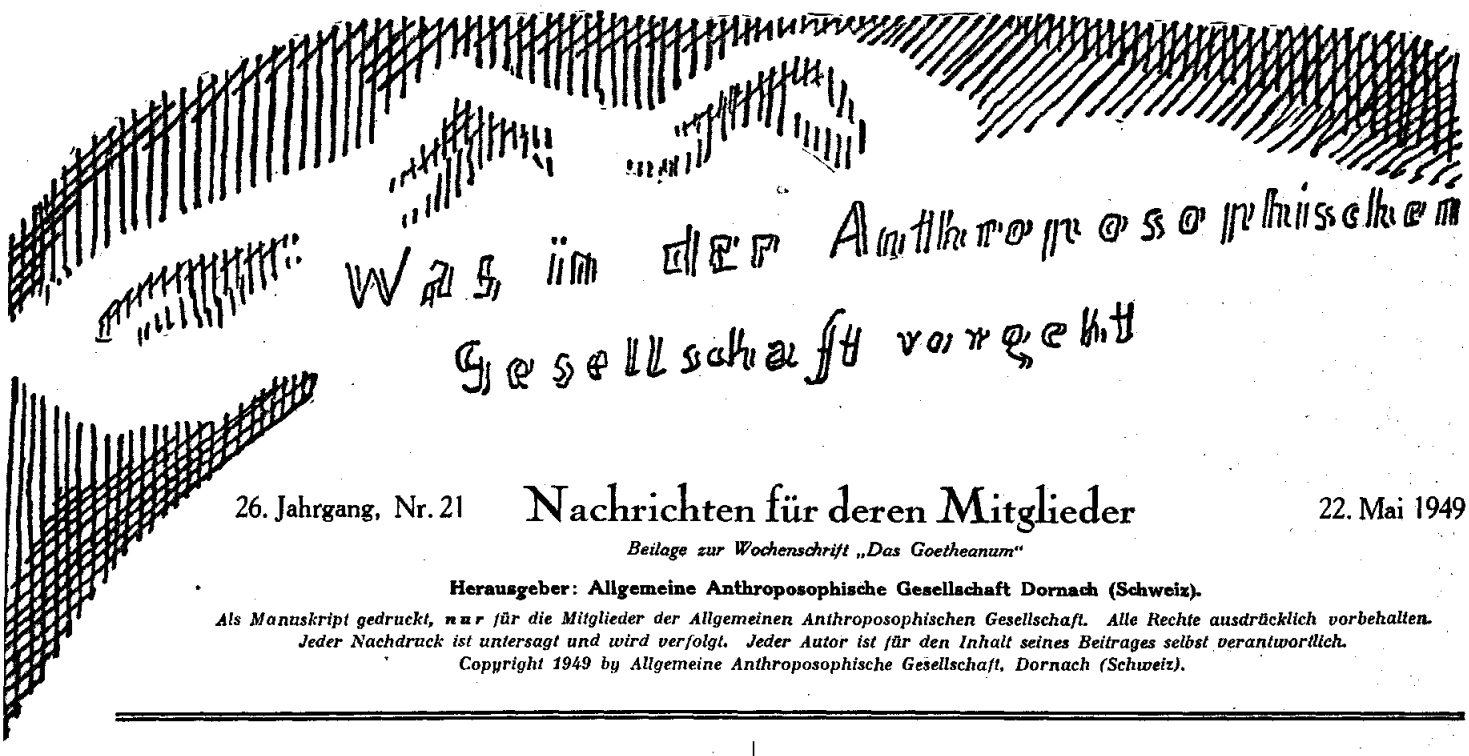
Donnerstag, 19. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Winfried Gurlitt:* „Das Einweihungsprinzip in der Erziehung des Menschengeschlechts", II. Vortrag. (Glashaus)

Freitag, 20. Mai, *10 Uhr: Arthur Fuchs:* „Raffael Santi und die Jahreszeiten-Imaginationen" (Kurs) (Schlussvortrag). (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 21. Mai, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Kammermusik-Abend. Werke von Purcell, Haydn, Reger, Turina. Ausführende: *Maria Suter,* Violine; *Johannes Kugken,* Viola; *Regina Christ,* Cello; *Claire Meyrat,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 22. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Im Programm u.a.: Das Märchen vom Quellenwunder von Rudolf Steiner. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. Mai 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bericht über die Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

vom 16.—18. April 1949 im Goetheanum Dornach

(Fortsetzung)

Nachmittagssitzung vom 17. April 1949

Herr *Albert Steffen:* Sie wissen, dass der Vorwurf gegen mich erhoben wird, dass ich irgend etwas zudecken möchte. Es wurde ja auch im Mitteilungsblatt gesagt, dass ich eine Untersuchung scheue. Das ist aber nicht der Fall. Und nun, weil ja der Antrag da ist von Herrn Wurmehl, der die „sehr herzliche Bitte" enthält, wie in diesem Antrag steht, dass ich der Mitgliedschaft die Gründe darlege, die mich veranlassten, in meinem Brief an das Schatzkomitee zu erklären, dass die Begründung des Nachlassvereins auf einem Irrtum Frau Marie Steiners beruht, deshalb, weil diese Bitte ausgesprochen wird in Form eines Antrags, möchte ich einiges dazu sagen, so kurz ich kann. Ich kann bei dieser Gelegenheit dann noch einige Korrekturen anbringen.

Es wurde gestern das schöne Wort gesagt, dass Vertrauen nur auf Erkenntnis, auf Einsicht beruhen kann; es ist ganz unmöglich, Vertrauen zu fordern, oder gar Vertrauen zu erzwingen, wie auch ein Wort hiess: man oder ich wolle Vertrauen erzwingen. Das will natürlich auch dieser Antrag der 14 Schweizer Zweige in keiner Weise.

Der gesunde Mensch, der *gesunde* Mensch, der vertraut eigentlich jedem, dem er zum ersten Mal begegnet; es gehört schon etwas Ungesundes dazu, wenn er bei der ersten Begegnung einem Menschen nicht vertraut, und das hängt nicht etwa zusammen mit irgendwie einer mehr oder weniger okkulten Entwicklung, oder mit einem hohen Verstand, sondern es ist eine Eigenschaft, die man aus dem Geistigen in die Welt bringt, und die zunächst das Kind hat, und der gesunde Mensch bleibt eben länger Kind und er hat dieses Vertrauen. Wenn zum Beispiel Funktionäre gewählt werden von Landesgesellschaften, die mit dem Vorstand in Beziehung treten, so ist es eigentlich selbstverständlich, dass der Vorstand zu diesen Funktionären Vertrauen hat, schon weil es Anthroposophen sind, aber es kann natürlich ein Misstrauen entstehen, es kann da sein, und dieses Misstrauen kann auf einem Irrtum beruhen. Ganz im allgemeinen will ich sagen: ein solcher Irrtum ist nun bei Frau Marie Steiner in bezug auf meinen Charakter gewesen. Verzeihen Sie, dass ich das sage, aber ich spreche damit nicht irgend etwas aus, was Frau Marie Steiner verletzen soll. Jedoch, ich habe das Recht, zu sagen, wenn man von mir zum Beispiel sagt, mein Charakter sei nicht integer: das beruht auf einem Irrtum. Und man müsste mir dann beweisen, wieso mein Charakter nicht integer sei. So müsste die Frage gestellt werden von Herrn Wurmehl.

Nun, ich darf auf zwei Lebens-Epochen zurückweisen, inwiefern ich mit Frau Marie Steiner in Vorstandsbeziehungen stand. Die erste Epoche war getragen von einem Vertrauen. Sie kennen alle Frau Dr. Steiners Wesen. Es war in ihr auch etwas wunderbar schönes Kindliches vorhanden — also Kindliches im höchsten Sinne —, und sie hatte eigentlich die Eigenschaft, Vertrauen zu den Menschen zu haben, sie hatte diese Eigenschaft zuweilen auch dort, wo sich das Vertrauen später ihrer Meinung nach eben als unrichtig erwies. Ich weiss nicht, ob ich da ein Beispiel anführen darf, aber es ist vielleicht nötig, inwiefern Frau Dr. Steiner Vertrauen hatte zu gewissen Persönlichkeiten und dieses Vertrauen enttäuscht glaubte. Ich habe noch einen Brief von ihr gefunden letzthin, der ist kurz nach dem Tode von Rudolf Steiner an mich geschrieben und darin schreibt sie mir: „Ich verschliesse mich der Wahrheit Ihrer Meinung nicht", und ich will in Dornach im Vorstand bleiben. Frau Dr. Steiner hat unmittelbar nach dem Tode von Rudolf Steiner die Absicht gehabt, aus dem Vorstand auszutreten; ich suchte ihr zu zeigen, dass das nicht zum Wohle der Gesellschaft wäre, und sie anerkannte meine Ansicht als wahr. Aber sie hat dann damals eine Persönlichkeit, es war Herr Dr. Kolisko, nach Dornach berufen und in gewissem Sinne sollte auch Frau Dr. Kolisko dazu kommen und die sollten Funktionen des ersten Vorsitzenden übernehmen. Das hat Frau Dr. Steiner damals getan aus der Schicksalslage heraus, ohne den Vorstand, mich als zweiten Vorsitzenden oder Frau Dr. Wegman zu fragen. Ich habe diesen Brief hier und könnte ihn vorlesen. Also das war eine Situation. Und diese Situation eines grossen Vertrauens, das sie damals zu mir hatte und eines Misstrauens, das sie zu anderen Persönlichkeiten hatte, das wirkt sich noch aus bis auf die heutige Situation — nun, ich könnte solche Fälle viele anführen und ein solcher Fall liegt auch dem zugrunde, dass damals die Verträge unterzeichnet wurden, die Verträge, die nicht ich aufgesetzt habe, und besonders eben auch jener Vertrag vom August 1925. Damals war es

für mich ganz sicher, ganz sicher, dass der Nachlass von Rudolf Steiner innerhalb der Gesellschaft bliebe. Das war ganz sicher für mich, das muss ich eben sagen als innere Tatsache. Nun, ich will darüber nicht weiter sprechen, aber Sie sehen, dass die Dinge doch tiefer liegen, als in diesen Tagen und vorher darüber gesprochen wurde.

Nun, dieses Vertrauen, das bewahrte mir Frau Dr. Steiner doch ziemlich lange, und in dieser Epoche des Vertrauens sind auch schöne gemeinsame Taten zwischen Frau Dr. Steiner und mir entstanden, z.B. die Aufführungen meiner Dramen „Hieram und Salomo", „Das Todeserlebnis des Manes", „Der Sturz des Antichrist", bis auf den „Pestalozzi". Und auch nachher hat Frau Dr. Steiner doch immer wiederum dieses Vertrauen gehabt, wenn auch etwas dazwischen kam, das ich damals nannte die grösste Sorge im Anfang des Jahres 1939: man will einen Keil treiben zwischen die Arbeit von Frau Dr. Steiner und mir. Noch im Dezember 1939 zu meinem Geburtstag schrieb Frau Dr. Steiner mir am Schluss eines Briefes: „Darf ich diesem Brief noch meinen herzlichsten Glückwunsch zufügen und den Tag freudig begrüssen, der uns einen grossen Dichter und Erleber des Geistes geschenkt hat."

Dieses Misstrauen, das Frau Dr. Steiner später gegen mich hatte, das ist, wie ich sagte, auf Irrtümern gegründet. Frau Dr. Steiner hat mich in der Folge Diktator genannt, von einer päpstlichen Art gesprochen, sie hat gesagt, dass ich auf okkulte Abwege geraten sei und vieles andere. Das ist aber nicht so. Sondern das beruht darauf, dass ich meine Pflicht erfüllen wollte, so wie ich sie auffasste, meine Pflicht, die darin bestand, dass ich die Weihnachtstagung doch innehalten wollte. — Soll ich nun Beispiele nennen? Es ist eigentlich nicht meine Aufgabe, sondern, wie ich sagte, es wäre die Aufgabe derjenigen, die mir Misstrauen entgegenbringen, mir zu sagen, warum sie mir misstrauen, eines nach dem andern anzuführen, ich könnte dann darauf antworten, es könnten Zeugen auftreten, die das miterlebt haben, oder es könnten Briefe veröffentlicht werden, die bis jetzt nicht veröffentlicht sind.

Dieses Misstrauen steigerte sich, und ich will es doch, damit Sie nur sehen, wie das sich ausnimmt und was für schreckliche Folgen das hat, an einem Beispiel erläutern, aber ich könnte das an vielen. —

Sie wissen, dass Frau Marie Steiner einmal einen Epilog geschrieben hat. Sie fängt in einem Briefe darin an: „Kann man denn Anspruch darauf erheben, dem Geiste der Weihnachtstagung und der von Dr. Steiner begründeten freien Hochschule mit ihrer Sektionen- und Klassenkonstitution treu geblieben zu sein, wenn man als Vorsitzender — statt sich menschlich auseinanderzusetzen über schwierige Fragen, die sich in ihrem Bereiche ergeben — der Verantwortung aus dem Wege geht und erklärt: die Generalversammlung muss entscheiden? Also eine demokratische Vereins-Institution, die von den Dingen, um die es sich da handelt, nichts weiss, als was ihr einige Parteifanatiker beibringen?"

Da könnte ich nun lang und breit den Sachverhalt ausführen, und das würde sehr kompliziert sein. Und wohl viele Nachmittage in Anspruch nehmen.

Aber ich will ein anderes, ein kürzeres Beispiel nehmen. Es steht in diesem Epilog später: „Jetzt aber bedient man sich sogar des Gemeinderates, um die Arbeit der Sektion zu sprengen."

Und dabei denkt Frau Dr. Steiner leider an mich. Das verhält sich so, dass damals die Aufenthaltsbewilligung eines Mitglieds nicht von der Behörde gegeben werden wollte, es war Dr. Ernst, und man vermutete, dass ich da irgend etwas Nachteiliges der Behörde gesagt hätte. Nun verhält sich die Sache aber so, dass dieser Behörde sogenannte „Tatsachenberichte" eingeschickt wurden über die Konflikt-Verhältnisse am Goetheanum, von einem Mitglied, Herrn Stuten, und diese „Tatsachenberichte" wurden auch studiert von der Behörde, und die Behörde schrieb zurück an Herrn Stuten ihre Meinung über diese „Tatsachenberichte", in denen eben auch über mich die Rede war, und dieser Brief wurde mir später in einer Abschrift zugeschickt. Ich war lange krank gewesen. Vor meiner Krankheit kam einer von der Behörde einmal zu mir und der wollte sich erkundigen, was ich über Herrn Dr. Ernst zu sagen habe. Es war dies die einzige Begegnung, die ich jemals mit einer Behörde hatte in bezug auf die Gesellschaft in solchen Sachen. Nur mit diesem einen Manne, und der kam von sich aus zu mir und wollte sich erkundigen nach Dr. Ernst. Ich muss noch beifügen, dass ich schon früher einmal angeläutet wurde von der Behörde, ob ich empfehle, dass Dr. Ernst bleibe. Selbstverständlich, sagte ich damals am Telephon, und ich würde sogar mithelfen, dass eine Kaution dafür zustande komme. Nun kam ein paar Jahre später der betreffende Mann zu mir und besprach sich über Dr. Ernst und ich sagte: „Weisen Sie ihn nicht aus; sonst kann Frau Dr. Steiner die ‚Maria Stuart' nicht aufführen." Das sind die Tatsachen. Das habe ich damals diesem Gemeinderat gesagt und das wurde, wie ich viel später erfuhr, dann auch bestätigt in dem Brief, den dieser Gemeinderat Herrn Stuten schickte als Antwort darauf, dass dieser ihm die „Tatsachenberichte" geschickt hatte, worin alle diese unwahren Dinge über mich standen. Und da drinnen, in diesem Briefe an Herrn Stuten steht:

> „Mein Besuch bei Herrn Steffen stand in kausalem Zusammenhang mit dem Fall Dr. Ernst und ich hoffte, Herr Steffen würde mir über die Ursache des hartnäckigen Einsetzens von Frau Dr. Steiner für Dr. Ernst etwas sagen, das heisst mehr sagen, als wir bereits wussten. Herr Steffen, dem ich natürlich meinen Besuch erklärte, war aber sehr zugeknöpft und sagte lediglich mehrmals, dass wir Dr. Ernst keine Schwierigkeiten in den Weg legen möchten, da Frau Dr. Steiner bei der Maria Stuart auf ihn angewiesen sei. Gerade aber die betonte Zurückhaltung Herrn Steffens gab mir zu denken und schien zu erhärten, dass unsere Informationen stichhaltig waren.
>
> Ich bin sehr befremdet, dass nun tatsächlich aus dem Studium der mir vorgelegten Akten hervorgeht, dass Herrn Steffen der Makel eines Denunzianten treffen soll, und ich würde ihm niemals eine niedrige Gesinnung zutrauen. Im Zusammenhang mit dem Fall Dr. Ernst ist diese Hypothese jedenfalls eine reine Konstruktion. Alles andere interessiert mich nicht."

Das ist also so ein Fall. Dieser Vorwurf steht in dem Epilog von Frau Dr. Steiner und dieser Epilog wurde immer noch verbreitet, nachdem Herr Stuten diesen Brief schon bekommen hatte, und zwar in einer Broschüre, für die unter anderen auch Dr. Lauer zeichnete, der wahrscheinlich nichts davon wusste, der aber doch von Herrn Stuten darüber hätte informiert werden sollen. Das ist so ein Fall.

Nun, ich bin eigentlich gestern beim Nachhausegehen froh gewesen, weil eine gewisse Offenheit in der Aussprache da war. Es hat mich, ich kann nicht sagen, gefreut, aber es hat mich auch nicht schmerzlich berührt, dass Herr Dr. Zbinden so offen gesagt hat, welch ein Misstrauen er gegen mich hat. Er hat das ja schon so oft gesagt, aber man hört das ja immer wieder. Es ist ja nicht mit jenem Zartgefühl ausgesprochen, das Rudolf Steiner in einem Brief an die Mitglieder einmal empfiehlt, sondern es ist dargestellt mit der Art, die den Züribietern den Übernamen „Zürihegel" verschafft hat. Es ist da ungefähr so, dass man mit einem Dreschflegel windelweich geschlagen würde auf allen Seiten — *wenn man getroffen würde.* Aber man wird eben in einem solchen Falle *nicht* getroffen. Das wurde dann von Herrn Leinhas in konzilianter Form ausgesprochen, dieses Misstrauen, das ist sozusagen allen genügsam bekannt, aber immer wieder wird es wiederholt, und es gehört wahrscheinlich zu den Eigenheiten gewisser Anthroposophen, dass man das gerne tut, es muss jedenfalls immer wieder getan werden. Das muss festgelegt werden, dass man Misstrauen zu dem Vorstand hat. Ursachen werden weniger genannt, es wird nicht etwa begründet, sondern mehr als psychologische Tat-

sache dargestellt: es sei eben so. Aber man sollte es mir dann nicht übel nehmen, wenn ich das Gefühl bekomme, es ist nicht mehr zu arbeiten mit solchen misstrauischen Menschen. Ich bitte nun sehr, das nicht persönlich zu nehmen, ich bitte, nicht etwa anzunehmen, dass ich das sage, weil es mich irgendwie als Mensch oder Schriftsteller berührt, sondern ich muss es eben als Symptom sagen und ich möchte bei dieser Gelegenheit bitten, nicht immer meine Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen, zu sagen eine Steffen-Partei, eine Steffen-Gesellschaft etc. Ich möchte ja gar niemand als Parteigenossen haben, ich möchte ja nur meine Pflicht tun und am liebsten möchte ich zurücktreten, aber ich muss eben meine Pflicht tun.

Nun, verehrte Anwesende: Es gibt ja Menschen, welche noch Vertrauen haben zu dem Vorstand, und mit diesen Menschen werden wir eben arbeiten, was nun auch in dieser Versammlung noch geschehen mag. Wir werden arbeiten mit diesen Menschen, die uns vertrauen, mit allen, die uns vertrauen, die Sommertagung machen, unsere Studienwochen, unsere Seminarien ausbilden, ich hoffe auch, dass ich meine Sektion jetzt nach und nach ausbilden kann, und vieles andere. Seien Sie getrost, es wird ganz sicher gearbeitet werden, und diese Arbeit wird immer mehr Menschen heranziehen, die Vertrauen haben; und diejenigen, die nicht Vertrauen haben, die wollen wir ganz gewiss nicht zwingen, das werden wir doch nicht tun, und das erwarten sie auch nicht von uns... sie mögen für sich arbeiten. Aber wir werden jedenfalls arbeiten, so gut wir können.

Dr. *Koller* beantragt Beschränkung der Redezeit auf 10 Minuten, nachdem Herr Leinhas z. B. von den bisherigen 9 Verhandlungsstunden 1 Stunde 20 Minuten für sich in Anspruch nahm.

Herr *P. Zölly* verweist im Hinblick auf das vom Nachlassverein zu einem Teil publizierte Rechtsgutachten von Prof. Simonius darauf, dass dieses Gutachten sich z. B. nicht dazu äussert, was die Gesellschaft für Rechte habe. Ein Gesamturteil wäre nur aus der Kenntnis aller Zusammenhänge zu gewinnen. Prof. Simonius selber bringt deutlich zum Ausdruck, dass sein Urteil nur Geltung habe im Hinblick auf das ihm zur Verfügung gestellte Material.

Dr. *Locher* beantragt Schluss der Diskussion über den „Schweizer Antrag". Man konnte sich genügend Urteilsgrundlagen bilden für das, was dieser Antrag will.

Dr. *Solti* (Hamburg): Die von Herrn Leinhas erwähnte Nichtstellungnahme der deutschen Freunde zum sog. Schweizer Antrag möchte er nicht im Sinne des Herrn Leinhas gedeutet wissen. Die Hamburger Freunde fühlten sich verbunden mit der Geistesart, die mit Herrn Steffen in Erscheinung tritt und möchten dies unabhängig vom Schweizer Antrag zum Ausdruck bringen.

Dr. *Wadler* missbilligt die durch Dr. Jenny veranlasste Sperrung der Bankguthaben. Das Vorgehen sei ungewöhnlich einem seriösen Gegner gegenüber.

Dr. *Zbinden:* Die Begründung der Irrtumshypothese gegenüber Frau Dr. Steiner sei durchaus ungenügend. Jedenfalls habe das, was Herr Steffen dazu gesagt hat, sein Vertrauen in ihn nicht gestärkt.

Herr *Steffen:* Es wird mir aber immer wieder entgegengehalten, dass Frau Dr. Steiner aus Misstrauen zu mir den Nachlassverein begründet hat ausserhalb der Gesellschaft.

Dr. *Zbinden:* Das ist aber kein Irrtum Frau Dr. Steiners, sondern eine Tatsache.

Herr *Steffen:* Aber eine unbegründete! Sagen Sie die Gründe.

Dr. *Poppelbaum* bittet um Äusserungen zum Antrag auf Schluss der Debatte. Es wird auf Antrag des Herrn Rosenthal die Fortsetzung der Debatte über den sog. Schweizer Antrag bis 19 Uhr und hierauf Abstimmung beschlossen.

Fräulein *B. Heller:* Frau Marie Steiner sei berechtigt gewesen, einen Vorwurf Herrn Steffen gegenüber zu erheben in bezug auf die Gesellschaftsleitung. Schon 1943 habe Frl. Heller Herrn Steffen gebeten, sich mit Frau Dr. Steiner zu besprechen. Durch dieses Nichtklären sei unendlich viel Leid entstanden.

Herr *Steffen:* Wir haben ja gerade Frau Dr. Steiner damals um eine Sitzung gebeten und sie hat sie abgelehnt.

Dr. *Lauer* beantragt uneingeschränkte Fortsetzung der Debatte. Wir sind ganz einverstanden mit den Worten des Herrn Steffen: „Wir werden arbeiten mit denen, die zu uns Vertrauen haben, die anderen sollen für sich arbeiten." Wir wünschen nur, dass wir dies innerhalb der Gesellschaft tun können.

Herr *H. Kühn:* Die Annahme des Antrages der 14 Schweizer Zweige würde verhindern, dass die 1935 Ausgeschlossenen wieder in die Gesellschaft zurückkommen.

Dr. *Wachsmuth* berichtigt, dass in der vom Vorstand vorgesehenen Funktionärversammlung selbstverständlich auch Dr. Zeylmans vertreten wäre.

Frau *Leinhas:* Wenn ein Funktionär, der z. B. Mitglied des Nachlassvereins sei, deswegen abgelehnt würde, so wäre das ein Missbrauch des Vertrauens der Mitgliedschaft. Zwei Auffassungen über die Weihnachtstagung stehen sich gegenüber.

Herr *Rosenthal:* Wir werden immer erneut die Aufgabe in Angriff nehmen müssen, auf die schon Rudolf Steiner als eine in Zukunft an die Gesellschaft herantretende Frage hingewiesen hat: „Sind die Verantwortlichkeiten aufrechtzuerhalten?" Man könne Vertrauen haben, ohne gleicher Auffassung zu sein, doch müsse der Anstand, der hier teilweise nicht eingehalten worden ist, gewahrt bleiben.

Herr Leinhas erwähne die sehr individuelle Rolle, die Herr Dr. Kempter in Stuttgart spiele. Der andere Teil der Wahrheit aber ist, was ein Mitglied der Stuttgarter Geschäftsleitung, Herr Gottfried Husemann, vor drei Wochen in Stockholm sagte: „Herr Leinhas ist unser grösstes Problem. Wir haben uns von ihm separieren müssen und haben das ausdrücklich erklärt."

Im Protokoll der Weihnachtstagung kann man den Duktus des „Schweizer Antrages" voll bestätigt finden.

Herr *Poeppig:* 1935 habe man es noch ungeschickt gemacht: man habe ausgeschlossen, dann habe man Frau Marie Steiner ausgeschaltet und auch jetzt schalte man aus. Der Antrag sei Maske. Wer für den Antrag stimme, sei mitschuldig, dass dann der grösste Teil der anthroposophischen Bewegung draussen ist aus dem Goetheanum.

Herr *van Dunné:* Für ihn seien hinter diesem Antrag ganz unklare Hintergründe. Bevor die Vorstandsfrage nicht abgeklärt sei, könne er seinen Standpunkt in einer Abstimmung über den Antrag nicht bekanntgeben.

Herr *Jülich* regt an, der Vorstand möchte Möglichkeiten bieten zu Arbeitswochen über das Problem der Konstitution der Gesellschaft für alle die Menschen, denen die Beschäftigung damit Lebensaufgabe geworden sei.

Herr *Götte*, Stuttgart: Es entstehe die Frage, wie das, was hier beschlossen wird, sich als Schicksal draussen auswirken würde. Eine eigentliche Gesellschaftsbildung habe in Deutschland noch nicht eingesetzt, es sei alles im Werden, man ringe um die Gemeinschaftsformen. Dieser Werdeprozess darf nicht zerspalten werden. Wir befinden uns alle in der Barke der Weihnachtstagung, die uns Rudolf Steiner gezimmert hat und die niemand verlassen kann, ohne in die Leere zu treten. Er stelle sich innerlich nicht in Gegensatz zum „Schweizer Antrag". Trotzdem erhebe sich die Sorge, dass durch die An-

nahme eines solchen Antrages eine Trennung in zwei Gruppen geschehen könnte. Der Vorstand, der jetzt noch als Rest da sei und sich durch Kooptation ergänzen müsse, sei ein wichtiges Organ. Wichtiger sei aber noch die Schaffung eines Organes, das diesen Vorstand umgibt und das die auftretenden Probleme zu verdauen hat.

Dr. *Knauer* (Wiesbaden) hält Herrn Götte und Herrn Leinhas entgegen, dass man auch als Deutscher sehr wohl für den Antrag eintreten könne. Er spricht aus dem Vertrauen der hessischen Zweige, aber ohne einen bestimmten Auftrag erhalten zu haben. Er sieht im Schweizer Antrag die einzige Möglichkeit, in der Arbeit am Goetheanum weiterzukommen und tritt darum für ihn ein.

Frl. *Blumfeld* erklärt, dass die hessischen Zweige nicht eindeutig der Meinung von Dr. Knauer seien.

Frl. *Faulmann* befürchtet von einer Abstimmung die Verhinderung der weiteren Aufführungen des „Faust", der Mysteriendramen usw. Wir müssten die hohe Warte des Nebeneinander, von dem Frau Dr. Steiner gesprochen habe, zu erreichen suchen.

Dr. *Fränkl* wendet sich gegen das Verbreiten einer Angststimmung als Abwehr gegen den Antrag. Jene Äusserungen, die sich gegen den Inhalt des Antrages gewendet haben, gehen doch darauf aus, wegzuführen von der Form der Gesellschaft, die sie durch Rudolf Steiner in der Konstitution der Weihnachtstagung bekommen hat.

Die Bevormundung durch den Nachlassverein wird zurückgewiesen, weil in seinen Statuten der Anspruch auf eine solche erhoben und im Brief vom 7. Januar 1949 bestätigt wird.

Herr *Froböse* erklärt, dass er die ihm von Frau Dr. Steiner übertragenen Funktionen nicht ausüben kann, weil er Mitglied des Nachlassvereins ist, und um seinerseits die Aufführung der Mysteriendramen nicht zu gefährden.

Frl. *Gutbrod* berichtet ihrerseits über die Auseinandersetzungen der Schauspieler. Eine Klärung der Situation kann nicht die Generalversammlung bringen, sie muss aus dem Kreis der Schauspieler selber erfolgen. Eine Gruppe derselben, die in Übereinstimmung mit dem Vorstand arbeiten will, steht in Gegensatz zu Herrn Froböse, der aus sich heraus glaubt, die Wünsche Frau Dr. Steiners erfüllen zu müssen. Dieser Konflikt besteht noch heute. Herr Froböse habe die Sache nicht richtig dargestellt.

Dr. *P. Grosheintz:* Punkt 1 und 3 des Antrages sind Selbstverständlichkeiten. Der Nachlassverein (Punkt 2) müsse als gegebene Tatsache hingenommen werden. Ob der Entschluss für seine Gründung richtig sei oder nicht, dafür trage Frau Dr. Steiner die Verantwortung. Die Nichtanerkennung werde nur schaden. Die gestrigen Erklärungen von Herrn Steffen können als Ausgangspunkt für die Versöhnung angesehen werden. Der Nachlassverein müsse nun auch Hand dazu bieten und z. B. das Verhältnis zum Verlag klären. Der Antrag behindere die Verständigung und sei deshalb abzulehnen.

Dr. *Zbinden:* Der Brief vom 7. Januar 1949 des Nachlassvereins enthalte bereits eine versöhnliche Geste. Er lehnt die spöttische Art, in der der Vorschlag für die Beschaffung der Fr. 180000.— vorgebracht wurde, als gegen Frau Dr. Steiner gerichtet, ab. (Der Versammlungsleiter rügt Dr. Zbinden.)

Herr *Steffen:* Herr Dr. Zbinden ist ein bisschen erregt. Man muss ihm das verzeihen, und ich verzeihe es ihm auch. Aber ich muss protestieren, dass ich gestern in einem spöttischen Ton gesprochen hätte. Ich habe in einem frohen Ton, in einem heiteren gesprochen, und das musste ich nämlich, weil vorher Herr Leinhas gesprochen hatte und vorgelesen hatte, was da uns drohe an Furchtbarem, an Blamage und Katastrophen usw. Und auch Herr Zbinden legt diesen Ton an, wenn er schreibt: „Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass ein unabwendbarer verhängnisvoller Ablauf rechtlicher Auseinandersetzungen und Entscheidungen eintreten müsste, wenn es einsichtigen Mitgliedern nicht gelingt, die Gesellschaft vor den Folgen der Nichtanerkennung zu bewahren."

Da musste man schon mit einer gewissen Heiterkeit antworten. Das geht nicht anders, eine solche Tonart fordert eben auch eine gewisse Heiterkeit heraus. Aber mir war es sehr ernst, denn mir kommt es wirklich darauf an, dass die Anthroposophische Gesellschaft nicht in Abhängigkeit ist von einer Institution, die ausserhalb der Gesellschaft ist. Das ist mit der Nichtanerkennung gemeint. Ich kann den Nachlassverein nicht anerkennen, weil er ausserhalb der Gesellschaft begründet worden ist, ohne das Wissen von zwei Vorstandsmitgliedern. Ich muss wirklich protestieren, wenn man das nun spöttisch nennt. Es ist sehr ernst gemeint und auch ernst aufgefasst worden. Die Wirkung dieses Aufrufes hat sich auch schon gezeigt. Heute schon wurden ca. 14000 Fr. angemeldet.

Der sog. Schweizer Antrag wird mit 626 gegen 255 Stimmen (Total der Anwesenden: 1066) angenommen.

Abendversammlung vom 17. April 1949

Herr Dr. G. *Unger* stellt folgenden Geschäftsordnungsantrag:

„Die Generalversammlung beschliesst in die Behandlung des Traktandums Erweiterung des Vorstandes einzutreten."

Die Erweiterung sei aus gesetzlichen Gründen erforderlich, ausserdem müsse die Versammlung zu den Vorschlägen des Vorstandes Stellung nehmen können.

Die Versammlung lehnt den Antrag ab.

Herr *Leinhas* berichtigt eine Äusserung von Herrn Dr. Wachsmuth. Er habe nicht behauptet, dass die Herren des Vorstandes von den Stühlen herunter müssten.

Herr Dr. *Wachsmuth* erinnert an den Antrag Leinhas zu Weihnachten 1948, der dem Vorstand das Recht absprach, die damalige Versammlung zu leiten.

Herr *Day* ergänzt, dass in jener Versammlung bestätigt wurde, der Antrag Leinhas sei als „Bombe" gedacht gewesen und dass mit dem Vorstand „Tabula rasa" gemacht werden müsse.

Herr *Kühn* zieht seinen eingereichten Antrag als überholt zurück und stellt den folgenden Zusatzantrag zur Debatte:

„Der gegenwärtige Vorstand möge den Vorstand nur provisorisch erweitern und die Wahl eines dritten Vorstandsmitgliedes bis zur nächsten Generalversammlung temporär befristen. Eine solche sollte womöglich an Michaeli dieses Jahres stattfinden."

Nach einigen Voten über diesen Antrag beschliesst die Versammlung, den Antrag fallen zu lassen.

Morgenversammlung vom 18. April 1949

Dr. *Poppelbaum:* Bevor wir in die Aussprache dieses dritten Tages unserer Generalversammlung eintreten, werden wir Herrn Steffen hören.

Herr *Albert Steffen:* Sehr verehrte Anwesende. Es ist notwendig — und ich finde es gut und richtig —, wenn heute, in dieser Morgenstunde, über die künftige Arbeit am Goetheanum gesprochen wird und diese Morgenstunde, wo der Geist noch frei ist, der Vorstandserweiterung gewidmet wird, ohne welche diese künftige Arbeit in geordneter und fruchtbarer Weise nicht weitergehen könnte. Bevor ich aber die Vorschläge mache, nach eingehender Beratung mit Herrn Dr. Wachsmuth, dem anderen Vorstandsmitglied, muss ich einige allgemeine Bemerkungen vorangehen lassen.

Ich sagte schon gestern, dass ein geistiges Zusammenwirken unter den Menschen im Grunde nur möglich ist, wenn

man auf dem Vertrauen aufbaut. Das Vertrauen selbst ist eine geistige Macht. Sie wird zur Fähigkeit im Menschen. Er bringt sie durch die Geburt in sein Leben hinein. Als Kind vertraut er schon von Natur. Und wenn er älter wird, muss er sich dieses Vertrauen durch Geisteskraft stets neu erringen und es immer wiederum den Menschen entgegenbringen. Es ist dieses Vertrauen auch eine Eigenschaft, die mit dem Christusimpuls zusammenhängt. — Dieses Vertrauen muss der Ausgangspunkt sein eines Vorschlages für die Vorstandserweiterung. Ohne dieses Vertrauen, das sowohl derjenige hat, der den Vorschlag macht, als auch derjenige, der dann gewählt wird von der Versammlung, auch dieser hat das Vertrauen zu den Vorstandsmitgliedern, ohne dieses beiderseitige Vertrauen hätte eine Vorstandserweiterung im Sinne der Weihnachtstagung wohl keinen spirituellen Sinn.

Es schaut also der Blick durch die Wesenheit des Vertrauens an und für sich schon auf die Weihnachtstagung zurück. Rudolf Steiner war diejenige Persönlichkeit, zu der alle Mitglieder Vertrauen hatten, mit Ausnahme derjenigen, die dann zu Gegnern wurden. Und er selber brachte dieses Vertrauen auch denjenigen Persönlichkeiten entgegen, die er damals als Vorstand vorschlug. Und es ist ohne Zweifel so, dass Rudolf Steiner dieses Vertrauen den Persönlichkeiten, die er vorschlug, bewahrt hat, bis er gestorben ist. Mir ist nichts anderes bekannt. Er hatte bis zu seinem Tode zu Frau Dr. Steiner und zu Frau Dr. Wegman, er hatte zu Frl. Dr. Vreede, zu Dr. Wachsmuth und zu mir Vertrauen, und es liegen ja auch schriftliche Zeugnisse dafür vor.

Wenn ich nun das Folgende sage, so denken Sie, dass ich es wie aus einer weiten Zukunft heraus sage, wo man auf diese Dinge wirklich ganz frei hinschauen kann. — Ohne Zweifel ist es auch richtig, dass nach dem Tode Rudolf Steiners das Vertrauen unter den Mitgliedern zu den Vorstandsmitgliedern nach und nach hingeschwunden ist. Und zwar wurde das Vertrauen, wenn auch nicht in derselben Weise und zahlenmässig gleich, so doch allen Vorstandsmitgliedern gegenüber gekündigt, von gewissen Gruppen. Andere behielten es natürlich. Und es ist auch kein Zweifel, dass zwischen den Vorstandsmitgliedern selbst dieses Vertrauen hingeschwunden ist. Auch nicht in gleicher Weise. Da wurde das Vertrauen einem Vorstandsmitglied bewahrt, da einem anderen: es gab eben diese Spaltungen. Diese Tatsache führte dann im Jahre 1935 zur Trennung.

Nun, letzte Ostern, bei der Frühlingstagung 1948, ist dieses Vertrauen in vielen Menschen wiederum aufgeflammt, es ist gar kein Zweifel, dass das Vertrauen von gewissen Persönlichkeiten, die in abgesonderten Landesgruppen leben, zu gewissen Persönlichkeiten in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, wiederum aufflammte; es könnte da auf viele schriftliche Zeugnisse, auf gegenseitige Briefe hingewiesen werden, sogar unter Persönlichkeiten, zwischen denen damals die allergrössten Katastrophen stattfanden. Daran ist gar kein Zweifel. Es ist der Keim des Vertrauens wiederum gesetzt worden, aber es ist ein kleiner Keim und er ist gefährdet. Und dennoch glaube ich sagen zu dürfen, dass dieser Keim nicht mehr ersterben wird, aber es wird vielleicht lange gehen, bis er einen Baum, einen wirklichen Geistesbaum des Vertrauens, sichtbar für uns im Sozialen, hinstellen kann.

Vom Jahre 1935 an waren also nur noch drei Vorstandsmitglieder, aber zwischen denen herrschte wiederum ein Vertrauen, und wiederum zeigte sich im Laufe der Zeit, dass dieses Vertrauen teils von seiten der Mitglieder, teils unter diesen Vorstandsmitgliedern selbst nach und nach hinschwand. Ich sage das, wie schon betont, aus einer weiten Zukunftsperspektive, wo man vielleicht gar nicht mehr am Leben ist. Aber man darf wiederum sagen, dass dieses Misstrauen, das dann immer stärker Platz griff, schliesslich dazu geführt hat, dass diese Organisation des Nachlassvereins ausserhalb der Gesellschaft begründet worden ist, sonst wäre wohl der Nachlass innerhalb der Gesellschaft, wie es ursprünglich vorgesehen war, geblieben. Die geistige Ursache ist das hingeschwundene Vertrauen gewesen. Im Jahre 1943 wurde dieses Misstrauen durch diese Begründung Tatsache und hierauf als solche sichtbar. Das führte eben auch zu der gegenwärtigen Situation. Aber ich glaube auch hier sagen zu können, dass der Keim einer künftigen Zusammenarbeit doch vorhanden ist, wenn er auch vielleicht sehr spät sich auswachsen wird, vielleicht erst, nun sagen wir, in sechs oder sieben Jahren*), im schlimmsten Falle, möchte ich sagen. Es kann natürlich viel kürzer gehen, wenn es gut geht. Nun, das erzähle ich alles aus einer Geistperspektive heraus, um zu illustrieren, dass das Vertrauen, wenn wir diesmal den Vorstand erweitern wollen, so stark wie möglich da sein muss, ja, dass es ganz vollgültig da sein sollte. Denn wir können uns Vertrauenskrisen nicht mehr gestatten in Zukunft. Ich wenigstens würde sie nicht mehr mitmachen wollen. Wir müssen etwas von den früheren Vertrauenskrisen gelernt haben. Das wollte ich vorausschicken.

Nun ist diese Vorstandserweiterung, wie Sie wissen, ja schon eine äussere Notwendigkeit, indem in den Statuten steht, es müssen mindestens drei Vorstandsmitglieder da sein. Es können ja später auch mehr als drei oder vier sein. — Aber es ist auch eine innere, eine Notwendigkeit der Arbeitsmöglichkeiten überhaupt, denn es ist heute nicht mehr möglich, die Pflichten eines Vorstandsmitgliedes zu erfüllen, wenn ein Vorstand nur aus zwei Mitgliedern besteht. Es ist nicht mehr möglich, sowohl für Herrn Dr. Wachsmuth, als auch für mich. Herr Dr. Wachsmuth ist so überlastet mit diesen Vorstandspflichten, mit Korrespondenz, Besuchen, Besprechungen mit allen möglichen Leuten, es ist nicht mehr möglich, dass das von einem Menschen bewältigt werden kann. Und er ist überdies noch Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion. Und die Zivilisation, wie sie heute ist, stellt der Naturwissenschaftlichen Sektion solche dringenden Anforderungen und Aufgaben, dass seine Kraft auch hierin, mehr als bisher möglich war, zur Geltung kommen muss. Es müsste sich die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft einen grossen Vorwurf machen, wenn er da nicht entlastet würde. Und was mich betrifft, verehrte Anwesende — ich muss dieses Persönliche sagen, ich bin 65 Jahre alt und mir ist es schon aus physischen Gründen nicht mehr möglich, das zu tun, was jetzt getan werden soll als Vorstandsmitglied; denn ich bin nicht mehr in der Lage, grosse Reisen zu machen, oder an solchen Versammlungen wie die jetzige teilzunehmen, das würde ich auch nicht mehr können, so wie sie diesmal gewesen ist. — Ich muss hier ein Geständnis machen: ich bekam z. B. von London, von der Universität und vom Pen Club durch die Vermittlung unseres Freundes Edmunds die Einladung, innerhalb des englischen Goethe-Komitees, also in einer Institution, die nicht anthroposophisch ist, am 12. Mai einen öffentlichen Vortrag zu halten. Aber es ist mir so, wie es in wissenschaftlicher Weise notwendig wäre, infolge der beständigen Angriffe, die auf mich hereindringen, nicht möglich gewesen, diese Einladung anzunehmen, ich musste den Vortrag absagen. Überdies muss ich, von meiner Seite aus, noch erwähnen, dass ich auch eine Sektion habe, die Sektion für Schöne Wissenschaften (ohne Etat, wie Dr. Wachsmuth sagte), aber ich möchte diese Sektion auch nach und nach ein wenig ausgestalten, und ich werde vielleicht Mitarbeiter zuziehen; ich möchte z. B. ein Studio einrichten, wo auch Dramen besprochen und probiert werden, studienmässig, ich meine jetzt nicht meine Dramen, es gibt auch andere Dramen in der jungen Generation, und da möchte ich, wenn möglich, jeweilen gewisse Anregungen geben. Sie sehen also, die Vorstandserweiterung, sie hängt zusammen mit der Arbeit, die am Goetheanum sich ergeben soll, nicht eigentlich „eingerichtet" werden soll, sondern sie wird sich ergeben und sie hat sich in den Anfängen schon ein wenig ergeben. Und durch die Vorstandserweiterung

*) Gemeint ist, wenn die dreissigjährige Schutzfrist für die Veröffentlichung des Werkes Rudolf Steiners abläuft.

wird es ja auch möglich sein, die Sektionen wiederum zu beleben und denjenigen Persönlichkeiten, welche Sektionen leiten, eine grössere Kraft durch die Ordnung, die da herrschen wird, zu verleihen, eine Kraft, die zu solchen Funktionen eben gehört. Nun, das alles schicke ich voraus. Nun möchte ich auf die Vorstandserweiterung selber zu sprechen kommen.

Dieses Problem tauchte ja schon im Jahre 1946 auf. Es wurde damals auch an Frau Dr. Steiner herangebracht, dass der Vorstand erweitert werden soll, es wurde wenigstens ein Name genannt, nämlich der von Herrn Dr. Poppelbaum. Dann ist dieses Problem wiederum verschwunden infolge gewisser Vorgänge innerhalb der Gesellschaft. Ich war überdies ein ganzes Jahr krank. Es kam aber wiederum auf die Traktandenliste voriges Jahr, also bei der Ostertagung im Jahre 1948, da hätte es unter Umständen behandelt werden sollen, aber es kam dann eben jener Frühlingsimpuls, und da wurde es nicht weiter besprochen.

Durch den Tod von Frau Marie Steiner ist es auch eine äussere Notwendigkeit geworden. Nun, zu einem Vorstandsmitglied gehört etwas ganz Besonderes: es gehört dazu eine wissenschaftliche Kraft, wie sie Herr Dr. Poppelbaum besitzt, die sich in vielen Büchern manifestiert hat, aber es müssen auch gewisse Pflichten erfüllt werden, die bis jetzt auf Herrn Dr. Wachsmuth in hohem Maße lasteten. Ein solches Vorstandsmitglied muss, um sich auch mit den von auswärts hergereisten Mitgliedern zu besprechen, Sprachen kennen. Mir fehlt ja zu meinen übrigen Fehlern hinzu auch noch diese Begabung. Und es muss vielleicht auch die Versammlungen leiten, wenn ich selbst es nicht tue und wenn Herr Dr. Wachsmuth es auch nicht tun möchte. Also das ist eine absolute Notwendigkeit.

Ich muss gestehen: Ich habe mich lange gefragt: darf man den Vorschlag machen? Wer Vorstandsmitglied wird, muss ja ein grosses Opfer bringen, denn er kann sich dann nicht mehr in dem Maße wie früher mit den wissenschaftlichen Arbeiten abgeben, und er hat von aussen her nicht Ehren zu erwarten, sondern er wird dann sicher auch angegriffen werden, das ist ganz sicher auch zu erwarten. Es ist sehr schwer, und man fragt sich aus dem Gewissen heraus: darf man es einem Menschen zumuten, Vorstandsmitglied zu werden? Es ist ja dann seine freie Wahl, den Vorschlag anzunehmen; denn es braucht eine grosse Kraft dazu, um sich aufrecht zu erhalten, und viele Jahre, die sonst der Wissenschaft gewidmet wären, sie werden vielleicht verlorengehen.

Und das ist noch mehr bei Persönlichkeiten der Fall, die künstlerisch tätig sind. Auch die andere Persönlichkeit wird aus dem Arbeitsbereich vorgeschlagen, nämlich Herr Lewerenz, der Herrn Dr. Wachsmuth so treu beigestanden ist in den Vorstandsgeschäften. Aber wie er dann mit seiner Musik zurecht kommt, das weiss ich auch nicht; denn vieles wird diametral seiner Musik entgegen sein, wenn er in diesem Bereich allzusehr tätig sein muss. Und doch hat man sich entschlossen, diesen Vorschlag zu machen, damit er in Freiheit von Herrn Lewerenz angenommen wird oder nicht, wie er will. Aber ich denke, dass er ihn annehmen will.

Es hätte diese Vorstandserweiterung, wie ich schon andeutete, keinen Sinn, wenn sie nicht im Zusammenhang wäre mit der allgemeinen Belebung der Arbeit am Goetheanum. Gewiss, noch viele Persönlichkeiten kämen in Betracht, Vorstandsmitglieder zu werden, aber sie wohnen nicht in Dornach, und das ist ja eine Bedingung Rudolf Steiners. Und sie sind in so sehr angesehenen Lebensstellungen, sind so wichtig schon für die heutige Kultur geworden, dass man nicht wagt, sie zu bitten, hierher zu kommen, um hier eine solche Stelle anzunehmen und einen solchen Pflichtenkreis, der ja den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, zu betreuen. Ich nenne absichtlich keinen Namen, aber ich sage ebenso bestimmt: es muss am Goetheanum ein Arbeitskreis gebildet werden, wo die einzelnen Persönlichkeiten, welche die Verantwortung haben, ein besonderes Gewicht bekommen. Teils haben sie das schon in den Sektionen, teils werden sie es sonst bekommen müssen. — Ich muss auch daran denken, dass z. B. in meiner Sektion für Schöne Wissenschaften ich gewisse Arbeiten ausgestalten möchte; denn das Wesen meiner Sektion besteht darin, die wissenschaftliche und die künstlerische Tätigkeit durch Leistungen miteinander zu verbinden. Es sind da die Berührungspunkte mit allen Wissenschaften, mit der Naturwissenschaft, mit der fürsorgerischen Tätigkeit, mit der Astronomie und auch mit philosophischen Seminarien in Erwägung zu ziehen, aber das wird nicht eingerichtet, verehrte Freunde, sondern ergibt sich nach und nach aus der Arbeit, oder es ergibt sich nicht, es kann sich nur ergeben aus dem Vertrauen, das gegenseitig besteht, aber da wird es fruchtbar sein, und gerade durch die Erweiterung des Vorstandes werden diese Gebiete auch freier werden, so dass die Tätigkeit darin sich fruchtbarer auswirken wird. — Ich bin überzeugt: Es besteht gar keine Schranke des Arbeitens ausser derjenigen, dass eben kein Vertrauen da ist, und dort, wo kein Vertrauen ist, müssen die Persönlichkeiten eben unter sich Vertrauen suchen und da etwas zu wirken suchen. Denn es ist meiner Ansicht nach im Sinne der Weihnachtstagung nicht möglich, auf die Dauer zusammenzuwirken, wenn nicht die Basis des Vertrauens da ist und immer neu errungen wird. Ich wollte sagen: es wird ganz sicher möglich sein, dass das Verhältnis zu den anderen Landesgruppen sich fruchtbar gestaltet auf der Basis des Vertrauens. Und ich sagte schon, diese Persönlichkeiten, die da gewählt werden von den Landesgruppen und als Funktionäre hierherkommen, denen bringt man von Natur aus ein Vertrauen entgegen. Aber es wird dann auch nötig sein, dass sie selbst auch Vertrauen haben und daraus wird sich etwas ergeben. Ich bin ganz überzeugt, dass die Gruppen in England und Holland nach und nach dann, vielleicht zunächst nicht als Gruppen, aber als einzelne Menschen hierher-kommen, sie werden einfach Mitglieder werden und sehen, dass auch hier etwas zu tun ist und sie etwas tun können. Das ist ja ganz selbstverständlich. — Und ich bin auch überzeugt, dass dieses Goethejahr sich produktiv auswirken wird, ja, dass diese Vorstandserweiterung geradezu eine Möglichkeit erweist, dass auch finanzielle Mittel mehr kommen. Man wird schon merken, wenn Ordnung ist und Vertrauen ist, wie das fruchtbar aufsprossen wird.

Rudolf Steiner sagte, es sollte die Kritik aufhören, die unberechtigt ist. Ich sage das nicht so, aber ich möchte wünschen, dass diese Kritik in den Grenzen des Erträglichen bleibe, dass sie vorher doch genau geprüft werde und erst dann veröffentlicht werde, sonst ist es eine solche Belastung, wenn man alles wieder widerlegen sollte. Und die Widerlegungen sind so ungeheuer kompliziert. Ja, ich müsste mir verschiedene grosse überseeische Koffer anschaffen, um nur alle die Dokumente unterbringen zu können, die für und dagegen sind, und wie kann man das einigermassen überschauen, wenn man nicht beständig den Kopf voll hat davon. Dann kann man aber nichts anderes mehr im Kopfe haben, keine Briefe beantworten, sogar von Menschen, die mit einem zusammenarbeiten wollen. Ich habe ja auch viele Bekannte ausserhalb der Gesellschaft in Schriftsteller- und Künstlerkreisen, das möchte ich auch nicht ganz abwelken lassen, das wäre auch nicht gut. — Aber, wenn der Vorstand wirklich auf dem Vertrauen gegründet ist, das man ihm entgegenbringt und demgemäss funktionieren kann und die Arbeitskreise in Dornach zusammenarbeiten und von anderen Ländern die Funktionäre sich herfinden, wie Dr. Wachsmuth dies in Aussicht stellt und wie es vielfach schon stattfindet, dann dürfen wir schon hoffen, dass es gut kommt. Dann wird gewiss das Goethejahr gelingen und dann werden gewiss auch die Faustaufführungen stattfinden können, das wollte ich sagen.

Nun also, es ergeht der Vorschlag von Herrn Dr. Wachsmuth und mir an die Generalversammlung, Herrn Dr. Poppelbaum und Herrn Wilhelm Lewerenz als Vorstandsmitglieder zu betrachten.

Dr. *Poppelbaum:* Erlauben Sie, dass ich in den Pflichten des Versammlungsleiters hier fortfahre unbeschadet dessen, dass jetzt hier über eine Frage gesprochen werden muss, die ja mich auch persönlich angeht. Es wird also notwendig sein, dass Sie davon absehen, dass ich Sie auffordern muss, zu diesemVorschlag, den Herr Steffen gemacht hat, sich zu äussern. Ich bitte also um Wortmeldungen.

Dr. *Locher* bittet dort, wo der Vorschlag des Vorstandes evtl. Schmerzen verursache, diese Schmerzen ins Fruchtbare zu wandeln.

Dr. *Weidmann* erklärt namens der „Anthroposophischen Vereinigung in der Schweiz", dass ein in der heutigen Gesellschaftssituation erweiterter Vorstand seinem Wesen nach nicht als den Prinzipien entsprechend anerkannt werden könne. Er, Dr. Weidmann, habe kein Vertrauen und braucht auch keines.

Dr. *Boos* betrachtet den gestrigen Beschluss als in Widerspruch stehend mit dem Grundstein und den Prinzipien. Deshalb sei es nötig, dass eine Korporation bestehe, die den Prinzipien treu bleibt. Der Beschluss sei ausserdem im Widerspruch zum Gesetz, er behält sich die Anfechtung des Beschlusses vor dem Amtsgericht Dornach vor.

Herr *Rosenthal:* Die Vertrauenssubstanz ist das Lebenselement der Anthroposophischen Gesellschaft, nur mit einer solchen sind die Verantwortlichkeiten aufrechtzuerhalten.

Frau *T. Locher* (Zürich) betrachtet den gestrigen Beschluss als einen unheilvollen Irrtum. Mit den Mitgliedern werde ein Spiel getrieben.

Dr. *E. Anderegg* bedauert, dass die Atmosphäre des Vertrauens, in deren Zeichen der Vorsitzende diese Morgenstunde gestellt hat, wiederum zu beseitigen versucht wird.

Dr. *Kreutzer* will den gestrigen Beschluss für sich in geistiger Beziehung nicht als bindend anerkennen, er verändere grundlegend das Gesellschaftsbild und die Prinzipien. Der Urteilsbildung hätten Vorbesprechungen vorausgehen müssen. In einer zahlenmässig so grossen Versammlung bestehe die Gefahr der Massenpsychose und Massensuggestion.

Herr *Geith* (zum Votum von Dr. Boos): Der Freiheitsbegriff bei Rudolf Steiner sei so umfassend, dass ein Mitglied es sogar als seine Aufgabe betrachten könne, die Gesellschaft zu zerstören. Es kann aber vom Vorstand nicht verlangt werden, dass er mit einem solchen Mitglied zusammenarbeiten müsse.

Herr *Bollig* schildert die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit vom Gesichtspunkt der Entwicklung des Vertrauens. In unserer Zeit führe die Überschätzung des Vertrauens zur Diktatur.

Herr *Gentilli* (Mailand) hält die Übertragung der Ablehnung des Nachlassvereins als juristische Person auf einzelne damit verbundene Persönlichkeiten und die Ablehnung von Menschen wegen ihrer Gesinnung für falsch. Die schwierige Lage bestehe darin, dass Herr Steffen erkläre, er könne mit den Persönlichkeiten nicht zusammenarbeiten, zu denen er kein Vertrauen hat. (Herr Steffen: Er habe gestern schon deutlich genug erklärt, er wolle keine „Steffengesellschaft".)

Dr. *Thetter* betrachtet die Problematik als Goetheanist. Misstrauen scheine ihm ein medizinisches Problem zu sein. Es gibt Menschen, die auf Blüten mit Schnupfen reagieren.

Ehrfurcht und Ironie können im Goethe-Jahr 1949 als gesellschaftsbildende und -erhaltende Kraft wirksam sein.

Ein Antrag auf getrennte Zustimmung zu den vorgeschlagenen Persönlichkeiten wird von der Versammlung abgelehnt.

Dr. *Wadler* bittet, die Diskussion nicht abzuschliessen.

Das Resultat der Stimmenzählung zu der vom Vorstand vorgeschlagenen Vorstandserweiterung ergibt (nachdem ein Teil der Versammlungsteilnehmer den Saal vor der Zählung verlassen hat): 500 zustimmende, 6 ablehnende Stimmen. (Zur Zeit der Zählung waren im Saal anwesend 565 Mitglieder.)

Herr *Steffen:* Ich möchte die beiden neuen Vorstandsmitglieder, Herrn Dr. Poppelbaum und Herrn Lewerenz, auf das herzlichste im Vorstand begrüssen und bitte Sie mit uns allen gut zusammenzuarbeiten. (Schluss folgt)

Mitteilung des Vorstandes

Der Vorstand hat in seiner Sitzung vom 9. Mai 1949 beschlossen, die Pädagogische Sektion am Goetheanum als Gesamtvorstand zu übernehmen und mit der Wahrung der Angelegenheiten dieser Sektion Herrn Dr. H. Poppelbaum zu beauftragen.

Der Vorstand sieht in den für den 12. bis 15. August vorgesehenen Arbeitstagen mit Vertretern der Pädagogik Rudolf Steiners einen wichtigen Schritt zur Zusammenarbeit des Goetheanum mit der aus dem Werk Rudolf Steiners erwachsenen Schulbewegung in allen Ländern.

Der Vorstand:

Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth
Dr. H. Poppelbaum
Wilh. Lewerenz

Eine Veranstaltung der Sektion für Schöne Wissenschaften in Genf

Zur Feier des 200. Wiederkehrs von Goethes Geburtstag fand am 4. Mai ein Vortrag von Herrn Dr. O. Fränkl, Dornach, statt über das Thema: *Goethes Faust und die Probleme des modernen Menschen.* War es „Zufall", dass diese erstmalige auswärtige Veranstaltung der Sektion für Schöne Wissenschaften im „Salon de l'Athénée" stattfand, in dem würdigen und vornehmen Saal, worin 1863 das Internationale Rote Kreuz, 1920 die Internationale Kinderhilfe gegründet wurden? Die Mitglieder des als Organisator fungierenden Genfer Zweiges, der sich seit einiger Zeit „Henri-Dunant-Zweig" nennt, empfanden dies als eine gütige Schicksalsfügung und waren beglückt über den Verlauf des Abends, der ja im voraus Grund zu mancher bangen Sorge gegeben hatte. Es war das erstemal, dass ein deutscher anthroposophischer Vortrag in grösserem Rahmen in dieser Stadt stattfand. Würde das Publikum hinkommen? Würden genügend deutschsprechende Interessierte in Genf zu finden sein? Um so mehr, als die Konkurrenz in dieser in kultureller Hinsicht so verwöhnten Stadt im allgemeinen gross ist und an diesem Abend im besonderen sehr gross war. Nun, der Saal war überfüllt; es mussten immerfort neue Stühle herangetragen werden, bis es für diese keinen Raum mehr gab, und die Menschen sassen oder standen bis ins Vorzimmer. Im ganzen waren ungefähr 100 Menschen da. Erfreulicherweise waren unter ihnen viele Studenten, und auch die offiziellen Vertreter des deutschen Geistesleben in Genf, die Deutschlehrer der Gymnasien waren da und hatten Schüler ermutigt, auch zu kommen.

Dr. Fränkl hat es meisterhaft verstanden, in einem einzigen Vortrag in konzentriertester Art die Problematik des ganzen „Faust" zu behandeln, und nie hatte man den Eindruck, dass dem Text Gewalt angetan oder dass er gepresst wurde. Die Atmosphäre im Saal war ausgezeichnet und der Vor-

tragende fühlte sich von dieser warmen und aufnahmebereiten Stimmung getragen und zu neuen Möglichkeiten befähigt. Es war wie ein Zusammenarbeiten von Redner und Hörern, und auch keine Sekunde erlahmte die Aufmerksamkeit. Als der Redner am Anfang von der Beziehung zu den Toten sprach, die im „Faust" wie in unserer Zeit ein Problem geworden ist, da gingen unsere Blicke unwillkürlich zu den vielen Porträts von früheren Genfer Kulturträgern, die in breiten Goldrahmen an den Wänden hingen, zum Teil von namhaften Malern — Liotard, Huber, Toepfer — gemacht. Wie viele Weltimpulse sind von dieser Stadt ausgegangen oder haben hier ihre Heimat gefunden! Viele gute Geister fühlte man anwesend, und die Probleme des modernen faustisch strebenden Menschen konnten viele Anknüpfungspunkte in der Vergangenheit finden.

In einem Schluss- und Dankwort wurde von Mr. Mongenet auf die Bedeutung des historischen Saales, in dem wir uns befanden, und auf die neuen Möglichkeiten, die die Geisteswissenschaft bringt, hingewiesen.

Henriette Jaquet

Mitteilung des deutschen Mitarbeiterkreises

Der am 7./8. Mai 1949 in Wuppertal tagende deutsche Mitarbeiterkreis der *Anthroposophischen Gesellschaft* hat nach mehreren vorbereitenden Beratungen in den letzten Jahren nunmehr die Überzeugung gewonnen, dass die gegenwärtigen Aufgaben der anthroposophischen Arbeit einen einheitlichen Aufbau einer umfassenden Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland erfordern. Er hat deshalb folgende drei Persönlichkeiten

Dr. *Paula Dietrich*, Hamburg
Dr. *Friedrich Husemann*, Freiburg/Breisgau
Dr. *Erich Schwebsch*, Stuttgart

gebeten, den Kern für eine Gesellschaftsleitung verantwortlich zu bilden und ihren Kreis durch Kooptation einiger weiterer Persönlichkeiten zu ergänzen. Dieses Arbeits-Kollegium wird gebeten, seine Aufgaben initiativ und alle bestehenden Arbeitszusammenhänge in Deutschland verbindend durchzuführen. Eine vornehmliche Aufgabe wird es sein, die lebendige Verbindung mit dem Goetheanum und dem Vorstand in Dornach herzustellen und zu pflegen.

Die bisherigen Sekretariate bleiben bestehen. Das Stuttgarter Sekretariat wird Geschäftsstelle des Arbeitskollegiums für Deutschland.

Das Arbeitskollegium und der deutsche Mitarbeiterkreis laden die tätigen Mitglieder Deutschlands zu einer internen Arbeitstagung zum 15./17. Oktober 1949 nach Stuttgart ein. Diese Versammlung wird u. a. der Vorbereitung einer allgemeinen deutschen Mitgliederversammlung dienen, auf der die endgültige Konstituierung der deutschen Landesgesellschaft vollzogen werden kann.

Im Namen des deutschen Mitarbeiterkreises als beauftragter Versammlungsleiter:

gez. Dr. *Brestowsky*

Das Arbeitskollegium des deutschen Mitarbeiterkreises
Dr. *Paula Dietrich*
Dr. *Fr. Husemann*
Dr. *Erich Schwebsch*

Faust — rezitiert

Vom „*Goetheanum*" aus Dornach kamen am Freitag die zwei Hauptdarsteller der alljährlichen „Faust"-Inszenierung nach Zürich, um im dichtbesetzten Theatersaal der Rudolf-Steiner-Schule Partien aus dem ersten und zweiten Teil des „Faust" vorzutragen. Sie hätten sich kein andächtigeres Auditorium wünschen können als jenes, das still wie in einem Dom vor ihnen sass. Die in dunklem Strassenanzug erscheinenden Gäste bedurften weder dekorativer Requisiten noch symbolischer Kostüme, um Goethes kosmisch-grosse Welt vor ihnen aufzubauen. Nichts stand ihnen zur Verfügung als das Wort, das der Dichter mit unvergleichlicher Meisterschaft benutzt hat. Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, war ihnen von vornherein Verpflichtung genug, es mit jenem Ernst und jener Würde weiterzugeben, die dieses Werk wie kaum eine zweite deutsche Dichtung von ihren Interpreten verlangen darf. Wer nicht zum Dornacherkreis gehört, findet den sakralen, betont feierlichen Stil, den der Ausdeuter des „Faust" — *Kurt Hendewerk* — gleich zu Beginn anschlug und während des „Prologs im Himmel" oder beim Auftreten des Doktor Marianus im Gedicht „Höchste Herrscherin der Welt" (2. Teil, Bergschluchtenszene) zum psalmodierenden Chor oder Sololied steigerte, vielleicht zu gefühlsbetont. Aber die ausdrucksvolle, baritonale Stimme des Künstlers, sein Eingehen auf die feinsten Schatten- und Lichtvorgänge der Dichtung und die nie nachlassende Spannung, mit der er ihrem unausschöpfbaren Geistschatz nahezukommen versuchte, nötigten von vornherein Respekt vor seiner Leistung ab. Den grossen Monolog „Habe nun, ah! Philosophie...", „Des Lebens Pulse schlagen frisch" (in der „Anmutigen Gegend" des zweiten Teils) oder die herrliche Stelle „Vier sah ich kommen, drei nur gehn" in der Mitternachtsszene interpretierte Kurt Hendewerk jedenfalls ergreifend. Dass er ausser den Faustpartien auch die drei Erzengel, die vier grauen Weiber und andere Figuren übernahm, statt einen Teil davon seinem Partner zu übergeben, war im Interesse der Stimmendifferenzierung kaum verständlich. Jedenfalls sollten zur Verdeutlichung der Situation (denn man kann nicht verlangen, dass die Zuhörer den Text während der Rezitation nachlesen) Anmerkungen, wie „Faust erblindet", nicht übergangen werden. Der Inhaber der Mephisto-Rolle, *Bevan Redlich*, fasste seine Aufgabe „natürlicher" und frischer an als sein Kollege, aber auch vordergründiger. Man hatte sozusagen einen raisonabeln, satanisch-gesunden Teufel vor sich, dem man jedoch bei Stellen wie „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft" in der interpretatorischen Auffassung gern den verdienten Beifall zollte. Jedenfalls war der Abend schon in seiner heftigen Kontrastwirkung zum realistischeren Stil, der in unserem Schauspielhaus vertreten wird, höchst aufschlussreich. *C. S.*

„Tagesanzeiger", 3. Mai 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. Mai 1949

Samstag, 21. Mai, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Kammermusik-Abend. Werke von Purcell, Haydn, Reger, Turina. Ausführende: *Maria Suter*, Violine; *Johannes Kuyken*, Viola; *Regina Christ*, Cello; *Claire Meyrat*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 22. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Im Programm u.a.: Das Märchen vom Quellenwunder von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 25. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. Friedrich Doldinger:* Vorlesung aus eigenen Werken: „Der Schwanenritter".

Freitag, 27. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

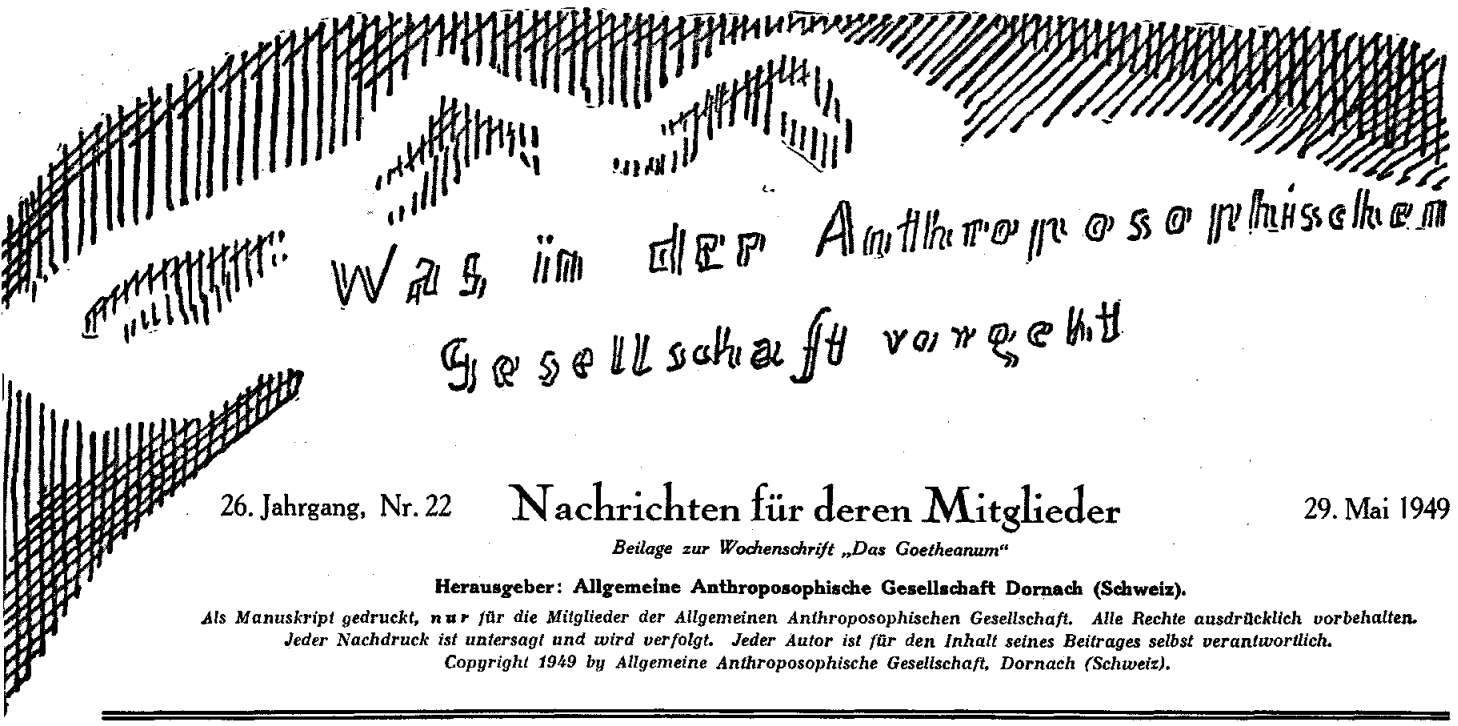
Samstag, 28. Mai, *17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Dramatischer Studienabend. Szenen aus „Romeo and Juliet", „Macbeth" und „King Lear" von William Shakespeare, in englischer Sprache dargestellt von *Mechthild Johannsen* (Harkness-Neuscheller) und *Alan Harkness*. (Schreinerei)

Sonntag, 29. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Mai 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bericht über die Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

vom 16.—18. April 1949 im Goetheanum Dornach

(Schluss)

Nachmittagsversammlung vom 18. April 1949

Dr. *Locher* begründet den folgenden von ihm und Mitunterzeichnern eingebrachten Antrag:

„Der unverändert zu lassende Artikel 7 der Prinzipien wird durch folgenden Zusatz, auf einem gesondert zu druckenden Beiblatt, ergänzt:

Die ordentliche Generalversammlung zu Ostern 1949 stimmte der folgenden Ordnung der Arbeit zu: Verwaltung, Ausbau, Bestimmung von Sektionsleitern und die Gesamtleitung der Freien Hochschule am Goetheanum obliegen dem Vorstand; zu diesem Vorstand werden in Hochschulangelegenheiten als Mitberatende die jeweiligen Leiter der einzelnen Sektionen hinzukommen."

Der Antrag sei einzig und allein im Hinblick auf die Arbeit gemeint zur Belebung der Freien Hochschule. Man möge ihn streng prüfen. Der Antrag, durch den auch nicht die geringste Änderung der Prinzipien vorgenommen werde, erstrebt eine sinngemässe Erfüllung unserer Aufgabe. Wir ringen um eine Ordnung, die eben im Physischen notwendig ist.

Wer die rapide Entwicklung der technischen Gegenbilder der Imagination in den letzten Jahren verfolgen konnte, müsse den innersten Wunsch haben, dass am Goetheanum ein Gegengewicht, wenn auch nur als Keim, verwirklicht werde.

Miss *Chambers* sieht im Antrag einen Gedankenwiderspruch. Die Gesellschaft könne über Fragen der Hochschule nicht abstimmen.

Herr *Jülich:* Der Antrag will die Leitung des Goetheanum offiziell dem Vorstand der Gesellschaft übertragen. Es handle sich aber hier um zwei verschiedene Sphären. Er ist gegen den Antrag und bittet, ihn als Material dem Vorstand zu überweisen.

Die Mitglieder in der Welt, auch jene, die 1935 hinausgegangen sind, wünschen wieder eine esoterische Schule zu haben, dann würde es leicht sein, in der Gesellschaft Ordnung zu haben. Der Beschluss von gestern erschwere dies.

Herr *Nielsen* stellt den Gegenantrag:

„Die Generalversammlung erklärt sich nicht für zuständig im Sinne des Antrages von Prof. Locher, also in Angelegenheiten der Hochschule einzugreifen und lehnt eine Abstimmung darüber aus diesem Grunde ab."

Dr. *Brestowski:* Die Konsequenz dessen, was Herr Jülich gesagt hat, wäre, dass es nie mehr einen Leiter der Hochschule geben könne; nur aus der Anthroposophischen Gesellschaft kann die Hochschule einen neuen Leiter bekommen.

An der Weihnachtstagung wurde nicht nur der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, sondern auch der Begründung der Hochschule zugestimmt, und zwar von solchen, die ihr gar nicht angehört haben. Er spreche für den Antrag, weil sonst die Hochschularbeit nicht in Angriff genommen werden könne.

Dr. *W. Kaiser:* Die Geistigkeit der Anthroposophie sei jetzt nicht mehr in einem einzelnen Lehrer verkörpert, sondern ausgeflossen in den Gesamtleib der Anthroposophischen Gesellschaft. Leitende Persönlichkeiten müssten darum aus der Gesellschaft selber hervorgehen, sie sollen nicht vom Vorstand bestimmt werden.

Frau *Bugaieff:* Die Frage der Einrichtung der künstlerischen Arbeit am Goetheanum sei für die Dornacher nicht eine prinzipielle, sondern eine Lebensfrage. Durch die Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner sind für viele Schicksalsergebnisse entstanden. Die Frage ist an den gegenwärtigen Vorstand zu richten, ob er die solche Schicksalsergebnisse berücksichtigenden Bestimmungen von Frau M. Steiner mit Bezug auf die künstlerische Arbeit anerkennt und ob Arbeitsmöglichkeiten für diese bestünden.

Herr *Häusler:* Zur Entscheidung über diesen Antrag ist die Mitgliedschaft noch lange nicht genügend vorbereitet. Eine Beurteilung wäre möglich, wenn Herr Steffen einen konkreten Vorschlag machen würde, wie er die Hochschule einzurichten gedenkt. Wenn aber eine Einrichtung in der hier vorgeschlagenen Weise nun vorgeschrieben würde, ist nicht zu durchschauen, ob die ganz realen Vorstandsmitglieder da hineinpassen. Er kann dem Antrag nicht zustimmen.

Herr *Leinhas:* Der Antrag entspricht nicht dem, was Rudolf Steiner an der Weihnachtstagung veranlagt hat. Einmal habe er seinen Nachfolger nur einen eventuellen genannt und niemanden ernannt. Er hatte während seiner Krankheit Zeit genug, ihn zu ernennen, wenn er einen gesehen hätte. Wir haben es also heute mit einem anderen Gebilde zu tun.

Dr. *Wachsmuth:* Die Bemerkung von Herrn Leinhas, Rudolf Steiner hätte Zeit genug gehabt, einen Nachfolger zu ernennen, setzt voraus, dass Rudolf Steiner damals mit seinem

Tode gerechnet habe. Andere, die Rudolf Steiner während seiner Krankheit viel öfter sahen, können aber durchaus nicht in dieser Art Voraussetzungen machen. Er fände es nicht die Art, wie man darüber sprechen könne.

Herr *Rosenthal* wünscht, dass der Antrag als eine Bitte an den Vorsitzenden behandelt wird, konkrete Vorschläge über die Gestaltung der Hochschule zu machen. Der Vorstand habe doch nach Dr. Steiners Tod schon die Verantwortung über die Hochschule übernommen. Er fragt, ob Herr Steffen sich nicht dazu äussern möchte.

Herr *Albert Steffen:* Es ist natürlich so, dass Rudolf Steiner keinen Nachfolger ernannt hat, und alle Vorstandsmitglieder haben dann im Laufe des ersten halben Jahres erklärt, dass sie nicht Nachfolger von Rudolf Steiner sind und sich nicht als solche betrachten. Das ist schon so. Nun ist das Problem für mich nicht ein theoretisches gewesen, sondern ein praktisches. Wenn ich über diese Dinge spreche, sage ich immer: „Die Arbeit, die sich ergibt." Also ich möchte nichts „einrichten". Ich sage die Arbeit, die sich ergibt; denn ich halte das so, weil es keinen Nachfolger gibt. Man muss arbeiten, und was sich daraus ergibt, das wird dann fruchtbar. — Nun darf ich die Gelegenheit benutzen, etwas zu korrigieren, was Herr Leinhas sagte und vorher schon Herr Jülich, und was sich darauf bezog, dass Rudolf Steiner durch die Sektionsleiter die einzelnen Sektionen geleitet habe. Aber das stimmt eben auch nicht ganz. Es sagte Rudolf Steiner, dass die Leitung des Ganzen — mit der speziellen Leitung des Anthroposophischen und des Pädagogischen ihm zufalle. Dann, für die Schönen Wissenschaften: Es ist selbstverständlich, weil die Persönlichkeit da ist, die zur Leitung dieses Gebietes ja so berufen ist, wie nur irgend jemand berufen sein kann: das ist unser lieber Freund Albert Steffen. Also, Rudolf Steiner hat mir die Leitung übergeben. Er hat zwar keinen Kurs für meine Sektion gehalten, wie für die anderen Sektionen, aber es steht, dass ich zu dieser Leitung berufen bin. Und das habe ich auch immer so betrachtet. — Dann die redenden und musischen Künste. Da sagt er: „Dieses Gebiet werde ich leiten durch die Leiterin Frau Dr. Steiner." Es ist eine andere Nuance: er leitet sie durch die Leiterin. — Dann die Naturwissenschaftliche Sektion: „Wir werden daher die rein naturwissenschaftliche Abteilung Herrn Dr. Guenther Wachsmuth in der fruchtbarsten Weise übertragen können." Da steht „übertragen", das ist wieder anders. — Medizin: „dass die Leitung der medizinischen Abteilung, der Medizinischen Sektion durch mich geführt wird mit Hilfe der Leiterin Frau Dr. Wegman." — Die Mathematisch-Astronomische Sektion: „Ich werde dieses Gebiet durch Fräulein Dr. Vreede als Leiterin in Zukunft ausüben lassen." — Also da steht für Frau Dr. Steiner, für Frau Dr. Wegman, dass die Leitung durch ihn geführt wird „durch die Leiterin", „mit Hilfe der Leiterin"... Nun, ich darf wohl schon sagen, dass Rudolf Steiner eben gesagt hat: Es ist selbstverständlich, weil die Persönlichkeit da ist, die zur Leitung dieses Gebietes ja so berufen ist, wie nur irgend jemand berufen sein kann: das ist unser lieber Freund Albert Steffen.

In dieser Beziehung darf ich mich in meiner Sektion als autonom betrachten, und es ist eigentlich unrichtig, wenn Herr Leinhas sagt, dass Dr. Steiner sagte, durch ihn werden diese Sektionen geleitet. So darf man nicht reden, wenn man exakt urteilen oder sprechen will.

Nun, es ist also immer so gegangen, dass man gearbeitet hat: da hat sich etwas ergeben. Und ich denke eben auch, dass es jetzt so weiter geht. — Es ist dann so gewesen nach dem Tode Rudolf Steiners, dass der Gesamtvorstand als solcher Leiter der Hochschule war, das wurde eben damals auch abgemacht. Der Gesamtvorstand hat dann die Leitung gehabt, die früher Dr. Steiner gehabt hat und für die er keinen Nachfolger genannt hat. Es hat der Vorstand das damals beschlossen, dass er als Ganzheit die Leitung habe. So habe ich es wenigstens verstanden.

Und wenn ich Frau Bugaieff antworten soll: es ergibt sich doch für sie gewiss auch eine Arbeit und die kann sie doch tun.

Herr *Geith* (München): Ob jemand Leiter irgendeiner Hochschule sein kann, hängt von seinen geistigen Fähigkeiten ab. Ein Leiter der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum kann nur sein, wenn diesem zur geistigen Berufung auch das Vertrauen der Mitgliedschaft entgegenströmt. Über eine geistige Befähigung kann aber eine Generalversammlung nicht entscheiden. Einige deutsche Freunde geben deshalb die folgende Erklärung ab:

„Wir bitten Herrn Albert Steffen, den ersten Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, die Leitung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft zu übernehmen. Wir fordern diejenigen Mitglieder auf, die sich dieser Bitte anschliessen wollen, dies Herrn Albert Steffen schriftlich mitzuteilen. Der Vorstand wird hiermit ersucht, diese Erklärung in das Protokoll der Generalversammlung aufzunehmen und im Mitteilungsblatt zu veröffentlichen . . ."

Herr *Steffen:* Als ich den Antrag von Herrn Dr. Locher las, sagte ich, es ist eigentlich selbstverständlich, was darin ausgedrückt ist, und ganz einfach, denn dadurch schien mir bestätigt, dass der Gesamtvorstand, wie er schon früher beschlossen hat, die Leitung der Hochschule hat und auch ausübt. Und ich fragte und hörte dann, dass Herr Dr. Locher auch dieser Ansicht ist. Es ist ja selbstverständlich: Dr. Steiner hat keinen Nachfolger ernannt. Er hat früher die Hochschule geleitet. Dann hat der Gesamtvorstand erklärt, er übernimmt die Leitung der Hochschule. Es ist dann schiefgegangen, weil es nach dieser und jener Richtung ging, aber eigentlich ist es doch so, dass die Leitung der Hochschule dem Vorstand obliegt. Mir schien das ganz einfach. Es ist die Meinung, die ich immer gehabt habe.

Was nun Herr Geith als Erklärung vorgelesen hat: Ich habe es nicht ganz auffassen können in dieser kurzen Zeit, ich konnte auch eine Weile nicht ganz exakt zuhören. Aber ich glaube sagen zu können, dass das nicht möglich ist. Sie werden immer von mir betont gehört haben, dass ich sage: es ist eine Gesellschaft, die auf Geisteswissenschaft, auf dem, was Rudolf Steiner gegeben hat, beruht, und dass keineswegs auch nur der Anschein erweckt werden darf, als ob es eine Steffen-Gesellschaft gebe — ein Vorwurf, der immer wieder gemacht wurde und der das Unberechtigtste ist, was es überhaupt gibt. Das habe ich niemals angestrebt, sondern einfach meine Pflicht erfüllt. Es ist unmöglich, dass ich allein die Hochschule leiten will, das ist Aufgabe des Vorstandes. Meine Aufgabe ist die Leitung meiner Sektion, da ist mir die Leitung übergeben worden von Dr. Steiner, aber die Hochschule als solche, die will ich nicht leiten, das wird der Gesamtvorstand machen. Dazu gehören mehrere Menschen. Da ist z. B. ein Naturwissenschafter, ein Astronom, ein Mediziner — das will ich einfach nicht, ich habe auch gar nicht die Zeit, mich damit abzugeben, das muss schon die Aufgabe des Vorstandes als solchen sein. Also, so leid es mir tut —, ich bin sehr dankbar für das grosse Vertrauen, das mir Herr Geith mit seinen Münchner Freunden entgegenbringt, und dieses Vertrauen ist etwas, wodurch man eben wirklich froh wird — aber es ist ganz unmöglich, es wird im Innersten von mir abgelehnt, dass ich die Leitung der Hochschule übernehme. Das tue und will ich eben einfach nicht. Das ist Sache des Vorstandes, also der Hochschulleitung überhaupt. — Wenn jemand zu mir kommt und fragt nach der Geistesentwicklung, so sage ich immer: lesen Sie bitte die Werke von Rudolf Steiner, Sie brauchen mich nicht zu fragen. Ich bin ein einfacher Dichter. Und was das andere betrifft, meine Schulung: das ist ganz eine Privatsache.

Dr. *Kempter:* Der Antrag sei eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Exakt sollte er lauten: „Arbeitsantrag zu Punkt 7 der Prinzipien" als Versuch der sinngemässen Anwendung auf die jetzt gegebene Lebenssituation.

Dr. *Leiste* betrachtet den Arbeitsantrag nach der gestrigen Annahme des Antrages der 14 Schweizer Zweige als überholt.

Herr *Steffen:* Es kommen doch dabei auch wiederum ganz bedeutsame Meinungen zum Vorschein, die für die Entwicklung des Denkens sehr fruchtbar sind und auch für die Beurteilung der Arbeitsmöglichkeiten. Ich würde es sehr begrüssen, wenn das an späteren Generalversammlungen immer wieder durchdacht würde, wenn die Mitglieder immer wieder sich ins Bewusstsein rufen würden, was die Aufgabe des Vorstandes als Leiter der gesamten Freien Hochschule ist, und alles, was damit zusammenhängt. Das ist alles sehr fruchtbar und soll bei jeder Generalversammlung wieder ins Bewusstsein gerufen werden. Vielleicht bei der nächsten und übernächsten, in zehn Jahren wieder einmal. Vielleicht werden es doch nach und nach die Mitglieder spüren, was eine Freie Hochschule eigentlich sein sollte.

Fräulein *B. Heller:* Frau M. Steiner war der Auffassung, dass Herr Steffen die Prinzipien verletzt habe dadurch, dass Herr Steffen von der ausserordentlichen Generalversammlung 1944 etwas habe zur Entscheidung bringen lassen, das nach ihrer Meinung niemals von einer Generalversammlung hätte entschieden werden dürfen. Dass Dr. Boos damals das Recht entzogen wurde, im Namen des Goetheanum die Dreigliederung zu vertreten, sei ein Eingriff in die Hochschulleitung gewesen. Von dieser Tatsache habe sich eigentlich Frau Dr. Steiner seelisch-geistig niemals wieder erholen können.

Herr *Steffen:* Ich bedaure ausserordentlich, wie flüchtig, oberflächlich und in ganz merkwürdiger Art Fräulein Heller das behandelt. Sie müsste sagen, was vorangegangen ist. Dass nämlich Dr. Boos den Vorsitzenden als kriminell bezeichnet hat nicht nur, sondern auch vor Gericht angeklagt hat, und dass Dr. Boos dies dann zurückziehen musste, weil eben keine Ursache war zu dieser Bezeichnung: kriminell. Er wurde beim Gericht veranlasst, das zurückzunehmen, er musste sogar die Gerichtskosten zahlen. Sie kosteten nämlich Fr. 1.—. Dann sind viele andere Dinge auch noch vorangegangen, die ich aber jetzt, weil es zu lange wäre, nicht sage, und die Frau M. Steiner eben nicht in Betracht gezogen hat.

Herr *H. Arenson:* Herr Steffen hat mit der restlos unvollständigen, sachlich abweichenden Antwort die Sache auf ein anderes Gebiet abgelenkt. Die Dr. Boos auferlegte Beschränkung sei als Eingriff in die Hochschule ein entscheidender Punkt.

Herr *Steffen:* Ich halte mich zunächst zurück, aber ich werde schon sprechen in dieser Sache.

Dr. *Husemann* spricht über die geschichtliche Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung des Christentums und der römischen Rechtsbegriffe. Anthroposophie ist begründet im Zeitalter der Bewusstseinseele. Unser eigener alter Schatten wirkt immer herein in die gegenwärtige Bewusstseinsbildung. Es ist ein fortwährender Kampf mit dem Wesen Anthroposophie. Eine Strömung trägt juristisch-demokratische Tendenzen in die Gesellschaft. Rudolf Steiner selber wog ab, Aristokratisches für das Geistige, Demokratisches für die Mitglieder.

Unsere inneren Konflikte dürfen niemals vor ein äusseres Gericht getragen werden. Das Testament Frau M. Steiners mag man aus geistigen Gesichtspunkten ablehnen. In juristischem Sinne ist es anzunehmen. In einen Rechtsstreit könne man sich nicht einlassen. In dem einen habe man das Moderne, das, was Rudolf Steiner gebracht hat, in dem andern das Hereinragen von Altem, Juristischem.

Die Auswahl, die der Vorstand für eine Erweiterung getroffen hat, ist die innerlich gegebene gewesen und aus der Respektierung geistiger Notwendigkeiten erfolgt. Für das Vertrauen, das dem Vorstand doch in hohem Maße entgegengebracht wird, möge er als Gegengabe die Tore so weit aufmachen, als es das Wesen Anthroposophie verlangt und nötig macht.

Abendversammlung vom 18. April 1949

Herr *K. David* (Graz) protestiert gegen die dauernden Angriffe, insbesondere gegen schöpferisch arbeitende Vorstandsmitglieder seitens Mitgliedern, deren Namen man bestenfalls im Zusammenhang mit Rundbriefen antrifft.

Der Vorwurf, dass die Generalversammlung durch keine gemeinsame Aussprache vorbereitet worden sei, ist vollständig deplaciert im Hinblick auf das, was am 2. und 3. Januar 1949 sich in den damaligen gemeinsamen Versammlungen zugetragen hat.

Er dankt den Schweizer Mitgliedern, dass sie all die Jahre hindurch das Goetheanum durchgetragen haben.

Herr *Day* sieht sich genötigt, den längst widerlegten und hier neuerdings ohne jeden Grund wiederholten Vorwurf, Herr Steffen habe eine Hochschulangelegenheit der Generalversammlung zur Entscheidung vorgelegt und damit die Prinzipien verletzt, zurückzuweisen. Der wahre Sachverhalt ist der folgende:

Am 26. September 1943 schrieb Dr. Boos an den Vorsitzenden u. a.: „Wenn der Rechtsbrecher nicht Irgendwer ist, sondern ein Dichter und Vorsitzender einer auf Esoterik gegründeten Gesellschaft, ändert das an dieser Zuständigkeit auch geistig-moralisch nichts." Ferner: „Indem Sie mir gegenüber nun sogar kriminell geworden sind." „Aber durch Ihr unmenschliches und widerrechtliches Verhalten haben Sie auch die Gesellschaft, deren Vorsitzender Sie sind, in den von Ihnen zu verantwortenden Tatbestand verstrickt."

Es handelte sich um keinen persönlichen Konflikt, sondern der Vorsitzende musste seine Pflicht erfüllen, und daraus ergab sich das Weitere.

Herr Dr. Boos zog im Februar 1944 Herrn Steffen und ausserdem Herrn Dr. Wachsmuth und Herrn Dr. Bleiker wegen Ehrverletzung vor Gericht und musste dort die Anklage zurücknehmen. Trotzdem schrieb in einem späteren Rundschreiben Herr Dr. Boos, er habe die Herren laufen lassen, obwohl diese gewusst hätten, dass die Anklage zu Recht bestand.

Eine ausserordentliche Generalversammlung vom 5. März 1944 hat dann Herrn Dr. Boos das Recht aberkannt, im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft und des Goetheanum zu sprechen. Jene Generalversammlung wurde vom *Gesamtvorstand* mit dem einzigen Traktandum der Stellungnahme zum Vorgehen des Herrn Dr. Boos einberufen.

Erinnert sei an einen im Jahre 1935 im Mitteilungsblatt abgedruckten und den Vorsitzenden schwer beleidigenden Brief, wozu zwei Vorstandsmitglieder wie folgt Stellung nahmen: „.... Es kann dem Vorsitzenden nicht zugemutet werden, sich auf diesem Niveau und gegen solche Art des Angriffs zu verteidigen. Die Gesellschaft muss ihn und sich selbst zu schützen wissen. Gez. Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth."

Durch Generalversammlungsbeschluss im Jahre 1935 wurden ferner Vorstandsmitglieder, die der Hochschulleitung angehörten und die auch Sektionsleiter waren, von 1691 Mitgliedern (gegen 76) abberufen.

1923 liess Rudolf Steiner die Prinzipien und damit auch die Konstitution der Hochschule durch die damals anwesenden Mitglieder genehmigen.

Zur Widerlegung der These, dass die angebliche Verletzung der Prinzipien durch den erwähnten Generalversammlungsbeschluss vom 5. März 1944 zur Gründung des Nachlassvereins Veranlassung gegeben habe, genügt es, auf das Gründungsdatum des Nachlassvereins hinzuweisen: 3. Juni 1943.

Herr *H. Arenson* bezeichnet auch die Ausführungen von Herrn Day als eine Ablenkung.

Herr *Steffen:* Was Herr Day sagte, ist die exakte Widerlegung dessen, was mir vorgeworfen wird.

Der Versammlungsleiter stellt die noch unerledigten Anträge zur Diskussion. Sie sind durch die gefassten Beschlüsse in ihrer Mehrzahl überholt. Die Versammlung beschliesst, die

Anträge H. Soldan, Dr. K. Rössel-Majdan, H. Schulte-Kersmecke, Walter Conradt fallen zu lassen.

Herr *Leinhas* zieht seine beiden Anträge zurück. Es habe keinen Sinn, die „Abstimmungsmaschinerie" aufzuhalten. Prinzipielle Aussprachen sind durch die gefassten Beschlüsse abgeschnitten worden.

Über den Antrag L. J. van Dunné (den Nachlassverein als einen Tatbestand zu betrachten, dessen Beurteilung nicht gerichtlichen Instanzen übergeben werden soll) und den Gegenantrag B. Barendse (Zurückweisung des Antrages van Dunné) nimmt die Versammlung, weil überholt, keine Abstimmung vor.

Mr. *Wannamaker* ersucht, den nachfolgenden Wortlaut Rudolf Steiners vom 3. Februar 1924 in das Protokoll aufzunehmen:

„Wenn guter Wille vorhanden ist, so wird man schon die Notwendigkeit solcher Dinge einsehen, und es wird aus dem, was ich jetzt sage, eben zunächst eine genaue Prüfung, Selbstprüfung der hier Versammelten stattfinden, ob sie vor allen Dingen diejenige Verpflichtung auf sich nehmen wollen, für alles Anthroposophische sich vom Anfange an mit dem Vorstand voll in Einklang zu setzen. Sonst ist es notwendig, dass der Vorstand eben seinerseits erklärt: er erkennt die Sache nicht als Anthroposophisches an. Dann erklärt er aber natürlich auch, nicht zusammenzuarbeiten mit denjenigen, die eine extra Anthroposophie irgendwo begründen. Die Dinge sind wirklich ernst, und wir müssen sie von jetzt ab in aller Ernsthaftigkeit auffassen."

Frau *F. Colazza* begründet den folgenden Antrag, auf dessen Abstimmung sie verzichtet:

„Wir beantragen die erneute Bestätigung der Anerkennung des Testamentes Rudolf Steiners an Marie Steiner-von Sivers, sowie die unumschränkte Anerkennung des Testamentes Marie Steiners-von Sivers an ihre Erben, zur Ehrung und Achtung ihres letzten Willens. Dies betrachten wir als wesentliche Bedingung für die Frage der Vorstandsbildung. gez. Lidia Baratto, Febe Colazza."

Dr. *G. Unger* zieht seinen Antrag zur Fassung einer Resolution zurück.

Dr. *P. Grosheintz* gibt Beispiele über den „Parteienkrieg", um damit zu zeigen, wie sich Situationen vergiften können und die vermieden werden müssen, wenn man zu einer Verständigung kommen will.

Es ist nun am dritten Tag der Generalversammlung, nachts 11 Uhr.

Herr Dr. *Wachsmuth* dankt Herrn Dr. Poppelbaum für die Hilfe bei der schwierigen Versammlungsleitung und schliesst die Generalversammlung.

Für den Bericht verantwortlich:
Karl Day, Hans Mrazek, Hugo Werth

Pfingst-Tagung am Goetheanum

Samstag, 4. Juni, *20 Uhr 15:* Rezitations-Abend von *Erna Grund* und *Hans Weinberg* „Geistes-Sehnsucht und -Ahnung", Elegien und Gedichte von Goethe, Hölderlin, Rudolf Steiner, Christian Morgenstern, Otto Fränkl.

Pfingstsonntag, 5. Juni, *11 Uhr:* I.

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr 15: Dr. *Friedrich Husemann:* „Vom Wesen der Inspiration."

Pfingstmontag, 6. Juni, *11 Uhr:* I.

16 Uhr 30: Konzert. Werke von Bach und Mozart. *Alma Mlosch* (Klavier).

20 Uhr 15: Dr. *Maria von Nagy:* „Ein Pfingstgedanke Goethes, in der Gegenwart wirksam."

(Tagungskarte Fr. 10.—, Eurythmie Fr. 2.20 bis 4.40, Rezitationsabend und Vorträge je Fr. 2.20.)

Einführung in Goethes Faust

Anlässlich der bevorstehenden Gesamtaufführung am Goetheanum werden in Basel, Bern und Zürich einführende Vorträge durch Herrn Dr. Fränkl-Lundborg stattfinden.

Chopin-Abend im Goetheanum

Was einen bei Serge Postelnikoff, dem Pianisten, in besonderem Maße anspricht und unmittelbar für den jungen Künstler einnimmt, ist der edle Ernst zur Sache — sowohl zum Werke wie zur pianistischen Kunst — der aus all seinem Tun und Gehaben spricht. Mehr noch als sein Spiel überzeugte einen der Wille zur Kunst, der sich in einer natürlichen und von allem Machwerk befreiten Selbstsicherheit kundtut. Aus dieser vornehmen Einstellung zu sich selber und zur künstlerischen Aufgabe heraus gelingen dem Pianisten manche prächtige Einzelheiten: hier ein samtweicher Anschlag, dort ein kraftvoll gestraffter Rhythmus, dann wieder eine ruhevoll ausgebreitete Kantilene oder ein organisch entwickeltes Crescendo, Ritardando. Aber noch fehlt die grosse gestalterische Linie, die das Ganze zusammenhält. Manchmal auch fehlt die thematische Sorgfalt im Nebensächlichen — und manchmal die dynamische Kraft und die letzte technische Klarheit. Schon die Zusammenstellung des Programms, das grosse zyklische Werke wie Sonaten vermissen lässt, und eine fast allzu grosse Zahl kleinerer Einzelwerke in bunter, lediglich nach tonartlichen Verwandtschaften orientierten Folge verzeichnet, verrät eine offenkundige Vorliebe für das Lyrische, Stimmungsmässige und irgendwie Kurzfristige.

Der Abend, der dem Gedächtnis des grossen polnischen Klavierkomponisten Frédéric Chopin anlässlich seines 100. Todesjahres geweiht war, erfreute sich eines starken Zuspruches von seiten des Publikums, das dem sympathischen Künstler seine volle Aufmerksamkeit und herzlichen Beifall zollte.

National-Zeitung (Abendblatt) Basel, 26. April 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Mai bis 6. Juni 1949

Samstag, 28. Mai, *17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Dramatischer Studienabend. Szenen aus „Romeo and Juliet", „Macbeth" und „King Lear" von William Shakespeare, in englischer Sprache dargestellt von *Mechthild Johannsen* (Harkness-Neuscheller) und *Alan Harkness.* (Schreinerei)

Sonntag, 29. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 31. Mai, *10 Uhr:* Vortrag:
Dr. *H. Leiste:* „Anthroposophische Propädeutik." (Glashaus)

Mittwoch, 1. Juni, *20 Uhr 15:*
Miss *Dora Baker:* Ovid und Lawrence Oliphant. (Glashaus)

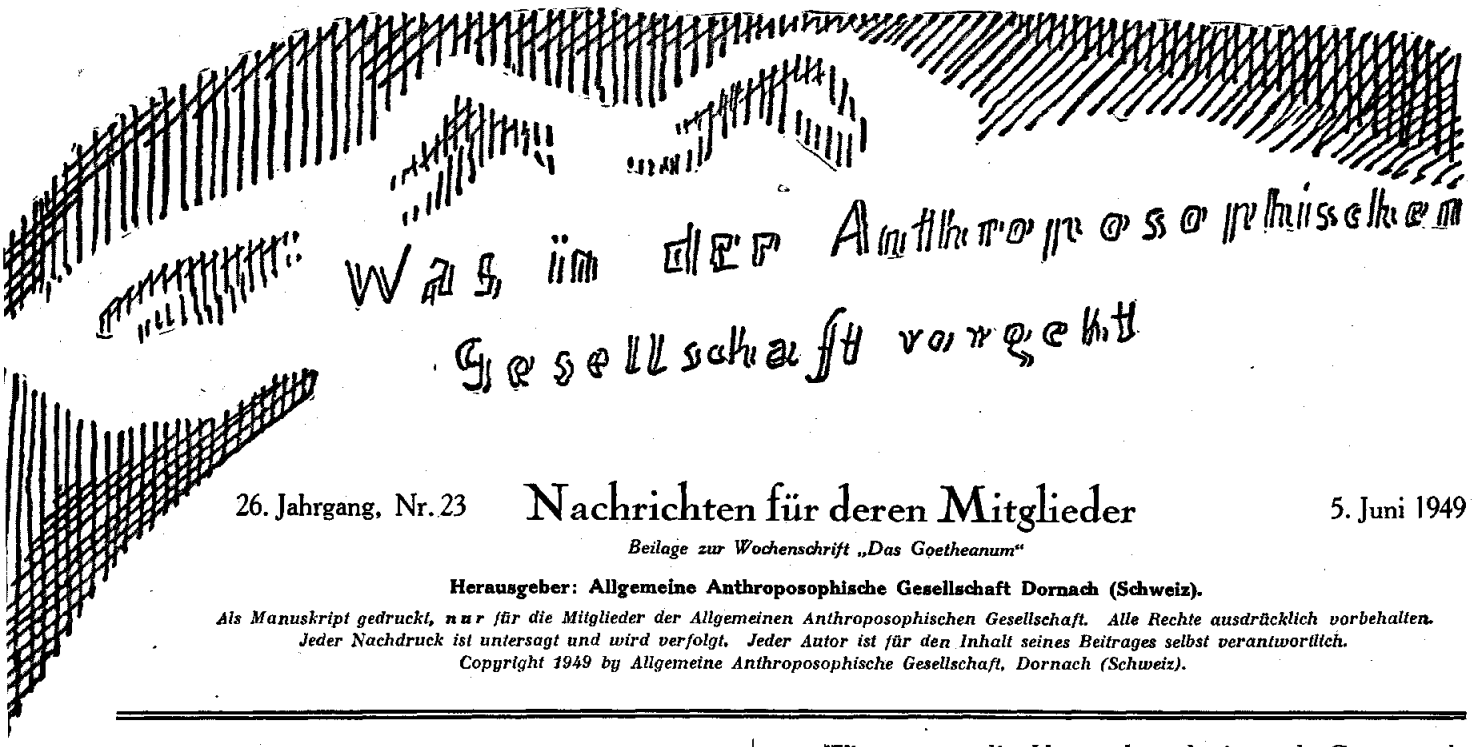
Freitag, 3. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 4. Juni, *20 Uhr 15:* Rezitations-Abend. „Geistes-Sehnsucht und Ahnung". Elegien und Gedichte von Goethe, Hölderlin, Rudolf Steiner, Christian Morgenstern, Otto Fränkl. Rezitation: *Erna Grund* und *Hans Weinberg.* (Schreinerei)

Pfingst-Sonntag, 5. Juni, *11 Uhr:* I. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. *Friedrich Husemann:*
„Vom Wesen der Inspiration." (Schreinerei)

Pfingst-Montag, 6. Juni, *11 Uhr:* I. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Konzert. *Alma Mlosch,* Klavier. Werke von Bach und Mozart. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Frau Dr. *Maria von Nagy:* „Ein Pfingstgedanke Goethes, in der Gegenwart wirksam." (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Juni 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Neue Verständnis-Notwendigkeit für das Mysterium von Golgatha

Einleitender Vortrag, gehalten am 21. Oktober 1913, beim Wiederbeginn der Zweigarbeit in Berlin*).

(Fortsetzung)

Man sieht auch in der äusseren geschichtlichen Betrachtung, wie sich das Ich-Bewusstsein, das Ich-Gefühl hereindrängt in die menschliche Seele ungefähr um das 15. Jahrhundert. Dieser neuere Zeitraum, seit jener Zeit des 15. Jahrhunderts, ist also vorzüglich dazu bestimmt, dass der Mensch gezwungen werde, die Energie, die Kräfte seines Ich innerlich erlebend an die Oberfläche zu bringen, seines Ich sich immer mehr und mehr bewusst zu werden. Dazu ist besonders notwendig die Beschränkung des Blickes auf die bloss äusseren Sinneserscheinungen, wie sie die moderne naturwissenschaftliche Entwicklung zeigt. Ja, wenn der Mensch in seiner Umwelt nicht findet dasjenige, was ihm in mächtigen, imaginativen Bildern erscheint, wie in der ägyptisch-chaldäischen Zeit, wenn der Mensch nicht mehr findet, was sich in gewaltigem Gedankentableau auslebt, wie bei Plato und Aristoteles in der griechisch-lateinischen Zeit, sondern wenn der Mensch angewiesen ist darauf, ohne das Tableau der Imaginationen, des Gedanklichen, nur das im Umkreise seines Anschauens zu erblicken, was die Sinne bieten — dann muss das Ich, weil es das einzige Geistige nur in sich selbst erahnen kann, sich selber ergreifen in der Kraft seiner Wesenheit und in sich suchen nach der Kraft seines Selbstbewusstseins. Und alle ernst zu nehmenden Philosophen seit dem 15. Jahrhundert sieht man ringen danach, eine solche Weltanschauung aufzubauen, die ein Weltenbild ergibt, in welchem das Ich des Menschen, die selbstbewusste Seele möglich ist und bestehen kann.

Der vierte nachatlantische Zeitraum hatte aber noch etwas — wenn auch seinem Verständnis ganz fern lag die Auffassung des Mysteriums von Golgatha —, etwas, was ihm dies Mysterium von Golgatha nahebringen konnte.

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

Wir nennen die Verstandesseele ja auch Gemütsseele, weil diese Seele wirklich eine Zweiheit im Menschenwesen ist, weil im vierten nachatlantischen Zeitraum im Menschen ebenso wie der Verstand, auch das Gemüt, die Empfindung wirkte. Weil auch das Gemüt wirkte, so konnte, was dem Verstande verschlossen war, das Herz erfühlen, und es entstand jenes Gefühlsverständnis, das man auch oft den Glauben nennt, für das Mysterium von Golgatha; d. h. die Menschenseele hatte innerlich ein Gefühl für den Christus-Impuls, die Menschen fühlten den Christus-Impuls sich einwohnend, sie fühlten sich seelisch mit dem Christus-Impuls verbunden, wenn sie auch sein Wesen nicht verstehen konnten. Es war der Christus für sie *da*. Dieses *Da-sein* musste aber in der späteren Zeit, im Zeitalter der Ich-Kultur, in der wir stehen, noch weiter dahinschwinden, denn das Ich muss, damit es sich in seiner Vereinzelung voll erfassen kann, sich abschliessen gegenüber dem, was als spirituelle Impulse unmittelbar zur Seele dringt. So sehen wir ein merkwürdiges Schauspiel. Wir sehen mit dem Heraufkommen des neuen Zeitraumes so recht klar, wie zu dem alten Nicht-Verstehen ein neues Nichtverstehen kommt, ja, ein Nichtverstehen, das noch weiter geht als das alte. Wer die Tatsachen des spirituellen Lebens prüft, muss es begreiflich finden, dass der vierte nachatlantische Zeitraum den Christus-Impuls nur mit dem Gemüt aufnehmen konnte, ihn aber nicht geistig erfassen konnte; aber man wusste, dass der Christus da war, dass er wirksam ist in der Menschheitsevolution, man fühlte es.

Mit dem neuen, dem fünften Zeitraum, kündigte sich noch etwas ganz anderes an; nicht nur Unverständnis gegenüber dem Christuswesen entwickelte sich, sondern auch Unverständnis gegenüber allem Geistig-Göttlichen. Man könnte viele Beweise finden, aber *ein* Beweis spricht deutlich dafür: Im 12. Jahrhundert schon, wie vorausverkündend die Ich-Kultur, erfindet Anselm, Erzbischof von Canterbury, den sogenannten *Gottesbeweis*, d. h. der Mann findet sich genötigt, die Gottheit zu *beweisen*. Was beweist man denn in solcher Art? Dasjenige, was man weiss, oder dasjenige, was man *nicht* weiss? Nun, wenn in meinem Garten gestohlen worden ist und ich kann vom Fenster aus den Dieb beobachten, dann habe ich nicht nötig, zu beweisen, dass dieser Mann derjenige war, der gestohlen hat. Wenn ich ihn nicht kenne, dann versuche ich zu beweisen, dass ein bestimmter Mensch der Dieb war. Die Tatsache, dass man Gott zu beweisen sucht, ist gerade ein Beweis dafür, dass man ihn nicht mehr kennt, nicht

mehr erlebt; denn was man erlebt, beweist man nicht. Und dann ging es mit dem Nichtverstehen doch eigentlich immer weiter und weiter. Heute stehen wir an einem merkwürdigen Punkt. Öfters ist von mir berührt worden, welche ungeheuren Missverständnisse sich aufgetürmt haben im letzten Jahrhundert gegenüber dem Verständnis dessen, was das Mysterium von Golgatha, was der Christus Jesus ist, bis zum jetzigen Zeitpunkt, wo selbst von theologischer Seite her der Christus Jesus nicht bloss herabgewertet worden ist zu einem, wenn auch hervorragenden, aber bloss menschlichen Lehrer — sondern wo er auch schon von theologischer Seite in seiner Existenz vollständig geleugnet wird. Aber alles dieses hängt ja zusammen mit viel tieferen, charakteristischen Eigenschaften unseres Zeitalters. Nur ist die schnellebige Art unserer Zeit eigentlich nicht dazu bereit, zu achten auf das besonders Charakteristische dieser unserer Zeit; denn die Tatsachen sprechen für den, der beobachten will, eine deutliche, eine allzu deutliche Sprache.

Nehmen wir eine Tatsache, eine Kleinigkeit; aber das sind Symptome. In einer sehr bekannten Wochenschrift fand sich vor kurzer Zeit ein merkwürdiger Aufsatz von einem in unserer Zeit mit grossem Respekt genannten Schriftsteller. Der Aufsatz lief darauf hinaus, dass man ja eigentlich, wenn man die Weltanschauungen, die in den letzten Jahrhunderten aufgetreten sind, betrachte, zu sehr Begriffe vor sich habe, die zu unanschaulich sind. (In unserer Sprache heisst dies: sie sind nicht in der Sinneswelt greifbar da.) So findet dieser Schriftsteller, dass die Philosophie Spinozas schwer verständlich sei, wie er aus einem einzigen Begriff heraus, dem Begriff der göttlichen Substanz, die Welt zu begreifen sucht. Da macht denn dieser Autor zur Reform des philosophischen Verständnisses einen gewissen Vorschlag, der darauf hinausläuft, dass es doch ein Begriff sei, der die Spitze bildet, dann wieder die Begriffe auseinandergehen, sich spalten; so sollte man nicht versuchen, zu begreifen, was in der Seele des Spinoza vorgegangen ist, sondern er macht den Vorschlag, es sinnlich-anschaulich darzustellen — im Film! — So wird man vielleicht nächstens in ein Kinematographentheater zu gehen haben, um dort in kinematographischen Übersetzungen die Gedanken- und Ideengebäude bedeutender Männer zu sehen, zu verfolgen! Es ist das ein bedeutsames Symptom, wozu es die Menschheit in unserer Zeit gebracht hat. Und es ist ein Symptom, das man erwähnen muss, weil man nicht wahrgenommen hat, was man hätte wahrnehmen müssen, wenn in gesunder Weise diese Symptome betrachtet worden wären: dass ein Hohngelächter sich hätte entwickeln müssen über diese Narretei, über den Wahnsinn, der in einer solchen Philosophenreform liegt. Denn der Eifer, der sich in solchem Vorgehen ausdrückt, ist wohl schon eine heilige Notwendigkeit zu nennen. Das ist *ein* Symptom, wie notwendig wahre, spirituelle Vertiefung unserem Zeitalter ist. Denn jene spirituelle Vertiefung, die durch die Wahrhaftigkeit führen muss, die ist es, die den Seelen der Gegenwart not tut. Unsere Zeit ist nur zu sehr geneigt, sich da, wo wahre Weltanschauungsbildung zu Hause sein will und keine spirituelle Weltanschauung herrscht, zu begnügen mit dem, was von wirklicher Spiritualität weit entfernt ist, nämlich mit dem *Schein*. Aber der Schein führt doch, wenn er in dieser Weise aufgenommen wird, wie er hier gemeint ist, zur innern Unwahrhaftigkeit. Dafür ein anderes Symptom:

Man kann heute vielfach rühmen hören die Weltanschauung des Philosophen Eucken. Nicht nur, dass er einen weltberühmten Preis erhalten hat für seine Weltanschauung — er wird auch gerühmt als derjenige, der dem Menschen wieder vom Geist zu sprechen wagt. Das ist aber nicht, weil er so schön vom Geist spricht, sondern weil die Menschheit sich, wenn es sich um den Geist handelt, mit dem Allergeringsten begnügt. Und weil man bei ihm immer wieder und wieder den Satz lesen kann: Es genügt nicht, zu wissen, dass die Welt sinnlich ist, sondern der Mensch muss sich innerlich erfassen und mit dem Geist zusammenschliessen. So steht es in seinen Büchern auf jeder Seite fünf-, sechsmal: Geist, Geist, Geist — also ist es eine geistige Weltanschauung! Man sieht daran, was in unserer Zeit für gross gehalten werden kann. Aber könnte man nur lesen! Wenn man das letzte Buch von Eucken aufschlägt: „Sind wir noch Christen?" und es liest, dann findet man diesen Satz: Heute ist der Mensch hinaus darüber, noch an Dämonen zu glauben, wie in der Zeit des Christus. Wir brauchen eine Weltanschauung, die nicht mehr die Dämonen als Wahrheiten annimmt. — Sehr schmeichelhaft für die aufgeklärte Menschheit unserer Zeit! Jetzt liest man das Buch weiter. Da findet man den Satz: Durch die Berührung des Geistes mit der Seele entsteht ein Dämonisches. Ich möchte einmal fragen, ob wirklich alle Leute, die das Euckensche Buch gelesen haben, gelacht haben über diese Euckensche Naivität — will sagen Weisheit —, die auf der einen Seite ein Dämonisches ableugnet, auf der andern Seite wieder zugibt. Selbstverständlich werden die Euckenleute sagen: da ist das Dämonische in übertragenem Sinne gemeint, da ist es nicht so ernst gemeint. Ja, gerade darin liegt die innere Unwahrhaftigkeit! Zu der wirklichen geisteswissenschaftlichen Weltauffassung gehört es auch, dass man beachtet, dass zu jedem Worte ein bestimmter Begriff gehört; es gehört auch dazu, die Worte wieder ernst zu nehmen, nicht von einem Dämonischen zu sprechen, wenn man nicht ernstlich dazu die Absicht hat. Es könnte sonst den Leuten immer wieder so gehen, wie es dem Vorsitzenden eines Weltanschauungsvereins gegangen ist, in dem ich einmal einen Vortrag zu halten hatte. Ich machte in dem Vortrag darauf aufmerksam, dass in dem Buche von Adolf Harnack: „Das Wesen des Christentums" steht, dass es nicht das Wesentliche sei, zu erfahren, was auf Golgatha geschehen sei; das könne man dahingestellt sein lassen; aber nicht dürfe man dahingestellt sein lassen, dass von jener Zeit ausgegangen sei der *Glaube* an das Mysterium von Golgatha, gleichgültig, ob der Glaube sich auf etwas Wirkliches bezieht oder nicht. Der Vorsitzende sagte zu mir (es war ein Berliner Weltanschauungsverein und er war selbstverständlich ein Protestant): Ich habe das Buch gelesen, aber das nicht darin gefunden; das kann Harnack doch nicht gesagt haben, denn das wäre eine katholische Idee; die Katholiken sagen z. B.: Was auch hinter dem heiligen Rock zu Trier stehe, das ist nicht das Wichtige; der Glaube daran ist das Wichtige. — Am nächsten Tage konnte ich ihm dann die Seite aufschreiben, auf welcher der Satz steht. Ich weiss es nicht, ob es vielen Leuten so geht, dass sie ein Buch lesen, aber doch gerade das Wichtige, was symptomatisch ist, nicht gelesen haben.

Haben wir vorhin einige Streiflichter auf die geistigen Notwendigkeiten des Ich-Zeitalters geworfen, so entdecken wir hier eine andere Notwendigkeit aus dem System der Entwicklung heraus — die Notwendigkeit, dass sich wirklich geistige Gewissenhaftigkeit in unserm Zeitalter entwickeln möge, dass wir lernen mögen, so etwas nicht mit Gleichgültigkeit hinzunehmen, wie die Aussagen Euckens über das Dämonische.

(Schluss folgt)

Frau Johanna Nemesh †

Aus einer Ansprache bei der Kremation am 18. Mai 1949

Wenn ein Mensch vom Erdenleben scheidet, so tauchen vor den Zurückbleibenden wie vor dem Toten seine Lebensmotive auf. Diese ihre Lebensmotive hat die Dahingegangene, Frau Johanna Nemesh, wie es ihre Erinnerungsskizzen zeigen, schon im Erdenleben zu grosser Klarheit gebracht.

Frau Johanna Nemesh stammt aus einem fränkischen Geschlecht, aus einer Nürnberger Familie von Malern und Juwelieren. Da fand sie die starken Formkräfte, die ihr Wesen suchte. Diese schienen einem aus der Prägung und der Gestaltung ihres Antlitzes entgegen.

Johanna Nemesh wurde am 7. Oktober 1892 in München geboren. Ihr Vater war ein höherer Beamter im Ausstellungsgebäude des Münchner Glaspalastes. Von Kind auf konnte sie dort die Ausstellungen der bedeutendsten Meister auf sich wirken lassen, und da sie viele der Künstler persönlich kannte, so erlebte sie die ausgestellten Werke mit der Persönlichkeit ihrer Schöpfer in einer unmittelbaren Verbindung. Das war ihre erste künstlerische Anregung.

In ihre Kinderzeit fiel ein Erlebnis, das ihren Weg zum Geistigen bestimmte. Sie schildert dieses Geschehnis in einer schönen Erinnerungsskizze: Als die Eltern einmal in den Ferien weilten, unternahmen es die Kinder, bis zu ihrer Rückkehr das Haus und den Garten in Ordnung zu bringen und auch das gespaltene Holz, das im Garten lag, an der Wand eines Holzhäuschens aufzuschichten. „Als die Schwestern den Schauplatz unserer Taten schon verlassen hatten und meine Augen noch einmal prüfend den Holzreihen entlang blickten, da war mir plötzlich, als würde ich von unsichtbaren Händen beiseitegehoben. Zwei Schritte nach rechts. In demselben Augenblick stürzte der ganze Holzstoss ein. Er hätte mich unweigerlich erschlagen, wenn ich an meinem alten Platze verblieben wäre. Da wusste ich ganz deutlich: das tat mein Engel." Dieses Erlebnis führte das Kind zu einer frühen Selbstbesinnung auf den Sinn ihres Lebens.

Zwei Seiten hatte ihr Wesen. Sie konnte in einer kindhaften Bewunderung sich der Betrachtung einer Blume oder eines Menschenwesens hingeben, andrerseits mit einer plötzlichen Strenge für ein Geistesideal erglühen und kämpfen. Sie fühlte sich, wie sie es einmal in einem Bilde ausdrückte, sowohl der milden Naturgöttin Demeter wie der ernsten Geistesfürstin Athene verbunden. Wo diese beiden Seiten zusammenklangen, das war in ihrer künstlerischen Arbeit: in der Innigkeit ihrer Formungskraft.

Johanna Nemesh hat sich früh der künstlerischen Betätigung hingegeben, zunächst in Stickereien und Stoffbemalung. Diese Arbeit übte sie aus, als sie nach Wien übersiedelte. Später, nach ihrer Verbindung mit Herrn Georg Nemesh, ging sie zur Plastik über und begann ihre schönen Holzschnitzereien auszuführen.

Die Verbindung mit dem damaligen Architekturstudenten, Herrn Nemesh aus Siebenbürgen, bedeutete für sie wie für ihn einen Lebenswendepunkt. Die beiden Freunde hatten sich 1922 beim Anhören des Faust-Oratoriums von Berlioz kennen gelernt und dann fürs Leben verbunden. Frau Nemesh, die von der Anthroposophie schon wusste, führte jetzt ihren Gatten in die anthroposophische Bewegung ein, sie machte seine architektonische Arbeit mit grossem Interesse mit und sie studierten zusammen Kunstgeschichte. 27 Jahre lang dauerte von da an ihr gemeinsames Streben und Ringen auf der Grundlage der Anthroposophie Rudolf Steiners und in Verbindung mit dem Schaffen Albert Steffens.

Frau Johanna Nemesh trug in sich das Streben nach einem umfassenden Menschentum. Dies zu erreichen gab ja die Anthroposophie die Möglichkeit; aber auch ihr besonderes Schicksal kam ihr dabei entgegen. Ihr Schicksalsweg, der sie mit ihrem Gatten in die verschiedensten Länder Europas führte — nach Österreich, Ungarn, England, die Schweiz —, liess sie die Vielfalt des Menschentums erleben und in ihr aufleuchten. Das tat sie ganz bewusst. Sobald sie in ein neues Volk gekommen war, tauchte sie ein in dessen Wesensart und liess sich dabei u. a. leiten durch das gründliche Studium von Stifter, Madach, Bulwer-Lytton, Gotthelf und C. F. Meyer.

Im Jahre 1933 wurden Herr und Frau Nemesh nach England geführt, wo sie für eine neue Architektur und Plastik Pionierarbeit leisteten. In den schweren Existenzkämpfen, die diese Arbeit durchzumachen hatte, hielt Frau Nemesh mit eiserner Beständigkeit und Heroismus aus.

Ihren fast 14jährigen Aufenthalt in England beschlossen Herr und Frau Nemesh 1947 mit einem Besuch von Glastonbury, wo in den Abteiruinen der Altar des Joseph von Arimathia und das Grab von König Arthus und der Ginevra bewahrt sind. Dann fuhren sie in die Schweiz, wo sich Frau Nemesh in ärztliche Pflege begeben wollte. Bereits 1938 hatte sie sich in Basel einer schweren Milzoperation unterziehen müssen. Jetzt war ihre Krankheit wiedergekommen. Sie musste sich zuletzt in das Claraspital in Basel begeben, wo sie von den Schwestern liebevoll gepflegt wurde. Bis dahin hatte Herr Nemesh, soweit es ihm die Zeit erlaubte, sie in aufopfernder Weise und in tiefem Verständnis für ihr Wesen betreut.

Wer in die Welt mit dem Geisteswillen hineingeht, der wird auch die Zerstörungskräfte der Zeit bewusst in sich aufnehmen müssen. Diese Kräfte werden nicht vor dem Ende der Erdenentwicklung ganz überwunden werden können. Und doch wird der Mensch ihnen gegenüber immerfort im Geiste Sieger sein können und dadurch sie allmählich verwandeln im Laufe der Inkarnationen. So wurden auch Frau Johanna Nemesh bei ihrer Krankheit die Worte aus der „Lebensgeschichte eines jungen Menschen" von Albert Steffen bedeutungsvoll: „Nehmt das Böse, Kranke und Tödliche in euch, damit es in eurem Innern isoliert bleibe; damit ist es möglich, dass der Zerstörungsherd, der in euch entstanden ist, vernichtet wird. Dadurch vermögt ihr den Tod in euch ins Nichts zu führen und das Gute, Schöne, Wahre zu schaffen und so den Christus in euch auferstehen zu lassen."

Wenn einen Frau Nemesh in der letzten Zeit, da sie noch in Dornach wohnte, in ihren Raum führte, wo sie ihre Plastiken aufgehängt oder aufgestellt hatte, so lebte in diesem Raum Andacht. Ob man einen Bilderrahmen, eine gediegen gearbeitete Obstschale oder einen dreiarmigen Leuchter aus ihren Händen betrachtete, man fühlte darin ihre starken Formkräfte, aber auch ihre Andachtskräfte, man fühlte darin einen frommen Geisteswillen. Und dies ist eine Zukunftskraft. Seit ihrer Kindheit schaute sie mit ihren Gedanken immer wieder nach dem Lande, das später einmal, wenn das Dämonische beseitigt sein wird, die Zukunftskultur bauen wird: nach dem Osten, nach Russland hinüber. Und in der allerletzten Zeit noch beschäftigte sie sich mit Dichtungen, die das russische Leben darstellen.

Du führtest mich in einen Raum hinein,
wo deine Liebe fromme Form gelegt
um heilige Bilder, wo ein Leuchter trägt
zu der Dreieinigkeit den Lichterschein.

Wie ward dein Antlitz selber dann geprägt
vom Schmerz! Aus tiefer Geistesinnigkeit
erhebt sich lächelnd die Ergebenheit,
die deine Ichheit in die Zukunft trägt.

Wohin? Nach Osten schwebte oft dein Traum.
Dort sahst du von Dämonennacht bedroht
das Urbild ferner Geistgemeinschaft tagen.

Ich seh' zur Ferne dich den Leuchter tragen.
Die Finsternis vergeht, es sinkt der Tod.
Die Geistesliebe baut der Gottheit Raum.

Paul Bühler

Capitaine R. Horu

† am 15. April 1949

Am Karfreitag hat unser lieber Freund, Capitaine *R. Horu*, Nice, seine irdische Hülle verlassen. Eine verstehende, grosszügige und opferwillige Individualität, die jahrelang in treuer, gewissenhafter Mitarbeit uns verbunden war, ist in ihre geistige Heimat zurückgekehrt. Noch Ende März übersandte er uns die eben beendete Abschrift von „De Jesus au Christ", um anschliessend den Zyklus „Entre la mort et la nouvelle naissance" in

Blindenschrift zu übertragen. Mit seiner Seele, erfüllt von dieser geistigen Substanz, die anderen darzureichen er so bemüht war, durfte unser Freund die Schwelle überschreiten. Unsere liebevollen, dankbaren Gedanken wollen ihn begleiten. Es mögen seine geläuterten Kräfte uns weiterhin impulsieren und helfend beistehen.

Für die Anthroposophische Blinden-Leihbibliothek Colmar
L. K. S. — Ch. Kr.

Eurythmie am Adelphi-College

in Garden City bei New York

Am 17. Mai fand im College-Theater eine Eurythmie-Aufführung mit begleitendem Vortrag von Mrs. Elizabeth Metaxas statt. Die Aufführung bestand aus 2 Teilen; der erste wurde von einer Studenten-Gruppe des Colleges gegeben, der andere gemeinsam von Mrs. Metaxas und Mrs. Betty van Vliet-Raab. Die Einladung zu dieser Veranstaltung war an das Professoren-Kollegium, die Trustees und zahlreiche weitere Persönlichkeiten, die mit dem College verbunden sind, ergangen. Präsident Paul Dawson Eddy sprach die einleitenden Worte.

Die Aufführung stellte den Höhepunkt einer Entwicklung dar, die sich seit einigen Jahren, vor allem aber im letzten Jahre am College abgespielt hatte. Im Herbst 1948 war Mrs. Metaxas, vom Adelphi-College nach Amerika berufen, in Garden City eingetroffen. Während dieses akademischen Jahres hatte sie dann sogleich mit einer Gruppe von Studenten gearbeitet, so dass diese nun bereits auf der Bühne auftreten können. Parallel damit damit ging die stetige Eurythmie-Arbeit an der Waldorfschule des Colleges, die Arbeit mit den Kindern (zur Zeit 85) und zweimal wöchentlich mit der Lehrerschaft. Eurythmie-Aufführungen wurden von Mrs. Metaxas und Mrs. van Vliet auch im Saale der Anthroposophischen Gesellschaft in New York und der Kimberton-Farms-School bei Philadelphia veranstaltet. An ihnen wurde die Form gefunden, die Eurythmie in diesem Lande vor die Öffentlichkeit zu bringen: Es ist das Zusammenwirken eines Vortrages mit einer eurythmischen Darstellung. Den Inhalt des Vortrages am Adelphi-College bilden vor allem die musikalischen Intervalle und ihre eurythmische Darstellung. Der Vortrag enthielt eine Anzahl kurzer musikalischer Einlagen, die von Professor Egon Lustgarten am Klavier, teilweise auch mit Violin-Begleitung, gespielt wurden. Mit dieser Aufführung war erstmalig an einer hiesigen Hochschule ein Schritt mit vollem Erfolge getan, der für das künstlerische Leben, das aus der Anthroposophie fliesst, zur Hoffnung einer vielseitigen Auswirkung berechtigt.

H. v. Baravalle

Geisteswissenschaft

„Goethe in unserer Zeit". (Hybernia-Verlag, Dornach bei Basel.) Zum Goethe-Jahr 1949 gibt die Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum in Dornach (Dr. Guenther Wachsmuth) dieses umfangreiche, tiefschürfende Werk heraus, das in zahlreichen Aufsätzen praktische Anwendungen von Rudolf Steiners goetheanischer Forschungsmethode bringt. „Goethe erwartet vom forschenden Menschen, dass er die zufällige Seitenpforte, durch die er den Palast des Weltalls betreten hat, nicht zum Hauptportal mache, sondern erst das Ganze betrachte, ehe er in die Beschreibung des Einzelnen geht" lesen wir in der Einleitung, gewissermassen als Leitmotiv für alle Aufsätze. Diese befassen sich in streng wissenschaftlicher Form mit der Auslegung und Weiterentwicklung gewisser Goethescher Grundgedanken, wie sie etwa in der Metamorphosenlehre oder in der Farbenlehre dargestellt sind. Wer in das letzte Geistige der Naturwissenschaft vordringen will, wird an dem gewaltigen Werk „Goethe in unserer Zeit" reiche Vertiefung finden.

Schweiz. Allgemeine Volkszeitung, Zofingen, 21. Mai 1949.

Goethes Farbenlehre

So umstritten oder von der Naturwissenschaft gar nicht anerkannt Goethes Farbenlehre auch ist, in den ethischen Folgerungen bleibt sie unerreicht. Es ist eine Farbenlehre, die den Menschen auf eine sittliche Höhe führt, was von den modernen Wissenschaften, die materiell orientiert sind, nicht unbedingt gesagt werden kann. *Dr. E. Heintz*, Strassburg, hat in der Schulwarte mit seinem Vortrag im Rahmen des Goethe-Jahres der Anthroposophischen Gesellschaft (Zweig Bern) auf klare, leicht verständliche Weise diesen Weg der Verschiedenheit von seinem Ursprung an entwickelt.

Wer Goethe sagt, der denkt an Leben, an lebendigen Organismus. Für ihn ist das Auge ein lebendes Organ, das deshalb eine eigene Gesetzmässigkeit besitzt. Wenn man ihm eine Farbe vorlegt, vermag es selbst eine Farbe hervorzubringen: Die Komplementärfarbe. Daraus folgt der einfache Goethesche Farbenkreis. Damit aber die Natur ihre Farben hervorbringt, braucht sie Licht und Finsternis, ein Urphänomen. Licht ist etwas Geistiges und jenseits der sinnlichen Wahrnehmung, Finsternis aber sind die der Materie innewohnenden Kräfte. Goethe konnte also niemals die Newtonsche Auffassung teilen, dass das weisse Licht die Summe aller Farben sei. Diese entstehen erst durch den Widerstand der Materie.

Mit dieser seiner Auffassung vom Licht ist er aber von der Naturwissenschaft nicht verstanden worden. Das Gesetz der Polarität, dass zwei entgegengesetzte Dinge (Farben) sich ausgleichen können, geht durch die ganze Lehre und findet im letzten Kapitel eine Anwendung im Hinblick auf die sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe. Zwei zueinander im Gegensatz stehende Farben wirken harmonisch. Dr. Heintz schloss seine vortreffliche Einführung mit dem Hinweis, dass Goethes Farbenlehre in der Anthroposophie Rudolf Steiners eine Fortführung erfahren, dass aber die heutige Naturwissenschaft das Erbe Goethes nicht angetreten habe. go.

„Der Bund", Bern, 21. Mai 1949.

Architektur-Studien-Tage

Innerhalb der Sommertagung am Goetheanum werden Architektur-Studien-Tage von Freitag, den 19. August bis Montag, den 22. August veranstaltet. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Architekten-Gruppe am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Juni 1949

Samstag, 4. Juni, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Rezitations-Abend. „Geistes-Sehnsucht und -Ahnung." Elegien und Gedichte von Goethe, Hölderlin, Rudolf Steiner, Christian Morgenstern, Otto Fränkl. Rezitation: *Erna Grund* und *Hans Weinberg*. (Schreinerei)

Pfingst-Sonntag, 5. Juni, *11 Uhr:* I. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. *Friedrich Husemann:* „Vom Wesen der Inspiration." (Schreinerei)

Pfingst-Montag, 6. Juni, *11 Uhr:* I. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Konzert. *Alma Mlosch*, Klavierwerke von Wilhelm Petersen, Wilhelm Lewerenz, Paul Baumann. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Frau Dr. *Maria von Nagy:* „Ein Pfingstgedanke Goethes, in der Gegenwart wirksam." (Schreinerei)

Dienstag, 7. Juni, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* „Anthroposophische Propädeutik." (Kurs) (Glashaus)

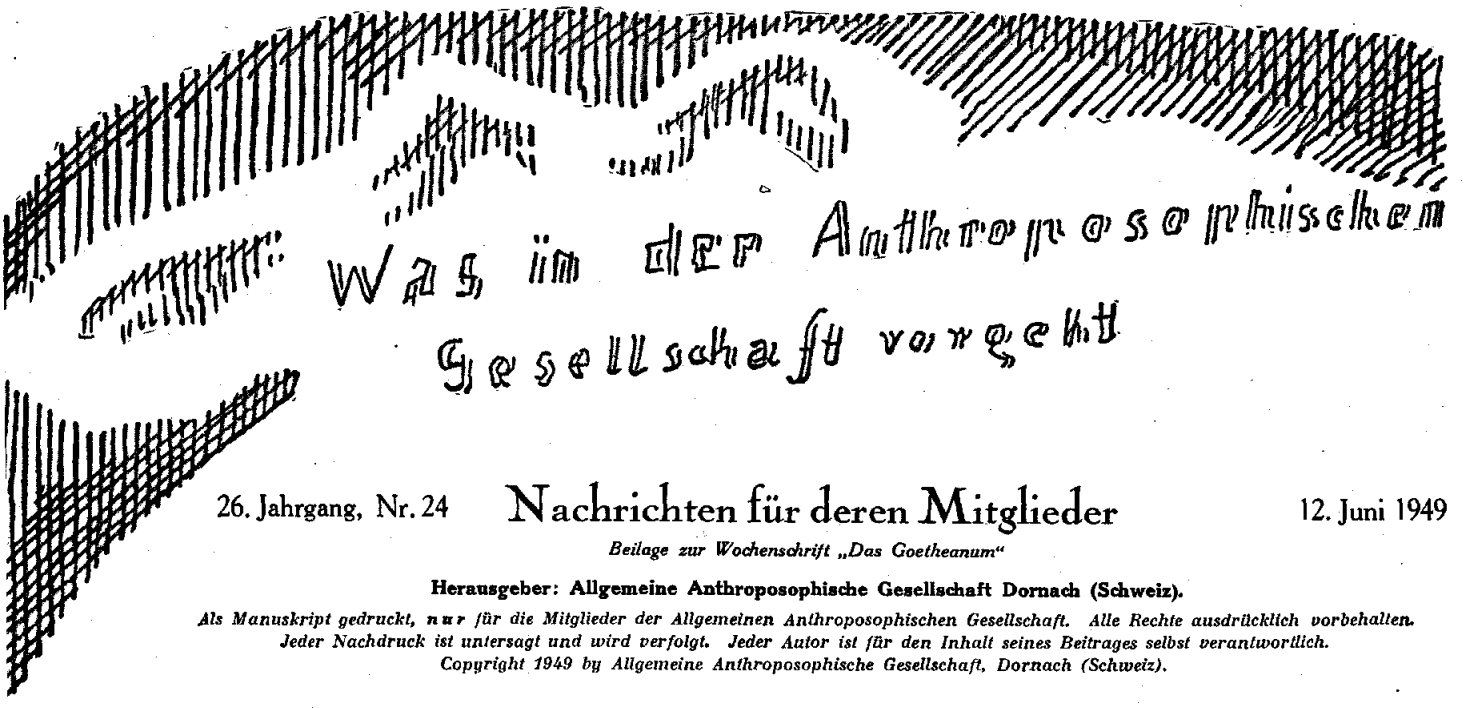
Mittwoch, 8. Juni, *20 Uhr 15: Wilhelm Lewerenz:* „Tätige Ansicht — tätiger Gegenstand."

Freitag, 10. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 11. Juni, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Studien-Aufführung in szenischer Andeutung „Das Bild der Kaiserin". Dramatische Skizze in fünf Bildern von *Paul Bühler*. (Ende ca. 21 Uhr 45.) (Schreinerei)

Sonntag, 12. Juni, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" von J. W. Goethe, durch *Ida Rüchardt*. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 24 — Nachrichten für deren Mitglieder — 12. Juni 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Neue Verständnis-Notwendigkeit für das Mysterium von Golgatha

Einleitender Vortrag, gehalten am 21. Oktober 1913, beim Wiederbeginn der Zweigarbeit in Berlin*).

(Schluss)

Freilich, wenn man bedenkt, dass wir im Zeitalter der Zeitungskultur leben, dann darf man nicht glauben, dass solch eine Kultur der Gewissenhaftigkeit sich bald entwickeln könne. Man darf aber nicht etwa sagen, man habe wenig Hoffnung auf die Entwicklung einer solchen Kultur, sondern man soll sagen, dass man alles mögliche tun werde, damit sie gelingt. Es wird das ja intensiv vorbereitet, aber man muss die Augen aufmachen, um die Symptome unserer Zeit zu sehen.

Eine andere Tatsache, auf die ich hinweisen möchte, ist das Buch von Ernest Renan: „Das Leben Jesu", das in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts Aufsehen gemacht hat und einen grossen Einfluss gehabt hat**). Ich erwähne diese Tatsache insbesondere, um zu zeigen, wie es in unserer Zeit um das Verständnis des Mysteriums von Golgatha steht. Wenn man das Buch von Ernest Renan liest, so sagt man sich: da schreibt ein Mann in einem schönen, erhabenen Stil, ein Mann, der alle Stätten des heiligen Landes durchwandert hat, der schönstes Lokalkolorit zu geben vermag und der, trotzdem er nicht an die Gottheit Christi glaubt, mit unendlicher Verehrung von der erhabenen Gestalt des Jesus spricht. Aber nun gehen wir genauer auf die Sache ein. Da schildert sonderbarerweise Ernest Renan den Fortgang in dem „Leben Jesu" so, dass er zeigt, dass es dem Jesus geht, wie es so jedem gehe, der irgendeine Weltanschauung vor einer grösseren oder geringeren Anzahl von Menschen zu vertreten hat. Zuerst tritt er mit dem auf, was *er* allein glaubt; dann kommt die Menge mit ihren Bedürfnissen und Missverständnissen und Schwächen, und dann kommt derjenige, der zuerst nur aus der Wahrheit heraus gesprochen hat, dazu, klein beizugeben und wird so nach und nach von seinen Anhängern verdorben. Ernest Renan hat nun auch die Ansicht, der Christus Jesus sei von seinen Anhängern verdorben. Nehmen wir z. B. das Lazarus-Wunder. Es wird gesagt, diese ganze Sache wäre eigentlich ein Schwindel, liesse sich aber gut gebrauchen, damit der Anhang sich ausbreite; darum auch liesse es der Christus Jesus geschehen. Dann folgt aber wieder am Schlusse ein Hymnus, der nur an das Allerhöchste gerichtet sein kann. Das ist wiederum eine innere Unwahrhaftigkeit; es mischt sich hier das Schöne und Erhabene mit einem Hintertreppenroman. An wen richtet sich denn dieser Hymnus? Nicht an das kann er sich richten, was Renan selbst schildert, denn dieser Hymnus würde darauf nicht passen. Also ist das Ganze doch innerlich unwahr.

Was habe ich Ihnen denn eigentlich mit diesen Betrachtungen andeuten wollen? Ich habe andeuten wollen, dass das Mysterium von Golgatha hereingefallen ist in die Menschheitsentwicklung in einem Zeitalter, in welchem die Menschheit nicht vorbereitet war, es zu verstehen — dass in unserem Zeitalter die Menschheit noch immer nicht dazu vorbereitet ist. Aber seine Wirkung besteht seit 2000 Jahren so, dass diese Wirkung unabhängig ist von dem Verständnis, das die Menschen ihm entgegenbringen konnten. Wäre der Christus abhängig gewesen von diesem Verständnis, er hätte nur wenig wirken können. Aber in unserem Zeitalter ist ein Verständnis notwendig; denn wir leben in dem Zeitraum, wo eine gewisse Notwendigkeit ist, den Christus da zu suchen, wo er wirklich ist. Denn er wird im Geist erscheinen und nicht im Leibe, und die ihn im Leibe suchen werden, werden immer wieder die Antwort bekommen: den ihr im Leibe suchet, der ist nicht im Leibe.

Ein neues Verständnis, das in vieler Beziehung ein erstes Verständnis ist, das brauchen wir! Die Zeit des Nicht-Verstehens wird der Zeit des Verstehens in vieler Hinsicht weichen müssen.

---

*) Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschrift. Nachdruck nicht gestattet.

**) Vgl.: Rudolf Steiner, „Mysterienwahrheiten und Weihnachts-Impulse", Vortrag I.

Briefe

Dornach, 3. Mai 1949.

Sehr geehrter Herr Dr. v. Steiger

Der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft hat in seinen Sitzungen vom 25. und 29. April den Entwurf zu einer Lösung des Nachlassproblems ausgearbeitet, dessen Gesichtspunkte in der Beilage dargestellt sind. Er würde es für sehr fruchtbar halten, diesen Lösungsversuch gründlich zu überdenken, da durch ihn wesentliche Schwierigkeiten überwunden würden. Er ist auch überzeugt, dass auch Frau Marie Steiner einer solchen Lösung zustimmen könnte.

Mit anthroposophischem Gruss
Dr. H. Poppelbaum

Dieser Brief geht auch an die Herren Dr. Zbinden und G. Schubert.

1 Beilage.

*

Aus den Vorstands-Sitzungen vom 25. und 29. April 1949

Der Vorstand der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft hat sich in seinen Sitzungen vom 25. und 29. April 1949 eingehend mit den durch die Existenz der „Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung" vorliegenden Problemen beschäftigt und geht von der Überzeugung aus, dass die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft auf die ihr selbst obliegenden Aufgaben, wie die Obhut, Pflege und Förderung des Werkes von Rudolf Steiner nicht verzichten darf.

Das von der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, wie auch von der „Nachlass-Verwaltung" angestrebte Ziel ist die bestmögliche Verbreitung der Werke Rudolf Steiners und so unterliegt es keinem Zweifel, dass dieses Ziel in befriedigender Weise nur erreicht werden kann durch die Einrichtung einer „Verwaltung der Werke Rudolf Steiners am Goetheanum" innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Die Herausgabe der Werke Rudolf Steiners erfordert die Mitwirkung der befähigsten Mitarbeiter der Anthroposophischen Gesellschaft. Die Mitglieder und Gruppen sind zugleich die naturgemässen Abnehmer der Mitgliederwerke, und diese Persönlichkeiten und Gruppen verbreiten auch die Werke Rudolf Steiners durch das Abhalten von öffentlichen Vorträgen, Einführungskursen usw.

Die intime Verbindung der Herausgabetätigkeit seiner Werke mit der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft stellte Rudolf Steiner selbst her durch die Eingliederung des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages in die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft und durch die in den Prinzipien verankerte Richtlinie, dass die Mitgliederwerke als „Publikationen der Hochschule" bezeichnet werden.

Es handelt sich somit um die Auffindung einer Lösung, in der folgende drei Gesichtspunkte sich vereinigen lassen:

1. Die Verwaltung des Nachlasses innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gewährleistet allein die bestmögliche Förderung und Verbreitung der Werke von Rudolf Steiner. Dies entspricht auch den Intentionen Rudolf Steiners selbst.
2. Die Verwaltung seines Werkes innerhalb der Gesellschaft ist so einzurichten, dass die Leitung der Hochschule (Vorstand) die ihr notwendigerweise zufallende Verantwortung auch tragen kann. (Für „Publikationen der Hochschule" trägt der Vorstand als Hochschulleitung die Verantwortung.)
3. Die Bestimmungen für eine Nachlassverwaltung innerhalb der Gesellschaft müssten die jetzigen Mitglieder des „Nachlassvereins" davon überzeugen, dass mit einer Eingliederung des Nachlasses dem Werke Rudolf Steiners objektiv am besten gedient ist.

Beim Auffinden einer Lösung im Sinne dieser drei Punkte können die divergierenden Ansichten über die juristische Seite der bestehenden Verträge und Abmachungen vollkommen beiseite gelassen werden.

Entwurf einer Lösung

Vorbemerkung

Dieser Entwurf beschäftigt sich ausschlisslich mit der Verwaltung des Werkes Rudolf Steiners innerhalb der Gesellschaft. Der Privatbesitz von Frau Dr. Steiner wird davon selbstverständlich nicht berührt. Dieser verbliebe der Verwaltung durch die Erben von Frau Dr. Steiner, wie auch die Entgegennahme und Verwaltung der Kaufsumme von Fr. 180000.— mit den damit verbundenen Pflichten der Fürsorge für die früheren Mitarbeiterinnen und Hausgenossen von Frau Dr. Steiner.

1. Geistige Gesichtspunkte

Innerhalb der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird eine Abteilung

„Verwaltung der Werke Rudolf Steiners am Goetheanum"

geführt. Die Leitung derselben wird an ein Komitee delegiert. In dieses Komitee entsendet der Vorstand der Gesellschaft etwa 4—5 Mitarbeiter, die „Nachlassverwaltung" entsendet dieselbe Anzahl Mitarbeiter.

Das Komitee arbeitet selbständig. Es hat dem Vorstand seine Absichten im Wesentlichen des Arbeitsplanes bekanntzugeben. Ein Mitspracherecht muss dem Vorstand bei der Herausgabe aller Publikationen eingeräumt werden, die als Publikationen der Hochschule bezeichnet werden. Ferner hat der Vorstand die Entscheidung über Klassenvorträge, Publikationen von esoterischen Unterweisungen und die Fachkurse Rudolf Steiners.

2. Rechtliche Gesichtspunkte

Grundsätzlich sollen alle Publikationen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag erscheinen. Soweit dies aus sachlichen Gründen nicht möglich ist, sind zwischen dem Verlag und dem Lizenz-Nehmer die entsprechenden Verträge abzuschliessen.

3. Wirtschaftlich-finanzielle Gesichtspunkte

Für die finanzielle Fundierung der Arbeiten der „Verwaltung der Werke Rudolf Steiners am Goetheanum" wird ein Sonderkonto errichtet, über welches dieses Komitee disponieren kann. Das Sonderkonto wird gespiesen durch eine Abgabe von 12% auf alle durch den Verlag verkauften Werke Rudolf Steiners mit Wirkung ab 1. Januar 1949, ferner durch Zuweisung von 50% der beim Verlag ab 1. Januar 1949 eingehenden Lizenzen für Druck- und Übersetzungsrechte auf Werke von Rudolf Steiner.

*

Der Vorstand ist der Überzeugung, dass auf diese Weise dem gemeinsamen Ziel der Verbreitung und Förderung des Werkes Rudolf Steiners mit Hilfe der Anthroposophischen Gesellschaft am besten gedient wird.

Arlesheim, 19. Mai 1949.

Dr. Charles von Steiger
Auf der Höhe 9
Arlesheim

Herrn Dr. H. Poppelbaum
Haus Schuurman
Dornach

Sehr geehrter Herr Dr. Poppelbaum,

Ihre am 3. und 5. Mai an mich persönlich gerichteten Briefe habe ich samt Beilagen erhalten.

Die Stellungnahme der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung zu den von Ihnen behandelten Problemen finden Sie in den Zuschriften vom 7. Januar, 18. Februar und 30. April d. J.

Diese Briefe wurden vom Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft nicht beantwortet. Schreiben, welche die Nichtanerkennung der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung dadurch zum Ausdruck bringen, dass sie an die einzelnen Mitglieder privat gerichtet werden, können aus grundsätzlichen Erwägungen von der Nachlassverwaltung nicht behandelt werden.

Sie schreiben am 3. Mai, der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sei überzeugt, dass auch Frau Marie Steiner einer Lösung zustimmen könnte, wie sie in dem uns zugestellten Auszug aus den Vorstandssitzungen der A. A. G. vom 25. und 29. April niedergelegt ist. Es ist Ihnen entgangen, dass sich Frau Marie Steiner noch persönlich am 30. Juli 1948 telegraphisch zu einem ähnlichen Vorschlag, der allerdings ihre Intentionen weit weniger eingeschränkt hätte als der von Ihnen übersandte, wie folgt geäussert hat:

„Verständigung auf Grund solcher Erdrosselung der Freiheit unmöglich. Verzichte auf Besprechung. M. Steiner"

Mit freundlichen Grüssen
(gez.:) *C. von Steiger*

Eine Abschrift dieses Briefes geht auch an die Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung.

Mitteilung des Vorstandes

Der Lösungsvorschlag des Vorstandes wurde, zugleich als Antwort auf die vorherigen Briefe, in dessen Auftrag von Herrn Dr. Poppelbaum als Vorstandmitglied an Herrn Dr. v. Steiger, den Vorsitzenden der Nachlassverwaltung, und zwei andere Mitglieder derselben, Herrn Dr. Zbinden und G. Schubert, durch obiges Begleitschreiben vom 3. Mai übersandt. Die Zusendung hatte somit in keiner Weise privaten Charakter.

Die Zitierung des Telegramms vom 30. Juli 1948, das Frau Dr. Steiner an Herrn Dr. Schornstein als Antwort auf den Vorschlag der Herren Dr. Schornstein und Dr. Husemann sandte, im Schreiben Dr. v. Steigers vom 19. Mai 1949 ist unangebracht, da dies eine damalige Situation in dogmatischer Weise zu einer dauernden machen möchte.

Der Vorstand bedauert die Ablehnung seines Vorschlages, den er nach wie vor als die wirklich anthroposophische Lösung ansieht. Er wird die der Anthroposophischen Gesellschaft und dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag gestellten Aufgaben unbeirrt weiterhin durchführen.

Der Vorstand:
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth
Dr. H. Poppelbaum
W. Lewerenz

Goethe-Conference at Michael-Hall,

Forest Row, Sussex. — April 20th—28th, 1949

During these days, some sixty to seventy anthroposophists from the schools, homes and other centres of activity in this country, gathered together to devote themselves to an intensive study of Goethe's life and work, both in relation to his own time, and to the karma of the present moment. No time was unduly lost on preliminaries, and one could come right away to the heart of the essential human questions that concerned us. Thus we could, from day to day, deepen our understanding of the mission of Goethe with the background of the Michael School, before the Initiation wisdom of this School could be given directly to humanity by Rudolf Steiner. The importance of Schiller took its natural place in this picture.

The Conference took an interesting form. It began each morning with a relevant reading from one or another lecture by Rudolf Steiner. People then divided into groups for the rest of the day to attend lecture courses both on the scientific and on the literary side, interspersed with daily classes in painting, modelling, black and white, eurhythmy and speech. In the evening there was a lecture to the whole Conference. In the course of the week a group of eurhythmists prepared a beautiful programme built up in the sense of the Conference itself, including the Ariel scene in English. There was also a short, but impressive, speech recital of some of Goethe's poems.

By the time the week was over it was felt that something like a leaven had been created fo be carried to all parts of the country there to work further. Through the help of Rudolf Steiner something of the real being of Goethe had entered into this Western country renewing the impulse to penetrate Western consciousness with spiritual life. *L. F. Edmunds*

Konzert am Goetheanum

. . . „Die in Dornach lebende, sehr begabte Pianistin *Alma Mlosch* konzertierte mit *Else Popp*. Selten hörte man die 32 Variationen von Beethoven so klar und vielfältig gestaltet, wie sie Alma Mlosch darbot, und die Ausführung der Paganini-Variationen von Brahms standen derjenigen bei Beethoven in nichts nach. Doch die glänzende Virtuosität wird stets in den Dienst am Werk gestellt, und diesem Grundsatz lebt auch die Violinistin Else Popp nach, die sowohl die dritte Sonate aus Op. 12 von Beethoven wie Schuberts Rondo brillant vornehm und mit starker Ausdruckskraft vortrug . . ."

„Schweizerische Musikerzeitung", 1. Mai 1949.

Goethes Entwicklungslehre

Die Stellung der Naturwissenschaft zu Goethe, besonders zu seiner Schrift „Die Metamorphose der Pflanzen", ist heute unstreitig verschieden von derjenigen vor etwa 20 Jahren. Dass es in diesem Zeitraum zu einer Neubewertung gekommen ist, darf zum Teil als ein Verdienst der Gelehrten bezeichnet werden, die ihre Anregungen von der Anthroposophie Rudolf Steiners empfingen. Einer dieser Gelehrten, der Botaniker und Pflanzenbiologe Dr. *H. Poppelbaum*, Verfasser einer Reihe naturwissenschaftlicher Schriften, hielt am Mittwochabend in der Schulwarte einen lebendigen Vortrag über Goethes Entwicklungslehre. An Hand von Goethes Arbeit „Bildung und Umbildung organischer Naturen" führte er aus, dass die vergleichende Betrachtung der vier Reiche der Natur, des Mineral-, Pflanzen-, Tier- und des Menschenreiches, zu einer Erkenntnis führen könne, die weit über das hinausgehe, als was man im 19. Jahrhundert als den Kampf ums Dasein bezeichnete. Zwar kannte auch die Naturwissenschaft dieser Ära das von Goethe angewandte Forschungsprinzip, Schlüsse vom Kleinen aufs Grosse zu ziehen, aber Goethe führt weit darüber hinaus und kommt nach den Ausführungen von Dr. Poppelbaum zu den Begriffen der Veredelung, zu der Verfestigung im Zusammenhang mit der Variation und zu der Inkarnation im Zusammenhang mit der Boden-(Leib)-Bereitung. Was mit diesen Begriffen gemeint ist, kann hier nur angedeutet, nicht aber ausgeführt werden. Sehr feinsinnig war die Beobachtung des Referenten, dass beispielsweise die einleitenden Sätze zu Goethes Arbeit „Die Metamorphose der Pflanzen": „Ein jeder, der das Wachstum der Pflanzen einigermassen beobachtet, wird leicht bemerken, dass gewisse äussere Teile derselben sich manchmal verwandeln und in die Gestalt der nächstliegenden Teile, bald ganz, bald mehr oder weniger übergehen", der inneren Haltung nach pflanzenhaft, mit dem pflanzlichen Leben verbunden sei. Sehr wertvoll waren auch die Darlegungen Poppelbaums über die von Goethe behandelte Spiraltendenz der Vegetation, sowie über den Typusgedanken. *teu.*

„Berner Bund", Samstag, den 14. Mai 1949.

Eurythmie zum Goethejahr

H. Die eurythmische Vorstellung, die Künstler des Goetheanum unter Mitwirkung von Elena Zuccoli, Rom, im Kursaal gaben, stand ganz im Zeichen Goethes. Um den Zentralteil — die Tempelszene aus Goethes Märchen „Von der grünen Schlange und der schönen Lilie" (eingerahmt von Szenen aus Rudolf Steiners erstem Mysteriendrama) — lagerten sich eurythmische Darstellungen von Goetheschen Gedichten und musikalischen Werken von Händel, Bach, Gluck, Bruckner, Franck und Schumann. Rezitator war Hans Weinberg. Gerade dieses Nebeneinander von Dich-

tung und Musik in ihren eurythmischen Ausdeutungen scheint uns ein Abwägen der Möglichkeiten aller Eurythmie etwas zu erleichtern. Wir empfinden nämlich die Konkretisierung der Musik in gleichzeitig rhythmisch und farbig wirkender Bewegung als sinnvolles Bestreben, das unsere Tendenz zur Bildung eines alle Sinne umfassenden Eindruckes oft weitgehend unterstützt. Dagegen wirkt die in gleicher Weise vorgenommene Umsetzung von Dichtung häufig nicht dermassen überzeugend. Es wird ja nie möglich sein, den Gehalt der Dichtung ähnlich spontan erleben zu können, wie den der Musik, da ihre Ausdrucksform — die Sprache, das alltägliche Wort — unser Empfinden in den meisten Fällen doch nur über den Umweg verstandesmässigen Erfassens zum Erleben gelangen lässt. Vom Zuhörer, der zugleich auch Betrachter ist, wird damit zu viel verlangt. Er müsste das Gedicht zuerst tief empfunden haben, um in der eurythmischen Darstellung wirklich sein umfassendes Erleben finden zu können. Es könnte hier auch die Frage angetönt werden, wie weit Eurythmie nicht doch vor allem nur dem eigentlich Ausübenden ihren vollen Sinn zu offenbaren vermag, da die Skala der Ausdrucksmöglichkeiten in der Bewegung subjektiv und damit unendlich abgestuft erscheint. Allerdings muss gleichwohl eingeräumt werden, dass es in der Dichtung (und vor allem auch im Werke Goethes) Vorwürfe gibt, die zu eurythmischer Interpretation geeignet sind: der pantheistische Hymnus „Ganymed" etwa, oder die Chöre aus „Faust". Das Märchen schliesslich, das in seiner andeutend-geheimnisvollen Symbolik und fremden Bildhaftigkeit gerade dazu geschaffen erscheint. Es bildete denn auch — von der Musik von Wilhelm Lewerenz mit der richtigen Zauberatmosphäre umgeben — den eigentlichen Höhepunkt des Abends.

„Berner Tagblatt", Samstag, den 28. Mai 1949.

Eurythmie zum Goethejahr

Jedes Kunstwerk wird von einem Rhythmus bewegt, und dieser Rhythmus drängt über das Werk selber hinaus und möchte sich vor allem im Nacherlebenden ausschwingen. Dabei vollziehen sich Wandlungen: Hörbares drängt zum Sichtbaren, Ruhendes zur Bewegung, das Wort zum Ton, die Musik zur Gebärde. Vermag auch die Sprache tänzerische Impulse zu vermitteln? Gewiss, denn auch sie kennt ursprüngliche rhythmische Gesetze. Die Gestalter vom Dornacher Goetheanum empfinden solche Gesetze aus einer bestimmten Weltschau heraus. Es gibt für sie Worte, von welchen ein eigentümlicher Glanz, ein richtiges Strahlen ausgeht. Zu diesen Ausdrücken drängt die Bewegung hin, um sich dort einen kleinen Augenblick in der Schwebe zu halten. Es besteht hier ein beständiger Wechsel zwischen Ausbruch und lauschendem Verstummen. Im Tanze ist der gleiche Grundrhythmus herauszuspüren. Ausgangsstellung ist immer die Frontalansicht, dann geht es in die Unruhe, ins Fragen hinein, die gefundene Klarheit aber führt wieder in die Ausgangsstellung zurück. Die Übergänge sind dabei immer schwebend.

Eine solche rhythmische Ausdeutung ist gewiss nicht die allein mögliche. Was aber die Darbietungen der Dornacher im Kursaal eindrücklich machte, war die Konsequenz, mit der die Grundbewegung durchs ganze Programm hindurch geführt wurde. Auch der Musik wurde der gleiche Ausdruck gegeben. Das Präludium in c-moll von Bach wurde sicher nicht im ursprünglichen Stil und Sinn des Meisters aufgefasst und ausgedeutet. Wer wollte aber leugnen, dass auch die gebotene Darbietung wahre, vielleicht oft verborgene Werte des Werkes offenbarte? Gleich war es mit der rhythmischen Gestaltung Goethescher Werke und Werkausschnitte. Man wird z. B. den Schlusschor aus dem zweiten Teil des „Faust" allgemein anders empfinden als die Tänzerinnen des Goetheanum. Ihre Deutung aber war durchaus verständlich. Sehr schöne Darbietungen bildeten „Ganymed" und „Mignon". Märchenhaft schön wirkte, besonders was das Bildhafte betraf, das Märchen „Von der grünen Schlange und der schönen Lilie", zu dem Wilhelm Lewerenz eine eigentümlich verhaltene, fast aus dem Geheimnis schwebende Musik geschaffen hatte. Überhaupt waren die musikalischen Einflechtungen sehr dezent und wirkten auflockernd. Leider konnte aber der Sprecher grossenteils sprachlich und ausdrucksmässig nicht befriedigen. Fg.

„Neue Berner Zeitung", Samstag, den 28. Mai 1949.

Eurythmie-Abend

be. Im Theatersaal des Kursaals Bern feierte eine anthroposophische Gruppe mit einer sorgsam vorbereiteten Eurythmievorführung den 200. Geburtstag Johann Wolfgang Goethes. Es fällt dem nichtanthroposophischen Betrachter nicht leicht, eine allen Seiten wirklich gerecht werdende Kritik über ein Phänomen abzugeben, zu dessen Erfassung auch mehrere Abende nicht genügen, das nicht nur tiefes Hineinleben erfordert, sondern vielmehr eine vollständige innere Umstellung. Was indes bei der unvoreingenommenen Gesamtbetrachtung zu sagen ist: diese eurythmischen Tänze, deren Elemente neben der Bewegung auch Farbe und Licht sind, dürfen als schlechthin vollkommen bezeichnet werden. Da ist keine Bewegung zu viel oder zu wenig, alles scheint bis ins letzte vorberechnet und durchdacht und kommt in ansprechenden Formen, gelöst zum Ausdruck. So tief nun auch der gedankliche Reichtum dieser Tänze ist, so werden doch auch rein äusserliche Effekte nicht verschmäht, die in ihrer Sparsamkeit und vornehmen Dosierung den Gesamteindruck erhöhen.

Es ist begreiflich, dass im Mittelpunkt des ganzen Programmes ein Werk Goethes stehen musste: das „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie", das von Ausschnitten aus dem 1. Mysteriendrama R. Steiners und durch die scharf gezeichnete Musik Wilhelm Lewerenz' umrahmt war. Der eurythmische Tanz — Umsetzung von Wort in Bewegung einerseits und Ton in Bewegung anderseits — erweckt beim Schreibenden stets den Eindruck des Ewigemporstrebenden, Allumfassenden, Unbegrenzten, wie es dann ja auch nicht klassischer als im „Ganymed" hätte ausgedrückt werden können, wo alles sieghaft und strahlend nach oben drängt. Es ist auffallend, welche Bedeutung dem Worte „Geheimnis" zugemessen zu werden scheint; immer wieder tauchte es während des Programmes auf und präzisierte das unbestimmte Gefühl des Mysteriös-Dunklen-Unfasslichen, ein Gefühl, das den Menschen, ist er erst einmal gelöst, weit über den Alltag hinaus führt. Wir können nicht jede Einzelheit der durchwegs guten Darbietungen gesondert erwähnen, würden aber den Ausführendden des musikalischen Teiles und dem Rezitator nicht gerecht werden, spendeten wir nicht auch ihnen ein besonderes Lob.

„Berner Bund", Montag, den 30. Mai 1949.

Mitteilung

Vom 20. Juni bis Ende August wird ein Einführungskurs in die neue Methode der Gesangspädagogik stattfinden, zweimal wöchentlich, jeweils Montag und Donnerstag.

Kursstunde kann nach Vereinbarung festgesetzt werden.

Anmeldungen beim Sekretariat oder direkt sich wenden an *Berty Jenny.* Telephon 62680.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden. *Wohnungs-Bureau am Goetheanum.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Juni 1949

Samstag, 11. Juni, *15 Uhr 15:* Zusammenkunft der bildenden Künstler „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik." Studium und Aussprache. (Glashaus)

17 Uhr: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Studien-Aufführung in szenischer Andeutung: „Das Bild der Kaiserin". Dramatische Skizze in fünf Bildern von Paul Bühler. (Ende zirka 21 Uhr 45.) (Schreinerei)

Sonntag, 12. Juni, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" von J. W. Goethe, durch *Ida Rüchardt.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 14. Juni, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* „Anthroposophische Propädeutik" (Kurs). (Glashaus

Mittwoch, 15. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Wolfgang Moldenhauer:* „Afrikanisches Leben in Amerika." (Glashaus)

Freitag, 17. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. Juni, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

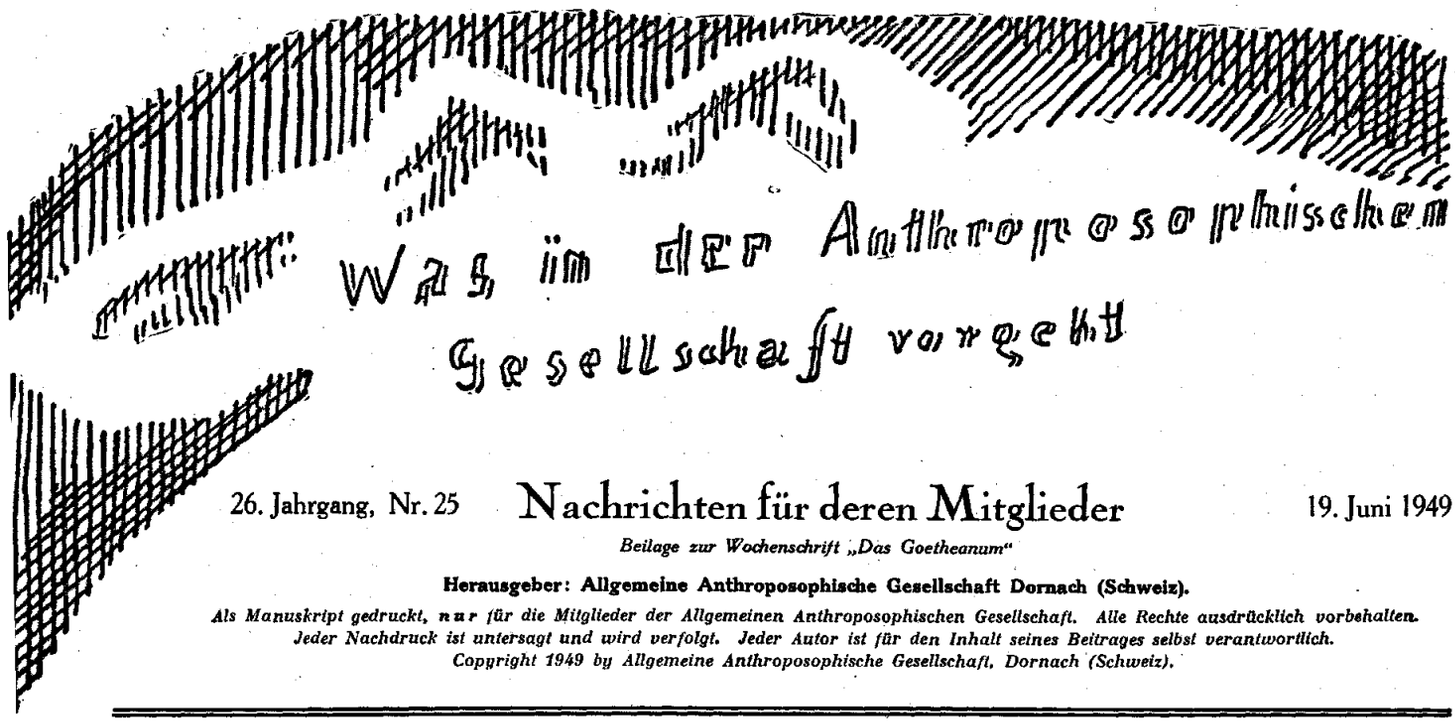
17 Uhr: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Wilhelm Lewerenz: „Götter und Menschen in Goethes Faust." (Schreinerei)

Sonntag, 19. Juni, *16 Uhr 30:* Aus Faust II von Goethe: III. Akt. Vor dem Palast des Menelaos zu Sparta — Innerer Burghof — Felsenhöhlen und Lauben. (Ende 19 Uhr 15.) (Goetheanum-Bau)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 25 Nachrichten für deren Mitglieder 19. Juni 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Christus zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und Christus im zwanzigsten Jahrhundert

Vortrag, gehalten am 2. Mai 1913 in London*).

Von allen Mysterien ist das Mysterium von Golgatha am schwersten zu verstehen, sogar für diejenigen, die in okkulten Erkenntnissen schon weit vorgeschritten sind, und von allen Wahrheiten, mit welchen die Menschheit in Beziehung kommen kann, ist es diejenige, die am leichtesten missverstanden werden kann. Das hängt mit der Tatsache zusammen, dass das Mysterium von Golgatha ein einzigartiges Ereignis in der ganzen Evolution der Erde war, dass es in der Entwicklung der Menschheit auf Erden ein mächtiger Impuls war, der sich nie vorher in derselben Art ereignet hatte und der sich nie in gleicher Weise wiederholen wird. Der menschliche Verstand jedoch sucht immer nach einem Maßstab, nach einem Vergleich, nach welchem die Dinge verstanden werden können, aber etwas, was unvergleichbar ist, kann nicht verglichen werden, und weil es einzigartig ist, wird es schwer verstanden.

Nun haben wir uns bemüht in der geisteswissenschaftlichen Bewegung, in der wir arbeiten, dieses Mysterium von Golgatha von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu charakterisieren. Aber neue Gesichtspunkte können fortwährend gewählt, neue Charakteristiken beständig hervorgeholt werden, um dieses mächtige Ereignis in der Evolution der Menschheit auf Erden zu beschreiben.

Ein solcher Gesichtspunkt, ein solcher Aspekt soll heute hier gegeben werden, und insbesondere soll die Aufmerksamkeit auf das gerichtet werden, was in einem gewissen Sinne die Erneuerung des Mysteriums von Golgatha in unserer Zeit, in unserem gegenwärtigen Menschheits-Zyklus genannt werden kann.

Wenn man das Mysterium von Golgatha gründlich verstehen will, sollte man es nicht als etwas von der Menschheitsevolution ganz Getrenntes betrachten, was nur während seiner Dauer von drei oder dreiunddreissig Jahren in Betracht zu ziehen wäre, sondern man sollte betrachten, wie es sich gerade in der vierten nachatlantischen Zeitperiode, in der sogenannten Griechisch-Lateinischen Kulturepoche ereignete, und man sollte auch in Betracht ziehen, dass dieses Mysterium von Golgatha während der ganzen Entwicklung des alten Hebräischen Volkes vorbereitet wurde. Nicht nur das ist äusserst wichtig für das Mysterium von Golgatha, was sich in der Menschheit zutrug während des vierten nachatlantischen Zeitalters, sondern auch das ist von bedeutender Wichtigkeit, was sich während der ganzen alten hebräischen Kultur vorbereitete, nämlich die Verehrung Jehovahs. Zunächst ist es wichtig, zu verstehen, wer die Wesenheit war, die sich in den alten hebräischen Zeiten unter dem Namen Jahve oder Jehovah offenbarte.

Nun, meine lieben Freunde, der Mensch von heutzutage ist ein Wesen, welches vor allem in dem, was seine Vernunft und sein Verständnisvermögen anbetrifft, seinen Intellekt entwickelt, liebt die Dinge vom intellektuellen Standpunkt aus zu verstehen.

In dem Augenblick jedoch, wo man die Schwelle von der Sinneswelt in die übersinnlichen Welten überschreitet, in dem Augenblick hört die Möglichkeit auf, die Wirklichkeit nur mit den Mitteln des Verstandes zu erfassen. Der menschliche Verstand kann auf Erden gute Dienste leisten, aber in dem Augenblick, wo man in die übersinnlichen Welten eintritt, obgleich man ihn da noch als ein nützliches Instrument betrachten kann, genügt er nicht mehr als Mittel, um Erkenntnis zu erlangen.

Dieser Verstand liebt vor allem Unterscheidungen zu machen, und um eine Sache zu verstehen, hat er eine Definition nötig. Diejenigen unter Ihnen, die meinen Vorträgen öfter gefolgt sind, werden das Fehlen von beinahe jeglichen Definitionen bemerkt haben. Man kann die Dinge der Wirklichkeit nicht durch Definitionen erfassen. Es gibt gewiss gute und schlechte Definitionen, Definitionen, die umfassend sind, und andere, die weniger befriedigend sind. Um die Angelegenheiten der Erde zu verstehen, sind Definitionen nötig, aber wenn man Dinge, die der Wirklichkeit angehören, verstehen will, namentlich Dinge, die der übersinnlichen Wirklichkeit angehören, dann kann man nicht definieren. Da muss man charakterisieren, denn dann ist es notwendig, die Tatsachen und die Wesenheiten von allen Gesichtspunkten aus zu betrachten.

Definitionen sind immer einseitig und erinnern denjenigen, der Logik studiert hat, an die alte griechische Schule der Philosophie, die einstmals zu definieren suchte, was ein Mensch

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

ist. Um also eine Idee von dem Menschen zu geben, wurde die folgende Definition aufgestellt: „Ein Mensch ist ein zweibeiniges Wesen ohne Federn." Am folgenden Tage brachte jemand ein gerupftes Huhn herein und sagte: „Dieses ist ein zweibeiniges Wesen und hat keine Federn, folglich ist es ein Mensch." Man kann oft hieran erinnert werden, wenn Definitionen verlangt werden für etwas, was so vielseitig und philosophisch ist, dass Definitionen ungenügend sind und man nur charakterisieren kann. Aber vor allem, um die verschiedenen Wesenheiten in den übersinnlichen Welten unterscheiden zu können, möchten die Menschen eine Definition haben. Sie fragen: „Was ist genau genommen eine solche Wesenheit?" Je weiter man nun aber in die übersinnlichen Welten eindringt, desto mehr durchdringen sich die Wesenheiten dort, sie sind nicht mehr voneinander abgegrenzt, so dass es schwer ist, sie voneinander zu unterscheiden.

Vor allem darf man die Evolution nicht ausser acht lassen, wenn man den Namen Jahve oder Jehovah in Betracht zieht, namentlich wenn man ihn mit dem Namen des Christus in Verbindung bringt. Sogar im Neuen Testament werden Sie finden — und in meinen Büchern habe ich oft darauf hingewiesen —, dass Christus sich durch Jehovah offenbarte, so weit Er das konnte vor dem Mysterium von Golgatha.

Wenn man einen Vergleich zwischen Jehovah und Christus ziehen will, so ist es gut, das Sonnenlicht und das Mondenlicht als Bild zu gebrauchen. Was ist Sonnenlicht, was ist Mondenlicht? Sie sind ein und dasselbe und doch sehr verschieden. Das Sonnenlicht strömt von der Sonne aus, aber im Mondenlicht wird das Sonnenlicht von dem Monde zurückgeworfen. In der gleichen Weise sind Christus und Jehovah ein und dasselbe. Christus ist dem Sonnenlicht gleich, Jehovah ist wie das reflektierte Christuslicht, insofern es sich der Erde offenbaren konnte unter dem Namen des Jehovah, ehe das Mysterium von Golgatha eintrat. Und wiederum, wenn eine so hehre Wesenheit wie Jehovah-Christus in Frage kommt, müssen wir in den erhabenen Höhen der übersinnlichen Welten nach seiner wahren Bedeutung suchen. In Wirklichkeit ist es eine Vermessenheit, sich einer solchen Wesenheit wie Jehovah-Christus mit alltäglichen Begriffen zu nähern.

Nun bemühten sich die alten Hebräer, einen Weg aus dieser Schwierigkeit zu finden. Die menschliche Denkkraft ist schwach, aber sie versucht, sich eine Idee von dieser erhabenen Wesenheit zu machen. Die Aufmerksamkeit wurde nicht direkt auf Jehovah gerichtet (ein Name, der an und für sich als unaussprechbar betrachtet wurde), sondern auf die Wesenheit, welche in unserer westlichen Literatur als Michael beschrieben wird. Es kann natürlich manches Missverständnis aus dieser Behauptung entstehen, aber das ist nicht zu vermeiden. Der eine könnte vielleicht sagen: „Dies wird die Vorurteile der Christen wieder erwecken", der andere will nichts mit solchen Dingen zu tun haben. Aber die Wesenheit, die wir Michael nennen dürfen und die der Hierarchie der Archangeloi angehört — ganz gleich wie wir ihn auch nennen mögen —, diese Wesenheit existiert doch. Und es gibt viele solcher Wesenheiten, welche dem gleichen Range angehören, aber diese besondere Wesenheit, die esoterisch unter dem Namen Michael bekannt ist, ist so erhaben über ihre Gefährten, wie die Sonne erhaben ist über die Planeten, über Venus, Merkur, Jupiter, Saturn usw.

Er, Michael, ist die hervorragendste und die bedeutendste Wesenheit in der Hierarchie der Erzengel. Die Alten nannten Michael „das Antlitz Gottes". Wie ein Mensch sich durch seine Gesten und durch den Ausdruck seines Antlitzes offenbart, so wurde in der Mythologie der Alten Jehovah durch Michael verstanden.

Jehovah machte sich dem Eingeweihten auf solche Weise kenntlich, dass der Eingeweihte etwas erfassen konnte, was er mit seinem gewöhnlichen Fassungsvermögen niemals vorher hätte begreifen können: nämlich, dass Michael das Antlitz des Jehovah sei. So sprachen die alten Hebräer von Jehovah-Michael: Jehovah, der Unnahbare, zu dem man nicht gelangen konnte, wie man nicht zu eines Menschen Gedanken, zu seinen Leiden und Sorgen, die hinter seinem äusseren Ausdruck liegen, gelangen kann; Michael ist die äussere Offenbarung des Jahve oder Jehovah, wie man beim Menschen die Offenbarung seines Ich auf seiner Stirn und seinem Antlitz erkennt.

Und so können wir sagen, dass Jehovah sich durch Michael, einen der Erzengel, offenbarte. Die Erkenntnis dessen, den wir oben als Jahve beschrieben haben, war nicht bloss auf die alten Hebräer beschränkt, sie war viel weiter verbreitet. Und wenn man die letzten fünf Jahrhunderte vor der christlichen Ära untersucht, so findet man, dass während dieser ganzen Zeit eine Offenbarung durch Michael stattfand.

Wir können diese Offenbarung in einer anderen Form in Plato, Sokrates, Aristoteles entdecken in der griechischen Philosophie, sogar in den alten griechischen Tragödien, während der fünf Jahrhunderte vor dem Ereignis von Golgatha.

Wenn wir uns mit Hilfe der okkulten Erkenntnisse bemühen, hineinzuleuchten in dasjenige, was tatsächlich sich ereignete, so können wir sagen, dass Christus-Jehovah die Wesenheit ist, welche die Menschheit durch ihre ganze Evolution hindurch begleitet hat. Aber während der Epochen, die einander folgen, offenbart sich Christus-Jehovah immer durch verschiedene Wesenheiten desselben Ranges wie Michael. Er wählt sozusagen immer ein anderes Antlitz, mit welchem er sich der Menschheit zuwendet. Und je nachdem der eine oder der andere aus der Hierarchie der Erzengel gewählt wird, um der Vermittler zu sein zwischen Christus-Jehovah und der Menschheit, werden den Menschen sehr verschiedene Ideen und Auffassungen, Impulse des Fühlens, Impulse des Wollens usw. offenbart. Wir können die ganze Zeit, welche sozusagen das Mysterium von Golgatha umgibt, als die Zeit des Michael beschreiben, und wir können Michael als den Sendboten des Jehovah betrachten.

In jener Zeit, welche dem Mysterium von Golgatha ungefähr um 500 Jahre vorausging und sich mehrere Jahrzehnte danach fortsetzte, trug die führende Kultur der Menschheit sozusagen den Stempel des Michael. Durch seine Eigenschaften, seine Kraft goss er in die Menschheit dasjenige, was ihr in jenem Zeitpunkt gegeben werden sollte. Und dann kamen andere Wesenheiten, die gleichfalls von den spirituellen Welten aus die Inspiratoren der Menschheit waren — andere Wesenheiten vom Range der Erzengel. —

(Fortsetzung folgt)

Die Ostertagung der Ärzte und Naturwissenschafter in Stuttgart

Tagungen sind Kulminationen im Leben der Gemeinsamkeit. Das konnten alle Teilnehmer auch dieser Tagung erleben. Trotz der zeitlichen und finanziellen Opfer waren über 120 Ärzte und Naturwissenschafter zusammengekommen, um über eine Woche, von Sonntag zu Sonntag, mitzuerleben, was durch die so vielseitigen Begegnungen mit Freunden vieler Länder möglich wird. Aus der Schweiz, aus Holland und England waren sie da, brachten und hörten, was im suchenden Leben der Freunde sich vorbereitet hatte und sich nun entwickeln sollte.

Wenn wir aufmerken, haben unsere Tagungsverläufe immer durch den Wechsel der Tage eine Entwicklung. Wie durch den Szenenwechsel ein Schauspiel, so reift durch den Wechsel der Tage die Frucht der Begegnung. Weit gefehlt, wenn einer glaubt, es handle sich *nur* um Kenntnisse, die man dann mitnimmt. Wenn die vielen Hörer beim Vortrag oder bei den Versammlungen und Beratungen ihre Erfahrungen im Leben, ihre Seeleninhalte verknüpfen mit dem Beitrag des einen am Podium, dann sind sie selber Tätige, selber Akteure auf der Bühne des Geschehens. So entsteht ein Urteil in der Gemeinschaft,

und in dieses lebendige Weben können sich die Segenskräfte von oben ergiessen, welche als die Impulse einen jeden Teilnehmer durch Monate begleiten. Berichte bleiben hinter diesem Leben immer zurück.

Wie die meisten vergangenen, so hatte auch diese Tagung ein Thema; aber auch jeder wichtige Lebens- und Erfahrungsfortschritt sollte zu Worte kommen. Das Thema: Die Eigenbewegung des Blutes wurde in hochinteressanten Vorträgen aufgegriffen. Schon der erste Redner, Dr. Sieweke, begann damit, den Aufbau des Blutes zu schildern und in Zusammenhang zu bringen mit der Tätigkeit der eiweissbildenden Organe und in weitgreifenden Darstellungen ganz neue Vorstellungen über die Krankheiten des Kreislaufs und des Herzens zu entwickeln. Es war dies ein hochbedeutender Anfang einer neuen „Klinik der Herzkrankheiten". Die Weiterarbeit daran wird sehr wichtig sein, weil gerade die Heilmittel in ihrer Wirkung auf die verschiedenen Kreislauf- und Herzabschnitte zu neuer Geltung kommen.

Es war ein Schicksal, dass ein zweiter Beitrag, der von anderer Seite her in die „Klinik der Kreislauf- und Bewegungskrankheiten" führen sollte und den Dr. König aus Schottland aus seiner reichen Erfahrung bringen wollte, durch Hinderung in letzter Stunde ausfiel.

Einen entwicklungsgeschichtlichen Beitrag gab Dr. Rohen. Er setzte damit seine warmbegrüsste Mitarbeit von der Oktobertagung des vorigen Jahres fort. Er zeigte aus der Frühgeschichte der Tierreihe, wie das Herz allmählich, und zwar durch das strömende Blut, am Kreuzpunkt aller Kreisläufe herausgeformt wird. Eine Darstellung der Faserzüge der Herzmuskulatur an einem Modell liess erkennen, wie das innere Wesen des Blutes seinen Strömungswillen in wunderbaren Kurvenzügen der Faserung „gerinnen" lässt. Einfach ein Erlebnis voller Wunder. An diesen Kurvenzügen im Raum wurde ganz klar, wie wir zum Verständnis der Organe wirkliche und echte Vorstellungen üben müssen an der Mathematik, wie dies Rudolf Steiner oft, besonders im sogenannten astronomischen Kurs, aufgegeben hat. So gab dann Sigurd Bindel, der Sohn, eine ganz lebendige Entwicklung der Kassinischen Kurven. An vielen Orten hat Rudolf Steiner auf diese mathematischen Formen hingewiesen, wenn er die Übergänge und Zusammenhänge des kosmologischen Lebens mit den Organismen in der Erdenwelt zeigen wollte. Und Sigurd Bindel liess uns erleben, wie viel diese Kurven hergeben. Er hat den Raumkörper gefunden, an welchem alle Kurvencharaktere der Kassinischen Kurven als Schnitte von Ebenen erscheinen, so wie Kreis, Ellipse, Parabel und Hyperbel Kegelschnitte sind. An ihn sollte sich ein Vortrag von Joachim Schultz, Dornach, anschliessen über den Blutkreislauf als Abbild kosmischer Zusammenhänge. Auch er fiel äusseren Hinderungen leider zum Opfer. Und so schloss sich der vorerwähnte Vortrag mit einem vielbeachteten von George *Adams* zusammen. Vorbereitet durch einen Mitgliedervortrag über die Lemniskate, liess er vor seinem lauschenden Hörerkreis wie ein Künstler eine Welt des Lebens erstehen. Durch exakte Mathematik wird sie erfassbar! Es gibt eben doch exakte Gedankenformen, die nicht kristalline, sondern wachsende sind, selber Lebende sind und daher die Lebensvorgänge der Welt im grossen und kleinen erfassen. Besonders bedeutend sind für die Organiker solche Entwicklungen, bei denen das aussen Gelegene eine geschlossene Form einstülpt, dann von ihr aufgenommen wird und dann im Innenraum sein Eigenleben führt. Da sind sie ja, die exakten mathematischen Gedanken, die den Übergang zeigen von den nach aussen sich entfaltenden Pflanzenorganen zu den eingestülpten Organen der Tiere. Solche Gedanken leben nicht nur im Kopf, sie ergreifen den ganzen Menschen, sie impulsieren: Auf Wiederhören George Adams.

In einem kurzen Aperçu knüpfte Dr. Schickler daran an, um das Herz als Abschnürung aus dem Kreislauf zu zeigen, wie sich Sinnesorgane aus dem äusseren Keimblatt abschnüren. Zum Beispiel die Linse, die dann vom Augenbecher aufgenommen wird. So schnüren sich an der Kreuzung der „Lemniskatischen Verschlingung" die Kreisläufe ihr Wahrnehmungsorgan ab.

Einen kräftigen Schritt in die Klinik und Therapie tat Dr. Kirchner-Bockholt. Als wäre erst gestern ihr Vortrag vom vorigen Jahr gewesen, fuhr sie fort mit Darstellungen aus der Heileurythmie, diesmal über die inneren Bewegungen im Menschen. Wohl jeder konnte dabei seinen Weg zur Heileurythmie finden und wesentliche Schritte weitergehen. Der warme Dank setzte sich in Vorsatz und Verabredungen zur Weiterarbeit um. Und als Dr. Krützberg mit ihrem Beitrag das Neuvorgetragene aus Entwicklungsgeschichte und Heileurythmie verband, spürten alle, dass die Tagung jetzt ihren inneren Zusammenhang findet.

Noch einen wichtigen Beitrag zum Thema gab Dr. Kipp mit einer Anordnung der Stoffeswelt. Das periodische System hat er in einer mehrfachen Lemniskate gezeigt. Wenn die Welt der Stoffe der äussere Niederschlag einer inneren Ordnung im Menschen ist, dann können diese Stoffe, wenn sie durch Nahrung, Atmung oder Sinne zurückgenommen werden, in den Organismus gerade das Blut aufbauen und erfüllen, weil sie von den Gesetzen des lemniskatisch strömenden Blutes aufgenommen werden, aus denen sie stammen. Mit grosser Freude haben wir die fruchtbare Zusammenarbeit mit unseren Naturwissenschaftern erlebt.

Nun sind noch wichtige Beiträge aus Praxis und Forschung zu berichten. Dr. Wotschke als erster dieser eingestreuten Reihe fasste seine Erfahrungen aus Krankenbehandlungen zusammen in einem Vortrag über den gestörten Zinnprozess und seine Folgen auf den rhythmischen Organismus. Er gab schöne Anregungen und Anlass zu einer lebhaften Aussprache. Dr. Selawry sprach über akute Probleme der Kristallisation. Die Weiterentwicklung ihrer Arbeit mit der Pfeifferschen Methode hat sie zu neuen Ergebnissen geführt. Für den Ausbau dieser Arbeit ist ein vielseitiges Interesse da. Einen vollen und warmen Anklang fand Frau Dr. Hauschka. Sie gab als eine Frucht ihrer Arbeit mit Frau Dr. Wegman auf dem Gebiete der Massage eine hervorragende geschichtliche und praktische Darstellung dieses Gebietes. Wir mussten eine Sonderstunde einschieben, für die begeisterten Fragen, die entstanden waren. Ganz aus dem Erlebnis seiner eigenerworbenen Praxis auf diesem Gebiet sprach Dr. Pressel zum selben Thema; er erzählte von den Hilfen der suchenden Hand in der Erkenntnis von Krankheiten und der Förderung in den Heilvorgängen. Wenn Dr. Friedrich Husemann etwas zu sagen hat, dann passen alle auf. Seine sorgfältige, mit Krankengeschichten belegte und gesicherte Studie zur Metalltherapie über Silber und Blei hat die Fruchtbarkeit der Geisteswissenschaft für die Praxis erneut bestätigt. Solcher Bestätigungen bedarf es immer auch wieder von neuem. Der dankbare Beifall sagte das.

Zwischendurch sprach — ein seltener Sprecher — Dr. Engelen über seine kunst- und kulturgeschichtlichen Studien an den Symbolen. Man spürte ihm sein warmes Interesse an den Symbolen als Erkenntnismittel an und nahm seinen Beitrag gerne als phänomenale Darstellung. Sie klang aus im Symbol des Baumes des Lebens und dem der Erkenntnis.

Ein Herzstück dieser Vorträge war Dr. zur Lindens Beitrag zum Verständnis der Kinderlähmung in geisteswissenschaftlichem Sinne. Es war nicht nur das Aktuelle, es war der Mut zu neuem Denken und Handeln in der Praxis, mit dem er sich Herz und Sinn aller seiner Hörer erwarb. Keiner, der sich nicht vorgenommen hätte, mit den jetzt durchgearbeiteten Heilmitteln gerüstet zu sein. Das Schicksal hat es gefügt, dass er fast unmittelbar nach seinem Vortrag einen akuten Fall in Behandlung nehmen konnte und noch auf der Tagung darüber berichtete. Das Fachliche gehört nicht hierher; aber in der allgemeinen Suche nach einem Heilmittel sind die erstaunlichen Erfolge mit den von Rudolf Steiner angegebenen Heilmitteln eine unserer wichtigen Aufgaben geworden.

In grossen Übersichten über ihre Gebiete sprachen Dr. Thiel über „Versuch eines geisteswissenschaftlichen Bildes der Schwangerschaft", und Dr. Treichler über „Metamorphosen der Krankheit". Der erstere schilderte in den verschiedenen Phasen und in vielen Symptomen das Verhalten der Wesensglieder, um immer mehr die neuen Anschauungen zu finden. Und Dr. Treichler gab in gutem Aufbau einen Einblick darein, wie die psychischen Abwegigkeiten aus den Störungen der Organe oder ihrer Funktionen erklärt werden können. Sein Beitrag war so wichtig für eine der ganz grossen Aufgaben unserer geisteswissenschaftlichen Medizin: Die Möglichkeit der Behandlung der sogenannten Geisteskrankheiten mit Medikamenten für die Organe und ihre Funktionen.

Höhepunkte der Tagung waren die Abende mit der ganzen Mitgliedschaft. Da sprach „vor vollbesetztem Haus" im Festsaal der Waldorfschule einmal George Adams aus seiner goetheanistischen Werkstatt bei Clent über „Urpflanze, Sonne und Erde"! Er schenkte uns mit sprechenden Bildern und sprechenden Gebärden ein Erlebnis des Pflanzendaseins aus den Kräften der Erde und der ätherischen Welt. Da war Wissenschaft und Kunst wirklich miteinander verbunden. Da sprach Friedrich Husemann über „den menschlichen und den kosmischen Gedanken" und brachte den Menschen in seinem Stehen zwischen Himmel und Erde durch die grossen Geschichtsepochen zum Erlebnis. Da sprach auch wieder Dr. Zeylmans mit seiner ganzen Wärme und Klarheit über „das wahre Wesen der Gefühle". Wir haben das Wiedersehen mit ihm als ein grosses Geschenk empfunden. Seine „grosse Kunst zur Einfachheit" macht das Zuhören so leicht und seinen Vortrag zur Wohltat und inneren Bereicherung. Er schloss die Veranstaltungen der Tagung ab mit einer völkerpsychologischen Studie über Amerika. Da entfaltete sich seine Liebe für das rechte Verstehen der Welt zu voller Blüte. In seine Worte fliesst aus reichem Geisteshintergrund wie selbstverständlich ein, was in der Schülerschaft der Anthroposophie erworben ist und meisterlich zum Verständnis gebracht wird. Seine Hörer wollten ihn nicht scheiden lassen.

Im Rückblick auf die Tagung war wohl keiner, der nicht tief im Herzen gefühlt hat, dass uns die Anthroposophie in heimatliches Land geführt hat. Aus diesem Gefühl kam auch der Impuls zu neuer Arbeit.

In der ersten Oktoberwoche wird unsere nächste Tagung sein. Im Vorausblick auf das nächste Jahr ist auch schon das Thema der nächsten Ostertagung gefunden worden. Einer der Grundimpulse unseres anthroposophisch-medizinischen Strebens ist ja die Hygiene im weitesten Sinn. So wollen wir uns auf dieses allseitig bestätigte Thema vorbereiten:

Die Hygiene als soziale Frage.

Dr. Eberhard Schickler.

Kammermusik im Goetheanum

Seiner ebenso zahlreichen wie dankbaren Gemeinde führte das Kammermusik-Ensemble: *Maria Suter* (Violine), *Johannes Kuyken* (Viola), *Regina Christ* (Violoncello) und *Claire Meyrat* (Klavier), Schätze aus der Instrumentalmusik des ausgehenden 17. Jahrhunderts bis in unsere Zeit vor. Der Aufbau des Programms war abwechslungsreich gestaltet und teilte sich auf in Streich-Trio, Sonaten für Violoncello, Violine, Duo und Klavier-Quartett.

Der entzückenden Fantasien für Streicher von Henry Purcell nahmen sich Maria Suter, Johannes Kuyken und Regina Christ liebevoll an. Mit wohltuender, sonorer Tongebung und technischer Sicherheit spielte Regina Christ anschliessend die sympathische Sonate von Giov. Batt. Sammartini. Aus Joseph Haydns überreichem Schaffen vermittelten Violinistin und Bratschist eine Duo-Sonate (op. 93, Nr. 1, in C-dur), deren Liebreiz in einem fröhlichen Menuett ausklingt. Ein kühner Sprung führte uns zu Max Regers „Kleiner Sonate" (op. 103b, Nr. 2, A-dur) — und noch weiter zu unserm Zeitgenossen Joaquin Turina, der sein Klavier-Quartett mit den Sätzen Lento-Vivo-Final zur Diskussion stellte! Alles wurde von den sach- und stilkundigen Künstlern mit Geschmack und jener ruhigen Sicherheit vorgetragen, die wir längst bei ihnen gewohnt sind. Der Beifall war herzlich und verdient. *W. F.*

Basel, National-Zeitung, 24. Mai 1949.

Vorläufige Mitteilung

In der Zeit vom 19. bis 22. August findet im Rahmen der diesjährigen Sommerveranstaltungen am Goetheanum eine Ärzte-Tagung statt.

Die Fachvorträge werden nur für Ärzte sein, die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind. Ausserdem finden öffentliche Vorträge statt, sowie einführende Kurse für neu hinzukommende Ärzte.

Das genauere Programm wird noch bekanntgegeben.

Anfragen sind zu richten an: Herrn Dr. *Friedrich Husemann*, Sanatorium Wiesneck, *Buchenbach* bei Freiburg i. Br.

Mitteilung

Während der Sommertagung am Goetheanum, vom 26. Juli bis 28. August, findet ein Einführungskurs für Eurythmistinnen in den Eurythmie-Unterricht der 3—7jährigen Kinder statt. Kursleitung: *Margarethe Bühler.*

Anmeldungen, möglichst mit Aufenthaltsdatum, erbeten an das Sekretariat am Goetheanum oder an Margarethe Bühler, Dornach. Kursgeld: Fr. 8.—.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden. *Wohnungs-Bureau am Goetheanum.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Juni 1949

Samstag, 18. Juni, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Wilhelm Lewerenz: „Götter und Menschen in Goethes Faust." (Schreinerei)

Sonntag, 19. Juni, *16 Uhr 30:* Aus Faust II von Goethe: III. Akt. Vor dem Plast des Menelaos zu Sparta — Innerer Burghof — Felsenhöhlen und Lauben. (Ende 18 Uhr 45.) (Goetheanum-Bau)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 21. Juni, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* „Anthroposophische Propädeutik" (Kurs). (Glashaus)

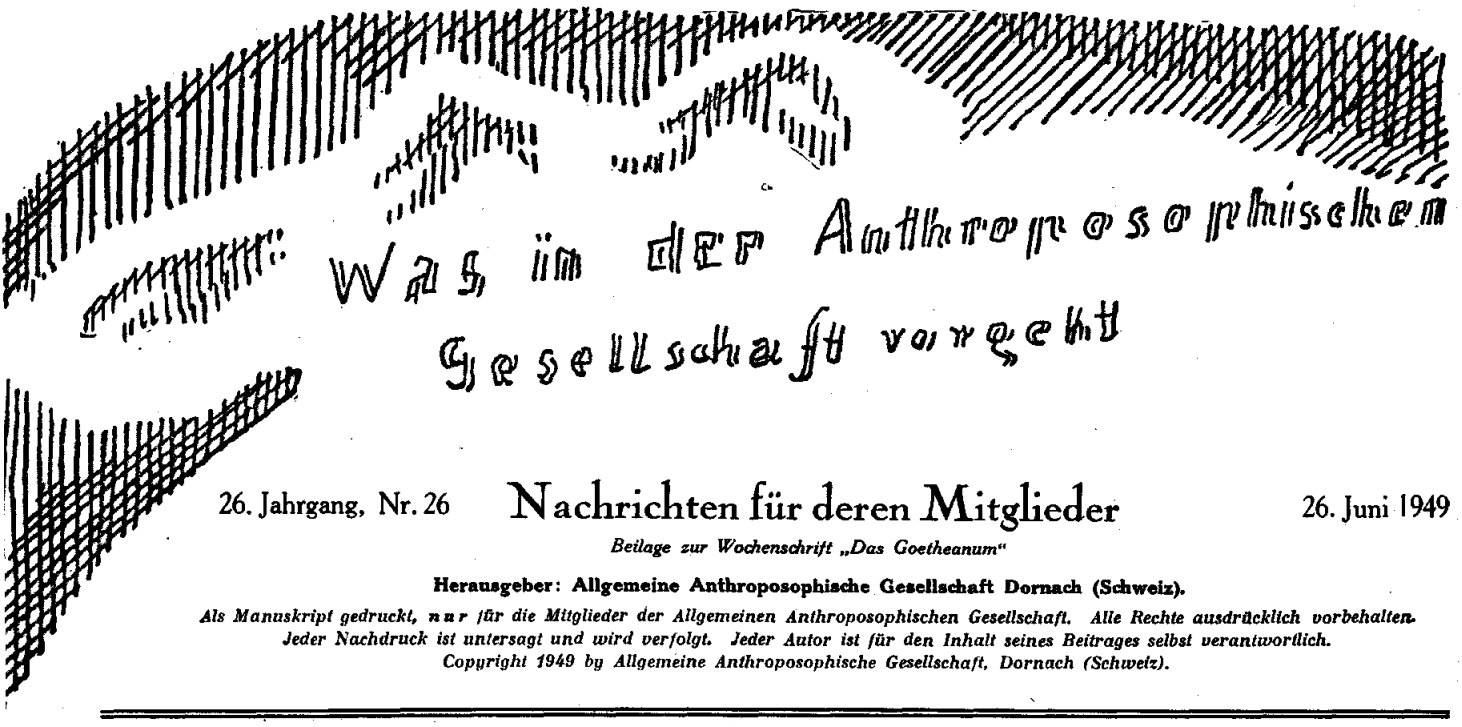
Mittwoch, 22. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Hugo Reimann:* „Goethes ‚Faust' und das ‚Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie'." (Glashaus)

Freitag, 24. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. Juni, *17 Uhr:* Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. *Hermann Poppelbaum:* „Goethes Entwicklungslehre." (Schreinerei)

Sonntag, 26. Juni, *16 Uhr 30:* Aus Faust II von Goethe: V. Akt. Offene Gegend — Im Gärtchen — Palast — Tiefe Nacht — Mitternacht — Grosser Vorhof des Palastes (Fausts Tod und Grablegung) — Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde (Fausts Himmelfahrt). (Ende 18 Uhr 45.) (Goetheanum-Bau)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Juni 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Christus zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und Christus im zwanzigsten Jahrhundert

Vortrag, gehalten am 2. Mai 1913 in London*).

(Fortsetzung)

Wie schon erwähnt wurde, war Michael der Grösste, der Mächtigste, der Bedeutendste, so dass eine solche Epoche wie die des Michael stets die bedeutungsvollste oder eine der bedeutungsvollsten ist, die in der Evolution der Menschheit vorkommen kann. Denn die Epochen der verschiedenen Erzengel wiederholen sich, und diese Tatsache ist von der grössten Wichtigkeit: nämlich, dass jede solche Wesenheit von der Hierarchie der Erzengel dem Zeitalter den Grundcharakter gibt. Sie sind hauptsächlich die Führer der verschiedenen Nationen, aber weil sie die Führer bestimmter Epochen werden, und weil sie die Führer waren verflossener Zeitalter, so sind sie in gewissem Sinne auch die Führer der ganzen Menschheit geworden. —

Was Michael anbetrifft, so hat bis zu unserem jetzigen Zyklus der Evolution eine Veränderung stattgefunden, denn Michael ist selbst durch eine Entwicklung hindurchgegangen. Und das ist von grosser Wichtigkeit, denn nach der okkulten Erkenntnis sind wir seit den paar letzten Jahrzehnten wieder in eine Epoche eingetreten, die durch dieselbe Wesenheit inspiriert wird, die das Zeitalter inspirierte, in welchem sich das Mysterium von Golgatha ereignete. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts dürfen wir Michael wieder als Führer ansehen.

Wenn wir dies verstehen wollen, müssen wir das Mysterium von Golgatha von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten und müssen uns fragen: „Was ist in diesem Mysterium von hauptsächlichster Bedeutung?" Dass die Wesenheit, welche mit dem Namen Christus ausgezeichnet wird, zu jener Zeit durch das Mysterium von Golgatha und durch die Pforte des Todes ging — das ist von der grössten Bedeutung. Niemals in der ganzen Evolution der Erde könnte man von dem Mysterium von Golgatha sprechen, ohne die Tatsache, dass Christus durch den Tod gegangen ist, als das Wesentlichste dieses Mysteriums anzusehen.

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

Betrachten Sie die Naturgesetze. Viel kann verstanden werden durch das Studium derselben, und in der künftigen Evolution der Erde wird noch viel mehr dadurch gelernt werden — aber wir müssen schon blosse Träumer sein, wenn wir nicht erkennen, dass das Verständnis für das *Leben* als solches ein Ideal ist, welches nur durch *Entwicklung* zu begreifen ist und niemals durch das Studium der Naturgesetze. Gewiss gibt es Träumer in unseren Tagen, welche glauben, dass durch die Erkenntnisse der Wissenschaft wahres Verständnis für das Prinzip des Lebens mit der Zeit erlangt werde — aber dies wird niemals der Fall sein. Während der Evolution der Erde werden noch viele Gesetze durch die Sinne entdeckt werden, aber das Prinzip des Lebens als solches kann sich auf diese Weise niemals der Welt enthüllen; das kann nur mit den Mitteln der okkulten Erkenntnis geschehen.

Deshalb erscheint uns das Leben als etwas, was hier auf Erden der Wissenschaft unzugänglich ist, und ebenso wie das Leben dem menschlichen Wissen unzugänglich ist, so ist dies der Fall mit dem Tod dem wahren Wissen gegenüber, welches in den übersinnlichen Welten erlangt wird. In dem ganzen Gebiet der übersinnlichen Welten gibt es keinen Tod, — man kann nur auf Erden sterben, meine lieben Freunde, in der physischen Welt oder in den Welten, welche in der Entwicklung unserer Erde gleichen —, und alle die Wesenhelten, die hierarchisch höher stehen als der Mensch, haben keine Kenntnis vom Tode, sie kennen nur verschiedene Bewusstseinszustände. Ihr Bewusstsein kann zeitweise so herabgesetzt sein, dass es unserem irdischen Schlafzustand ähnlich ist, aber es kann aus diesem Schlaf wieder aufwachen. Es gibt keinen Tod in der geistigen Welt, es gibt dort nur Bewusstseinsänderung, und die grösste Furcht, die der Mensch hat, die Todesfurcht, kann von einem — nach dem Tode, der zu den übersinnlichen Welten aufgestiegen ist, nicht empfunden werden. In dem Augenblick, wo er durch die Pforte des Todes geht, ist sein Zustand ein solcher intensiver Sensibilität; aber er kann nur entweder in einem klaren oder in einem verdunkelten Bewusstseinszustand existieren, und es wäre äusserst sonderbar, wenn man sich vorstellen wollte, dass ein Mensch in der übersinnlichen Welt tot sein könnte.

Es gibt daher keinen Tod für die Wesen, die zu den höheren Hierarchien gehören mit nur einer Ausnahme, der des Christus. Aber damit eine übersinnliche Wesenheit, wie der Christus durch den Tod gehen konnte, musste er erst auf die

Erde herabsteigen. Und dies ist es, was von so unermesslicher Wichtigkeit in dem Mysterium von Golgatha ist, dass eine Wesenheit, die in ihrem eigenen Reiche in der Sphäre ihres Willens niemals den Tod hätte erfahren können, hat hinuntersteigen müssen auf die Erde, um eine Erfahrung durchzumachen, die dem Menschen eigen ist, nämlich um den Tod zu erfahren. Dadurch wurde jenes innere Band, jenes tiefe innere Band zwischen der Menschheit auf Erden und Christus geknüpft, indem diese Wesenheit durch den Tod ging, um dieses Schicksal mit der Menschheit zu teilen. Dieser Tod, wie ich schon betonte, ist von der grössten Bedeutung hauptsächlich für unsere jetzige Erdenevolution. Das, was sich damals wirklich ereignet hat für unsere Erdenevolution, ist schon oft besprochen worden. Vor allem vereinigte sich ein Wesen, einzig in seiner Art, welches bis dahin nur kosmisch war, durch das Mysterium von Golgatha, durch den Tod des Christus, mit der Erdenevolution. Es trat ein in die Evolution der Erde zur Zeit des Mysteriums von Golgatha. Es war vorher nicht da. Es gehörte nur dem Kosmos an, aber durch das Mysterium von Golgatha stieg Es herunter aus dem Kosmos und verkörperte sich auf Erden. Seitdem lebt Es auf eine solche Weise auf Erden, ist so an die Erde gebunden, dass Es in den Seelen der Menschheit auf Erden lebt und mit ihnen das Leben auf Erden erfährt.

Daher war die ganze Zeit vor dem Mysterium von Golgatha nur eine Zeit der Vorbereitung in der Evolution der Erde. Das Mysterium von Golgatha gab der Erde ihren Sinn.

Als das Mysterium von Golgatha stattfand, wurde der irdische Körper des Jesus von Nazareth (wie wir ja aus den verschiedenen Berichten wissen, die wir besitzen) den Elementen der Erde übergeben, und von der Zeit an war der Christus verbunden mit der geistigen Sphäre der Erde und lebt darin.

Es ist, wie wir schon sagten, ausserordentlich schwierig, das Mysterium von Golgatha zu beschreiben, da wir keinen Maßstab haben, womit wir es vergleichen können; aber wir wollen trotzdem versuchen, uns noch von einem anderen Gesichtspunkt aus ihm zu nähern.

Christus lebte, wie wir wissen, drei Jahre nach der Taufe im Jordan in dem Leibe des Jesus von Nazareth wie ein menschliches Wesen unter den Menschen der Erde. Wir können dies die irdische Offenbarung des Christus in einem physischen, menschlichen Leibe nennen. Wie offenbart sich dann der Christus seit der Zeit, da er in dem Mysterium von Golgatha seinen physischen Körper ablegte?

Wir müssen uns natürlich das Christus-Wesen als ein überwältigend hohes Wesen vorstellen, aber obgleich Es so hoch erhaben ist, war Es ihm trotzdem möglich, sich während der drei Jahre nach der Johannestaufe im Jordan in einem menschlichen Leib zum Ausdruck zu bringen. Aber wie offenbart Es sich seit jener Zeit? Nicht mehr im physischen, menschlichen Leib, denn dieser wurde der physischen Erde übergeben und bildet jetzt einen Teil derselben. Denjenigen nun, welche durch das Studium der okkulten Wissenschaft in sich selbst die Möglichkeit entwickelt haben, in diese Verhältnisse hineinzuschauen, wird es sich offenbaren, dass dieses Wesen wiedererkannt werden kann in einem der Hierarchie der Engel angehörenden Wesen. Ebenso wie sich der Erlöser der Welt während der drei Jahre nach der Jordantaufe in einem menschlichen Leibe offenbarte (obgleich dieses Christus-Wesen von so ausserordentlicher Hoheit war), so offenbart es sich seit jener Zeit in direkter Weise als ein Engelwesen, ein geistiges Wesen, welches eine Stufe höher steht als die Menschenwesen. Als ein solches konnte Er stets gefunden werden von denen, die hellsichtig waren, als ein solches war Er stets mit der Evolution verbunden. So wahr als der Christus, als Er im Leibe des Jesus von Nazareth inkarniert war, mehr als Mensch war, so ist das Christus-Wesen mehr als Engel; das ist nur seine äussere Gestalt.

Aber in der Tatsache, dass so, wie wir es beschrieben haben, ein mächtiges, erhabenes Wesen herunterstieg von den spirituellen Welten und drei Jahre in einem menschlichen Leibe wohnte, ist auch die weitere Tatsache zum Ausdruck gebracht, dass dieses Wesen während dieser Zeit selbst in seiner Entwicklung um eine Stufe weiter geschritten ist.

Wenn solch ein Wesen solch eine Tat vollbringt, wenn es eine menschliche oder eine Engelform annimmt, so schreitet es selbst weiter fort. Und das ist es, was wir in der Entwicklung des Christus-Jehovah angedeutet haben, dass der Christus zu dem Zustand gelangt ist, indem Er von jetzt ab sich selbst offenbart, nicht als ein menschliches Wesen, nicht nur durch seine Spiegelung, durch sein zurückgeworfenes Licht, nicht nur durch den Namen des Jehovah, sondern unmittelbar. Und das ist der grosse Unterschied in all den Lehren und all der Weisheit, welche seit dem Mysterium von Golgatha in die Evolution der Erde gekommen ist, dass durch das Kommen des Michael-Geistes auf die Erde, durch seine Inspiration die Menschheit allmählich anfangen konnte, alles das zu verstehen, was der Christus-Impuls, was das Mysterium von Golgatha bedeutet. Aber zu jener Zeit war Michael zunächst der Sendbote des Jehovah, die Spiegelung des Christus-Glanzes; er war noch nicht der Sendbote des Christus selbst.

(Fortsetzung folgt)

Arbeitswoche in Stuttgart

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Es war ein schönes, eindrucksreiches und wertvolles Erlebnis, dass ich, nachdem zuerst die Kriegsjahre und dann meine Arbeitsüberlastung in Dornach den Besuch herausgeschoben hatten, nun in der an das Pfingstfest anschliessenden Woche bei den Stuttgarter Freunden sein und intensiv an der Arbeit teilnehmen konnte. Wie in der geistigen Evolution, die uns Rudolf Steiner schildert, zwischen zwei Entwicklungsphasen des Manvantara ein Pralaya liegt, das folgende Manvantara aber an das frühere auf neuer Entwicklungsstufe anknüpft, so ist auch im anthroposophischen Wirken, das ja in vieler Hinsicht während der Verbotszeit und des Krieges sich dort in unsichtbareren Sphären vollziehen musste, zwischen dem Erlebnis in den 30er Jahren und dem jetzigen eine Metamorphose entstanden, in der sich viel Vertrautes aus der früheren Zeit mit völlig Neuem verbunden hat. Nicht nur im Stadtbild, das ja neben den Kriegstrümmern überall schon wieder vom unbeirrten Aufbauschaffen der rührigen Württemberger zeugt, aber noch viel mehr im anthroposophischen Wirkensbereich erlebt man die von vielen Erinnerungen erfüllten Begegnungen, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden und die mannigfaltigen neuen Impulse, die inmitten der Trümmerstätten wieder pulsierendes Leben und neue Schöpfungen erstehen lassen. So war es ein in seinen äusseren Kontrasten, wie in seiner inneren Kontinuität ergreifendes Erlebnis, als mich Freunde durch die Waldorfschule führten, wo nun die Erinnerung an die stattlichen Schulgebäude der Vorkriegszeit sich metamorphosierte in den Anblick der tapfer aus den Trümmern errichteten Holzbaracken, in denen aber die Kinder ebenso lebens- und lernfreudig ihren neuen Schicksalsweg formen, wie in der so andersartigen Vorkriegszeit. Schön war es, vielen der Lehrer wieder zu begegnen, und Erinnerungen tauchten auf bis in jene Zeit, wo ich im Jahre 1924 in Begleitung Rudolf Steiners an Lehrerkonferenzen teilnehmen durfte, so dass das zeitlich Ferne mit dem lebendig Nahen zu einer neuen Synthese erstehen konnte. Wenn ich nun, von Herrn Dr. Schwebsch freundlich geleitet, in Schulklassen der verschiedenen Stufen dem Unterricht beiwohnen konnte und etwa die Kleinen gerade daran waren, in sprudelndem Temperament mit einem durch die Zehen gehaltenen Farbstift mit den Füssen Zeichnungen auf einem Papierblatt auszuführen, so verbanden sich weisheitsvolle pädagogische Richtlinien Rudolf Steiners mit dem Wirken vertrauter Lehrer und neuen Kinder-

gesichtern, ein immer neues Werden, das unbegrenzte Zukunftsaspekte hat. Da wurden den Allerkleinsten erste Rechenaufgaben gestellt, deren Lösung sie einem stolz ins Ohr flüsterten, während in einer höheren Klasse den nun schon jungen Damen und Herren das Wesen der Pflanze so erläutert wurde, dass man als ergrauter Naturwissenschafter sich noch heute eine solche Erziehung nachträglich wünscht.

Während der Stuttgarter Besuchszeit konnte ich nun insbesondere an einer Tagung der „Arbeitsgemeinschaft der Naturwissenschafter" teilnehmen und mitwirken, die sich in eine interne Tagung zum Erfahrungsaustausch der anthroposophischen Naturforscher und eine Reihe öffentlicher Veranstaltungen gliederte. Es war ja für mich als Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum besonders wichtig, nachdem schon einige der Freunde nach Dornach gekommen waren, auch die mannigfachen Forschungsergebnisse der Freunde, die sich aus verschiedenen Städten Deutschlands nun dort zusammengefunden hatten, im gegenseitigen Austausch kennenzulernen und durch Aussprachen über die Resultate und die vielen noch vor uns liegenden Erkenntnisprobleme eine Rück- und Vorschau auf die gemeinsamen Aufgaben in diesem heute so entscheidend wichtigen Arbeitsgebiete der Naturforschung zu gewinnen. Es würde den Rahmen eines solchen kurzen Berichtes sprengen, auf die zahlreichen Referate inhaltlich einzugehen, die während dieser Tagung von Georg Hartmann, Frau Dr. Fuchs, Herrn Dr. Weismann, Herrn Krüger, Herrn Schmundt, Dr. Hegelmann, Herrn A. Fuchs, Dr. Theberath, Dr. Aschenbrenner, Herrn Junge, Dr. Gisbert Husemann in ausführlichen Arbeitsberichten und von zahlreichen anderen Mitarbeitern in kürzeren Referaten zur Orientierung und Aussprache beigetragen wurden. Es war bedeutsam und ermutigend zu erleben, was da teils in weiterer Klärung und Vervollkommnung früherer Forschungsreihen der betreffenden Freunde, teils in völlig neuer Aufgabenstellung und Erringung neuer Untersuchungsmethodik geschafft worden ist. Es wird nun, wo die Grenzen wieder geöffnet sind und der Austausch erleichtert ist, eine weitere Aufgabe sein, nach dieser Überschau über das Geleistete, Begonnene und Geplante, die Instrumente dieses grossen Orchesters aufeinander abzustimmen und so die Melodie der Symphonie immer mehr auszuarbeiten, wie sie sich aus der anthroposophischen Naturforschung als einem Kunstwerk eigener Art ergibt. Die vertrauensvolle Gebefreudigkeit, mit der jeder der Mitwirkenden seine Forschungsergebnisse darbot, lässt sehr hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Vom Goetheanum aus konnten Herr Dr. Poppelbaum, Herr Schultz und ich an den Aussprachen teilnehmen, und wir freuen uns schon auf die Fortsetzung. Einen besonderen Dank möchte ich noch Herrn Dr. Hans Heinze aussprechen, der das Organisatorische der Tagung in so liebevoller und gründlicher Weise vorbereitet hatte. Ich weiss zu gut aus eigener Erfahrung, wie kompliziert, mühsam, undankbar und aufreibend die unbemerkt hinter den Kulissen sich vollziehende Vorbereitungsarbeit jeder solchen Tagung ist. Herr Dr. Heinze hat dies unermüdlich und erfolgreich gemeistert.

Neben der internen naturwissenschaftlichen Tagung, welche die Tageszeiten von früh bis spät in Anspruch nahm (was ich auch erwähnen möchte, weil es deshalb leider nicht möglich war, alle Gespräche, Einladungen usw., die von so vielen Seiten, auch aus anderen Städten der Umgebung, freundlich vorgeschlagen wurden, zu erfüllen), fanden nun an jedem Abend noch Vorträge statt, die an den ersten Abenden der Anthroposophischen Gesellschaft gewidmet waren, in der zweiten Wochenhälfte in der Technischen Hochschule gegeben wurden. Auch hier kann ich nicht das Inhaltliche, sondern nur das Geschehen kurz referieren. Am Montag abend sprach Herr Dr. Poppelbaum, am Dienstag Herr Schultz, am Mittwoch abend ich selbst im Stuttgarter Zweig über anthroposophische Themen. Es war mir eine grosse Freude, in Beantwortung der Begrüssungsworte Herrn von Grones, den Stuttgarter Freunden die herzlichen Grüsse des Vorstandes und des Goetheanum zu überbringen und wieder einmal im vertrauten Festsaale der Waldorfschule mit so vielen Mitgliedern in der anthroposophischen Arbeit zusammenwirken zu können. Vom Donnerstag bis Sonntag fanden dann die öffentlichen Vorträge im grossen Saal der Stuttgarter Technischen Hochschule statt. Aus der Tatsache, dass der Saal bis zum letzten Platz und an den Wänden dicht gedrängt gefüllt war und aus dem schönen und intensiven Mitgehen der Zuhörer kann die Überzeugung gewonnen werden, dass das Wagnis dieser öffentlichen Veranstaltung seinen Einsatz gerechtfertigt hat. Am Donnerstag sprach Dr. Poppelbaum, am Freitag ich selbst, am Samstag Dr. W. Bühler und Dr. Kipp, am Sonntag Dr. Grohmann. Wir versuchten, ein Bild davon zu vermitteln, wie das Werk Goethes und Rudolf Steiners in der Naturforschung unserer Zeit lebendig wirksam sein kann.

Am Sonntag und Montag stellte die Dornacher Eurythmie-Gruppe ihre künstlerischen Gaben in die Tagung hinein.

Neben all diesen programmgemäss vorgesehenen Veranstaltungen fanden selbstverständlich noch ungezählte Gespräche statt, sowohl mit in der Arbeit aktiv und verantwortlich darinnenstehenden Persönlichkeiten über die uns allen anvertrauten Probleme und Aufgaben, über die in Dornach im Goethe-Jahr vorgesehenen grossen Festspiele und Tagungen und die für die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft und die Entfaltung der Arbeit in Deutschland wichtigen Zukunftsaspekte, als auch Gespräche mit einzelnen Mitarbeitern über deren spezielle Arbeitsgebiete. So konnte ich die Wirkensstätte des Sekretariates der Gesellschaft und das der Ärztegemeinschaft besuchen, die Arbeitsräume der Weleda, und mit Frl. Dr. Selawry über ihre Untersuchungen und die Arbeit der Jungmediziner sprechen. Auf dem Engelberg durfte ich die von Herrn und Frau Dr. Kempter vorbildlich aufgebaute kleine Landschule besuchen, wo uns die Kinder eine entzückende Darbietung ihrer ersten Eurythmie- und Sprach-Künste gaben. In Schwäbisch Gmünd hatten wir dann am letzten Nachmittag mit Herrn Götte, den Herren Pelikan, Cloos, Krüger und Schwendt noch einen intensiven Erfahrungs- und Gedankenaustausch über die Versuche zur Ergründung der bei der Heilmittel-Herstellung sich vollziehenden Vorgänge und die weiteren Arbeitspläne auf diesem Gebiete. Ich bin allen Freunden für die wertvollen Anregungen herzlich dankbar, die sich aus all diesen Gesprächen ergaben, und es gilt nun, in weiterer Zusammenarbeit die Methoden auszuarbeiten, um die von Rudolf Steiner gegebenen geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse dem Denken der heutigen Umwelt verständlich zu machen und in der Lebenspraxis immer neue fruchtbare Anwendungsgebiete zu erschliessen.

Ich muss gestehen, dass nach diesen zehn Tagen, die von früh bis spät mit einem ununterbrochenen Trommelfeuer von Veranstaltungen und Besprechungen angefüllt waren, der physische Leib schliesslich insgeheim anfing zu revoltieren; wie es eben geht, wenn man seit weit mehr als einem Jahr keinen einzigen freien Tag gehabt hat. Aber auch das nahm ich gern mit in Kauf — nur mit der Absicht, das nächstemal die gedrängte Fülle in so kurzer Zeit etwas weniger allopathisch zu dosieren. Die Arbeitswoche in Stuttgart war so anregend und aufschlussreich, die menschlichen Begegnungen so wertvoll, dass die rückwärts und vorwärts blickenden Gedanken das ganze Geschehen mit Freude umschliessen.

Bericht über eine Zusammenkunft in Wiesbaden

Die anthroposophische Zusammenarbeit in Deutschland über die Zweige der einzelnen Städte hinaus geschieht im wesentlichen durch Zusammenkünfte und Besprechungen von Zweigleitern und tätigen Mitgliedern. Sie finden einige Male im Jahre statt und geben Gelegenheit, sich über alle mit dieser Arbeit zusammenhängenden Probleme auszusprechen.

Bei uns in Hessen ist diese regionale Zusammenarbeit wie auch in den anderen deutschen Ländern aus den politischen

Nachkriegsverhältnissen heraus entstanden, da eine Arbeit der Gruppen nach innen und nach aussen nur nach Genehmigung zunächst der Besatzungsmacht und dann des hessischen Kultusministeriums möglich war. So war eine Zusammenfassung der Zweige Frankfurt, Kassel, Marburg, Giessen, Darmstadt und Wiesbaden gegeben, zu denen sich später auch Rittershain gesellte. Schon die Beziehung zu der französischen Besatzungszone war wegen der Paßschwierigkeiten nur schwer herzustellen, trotzdem zum Beispiel Mainz als Nachbarstadt von Wiesbaden nur wenige Kilometer entfernt liegt. Doch sind jetzt diese Schranken gefallen, so dass eine engere Verbindung möglich geworden ist.

Als ein Zeichen, dass solche äusseren Hindernisse zu schwinden beginnen, konnte eine Zusammenkunft am 21. und 22. Mai in Wiesbaden angesehen werden, die von etwa 30 Freunden aus den Städten des näheren und weiteren Umkreises besucht war. Aus einer hessischen Mitarbeitertagung wurde eine mitteldeutsche, wenn man unter den jetzigen Verhältnissen die Gegend von Kassel im Norden bis etwa Mannheim im Süden als eine solche bezeichnen darf. Es war der Anfang einer Ausweitung der Zusammenarbeit, die diesen ganzen mitteldeutschen Raum umfasst und zwischen den grossen Zentren im Norden und Süden wie Hamburg und Stuttgart eine Art Mittelstellung einnimmt.

Die Grundstimmung für diese Besprechungen gaben Worte Rudolf Steiners aus den Ostervorträgen 1924, die in Fortführung des Weihnachtsimpulses eindringlich auf das Goetheanum als erneuerte Mysterienstätte hinwiesen. Sie waren auch insofern bedeutungsvoll, da sie vor 25 Jahren gesprochen wurden.

Die Generalversammlung Ostern 1949 stand naturgemäss im Mittelpunkt der Aussprache, die sowohl inhaltlich als auch in der persönlichen Haltung einen sehr befriedigenden Verlauf nahm — auch wenn Meinungsverschiedenheiten manchmal auftraten. Trotz einiger Einwendungen von zwei Teilnehmern wurden die Dornacher Beschlüsse als weiterführend anerkannt, so dass man mit Vertrauen auf die zukünftige Arbeit in der Gesellschaft und der Hochschule blicken kann. Die Funktionärsbildung, die im gegenseitigen Vertrauen von Mitgliedschaft und Vorstand erfolgen soll, ist neu ermöglicht, die Leitung der Hochschule klar umrissen, die Haltung des Vorstandes gegenüber dem Nachlass-Verein anerkannt, wobei die Regelung der damit zusammenhängenden Fragen dem erweiterten Vorstand anvertraut wird. Auch die Erweiterung des Vorstandes sichert die Kontinuität der Weihnachtstagung und bedeutet eine Intensivierung der Arbeit nach innen und nach aussen. Die gerade bekannt gewordene Neuregelung in der Leitung der pädagogischen Sektion wurde von allen Teilnehmern besonders begrüsst, ebenso auch das Zustandekommen der Faustaufführungen.

So konnte auf dieser Grundlage über die anthroposophische Arbeit in Deutschland gesprochen werden. Das auf der Tagung des „Deutschen Mitarbeiterkreises" in Wuppertal gewählte „Dreierkollegium" (Frau Dr. Dieterich, Dr. Fr. Husemann und Dr. Schwebsch) als erstes „Kristallisationszentrum" oder als „Kernbildung" schafft die Voraussetzung für einen sich hieraus erweiternden Arbeitsausschuss in den drei westlichen Zonen.

Es konnte auch über die Veranstaltungen im Goethejahr gesprochen werden, mit dem besonderen Hinweis auf die Goethetagung in Frankfurt vom 23.—25. September, die unter der Leitung von Herrn Dr. Poppelbaum stattfinden soll; auch über die geplanten künstlerischen Aufführungen, die von der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in verschiedenen Städten veranstaltet werden sollen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich auf dieser Zusammenkunft, auf die alle Teilnehmer mit grosser Befriedigung zurückblicken konnten, die letzte Dornacher Generalversammlung und ihre Ergebnisse in einem guten und positiven Sinne auswirkten, und dass auch durch Anknüpfung und Verstärkung persönlicher Beziehungen eine Intensivierung der gemeinsamen Arbeit erhofft werden kann.

Dr. Helmut Knauer

Mitteilung

Die bisherigen Leiter des Kaffee- und Speisehauses am Goetheanum, Fräulein A. Ljungquist und Herr J. Abels, sind aus Gesundheitsrücksichten von ihrem Amt zurückgetreten. Während fünfunddreissig Jahren hatten sie in aufopfernder Arbeit ihre Kräfte dem Unternehmen zur Verfügung gestellt. Für ihre Verdienste, die sie sich um die „Kantine" und ihre Gäste erworben haben, sei ihnen auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

In unserem langjährigen Mitglied Frau F. Theurillat konnte eine neue Leiterin gewonnen werden, die in selbstloser Weise ihre grossen Erfahrungen dem Unternehmen widmen will. Wir bitten alle Freunde, dem Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum und seiner neuen Leiterin durch vermehrten Besuch zu helfen, die durch die Kriegsjahre verursachte schwierige Situation zu überwinden.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden. *Wohnungs-Bureau am Goetheanum.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Juni bis 3. Juli 1949

Samstag, 25. Juni, *17 Uhr:* Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. *Hermann Poppelbaum:* „Goethes Entwicklungslehre." (Schreinerei)

Sonntag, 26. Juni, *16 Uhr 30:* Aus Faust II von Goethe: V. Akt. Offene Gegend — Im Gärtchen — Palast — Tiefe Nacht — Mitternacht — Grosser Vorhof des Palastes (Fausts Tod und Grablegung) — Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde (Fausts Himmelfahrt). (Ende 19 Uhr 15.) (Goetheanum-Bau)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 28. Juni, *10 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* „Anthroposophische Propädeutik" (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 29. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Prof. Th. Maurer:* „Goethe und seine Beziehungen zum Orient." (Glashaus)

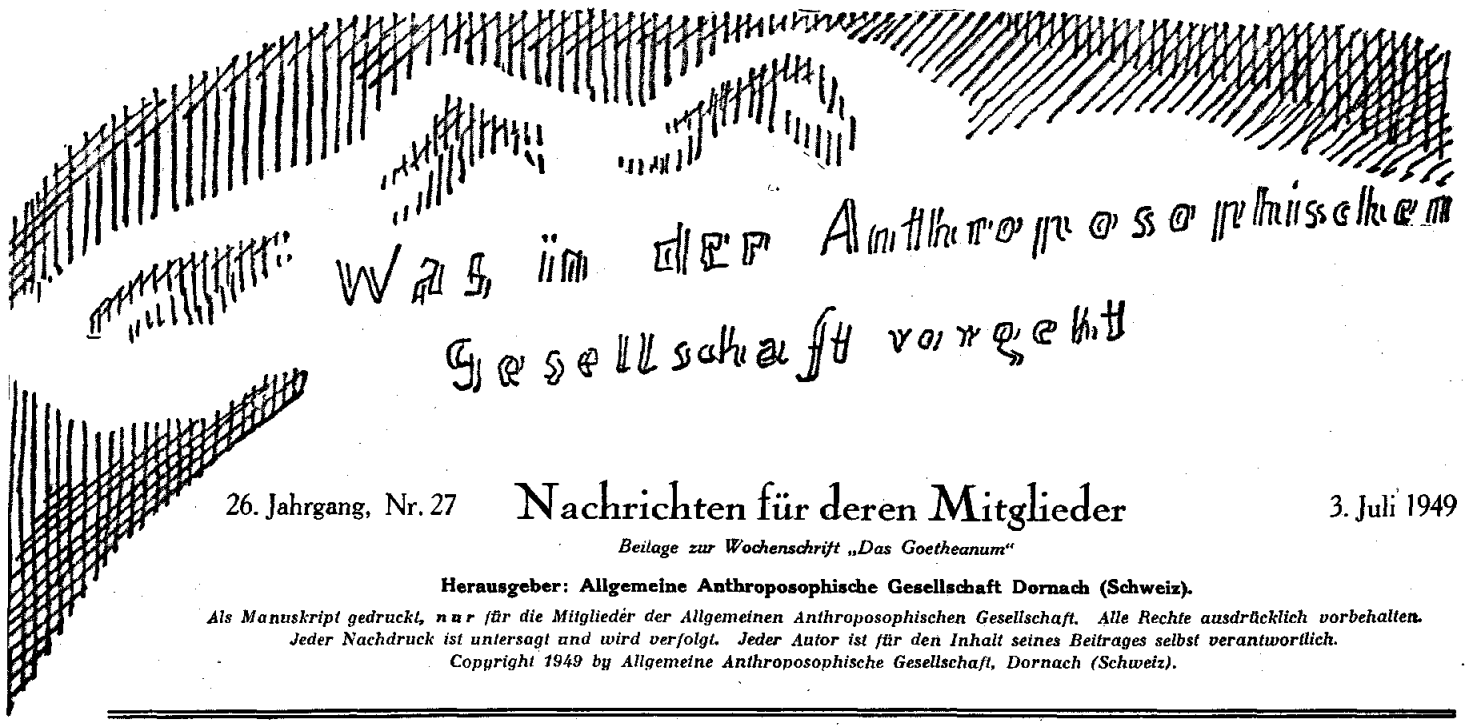
Freitag, 1. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 2 Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend. Aus der Gesangausbildungsklasse Berty Jenny. *Rosetta Frei,* Sopran; *Rosvitta Eckstein,* Sopran; *Moritz Hagmann,* Bass-Bariton. Lieder und Arien: Händel, Haydn, Mozart, Schubert. Unter freundlicher Mitwirkung: Am Flügel: *Ferdinand Lehmann.* Violine: *Helen Bosshard.* (Schreinerei)

Sonntag, 3. Juli, *16 Uhr 30:* Aus Faust I: Auerbachs Keller, Hexenküche, Romantische Walpurgisnacht, Walpurgisnachtstraum. (Ende 19 Uhr 15.) (Goetheanum-Bau)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Juli 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Christus zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und Christus im zwanzigsten Jahrhundert

Vortrag, gehalten am 2. Mai 1913 in London*).

(Fortsetzung)

Michael inspirierte die Menschheit mehrere Jahrhunderte hindurch, ungefähr 500 Jahre lang vor dem Mysterium von Golgatha, wie schon in den alten Mysterien von Plato usw. angegeben wurde. Bald jedoch, nachdem das Mysterium von Golgatha stattgefunden und Christus sich mit der Evolution der Erde vereinigt hatte, hörte der unmittelbare Einfluss des Michael auf. Zu der Zeit, als jene alten Dokumente, welche wir in der Form der Evangelien besitzen, geschrieben wurden — wie ich es beschrieben habe in meinem Buche: Das „Christentum als mystische Tatsache" — konnte Michael selbst die Menschheit nicht mehr inspirieren; aber durch seine Gefährten unter den Erzengeln wurde sie so inspiriert, dass viel Seelenkraft unbewusst durch Inspiration aufgenommen wurde.

Die Schreiber selbst hatten keine deutliche okkulte Erkenntnis, denn die Inspiration des Michael ging zu Ende kurz nach dem Ereignis des Mysteriums von Golgatha. Die anderen Erzengel, die Gefährten des Michael, konnten die Menschheit nicht in der Weise inspirieren, um das Mysterium von Golgatha verständlich zu machen. Dies erklärt die abweichende Inspiration der verschiedenen christlichen Lehren. In diesen Lehren wurde viel durch die Gefährten des Michael inspiriert; diese Lehren wurden nicht von Michael selbst inspiriert, sondern stehen in demselben Verhältnis zu seinen Inspirationen, wie die Planeten zu der mächtigen Sonne.

Jetzt erst in unserer Zeit ist wieder ein solcher Einfluss da, eine direkte Inspiration von Michael. Diese direkte Inspiration von Michael wurde seit dem 16. Jahrhundert vorbereitet. In jener Zeit war es der Erzengel, der Michael am nächsten stand, welcher der Menschheit die Inspiration gab, die zu der Vervollkommnung der Naturwissenschaft in unserer modernen Zeit führte. Diese Naturwissenschaft der heutigen Zeit rührt nicht von der Inspiration des Michael her, sondern von einem seiner Gefährten, Gabriel. Diese wissenschaftliche Inspiration neigt dazu, eine Wissenschaft, eine Anschauung zu schaffen, die nur für die materielle Welt Verständnis gibt und mit dem physischen Gehirn zusammenhängt.

Innerhalb der letzten paar Jahrzehnte hat Michael den Platz dieses Inspirators der Wissenschaft wieder eingenommen, und in den nächsten paar Jahrhunderten wird Michael der Welt etwas geben, was in einem spirituellen Sinne ebenso wichtig — ja noch wichtiger, weil noch spiritueller — unermesslich viel wichtiger ist als die materielle Wissenschaft, die von Stufe zu Stufe fortgeschritten ist seit dem 16. Jahrhundert. Gerade so wie sein Erzengel-Gefährte ehemals der Welt die Wissenschaft schenkte, so wird Michael uns in der Zukunft spirituelle Erkenntnis geben, an deren erstem Anfang wir uns jetzt befinden. Genau so wie Michael geschickt wurde als der Sendbote des Jehovah, als die Spiegelung des Christus, 500 Jahre vor dem Mysterium von Golgatha, um jener Ära ihren Stempel zu geben, genau so wie er damals noch der Sendbote des Jehovah war, so ist jetzt für unsere Zeit Michael der Sendbote des Christus selbst geworden. Genau so wie in den alten hebräischen Zeiten, welche eine unmittelbare Vorbereitung für das Mysterium von Golgatha waren, die alten hebräischen Eingeweihten sich an Michael wenden konnten, als an die äussere Offenbarung des Jahve oder Jehovah, so sind wir jetzt in der Lage, uns an Michael zu wenden, der vom Sendboten des Jehovah nun zum Sendboten des Christus geworden ist —, um von ihm während der nächsten paar Jahrhunderte zunehmende spirituelle Offenbarung zu empfangen, welche uns immer mehr und mehr das Mysterium von Golgatha enthüllen wird. Das, was vor 2000 Jahren stattfand, aber was der Welt nur durch die verschiedenen christlichen Sekten bekannt gemacht werden konnte, und dessen Tiefen erst im 20. Jahrhundert enthüllt werden können, wenn statt der Wissenschaft spirituelle Erkenntnis (unsere Gabe von Michael) sich geltend machen wird —, das ist es, was unsere Herzen mit unermesslich tiefen Gefühlen erfüllen sollte, gegenüber dem Spirituellen in unserer Zeit. Wir werden erfahren können, dass in den letzten paar Jahrzehnten ein Tor sich geöffnet hat, durch welches uns Verständnis kommen kann.

Michael kann uns neues spirituelles Licht geben, welches wir als eine Umgestaltung jenes Lichtes betrachten können, welches durch ihn zur Zeit des Mysteriums von Golgatha gegeben wurde, und die Menschen unserer Zeit dürfen sich

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

in dieses Licht stellen. Wenn wir dies empfinden können, so können wir die ganze Bedeutung des neuen Zeitalters begreifen, welches gerade jetzt aus dem unsrigen hervorgeht; wir können das Aufdämmern einer spirituellen Offenbarung bemerken, welche in den nächsten paar Jahrhunderten in das Leben der Menschheit auf Erden kommen soll; in der Tat, da die Menschheit freier geworden ist, als sie früher war, werden wir durch unseren eigenen Willen fähig sein, so fortzuschreiten, um diese Offenbarung empfangen zu können.

Wir wollen jetzt auf das Ereignis in den höheren Welten hinweisen, welches zu diesem veränderten Zustand geführt hat, zu dieser Zeit der Erneuerung des Mysteriums von Golgatha. Wenn wir auf jene Zeit zurückschauen, so erinnern wir uns an das, was oft durch unsere Seele geströmt sein mag, durch dasjenige, was sich damals bei der Johannestaufe im Jordan ereignete, als Christus sich in einer menschlichen Form offenbarte, die sichtbar war auf Erden unter den Menschen. Und weiter wollen wir unsere Seele mit dem Gedanken erfüllen, wie Christus dann, was seine äussere Form anbetrifft, sich mit der Hierarchie der Engel vereinigte, und seit jener Zeit unsichtbar in der Erde gelebt hat.

Erinnern wir uns an das, was gesagt worden ist, nämlich, dass es in den unsichtbaren Welten keinen Tod gibt. Christus selbst, dadurch, dass Er auf unsere Welt herunterstieg, ging durch einen Tod ähnlich dem der Menschen. Als Er wieder eine geistige Wesenheit wurde, behielt Er noch immer die Erinnerung an seinen Tod bei: aber als eine Wesenheit vom Range der Engel, in welchem Er sich weiterhin äusserlich offenbart, konnte Er nur eine Herabminderung des Bewusstseins erfahren.

Durch das, was seit dem 16. Jahrhundert notwendig geworden war für die Evolution der Erde, nämlich der Triumph der Wissenschaft, welche höher und höher steigt, trat in die ganze Evolution der Menschheit etwas ein, was auch für die unsichtbaren Welten von Bedeutung ist. Mit dem Triumph der Wissenschaft kamen in die Menschheit materialistische und agnostische Gefühle von grösserer Intensität, als es bis dahin der Fall gewesen war. Auch früher gab es materialistische Tendenzen, aber es gab nicht diese Intensität des Materialismus, wie sie seit dem 16. Jahrhundert vorherrschend gewesen ist. Immer mehr und mehr nahmen die Menschen, wenn sie durch die Pforte des Todes in die geistigen Welten eingingen, das Resultat ihrer materialistischen Ideen auf Erden mit sich, so dass nach dem 16. Jahrhundert immer mehr und mehr Samen von irdischem Materialismus hinübergetragen wurden. Diese Samen entwickelten sich in einer bestimmten Art und Weise.

Trotzdem, dass Christus in die alte hebräische Rasse kam und dort zu seinem Tode geführt wurde, erlitt dennoch das Engelwesen, welches seitdem die äussere Form des Christus war, im Laufe dieses 19. Jahrhunderts ein Auslöschen des Bewusstseins, als das Resultat der entgegengesetzten materialistischen Kräfte, die in die geistigen Welten heraufgekommen waren, als das Ergebnis der materialistischen Menschenseelen, die durch die Pforte des Todes gingen. Und das Eintreten von Bewusstlosigkeit in den geistigen Welten in der oben beschriebenen Weise wird die Auferstehung des Christus-Bewusstseins in den Seelen der Menschheit werden auf Erden zwischen Geburt und Tod im 20. Jahrhundert. In gewissem Sinne kann man daher voraussagen, dass vom 20. Jahrhundert das, was der Menschheit verlorengegangen ist an Bewusstsein, sicherlich wieder heraufsteigen wird für das hellseherische Schauen. Anfangs nur wenige, dann eine immer wachsende Anzahl von Wesen wird im 20. Jahrhundert fähig sein, die Erscheinung des ätherischen Christus wahrzunehmen, d. h. Christus in der Gestalt eines Engels. Um der Menschheit willen geschah das, was man eine Zerstörung von Bewusstsein nennen kann, in den Welten, die unmittelbar über unserer irdischen Welt liegen, und in welchen der Christus sichtbar gewesen ist in der Zeit zwischen dem Mysterium von Golgatha und dem heutigen Tag.

Man kann sagen, dass zur Zeit des Mysteriums von Golgatha sich in einem wenig bekannten Winkel von Palästina etwas ereignete, was tatsächlich das grösste Ereignis war, welches jemals in der ganzen Menschheit eintrat, aber von dem wenig Notiz genommen wurde von den damaligen Menschen. Wenn so etwas stattfinden konnte, können wir da erstaunt sein, wenn wir hören, was sich während des 19. Jahrhunderts zutrug, als diejenigen, die seit dem 16. Jahrhundert durch die Pforte des Todes gegangen sind, sich dem Christus entgegenstellten?

(Schluss folgt)

Miss Lute Drummond †

Miss Lute Drummond ist nach monatelangem, mit grösster Geduld ertragenem Leiden am 27. Mai in Sydney (Australien) verschieden. Diese Nachricht ruft allen, die sie gekannt haben, das Bild ihrer Persönlichkeit ins Gedächtnis. Es ist das Bild eines Menschen, der mit rascher Fassungskraft und künstlerischer Phantasie begabt, sich dem Werke Rudolf Steiners gewidmet hatte und in unermüdlicher, schöpferischer Arbeit sich für dessen Verbreitung einsetzte.

Als Generalsekretär für die Australische Landesgesellschaft wie als Vorsitzende der Gruppe in Sydney hat Miss Drummond durch viele Jahre hindurch, auch unter den schwierigen Verhältnissen der Kriegszeit, der Anthroposophie und ihren Tochterbewegungen den Boden bereiten helfen. Eine Anzahl von Freunden, die durch den Krieg nach Australien verschlagen wurden, wissen von ihrer Unermüdlichkeit und menschenverbindenden Güte viel zu berichten. Sie hat sich auch besonders um die Aufführung von Weihnachts- und anderen Spielen in dem fernen Weltteil verdient gemacht. So mancher Sucher nach spiritueller Wahrheit hat auf diesem Wege durch Miss Drummond von Dornach erfahren und vom Goetheanum, mit dem sie sich eng verbunden fühlte. Dr. *H. Poppelbaum*

Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg

Die „Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg" vom 3. bis 9. Juni 1949 in der Universität und in der „Jungen Bühne" schloss an die vorjährige Tagungswoche zu Pfingsten 1948 an.

Wenn man beobachten kann, dass eine Tagung eine Entfaltung der Keime vorhergehender Tagungen erbringt, dass sie ein Fruchtbarwerden der kontinuierlichen anthroposophischen Arbeit aufweist, so darf ein solches Faktum als beglückendes Geschenk hingenommen werden.

Die Tagung zu Pfingsten 1949 war ein solches Geschenk, auf das die Stadt Hamburg in einer für die Veranstalter überraschenden Weise hinblickte als auf einen besonderen Beitrag zu ihrem kulturellen Leben. Für die anthroposophischen Freunde bedeutet sie einen ermutigenden und verpflichtenden Aufruf zu weiterem Tun.

Ein tägliches Morgenseminar „Erkenntnis als Metamorphose des Bewusstseins" erweckte in den Hörern das Streben nach Wachheit, Klarheit und Formkraft.

Das daran anschliessende Seminar über „Aufbau- und Abbauprozesse im sozialen Organismus" zeigte in mannigfaltigen Gesprächen eine von warmem Herzen und gutem Wollen ergriffene Bereitschaft zu sozialem Tun. Es wurde die Aufgabe, Verständnis zu erwecken für das Wesen des dreigliedrigen sozialen Organismus.

Die Morgenstunden der beiden Pfingst-Feiertage waren künstlerische Höhepunkte des Erlebens. Dornacher und Hamburger Eurythmistinnen gestalteten eine Goethe-Morgenfeier,

von einer Anzahl musikalischer Darbietungen durchwoben. Das Theater war zweimal ausverkauft. Die innere und äussere Anteilnahme war bei den an sich recht zurückhaltenden Hamburgern aussergewöhnlich gross. Die Einheit im Duktus der Gesamtaufführung sicherte eine wirklich künstlerische Hochleistung. Es beginnen in der von Dr. Rudolf Steiner ins Leben gerufenen Kunst der Eurythmie die individuellen Künstlergestalten innerhalb des eurythmischen Ganzen in höherer Vollendung hervorzutreten. Die ungeahnten Möglichkeiten dieser jungen Kunst offenbaren sich mehr und mehr. Ähnliches darf gesagt werden im Hinblick auf die von Frau Marie Steiner herangebildete künstlerische Sprachgestaltung. Sie erbrachte bei der Rezitation zur Eurythmie und besonders an dem Rezitationsabend (aus Goethes Werken) der Künstlerin einen aussergewöhnlichen Beifall.

Die Abendvorträge im stark gefüllten Auditorium Maximum der Universität, jeweilig durch verbindende Einleitungsworte aneinandergefügt, fanden bei den Hörern eine tiefe und ernste Bereitschaft. Dass der erste Vortrag in ebenso exakter wie kühner Art das Bild des Menschen aufbaute, der als Mikrokosmos im Makrokosmos die dreigliedrige Bildung aufweist, dass der letzte Vortrag den Menschen, der zu seiner Freiheit gelangt, als Mitschaffenden am Geisterkunstwerk des Kosmos zeigte, ergab einen bedeutsamen Zusammenklang. Dazwischen schilderten zwei Vorträge die Anthroposophie im Menschheits-Entwicklungsgang; im grossen Gang der Mysterienfolge von Indien her, in dem kleineren Ausschnitt der Linie von Aristoteles über Thomas von Aquino zu Rudolf Steiner, in dem letzten Schritt von Goethe zu Rudolf Steiner, durch den die Metamorphose und die anschauende Urteilskraft in gewaltiger Zukunftseröffnung weitergeführt wurde. In dieser Linie stand auch der Vortrag über die soziale Entwicklung darinnen mit seinem Motiv des „Stirb und Werde". Als eine Zusammenfassung der Gesamttagung konnte der am Pfingstsonntag gehaltene Vortrag über „Die Erneuerung der Kulturimpulse in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben" gelten. Es wurde dargestellt, wie die auseinandergefallenen Kulturgebiete von Wissenschaft, Kunst und Religion nur durch das Ergreifen des Ich-Impulses zu einer neuen höheren Synthese geführt werden können. Es konnte sich jeder Mensch in seinem Ich aufgerufen fühlen, mitzuwirken an der Zukunftsgestaltung der Menschheit. Dr. *Paula Dieterich*

Bitte zu beachten!

Wir möchten darauf aufmerksam machen, dass es notwendig ist, dass diejenigen Freunde, welche von auswärts um Einladungen für die Sommertagungen und Faust-Festspiele gebeten und Einladungsformulare des Goetheanum erhalten haben, uns dann **nach Erhalt des Einreisevisums** nochmals mitteilen sollten, dass die Einreise nun gesichert ist und zu welchen Veranstaltungen die Platzkarten reserviert werden sollen.

Bitte dies auf besonderem Bogen an das *Tagungsbureau am Goetheanum, Dornach,* mitzuteilen.

Mitteilung

Im Rahmen der Eurythmieschule am Goetheanum findet wieder ein *Ferienkurs für Eurythmisten* statt, in der Zeit vom 25. Juli bis 28. August. Anmeldungen (wenn möglich im voraus) an *Lea van der Pals.*

Begeisterung für die Dornacher

Im Rahmen einer Arbeitswoche, die vom 3. bis 9. Juni in Hamburg öffentlich veranstaltet wird, hatte die Anthroposophische Gesellschaft an den beiden Pfingsttagen zu einer Eurythmie-Aufführung mit Angehörigen des Goetheanum Dornach und mit Hamburger Kräften in die „junge Bühne" geladen. Die von Rudolf Steiner entwickelte Bewegungskunst hat in Hamburg einen grossen Freundeskreis. Sie wurde auch diesmal zu einem nachhaltigen Erlebnis. Besonders eindrucksstark die Einzelleistungen der Dornacher: das Allegretto von Beethoven, die Händelschen Grobschmied-Variationen und, unwirklich graziös, spielerisch und verträumt, die Gestaltung der Elpore-Worte aus Goethes „Pandora", reife, beseelte und vergeistigte Gaben einer Kunst, die den menschlichen Körper als vollkommenstes Instrument ausweist. Im Rezitatorischen hätte man der Aufführung weniger Pathos und mehr Zurückhaltung wünschen mögen. Der Beifall des an beiden Tagen überfüllten Hauses wollte nicht enden. *ll.*

„Die Welt", 7. Juni 1949.

Musik im Goetheanum

B. Drei zyklische Klavierwerke, die einander vorzüglich ergänzten und dem Hörer ein gutes Bild vermittelten von den musikalischen Bestrebungen am Goetheanum, bildeten den Gegenstand eines Konzertes, das Alma Mlosch am Pfingstmontag im Saale der Schreinerei gab.

Die zehn Präludien in gebundener Tonartenfolge von Paul Baumann repräsentierten sich sehr vorteilhaft. Teils tänzerischen Charakters, teils mehr auf klangliche Farbigkeit bedacht, erschien jedes einzelne formal und stilistisch in sich geschlossen, die ganze Reihe ein buntes Mosaik darstellend, das etwa in C-dur den sattesten, in E-dur den lichtesten Farbton aufwies.

Klar in der zweistimmigen Linierung, durchsichtig in der thematischen Verarbeitung, vermochte uns die Suite in c-moll von W. Lewerenz die einfache gestalterische Absicht des Komponisten eindeutig und überzeugend kundzutun.

Am kontrastreichsten, was klangliche Stimmungsmalerei anbelangt, und wohl auch am interessantesten in Form und Faktur erwiesen sich die sechs nach Temponahme bezeichneten Sätze einer Klaviersuite in b-moll von W. Petersen.

Alma Mlosch als Kennerin anthroposophischen Musikschaffens und als ausgezeichnete Pianistin wusste die drei Werke sinngemäss und nach allen Regeln kultivierter Pianistik klangschön darzustellen, was ihr sowohl als auch dem Komponisten den herzlichen Beifall der aufmerksamen Zuhörer eintrug.

Basel, National-Zeitung, 7. Juni 1949.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden. *Wohnungs-Bureau am Goetheanum.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Juli 1949

Samstag, 2. Juli, *17 Uhr:* Der Kurs von Dr. H. Büchenbacher fällt aus.
20 Uhr 15: Studienabend. Aus der Gesangausbildungsklasse Berty Jenny. *Rosetta Frei,* Sopran; *Rosvitta Eckstein,* Sopran; *Moritz Hagmann,* Bass-Bariton. Lieder und Arien: Händel, Haydn, Mozart, Schubert. Unter freundlicher Mitwirkung: am Flügel: *Ferdinand Lehmann;* Violine: *Helen Bosshard.* (Schreinerei)

Sonntag, 3. Juli, *16 Uhr 30:* Aus Faust I: Auerbachs Keller, Hexenküche, Romantische Walpurgisnacht, Walpurgisnachtstraum (Ende 19 Uhr 15). (Goetheanum-Bau)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 4. Juli, *10 Uhr: Hedwig Diestel:* „Die Sprache der Dichtung" (Kurs). (Glashaus)

Dienstag, 5. Juli, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Anthroposophische Propädeutik (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 6. Juli, *10 Uhr: Hedwig Diestel:* „Die Sprache der Dichtung" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Dr. *H. Poppelbaum:* Geisteswissenschaftliches über Ursache und Zweck im Weltall." (Schreinerei)

Donnerstag, 7. Juli, *10 Uhr: Hedwig Diestel:* „Die Sprache der Dichtung" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 8. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 9. Juli, *17 Uhr:* Der Kurs von Dr. H. Büchenbacher fällt aus.
20 Uhr 15: Rezitatorische Vorlesung aus „Paralipomena zu Faust" von J. W. Goethe durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

Sonntag, 10. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Goethe-Programm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

GOETHEANUM, Dornach, Freie Hochschule für Geisteswissenschaft

Sommertagung vom 1.—5. August 1949

„Der Metamorphosengedanke und seine Entfaltung in den Wissenschaften, den Künsten und dem sozialen Leben."

Montag, 1. August	Dienstag, 2. August	Mittwoch, 3. August	Donnerstag, 4. August	Freitag, 5. August
10 Uhr Eröffnung: *Albert Steffen* ——— Matinée: *Alma Mlosch,* Klavier: Werke von Beethoven	**10 Uhr** Dr. *H. Poppelbaum:* „Wahlverwandtschaften" in der Biologie	**10 Uhr** *George Adams:* „Urpflanze, Sonne und Erde"	**10 Uhr** Dr. *K. H. Zinck:* „Erkenntnisimpulse Blaise Pascals und ihre Weiterführung im Goetheanismus"	**10 Uhr** Dr. *W. Bühler:* „Metamorphosen der Planetensphären"
16 Uhr 30 *Karl von Baltz:* „Vom Bild zum Bilden"	**16 Uhr 30** Prof. *F. Koelln:* „Der Geist Goethes und die Möglichkeit seiner Wirkung im heutigen Amerika"	**16 Uhr 30** *W. Lewerenz:* „Musik und Mythos"	**16 Uhr 30** Dr. *J. C. Bessenich:* „Metamorphosen des Bewusstseins in der Malerei"	**16 Uhr 30** *Rudolf Grosse:* „Die Stufen zur Entwick- lung der Individualität"
20 Uhr 15 Dr. *G. Wachsmuth:* „Himmel- und Höllen- fahrten vor und nach Faust"	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Lieder-Abend der Altistin *Vera Derkum,* Solistin der grossen Pariser Konzerte Colonne und Lamoureux Am Flügel: *Alma Mlosch*	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert *Karl von Baltz,* Violine Orchesterleitung: *Max Schuurmann* Werke von J. S. Bach

Kurse in Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen, Plastik. — Die Ausstellungen der bildenden Künstler finden während der ganzen Tagung statt. Preis der Gesamtkarte Fr. 33.—, Einzelkarten für Eurythmie und Konzerte Fr. 3.30—6.60, für Vorträge Fr. 2.20. (Die Preise sind inkl. Billettsteuer.) Studenten gegen Ausweis halbe Preise. Kartenbestellungen an das „Tagungsbureau am Goetheanum", Dornach, Tel. (061) 6 28 22. Zimmer durch das „Wohnungsbureau am Goetheanum". (Frühzeitige Anmeldung unerlässlich.)

Vortrags-Veranstaltungen

während der I. Faust-Aufführung
26.—31. Juli.

Dienstag, den 26. Juli. 10 Uhr vormittags:
Dr. *H. Büchenbacher:* Einführung in Goethes Faust.

Mittwoch, den 27. Juli. 10 Uhr:
Julius Hebing: Vorträge zur Farbenlehre (mit Bildern). Der Aufbau des Farbenkreises.

Donnerstag, den 28. Juli. 10 Uhr:
Dr. *H. Büchenbacher:* Einführung in Goethes Faust.

Freitag, den 29. Juli. 10 Uhr:
Julius Hebing: Wege der Menschheit unter dem Signum des Farbenbogens.

Samstag, den 30. Juli. 10 Uhr:
Julius Hebing: Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei.

17 Uhr: *M. Savitch:* Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung. (Mit Beispielen.) (Im grossen Saal.)

Sonntag, den 31. Juli. 10 Uhr:
Dr. *H. Büchenbacher:* Einführung in Goethes Faust.

Die Vorträge sind im Terrassensaal. Änderungen und Ergänzungen vorbehalten. Ausserdem finden Kurse und Führungen statt, deren Zeiten noch angekündigt werden.

Gesamtkarte Fr. 10.— inkl. Steuer. Einzelvorträge je Fr. 2.20.

Vortrags-Veranstaltungen

während der II. Faust-Aufführung 6.—11. August.

Samstag, den 6. August. 10 Uhr:
Dr. *Friedrich Doldinger:* Vorträge zu Goethes Faust „Mummenschanz-Szene".
16 Uhr: Dr. *Carl Brestowsky:* Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg.

Sonntag, den 7. August. 9 Uhr:
Julius Hebing: Vorträge zur Farbenlehre. Der Aufbau des Farbenkreises.

Montag, den 8. August. 9 Uhr:
Julius Hebing: Wege der Menschheit unter dem Signum des Farbenbogens.
10 Uhr 30: Dr. *Friedrich Doldinger:* „Die Klassische Walpurgisnacht".
16 Uhr: Dr. *Carl Brestowsky:* Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg.

Dienstag, den 9. August. 9 Uhr:
Julius Hebing: Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei.
10 Uhr 30: Dr. *Friedrich Doldinger:* Ausweglosigkeit, Todeskrisis und Himmelfahrt Fausts.

Mittwoch, den 10. August. 10 Uhr:
Dr. *Erich Schwebsch:* Kompositions- und Lebensgeheimnisse in Goethes Faust.
16 Uhr: Dr. *Carl Brestowsky:* Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg.

Donnerstag, den 11. August. 10 Uhr:
Dr. *Erich Schwebsch:* Kompositions- und Lebensgeheimnisse in Goethes Faust.

Die Vorträge sind im Terrassensaal. Änderungen und Ergänzungen vorbehalten. Ausserdem finden Kurse und Führungen statt, deren Zeiten noch angekündigt werden.

Gesamtkarte Fr. 15.— inkl. Steuer, Einzelvorträge je Fr. 2.20.

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Juli 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Christus zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und Christus im zwanzigsten Jahrhundert

Vortrag, gehalten am 2. Mai 1913 in London*).

(Schluss)

So kann das Christus-Bewusstsein mit dem irdischen Bewusstsein der Menschheit vom 20. Jahrhundert an vereinigt werden, denn das Ersterben des Christus-Bewusstseins in der Engelsphäre im 19. Jahrhundert bedeutet das Auferstehen des unmittelbaren Christus-Bewusstseins; d. h. das Leben des Christus wird vom 20. Jahrhundert an immer mehr und mehr in den Seelen der Menschen gefühlt werden als ein direktes persönliches Erlebnis.

Genau so, wie die wenigen Menschen, die in jenen Tagen die Zeichen der Zeit lesen konnten, in der Lage waren, das Mysterium von Golgatha so zu betrachten, dass sie erfassen konnten, wie diese grosse, mächtige Wesenheit aus den geistigen Welten herniederstieg, um auf Erden zu leben und durch den Tod zu gehen, damit durch seinen Tod die Substanzen seines Wesens der Erde einverleibt werden konnten, so können wir wahrnehmen, dass in gewissen Welten, die unmittelbar hinter der unserigen liegen, eine Art geistiger Tod, eine Aufhebung des Bewusstseins stattfand, und hiermit eine Wiederholung des Mysteriums von Golgatha, damit ein Wiederaufleben des früher verborgenen Christus-Bewusstseins in den Seelen der Menschen auf Erden stattfinden konnte.

Seit dem Mysterium von Golgatha konnten viele Menschen den Namen des Christus verkünden, und von diesem 20. Jahrhundert an wird es eine stetig wachsende Anzahl von solchen geben, die das Wissen von der Christus-Wesenheit mitteilen können, welches in der Geisteswissenschaft gegeben wird. Sie werden Ihn aus ihrer eigenen Erfahrung heraus lehren, verkünden können. Zweimal schon ist der Christus gekreuzigt worden; das eine Mal physisch in der physischen Welt im Anfange unseres Zeitalters und ein zweites Mal im 19. Jahrhundert, spirituell, in der oben beschriebenen Weise. Man könnte sagen, die Menschheit erlebte die Auferstehung seines Leibes in der damaligen Zeit; sie wird die Auferstehung seines Bewusstseins vom 20. Jahrhundert an erleben.

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

Das, was ich nur in einigen Worten habe andeuten können, meine lieben Freunde, wird allmählich in die Menschenseelen eindringen, und der Vermittler, der Sendbote wird Michael sein, der jetzt der Abgesandte des Christus ist. So wie er früher die Seelen der Menschen leitete, damit sie das Hinlenken seines Lebens vom Himmel zur Erde verstehen konnten, so bereitet er jetzt die Menschheit vor, damit sie fähig werde, das Hinlenken des Christus-Bewusstseins aus dem Zustand des Unbewussten in den Zustand des Bewussten zu erleben. Und genau so wie zur Zeit des Erdenlebens des Christus die grössere Anzahl seiner Zeitgenossen unfähig war zu glauben, welch mächtiges Ereignis sich in der Erdenevolution zugetragen hatte, so strebt in unserer Zeit die Aussenwelt danach, die Macht des Materialismus zu vergrössern, und wird auf lange Zeit hinaus fortfahren, das, was wir heute besprochen haben. als Phantasie, Träumerei, vielleicht auch als Torheit anzusehen, Und so werden sie auch diese Wahrheit über Michael ansehen, der in der jetzigen Zeit anfängt, den Christus von neuem zu offenbaren. Trotzdem werden viele Menschen das erkennen, was jetzt beginnt wie eine Morgenröte aufzugehen, und was sich während der kommenden Jahrhunderte in die menschlichen Seelen wie eine Sonne ergiessen wird, denn Michael kann stets mit einer Sonne verglichen werden. Und wenn auch viele Menschen diese neue Michael-Offenbarung nicht anerkennen werden, so wird sie sich trotzdem über die Menschheit ausbreiten.

Das ist es, was heute gesagt werden kann über die Beziehung des Mysteriums von Golgatha, welches sich im Anfang unserer Zeitrechnung ereignete, zu dem Mysterium von Golgatha, wie es heute verstanden werden kann. Machen wir uns diese Gefühle zu eigen, indem wir erkennen, dass wir nur *so* wahre Geisteswissenschafter werden können. Von Zeit zu Zeit werden andere Offenbarungen kommen, für die wir unseren Sinn offen halten müssen. Sollten wir nicht empfinden, dass es ganz besonders egoistisch sein würde, diese Gefühle ausschliesslich zu unserer eigenen Genugtuung zu haben? Fühlen wir doch lieber, dass es unsere ernste Pflicht ist, wie wir sie durch die Geisteswissenschaft erkannt haben, uns zu bereitwilligen Werkzeugen für solche Offenbarung zu machen, und obgleich wir nur eine kleine Gesellschaft sind in der ganzen Menschheit, die sich bemüht, diese neue Wahrheit vom Mysterium von Golgatha zu verstehen, diese neue Offenbarung des Michael zu erfassen, so bauen wir trotzdem eine neue

Kraft auf, die nicht im geringsten von unserem Glauben an diese Offenbarung abhängt, sondern die einzig und allein von dieser Offenbarung selbst, von der Wahrheit selbst abhängt.

Dann werden wir ganz ruhig erkennen, dass nur einzelne von uns dazu vorbereitet sind, der Welt folgendes zu erklären, soweit sie es hören will:

Von jetzt ab gibt es eine neue Offenbarung des Christus; wir wollen bereit sein, sie anzuerkennen, wir wollen zu jenem kleinen Kreis gehören, der dazu helfen will, damit sie grösser, dauernd werde, wir wollen auf die innere Kraft einer solchen Offenbarung bauen, so dass sie sich unter der übrigen Menschheit ausbreiten möge, denn diese Erkenntnis wird allmählich allen zuteil werden.

Dies ist es, was wir Weisheit nennen, was manche Torheit nennen mögen. Um fest dazustehen, brauchen wir uns nur heute daran zu erinnern, dass diese jetzige Zeit diejenige der zweiten Michael-Offenbarung ist, und auch daran, was von einem der alten Eingeweihten gesagt wurde zur Zeit der ersten Michael-Offenbarung: „Was den Menschen oft als Torheit erscheint, ist für Gott Weisheit." —

Versuchen wir heute, Kraft für uns selbst aus solchen Gefühlen, aus solcher geistigen Erkenntnis zu ziehen, die in vieler Beziehung der äusseren Welt als Torheit erscheinen muss. Fassen wir den Mut, anzuerkennen, dass dasjenige, was für die, die sich nur auf die Sinne verlassen, als Torheit erscheint, für uns Weisheit und Licht sein kann und ein klareres Verständnis der übersinnlichen geistigen Welten, zu denen wir mit der ganzen Kraft unserer Seelen und unserer Überzeugung streben wollen.

Kommende Naturerkenntnis im Geiste Goethes

Tagung der Anthr.-Naturwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft

Die Nachpfingstwoche 1949 vereinigte in Stuttgart eine Schar von Menschen, denen die Frage um eine Naturwissenschaft am Herzen liegt, die im modernsten Sinne, d. h. anthroposophisch, Goethes Spuren weiterführen soll.

Zuhörer gab es, denen das Motto anfangs wohl zu anspruchsvoll vorkam, aber dennoch im Zurückschauen berechtigt erscheint.

In vierfacher Gewandung kam der Tagungswille zum Ausdruck.

Unsere Dornacher Gäste, denen wir zu grossem Danke verpflichtet sind, widmeten die ersten Abende, vom Pfingstmontag bis Mittwoch, der Anthroposophischen Gesellschaft mit je einem „Zweigvortrag":

Dr. Poppelbaum sprach über „Das Unvererbliche" des Menschen, jenen göttlich-geistigen Kern, den Goethe die Entelechie genannt hat, und umriss dessen überzeitliche Wesenheit im Zusammenhang von kosmischem Dasein und Erdenweg am Beispiele überragender Menschen. Vor dem Hintergrunde des Erbgeschehens erwuchs schier sinnlich-sichtbar die schöpferische Gestalt der wahren Menschenindividualität.

In seiner behutsam, wie mit zarter Künstlerhand Farbe auf Farbe legenden Malgebärde entwickelte Joachim Schultz die Rhythmendreiheit von Tag, Jahr und Weltenjahr, die das webende Element der Erde in sich selbst, in ihrem Bezug zur Sonne und schliesslich zum Tierkreiskosmos wiedergibt, und wir empfanden dies wie einen erkenntnisweckenden Gruss der Astronomischen Sektion am Goetheanum.

Dr. G. Wachsmuth zeigte Mittwoch abend am Beispiele der mit aller dramatischen Meisterschaft erstehenden Charakteristik Ferdinand von Lesseps' die Wucht des Weltenschicksals vom Jahre 1879, der dieser kühne Pionier und Techniker ozeanischer Erdeneroberung nach dem so beispiellos genialischen Lebensaufstieg dann so jäh zum Opfer fiel.

*

Dienstag früh begann die intern gemeinte Arbeitstagung der deutschen Naturwissenschaftergruppe.

Im Verlaufe von fünf vergangenen ähnlichen Treffen — das letzte hatte im Januar dieses Goethejahres stattgefunden — ist sie nun schon im besten Zuge des Mündigwerdens.

Vierzig bis fünzig Teilnehmer, von denen gut und gern ein Drittel rechte Aktivisten neuer Naturerkenntnis genannt werden können, auch manche ein beachtliches Stück Eigenarbeit vorzulegen hatten, trafen sich an den Vor- und Nachmittagen der Woche.

Georg Hartmann plastizierte im Einleitungsvortrag die Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität mit starken Gedankengriffen heraus, spürte ihren kosmischen Urstand in den vergangenen Erdenverkörperungen auf und wies klare Wegrichtungen zwischen Täuschung und Zwang.

Frau Dr. F. Fuchs zeigte an den Beziehungen von Zelle, Organ und Gestalt der Lebewesen den Geistkeim auf, der über den Typus und durch die Organisiertheit erst der Zelle den Sinn verleiht, den sie auch als sogenannte Elementarganzheit — aus ihrem Zusammenhang gelöst — nie aus sich selber finden kann.

Nicht alle Einzelvorträge, denen zumeist noch Aussprachen folgten, können geschildert werden. Hans Krüger entwickelte anschaulich am Wandel der Konchoidenschwünge den Begriff vom ätherischen Raum. — Wie nur je ein Goethe seinen Schüler die Farben am Lichte, so lässt Dr. Theberath den Chemie-Suchenden das Prozessuale im Stoffeswandel erleben. Er sprach von Kohlenstoff und der lebenden Substanz. In dem unmittelbaren Ringen um der Worte Wahrsein übertrug sich auf den Hörer so etwas wie ein Herz für die Taten und Leiden des Erdenstoffes.

Ähnliches gelang auch Dr. Aschenbrenner mit seinen Ausführungen über die Wärmeeigenheiten der chemischen Elemente; Arbeiten solcher Art tragen die Fülle erforschter Einzelheit urphänomenal der Geistwelt entgegen.

Beiträge gab es auch, die durchaus Originelles darstellen wollten; auch solche von fachlich Überragenden, die nur wenigen ein Folgen erlaubten. Doch das muss bei einer Arbeitstagung, wenn sie ihrem Zwecke gerecht wird, durchaus vertragen werden. Schliesslich sind wir doch mindestens auf einzelnen Gebieten über die ersten Schritte hinaus. Daher könnte auch nur ein Hang zur Bequemlichkeit den sachlich harten und menschlich schönen Ritterfehden, wie sie überzeugte Physiker zu streiten wissen, gram sein. Die „Stoffe" der Physik, besonders einer anthroposophisch gemeinten, sind spröde, ihre Kräfte physisch! Die ätherischen Bildekräfte wollen nicht vorschnell eingesetzt, sondern Schritt um Schritt in aller Klarheit errungen werden.

Das konnte so eingehenden Darlegungen, wie denen W. Schmundts über die Dualität in der Physik, inneres Feuer geben, oder Gedankenentwicklungen, wie denjenigen W. Junges über die lemniskatische Natur der Sonnen- und Planetenbahnen, Überzeugungsmut verleihen. Das musste aber auch so speziellen Kalkülen, wie sie uns Dr. Hegelmann an der Thermodynamik zeigte, zu Hilfe kommen. Wärme kann eben nur, wie es Dr. Steiner in den naturwissenschaftlichen Kursen zeigt, im Menschenerleben voll verstanden werden. Wie dringend die Fundierung goetheanischer Naturwissenschaft in einer lebendigen Mathematik ist, wurde aus den erwähnten Beiträgen wohl einem jeden klar.

Was fordert die Welt der Urkräfte, die einen mächtigen Willen entfaltet, von dem, der sie betritt? Arthur Fuchs gab in seinen Beiträgen zur naturwissenschaftlichen Erkenntnislehre die Antwort: den Abbau aller Denkkategorien. Diese Perspektive stellt aber den heutigen Physiker vor die unbedingte Entscheidung: entweder ehrlich zu entsagen, oder in wahrer Geistesschülerschaft jene innere Erkraftung zu erringen, die da vermag, in vollbewusst geführten Schritten das geforderte Opfer zu bringen.

Den Abschluss fanden diese internen Vorträge mit einer Ausführung geradezu grandiosen Stiles, weil in goethisch-

schlichter Art zum Kunstwerk gerundet: Es sprach Dr. Gisbert Husemann über „die abnorme Tulpe". Für der Natur Schüler ein Anschauungsbeispiel guter, methodischer Beobachtung und gedankenklarer, freudedurchwobener Folgerungen, ausgehend von einer botanischen Missgestalt, aber den staunenden Hörer mitführend bis ins Gebiet wahrhaft menschlicher Arztaufgaben.

Diese stark ausgefüllten Tage waren reich an Höhepunkten gegenseitiger Erkenntnishilfe, die auch in mancher Zwiesprache lebte. Eine Feierstunde solcher Art bedeutete das Rundgespräch, das, angeregt durch Fragen Dr. Erwin Heisenbergs, mit unseren Dornacher Gästen zustande kam. Solche Begegnungen sachlichen und einzelmenschlichen Strebens müssen gepflegt werden, dann können sie die Seele einer Arbeitstagung bilden. Der Teilnehmer erwartet dies mit vollem Recht. Sie sind geeignet — um einen liebenswürdigen Ausdruck Dr. Wachsmuths zu gebrauchen — die intonierte „Melodie" kommender Tagungen fruchtbar durchzutragen.

*

Fünf öffentliche Vorträge (vom Donnerstag zum Sonntag) fanden trotz der Pfingstferien starken Zuspruch.

Die Aufgaben einer zeitgemässen Naturwissenschaft, insbesondere auf dem Gebiet der Biologie und Entwicklungsgeschichte, behandelte Dr. Poppelbaum am ersten Abend im grossen Hörsaal der Technischen Hochschule. Dass Begriffe wie der Goethesche Verherrlichungsgedanke, an Organformen aus Tier- und Pflanzenreich wissenschaftlich exakt dargestellt, heute auch in der akademischen Welt Verständnis finden, zeigte nicht nur der dankbare Applaus, sondern auch der technisch kaum zu bewältigende starke Besuch des nächsten Abends, an dem Dr. G. Wachsmuth aus seiner jahrelangen Forschungsarbeit den Lebensatem der Erde an zahlreichen in Lichtbildern dargestellten Phänomenen erläuterte und dadurch zum Erlebnis werden liess.

Dass auch durch die Gestirnsbahnen unseres Sonnensystems, vom Erdenstandort aus, d. h. phänomenologisch verfolgt, ein grosses Atmen geht, verstand Dr. W. Bühler spannend und meisterlich darzustellen. Nicht er allein an der Wandtafel, die ganze Zuhörerschaft mit ihm wob an den in schwungvollen Kurven sprechend und leuchtend werdenden Figuren der Wandelsterne: Eine neue Himmelssprache ertönte durch Sonne und Planeten.

Keineswegs leicht war's für die beiden letzten Redner, nach allem Vorangehenden den Stand zu halten; blieb ja noch die Aufgabe, auch vom Ursprung des Methodischen den ganz Aussenstehenden von der Quelle des neuen Geistwissens zu sprechen. Dies wagte Dr. Kipp nach einer übersichtlichen Darstellung der wahren Entwicklungsantriebe im Tierreich, und im Hinblick auf die Kosmologie Rudolf Steiners, Dr. Grohmann am Ende seines aufschlussreichen Vortrages über „Kosmologische Metamorphosen im Bilde der Pflanze".

Ist es zu anspruchsvoll, die beiden Eurythmieabende der Dornacher Künstlerschar unter Leitung von Frau Savitch unserer Tagung zuzusprechen? Jedenfalls gaben sie ihr den allerbesten Ausklang: Goethes Hymnus „Natur" sichtbar in vollendeter Gestaltung! Dann am zweiten Abend, durch die Vereinigung von deutendem Wort mit der anschaubaren künstlerischen Gebärde ein erläuterndes, die Theorie bestätigendes Experiment! Was sonst der Tagung gefehlt hätte, „der Versuch als Vermittler . . ." hier schaute man's beglückend nachgeholt. Und das kosmopolitische Völkerpanorama, die eurythmisch gottvolle Whitman-Parodie aus Morgensterns „Schallmühle" sprach im Gewande des Grotesken feine überzeitliche Wahrheiten über Allzumenschliches wie selbstverständlich aus.

Dr. K. Röth

Mitteilung

Auf Wunsch werden vom 20. Juli bis Ende August Kurse in Laut- und Toneurythmie stattfinden.

Anmeldungen im Sekretariat oder bei *Elena Zuccoli.*

Goethe in unserer Zeit

Rudolf Steiners Goetheanismus als Forschungsmethode. Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum Dornach durch *Dr. Guenther Wachsmuth*, Hybernia-Verlag, Dornach.

Rudolf Steiner hat Goethes Methode der naturwissenschaftlichen Forschung zu neuem Leben erweckt, er hat sie erkenntnistheoretisch begründet und weiterentwickelt. Dieser Goetheanismus und die Anthroposophie Rudolf Steiners bilden die Grundlage für die Forschungsmethode, in deren Sinn die 14 Beiträge bekannter Autoren dieses zum Goethejahr herausgegebenen Werkes erarbeitet sind. Sie sollen Zeugnis davon ablegen, „dass das 20. Jahrhundert nicht nur auf Goethe zurückblicken kann, sondern mit ihm in die Zukunft schreitet, dass der Goetheanismus und das Werk Rudolf Steiners die Möglichkeit geben, die Welt täglich neu sehen zu lernen und in die Planung des Ganzen einzudringen". So stehen neben „Grundskizzen der Architektonik des Ganzen" Berichte über die Erforschung bestimmter Phänomene aus verschiedenen Wissenschaftsgebieten (Botanik, Organik, Mathematik, Farbenlehre usw.). Anschauliche Zeichnungen und Photographien ergänzen — wo nötig — die einzelnen Abhandlungen.

rie.

„Der Bund", Bern, 3. Juni 1946.

Bitte zu beachten!

Die Besucher der Tagungen am Goetheanum (auch die vom Goetheanum eingeladenen), welche sich ihre Quartiere nicht selbst beschaffen können, werden gebeten, ihre Bestellungen rechtzeitig im voraus aufzugeben. Unangemeldet hier Eintreffenden kann für Quartier in Dornach-Arlesheim nicht garantiert werden. *Wohnungs-Bureau am Goetheanum.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Juli 1949

Samstag, 9. Juli, *17 Uhr:* Der Kurs von Dr. H. Büchenbacher fällt aus.
20 Uhr 15: Rezitatorische Vorlesung aus „Paralipomena zu Faust" von J. W. Goethe durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

Sonntag, 10. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Goethe-Programm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 11. Juli, *10 Uhr: Hedwig Diestel:* Die Sprache der Dichtung. (Glashaus)

Dienstag, 12. Juli, *10 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* Anthroposophische Propädeutik (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 13. Juli, *10 Uhr: Hedwig Diestel:* Die Sprache der Dichtung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Vortrag von Herrn *K.v.Baltz:* Mysterienstätten im österreichischen Burgenland. (Glashaus)

Donnerstag, 14. Juli, *10 Uhr: Hedwig Diestel:* Die Sprache der Dichtung. (Glashaus)

Freitag, 15. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 16. Juli, *17 Uhr:* Fortsetzung des Kurses von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Konzert. Werke von Hans Georg Burghardt, Courvoisier, Othmar Schoeck, Jan Stuten, Reger, Leopold van der Pals. Ausführende: *Fritz Etzensperger*, Bariton; *Maria Suter*, Violine; *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Goethe-Programm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Pädagogische Arbeitstage am Goetheanum, Dornach

vom 12.—15. August 1949

Freitag, 12. August	**Samstag, 13. August**	**Sonntag, 14. August**	**Montag, 15. August**
10 Uhr Eröffnung **10 Uhr 30** *Dr. E. Schwebsch:* Von Goethes Menschenbild zu Rudolf Steiners Erziehungskunst	**10 Uhr** *Dr. H. Gerbert:* Goethes Geistesart als Quell einer neuen Erziehung	**10 Uhr** *Georg Hartmann:* Von Himmelsabkunft und Erdenbürgerschaft des Kindes	**10 Uhr** *J. A. van Wettum:* Über moralisch-religiöse Erziehung
Aussprachen			
16 Uhr 30 *Lotte Ahr:* Metamorphosen kindlicher Seelenkräfte und Unterrichtsgestaltung	**16 Uhr 30** *Ernst Bindel:* Die Zahl im Unterricht	Eurythmie	**16 Uhr 30** *Dr W. Rudolph:* Mensch und Erde. Ein Beispiel aus dem Geographieunterricht
20 Uhr 15 *Rudolf Grosse:* Die Entwicklungskräfte des Kindes und die Phantasie	Eurythmie	**20 Uhr 15** *Dr. G. Grohmann:* Vom naturwissenschaftlichen Weltbild des Erziehers	**20 Uhr 15** Lieder-Abend *Berty Jenny*

Ausserdem finden Kurse in Eurythmie, Sprachgestaltung, Gesang, Plastik, Malen statt, ferner Führungen durch den Goetheanum-Bau, die Laboratorien u. a. *Änderungen vorbehalten.* Tagungskarte Fr 22.—, Einzelveranstaltungen Fr. 2.20. Eurythmie Fr. 3.30—6.60, Studenten gegen Ausweis halbe Preise. Kartenbestellungen an das Tagungsbureau, Dornach, Tel. (061) 6 28 22. Zimmer durch das Wohnungsbureau. Frühzeitige Anmeldung erbeten.

Dienstag, den 16. August. 16 Uhr 30:
Dr. H. Büchenbacher: Goetheanismus und Anthroposophie in der Geistesgeschichte.
20 Uhr 15: Rezitation *Hans Weinberg:* Gedichte als Lebensbegleiter.

Mittwoch, den 17. August. 16 Uhr 30:
Dr. H. Büchenbacher: Goetheanismus und Anthroposophie in der Geistesgeschichte.
20 Uhr 15: Konzert

Architektur-Studien-Tage am Goetheanum, Dornach

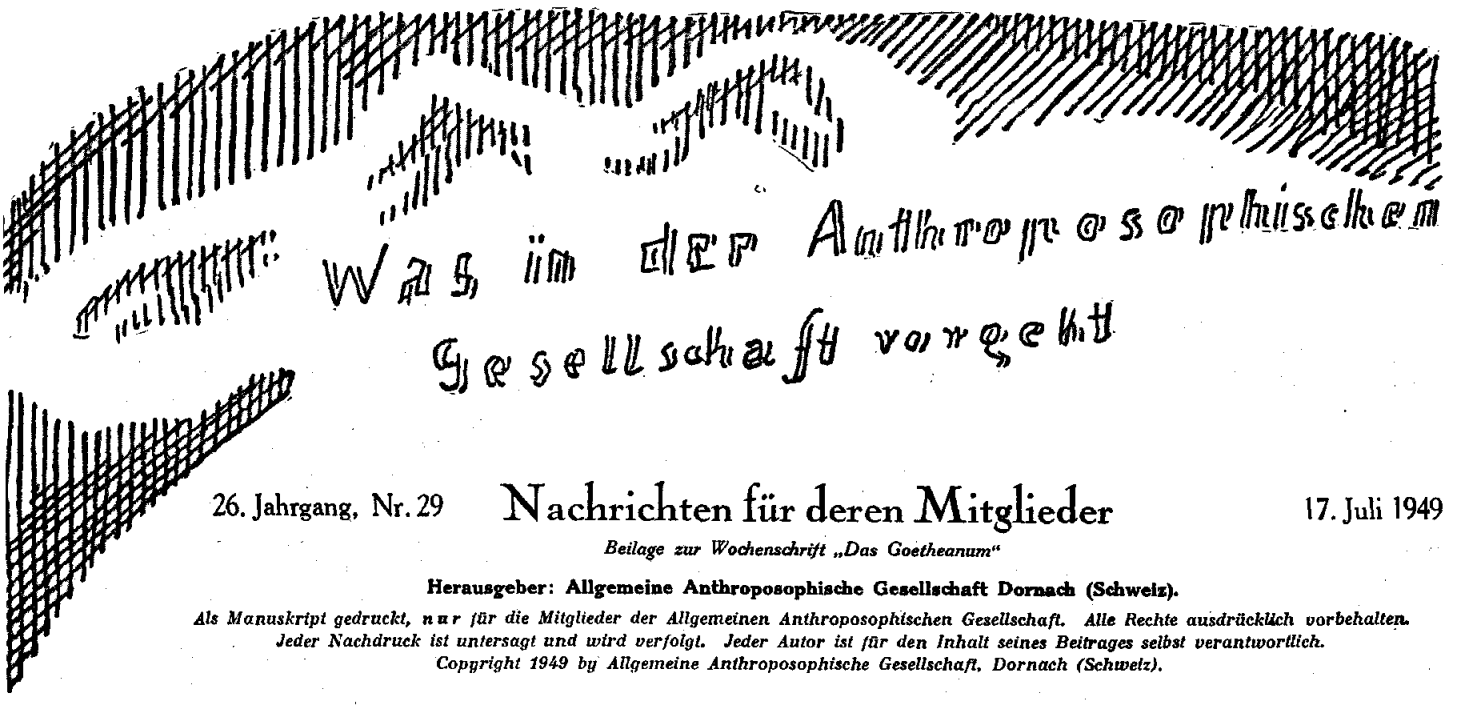
vom 18. bis 22. August 1949

<table>
<tr><td></td><td></td><td>Baugeschichtliches</td><td>„Wege zu einem neuen Baustil“</td><td>Architektur und bildende Künste</td><td>Gegenwartsbestrebungen</td></tr>
<tr><td></td><td>Donnerstag
18. August</td><td>Freitag
19. August</td><td>Samstag
20. August</td><td>Sonntag
21. August</td><td>Montag
22. August</td></tr>
<tr><td>8.15—10.00 Uhr</td><td></td><td>Eugen Witta
Die Kathedralen Frankreichs
(mit Lichtbildern)</td><td>Dr. W. Gessner
Keime und Möglichkeiten organischen Bauens
(mit Lichtbildern)</td><td>Führung
Fenster-Radierungen im Goetheanum-Bau</td><td>Referate
Dr. W. Gessner
Dr. F. Durach</td></tr>
<tr><td>10.15—12.00 Uhr</td><td></td><td colspan="2">Architektur-Modellieren</td><td>Führung
Holz-Gruppe einschl. Modell</td><td>Architektur-Modellieren</td></tr>
<tr><td>14.30—16.00 Uhr</td><td>Begrüssung in der Architektur-Ausstellung</td><td rowspan="2">Führung
Neubauten
Rudolf Steiners</td><td>Otto Moser
Das Goetheanum als baugeschichtliche Notwendigkeit
(mit Lichtbildern)</td><td rowspan="2">Führung
Kuppelmalerei
I. Goetheanum
Modell und Skizzen</td><td rowspan="2">Referate
Georg Nemesh
Wilfried Boos</td></tr>
<tr><td>16.30—18.00 Uhr</td><td>Dr. Felix Durach
Ein französisches Bauhüttenbuch aus dem 13. Jahrhundert
(mit Lichtbildern)</td><td>Führung
Neubauten
Rudolf Steiners</td></tr>
<tr><td>20.15 Uhr</td><td>Hermann Ranzenberger
Ein Baugedanke Rudolf Steiners als zweifache Metamorphose
(mit Lichtbildern)</td><td>Vortrag
der Ärzte-Tagung</td><td>Konzert
Martha Fuchs</td><td>Vortrag
der Ärzte-Tagung</td><td>Konzert</td></tr>
</table>

Architektur-Ausstellung auswärtiger und Dornacher Architekten. Führungen und Referate in englischer Sprache (G. Nemesh, H Ranzenberger). Führungen und Referate in französischer Sprache (E. Witta). Das Architektur-Modellieren wird während der III. Faust-Aufführung jeweilen 8.15 Uhr fortgesetzt. Gesamtkarte Fr. 27.50 inkl. Steuer. Einzelkarten für Vorträge Fr. 2.20, Eurythmie und Konzerte Fr. 3.30 bis 6.60.
Änderungen vorbehalten.

Architekten-Gruppe am Goetheanum

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 29 Nachrichten für deren Mitglieder 17. Juli 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung

(Einweihung)

Rudolf Steiner

Vortrag, gehalten am 1. Mai 1913, in London *).

Es ist mir eine grosse Befriedigung, heute zum erstenmal hier in diesem Lande unsere Freunde zu begrüssen. Ich bedaure, dass ich nicht in Ihrer eigenen Sprache zu Ihnen sprechen kann, aber um diese Schwierigkeit zu überwinden, wird unser Freund Baron Walleen heute Satz für Satz, den ich sprechen werde, übersetzen, und morgen werde ich den Vortrag ohne Unterbrechung halten, und Baron Walleen wird die Güte haben, eine Zusammenfassung auf englisch zu geben.

Unsere lieben Freunde in diesem Lande, die uns öfters besucht haben auf dem Kontinent, haben in der schönsten Weise ein inneres Band geknüpft zwischen unseren Freunden hier und denjenigen auf jener Seite. Das schöne Heim, in welchem wir heute versammelt sind, ist ein Beweis dafür, mit welchem tief innerlichen Empfinden unsere Freunde in diesem Lande sich mit uns vereinen, um für die Verbreitung der Anthroposophie zu arbeiten. Und diejenigen, welche vom Kontinent herübergekommen sind, um unsere englischen Freunde zu besuchen, werden sich wahrhaft freuen, in diesem Zweige einen so schönen Rahmen für dasjenige zu finden, was uns so sehr am Herzen liegt, was in unseren Seelen so tief wurzelt.

Mit jenem tiefen inneren Gefühl der Einheit, welches zur Anthroposophie gehört und in welchem alle menschlichen Wesen auf der Erde sich vereinigen, sollten ohne Unterschied der Rasse, Farbe oder dergleichen — mit diesem Gefühl erlauben Sie mir heute zum erstenmal zu Ihnen zu sprechen und Sie aufs herzlichste zu begrüssen. Und es sollte eine gute Gewähr sein für unsere Arbeit in der Zukunft, dass wir Freunde gefunden haben, die mit so grossem innerlichen Enthusiasmus die Arbeit hier in diesem Lande übernommen haben.

Das Thema, welches wir heute besprechen wollen, führt uns sogleich in ein Gebiet, welches der ganzen Menschheit angehört, abgesehen von allen Unterschieden.

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

Zunächst haben wir von dem Gebiet des menschlichen Strebens zu sprechen, welches in seiner wahren Gestalt in keiner menschlichen Sprache beschrieben werden kann, sondern in seiner ursprünglichen Form nur in der Sprache des Gedankens, das ist das Gebiet der okkulten Wissenschaft.

Durch seine menschlichen Fähigkeiten strebt der Mensch nach okkulter Erkenntnis und kann sie auch erlangen, aber okkulte Erkenntnis hat eine grössere Bedeutung für die Welt, als die, welche sie nur innerhalb der menschlichen Seele hat. In der Welt, die uns umgibt, können wir verschiedene Substanzen und Stoffe unterscheiden, durch die ihre verschiedenen Phänomene und Offenbarungen ausgedrückt werden. In jenem Urprinzip, welches kaum ausgedrückt werden kann in menschlicher Sprache, wurzeln alle Kreaturen und alle Dinge der Erde und alle Welten. Aber in der physischen Welt drücken sich die einzelnen Differenzierungen dieses ersten Prinzips aus in den Substanzen der Erde, des Wassers, der Luft, des Feuers, des Äthers usw.

Eine der subtilsten Substanzen, die dem menschlichen Streben noch zugänglich ist, wird Akasha genannt. Und die Offenbarungen von Wesenheiten und Phänomenen in der Akasha-Substanz sind die subtilsten von allen, die dem Menschen zugänglich sind. Das, was der Mensch sich erwirbt an okkulter Erkenntnis, wohnt nicht nur in seiner Seele, sondern es wird auch eingeprägt in die vorher erwähnte Akasha-Substanz der Welt. Wenn wir einen Gedanken der okkulten Wissenschaft lebendig in unserer Seele machen, wird er sofort in die Akasha-Substanz eingeschrieben, und es ist von Bedeutung für die allgemeine Entwicklung der Welt, dass solche Einprägungen in die Akasha-Substanz gemacht werden. Denn diese Einprägungen, die gemacht werden können von der Menschheit und welche wir beschreiben als okkulte Wissenschaft, können von keiner anderen Wesenheit in der ganzen Welt in die Akasha-Substanz eingeschrieben werden, als nur vom Menschen.

Es ist wichtig für uns, dass wir ein Charakteristikum der Akasha-Substanz beachten, nämlich, dass der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt in der geistigen Welt in der Akasha-Substanz lebt, genau so, wie wir z. B. hier auf der Erde innerhalb der Atmosphäre leben.

Wenn ein Seher mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, in Beziehung treten sollte mit menschlichen Seelen, die zwischen Tod und neuer Geburt leben, so würde er folgendes bemerken können. — Ein Mensch, der in dem gegenwärtigen

Entwicklungszyklus hier auf Erden — früher war dies anders — nie in der Lage ist, geisteswissenschaftliche Gedanken und Ideen in sich rege zu machen — ein solcher kann nicht beobachtet oder gesehen werden, wenn er auch zugegen ist, von einer menschlichen Seele, die zwischen Tod und neuer Geburt lebt. Wenn ein Mensch, der hier auf der Erde lebt, einen geisteswissenschaftlichen Gedanken, eine Idee in sich rege macht, so dass sie in die Akasha-Substanz eingeschrieben werden können, dann wird er sichtbar den anderen Seelen, die zwischen Tod und neuer Geburt leben. Ein Seher, der sich in Geduld vorbereitet hat für die Gabe des Sehertums, kann, wenn er in Beziehung tritt zu Seelen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, tief erschütternde Eindrücke bekommen. Ich will Ihnen ein genaues Beispiel geben von einem solchen Fall.

Ein Seher fand einen Mann, der durch die Pforte des Todes gegangen war und seine Frau, die er sehr liebte, und seine Kinder, die er nicht minder liebte, zurückgelassen hatte. Dieser Mann und seine Familie waren liebe, gute Leute, aber sie hatten keine Neigung, geistige Erkenntnisse in ihre Seele aufzunehmen, und sie waren nicht über die religiösen Überlieferungen hinausgewachsen, durch welche gewisse Seelen sich heute noch verbunden fühlen mit der geistigen Welt.

Und so, einige Zeit nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen war, sagte dieser Mann zu sich: „Ich habe meine liebe Frau und Kinder auf der Erde zurückgelassen, die der Sonnenschein meines Lebens waren; mit meinem geistigen Schauen kann ich sie aber nicht erreichen. Ich habe nur die Erinnerung an die Zeit, die ich mit ihnen zusammen verbrachte auf Erden."

(Fortsetzung folgt)

Mitteilungen aus der Arbeit in Deutschland

Bei dem Interesse, das viele ausländische Freunde dem entgegenbringen, was auf anthroposophischem Felde in Deutschland geschieht, möchten wir darauf aufmerksam machen, dass durch die viermal im Jahre erscheinenden

„Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland"

ein lebendiger Kontakt möglich ist. Wir sind gern bereit, anthroposophischen Freunden im Ausland, welche sich für unsere „Mitteilungen" interessieren, die erscheinenden Hefte laufend zuzustellen und bitten darum, dass sich solche Freunde an die Geschäftsstelle der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart O, Adelheidweg 4, wenden. Gleichzeitig teilen wir im Nachstehenden einiges aus dem Inhalt der soeben herausgekommenen Johanni-Nummer mit:

Mitteilung des deutschen Mitarbeiterkreises.

F. W. Zeylmans van Emmichoven: Über das wahre Wesen der Gefühle (nach einem in Stuttgart gehaltenen Vortrag).

Wilhelm Rath: Die Schule von Chartres und die Weihnachtstagung.

Fritz Götte: Freies Geistesleben.

Adelheid Petersen: Rudolf Steiner über Vortragstätigkeit und Zweigarbeit.

Rudolf Steiner: Alkoholwirkung und spirituelle Entwicklung.

Hans Heinze: Landwirtschaft 25 Jahre nach dem „Landwirtschaftlichen Kurs" Rudolf Steiners.

Fritz Götte: Ein Vierteljahrhundert heilpädagogische Arbeit.

Walter Cloos: Naturgeheimnisse der Johannizeit.

Tagungsberichte über die Pädagogische Ostertagung in Stuttgart. Ostertagung der Ärzte in Stuttgart.

Totengedenken: Johanna Mücke †

Buchbesprechungen.

Für die Geschäftsstelle
des deutschen Mitarbeiterkreises
Fritz Götte.

Aus der Arbeit in Österreich

Über das vom Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Herrn Albert Steffen, vorgeschlagene Thema: „Der Metamorphosengedanke und seine Entfaltung in den Wissenschaften, den Künsten und dem sozialen Leben", rief der Zweig Linz seine Mitglieder und Freunde zu Pfingsten zu einer Wochenendveranstaltung zusammen.

Die Teilnehmer versuchten sich eine Erkenntnisgrundlage zu einer gemeinsamen Arbeit an der Schrift Rudolf Steiners „Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch das Märchen" zu bilden, und man konnte sich wohl kaum einen besseren Auftakt für dieses Vorhaben denken, als eben die Lesung des Märchens selbst (Frau P. Röthy und Frau Zawischa, Steyr), das so wie immer, seinen unvergleichlichen Zauberhauch in die Seelen fliessen liess. Das gab die rechte Stimmung für die folgenden Bemühungen in den danach und am nächsten Tag sich anschliessenden Aussprachen, die Herr Karl Röthy (Steyr) mit viel Geschick leitete, die wesentlichsten Fragen des Themas anzuschlagen, zu beantworten oder, bescheidener gesagt, doch die Richtungen zu zeigen, in denen die Lösungen mancher Rätsel der Metamorphose in der Umwelt und im Menschen zu suchen wären. Die anfängliche Zurückhaltung der Teilnehmer schwand bald dahin und machte der sichtlichen Anstrengung Platz, über verschiedene Meinungen hinweg — ja gerade durch sie hindurch — das grosse Gesetz immer besser zu erkennen, und schliesslich verspürte wohl jeder Anwesende in solchem gemeinsamen Tun etwas von dem sanften Wehen des Geistes, der alle verband.

Entscheidend für dieses Gelingen waren die besonderen Beiträge einzelner Freunde durch Vorträge und eine künstlerische eurythmische Darbietung. Ingenieur Kaineder sprach am ersten Abend in sehr anschaulicher und sachlicher Weise über „Metamorphosen in der Geometrie"; die Ausführungen boten für Laien und Fachleute erstaunliche Aufschlüsse. Am Sonntag vormittag hielt der Leiter des Linzer Zweiges, Herr Dr. Heinrich Teutschmann, einen feinsinnigen Vortrag über das Thema „Auf Goethes Wegen zur Urpflanze". Es war deutlich zu bemerken, wie diese Darstellungen, die ja die Wirkungen der Metamorphose im Lebendigen aufzeigten, eine Steigerung der Gesetzmässigkeiten offenbarten, und dies erfuhr seine Fortsetzung in dem Vortrag von Frau Ruth Teutschmann über „Metamorphosen in der Sprachentwicklung." Im seelisch-geistigen Wesen des Menschen selbst, der ja das Weltenwort durch sie hindurchklingen lassen kann, findet dieses kosmische Wirken seine Krönung.

Das veranschaulichte sich in den eurythmischen Darbietungen (Frau Ruth Teutschmann und Fräulein Hannesschläger) in wirklich beglückender Weise, und man begriff das Wort Rudolf Steiners, das als Geleit über die Tagung gesetzt worden war und auch am Schluss wieder ausgesprochen wurde: „Mensch, rede, und du offenbarst durch dich das Weltenwerden", in seiner ganzen Tiefe.

Die Veranstalter erbrachten den Beweis, wie auch eine verhältnismässig kleine Gruppe aktiver Freunde durch zielbewussten Einsatz ihrer Kräfte ein in sich geschlossenes Erlebnis eines Grundthemas, diesmal des Metamorphosengedankens, in seinen erkenntnismässigen, künstlerischen und schliesslich auch sozialen Wirkungen zu vermitteln vermag. Die Herzen der Teilnehmer erlebten etwas wie eine Ahnung des Pfingstgeistes einer kommenden Menschengemeinschaft in diesem Zusammenwirken. *M. R.*

Mitteilung

Auf Wunsch werden vom 20. Juli bis Ende August Kurse in Laut- und Toneurythmie stattfinden.

Anmeldungen im Sekretariat oder bei *Elena Zuccoli.*

Ärzte-Tagung am Goetheanum, Dornach

19.—22. August 1949

	Freitag, 19. August	**Samstag, 20. August**	**Sonntag, 21. August**	**Montag, 22. August**
10—11 Uhr	Einleitende Worte *Dr. Fr. Husemann* — *Dr. H. Siewecke:* Die Heilprinzipien Rudolf Steiners	*Dr. W. Kaelin:* Krebs- und Iscador-Therapie	*Dr. E. J. Thiel:* Substanzprozess und Menschwerdung	*Dr. K. König:* Muskelbewegung und Sprachprozess
11—12 Uhr	*Dr. K. H. Zink:**) Die Dreigliederung des menschl. Organismus als Metamorphosenproblem	*Dr. A. Leroi:* Die Mistel	*Dr. J. Solti:**) Die Bedeutung der Individualität im Leid- u. Tatgeschehen der Gegenwart	*Dr. B. C. J. Lievegood:**) Öffentl. Vortrag
4—5 Uhr	*Dr. G. Suchantke:* Puls und Atem, Wege zu einer Phänomenologie der Wesensglieder	*Dr. A. Selawry:* Polaritäten und Metamorphosen innerhalb der Blutkristallisationsformen	**4 Uhr 30** Eurythmie	*Dr. W. Zur Linden:* Therapie der Kinderlähmung
20 Uhr 15	*Dr. F. W. Zeylmans van Emmichoven:**) Die Hygiene der Seele	Konzert: *Martha Fuchs*	*Dr. K. König:**) Aus der heilpädagog. Arbeit in Camphill	Konzert: Werke von Mozart und Stamitz

Änderungen vorbehalten. Die mit *) bezeichneten Vorträge sind als öffentliche gedacht. Ausserdem finden Kurse in Eurythmie, Sprachgestaltung, Malen, Plastik statt, sowie Führungen durch den Goetheanum-Bau, die Laboratorien u. a. Tagungskarte Fr. 20.— inkl. Steuer. Einzelvorträge Fr. 2.20. Eurythmie und Konzerte Fr. 3.30—6.60.

Vortrags-Veranstaltungen

während der III. Faust-Aufführung, 23. bis 28. August

Dienstag, den 23. August.
10 Uhr: Dr. Otto Fränkl-Lundborg: Einführung in Goethes Faust.

Mittwoch, den 24. August.
10 Uhr: Julius Hebing: Vorträge zur Farbenlehre (mit Bildern). Der Aufbau des Farbenkreises.

Donnerstag, den 25. August,
10 Uhr: Dr. Otto Fränkl-Lundborg: Einführung in Goethes Faust.
16 Uhr: Dr. med. I. Rohen: Organmetamorphosen im Menschen.

Freitag, den 26. August.
10 Uhr: Julius Hebing: Wege der Menschheit unter dem Signum des Farbenbogens.

Samstag, den 27. August.
10 Uhr: Julius Hebing: Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei.
16 Uhr 30: M. Savitch: Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung (mit Beispielen). (Im grossen Saal.)

Sonntag, den 28. August.
10 Uhr: Dr. Otto Fränkl-Lundborg: Zu Goethes 200. Geburtstag.

Für die Faust-Festspiele siehe spezielles Programm.

Die Vorträge sind im Terrassensaal.
Änderungen und Ergänzungen vorbehalten.
Ausserdem finden Kurse und Führungen statt, deren Zeiten noch angekündigt werden.

Gesamtkarte Fr. 10.— inkl. Steuer. Einzelvorträge Fr. 2.20.

Ferienkursus in Farrach (Österreich)

vom 31. Juli bis 7. August 1949

Wie jedes Jahr veranstalten wir auch in diesem Sommer am Gute Farrach im Lavanttal, Kärnten, einen Jugendkurs, an dem Jugend, die sich für die anthroposophische Weltanschauung interessiert, teilnimmt, und möchten dieses den Freunden bekanntgeben. Das Thema dieses Kurses lautet:

„Jugendfragen an das Leben und ihre Beantwortung durch Anthroposophie"

Programm

Sonntag, 31. Juli, vormittags 10 Uhr: Begrüssung.
Wilhelm Rath: Über das Thema der Tagung.
Nachmittags: Klavierkonzert.
Abends: Aus Albert Steffens dichterischem Werk (Lesung von Wilhelm Rath).

In der Woche vom 1. bis 6. August werden folgende Vorträge und Veranstaltungen stattfinden:

1. Vorträge der Mitarbeiter des Arbeitskreises in Farrach:

Wilhelm Rath: Einführung in die Anthroposophie.
Dipl. Ing. Paul Regenstreif: Über das wahre Wesen der Zahlen. — Sternenrhythmen im Menschenleben. — Krankheit und Schicksal. — Sternenrhythmen und das geschichtliche Leben der Menschheit. — „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."
Dr. André Grunelius: Führt das Erleben der Weltgegensätze zur Resignation? — Freiheit und Menschenwürde in der Sozialgemeinschaft. — Egoismus und Preisbildung.
Wilhelm Rath, Dr. Wladimir Vlk, Dr. André Grunelius: Über die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in der Landwirtschaft.
Dr. chem. Senta Strzygowski: Was erzählen uns die Grundstoffe von der Weltenentstehung? — (Betrachtung über das periodische System.)

Dr. med. Hildegard Kloss: Die Menschwerdung.

Dipl. Ing. Richard Rabl: Die Technik in ihrer Bedeutung für die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit.

Rudolf Weiss: Meister Eckhardts Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens.

Dr. Wladimir Vlk: Die Metamorphose der Pflanzen.

Ilse Vlk: Die Metamorphose der Schmetterlinge.

2. Es werden von auswärts als Mitwirkende erwartet: Univ.-Prof. Dr. O. J. Hartmann, Graz; René Maikowski, Leiter des Landschulheimes Benefeld; Dr. med. Ernst Marti, Basel; Frau Erika Leroi, Dornach; Dipl. Ing. Norbert Rabl, Wien.

Diese Persönlichkeiten werden aus ihren Fachgebieten, besonders auch aus der anthroposophischen, pädagogischen und medizinischen Praxis Vorträge halten. Es wird auch ein Eurythmiekursus stattfinden.

Am Sonntag, den 7. August, wird als künstlerischer Abschluss der Arbeitswoche Rudolf Steiners Mysteriendrama

„Die Pforte der Einweihung"

gelesen.

Ein Tag der Woche ist gewidmet einem gemeinschaftlichen Ausflug auf die zu dem Gutsbetriebe gehörende Alm.

Der Farracher Mitarbeiterkreis und die Freunde, die sich mit den Farracher Aufgaben verbunden fühlen, veranstalten in jedem Jahr Ferienkurse, und es ist geplant, ständige Kurse für solche Jugend, die in der Landwirtschaft und den Werkstätten des Gutes Farrach praktiziert, einzurichten.

Es besteht ein Freundeskreis, der es sich zur Aufgabe macht, diese dem Geistesstreben der Jugend dienenden Bemühungen in Farrach zu fördern und mitzutragen.

Im Namen des Farracher Mitarbeiterkreises:
Wilhelm Rath.

Kritiken

„Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche, Hamburg, Pfingsten 1949"

Von geistiger Wiedergeburt

Zur Hamburger Arbeitswoche der Anthroposophischen Gesellschaft

Die Anthroposophische Gesellschaft, von Dr. Rudolf Steiner während des ersten Weltkrieges ins Leben gerufen, hält zur Zeit eine pfingstliche Arbeitswoche in Hamburg ab. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Gedankengut Steiners in weite Kreise des Volkes zu tragen und auf diese Weise an der geistigen Wiedergeburt des deutschen Volkes mitzuwirken. Dr. Steiner, von Haus aus Naturwissenschafter, trat zuerst 1894 mit seiner „Philosophie der Freiheit" hervor. Er fusst auf Goethe, und es ist eine schöne Ergänzung der Feiern des Goethejahres, dass auch von dieser Seite her das Werk Goethes wieder lebendig gemacht wird, ein Werk, das in seinem Kern durchaus noch nicht zum geistigen Eigentum des deutschen Volkes geworden ist. Die „Zettelkastenphilologie" der Goetheforschung, die schon um die Jahrhundertwende von führenden Geistern als unzulänglich erkannt wurde, gilt nicht zuletzt durch Steiners Wirksamkeit als völlig überholt, und seither spricht man von der Neubelebung Goethes aus dem Geist des seelischen Verständnisses.

Goethe hat gewisse Erkenntnisse, die jenseits der nur kausalen Zusammenhänge lagen. Die Welt war ihm nicht aufgespalten in zwei einander feindliche Prinzipien des Guten und Bösen. Seinem „Faust" wohnten noch „zwei Seelen in einer Brust". Und gerade das ist der Sinn dieser Dichtung, dass die Zwiespältigkeit im Verlaufe des Entwicklungsweges zur Einheit geführt wird, so, dass Goethe, und mit ihm der von ihm erhoffte „Mensch der Harmonie", mit seinem Lynkeus „in allem die ewige Zier" sah. Faust steht als kämpfende Persönlichkeit zwischen Gott und dem Teufel und trägt durch Leiden, Genuss und Schuld zur Vereinigung der beiden Prinzipien bei, wie der „Prolog im Himmel" anschaulich macht.

Goethe gewann diese Erkenntnisse auf dichterischem Weg. Sie auf exaktem Wege wiederzugewinnen, für alle Gebiete des modernen Lebens angewandt zu haben und so dem modernen Menschen einen Weg gewiesen zu haben, auf dem er der mörderischen inneren Gespaltenheit entrinnen kann, um sein Leben trotz der Unstimmigkeiten der Zeit zu einer inneren Harmonie zu bringen und so den Alltag fruchtbar zu machen, ist das Verdienst Rudolf Steiners. Die „Lehre von der Einheit des Menschen", die „Weisheit vom Menschen", also „Anthroposophie", ist der Inhalt und die Bemühung der Steinerschen Schule. Auch der Hamburger Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft bemüht sich seit Jahren in dieser Richtung und hat sich heute so weit durchgesetzt, dass sie einen beachtlichen Faktor im Kulturleben der Hansestadt darstellt. *Otto Michael*

Hamburger Allgemeine, 7. Juni 1949.

*

Die Welt im Menschen erkennen

Abschluss der Hamburger Anthroposophen-Tagung

Die Erkenntniswissenschaft Steiners ist aus der Überwindung zweier Vorurteile erwachsen, welche die Gegenwart im Grunde mit der gleichen Macht beherrschen wie die Zeit ihres Entstehens. Sie lauten: „Die Natur ist die ganze Wirklichkeit" und „Ein Reales kann im menschlichen Erleben nur als Vorstellung, nicht ursprünglich auftreten". In diesen Vorurteilen ist sowohl der Blick für die gedankenfreie Wirklichkeit verloren, als welche die Tatsachen der Wahrnehmung zunächst vor uns stehen, als auch das Verständnis für die ganz ursprüngliche Produktivität des lebendigen Denkens. In der von Steiner erstrebten Fortbildung der anschauenden Urteilskraft Goethes soll jener Blick für die gedankenfreie Wirklichkeit wiedergewonnen, in der naturwissenschaftlichen Durchforschung des ideellen Erlebens das Beobachtungsgebiet erschlossen werden, auf dem sich für die Idee der Intuition, des archetypischen Intellekts (Kant), die volle Berechtigung erweisen lässt. Aus dem Zusammenspiel dieser beiden Grundideen ergibt sich in strenger Voraussetzungslosigkeit die ganze Erkenntniswissenschaft Rudolf Steiners als Wirklichkeitslehre und Freiheitspraxis.

Während der Hamburger Arbeitswoche der Anthroposophischen Gesellschaft unternahm das Sozialwissenschaftliche Seminar den Versuch einer Analyse der Auf- und Abbauprozesse sozialer Organismen. Man ging dabei von den eigenen Erfahrungen der Teilnehmer aus und untersuchte sie auf die an ihnen deutlich werdenden Symptome für soziale Spannungen. Daraus ergab sich das Wesen einer sozialen Therapie aus den Kräften der modernen, frei werdenden Individualität, deren „Gesundes Ganzes" (im Sinne Goethes) dieselbe dreigliedrige Gestalt hat, wie der Typus einer gesunden, erneuerten Gesellschaft. So wurden an sozialen Problemen der industriellen Arbeitswelt und an der Problematik der Massenphänomene Fähigkeiten und Methoden erörtert, die eine Erneuerung auf sozialem Feld begründen können.

In Einzelvorträgen entwarf Dr. med. habil. Zinck, ein bekannter Pathologe, ein völlig neuartiges Bild von den Verhältnissen der physiologischen Zustände des Körpers zu seinen spirituellen Bildungskräften, während Dr. med. J. Solti die kulturelle Lage der Gegenwart mit ihrem Auseinanderfall von Wissenschaft, Kunst und Religion im sozialen Leben kennzeichnete. Eine neue Synthese kann nach seiner Auffassung nicht durch äusserliche Verbindungsbrücken, sondern nur aus dem Wesenskern des Menschen erwachsen. Dazu ist aber notwendig, die Geistrealität dieses Ich-Kernes zu finden. Die Anthroposophie erhebt den Anspruch, eine Methode zu sein, die Welt im Menschen und den Menschen in der Welt zu erkennen. *Otto Michael*

Hamburger Allgemeine, 9. Juni 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Juli 1949

Samstag, 16. Juli, *17 Uhr:* Fortsetzung des Kurses von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)

20 Uhr 15: Konzert. Werke von Hans Georg Burghardt, Courvoisier; Othmar Schoeck, Jan Stuten, Reger, Leopold van der Pals. Ausführende: *Fritz Etzensperger*, Bariton; *Maria Suter*, Violine; *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 17. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Goethe-Programm, u. a.: Der Fischer, Paria-Legende, Der Rattenfänger (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 20. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. Lothar Wachter:* „Menschheitsschicksal zwischen Ost und West". (Glashaus)

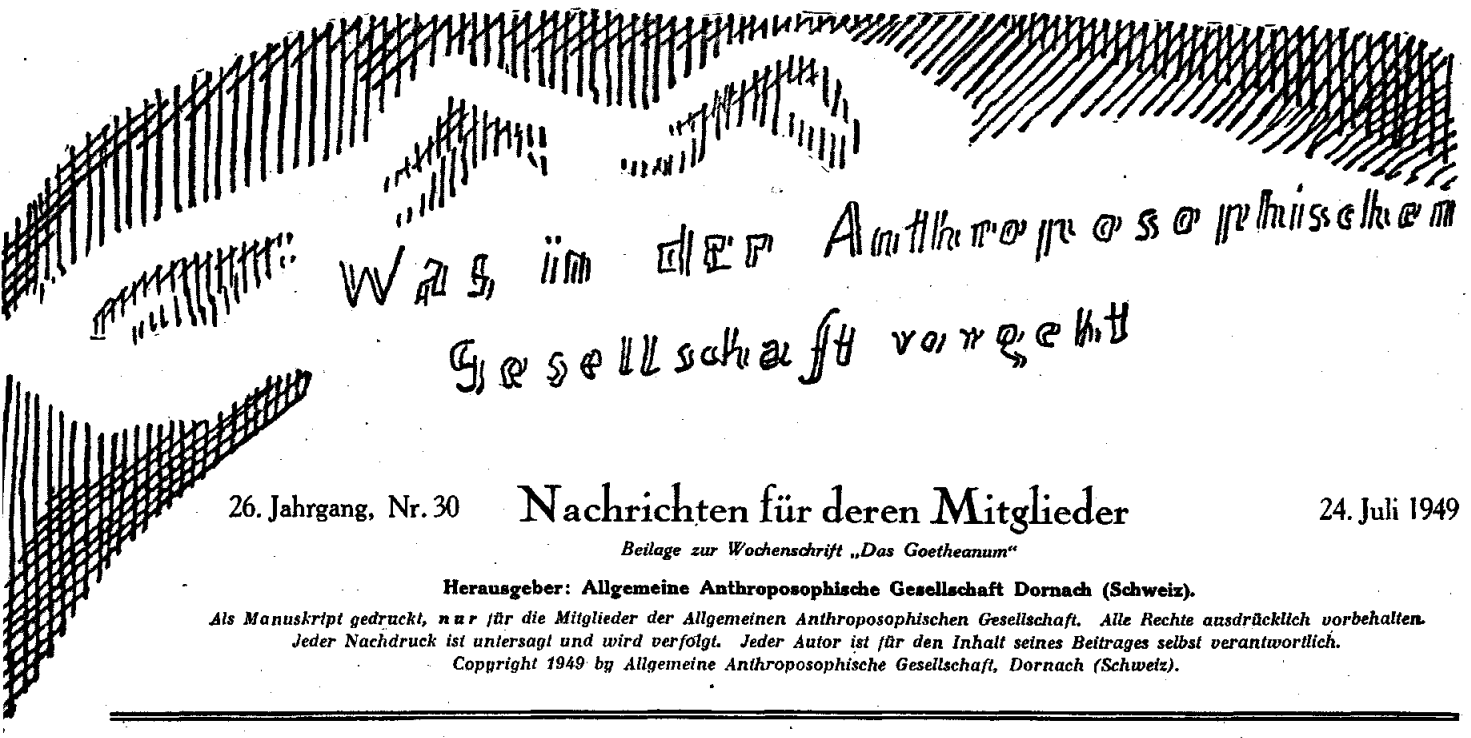
Freitag, 22. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. Juli, *17 Uhr:* Kurs von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)

20 Uhr 15: Keine Veranstaltung.

Sonntag, 24. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 30 Nachrichten für deren Mitglieder 24. Juli 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung

(Einweihung)

Rudolf Steiner

Vortrag, gehalten am 1. Mai 1913, in London *).

(Fortsetzung)

Ein ganz anderes Bild kann gesehen werden, wenn eine Seele, die noch auf Erden ist, sich klare, starke, geistige Gedanken und Ideen bildet. Wenn eine andere Seele, die zwischen Tod und neuer Geburt lebt, hinunterschaut auf diese Seele, die sie zurückgelassen hat, kann sie deren Seelenleben verfolgen in der gegenwärtigen Zeit, weil dieses Seelenleben sich in die Akasha-Substanz einschreibt.

Hier berühren wir einen Punkt, der uns zeigt, wie die anthroposophische Lehre die Kluft abschaffen wird zwischen den sogenannten Lebenden und den sogenannten Toten. Und schon in der gegenwärtigen Zeit können wir sehen, wie Menschen, die ein Verständnis haben für das Geistige, von grossem Segen sein können für die sogenannten Toten dadurch, dass sie ihnen in Gedanken die Wahrheiten der Geisteswissenschaft vorlesen. Wenn wir folgen in Gedanken, entweder laut oder uns selbst vorlesend, den Ideen und Begriffen der Geisteswissenschaft, und zu gleicher Zeit empfinden, dass einer oder mehrere, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, vor uns sitzen während wir lesen, dann wird dieses Lesen — weil solche Gedanken in die Akasha-Substanz eingeschrieben werden — etwas sehr Reales für sie werden. Und dieses Lesen kann nicht nur denjenigen jenseits des Todes von grösstem Nutzen sein, die, während sie auf Erden waren, sich mit dem Studium der Geisteswissenschaft beschäftigten, sondern auch denjenigen, die, während sie hier waren, nichts damit zu tun haben wollten.

Nun könnte die Frage gestellt werden: Da doch die Toten fortleben in der geistigen Welt, brauchen sie denn ein solches Vorlesen von Geisteswissenschaft von denjenigen auf der Erde? Es gibt viele, die glauben, dass man nur durch die Pforte des Todes zu gehen braucht, um alles das zu erfahren, was auf der Erde nur mit grosser Mühe durch Geisteswissenschaft erreicht werden kann. Solche Menschen glauben auch, dass jemand nur zu sterben braucht, und dass er nach dem Tode sich das ganze okkulte Wissen wird erwerben können, weil er dann in der geistigen Welt sein wird. Aber dies ist nicht der Fall.

Genau so, wie es hier auf der Erde andere Wesenheiten als die Menschen gibt, wie es z. B. bei den Tieren der Fall ist, die alles sehen, was der Mensch durch seine Sinne sehen kann, während es ihnen nicht möglich ist, sich darüber Ideen und Begriffe zu bilden, so ist es mit den Seelen, die in den übersinnlichen Welten leben, die, obgleich sie die Wesenheiten und Tatsachen der höheren geistigen Welten sehen, sich keine Begriffe und Ideen darüber bilden können, wenn die Menschen hier auf Erden nicht solche Begriffe und Ideen in die Akasha-Chronik einschreiben.

Die Mission des menschlichen Lebens auf der Erde ist nicht ohne Bedeutung, sondern sie ist im Gegenteil von grosser Bedeutung. Wenn menschliche Seelen nie auf der Erde gewohnt hätten, so würden doch die geistigen Welten da sein, aber es würde kein okkultes Wissen von diesen geistigen Welten geben. Die Erde hat im Laufe der Evolution der Welt einen Punkt erreicht, wo Geisteswissenschaft entwickelt werden kann durch geistige Wesenheiten, die so organisiert und konstituiert sind wie die Menschen auf der Erde. Und das, was durch Geisteswissenschaft eingetragen worden ist in die Akasha-Substanz, wäre nie darin gewesen, wenn es nicht Geisteswissenschaft auf der Erde gegeben hätte.

Wenn jemand versucht, sein Seelenleben auf der Erde zu prüfen, so wird er zunächst entdecken, dass er während unseres jetzigen Zeitalters seine Tätigkeiten für das Erwerben von Erkenntnis für andere Zwecke verwendet hat, als für das Erwerben von Geisteswissenschaft. Die menschlichen Fähigkeiten des Lernens sind dazu verwendet worden, um Erkenntnisse zu erwerben, die ins Leben gerufen worden sind durch die Sinne und durch den Verstand, der an das menschliche Gehirn gebunden ist. So haben wir menschliche Erkenntnis von zweierlei Art; die eine Art gehört nur zu der Erfahrung, die durch die Sinne erworben wird, die das Organ des Verstandes braucht, um sie in Erkenntnis umzuwandeln; die andere Art ist die Geisteswissenschaft. Die Erkenntnis, die der Sinnen-Welt allein angehört, bildet die eine Strömung, die andere besteht aus dem, was die Menschen durch die Geisteswissenschaft in die Akasha-Chronik einschreiben. Denn die Geisteswissenschaft bildet Ideen und Begriffe aus, die dann ewig in der Akasha-Chronik eingeschrieben bleiben.

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

Alles Wissen, alle Erkenntnis, die zu den Erfahrungen durch die Sinne gehören, zu den technischen Dingen, zu dem geschäftlichen und industriellen Leben der Menschheit, wirkt so, wenn es in die Akasha-Substanz eingeschrieben wird, dass die Akasha-Substanz dieses Konglomerat von Ideen und Begriffen wieder ausstösst, mit anderen Worten, sie werden ausgelöscht. Wenn man die eben erwähnten Tatsachen mit den Augen eines Sehers betrachtet, so kann man beobachten, dass ein Streit stattfindet in der Akasha-Substanz zwischen den Eindrücken, die durch menschliche okkulte Wissenschaft da hinein gemacht werden und die ewig sind, und zwischen denjenigen, die auf Sinnesergebnissen beruhen, die nur vorübergehend sind. Dieser Streit entsteht aus dem Umstand, dass der Mensch, als er zuerst anfing die Erde zu bewohnen als Mensch — d. h. in der uralten Lemurischen Epoche —, schon damals durch hohe geistige Wesenheiten dazu bestimmt war, Geisteswissenschaft zu erwerben.

Aber durch das, was wir den luziferischen Einfluss nennen, durch das Eingreifen von luziferischen Wesenheiten, lenkte der Mensch seine Gedankenkraft und andere Seelenkräfte, die er sonst nur auf das Erwerben von okkulten Ideen und Begriffen verwendet haben würde, ab auf das Studium solcher Dinge, die nur der physischen Welt angehören. (Fortsetzung folgt)

Bericht über die Jungmediziner-Tagung 1949

Vom 1. bis 13. April fand in Stuttgart die Arbeitstagung der Jungmediziner statt. Im Mittelpunkt unserer Arbeit stand dieses Mal der Weihnachts-Kursus für Medizinstudierende und Ärzte von Rudolf Steiner, der vom 2. bis 9. Januar 1924 gehalten worden war.

Während unserer Jungmedizinerarbeit seit 1945 war uns dieser Kurs richtunggebend. Die vorangehenden Arbeitstagungen in ihren Themen gingen aus dem Bemühen hervor, eine gemeinsame Arbeit an diesem Kursus vorzubereiten. Wussten wir doch, dieser Kursus ist wegweisend für die Methodik der anthroposophischen Medizin. Die jungen Freunde hatten diese Arbeit stark erwartet und sich auf sie vorbereitet. Das gemeinsame Lesen des Kurses war ein inneres Empfangen.

Mit jedem Vortrage erschlossen sich neue Ausblicke auf ein Arzttum, wie es als Sehnsucht im Herzen der Teilnehmer gelebt hatte, ohne zur vollen Bewusstseinsklarheit zu kommen. Nun stand es da, als Ziel. Wege wurden dahin gewiesen, die in Ernst und Verantwortung gegangen sein wollen.

Gemeinsam wurden die auftretenden Fragen besprochen, die sich oft auf die innere Handhabung des Gegebenen bezogen. Der suchende Mensch, wie er sich auf dem Standort jedes einzelnen darlebte, kam zum Ausdruck. Jeder war bestrebt, den andern in diesem seinem Ringen zu verstehen und ihm dabei zu helfen. Dieses an der Kursarbeit Erworbene übertrug sich auf die übrige Tagesgestaltung und liess die Teilnehmer zu einer inneren Gemeinschaft zusammenfinden.

Der Kurs zeigte von Vortrag zu Vortrag den Studiengang des werdenden Arztes. So schildern die drei ersten Vorträge den mehr naturwissenschaftlich vorbereitenden Teil des Studiums, der das Verfolgen der Naturprozesse zur Aufgabe hat. Das Leben mit der Natur, mit Bienen und Ameisen, das Beobachten der Honigbildung bei den Pflanzen, die Substanz-Prozesse, wie sie in den stoffgewordenen Mineralien wirksam sind, sowie das Menschenwesen, wie es in seinen Wesensgliedern innerhalb der vier Elemente lebt. Diese Ausführungen waren so überreich an Aufgaben und Fragestellungen, dass die Kursteilnehmer sich entschlossen, im Verlaufe dieses Jahres sich der Durcharbeit der drei ersten Vorträge zuzuwenden. Die einzelnen Gruppen wollen sich ihre Aufgaben aus den Hinweisen dieser Vorträge suchen. Man erlebte die Notwendigkeit, sich auf Grund einer solchen gemeinsam getragenen Arbeit auf neuer Ebene an dem gleichen Inhalt wiederzutreffen.

Ein eigenes inneres Tun war stark angesprochen, man suchte in Gesprächen nach den Handhaben dazu. Manches konnte dabei mitgeteilt werden. So wurde davon berichtet, was getan worden war, um aufmerksames Beobachten sich verwandelnder Naturabläufe zu erüben. Sonnenaufgänge und Untergänge sind durch Wochen täglich beobachtet und farbig skizziert worden, um sich darin zurückerinnernd zu schulen und ein Bild ins andere überzuführen. Pflanzen wurden täglich in ihrem Wachsen und in ihrer Entfaltung durch Keim, Stengel, Blatt und Blüte bis zum Samen hin betrachtet und aus der Erinnerung gemalt. Die in verschiedenen Semesterarbeiten entstandenen Skizzen und Malereien wurden gemeinsam angeschaut. Auf solchen kleinen, regelmässig geübten, eigenen Tätigkeiten aufbauend, konnte man dann, Goethes Anregung folgend, in innerem Anschauen ein Pflanzenstadium in das andere überführen, um das Werdende durch seine Verwandlungen zu begleiten und den Zeitorganismus der Pflanze in innerem Anschauen umfassen zu lernen.

Vom Knochen-Modellieren wurde berichtet, wie es das Zeitraum-Erleben geschult hat und wie dadurch das räumliche Vorstellen Klarheit und innere Beweglichkeit zugleich gewonnen hat. Manches wurde auch angeschaut und besprochen, was an methodischen Ausarbeitungen auf Grund der Kursanregung auf dem Gebiete der Substanzerkenntnis und der Organbetrachtung bereits erarbeitet worden ist.

Diese berichtenden Gespräche bestärkten darin: der Jungmedizinerkurs will nicht nur gewusst werden, er will gelebt und geübt werden, um zu seiner vollen Entfaltung in den Seelen der Menschen zu kommen — um diese Menschen einmal zu einer tragfähigen Ärztegemeinschaft zusammenzufügen, durch die das Wesensbild der anthroposophischen Medizin immer mehr wirksam werden kann.

Die übrige Tagungsgestaltung war durch den Kurs bestimmt, sie stellte durchgeführte Einzelaufgaben dieses Kurses dar. Täglich wurde am Verständnis des *Eisens* gearbeitet und das Eisen durch seine Wirkungsbereiche verfolgt. So stellte Herr *Cloos* das Eisen innerhalb des Erdorganismus chemisch-mineralogisch dar und liess dabei den Zusammenhang von Kosmos, Erde und Mensch erleben. Herr *Krüger* schilderte in liebevoller Betrachtung das Leben der Eisenpflanzen, besonders der Brennessel, und ihrer therapeutischen Wirksamkeit. *Dr. Schenk* wies auf die Eisenwirksamkeit im Blute hin und gab zahlreiche therapeutische Anregungen. *Dr. Ruth Jensen* stellte die Phänomenologie von der Anämie im Zusammenhang mit dem Eisenprozess des Blutes dar. *Dr. Selawry* schilderte die Eisenwirkungsbereiche, wie sie sich aus dem anthroposophisch-medizinischen Studium ergeben. *Dr. Hahn* las die Eisenrune aus der Kalewala vor und deutete auf den mythologischen Hintergrund des Eisens hin.

Eurythmie und Malen wurden in reger, freudiger Beteiligung täglich geübt und trugen viel zum inneren Regsamwerden der Einzelnen bei.

Als eine weitere fortlaufende Arbeit fand eine Einführung in die Grundphänomene der Pfeifferschen Kristallisationen statt. Mineralische Stofflichkeit, Pflanzen und tierische Organe wurden von Herrn *Krüger*, menschliche Organe, Blutbilder an Gesunden und verschiedenen Kranken von *Dr. Selawry* gezeigt. Dabei wurde das Bildekräftewirken innerhalb der leblosen und belebten Stofflichkeit, sowie innerhalb des dreigliedrigen Organismus in seinem Ausdruck im Kristallisationsbild betrachtet und Grundsätzliches über die Kristallisations-Phänomene besprochen. Das Methodische der Forschungsarbeit als eines Schulungsweges war dabei besonders wesentlich.

Dr. Treichler führte in Anlehnung an den letzten Kursvortrag Betrachtungen über Metamorphosen der Krankheiten durch, die viele Anregungen zu eigenem weiterem Studium enthielten. *Dr. G. Husemann* sprach über das statische und das dynamische Betrachten, über Form und Bewegung im Zusammenhang mit einem Erlebnis Goethes, als Anregung zur Kursarbeit.

Dr. Schickler berichtete über seine Englandreise und seine Erlebnisse am heilpädagogischen Institut von Dr. König und weckte so das Interesse für die Heilpädagogik. *Dr. B. Peipers* führte vorbildlich methodisch die Metamorphosen des Seelenlebens im Verlaufe des Lebens durch. Er prägte unserer Arbeit durch seine Erzählung aus der Gefangenschaft besonderen Ernst und Verantwortungsbewusstsein der Arbeit gegenüber ein. Wir erlebten daran, wie tief die innere Substanz wurzeln muss, um dem äussern Chaos standhalten zu können.

Abends wurde, wie gewohnt, gegenseitig von dem Tun der einzelnen Arbeitsgruppen berichtet, wobei deren Eigenarten zum Ausdruck kamen. Später kam man im grossen Kreis oder in kleinen Gruppen zusammen, um die weiteren Fragen der Jungmedizinerarbeit zu besprechen, sowie Erfahrungen auszutauschen. Zum Schluss sassen wir beim Rückblick zusammen, liessen das äussere und innere Tagungsgeschehen rückblickend an uns vorüberziehen, bildeten unsere Urteile über die Tagungsgestaltung, über die Inhalte und die Methodik der Vorträge und gingen dann zu einem Vorblick auf unsere künftige Arbeit über.

Ausblick: Die nächste Arbeitstagung der Jungmediziner ist für Ostern 1950 vorgesehen, sie soll 2 bis 4 Wochen dauern. Das Tragende der Arbeit wird wieder der Jungmedizinerkurs sein. Zu seminaristischen Arbeit wollen wir Aufgaben der drei ersten Vorträge des „Weihnachtskurses" vorbereiten.

Wir werden uns bemühen, eine methodische medizinische Arbeit aufzubauen, welche aus den Hinweisen Rudolf Steiners einerseits, aus den Fragen und Bedürfnissen der Jungmediziner anderseits hervorgeht, an der jeder Teilnehmende mitgestalten kann. Zwei grosse Aufgaben stehen dabei vor uns: Einerseits gilt es, das gesamte Wissensgut der anthroposophischen Medizin nach und nach zu erarbeiten, zu durchdringen. — Anderseits in eigener, methodischer innerer Arbeit in sich die Seelenkräfte zu beleben, um diese anthroposophische Medizin in eigenem Erleben handhaben zu lernen. Das ist das Wesentliche.

Seit Jahren wird um beides gerungen. Der Jungmedizinerkurs bietet viele Hinweise zu einer künstlerisch-methodischen eigenen Arbeit und weist auf Mittel hin, die innere Regsamkeit der Seele zu entwickeln, welche den Arzt zu tieferem Erkennen befähigt. Je mehr wir uns darum übend bemühen, um so fruchtbarer wird unsere Jungmediziner- und Ärztearbeit werden.

Dr. med. Alla Selawry

Wandlung und Überwindung des philosophischen Bewusstseins *)

(Aphorismen)

Heinrich Leiste

Das erkennende Bewusstsein des Menschen der Gegenwart ist das Endergebnis einer sich durch Jahrtausende erstreckenden Bewusstseinsentwicklung der Menschheit. Es sei hier das philosophische Bewusstsein genannt.

Dieses philosophische Bewusstsein lebt sich naiv dar im alltäglichen wie auch im gewöhnlichen wissenschaftlichen Erkennen, im letzteren allerdings in disziplinierter Weise. In der Erkenntnistheorie wird es sich seiner selbst bewusst. Erreicht die Bewusstheit den Grad von Rudolf Steiners „Philosophie der Freiheit", so kann gegenüber der genannten naiven Stufe als einer ersten, bereits von der dritten Stufe des philosophischen Bewusstseins gesprochen werden. Die zweite wäre das Erwachen zu sich selbst als solches.

*

Durch die Aufnahme und Verarbeitung der Geheimwissenschaft Rudolf Steiners wird sich das philosophische Bewusstsein, das sich bis zur Stufe der „Philosophie der Freiheit" erhoben hat, allmählich wandeln. Auch diese Metamorphose zeigt drei Hauptformen.

Zunächst wird der Schüler der Geheimwissenschaft zum Metaphysiker. Denn er ergreift mit dem Denken geistige Inhalte, die seiner unmittelbaren Wahrnehmung noch nicht zugänglich sind. Das Reale, in dem der Metaphysiker sich verwurzelt weiss, ist der ethische Individualismus. Dieser wird immer daseinskräftiger, genährt aus der Atmosphäre des spirituellen Idealismus, der aus dem Leben der Anthroposophie erstrahlt. Der ethische Individualismus ist durchpulst von der Liebe zur Tat.

So reift das philosophische Bewusstsein heran zu einer höheren Stufe. Ihr Lebenselement ist das Erstrahlende, das Leuchtende: das mystische Licht. Als mystisch muss dieses Licht bezeichnet werden, weil es zugleich aus dem Herzen des Erkennenden erstrahlt, als inneres Licht sich mit dem Lichte der Welt vereinigt. Und in der Vereinigung lebt auf die Erkenntnis als goetheanistische Philosophie.

Die dritte Stufe bedeutet das Erleben einer dauernden Krise. Das philosophische Bewusstsein wird als solches in Frage gestellt. Es muss sich selbst immer wieder neu erzeugen aus einer ihm selber nun mehr oder weniger innewohnenden geistigen Lebenskraft. Es arbeitet sich an die Schwelle der geistigen Welt heran. Die Geheimwissenschaft wird im Geheimschüler wiedergeboren als anthroposophische Philosophie, welche kraftet in seinen Gliedern. Er sucht immer sicherer Fuss zu fassen auf der Erde, was er aber nur geistgemäss vermag, da ihm der materielle Boden allmählich entschwindet. Seine Hände möchten Geistimpulse verwirklichen im Vorbereiten einer zukünftigen Erde, der Heimat einer zukünftigen Menschheit.

Die Stufe der anthroposophischen Philosophie findet ihre Erfüllung im Erschliessen des Eingangstores zu den Mysterien. Indem der Philosoph den Vorhof der Esoterik betritt, lässt er das philosophische Bewusstsein hinter sich. Doch bleibt die geistige Lebenskraft, die er sich im Reiche der Philosophie erwanderte, sein innerster Besitz.

*

Will sich der Myste im Vorhofe der Esoterik nun wirklich als Erkennender und Erlebender bewegen, so muss er die errungene geistige Lebenskraft zu einer neuen Metamorphose bringen. Leben, Licht und Liebe sind die geistigen Substanzen und Impulse dieses Keimes. Seine Entfaltungsmöglichkeiten sollen durch ein Wort Rudolf Steiners angedeutet werden, über dessen Geschichte Guenther Wachsmuth in seinem Buche „Die Geburt der Geisteswissenschaft" das Folgende berichtet: „In den Tagen des Pfingstfestes begann nun am 18. Mai 1907 der unter seiner (Rudolf Steiners) Leitung vorbereitete *Münchner Kongress* der Föderation der europäischen Sektionen (der Theosophischen Gesellschaft) . . . Nach diesen Eröffnungsansprachen wurde gemeinsam die eindrucksvolle Ausstattung des grossen Tonhalle-Saales besichtigt. Da war zunächst eine Sammlung von Gemälden und plastischen Kunstwerken zu sehen. Vor der Bühne, auf der die Vertreter der Sektionen ihre Plätze hatten, waren die Büsten von Schelling, Hegel und Fichte aufgestellt. Rechts und links standen zwei Rundsäulen, die linke Säule trug die Inschrift:

‚Im reinen Gedanken findest du
Das Selbst, das sich halten kann.
Wandelst zum Bilde du den Gedanken
Erlebst du die schaffende Weisheit.'

die rechte Säule:

‚Verdichtest du das Gefühl zum Licht,
Offenbarst du die formende Kraft.
Verdinglichst du den Willen zum Wesen,
So schaffst du im Weltensein.' "

*) Aus der Seminararbeit am Goetheanum.

Die Sphäre des reinen Gedankens ist diejenige des philosophischen Bewusstseins, das wir in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen betrachteten. Das lebendige Denken der anthroposophischen Philosophie wandelt sich zum Erleben des spirituellen Bildes. Das mystische Licht wird zur formenden Kraft. Der ethische Individualist spricht in schöpferischer Liebe sein Wesen aus: das Ich, welches in tätigem Verstehen sich einlebt in das Weltenwort.

Das spirituelle Bild, die formende Kraft, das Wort sind Metamorphosen von Leben, Licht und Liebe. So wie diese Grunderlebnisse des philosophischen Bewusstseins zum Ausdruck bringen, so gewinnen wir jene auf dem Bewusstseinsfelde der anthroposophischen Propädeutik.

Kritiken

„Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche, Hamburg, Pfingsten 1949"

Menschheitskrise — Diagnose — Therapie

Fazit der Arbeitswoche der Anthroposophischen Gesellschaft in Hamburg

Es wird häufig genug die Feststellung getroffen, dass wir Menschen von „heute, jetzt und hier" uns sowohl geistig und seelisch als auch in bezug auf unsere gesellschaftlich-soziale Struktur in einer akuten Krise befinden. Das dürfte eine Tatsache sein, über die man sich nicht mehr zu streiten braucht. Ebenso offensichtlich ist es auch, dass jeder einzelne Mensch heute, im Bewusstsein dieser Krisensituation, von einem tiefen Verlangen nach Erkenntnis und Klarheit über sich selbst durchdrungen ist. Ein neuer Beweis dafür war die öffentliche Arbeitswoche der Anthroposophischen Gesellschaft in Hamburg, zu der sich ein grosser, ungewöhnlich aufnahmebereiter und diskutierbegieriger Hörerkreis eingefunden hatte. Sinn und Zweck dieser Woche war es, auf der Grundlage der von Dr. Rudolf Steiner (dem Begründer der Anthroposophischen Gesellschaft) erarbeiteteten natur- und geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse, die auf Goethes Naturanschauung aufbauen, dem Menschen eben diese von ihm ersehnte Klarheit über sich selbst zu geben und ihm Wege zu zeigen, auf denen „die Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu finden sind".

Die Diagnose, die der „Krankheit" des modernen Menschen seitens der Anthroposophen gestellt wird, räumt zunächst mit der weitverbreiteten Ansicht auf, dass die Wurzel allen Übels in der modernen Technik, also quasi in der Maschine als solcher, läge. Sie sei vielmehr in der Tatsache zu finden, dass die moderne Wissenschaft die Geheimnisse der Welt lediglich in Quantitäten zu ergründen suche, nicht aber gleichzeitig auch in Qualitäten. Mit anderen Worten: der Mensch bedürfe mit der Form gleichzeitig des Inhalts, um sich selbst als im höheren Sinne freies und gleichzeitig den kosmischen Gesetzen harmonisch eingefügtes Wesen zu begreifen und demgemäss zu handeln. Faszinierend an der Lehre Dr. Steiners ist es, dass er sowohl Natur, Mensch, Kosmos, die soziale Gesellschaftsstruktur, das Staats- und Wirtschaftsleben als auch endlich das niederste Ding überhaupt in ein System der Ordnung zu bringen vermag, das sich im einzelnen wie im gesamten in stets wiederkehrende Strukturen aufgliedert. Analog der Auffassung, dass jede Form eines Inhalts bedürfe, ist dieses System jedoch nicht nur ein ordnendes, sondern auch ein wertendes — eine hierarchische Stufenordnung gewissermassen, die sich aus kleinsten Ganzheiten zu einem geschlossenen „Kolossalgebäude" heraufbildet. (Daraus ergeben sich dann schliesslich recht — mutige Formulierungen wie „Gegenstände sind Hierarchien", die einem bei aller Aufnahmebereitschaft gelegentlich einen Schock versetzen!) Immerhin gelingt es anhand dieser wertenden Ordnungen, ziemlich exakt den geistigen Ort zu bestimmen, an dem wir gegenwärtig stehen.

Nun zur Therapie, also zur praktischen Schlussfolgerung, die sich auf diesem Weltbilde Dr. Steiners aufbauen soll. Auch hier hören wir ganz präzise Aussagen. Die sozialen Fragen, Wirtschafts-, Staats- und Rechtsstrukturen, werden für die zukünftige Erneuerung in ein dreigliederiges System sinnvoll und dynamisch eingeordnet. Die Kunst wird in einem neuen, vergeistigten Sinne erfasst (deren heutige Interpretation allerdings nicht voll zu überzeugen vermag, wie es aus dem Beispiel der Eurythmie am Schlusse dieser Ausführungen hervorgeht). Kurz, wir haben es mit einem Zukunftsweltbild zu tun, das zwar in sich logisch gegliedert ist und nicht nur ideal, sondern auch praktisch aussieht. Dennoch könnte es fast melancholisch stimmen. Denn es zeigt sich dabei mit aller Deutlichkeit, dass sogenanntes praktisches Denken, zu dem die Interpreten Dr. Steiners „jetzt und hier" aufrufen, eben noch nicht unbedingt auch in die Praxis „jetzt und hier" umzusetzen ist. Und zwar — so scheint es uns — aus dem einfachen Grunde, weil es noch ein, vielleicht ein erstes und einziges, praktisches Moment gibt: dass wir es nämlich in dieser Welt mit Menschen zu tun haben, das heisst mit Unvollkommenheiten. Unvollkommenheiten aber scheint uns das zukünftige Weltbild der Anthroposophie nicht zu vertragen. Mit Recht zwar wird die Forderung erhoben, dass das Individuum bei sich und seinem Geistes- und Seelenleben mit einer fruchtbaren Bewusstseinserneuerung beginnen müsse. Es fragt sich nur, ob wir in der Praxis „jetzt und hier" darauf warten können, bis sich jeder einzelne für sich zu einer höheren Einsicht bequemt hat.

Margot Schiller

*

Die Eurythmie-Vorführungen durch Mitglieder des Goetheanum in Dornach fanden den stürmischen Beifall eines Publikums, das sich am Zusammenklang von Dichtung, Musik und Bewegung, den Farben, Gewändern und der formalen Durchgliederung begeisterte.

„Hamburger Freie Presse", 11. Juni 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. Juli 1949

Samstag, 23. Juli, *17 Uhr:* Kurs von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Keine Veranstaltung.

Sonntag, 24. Juli, *16 Uhr:* Vernissage der Ausstellung.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 26. Juli: Beginn der Faust-Festspiele und Vortragsveranstaltungen im Goetheanumbau.
10 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: Einführung in Goethes Faust. (Terrassensaal)
18 Uhr bis 22 Uhr: Faust I: (Zueignung bis Schülerszene).

Mittwoch, 27. Juli, *10 Uhr: Julius Hebing:* Vorträge zur Farbenlehre (mit Bildern). Der Aufbau des Farbenkreises. (Terrassensaal)
14 Uhr 30 bis 16 Uhr 30: Faust I: (Auerbachs Keller bis Garten).
19 Uhr 30 bis 22 Uhr 30: Faust I: (Wald und Höhle bis Kerker).

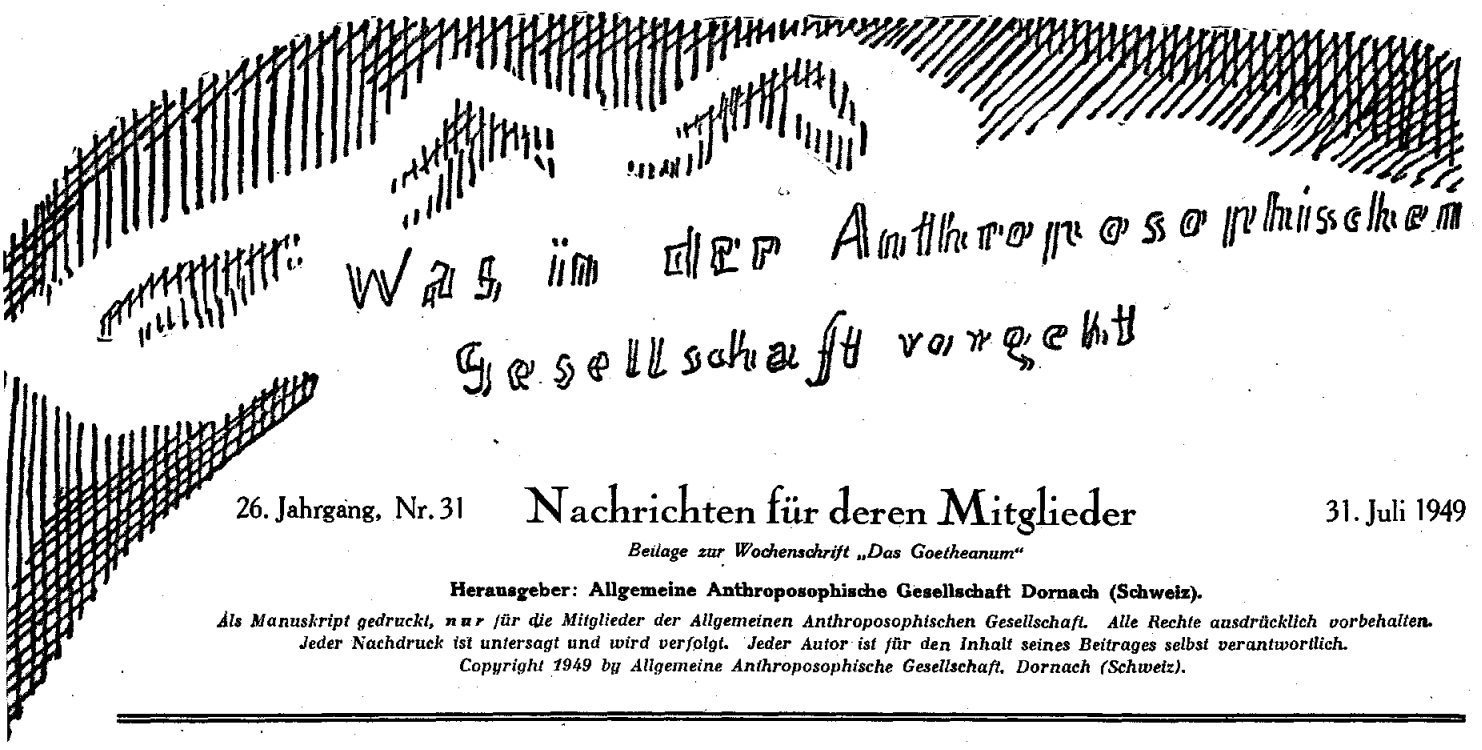
Donnerstag, 28. Juli, *10 Uhr: Dr. H. Büchenbacher:* Einführung in Goethes Faust. (Terrassensaal)
19 Uhr bis 22 Uhr 45: Faust II: (Anmutige Gegend bis Ritterssal).

Freitag, 29. Juli, *10 Uhr: Julius Hebing:* Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei. (Terrassensaal)
15 Uhr 30 bis 18 Uhr 15: Faust II: (Gotisches Zimmer bis Am oberen Peneios).
20 Uhr 30 bis 22 Uhr 15: Faust II: (Mephistopheles in der Schlucht/Felsbuchten am Ägäischen Meer).

Samstag, 30. Juli, *10 Uhr: Julius Hebing:* Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei. (Terrassensaal)
17 Uhr: M. Savitch: Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung (mit Beispielen). (im grossen Saal)
19 Uhr 30 bis 22 Uhr 15: Faust II: (Palast des Menelaus bis Felsenhöhlen und Lauben).

Sonntag, 31. Juli, *10 Uhr: Dr. H. Büchenbacher:* Einführung in Goethes Faust. (Terrassensaal)
15 Uhr bis 17 Uhr: Faust II: (Hochgebirge bis Des Gegenkaisers Zelt).
20 Uhr 15 bis 23 Uhr: Faust II: (Offene Gegend bis Fausts Himmelfahrt).

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 31. Juli 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung

(Einweihung)

Rudolf Steiner

Vortrag, gehalten am 1. Mai 1913, in London *).

(Fortsetzung)

Es gibt jetzt viele Menschen, die sagen, dass, während die gewöhnliche Wissenschaft allen offen sei, so könne doch Geisteswissenschaft nur denen nahe gebracht werden, die in die geistigen Welten schauen können.

Darin liegt ein Grundirrtum, denn innerhalb der Tiefen seiner eigenen Seele besitzt jeder Mensch die Fähigkeit und die Kraft, sogar ehe er ein Seher wird, die Wahrheiten der Geisteswissenschaft zu erkennen. Es ist wahr, dass okkulte Wahrheiten nur von dem Seher entdeckt werden können, aber wenn sie einmal entdeckt und in der gewöhnlichen normalen Sprache der menschlichen Vernunft ausgedrückt worden sind, so können sie von jeder menschlichen Seele verstanden werden, welche die Hindernisse für ein solches Verständnis aus ihrem Innern wegräumen will.

Als Resultat der luziferischen Impulse wurde es später in der Entwicklung der Erde einer anderen Wesenheit, die wir Ahriman nennen, möglich, Einflüsse über die Seelen der Menschen zu gewinnen. Und nur dann, wenn die Möglichkeit des Verständnisses für die Geisteswissenschaft durch ahrimanische Einflüsse in der Seele zurückgehalten wird, bleibt dieses Verständnis für die Geisteswissenschaft unerreichbar. Wenn die Wesenheit, die wir Ahriman nennen, nicht in jeder menschlichen Seele arbeitete, wenn unsere Seelen ohne seinen Einfluss wären, dann brauchte eine Idee oder ein Gedanke der Geisteswissenschaft nur ausgesprochen zu werden, und eine menschliche Seele würde durch ihr unterbewusstes Verhältnis zu dieser Wahrheit, in ihrem innersten Wesen folgendes fühlen: Diese Idee, diese Behauptung der Geisteswissenschaft ist wahr. In jeder menschlichen Seele gibt es ein Leben, welches das alltägliche Bewusstsein versteht und worüber es sich Rechenschaft geben kann, und ein unterbewusstes Seelenleben, das begraben liegt, wie in den Tiefen des Ozeans, und das nur von Zeit zu Zeit ans Licht gebracht wird. Zu den Tiefen der Seele gehört z. B. jene Furcht, die in jedem Menschen vorhanden ist — die Furcht vor dem rein Geistigen. Diese Furcht ist das Resultat von Ahrimans Einfluss und würde nicht existieren, hätte Ahriman nicht Macht erlangt über die Seelen der Menschheit. Der Grund, warum der Mensch sich einer solchen Furcht meist nicht bewusst ist, liegt darin, dass diese in den tiefsten Untergründen der Seele arbeitet und keine Rolle spielt in dem, worüber er sich mit seinem alltäglichen Bewusstsein Rechenschaft geben kann.

Zuweilen klopft diese Furcht an die Tür des gewöhnlichen Bewusstseins eines Menschen, ohne dass er weiss, was es ist, das ihn aus der Tiefe seiner Seele heraus beunruhigt, und dann sucht er etwas, das betäubend wirkt, das sein Gefühl der Furcht, von dem er nichts wissen will, abstumpfen soll. Dieses Betäubungsmittel findet er in den materialistischen Gedanken, Theorien und Ideen. Materialistische Theorien werden nicht aus logischen Gründen erfunden, obgleich man glauben könnte, dass das der Fall wäre, sondern sie werden ausgedacht aus einer Furcht vor dem Geistigen, die das Resultat von Ahrimans Einfluss auf die Seele ist. Deshalb ist die vorbereitende Bedingung für das unmittelbare Verständnis der spirituellen Wahrheiten viel weniger eine Kenntnis der physischen Wissenschaft als eine Erziehung der Seele in der Tugend des moralischen Mutes, des innerlichen geistigen Mutes. Und deshalb können wir sagen, dass das okkulte Wissen von dem Seher erforscht werden muss, aber es kann dann von jeder menschlichen Seele verstanden werden, wenn diese Seele nur den ganzen moralischen Mut, den sie besitzt, in sich frei machen will, so dass sie die Hindernisse, die von Ahriman herrühren, beseitigen kann.

Sollte jemand den Wunsch haben, die okkulten Wahrheiten durch die ursprünglichen moralischen Kräfte seiner Seele zu verstehen, so kann er den folgenden Versuch machen: Er kann Geisteswissenschaft auf sein Gemüt wirken lassen, ohne dass er sich vorher sagt: „Ich stimme hiermit überein oder ich stimme nicht damit überein"; er kann die geisteswissenschaftlichen Ideen und Begriffe, die von dem Seher gegeben worden sind, aufnehmen und sie auf sein Gemüt wirken lassen, und wenn er dann das okkulte Wissen mit innerem Enthusiasmus und nicht aus blosser Neugierde aufgenommen hat, so wird er etwas erfahren, was mit einem physischen Schweben ohne Boden unter den Füssen verglichen werden kann, mit einem Gefühl, als schwebte er in der Luft.

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

Dieser Versuch wird eine völlig verschiedene Wirkung hervorrufen, je nachdem er von jemand mit religiösen, ehrfurchtsvollen Neigungen gegenüber dem geistigen Leben gemacht wird oder von jemand, der gewohnt ist, materialistisch zu denken. Jemand, der kein okkultes Wissen besitzt, dessen Neigungen und Gefühle jedoch der geistigen Welt gegenüber von religiöser Art sind, kann sich etwas unsicher fühlen als Resultat dieses Versuches, aber viel weniger als ein Materialist, der kein Gefühl der Anziehung zur geistigen Welt hat. Der letztere wird ein starkes Gefühl von Furcht, von unsicherem Schweben erleben. Der Materialist kann sich durch dieses Erlebnis überzeugen, dass okkulte Ideen und Begriffe ihn auf eine solche Weise berühren, dass sie Furcht und Schrecken hervorrufen. Und durch ein solches Erlebnis kann der Materialist erkennen, wie voll von Furcht er noch steckt, und kann zu sich sagen: „Dies beweist mir nicht nur, dass ich erfüllt bin von Furcht vor diesem Gebiet, sondern, dass das Fürchten eine meiner Grundneigungen ist."

Hätten z.B. Ernst Haeckel oder Herbert Spencer diesen Versuch gemacht, so hätten sie sich nicht allein davon überzeugt, dass okkultes Wissen nicht widerspruchsvoll ist und unmöglich geglaubt werden könne, sondern dass sie in den innersten Tiefen ihrer Seelen von Furcht erfüllt seien, und sie würden gewissermassen bald allen Zweifel und Unglauben gegenüber dem, was sie als Phantasien der geistigen Lehren zu betrachten pflegten, vergessen haben, und sie hätten sich eingestanden, dass es von grosser Bedeutung sei, diese Furcht zu überwinden. Und hätten sie sich einmal dieses Bekenntnis gemacht, so hätten sie bald ihren Widerstand gegen die „Phantasien" der geistigen Lehren aufgegeben. Sie würden sich gesagt haben: „Ich muss versuchen den moralischen Mut in mir zu stärken." Und dann hätten sie vielleicht ihre Selbsterziehung in die Hand genommen, und wäre es ihnen gelungen, diese Furcht, zu überwinden, so hätten sie gesagt: „Jetzt, da wir stärkere Seelen geworden sind, haben wir keine Zweifel mehr an der Wahrheit der Geisteswissenschaft." Dieses Erlebnis durch die Verstärkung des moralischen Mutes in der Seele ist ein Sieg über Ahriman, dessen Einfluss in der Wissenschaft Ernst Haeckels und in der Philosophie Herbert Spencers gesehen werden kann. Ahriman ist derjenige, der die Seelen inspiriert hat, eine materialistische Richtung einzuschlagen. Wenn nur ein kleiner Teil der Menschheit — als Resultat ihrer wahren Erkenntnis — in der Weise arbeiten wird, die eben angedeutet worden ist, um ihren moralischen Mut zu kräftigen, so werden alle diese materialistischen Theorien allmählich aus der Welt verschwinden.

Wie wir gesehen haben, ist okkultes Wissen nötig für den ganzen Werdegang der Evolution, weil es in die Akasha-Substanz eingeschrieben werden muss. Von welcher Bedeutung dies für uns sein mag, kann durch eine kurze Skizze der Entwicklung der Menschheit auf Erden gezeigt werden.

Die Entwicklung des Menschen auf der Erde schreitet stufenweise von einer Kulturperiode zu der anderen fort. Während dieser aufeinanderfolgenden Perioden bewohnen die menschlichen Seelen als Individualitäten Körper, die diesen aufeinanderfolgenden Kulturen der Erde angehören. Alle die Seelen, die heute abend hier versammelt sind, waren in Körpern inkarniert, die früheren Kulturen angehörten. Jede einzelne Seele schreitet fort, je nach dem Karma, das sie für sich aufgebaut hat.

Ausser dieser Entwicklung der individuellen Seelen, die von ihrem Karma abhängt, müssen wir die Entwicklung der Menschheit als ein Ganzes anerkennen, die in menschlichen Körpern von Epoche zu Epoche fortschreitet. Ein griechischer Körper, ein ägyptischer, chaldäischer, urpersischer oder atlantischer Körper war in den feineren Teilen seines Baues ganz verschieden von einem menschlichen Körper des gegenwärtigen Zeitalters.

Wir müssen unterscheiden zwischen dem inneren Fortschritt des Ich und des Astralkörpers von Inkarnation zu Inkarnation, und dem äusserlichen Fortschritt und der Veränderung in den physischen und ätherischen Körpern von einer Rasse zu der anderen, von einer Nation zu der anderen, von einem Zeitalter zu dem anderen.

Dieser Fortschritt der äusseren Körper, der physischen und ätherischen, von einem Zeitalter zum anderen, würde denen, die Anatomie und Physiologie studieren, nicht bemerkbar sein, aber er ist trotzdem vorhanden, und kann durch die okkulte Wissenschaft erkannt werden. Und so wird der menschliche physische Körper wieder ganz verschieden sein im Laufe der normalen Entwicklung der Menschheit, wenn nach unserem jetzigen Leben unsere Seelen in einer zukünftigen Verkörperung wieder auf der Erde erscheinen werden.

In der jetzigen Menschheitsperiode wird ein zartes Organ vorbereitet, das für den äusseren Anatomen und Physiologen nicht bemerkbar ist. Und doch existiert es anatomisch: dieses Organ liegt im menschlichen Gehirn in der Nähe des Sprachorgans.

Die Entwicklung dieses Organs in den Gehirnwindungen ist nicht das Ergebnis des Karma individueller Seelen, sondern es ist ein Ergebnis der menschlichen Evolution als ein Ganzes auf der Erde, und in der Zukunft werden alle Menschen es besitzen, ganz gleich was die Entwicklung der Seele sein mag, die sich in diesen Körpern inkarnieren werden, und ganz unabhängig von dem Karma, das mit diesen Seelen verbunden ist.

Dies Organ wird in einer zukünftigen Inkarnation von Menschen besessen werden, die gegenwärtig vielleicht der Anthroposophie feindlich sind, wie von denjenigen, die ihr jetzt sympathisch gegenüberstehen. Dies Organ wird in der Zukunft das physische Mittel, das physische Instrument für gewisse Seelenkräfte sein, genau so wie z.B. Brokas Organ in der 3. Gehirnwindung das Organ für die menschliche Fähigkeit der Sprache ist.

Wenn dieses Organ entwickelt ist, kann es von der Menschheit entweder richtig angewendet werden oder auch nicht. Diejenigen werden es richtig anwenden können, die jetzt die Möglichkeit vorbereiten, die jetzige Inkarnation wahrheitsgemäss in der Erinnerung zu haben, wenn sie in der nächsten sein werden. Denn dieses physische Organ wird das physische Mittel für die Erinnerung an eine frühere Inkarnation sein, was jetzt nur erreicht werden kann durch eine höhere geistige Entwicklung.

Gegenwärtig kann für die weitaus grösste Zahl von Menschen die Erinnerung an frühere Inkarnationen nur erlangt werden durch höhere geistige Entwicklung, durch Initiation; aber das, was in jetzigen Zeiten nur durch Initiation erlangt werden konnte, wird später gewissermassen Gemeingut der Menschheit. Unser heutiges Wissen war früher das besondere Wissen der atlantischen Eingeweihten allein; jetzt kann es jeder besitzen. In derselben Weise ist die Erinnerung an frühere Erbenleben gegenwärtig nur den Eingeweihten möglich, aber in der Zukunft wird jede menschliche Seele im Besitz derselben sein.

Dem Eingeweihten ist es möglich, gewisse Kenntnisse ohne den Gebrauch eines physischen Organs zu erlangen, aber dieses Wissen kann nur dann das Gemeingut der Menschheit werden, wenn die Menschheit, als Ganzes, im Laufe der Evolution ein äusseres physisches Organ entwickelt, wodurch es erlangt werden kann. Die reinkarnierten Seelen müssen jedoch dieses Organ richtig gebrauchen können — dies Organ, mit dessen Hilfe man sich später an seine früheren Inkarnationen erinnern wird. Nur diejenigen, die in der jetzigen Inkarnation okkulte Gedanken und Ideen deutlich in die Akasha-Substanz eingeschrieben haben, werden dieses Organ auf die richtige Weise gebrauchen können.

(Fortsetzung folgt)

Begegnung mit zwei Künstlern

In der Galerie Günther Franke (München, Stuckvilla) war in den Monaten Mai-Juni neben einer Auslese aus dem gesamten graphischen Werk (Sammlung Dr. Budczics) Ernst Ludwig Kirchners, eine Ausstellung von fünfzehn Holzplastiken des Münchner Professors Karl Knappe zu sehen. Entgegengesetzte Welten treffen sich auf diese Weise in einem Raum, beide, fern eines jeglichen Naturalismus, durch grosse Könner dargestellt.

Kirchners Arbeiten sind in der Wahl der Themen den Eindrücken der äusseren Umwelt entnommen; doch werden diese zum Ausdruck eines seelischen Erlebens gestaltet, das durch die Zweiheit Intellekt und Wille bestimmt ist. Wie elementar ist die Bewegung der Kühe in dem farbigen Holzschnitt der Spätzeit erfasst, aber sie bricht gleichsam aus einer Gequältheit der Kreatur hervor, die durch den Kontrast des hellen Lila zu dem dunklen Braun des Tierleibes noch besonders betont wird. Ein Dämon scheint die Tiere zu treiben. Er scheint auch im Hintergrund des anderen Bildnis zu stehen, wo diese aus ihrer statischen Schwere in ein Bewegungselement übergehen. Im allgemeinen überwiegt in den Arbeiten die etwas starre Ruhe des Rein-Formalen, das grandios beherrscht, im Zusammenklang mit dem ausgeprägten Sinn für Komposition, überzeugende, doch auch beklemmende Wirkungen hervorruft. Gespensthaft erscheinen die Porträts, Verzerrungen menschlichen Seelenlebens festhaltend; man staunt über die Vielgestaltigkeit der dabei verwendeten Ausdrucksmittel. In die Landschaften sind manchesmal Motive hineingestellt, auf welchen das Auge in besinnlicher Freude ruhen kann, bevor es sich wieder mit der Tragik und Dramatik, die dem Werke Kirchners eigen sind, auseinanderzusetzen hat. Wunderbar ist seine Technik in den Radierungen, die in ihren feinen Stimmungen malerischer wirken als die Holzschnitte und Lithographien. Von einem differenzierten Farberleben kann bei Kirchner nicht gesprochen werden; die Farbe wird zum effektvollen Hervorheben der Form benützt und erscheint erstarrt. Als Kind seiner Zeit lebt Kirchner deren Problematik in grosszügiger und gekonnter Weise dar, ohne über sie hinaus zu führen. Sie hat ihn wohl auch, den Konsequent-Strebenden, in den verfrühten Tod getrieben.

Welch anderer Welt stehen wir gegenüber, wenden wir uns den Holzplastiken Professor Knappes zu. Rein seelisches Erleben spricht uns an, in meisterhaftem Können dem jeweiligen Holzstück, oft Teilen eines noch runden Baumstammes, entzaubert. Ein Mystiker kommt zu Wort, indem sich seine Phantasie an den gewachsenen Formen entzündet und Bilder des eigenen Seelenlebens mit diesen verbindend, zum Kunstwerk gestaltet. Durch die Art der aushöhlenden Technik, bei der gegebene Aussenwände und besondere Eigenheiten des Holzes möglichst stehen gelassen und unmittelbar zum künstlerischen Ausdruck mitverwendet werden, wird ein merkwürdiges Ineinanderübergehen der pflanzenhaft-natürlichen und seelischen Welt erreicht, erinnernd an urferne Zeiten menschlichen Kunstschaffens. Märchen- und Legendenstimmung liegt über den Arbeiten ausgebreitet, die in sich zu leben und zu weben scheinen. Eine leichte, fein-nuancierte Farbgebung unterstützt den Charakter des Seelenhaften, der wohl am harmonischsten in der dreigestuften Plastik des „Hubertus" zum Ausdruck kommt. Wie herrlich offenbart sich die unberührte Hoheit in der aufgerichteten Gestalt des heiligen Tieres, dessen Geweih, in die Unendlichkeit wachsend, sich mit den Werdekräften seiner Umwelt zu vereinen scheint, und die Frömmigkeit des jungen Jägers, der staunend diesem Wunder hingegeben ist. Wundervoll ist auch der Türentwurf „Heiliger im Walde", bei dem man an die Welt der Franziskuslegenden erinnert wird. Die Arbeiten „Abendmahl" und „Prophet in den Bergen" führen über das Rein-Seelenhafte hinaus, lassen den Atem einer objektiven Geistigkeit spüren.

Die Besprechung war so weit abgeschlossen, als mir das grosse Glück zuteil wurde, die letzten Werke Professor Knappes, einen Teil der Kreuzwegstationen, sehen zu können. Wie staunte ich, in ihnen die gradlinige, ins Grandiose gesteigerte Fortsetzung dessen zu finden, was ich als neuen Einschlag schon in den Holzplastiken „Abendmahl" und „Prophet in den Bergen" angedeutet empfunden habe. In unerhörter Meisterschaft sind die Teilstücke der Stationen, die ursprünglich in Stein gehauen gedacht waren, nun der Not gehorchend, gleich als Negativ in Gips geschnitten und dann in Zement gegossen worden. Sie sollen im richtigen Verhältnis zueinander in die Wand einer neugebauten kleinen Kirche Württembergs eingelassen werden. Mit welcher Freiheit, mit welcher Verantwortung dem Thema gegenüber, sind die einzelnen Motive der Kreuzwegstationen gestaltet, so, dass sie ins Überkonfessionelle erhoben, zum Erlebnis einer allgemeinen Menschheitsangelegenheit werden. Wirkungen dieses Ausmasses hervorzurufen, ist nur einer im Leid gereiften, hohen Künstlerschaft gegeben, die gelernt hat in Spannungen zu leben, die über das persönliche Schicksal hinausreichen. Es ist echte, wahrhafte Kunst, die in diesen Werken lebt, Kunst, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten, ausser am Goetheanum, kaum mehr erleben durften, so ursprünglich, so kraftvoll, so aus einem vollen Menschentum als Frucht eines arbeitsreichen Lebens hervorgegangen. Mir erscheinen die Motive dieser Kreuzwegstationen in der Art ihrer Gestaltung von Professor Knappe in unbewusster Intuition aus derselben Welt empfangen, aus der Albert Steffen bewusst die herrlichen Bilder seines Dramas „Barrabas" geschaffen hat.

Könnten nur von Kunstfreunden die Mittel gestiftet werden, diese Arbeiten photographieren zu lassen und sie so einem grösseren Menschenkreis zugänglich zu machen, bevor sie ihren Einzug in das Dunkel der kleinen Kirche Württembergs halten, deren Gemeinde dem Künstler nur die Auslagen für Material und technische Hilfen ersetzen kann.

Gertraud Staedke

Gedenken an ein frühgestorbnes Kind

Wie ist dein Kinderblick, der lieb-vertraute,
dem Nachgewitter-Lichte einverwoben!
Du sagst: „Stets bin ich hier bei Euch — —
und droben —
und Ihr zu meinem Stern emporgehoben."
. . . . . .
O, lind erklingt, als wohlgestimmte Laute,
der Trost, der diese Himmelsleiter baute!

Georgs Eltern zum 23. Juli *Dora Baker*

Goethes naturwissenschaftliche Entwicklungslehre

Dass man in Goethes Jubiläumsjahr sich auch des Naturforschers und Naturwissenschafters Goethe erinnert, scheint uns ein Akt der Gerechtigkeit zu sein. An einem von der *Anthroposophischen Gesellschaft* veranstalteten Vortragsabend in der Museggaula erläuterte Dr. Hermann *Poppelbaum* (Dornach) in sympathischer Weise den Unterschied zwischen der Goetheschen und der Darwinschen Entwicklungslehre. Einleitend betonte er, dass Goethe ein ernsthafter Naturforscher gewesen sei. In seinem Werk „Die Metamorphose der Pflanzen" hat der Weise von Weimar uns so etwas wie eine Entwicklungslehre gegeben, die allerdings von der Darwinschen Lehre übertönt wurde. Goethes Forschung galt nicht den Ursachen der Verwandlungen, sondern ihren Formen. So kam der Dichter zur Konzeption der Urpflanze, nicht im Sinne einer Ahnenform der Pflanzen, sondern als Bild des Urtypus der heute noch lebenden Pflanze, nicht als Fossil einer „Urmutter", aus dem sich alles andere entwickelt hat, sondern als Urform, die in ständiger Wandlung sich weiter entwickelt. Bei Goethe

heisst es: „Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt." Das Wesentliche ist für Goethe, dass sich der Typus auch in der komplizierteren Form immer wieder erkennen lässt. Goethe ist — um es modern-wissenschaftlich zu sagen — typologischer Morphologe, der durch den Vergleich der Formen zu einer Entwicklungslehre kommt.

Ganz anderer Mentalität und Geistesrichtung ist Darwin. Dieser stellt nicht die Frage nach dem Sein, sondern nach dem Werden, nicht nach der Form, sondern nach der Ursache der Entwicklung. Seine Frage ist: Wo liegen die Umwelteinflüsse, die die Entwicklung bedingen? Darwin stellt zuerst das Problem und sammelt dann das Material, um dieses zu erkennen. Unbedenklich wendet er die soziologischen Gedanken von Malthus auf die Biologie an und findet in der Umwelttheorie die Idee, mit der er arbeiten kann. Seine Entwicklungslehre hat rein logisch-mathematischen Charakter und wird erst durch die Sammlung von Material zu einer biologischen. Darin eben liegt der gewaltige Unterschied zwischen Goethe und Darwin. Während Goethe wirklich von der Natur ausgeht und diese belauscht, geht Darwin von einer vorgefassten Ansicht oder Theorie aus und sucht diese durch die Natur zu stützen, wobei er sich nicht davor scheut, auch sogenannte Demonstrationsbeispiele zu verwenden. Dass man beide Methoden vereinigen kann und dass daraus wertvolle Erkenntnisse entspringen, das hat Rudolf Steiner, der Begründer der Anthroposophie, gezeigt; für die Belauschung der Natur wendet man vorteilhaft Goethes Verfahren an, für die Analyse der Faktoren dagegen die Methode Darwins. Man war für die interessanten Vergleiche sehr dankbar.

„*Luzerner Neueste Nachrichten*", 2. Juli 1949.

Goethes Farbenlehre

Der zweite Vortrag der *Anthroposophischen Gesellschaft* war Goethes Farbenlehre gewidmet. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft sprach Professor Dr. *Erwin Heintz* aus Strassburg in verständlicher Weise über Goethes Studien in der Farbenlehre und über seine Schrift. Wie in all seinen naturwissenschaftlichen Studien geht Goethe auch hier nicht von einer Theorie, sondern vom Phänomen, d. h. von der Erscheinung aus und sucht von hier aus den ganzen Komplex zu erfassen. Goethes Haltung ist eine geistige, er will, wie Faust, erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält. So ist auch seine Farbenlehre ein Weg zu einer neuen Welterkenntnis. Er geht vom Menschen aus, untersucht die Wirkungen der *Augenwahrnehmungen* und findet hier den ersten grossen Gegensatz zwischen Licht und Finsternis. Auf dieser Polarität baut er seine Lehre auf. Er erkennt die *Komplementärfarben* und reiht sie ein in zwei polare Farbengruppen. Dann untersucht er das Entstehen der physischen Farben in der Natur und kommt zum Ergebnis, dass das Licht an sich nicht sichtbar ist, sondern immer nur beleuchtete Materie. Finsternis ist jede sich dem Licht hemmend entgegenstellende Wirkung, ist der Widerstand der Materie gegen das durchdringende Licht. Wenn sich das Licht mit diesem Widerstand auseinandersetzt, entstehen die Farben. So dringt Goethe zum Urphänomen der Farbe vor.

Mit seiner Theorie setzte sich Goethe zu der herrschenden wissenschaftlichen Lehre Newtons in Gegensatz. Für ihn sind die Farben nicht etwas rein Materielles, sondern es sind Taten und Leiden des Lichts. Und Licht selber ist etwas Geistiges. Goethe hat auch über die *seelische* Wirkung der Farben Grundlegendes ausgesagt. Das eben ist das Bedeutende an Goethes Farbenlehre, dass er auf das Seelische und Geistige in den Farben hingewiesen hat. Dies einige Grundgedanken aus dem inhaltsreichen Referat, dem die Zuhörer mit grösstem Interesse folgten.

„*Luzerner Neueste Nachrichten*", 9. Juli 1949.

Konzert im Goetheanum

Ein solches Konzert würde man vertragen, gleich zweimal hintereinander zu hören. Schön die stoffliche Zusammensetzung des Programmes — und schön seine Wiedergabe. Drei Liedergruppen: drei farblich stimmungsvolle „Lieder des Sommers" von Leopold van der Pals, drei besinnliche Gesänge aus dem Liederzyklus „Das stille Leuchten" von Othmar Schoeck und drei ungemein eindrucksstarke Lieder von Hans Georg Burghardt — dazu noch der prächtige Gesang nach Heinrich Leutholds „Die Muse" von Walter Courvoisier. *Fritz Etzensperger* sang alle diese Kostbarkeiten mit klarer, wohltimbrierter und dynamisch flexibler Stimme.

Maria Suter spielte mit ausgesuchter Schönheit des Tones, in absoluter Reinheit der Intonation, technisch sicher und übersichtlich in der musikalischen Darstellung die Violinsonate von César Franck.

Bertaluise *Larska-Wachter*, die die beiden Solisten gewandt und einfühlsam begleitete, bereicherte das Programm mit dem frischen, klanglich durchsichtigen Vortrage der entzückenden Sonatine für Klavier in e-moll (op. 89, Nr. 1) von Max Reger.

Das ganze Konzert zeichnete sich durch eine wohltuende Stimmung aus, die eine angenehme Mitte hielt zwischen Besinnlichkeit und Frohmut, zwischen Schlichtheit der Empfindung und einem milden, unverbindlichen Heroismus — eine Art des Musizierens, die, wie der herzliche Beifall kundtat, jeden Zuhörer unmittelbar ansprach.

„*National-Zeitung*", Nr. 330, 19. Juli 1949.

Malkurse

Während den Sommerveranstaltungen finden im Nord-Atelier, von 8—9 Uhr 30, Malkurse statt.

26. Juli — 5. August,
6. August—22. August,
23. August—28. August.

Theodor Ganz

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. Juli bis 7. August 1949

Samstag, 30. Juli, *10 Uhr: Julius Hebing:* Farbe und Gegenwartsprobleme in der Malerei. (Terrassensaal)

17 Uhr: M. Savitch: Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung (mit Beispielen). (Im grossen Saal)

19 Uhr 30: Faust II. (Vor dem Palast des Menelaus bis Felsenhöhlen und Lauben.) (Ende 22.15 Uhr.)

Sonntag, 31. Juli, *10 Uhr: Dr. Büchenbacher:* Einführung in Goethes Faust. (Terrassensaal)

15 Uhr: Faust II. (Hochgebirge bis Des Gegenkaisers Zelt.) (Ende 17 Uhr.)

20 Uhr 15: Faust II. (Offene Gegend bis Fausts Himmelfahrt.) (Ende 23 Uhr.)

Montag, 1. August: **Beginn der öffentlichen Sommertagung** (im grossen Saal).

10 Uhr: Eröffnung durch *Albert Steffen.* — Matinée: *Alma Mlosch,* Klavier. Werke von Beethoven.

16 Uhr 30: Karl von Baltz: „Vom Bild zum Bilden."

20 Uhr 15: Dr. G. Wachsmuth: „Himmel- und Höllenfahrten vor und nach Faust."

Dienstag, 2. August, *10 Uhr: Dr. H. Poppelbaum:* „Wahlverwandtschaften in der Biologie."

16 Uhr 30: Prof. F. Koelln: „Der Geist Goethes und die Möglichkeit seiner Wirkung im heutigen Amerika."

20 Uhr 15: Eurythmie.

Mittwoch, 3. August, *10 Uhr: George Adams:* „Urpflanze, Sonne und Erde."

16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Musik und Mythos."

20 Uhr 15: Lieder-Abend der Altistin *Vera Derkum.* Am Flügel: *Alma Mlosch.*

Donnerstag, 4. August, *10 Uhr: Dr. K. H. Zinck:* „Erkenntnisimpulse Blaise Pascals und ihre Weiterführung im Goetheanismus."

16 Uhr 30: Dr. J. C. Bessenich: „Metamorphosen des Bewusstseins in der Malerei."

20 Uhr 15: Eurythmie.

Freitag, 5. August, *10 Uhr: Dr. W. Bühler:* „Metamorphosen der Planetensphäre."

16 Uhr 30: Rudolf Grosse: „Die Stufen zur Entwicklung der Individualität."

20 Uhr 15: Konzert. *Karl von Baltz,* Violine. Orchesterleitung *Max Schuurmann.* Werke von J. S. Bach.

Samstag, 6. August: **Beginn der II. Faust-Aufführung** und **Vortragsveranstaltungen.**

10 Uhr: Dr. *Friedrich Doldinger:* Vorträge zu Goethes Faust: „Mummenschanz-Szene." (Terrassensaal)

16 Uhr: Dr. *Carl Brestowsky:* Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg. (Terrassensaal)

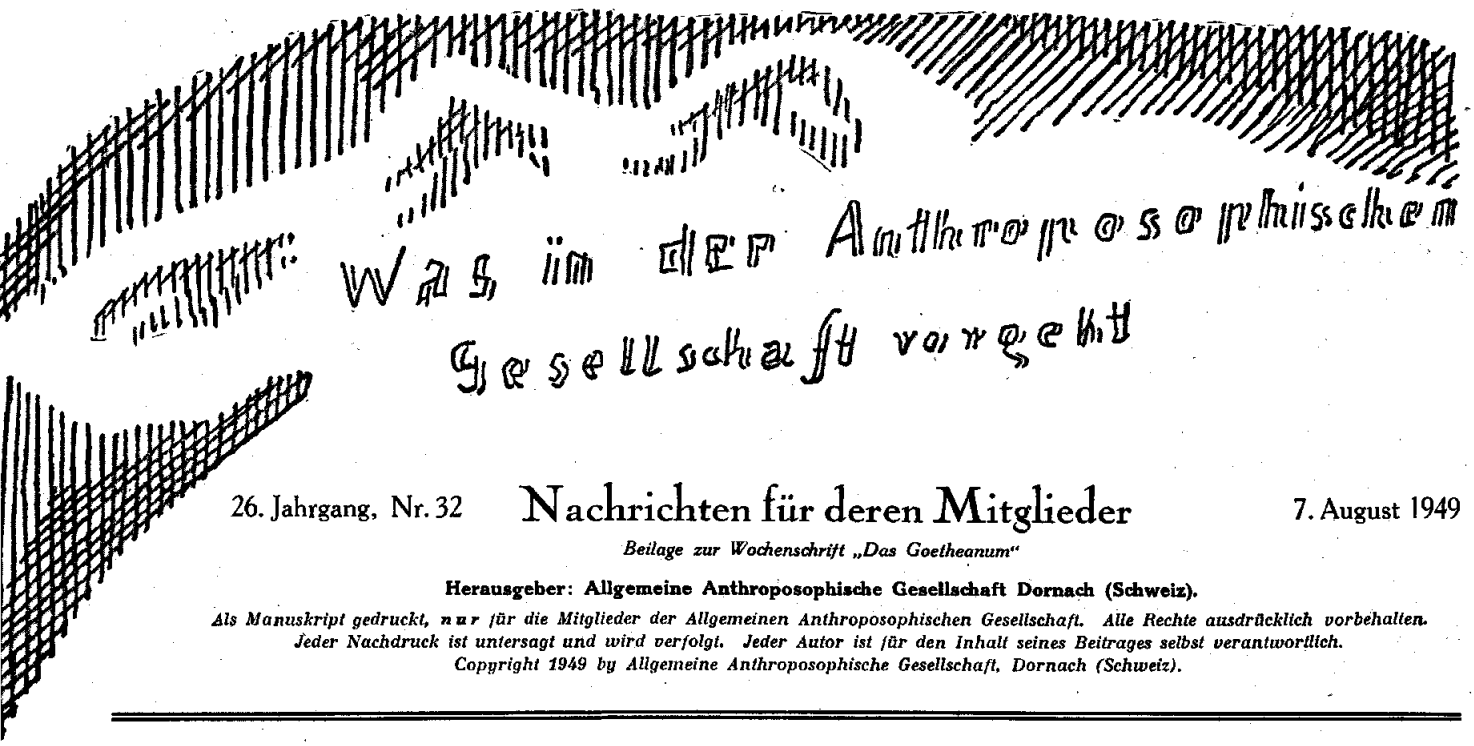
18 Uhr: Faust I. (Zueignung bis Schülerszene). (Ende 22 Uhr).

Sonntag, 7. August, *9 Uhr: Julius Hebing:* Vorträge zur Farbenlehre: Der Aufbau des Farbenkreises. (Terrassensaal)

11 Uhr: Faust I. (Auerbachs Keller bis Garten) (Ende 13 Uhr).

16 Uhr 30: Faust I. (Wald und Höhle bis Kerker) (Ende 19 Uhr 30).

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. August 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung

(Einweihung)

Rudolf Steiner

Vortrag, gehalten am 1. Mai 1913, in London *).

(Fortsetzung)

Man hört oft sagen: „Was nützt es, an frühere Leben zu glauben, wenn die Menschheit im allgemeinen sich an nichts davon erinnern kann?" Man sollte lieber denken, wieviel erstaunlicher es wäre, wenn nach dem, was man vom Leben weiss, die Menschheit im allgemeinen schon jetzt sich ihrer früheren Leben erinnern könnte. Wenn wir uns fragen, was nötig ist, damit wir uns überhaupt an etwas erinnern können, so müssten wir antworten: Wir können uns nur dessen erinnern, was wir vorher gedacht haben.

Das alltägliche Leben kann uns dies lehren. Denken sie sich, dass jemand seine Manschettenknöpfe nicht finden kann, wenn er des Morgens aufsteht. Er sucht sie überall, kann sie aber nicht finden. Warum kann er sie nicht finden? Weil er, während er sie weglegte, nicht an das gedacht hat, was er tat. Lassen Sie ihn das gegenteilige Experiment machen, lassen Sie ihn jeden Abend, während er seine Manschettenknöpfe weglegt, versuchen, sich klar bewusst zu sein: „Ich lege meine Manschettenknöpfe an diesen Platz", er wird sich dann nie irren, sondern wird gerade dahin gehen, wo er sie hingelegt hat; der Gedanke ruft den Vorgang in seine Erinnerung zurück.

Wenn wir in einer zukünftigen Inkarnation leben, so werden wir uns nur dann an die vergangenen erinnern, wenn wir uns an die wahre Natur der Seele erinnern können, die fortdauert von einer Inkarnation zu der anderen. Derjenige, der im jetzigen Leben nicht okkulte Wissenschaft studiert, kann keine Erkenntnisse von der Beschaffenheit und Wesenheit der Seele erlangen, und wenn er diese Kenntnisse nicht hat, wie sollte er, wenn er wieder inkarniert ist, sich an das erinnern, woran er nie gedacht hat in der früheren Inkarnation?

Durch das Studium der Geisteswissenschaft, welches unter anderen Dingen das Studium der Wesenheit der Seele einschliesst, bereiten wir in unserem Innern dasjenige vor, was uns ermöglichen wird, in einer künftigen Inkarnation uns an das zu erinnern, was in dieser jetzigen geschehen ist. Es gibt jedoch gegenwärtig viele Menschen, die sich noch nicht dem Studium dieses Wissens widmen wollen. Diese werden wieder geboren, vielleicht in der nächsten Inkarnation mit dem vorhererwähnten Organ für die Erinnerung an frühere Leben, physisch ausgebildet; aber sie haben sich nicht so vorbereitet, dass sie sich an die Vergangenheit erinnern könnten.

Was für eine Bedeutung hat dann die Geisteswissenschaft noch im heutigen Leben zu all dem hinzu, was wir bereits gesagt haben? Durch sie erlangen wir die Möglichkeit, in der richtigen Weise das Organ zu gebrauchen, welches in den Menschen der Zukunft entwickelt wird, nämlich das Organ für die Erinnerung an frühere Erdenleben. In unserer jetzigen Inkarnation müssen wir die Erkenntnisse unserer Seele in die Akasha-Substanz einschreiben, um in unserer nächsten Inkarnation das Organ für die Erinnerung an die Vergangenheit in der richtigen Weise gebrauchen zu können, das Organ, welches sich im Menschen entwickelt, ob er will oder nicht. Also in der Zukunft wird es Menschen geben, die das erwähnte Organ für die Erinnerung an frühere Erdenleben werden gebrauchen können, und andere, die es nicht werden gebrauchen können. In diesen letzteren werden gewisse Krankheiten sich zeigen, weil sie in ihrem physischen Leib ein Organ haben werden, welches sie nicht gebrauchen können. Ein Organ zu besitzen und unfähig zu sein, es zu gebrauchen, ruft nervöse Krankheiten von einer ganz bestimmten Art hervor, und diese Nervenerkrankungen, die dadurch entstehen werden, dass man dieses besondere Organ besitzt und es nicht gebrauchen kann, werden viel schlimmere sein, als alle diejenigen, die der Mensch bis jetzt gekannt hat.

Meine lieben Freunde, wenn man auf diese Weise den Zusammenhang der Tatsachen betrachtet, fängt man an, eine Idee zu bekommen von der Mission der Geisteswissenschaft und von der wahren Bedeutung eines Verständnisses des Lebens und der Menschheit durch das Studium dieser Erkenntnis. Aber für den Fall, dass der Eindruck, den diese Betrachtung auf Sie gemacht hat, zu Missverständnissen führen sollte, will ich noch eine andere Tatsache erwähnen, welche das mildern kann, was peinlich an diesem Eindruck war. Obgleich der wahre Okkultist sehen kann, dass die Geisteswissenschaft in das spirituelle Leben unserer gegenwärtigen Zeit eintreten muss, damit der

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

Mensch der Zukuft das Organ für die Erinnerung gebrauchen könne und physisch in guter Gesundheit bleibe, so kann doch zu gleicher Zeit durchaus nicht behauptet werden, dass ein Mensch, der in der jetzigen Zeit nicht bereit ist, Geisteswissenschaft aufzunehmen, für seine folgende Inkarnation auf die vorher beschriebene Weise verloren sein wird. Es wird für lange Zeit in der Zukunft einem Menschen immer noch möglich sein, wenn er auch das Angedeutete vernachlässigt hat, nämlich in diesem Leben sich den Gebrauch des Organes für die Erinnerung anzueignen, dies im nächsten Leben gutzumachen; denn er wird noch einige Gelegenheiten haben, seine Gesundheit wiederherzustellen und geisteswissenschaftliche Wahrheiten zu erlangen, aber die Zeit wird kommen, wo diese Möglichkeit aufhören wird.

Wenn wir auch noch nicht den bestimmten Augenblick erreicht haben, so leben wir doch in der Epoche der Menschheit, wo die Geisteswissenschaft aus dem schon erwähnten Grunde in das geistige Leben der Menschheit eingegliedert werden muss, so dass sie eine notwendige Entwicklung im allgemeinen Fortschritt der Menschheit ist und nicht von den privaten Meinungen der einen oder der anderen Individualität herstammt.

Und auf diese Weise wird, besonders in unserer Zeit, die Möglichkeit für die subjektive Entwicklung der Menschenseele gegeben sein, die sie zu einem persönlichen Schauen der geistigen Welten, zu einer okkulten Entwicklung führen wird. Und wir können sagen, dass jeder Mensch, der die ursprünglichen Kräfte innerhalb seiner Seele anwenden wird, ungestört von ahrimanischen Einflüssen, alles verstehen kann, was uns aus den spirituellen Welten geoffenbart wird; und es ist deshalb in einem gewissen Sinn jedem Menschen möglich, sich in die geistigen Welten hinaufzuheben, dadurch, dass er eine okkulte Entwicklung durchmacht. In der Gegenwart können insbesondere drei Kräfte unserer Seele gut entwickelt werden, so dass eine okkulte Verbindung mit den übersinnlichen Welten stattfinden kann.

Die erste Kraft, die in der Menschenseele gut entwickelt werden kann, ist die Kraft des Denkens. Wir leben in Zusammenhang mit der Welt, die uns umgibt, dadurch, dass wir uns Gedanken über unsere Umwelt bilden. Im gewöhnlichen alltäglichen Leben denkt der Mensch Gedanken, die durch Sinneseindrücke oder durch den Intellekt, der an das Gehirn gebunden ist, verursacht werden. In meinem Buch, „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" werden Sie finden, wie ein Mensch durch Meditation, Konzentration und Kontemplation durch die Erkraftung seines seelischen Lebens diese Kraft des Gedankens unabhängig vom äusseren Leben machen kann. Ich möchte Sie gerade hier darauf aufmerksam machen, wie man das, was innerhalb unserer Seele die Kraft des Gedankens ist, die sonst nur entwickelt wird dadurch, dass man sich Gedanken bildet über die äussere Welt, wie man das im wesentlichen frei und unabhängig machen kann von all dem, was dem Körper angehört. Das heisst: durch eine solche Entwicklung erlangt die Seele die Möglichkeit zu denken, Gedanken in sich selbst zu bilden, ohne vom Körper Gebrauch zu machen, ohne das Gehirn als Instrument zu benützen. Dies können wir gut verstehen, wenn wir betrachten, was das hauptsächlich Charakteristische des gewöhnlichen, alltäglichen Denkens ist, welches von den Eindrücken abhängig ist, die durch die Sinne gewonnen werden.

Das hauptsächliche Charakteristikum des gewöhnlichen Denkens ist, dass jede einzelne Betätigung des Denkens das Nervensystem beeinträchtigt, besonders das Gehirn; es zerstört etwas im Gehirn. Jeder alltägliche Gedanke bedeutet einen Zerstörungsprozess im kleinen in den Zellen des Gehirns. Aus diesem Grunde ist der Schlaf nötig für uns, so dass dieser Zerstörungsprozess wiedergutgemacht werden kann; während des Schlafes ersetzen wir das, was in unserem Nervensystem während des Tages durch das Denken zerstört wurde.

Das, was wir bewusst wahrnehmen in einem gewöhnlichen Gedanken, ist in Wirklichkeit der Zerstörungsprozess, der in unserem Nervensystem stattfindet.

Nun bemühen wir uns, die Meditation dadurch zu entwickeln, dass wir uns z.B. der Betrachtung des Folgenden hingeben: „Die Weisheit lebt im Licht." Diese Idee kann nicht von Sinneseindrücken herrühren, weil es den äusseren Sinnen nach nicht der Fall ist, dass die Weisheit im Lichte lebt.

In einem solchen Fall halten wir durch die Meditation den Gedanken so weit zurück, dass er sich nicht mit dem Gehirn verbindet. Wenn wir auf diese Weise eine innere Denktätigkeit entwickeln, die nicht mit dem Gehirn verbunden ist, werden wir, durch die Wirkungen einer solchen Meditation auf unsere Seele, fühlen, dass wir auf dem rechten Wege sind. Da wir bei dem meditativen Denken keinen Zerstörungsprozess in unserem Nervensystem hervorrufen, macht uns ein solches meditatives Denken nie schläfrig, wenn es auch noch so lange fortgesetzt wird, was unser gewöhnliches Denken leicht tun kann.

Es ist wahr, dass oft gerade das Gegenteil eintritt, wenn man meditiert, denn die Menschen beklagen sich oft, dass sie, wenn sie sich der Meditation hingeben, sofort einschlafen. Aber das kommt daher, dass die Meditation noch nicht vollkommen ist. Es ist ganz natürlich, dass wir in der Meditation zunächst die Art des Denkens benutzen, an die wir sonst immer gewöhnt waren; nur nach und nach gewöhnen wir uns daran, mit dem äusseren Denken aufzuhören. Wenn wir diesen Punkt erreicht haben, dann wird das meditative Denken uns nicht mehr schläfrig machen, und so werden wir wissen, dass wir auf dem rechten Wege sind.

Wenn die innere Kraft des Denkens so entwickelt werden kann, ohne dass man die Denkkraft des äusseren Körpers benutzt, dann erst werden wir eine Kenntnis des inneren Lebens erlangen, werden unser wahres Selbst erkennen, unser höheres Ich.

Den Weg zu der wahren Kenntnis des menschlichen Selbst findet man in der Art von Meditation, die eben beschrieben worden ist, die zu der Befreiung der inneren Denkkraft führt. Nur durch solche Erkenntnis gelangt man dahin zu sehen, dass dieses menschliche Selbst nicht innerhalb der Grenzen des physischen Körpers gebunden ist; man lernt im Gegenteil einsehen, dass dieses Selbst mit den Erscheinungen der Welt um uns her verbunden ist. Während wir im gewöhnlichen Leben die Sonne hier sehen und dort den Mond, dort die Berge, Hügel, Pflanzen und Tiere, fühlen wir uns jetzt mit allem, was wir sehen und hören, verbunden; wir sind ein Teil davon, und für uns gibt es dann nur eine äusserliche Welt, und das ist unser eigener Körper. Während wir im gewöhnlichen Leben hier sind und die äussere Welt um uns her, sind wir nach der Entwicklung der unabhängigen Denkkraft ausserhalb unseres Körpers eins mit dem, was wir sonst sehen; und unser Körper, in dem wir sonst darinnen sind, ist ausserhalb unser selbst; wir schauen darauf zurück, er ist jetzt die einzige Welt geworden, auf die wir blicken können.

Auf diese Weise kann man durch die Befreiung der Denkkraft wirklich aus seinem physischen Leibe herauskommen und denselben als etwas Äusserliches betrachten. Man kann sogar noch mehr tun; man kann z.B. auf eine positive Weise die Frage beantworten: Warum wachen wir jeden Morgen auf? Während des Schlafes liegt unser physischer Leib im Bette, und wir sind tatsächlich ausserhalb desselben, genau so wie es der Fall ist während des meditativen Denkens. Beim Erwachen kehren wir zu unserem physischen Körper zurück, weil wir zu demselben durch Hunderte und Tausende von Kräften zurückgezogen werden, wie von einem Magnet. Hiervon weiss der Mensch gewöhnlich nichts. Aber, wenn er sich befreit hat durch die Meditation, dann wird er bewusst zurückgezogen durch dieselbe Kraft, die im vorigen Fall seine Seele beim Erwachen unbewusst in seinen physischen Körper zurückzieht.

Wir lernen auch durch eine solche Meditation, wie der Mensch heruntersteigt aus den höheren Welten, worin er zwi-

schen Tod und neuer Geburt gelebt hat, und wie er sich mit den Kräften und Substanzen verbindet, die ihm gegeben werden durch Eltern und Grosseltern usw. Kurz, wir lernen die Kräfte kennen, die die Menschen zwischen Tod und neuer Geburt in eine neue Inkarnation zurückziehen.

Als ein Ergebnis einer solchen Meditation kann man zurückschauen auf einen grossen Teil des Lebens, welches vor der Geburt, vor der Empfängnis, zwischen Tod und neuer Geburt in der geistigen Welt zugebracht wurde.

Aber durch die Meditation, die eben beschrieben worden ist, kann man meistens nur bis zu einem gewissen Punkt zurückschauen, der vor der letzten Inkarnation liegt; man könnte durch diese Meditation nicht weiter zurückschauen bis in frühere Inkarnationen. (Schluss folgt)

Philia, Astrid, Luna

Dr. R. Krott

I.

Heil dir! O Gott! O Schöpfer, Heil!
Aus deinem Wort entstand die Welt!

Mit den Worten „und es war finster auf der Tiefe" schildert die Bibel die grosse Finsternis, die dem wunderbaren Ereignis der Erdenschöpfung voranging. Damit berichtet sie von der ersten grossen Epoche der eigentlichen Erde, die die Anthroposophie die *polarische* nennt. Über den langen Zeitraum in der zweiten Epoche, da die Erde noch mit Sonne und Mond vereinigt war, erzählt die Bibel nichts. Sie nimmt erst wieder von jenem überwältigenden „Augenblick" der Hyperboräis Kenntnis, da die Sonne aus dem „Erdenkosmos" heraustrat und nun ihr Licht von aussen hereinsandte. Dieser Zeitpunkt, in dem der Lichtäther wirksam wurde, heisst in der Sprache der Bibel der „erste Schöpfungstag", und mit den Worten „Es werde Licht; und es ward Licht" wird das grossartige Ereignis des Sonnenaustrittes festgehalten.

Dieses Geschehen war nicht nur für die Zukunft des Erdplaneten, sondern auch für die des höchsten Erdenlebewesens von ungeheurer Bedeutung. Denn damals wurde die erste Anlage der Menschenseele im Umkreis der Erde gebildet, als jener zarte Geisteskeim, aus dem sich später die Empfindungsseele entwickelte. Der erste Schöpfungstag, der Lichtäther, in dem sich „das Gefühl ausdrückt", und die Empfindungsseele des Menschen gehören also innig zueinander.

Der 2. Schöpfungstag fällt bereits in die *Lemuris*; denn was die Bibel einen Schöpfungstag nennt, sind unendlich lange, weitgespannte Zeiträume. Er bringt „Ordnung" in das Erdenchaos durch die formende Kraft des hinzugekommenen Klangäthers. „Und Gott teilte die Wasser, die unter dem Firmament waren, von den Gewässern, die über dem Firmament waren." Mit dem Klangäther, in dem sich das „Denken ausdrückt", wird in der Geistesatmosphäre der Erde die *Verstandesseele* des Menschen veranlagt. Zweiter Schöpfungstag, Klangäther und Verstandesseele gehören wieder zusammen.

Am 3. Schöpfungstag regt sich das erste „Lebens"-Zeichen: das zarte Grün des Lebensäthers deutet auf Erden ein Pflanzenhaftes an. (Nun beut die Flur das frische Grün.) In Geisteshöhen aber ruft diese höchste und feinste Ätherart den dritten Keim der Menschenseele ins Leben, der einst die edle Frucht der *Bewusstseinsseele* tragen soll.

„So webt im Umkreis des Erdenwesens der seelisch-geistige Mensch)."*

Wir kommen zu dem Schema:

1. Schöpfungstag	2. Schöpfungstag	3. Schöpfungstag
Lichtäther	Klangäther	Lebensäther
Empfindungsseele	Verstandesseele	Bewusstseinsseele

*) Die Zitate sind — wo nicht anders angegeben — Rudolf Steiners Zyklen Nr. 6, 13, 14, 26 und den Mysteriendramen entnommen.

Das Seelische des Menschen, das jetzt ausserhalb der Erde im Kosmos webt, bedarf nun einer irdischen Hülle, in die es allmählich einziehen kann. Diese haben die Götter — ähnlich keimhaft wie jetzt die Seele des Menschen — einst während der früheren Erdenverkörperungen veranlagt, schrittweise auf Saturn, Sonne und Mond. Nun wird es Aufgabe der weiteren Schöpfungstage, diese Leibeshülle, die als Astralleib, Ätherleib und physischer Leib vorgebildet ist, aus kosmischen Weiten hereinzuholen und irdisch zu verdichten.

Der 4. Schöpfungstag — es ist die Zeit der Mondenabtrennung — bringt die Erschaffung der Sterne. „Es seien Lichter an der Feste des Himmels." Diese „astra" helfen mit, den Astralleib irdisch auszubauen. Am 5. Tage dringt die Verdichtung der vorbestimmten Leibeshülle bis zum Ätherleib hinunter, und erst am 6. Tage geht die Manifestation bis ins eigentlich Physische des Menschen, der wohl noch aus feinster Wärmesubstanz besteht, aber von diesem „Tage" an doch zu den eigentlichen Erdenwesen gehört. (Vollendet ist das grosse Werk. Des Herren Lob sei unser Lied*).

Rudolf Steiner bezeichnet den Menschen, wie er am Ende dieses Schöpfungswerkes dasteht, als „ein Wesen, das nicht dem Erdboden, sondern dem Erdenkreis angehört", und nennt dieses Stadium das „vor-luziferische". Denn erst, nachdem Gott am 7. Tage geruht, beginnt Luzifer seinen Einfluss geltend zu machen und den Menschen zum Herabstieg aus dem göttlichen Umkreis, dem Paradiese, zu impulsieren.

Seit der Mitte der Lemuris lebt auch das *Ich* des Menschen in der überirdischen Welt. Hohe geistige Wesenheiten haben es geschaffen, damit der Mensch sich einst — dem Götterwillen entsprechend — zum höchsten Wesen der Erde erheben könne.

*

II.

Mit der „Vertreibung aus dem Paradies" setzt ein Wirken und Weben ein, für welches Erdenvorstellen und Menschenworte kaum ausreichend sind. Äonenweite liegt über der Erschaffung des Menschen, doch walten ständig göttliche Weisheit und Harmonie darüber: im festen Erdbereich lebt der drei-gegliederte Wärme*leib*, in der astralen Erden-Atmosphäre die drei-gegliederte *Seele*, noch ganz im Schutze der Götter aber, eingebettet in „dumpfes Bewusstsein"; des Menschen Geisteskern, sein *Ich*, Leib, Seele und Geist sind noch durch weite Sphären voneinander getrennt. Unermesslicher Zeiträume bedarf es wieder, sie — dem göttlichen Gedanken gemäss — ineinander zu verweben.

Der erste „Schritt" fällt noch in die Epoche der Lemuris. „Die Empfindungsseele schiebt sich in den Astralleib hinein." (Rudolf Steiners Vortrag: Sept. 1910.) Es ist die erste Vereinigung von Seele und Leib. Göttliche Hierarchien und das in ihrem Schosse ruhende Menschen-Ich haben sie in gemeinsamer Tätigkeit gewirkt.

Da erklingt der Kosmos vor Schaffensfreude der Götter und durchtönt die Sphären mit seiner übersinnlichen Musik. Auf Erden aber — o Wunder des Himmels — wird das Erklingen des Weltenalls wahrgenommen und empfangen. Denn der Mensch ist empfindend geworden, die Götter haben ihn beseelt. Weltenrhythmus und Weltenmelodie formen mit Tonkräften an seinem Empfindungs-Seelenwesen, er verspürt in der Weltenmusik die Schöpferfreude der Götter. Das Urbild der „Philia" schimmert hindurch: „... dass der Erweckte erleben kann der Welten Lust, der Welten Weh".

Was wie ein Echo in seinem eigenen Innern sich regt, ruft der Erdenmensch in den Kosmos zurück, die Götter wissen lassend, dass er sie vernimmt. Nicht Worte sind es, nur tönende Laute, noch kein „Sinn" darin, doch träumendes Seelen-

*) Das Motto und die Worte in Klammern sind dem Text zu Haydns Schöpfung entnommen.

leben. — Der *Urgesang* der Menschheit erklingt über Erde und Kosmos.

*

„Durch dämmerhaftes Arbeiten am Ätherleib in der ersten atlantischen Zeit hat der Mensch die Verstandesseele gebildet." Das zweite Glied des Seelenkeimes senkt sich — wieder mit Hilfe der geistigen Mächte und des schlummernden Ich — aus dem Umkreis der Erde hernieder und formt dem Menschen sein eigentlich Seelisches: „Die Verstandesseele schiebt sich in den Ätherleib hinein." Er wird begabt mit Verstandesbildung; Erinnerung und Sprache werden möglich. Dieses Seelenwesen ist dichter und weniger reich an Phantasiekräften, aber auch ihm noch offenbaren sich die Götter auf den Wogen der Weltenmusik. „Und du auch, Astrid, ... gliedre Klangeswesenheit, dass webender Weltenstoff ertönend lebe." Der Mensch antwortet durch fromme Kulthandlungen und entrückt seine Seele im Singen von Septimen und Vokalen in die geistige Welt. Im *Sprechgesang* verbindet er sich mit seinem Geistes-Ich, das noch im Schosse der Hierarchien ruht.

Am Ende der *Atlantis* zieht der dritte Seelen-Keim vom astralen Plan in des Menschen physischen Leib und veranlagt ihm — wieder durch „unbewusste Arbeit" — die innere Festigkeit der Bewusstseinsseele. Hier wird als Saat gepflanzt, was erst in unserer Zeit zu Lunas Worten erblüht: „... auf dass Vertrauen zum eignen Selbst ihn durch das Leben geleiten kann. Er soll sich sicher in sich dann selber fühlen."

*

III.

Wir stehen nun an der Pforte des fünften grossen Erdenzeitraumes, der die *Nachatlantis* heisst, den man aber auch die Epoche der Ich-Entfaltung nennen möchte. Denn bis dahin war „das Ich noch durchaus ausserhalb des Menschen". Jetzt aber möchte es einziehen in ihn, möchte wie das Seelenwesen allmählich Wohnung nehmen in seiner irdischen Hülle. Weise Götterschau hat für jede Entwicklungsstufe ein ganzes Zeitalter vorgesehen. Der physische Leib war noch während der Atlantis zum Ich-Träger geworden, nun begann die Ausbildung der übrigen Wesensglieder. Wir kennen aus der Anthroposophie die nachatlantischen Kulturepochen, in denen sich das Ich stufenweise „irdisch" inkarnierte:

I.	II.	III.	IV.	V.
indische	persische	ägypt.-chaldäische	griech.-lateinische	gegenwärtige
Ätherleib	Astralleib	Empfindungsseele	Verstandesseele	Bewusstseinsseele

bis in unserem (V.) Zeitalter die Bewusstseinsseele mehr und mehr innerstes Hüllblatt des Geisteskernes wird.

Bewusst kann der Mensch nun allen drei Welten angehören: mit seinem physischen Leib der grossen physisch-sinnlichen, mit seinem Ich der grossen geistig-übersinnlichen Welt, mit seiner Seele aber seiner eigenen, individuellen Innenwelt. Sie kann er nach Wunsch und Vermögen gross oder klein, hell oder dunkel, gut oder böse gestalten. Denn jeder hat seine eigene Philia, seine eigene Astrid, seine eigene Luna. „Sie sind so oft in der Welt vorhanden, als es einzelne Menschenseelen gibt."

Sowohl in ihrer individuellen Gestaltung wie in ihrer nahen Verbundenheit mit dem Kosmos hat sie Rudolf Steiner als künstlerische Schöpfung in seinen Mysteriendramen wiedergegeben; wie er selbst sagt, als eine „bessere Charakteristik von Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewusstseinsseele, als man sonst in Worten geben kann*)." (Schluss folgt)

*) Vortrag: September 1910.

Mitteilung

Der Einführungskurs in die Kindereurythmie von Margarethe Bühler findet statt vom 12. August bis 18. August, jeweils morgens 8 Uhr 30 bis 9 Uhr 30.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. August 1949

Samstag, 6. August: **Beginn der II. Faust-Aufführung** und **Vortragsveranstaltungen.**
10 Uhr: Dr. Friedrich Doldinger: Vorträge zu Goethes Faust „Mummenschanz-Szene". (Terrassensaal)
16 Uhr: Dr. Carl Brestowsky: Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg. (Terrassensaal)
18 Uhr: Faust I (Zueignung bis Schülerszene). (Ende 22 Uhr.)

Sonntag, 7. August, *9 Uhr: Julius Hebing:* Vorträge zur Farbenlehre: Der Aufbau des Farbenkreises. (Terrassensaal)
11 Uhr: Faust I (Auerbachs Keller bis Garten). (Ende 13 Uhr.)
16 Uhr 30: Faust I (Wald und Höhle bis Kerker). (Ende 19 Uhr 30.)

Montag, 8. August, *9 Uhr: Julius Hebing:* Vorträge zur Farbenlehre: Der Aufbau des Farbenkreises. (Terrassensaal)
10 Uhr 30: Dr. Friedrich Doldinger: „Die klassische Walpurgisnacht". (Terrassensaal)
16 Uhr: Dr. Carl Brestowsky: Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg. (Terrassensaal)
19 Uhr: Faust II (anmutige Gegend bis Rittersaal). (Ende 22 Uhr 45.)

Dienstag, 9. August, *9 Uhr: Julius Hebing:* Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei. (Terrassensaal)
10 Uhr 30: Dr. Friedrich Doldinger: Ausweglosigkeit, Todeskrisis und Himmelfahrt Fausts. (Terrassensaal)
15 Uhr 30: Faust II (Gotisches Zimmer bis am oberen Peneios). (Ende 18 Uhr 15.)
20 Uhr 30: Faust II (Mephistopheles in der Schlucht / Felsbuchten des Ägäischen Meeres). (Ende 22 Uhr 15.)

Mittwoch, 10. August, *10 Uhr: Dr. Erich Schwebsch:* Kompositions- und Lebensgeheimnisse in Goethes Faust. (Terrassensaal)
16 Uhr: Dr. Carl Brestowsky: Goethes und Rudolf Steiners Erkenntnisweg. (Terrassensaal)
19 Uhr 30: Faust II (Palast des Menelaus bis Felsenhöhlen und Lauben). (Ende 22 Uhr 15.)

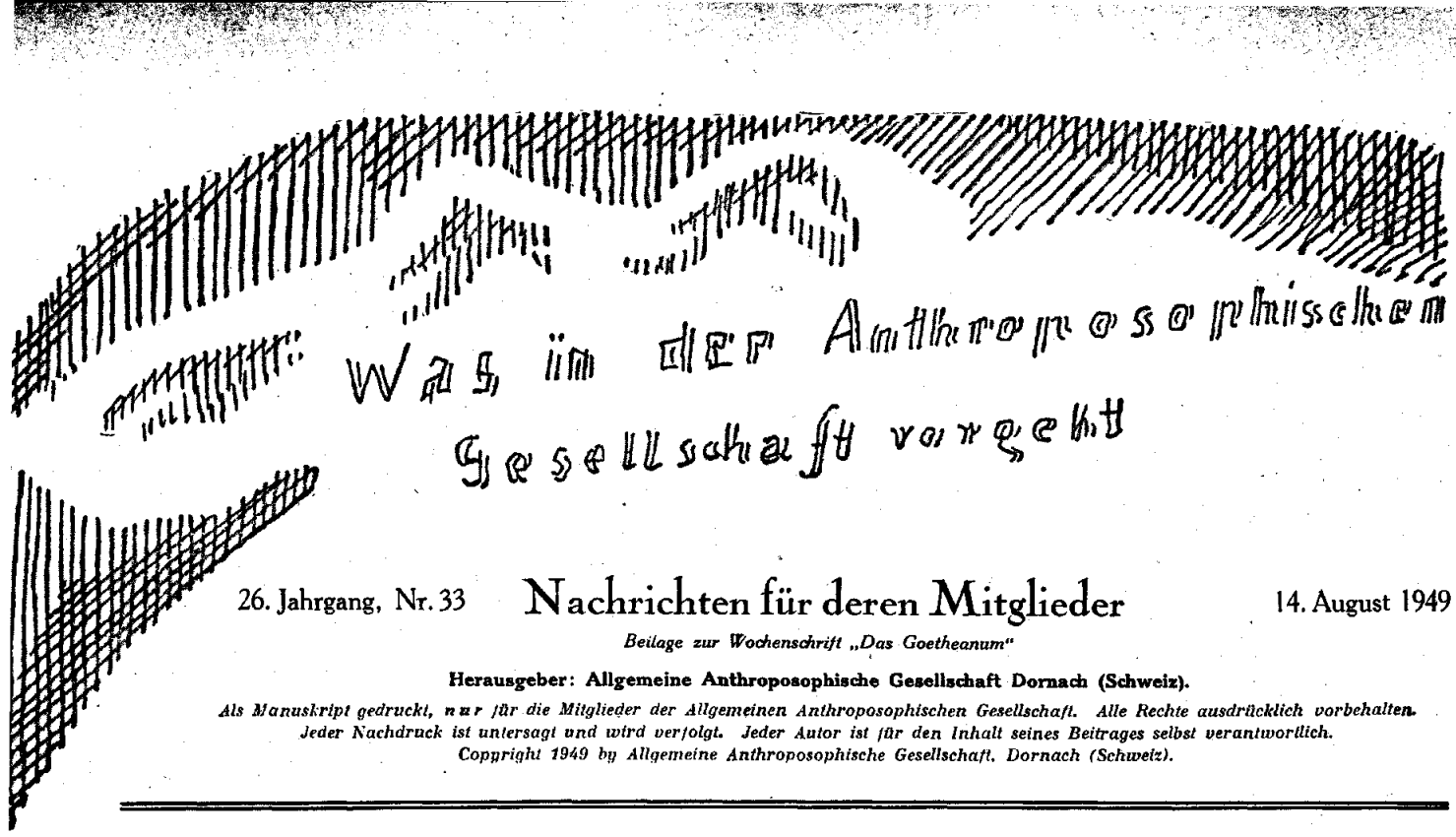
Donnerstag, 11. August, *10 Uhr: Dr. Erich Schwebsch:* Kompositions- und Lebensgeheimnisse in Goethes Faust. (Terrassensaal)
15 Uhr: Faust II (Hochgebirge bis Des Gegenkaisers Zelt). (Ende 17 Uhr.)
20 Uhr 15: Faust II (Offene Gegend bis Fausts Himmelfahrt). (Ende 23 Uhr.)

Freitag, 12. August: **Beginn der Pädagogischen Arbeitstage am Goetheanum** (12. bis 15. August).
10 Uhr: Eröffnung. (Terrassensaal)
10 Uhr 30: Dr. Erich Schwebsch: Von Goethes Menschenbild zu Rudolf Steiners Erziehungskunst. (Terrassensaal)
16 Uhr 30: Lotte Ahr: Metamorphosen kindlicher Seelenkräfte und Unterrichtsgestaltung. (Terrassensaal)
20 Uhr 15: Rudolf Grosse: Die Entwicklungskräfte des Kindes und die Phantasie. (Terrassensaal)

Samstag, 13. August, *10 Uhr: Dr. H. Gerbert:* Goethes Geistesart als Quell einer neuen Erziehung. (Terrassensaal)
16 Uhr 30: Ernst Bindel: Die Zahl im Unterricht. (Terrassensaal)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Goetheanum, grosser Saal)

Sonntag, 14. August, *10 Uhr: Georg Hartmann:* Von Himmelsabkunft und Erdenbürgerschaft des Kindes. (Terrassensaal)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Goetheanum, grosser Saal)
20 Uhr 15: Dr. G. Grohmann: Vom naturwissenschaftlichen Weltbild des Erziehers. (Terrassensaal)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. August 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Okkulte Wissenschaft und okkulte Entwicklung

(Einweihung)

Rudolf Steiner

Vortrag, gehalten am 1. Mai 1913, in London *).

(Schluss)

Um in der Gegenwart auf frühere Inkarnationen zurückzuschauen, solange das vorher erwähnte Organ noch nicht im menschlichen Gehirn gebildet worden ist, ist eine andere Art von Meditation nötig, als die Meditation im Denken, die wir eben beschrieben haben. Diese andere Meditation kann nur zustande kommen, wenn das Gefühl in den Gegenstand der Meditation gebracht wird. Alles, was eben beschrieben worden ist als Meditation, kann von dem, der meditiert, auch mit dem Gefühl durchdrungen werden.

Wir wollen jetzt diesen Inhalt der Meditation betrachten, der in der Meditation selbst von Gefühl und Empfindung durchdrungen werden muss. Wenn wir z.B. als Inhalt nehmen: „Die Weisheit erstrahlt in dem Licht", und wir fühlen uns inspiriert durch das Erstrahlen der Weisheit, wenn wir uns erhoben fühlen, wenn wir innerlich durchglüht sind von diesem Inhalt, wenn wir mit enthusiastischen Gefühlen darin leben und darüber meditieren können, dann haben wir etwas mehr vor unseren Seelen als Meditation in Gedanken. Die Kraft, die wir dann in der Seele benützen als Kraft der Empfindung, ist diejenige, die wir sonst in der Sprache benützen. Sprache wird hervorgebracht, wenn wir unsere Gedanken mit innerlichem Gefühl, mit innerlicher Empfindung gründlich durchdringen. Dies ist der Ursprung der Sprache, und Brokas Organ im Gehirn wird auf diese Weise hervorgebracht: die Gedanken des inneren Lebens, die von innerlicher Empfindung durchdrungen sind, werden tätig im Gehirn und bilden auf diese Weise das Organ, welches das physische Instrument der Sprache ist.

Wenn wir so meditieren, wenn unsere Meditation wirklich von solchen Gefühlen durchdrungen ist, dann halten wir in unseren Seelen jene Kraft zurück, die wir im täglichen Leben im Sprechen benützen. Wir können sagen, dass die Sprache die Verkörperung der inneren Seelenkraft ist, welche diese von Gefühl durchdrungenen Gedanken ausdrückt. Wenn wir nun, statt dass wir der Seelenkraft erlauben, in der Sprache hervorzutreten, Meditation aus diesen von Gefühl durchdrungenen Gedanken entwickeln, wenn wir immer weiter und weiter mit dieser Meditation fortfahren, dann gewinnen wir allmählich die Fähigkeit — sogar jetzt ohne das physische Organ — durch Initiation — zurückzuschauen in frühere Erdenleben, und auch die Zeit zwischen den Erdenleben zu erforschen, die Zeit, welche immer zwischen Tod und neuer Geburt liegt.

Durch solche Ausbildung des Zurückhaltens der Sprache innerhalb der Seele, oder wie der Okkultist sagt, durch das Zurückhalten des „Wortes" innerhalb der Seele, können wir zurückschauen zum Urbeginn unserer Erde, zurück zu dem, was die Bibel den Schöpfungsakt der Elohim nennt. Wir können zurückschauen bis in die Zeit, wo die wiederholten Erdenleben für die Menschheit anfingen. Denn die okkulte Entwicklung, die wir dadurch erreichen, dass wir das Wort zurückhalten oder die Sprache zurückhalten, befähigt uns, in die sich folgenden Zeitperioden hineinzuschauen, insofern sie mit unserer Erde, mit dem spirituellen Leben unseres Erdenplaneten verbunden sind. Wir werden fähig, die Wesenheiten der höheren Hierarchien zu schauen, insofern sie mit dem spirituellen Leben der Erde verbunden sind.

Aber diese beiden Kräfte des Hellsehens, die in der Meditation durch Gedanken und durch von Gefühl durchdrungene Gedanken entwickelt werden, können uns nicht zu Erlebnissen führen, welche vor der Zeit der jetzigen Erde liegen, zu Erlebnissen, welche mit früheren planetarischen Inkarnationen unserer Erde verknüpft sind. Hierfür ist die dritte meditative Kraft nötig, von welcher wir jetzt kurz sprechen wollen.

Wir können weiterhin den Inhalt unserer Meditation mit den Impulsen des Willens auf eine solche Weise durchdringen, dass, wenn wir meditieren, z.B. über „Die Weisheit der Welt erstrahlet im Lichte", wir jetzt wirklich fühlen können (ohne es äusserlich zu wollen) den Impuls unseres Willens verbunden mit jener Tätigkeit: wir können unser eigenes Wesen mit der ausstrahlenden Kraft des Lichtes verbunden fühlen und können dieses Licht strahlen und vibrieren lassen durch die Welt. Wir müssen den Impuls unseres Willens mit dieser Meditation verbunden fühlen.

Wenn wir auf eine solche Weise meditieren, dass unsere Meditation mit Impulsen des Willens erfüllt wird, so halten wir eine Kraft zurück, die sonst in die Pulsationen des Blutes übergehen würde. Sie können leicht beobachten, dass das Leben unseres inneren Ich in das Pulsieren des Blutes übergehen kann, wenn Sie sich daran erinnern, dass wir blass werden, wenn wir

*) Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach, 1919.

uns fürchten, und erröten, wenn wir uns schämen; das ist der Übergang der Seelenkraft in das Pulsieren des Blutes. Wenn diese selbe Kraft, die das Blut beeinflusst, so in Tätigkeit tritt, dass sie nicht in das Physische hinuntersteigt, sondern nur in der Seele bleibt, dann fängt diese dritte Meditation an, die wir durch Willensimpulse beeinflussen können.

Derjenige, der diese drei Formen der okkulten Entwicklung durchmacht, fühlt, wenn er nur Denkkraft freimacht, als ob er ein Organ an der Nasenwurzel hätte; diese Organe werden als Lotus-Blumen beschrieben, durch welches er dieses „Ich" oder Selbst bemerken kann, das weit in den Raum ausgedehnt ist.

Derjenige, welcher durch Meditation Gedanken, durchdrungen von Gefühlen, entwickelt hat, wird allmählich durch diese entwickelte Kraft, die sonst Sprache geworden wäre, der sogenannten 16blättrigen Lotusblume in der Gegend des Kehlkopfes bewusst. Mit Hilfe dieser sogenannten Lotusblume kann er das begreifen, was mit zeitlichen Dingen vom Anfang der Erde bis ans Ende derselben verbunden ist. Durch dieses Organ lernt man auch in Wirklichkeit die okkulte Bedeutung des Mysteriums von Golgatha erkennen, von welcher wir in unserem nächsten Vortrag sprechen werden.

Durch die zurückgehaltene Seelenkraft, die im normalen alltäglichen Leben sich bis in das Blut und seine Pulsationen ausdehnen würde, wird ein Organ in der Gegend des Herzens entwickelt, das in meinem Buch „Geheimwissenschaft" beschrieben wird, und durch welches man die Evolution verstehen kann, die man im Okkultismus als Saturn, Sonne und Mond bezeichnet, die früheren Inkarnationen unserer Erde.

Sie sehen also, meine lieben Freunde, dass nicht behauptet wird, okkulte Entwicklung werde gewonnen durch eine Unmöglichkeit, oder durch das, was nicht existiert, sondern durch das, was wirklich vorhanden ist innerhalb der menschlichen Seele.

Die erste okkulte Kraft, die erwähnt worden ist, stammt aus einer höheren Entwicklung der Denkkraft, jener Kraft, die sonst nur angewendet wird für Gedanken, die mit der äusseren Welt verknüpft sind.

Die zweite Kraft, von der wir gesprochen haben, ist nur eine höhere Entwicklung dessen, was im alltäglichen Leben von jedem menschlichen Wesen durch den Körper in der Sprache äusserlich angewandt wird in der Entwicklung des Organes für das Wort.

Die dritte Kraft ist eine höhere Ausbildung dessen, was sonst in der menschlichen Seele vorhanden ist, um zu veranlassen, dass das Blut schneller oder langsamer pulsiert, um eine grössere oder kleinere Blutmenge zum einen oder anderen Organ des Leibes hinzuleiten, mehr nach der Mitte, wenn wir blass werden, mehr nach der Oberfläche, wenn wir erröten, mehr oder weniger nach dem Gehirn usw.

Wenn der Mensch diese Kräfte ausbildet, die in ihm vorhanden sind, die aber im gewöhnlichen Leben nur für sein äusserliches körperliches Dasein gebraucht werden, dann beginnt die okkulte Entwicklung. Und das, was durch okkulte Entwicklung erkannt werden kann, kann heute von jedem Menschen verstanden und erfasst werden, der die Hindernisse zum Verständnis wegräumen will. Das, was durch okkulte Entwicklung gelernt werden kann, ist okkulte Wissenschaft, und in unserem jetzigen Menschheits-Zyklus muss okkulte Wissenschaft in die menschliche Seele hineinfliessen, so dass diese menschliche Seele ihr eigenes Wesen kennenlernen möge, welches unabhängig ist von dem Körper. Die Formen all der Substanzen, die in der äusseren Welt sind, wie Erde, Wasser, Luft usw., vergehen, die Formen der Akasha-Substanz dauern fort. Unsere Seele muss sich durch ihr inneres Leben mit der Akasha-Substanz verbunden fühlen, und in zukünftigen Zeiten wird sie den Wunsch haben, sich an das zu erinnern, was sie in der Gegenwart erlebt. Die Möglichkeit, Ideen und Begriffe zu erlangen, die zu solcher Erinnerung führen können, ergibt sich aus dem Studium der okkulten Wissenschaft, das nur möglich ist, wenn die Erkenntnis, die durch die okkulte Entwicklung erlangt wird, verbreitet und angenommen wird.

Deshalb habe ich in diesem ersten Vortrag versucht, Ihnen klarzumachen, wie durchaus nötig die Verbreitung der okkulten Erkenntnis ist, und den Hinweis auf den Weg zu der okkulten Entwicklung hinzugefügt den Impulsen, die der Entwicklung der Menschheit zugrunde liegen. Nicht durch Worte, gegründet auf gewöhnliche, menschliche Betrachtungen, habe ich versucht, die Mission der Geisteswissenschaft klarzulegen, sondern durch die Betrachtung der Tatsachen, die selbst das Ergebnis okkulter Forschung sind. Wer diese Tatsachen auf seine Seele wirken lässt, wird begreifen, dass für denjenigen, der die volle Bedeutung dieser Tatsachen versteht, es unmöglich ist, die Notwendigkeit der Verbreitung der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse in der jetzigen Zeit zu leugnen. Man braucht durchaus nicht fanatisch zu werden, um die Notwendigkeit der entsprechenden Ausbildung anzuerkennen, man braucht nur die Tatsachen zu verstehen, die dem okkulten Leben des Menschen zugrunde liegen.

Und wir können sagen, dass es eigentlich nur Unkenntnis dieser Tatsache sein kann, die die Menschheit noch von dem anthroposophischen Leben fernhält.

Deshalb wird unter den geistigen Bewegungen unserer Zeit die Geisteswissenschaft, wie sie hier verstanden wird, die am wenigsten fanatische, und diejenige sein, die am meisten von objektiven Betrachtungen ausgeht. Es ist besonders nötig, immer wieder zu erwähnen, dass alle solche Theorien, alle solchen Lehren sich schliesslich vereinigen müssen innerhalb der anthroposophischen Kreise in einem fundamentalen lebendigen Gefühl.

Es gibt ein objektives geistiges Leben, dessen Spiegelung in der Welt der Maya das Leben ist, von welchem wir umgeben sind. Okkulte Entwicklung ist das Heraustreten aus der Welt der Maya und das Eintreten mit den besten Kräften unseres Ich in die Welt der geistigen Wirklichkeit. Jeder Schritt, den wir in okkulter Erkenntnis und okkulter Entwicklung machen, ist ein Schritt vom Schein zu der Wirklichkeit. Und weil ein echtes Verständnis dieser Tatsachen zu nichts anderem führen kann, als zu dem Impulse, diese Schritte wirklich zu machen, wird das Schicksal der Geisteswissenschaft gesichert sein, weil immer mehr und mehr Seelen den Wunsch haben werden, die Wahrheit über den Weltengeist objektiv zu erkennen.

Das anthroposophische Feuer, welches in uns entfacht werden kann, ist nur ein Ergebnis des universellen kosmischen Feuers, welches geistig von Anfang bis zum Ende ausströmt.

Dies ist es, was ich Ihnen gern sagen wollte in diesem ersten Vortrage über die Mission der anthroposophischen Bewegung im geistigen Leben der Gegenwart.

Philia, Astrid, Luna

Dr. R. Krott

(Schluss)

Im 1. Drama ruft Maria ihre Philia, Astrid und Luna in der geistigen Welt um Hilfe an, dass sie aus der Höhe hereinwirken mögen in die Seele ihres Schützlings Johannes. Der Helferwille ist den dreien gemeinsam. Aber jede von ihnen wirkt besonders in *der* Geistesmaterie, die ihr aus urferner Vergangenheit vertraut ist: Philia im Lichtäther, Astrid im Klangäther, Luna im Lebensäther.

Philia: Ich will erfüllen mich
mit klarstem Lichtessein
aus Weltenweiten.

Astrid: Ich will verdichten
das Klangesleben.

Luna: Ich will erwärmen Seelenstoff
und will erhärten Lebensäther.

Stark individuell geprägt ist jede dieser drei in der höheren Welt; doch fliessen sie in eins zusammen, wenn es ihr Erden-

wirken gilt. Astrid, die Weberin, will ineinander flechten, was Philia aus Weltenfernen empfängt, mit dem, was sie selbst aus der Welt des Klanges schöpft: „Ich will verweben erstrahlend Licht mit dämpfender Finsternis... Es soll erglitzernd klingen, es soll erklingend glitzern."

Aber auch Philia ist mit Freudigkeit bereit, in sich aufzunehmen, was die Schwester webt: „Ich will eratmen mir belebenden Klangesstoff aus Ätherfernen." Denn Astrid steht ihr besonders nahe, trägt sie doch ausser der Verstandesseele die ihr verwandte Gemütsseele in sich. „Diese letztere ist noch in die Empfindungen, in die Triebe, Affekte usw. verstrickt*)."

Etwas abseits von beiden steht Luna. „Der ewige Geist scheint in diese herein*)." Sie saugt nicht aus Raumesweiten wie Philia und webt nicht im Licht und Dunkel wie Astrid, sondern Luna erwärmt und erkraftet die Tiefen der Seele. Am meisten Ich-nahe ist sie uns, Mut und Sicherheit spendet sie aus ihrer göttlichen Lebensstärke.

Maria: Und du, o starke Luna,
die du gefestigt im Innern bist,
dem Lebensmarke gleich,
das in des Baumes Mitte wächst...

Rudolf Steiner bezeichnet einmal die Empfindungsseele — von einem gewissen Gesichtspunkte aus — als die reichste, die Bewusstseinsseele hingegen als die ärmste Seele in uns; zwischen beiden ausgleichend die Verstandesseele als Trägerin der „inneren Empfindungskräfte". Auch die Astrid der Dramen bildet die tragende Mitte zwischen Philias lichtem Weltbereich und Lunas erfestigendem Seelenschaffen. Liebebringend verbindet sie das Licht der Himmelshöhen mit dem Leben auf der Erde:

Ich will die Liebesströme,
die welterwarmenden,
zu Herzen leiten.

Als Vermittlerinnen von *Licht*, *Liebe* und *Leben* offenbaren sich die drei Seelenglieder auch im 2. Mysteriendrama. Wieder ruft Maria sie zur Hilfe auf, aber diesmal für sich selbst, als jene „geistigen Wesenheiten, welche die Verbindung der menschlichen Seelenkräfte mit dem Kosmos vermitteln". Wieder geloben die treuen Schwestern ihre Hilfe aus Ätherhöhen, um Marias Bitte zu willfahren, ihr „die Seherkräfte zu entbinden".

Philia: Ich will erfüllen mich
mit strebendem Seelenlicht
aus Herzenstiefen.

Astrid: Ich will verweben
sich fühlende Eigenheit
mit ergebenem Liebewillen.

Luna: ... Dass du, geliebte Schwester,
in weitem Zeitensein
die Lebensspuren finden kannst.

Sie lösen Maria die Fähigkeit, mit ihrem Geistesauge „in langvergangne Menschheitstage" zu schauen und so die Prüfung ihrer Seele zu bestehen.

Immer wieder eilen Philia, Astrid und Luna auf ihren Lichtwolken herbei, wo Hilfe not tut. Sie erscheinen im weiteren Verlaufe der Dramen jedem der Geistessucher — Strader, Johannes, Capesius — und bringen Rettung aus Seelenwirrnis und Geistesnot. Der Sonnentempel ist ihnen nicht verborgen, und bis in die hohen Weiten der Sonnensphäre folgen sie schützend mit. Auch dort, wo die Seele reif genug ist, das Farbenlicht des Saturn bewusst zu erleben, nehmen sie teil mit ihrer aktiven Hilfe. Bis in das nächste Erdenleben hinein bewahren sie die Geisteskräfte des geheimnisreichsten Augenblickes, da die Seele in ihrem innersten Innern so leuchtend hell erstrahlt, dass die Welt ringsum nur tiefe, dunkle Mitternacht ist.

Astrid: Die Blitz- und Donnerkraft erhielt ich dir,
dass sie im Seelensein bewahrt dir blieb, —
und du sie wissend jetzt erschauen kannst, —
erinnernd dir die Weltenmitternacht.

*) Rudolf Steiner: Theosophie.

Maria: Du, meine Luna, hast die Willenskraft
mir aus der Weltenmitternacht hieher
als Stütze in das Erdensein gebracht.

Wo Maria sich das letzte Mal — wie vor einer vorübergehenden Trennung — an ihre getreuen Helferinnen Astrid und Luna wendet, ist es keine Bitte, sondern vielmehr ein Ausblick auf ihren ferneren Erkenntnisweg, der somit als nicht beendet, sondern als über die Dramen hinausführend angedeutet wird:

Ich werde euch, ihr meine Seelenboten —
als Leuchtesterne mir im Sein erhalten —
Dich, Astrid, will ich rufen, wenn Gedanken
der Seelenhelle sich entwinden wollen. —
Und dich, o Luna, mög' mein Wort mir finden,
wenn Willensmacht in Seelentiefen schläft. —

Auch dort, wo wir — gegen das Ende des letzten Dramas — von Philia Abschied nehmen, blicken wir mit Capesius wie an einem neuen Lebensbeginn in die Zukunft. Ihm gilt Philias Gelöbnis, mit dem sie uns an das Tor der Welt führt, die keine Grenzen kennt:

Ich werde dich dann selbst zum Hüter führen,
der an des Geistes Schwelle Wache hält. —

Während Philia, Astrid und Luna dem Geistesschüler auf seinem Erkenntnispfade aufwärts helfen, schreitet er in der Erfüllung seiner Erdenaufgabe weiter: den Christusimpuls in seine Seele aufzunehmen, um so die nächste Erden-Kulturepoche, „die Zeit des wahren Christentums" vorzubereiten. Rudolf Steiner hat uns hierfür ein Bild gewiesen, das diesen Zukunftsweg der Seele offenbart. In dem Zyklus über „Das Johannes-Evangelium"*) finden wir im 5. Vortrag das Kapitel 19, 25 zitiert: „Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib und Maria Magdalena."

Rudolf Steiner fügt hier erklärend hinzu: „So wenig wie heute in einer Familie zwei Schwestern den gleichen Namen tragen, so wenig war dies früher der Fall. Somit ist die angeführte Stelle ein Beweis, dass im Sinne des Johannes-Evangeliums die Mutter Jesu nicht Maria hiess... Die ‚Mutter' eines solchen vergeistigten Menschen ist nicht eine leibliche Mutter, sie lebt in seinem Innern, es ist die geläuterte und vergeistigte Bewusstseinsseele...

Da die Bewusstseinsseele dasjenige Prinzip ist, in welchem sich das Geistselbst entwickelt hat, nennt man dasselbe ‚Mutter Christi' oder in den Geheimschulen die ‚Jungfrau Sophia'... Verstandesseele und Empfindungsseele wurden in den Geheimschulen des Dionysius ‚Maria' und ‚Maria Magdalena' genannt."

Den 6. Vortrag desselben Zyklus schliesst Rudolf Steiner mit den Worten: „Im Altertum war die Namengebung nicht etwas Willkürliches, sondern streng dem Charakter der Persönlichkeit angepasst. So wahr es ist, dass die drei Frauen, die am Kreuze Jesu standen, die drei Eigenschaften der Bewusstseins-, Verstandes- und Empfindungsseele bezeichneten, ebenso wahr ist es, dass diese drei Personen leiblich unter dem Kreuze gestanden haben... Die historischen Tatsachen sind alle von den weisen, die Menschheit leitenden Mächten hingestellt als Symbole der künftigen Menschheitsentwicklung."

Deutlich haben wir das Bild der drei Frauen vor uns. Noch während das Mysterium von Golgatha sich vollzieht, stehen sie am Kreuze Jesu und nehmen im Anblicke des verströmenden Blutes unmittelbar in ihre Herzen auf, was von dem Christuswesen ausstrahlt. In ihrer Dreiheit sind sie da, die Eigenschaften der Bewusstseinsseele, der Verstandesseele und der Empfindungsseele verkörpernd, damit einst die Menschheit die Dreifalt ihrer Seele mit dem Christusimpuls durchdringen möge, so wie es die Maria der Mysteriendramen im Sinne des paulinischen Wortes ausspricht:

Es ist der Erdenseele Liebeziel:
nicht ich, der Christus lebt in meinem Sein.

*) November 1907.

Tief in den Herzen der drei Frauen hat wohl das Gebet geruht, das Rudolf Steiner in seiner Menschenliebe in die Worte geprägt hat:

Lass leuchten in uns
Deines ewigen Lichtes Gottesstrahl
Lass strömen in uns
Deiner ewigen Liebe Gottesquell
Lass wachsen in uns
Deines ewigen Lebens Gotteskeim
Du
Lichtesheller
Liebevoller
Lebensstarker
Gottessohn!

Goethes „Faust" II. Teil, im Goetheanum

Der Aufführung von Goethes „Faust" zweiter Teil durch die Sektion für musische Künste am Goetheanum war ein hoher Grad von Wirkung und Eindrücklichkeit beschieden. In einem noch stärkeren Maße als dies bereits bei der Vorführung des ersten Teiles spürbar war, trat nun die Eigenheit der Regie hervor, dass sie nämlich uneingeschränkt den Goetheschen Absichten entgegenkam und bis ins einzelne hinein diesen fünf Akten zur anschaulichen Darstellung verhalf. Ein jedes Bild war von ausgewogener Prägnanz, und die ungewöhnlichen Ansprüche, die an jeden Mitwirkenden gestellt waren, schienen weitgehend erfüllt worden zu sein. Bilder wie die Pharsalischen Felder mit den Sphinxen und Greifen, dasjenige mit dem Tempel der Manto und dem Kentauern Chiron, Mephisto in der Schlucht, das Galate-Bild am Ägäischen Meer, und dann der gesamte fünfte Akt: Philemon und Baucis, die Burg des alten Faust, sein Tod und die Apotheose im Himmel, all dies war einzigartig und dürfte in seiner unabweisbaren Eindrücklichkeit doch manchen der Zuschauer näher herangeführt haben an dieses Werk. Ein Verdienst dieser Aufführung und wahrlich nicht das geringste dürfte auch darin liegen, dass man nach Abschluss der ganzen Darbietung wohl das sehr deutliche Empfinden haben kann, der erste Teil des „Faust", der viel zitierte und oft aufgeführte, ist eigentlich nur das unerlässliche Vor-Spiel, ein Beginn und ein Aufschwung, der zweite Teil hingegen bietet die Hauptsache, Goethes Ringen um ein neues Menschenbild. Bietet der erste Teil auch die Dramatik eines unmittelbaren Geschehens, in dem die Pole klar hervortreten und gezeichnet sind, Gut und Böse sich fast von selbst ergeben, und die Sentenzen die Fragwürdigkeit des Irdischen beleuchten, so eröffnet sich im zweiten Teil die Welt in ganz anderen Dimensionen, die Verhältnisse werden intimer, gleichzeitig treten Wechselwirkungen zwischen Faust und Mephisto auf, die das unvorbereitete Gemüt zuerst verwirren können, die aber bei schärferer Hinsicht aus dem Ganzen sich ergeben. Die Gesetze der Kontinuität und des Organischen durchwalten diesen ganzen zweiten Teil und können den Zuschauer veranlassen, sich vorerst einmal vertrauensvoll durch die Welten führen zu lassen . . .

Die Überraschung im zweiten Teil war für uns der alte Faust, als der der Darsteller seine Leistung im ersten Teil bedeutend übertraf. An der Geschlossenheit der Figur und an dieser völlig beherrschten Macht der Gestaltung ist nichts mehr auszusetzen, und kleine Undurchsichtigkeiten der Sprache fielen kaum mehr ins Gewicht. Der Darsteller vermochte es, die Schicksalswucht, von der die letzten Szenen beherrscht sind, voll sicht- und spürbar zu machen, und die Szene des Todes war von ergreifender Eindeutigkeit. Der Mephisto war auch in diesem Teil hervorragend, alles, was er tat und sagte, kam wirklich aus einer Fülle des Satanischen heraus und verfügte über die vollständige Summe der Regungen, die vom Obszönen bis zur Versteinerung der Resignation reichte. Es geziemt sich wohl, die Leistung dieser beiden Schauspieler ins hellere Licht zu rücken.

Unter den übrigen Darstellern konnte die Helena einen eher bemühenden klassizistischen Eindruck erwecken; der Kaiser im ersten und vierten Akt fiel auf durch eine ungeheuerliche Monotonie der Aussage. Dann erschien uns die Stimme des Homunkulus zu zwittrig, zu schal in der Substanz, so dass dieses Wesen oftmals geradezu seinen Platz im Ganzen zu verlieren drohte. Die Chöre waren manchmal noch zu wenig einheitlich in der Führung. Als Laie vermögen wir nicht die eurythmischen Leistungen zu beurteilen, nur erschien uns zum Beispiel die Manto nicht eben geglückt zu sein. Die Musik von Jan Stuten war wohltuend und zweckentsprechend. Es würde sich lohnen, eingehender von der Bühnentechnik zu sprechen, die oftmals überraschend war.

Im Rückblick auf diese Woche der Faust-Aufführung möchten wir die Einzigartigkeit dieses Unternehmens noch hervorheben und betonen, insofern hier der Wille sich kundtut, dem Goetheschen Werk zu seiner grösstmöglichen Ausstrahlung zu verhelfen, mit allen äusseren Mitteln der Bühne, vor allem aber durch ein unbedingtes Bekenntnis zu diesem Dichter und Denker, ohne das eine solche Darbietung niemals zu der Wirkung gelangen könnte, die unbestrittenerweise sich ergeben hat. Jedem Theaterfreund und Liebhaber des Goetheschen Werkes möchten wir deshalb diese Darbietung empfehlen, nicht bloss und nur aus Anlass des Goethejahres, viel eher darum, weil ihm hier etwas vor Augen geführt wird, das das europäische Bewusstsein in ihm zu stärken befähigt ist.

Die nächsten Vorführungen von Goethes „Faust" finden statt vom 6. bis 11. und vom 23. bis 28. August. C. R. S.

„Basler Nachrichten", 3. August 1949.

Druckfehler-Berichtigung

In dem Aufsatz „Begegnung mit zwei Künstlern" (Mitteilungsblatt Nr. 31), muss es Zeile 18 statt „des anderen Bildnis" heissen: *„der anderen Bilder"*.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. August 1949

Samstag, 13. August, *10 Uhr: Dr. H. Gerbert*: Goethes Geistesart als Quell einer neuen Erziehung.
16 Uhr 30: Ernst Bindel: Die Zahl im Unterricht.
18 Uhr 15: Eurythmie. (Goetheanum, grosser Saal)

Sonntag, 14. August, *10 Uhr: Georg Hartmann:* Von Himmelsabkunft und Erdenbürgerschaft des Kindes.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Goetheanum, grosser Saal)
20 Uhr 15: Dr. G. Grohmann: Vom naturwissenschaftlichen Weltbild des Erziehers.

Montag, 15. August, *10 Uhr: J. A. van Wettum:* Über moralisch-religiöse Erziehung.
16 Uhr 30: Dr. W. Rudolph: Mensch und Erde. Ein Beispiel aus dem Geographie-Unterricht.
20 Uhr 15: Lieder-Abend. *Berty Jenny.* Werke von Schubert, Hugo Wolf. (Goetheanum, grosser Saal)

Dienstag, 16. August, *16 Uhr 30: Dr. H. Büchenbacher:* Goetheanismus und Anthroposophie in der Geistesgeschichte.
20 Uhr 15: Rezitation. *Hans Weinberg:* Gedichte als Lebensbegleiter (Von Goethe bis zur Gegenwart).

Mittwoch, 17. August, *16 Uhr 30: Dr. H. Büchenbacher:* Goetheanismus und Anthroposophie in der Geistesgeschichte.
20 Uhr 15: Konzert. Werke von L. van der Pals, Max Schwendener, Ralph Kux, Fritz Wörsching. (Goetheanum, grosser Saal)

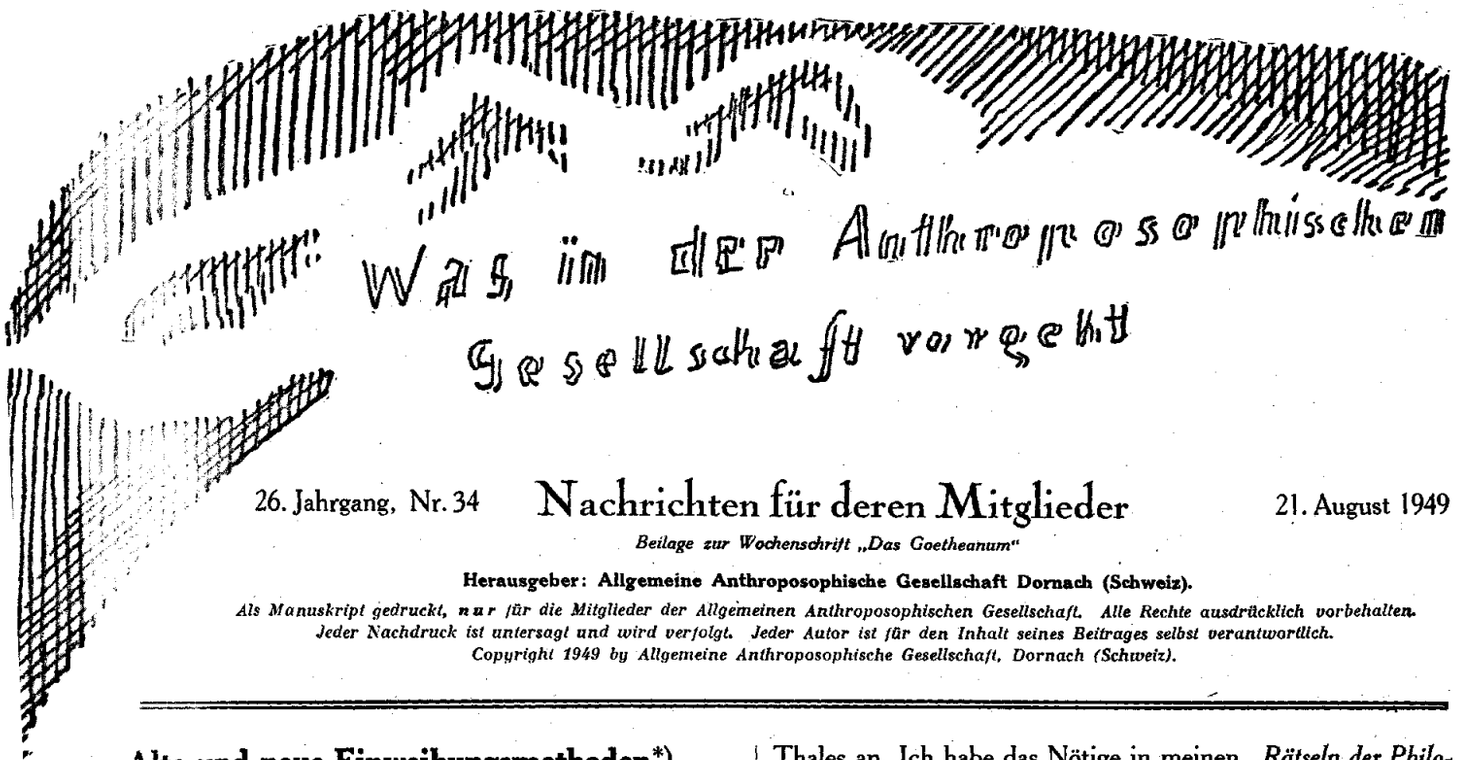
Donnerstag, 18. August: **Architektur-Studien-Tage am Goetheanum** (18. bis 22. August).
14 Uhr 30: Begrüssung in der Architektur-Ausstellung.
16 Uhr 30: Dr. Felix Durach: Ein französisches Bauhüttenbuch aus dem 13. Jahrhundert (mit Lichtbildern).
20 Uhr 15: Hermann Ranzenberger: Ein Baugedanke Rudolf Steiners als zweifache Metamorphose (mit Lichtbildern).

Freitag, 19. August: **Ärzte-Tagung am Goetheanum** (19. bis 22. August 1949) und Architektur-Studien-Tage.
8 Uhr 15: Eugen Witta: Die Kathedralen Frankreichs (mit Lichtbildern).
10 Uhr: Einleitende Worte *Dr. Fr. Husemann. Dr. H. Siewecke:* Die Heilprinzipien Rudolf Steiners.
11 Uhr: Dr. K. H. Zink: Die Dreigliederung des menschlichen Organismus als Metamorphosenproblem. Öffentlicher Vortrag.
16 Uhr: Dr. G. Suchantke: Puls und Atem, Wege zu einer Phänomenologie der Wesensglieder.
20 Uhr 15: Dr. F. W. Zeylmans van Emmichoven: Die Hygiene der Seele. Öffentlicher Vortrag.

Samstag, 20. August, *8 Uhr 15: Dr. W. Gessner:* Keime und Möglichkeiten organischen Bauens (mit Lichtbildern).
10 Uhr: Dr. W. Kaelin: Krebs- und Iscador-Therapie.
11 Uhr: Dr. A. Leroi: Die Mistel.
14 Uhr 30: Otto Moser: Das Goetheanum als baugeschichtliche Notwendigkeit (mit Lichtbildern).
16 Uhr: Dr. A. Selawry: Polaritäten und Metamorphosen innerhalb der Blutkristallisationsformen.
20 Uhr 15: Konzert. *Martha Fuchs.* Am Flügel *A. Mlosch.* Werke von Mozart, Wagner, Schubert, Hermann Reutter. (Goetheanum, grosser Saal)

Sonntag, 21. August, *10 Uhr: Dr. E. J. Thiel:* Substanzprozess und Menschwerdung.
11 Uhr: Dr. J. Solti: Die Bedeutung der Individualität im Leid- und Tatgeschehen der Gegenwart. Öffentlicher Vortrag.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Goetheanum, grosser Saal)
20 Uhr 15: Dr. K. König: Aus der heilpädagogischen Arbeit in Camphill. Öffentlicher Vortrag.

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. August 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Alte und neue Einweihungsmethoden*)

Rudolf Steiner

Heute möchte ich zu Ihnen über ein Thema sprechen, das vielleicht wiederum einige Gesichtspunkte abgeben kann für die Beurteilung des gegenwärtigen Geisteslebens im Zusammenhange mit dem, was in der Menschheitsentwicklung vorangegangen ist. In der Tat ist ja das Geistesleben der Menschheit, wie ich oftmals auseinandergesetzt habe, seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts gegenüber früheren Zeiten ein durch und durch anderes geworden, und wir stehen heute vor der Notwendigkeit, in einer gewissen Weise, aber vollbewusst und besonnen, wiederum zurückzukehren zu dem Durchschauen des geistigen Teiles unseres Weltzusammenhanges. Der geistige Teil unseres Weltzusammenhanges wurde ja von alter instinktiver Geistesschau durchdrungen, und am meisten in den ältesten Zeiten der irdischen Zivilisationsentwicklung. Es trat dann immer mehr und mehr die Fähigkeit der Menschen zurück, in dieser instinktiven Weise zum Geistigen vorzudringen; und in der Zeit, in welcher der Rückgang so stark bemerkbar war, dass die Menschheit einen neuen Einschlag brauchte, kam dann das Mysterium von Golgatha.

Nun möchte ich heute erwähnen, dass vor dem Mysterium von Golgatha die Menschen, insofern sie auf das geistige Leben hingesehen haben, zu gleicher Zeit auch auf jene Institutionen hingesehen haben, die wir in der allgemeinen Menschheits-Zivilisation als die Mysterien kennen. Man konnte sich gewissermassen in diesen ältesten Zeiten der Menschheit nicht denken, dass eine geistige Anschauung, dass ein geistiges Wissen sich anders ausbreiten könne, als indem es aus den Mysterien seinen Ursprung nahm.

Und wenn wir das Bewusstsein untersuchen, das die Menschen gehabt haben, die in dieser Zeit, wenn sie überhaupt Wissen haben wollten, zu den Mysterien hinschauten, so ergibt sich uns etwa das folgende Bild: Alles, was äusseres, nicht aus den Mysterien stammendes, sondern von den Menschen selbst errungenes Verstandeswissen ist, das kam ja eigentlich erst in der späteren griechischen Zeit auf. Da erst geschah es, dass die Menschen aus sich selbst heraus, ohne Zuhilfenahme der Mysterien, zu gewissen Wahrheiten kommen wollten. Daher rechnet man ja auch, wenn man die Sache richtig versteht, den Gang der wissenschaftlichen Entwicklung erst von der Zeit des Thales an. Ich habe das Nötige in meinen *„Rätseln der Philosophie"* auseinandergesetzt.

Alles, was vorher liegt, sucht Wissen durchaus mit Hilfe der Mysterien. Nun, wenn man dieses Bewusstsein, das da zugrunde lag, untersucht, so kommt man darauf, dass innerhalb der Mysterien von denjenigen, die die Mysterien leiteten und von ihren Schülern ein Wichtigstes in dem gesehen wurde, was man den Fürsten *dieser* Welt nannte — damit meinte man die Erde —, im Gegensatz zu den Fürsten, d. h. zu den Geistwesen anderer Welten.

Wenn wir heute in unserer Sprache von dem Fürsten dieser Welt, wie er im Bewusstsein der alten Welt lebte, sprechen, so würden wir etwa von der ahrimanischen Wesenheit sprechen. Wir würden also mit der ahrimanischen Wesenheit etwa diesen Fürsten des irdischen Lebens treffen. Wenn wir auf die Offenbarung im Geistigen sehen, die von der Seite des Fürsten dieser Welt hergeleitet werden kann, so müssen wir gerade auf das Intellektualistische des menschlichen Erkennens hinweisen. Die Mysterienleiter würden das, was im griechischen selbständigen, ausserhalb der Mysterien entstandenen Wissen lebte, durchaus bezeichnet haben als ein Wissen, eingegeben von dem Fürsten dieser Welt. Dagegen haben sie die Aufgabe der Mysterien darin gesehen, den Menschen in eine geistige Anschauung einzuführen, die von dem Fürsten dieser Welt abbringt und die menschliche Seele zu einem Sich-Einleben in Welten führt, die nicht von dem Fürsten dieser Welt beherrscht werden.

Man muss ja, wenn man die Dinge, um die es sich da handelt, in der richtigen Weise sehen will, durchaus sich solcher Ausdrücke bedienen, und es sollte niemand irgend etwas Abergläubisches oder dergleichen mit dem Gebrauche solcher Ausdrücke verbinden.

Ich will Ihnen ein Bild entwerfen, wie etwa ein in die griechischen oder ägyptischen, in die persischen oder in andere Mysterien Eingeweihter über den Fürsten dieser Welt in älteren Zeiten gedacht hat. Da muss man sich schon klar darüber sein, dass wenn die Betreffenden auch andere Namen gehabt haben, sie dennoch durchaus von dem Christuswesen gesprochen haben. Man spricht ja nicht nur von dem Christuswesen, wenn man den Christus-Namen ausspricht. Wenn wir auch selbstverständlich den Christus-Namen aussprechen müssen, indem wir von dem Christuswesen sprechen, — aber wir bezeichnen doch mit dem Christus eigentlich erst die in Betracht kommende Wesenheit, nachdem sie durch das Mysterium von Golgatha durchgegangen ist und sich mit der Erden-Zivilisation verbun-

*) Vortrag, gehalten am 11. Februar 1922 in Dornach, erschienen n Philosophisch-Anthroposophischen Verlag.

den hat. Sie war eben vor dem Mysterium von Golgatha nicht mit der Erdenzivilisation verbunden. Sie lebte gewissermassen als das grosse Sonnenwesen ausserhalb der irdischen Welt. Erst das Mysterium von Golgatha bezeichnet die Verbindung dieses ausserhalb der irdischen Welt lebenden Wesens mit der Erdenwelt selber. Aber als solches ausserirdisches Wesen kannten es durchaus die in die Mysterien Eingeweihten. Als solches Wesen erkannte es auch derjenige, den man den Fürsten dieser Welt nannte, das geistige Wesen ahrimanischer Natur. Er fühlte sich gewissermassen (— wie gesagt, ich schildere, was im Bewusstsein der Mysterien-Eingeweihten lebte) als Herr der Erde. Er konnte sich sagen: Was die Menschen durch die Kräfte der Erde haben, das haben sie von mir. Dagegen wusste er auch, dass ausserhalb der Erde der Christus lebte und auf das menschliche Leben — und zwar auf Umwegen durch die Mysterien, deren Lehren dann popularisiert und hinausgetragen wurden unter die Völker — einen Einfluss hatte.

Will man das, was da im Bewusstsein lebte, noch genauer beschreiben, so muss man sagen: die Eingeweihten der Mysterien dachten sich: Der Fürst dieser Welt hat seinen hauptsächlichsten Einfluss auf die physische Leiblichkeit des Menschen; das steht ganz in seiner Botmässigkeit, und er fühlt sich als Herr dieser physischen Leiblichkeit des Menschen. Nicht dahingegen konnte er sich als Herr dessen fühlen, was die ätherische und astralische Wesenheit des Menschen, also der Lebensleib und das Seelische waren. Diesen Lebensleib und das Seelische sah man unter dem Einflusse einer ausserirdischen Wesenheit stehen; da sah man schon immer die Kräfte der Christus-Wesenheit in den Menschen einfliessen. Nur konnte der Mensch das, was von der Christus-Wesenheit in ihn einfliessen sollte, überhaupt nicht durch die Kräfte seiner Seele erhalten, sondern nur dadurch, dass er sich an dasjenige wandte, was der Mysterien-Eingeweihte bekam, nachdem er in der entsprechenden Weise vorbereitet war. Man stellte sich die Mysterien eben so vor, dass durch sie das Ausserirdische gewissermassen aufgefangen und zu dem Menschen geleitet wurde. So dass sich der Fürst dieser Welt sagte: Hier auf dieser Erde bin ich Herr. Hier aus dieser Erde zieht der physische Leib des Menschen seine Kräfte, und zu diesen Kräften des physischen Leibes gehört auch der menschliche irdische Verstand. Da bin ich Herr. Hier auf dieser Erde macht mir nichts meine Herrschaft streitig. Es fliesst ein auf diese Erde das Ausserirdische auf dem Umwege durch die Mysterien. Das will ich dulden. —

Aber gerade deswegen lehnte sich der Fürst dieser Welt auf gegen das Mysterium von Golgatha, weil er nun seine Erdenherrschaft teilen sollte mit dem Christus, der durch das Mysterium von Golgatha auf die Erde heruntergestiegen war. Als einen Nebenbuhler in der Erdenherrschaft empfand der Fürst dieser Welt den Christus. Er hätte sich gut gefallen lassen gewissermassen die Mitregierung von ausserhalb der Erde herein, aber er wollte sich nicht gefallen lassen die Nebenbuhlerschaft hier innerhalb dieses Erdenbereiches selbst.

Und da haben wir — ich möchte sagen — aus dem Geiste der alten Mysterien heraus den Hinweis auf die eigentliche Gegnerschaft des Fürsten dieser Welt gegenüber dem Christus. Und diese Gegnerschaft wurde wiederum stark empfunden durch das ganze Mittelalter hindurch, bis in das 15. Jahrhundert herein, bei denen, die in diese Dinge eingeweiht waren. Wenn man bis in das 15. Jahrhundert herein von dem Fürsten dieser Welt und von dem Christus sprach, so geschah es durchaus in diesem Sinne. Und man hatte ein gewisses Bewusstsein davon, dass sozusagen zwei Herrschaften da sind: die eine, die früher, vor dem Mysterium von Golgatha, in berechtigter Weise die menschliche Leiblichkeit beherrscht hat, die jetzt aber mit Bezug auf die menschliche Leiblichkeit ihr Wirken teilen muss mit der andern Herrschaft, mit dem Christus. Denn der Christus strahlt nun nicht mehr bloss auf das Seelische, das heisst auf das Astralische und das Ätherische, seine Wirkungen aus, sondern er will nunmehr auch seine Wirkungen ausstrahlen auf die physische Leiblichkeit des Menschen, d. h. auf das, was sich durch die physische Leiblichkeit des Menschen äussert, nämlich auf das Intellektualistische, auf die eigenen Fähigkeiten des Menschen im weitesten Sinne. Der Christus sollte leben in der ganzen menschlichen Natur. Das war es ja im Grunde genommen, was durch das Mysterium von Golgatha in die Menschheit gekommen ist.

Von dem Mysterium von Golgatha ist denen, die um diese Dinge wussten, gar nicht eingefallen, das Wissen von den ewigen Dingen innerhalb des Bereiches dessen zu suchen, was der menschliche Kopf ersinnen kann, oder was die anderen Seelenkräfte, auch die Gemütskräfte, aus sich selbst heraus erlangen können. Das wurde den Mysterien überlassen. Es war also durchaus vor dem Mysterium von Golgatha ein starkes Bewusstsein davon vorhanden: irdisches Wissen, irdisches Empfinden ist etwas anderes als das Empfinden der überirdischen Mächte. Und man versteht die ersten Jahrhunderte des Mittelalters nur in ihrer besonderen geistigen Konfiguration, wenn man eben ein klares Bewusstsein von diesem Tatbestand hat.

Nun kann es vielleicht über diesen Tatbestand ganz besonders aufklärend sein, wenn man hinsieht auf etwas, was ja als eine Art von Hauptsache innerhalb der verschiedensten Mysterienstätten angesehen worden ist. Gewiss, die Vorbereitungen und die späteren Prüfungen und so weiter, die der Mysterienschüler, der Einzuweihende, durchzumachen hatte, waren für die verschiedenen Mysterienstätten verschieden. Aber das Verschiedene nimmt sich ja auf diesen Gebieten auch nur so aus, wie etwa, wenn man von verschiedenen Seiten auf einen Berg hinaufsteigt und oben doch trotz der verschiedenen Wege auf dem einen Gipfel ankommt. Zuletzt führte alles doch zu dem einen Mysterienziel. Nun kann man, wenn die Dinge auch modifiziert waren, dennoch zwei Massnahmen dieser Mysterien, denen sich jeder zu unterwerfen hatte, als die Hauptsache bezeichnen. Das war der sogenannte Vergessenheitstrunk, und als zweites etwas, was innerhalb der Mysterienvorgänge so auf den Menschen wirkte, wie ein starker Schreck, wie das Hineinleben in eine starke Angst.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, beide Dinge dürfen heute nicht mehr in derselben Weise durchgemacht werden zum Behufe der Erlangung höherer übersinnlicher Erkenntnisse. Es muss ja heute alles seelisch-geistig durchgemacht werden, während die Mysterienschüler der alten Zeiten die Dinge so durchgemacht haben, dass sie dabei immer, ich möchte sagen, Physisches in Anspruch nehmen mussten. Aber bewirkt wird doch etwas Ähnliches, nur dass bei dem heutigen geistigen Erstreben der höheren Erkenntnis alles in die Sphäre des Bewusstseins hereinfällt, während es früher in die Sphäre des Instinktiven, des Traumhaften hineingefallen ist. Denn dadurch, dass so etwas wie der Vergessenheitstrunk in allen Mysterien gereicht worden ist, und so etwas herbeigeführt wurde wie ein physischer Schreck, dadurch wurde in der Tat der Mensch abgedämpft in bezug auf seinen äusseren Intellektualismus, der zwar dumpfer war als der heutige, der ihn aber doch beherrschte in bezug auf dasjenige, was sich auf die äussere Welt bezog.

In ein dumpfes Leben wurde also der Mensch sowohl durch den Vergessenheitstrunk wie durch das andere, das einem Schreck, einem Angst-Erregen verglichen werden kann, hineingeführt. Was hatte der Vergessenheitstrunk denn für eine Bedeutung? Sehen Sie, es kam dabei nicht darauf an, dass der Mensch irgend etwas vergass. Er vergass allerdings durch diesen Trunk. Aber die Wirkung, die dieser haben sollte, erhielt er dadurch, dass er in ein bestimmtes Zeremonial getaucht war, dass er in einer bestimmten Weise zubereitet war, dass gewisse Vorbereitungen gemacht wurden, bevor man den Trunk bekam. Es war aber durchaus ein physischer Trunk, der durch die Art und Weise, wie er gereicht wurde, allerdings bewirkte, was man nennen kann: der Mensch vergass sein Leben seit der Geburt. Es ist ja das etwas, was durch seelisch-geistige Entwicklung heute auch wiederum erreicht wird. Nur wird es heute dadurch erreicht, dass zuerst ein deutliches Bewusstsein *von ei-*

nem grossen Lebens-Tableau hervorgerufen wird, das alles umfasst seit der Geburt; dann wird das unterdrückt, und dadurch wird der Mensch in die geistige Weise seines Lebens vor der Geburt oder vor der Konzeption eingeführt. Das wurde in der mehr physischen Weise erreicht im alten Vergessenheitstrunk.

Aber das ist ja nicht das Wesentliche, dass der Mensch vergisst; das Negative ist überhaupt niemals das Wesentliche. Das Positive, was dadurch erreicht wurde, ist, dass das Denken beweglicher und intensiver wurde. Aber dumpfer wurde es auch. Es wurde träumerisch, weil eben an den physischen Organismus herangegangen wurde. Die Wirkung dieses Vergessenheitstrunkes auf den physischen Organismus war (— man kann sie ganz genau beschreiben), dass das Gehirn, wenn ich mich so ausdrücken darf, flüssiger gemacht wurde, als es im gewöhnlichen Leben ist. Dadurch, dass das Gehirn flüssiger gemacht wurde, dass also der Mensch mehr mit dem Gehirnwasser, statt mit den festen Bestandteilen dachte, dadurch wurde sein Denken beweglicher, intensiver.

Heute muss das auf dem direkten Weg erreicht werden, nämlich durch seelisch-geistige Entwicklung, wie das beschrieben ist in: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" und im zweiten Teil meiner „Geheimwissenschaft". Dazumal wurde aber das Gehirn sozusagen durch äussere Einwirkung flüssiger gemacht. Damit aber wurde erreicht, dass des Menschen geistig-seelische Wesenheit, so wie sie ist, bevor der Mensch durch die Konzeption sich mit einer physischen Leiblichkeit verbindet, wie sie also in der geistigen Welt ist, als Geistig-Seelisches sich wiederum durchdrängen kann durch das Gehirn. Das ist das Wesentliche.

Graphisch aufgezeichnet würde das sich so ausnehmen: Nehmen Sie an, das wäre die Konstitution des Gehirnes: dann ist das so für den Menschen, der geboren ist, dass das Geistig-Seelische halt davor macht. Das Gehirn ist so konstituiert, dass dieses innere Geistig-Seelische, das der Mensch hat, nicht durch das Gehirn durch kann. Der Mensch ist da drinnen nicht erfüllt von diesem Geistig-Seelischen. Dafür aber können die äusseren Wahrnehmungen herein und können sich durch die Sinne im Gehirn geltend machen. Ich möchte sagen: So geartet ist das Gehirn in der heutigen Konstitution, dass dasjenige, was im Menschen das Ewige ist, nicht herauf kann in das Gehirn; dadurch aber können die äusseren Eindrücke hinein. Indem der Mensch den Vergessenheitstrunk bekam, erhielt er die Möglichkeit, in das Gehirn dasjenige hineinzubekommen, was geistig-seelisch vor der Konzeption oder vor der Geburt war. Das ist das eine.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Friedrich Kempter zum 50. Geburtstag

(13. August 1949)

Friedrich Kempter gehört zu jenen aktiven Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, welche kurz vor der Jahrhundertwende geboren, durch diese Tatsache schon darauf hinzuweisen scheinen, dass sie vor der Geburt den starken Entschluss gefasst haben, ihr Leben in den Dienst des neuen Zeitgeistes zu stellen und ihre Lebensziele mit seinen Zukunftsimpulsen zu durchdringen.

Das bestätigt sowohl das Hinschauen auf die mannigfachen Arbeitsgebiete, in denen sich Friedrich Kempter betätigt, als auch die Art dieser Betätigung, bei der nichts als blosse Nebenbeschäftigung erscheint. Auf einiges sei hier kurz hingewiesen; zunächst studierte er Kunstgeschichte als Berufsgrundlage, die er, den schon in frühen Jahren das Schicksal mit dem Werk Rudolf Steiners und diesem selbst zusammenführte, durch die Geistimpulse der Anthroposophie zu befruchten und zu vertiefen suchte; was in seiner Doktordissertation, dem Buch über das Akanthusblatt, eine erste Blüte zeitigte. Seitdem ist er bestrebt, durch das Einleben in die Metamorphosen der plastisch-räumlichen Gestaltungen, wie sie Rudolf Steiner im lebendigen Weiterführen Goethescher Anschauung vor allem in der Innenarchitektur des ersten Goetheanum ausgestaltet hat, die Kunstgeschichte zum Rang einer exakten Kunst- und Stilwissenschaft zu erweitern.

Nach dem letzten Krieg erkannte Dr. Kempter an dem allgemeinen Niedergang der Zivilisation, der Bildung und Gesittung, dass eine neue Kultur nur aufblühen könne, wenn die Jugenderziehung in geistige Bahnen gelenkt würde. So ging aus seiner Sorge um die Zukunft kommender Generationen und aus seiner Initiative das Proseminar der Freien Waldorfschule und das „Freie Studienjahr" hervor, dem er viel Zeit und viele Kräfte widmet und wo er vor allem die grundlegende Werke Rudolf Steiners mit den jungen Menschen eingehend durcharbeitet und dadurch in jenen Begeisterungskräfte für Anthroposophie entfacht. Auch die „Freie Volksschule Engelberg", der er u. a. Schulräume und einen Theatersaal mit grosser Bühne auf seinem Gutsbesitz Engelberg errichtete, ging, trotz vieler Widerstände, aus seiner mutigen Initiative hervor. Im Zusammenarbeiten mit seiner Lebensgefährtin und Georg Hartmann, der ersten, die Schule zusammenhaltenden und allseitig tätigen Lehrkraft, wozu noch einige Klassenlehrerinnen, eine Heil-Eurythmistin und Frau Dr. Rennefeld als Schulärztin kamen, erblühte die Schule in den vier Jahren ihres Bestehens zu einer Art „pädagogischen Provinz", welche die Achtung der Schulbehörden und das Vertrauen der Eltern im weiten Umkreis sich erworben hat; welch schöne Resultate schon erreicht sind, zeigte z. B. kürzlich eine Aufführung von Schillers „Turandot" durch 13- bis 14jährige Knaben und Mädchen, eine Ausstellung von Schülerarbeiten und farbigen Illustrationen (zur Artussage in der Ursprache), ein griechisches Chorsprechen des Anfangs der Odyssee (Dr. Kempter erteilt den griechischen und den freien Religionsunterricht), anmutige Eurythmie-Darbietungen und Singchöre (Lehrerin für beides Margarethe Kempter) usw. Die Schule, die auf dem Gelände des Gutshofes mit seiner Blumenfülle, seinen Obstkulturen und dem Tierbestand, inmitten einer schönen Landschaft, reich an Buchen- und Nadelholzwaldungen, liegt, bildet mit dem Gut zusammen eine kleine Kulturoase in einer innerlich und äusserlich weitgehend zerstörten Welt; fast an jedem Abend der Woche versammeln sich Lehrkräfte der Schule, Mitarbeiter und Angestellte des Gutsbetriebs zu gemeinsamen anthroposophischen Studien oder zu eurythmischen Übungen. Am Sonntagabend findet der Zweigabend statt, zu dem sich auch Mitglieder aus den Ortschaften der Umgebung einfinden.

Dieser kurze Hinweis auf eine reiche Betätigung im Dienst des neuen Zeitgeistes darf vielleicht geschlossen werden mit Worten Rudolf Steiners an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft: „Michael, der ‚von oben' gesprochen hat, kann ‚aus dem Innern', wo er seinen neuen Wohnsitz aufschlagen wird, gehört werden. Mehr imaginativ gesprochen kann dies so ausgedrückt werden: Das Sonnenhafte, das der Mensch durch lange Zeiten nur aus dem Kosmos in sich aufnahm, wird im Innern der Seele leuchtend werden. Der Mensch wird von einer ‚innern Sonne' sprechen lernen. Er wird sich deshalb in seinem Leben zwischen Geburt und Tod nicht weniger als Erdenwesen wissen; aber er wird das auf der Erde wandelnde eigene Wesen als *sonnengeführt* erkennen."

A. F.

Luzius Meisser †

„Kreuz und quer bin ich gereist,
mochte nirgends lange bleiben.
Einer Heimat zu: dem *Geist*,
tat's mich immer wieder treiben."
(*Morgenstern*)

Als sich in Genf immer deutlicher das Bedürfnis ergab, dem französischsprachigen Zweig eine deutsche Arbeitsgruppe einzufügen, zeigte deren Entwicklung von Anfang an ein Bild von ganz besonderer Prägung. Die Menschen deutscher Zunge,

welche da herankamen, hatten ein unmittelbares Erleben davon, wie das Suchen nach der Geistwirklichkeit zugleich ein Suchen ist nach einer verlorengegangenen Heimat. Denn die Innigkeit des eigenen Suchens verband sich mit der Muttersprache als etwas Besonderem, weil im alltäglichen Umgang eine andere Sprache gesprochen wurde. Da wurde die Muttersprache zum Träger einer neuen, aus Eigenstem zu schaffenden Möglichkeit des Menschseins.

Mit diesem Weg einer anthroposophischen Arbeit hatte sich Luzius Meisser aus voller Überzeugung verbunden. Er scheute keine Mittel, um diese Arbeit äusserlich zu tragen. Und innerlich war er mit tragenden Herzkräften bei allem dabei, was in dieser Arbeit geschah. Diese Kräfte spendete er aus zwei mächtigen Strömungen heraus, die ihn so sehr gekennzeichnet haben: der Sehnsucht nach Durchgeistigung aller materialistisch drängenden Lebensanforderungen und einer unbedingten Treue zu allen und jedem, der sich ihm zu diesem Wirken vereinen konnte. Das Drängen und die Schwere der äusseren Lebensanforderungen kannte er ja nur zu gut als Bauingenieur für Betonkonstruktionen. So unbedingt diese Berufsarbeit von eigenen strengen Forderungen auch bestimmt ist, Meisser wirkte unermüdlich daran, einen Weg zu finden, der diese Arbeit mit dem geistigen Arbeiten in Wechselwirkung bringen kann. Der Weg, auf dem er diese Aufgabe zu lösen suchte, war bestimmt durch seine überfeinerte Gewissenhaftigkeit. Sie liess ihn Wegbereiter, Ingenieur in einem höheren Sinne, zwischen zwei Welten sein.

Doch seine Konstitution, die eine so gewaltige Aufgabe mit so feinen Organen erfassen und tragen konnte, wurde von der Schwere der Anforderungen schliesslich doch verwundet und krank. Die Dunkelheit, welche er so mutig und heldenhaft in ihrer stärksten Lebensfeindschaft Tag für Tag angegangen ist, bewirkte ein Leiden, das ihn selbst dann zu Tode getroffen hat.

Durch sein stilles und bescheidenes, aber dennoch so kraftvoll tragendes Wirken hat Luzius Meisser ein Fundament gelegt für eine bestimmte Richtung des anthroposophischen Arbeitens. Die ihm in diesem Wirken verbunden sind, wollen ihm in der Treue zu diesem Wirken nahebleiben, wie sie als gewiss seine immerwährende Treue zu diesem Tun erfahren durften.

Karl Heymann.

Eröffnung der Sommertagung im Goetheanum

Am Montagvormittag eröffnete Albert *Steffen* im Namen des Vorstandes der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach die diesjährige Sommertagung der Anthroposophischen Gesellschaft, die in diesem Jahr mehr denn je sich *Goethe* zuwendet und zugleich auch das Thema Metamorphosen in Wissenschaft und Kunst, das den grossen Dichter und Denker je und je beschäftigt hat, in seinen verschiedenen Aspekten behandeln wird. Steffens Ansprache fusste auf den beiden Aussprüchen von Goethe: „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit" und „Was fruchtbar ist, allein ist wahr". Der Mensch prüft das bisher Erforschte und forscht weiter. Er ist sich seiner Freiheit des Denkens und Handelns bewusst, aber seine Freiheit und seine Forschung führt ihn leicht zu Hochmut und zur Zerstörung an Stelle des Aufbaues. Der Mensch muss erzogen werden zur Ehrfurcht zu dem, was über ihm, um ihn und unter ihm ist. Systematische Methoden der Pädagogik lagen Goethe nicht, und darum verstand er auch das Werk Pestalozzis nicht. Dennoch sind die Grundprinzipien und ethischen Forderungen beider Männer dieselben. An Hand von zahlreichen Aussprüchen Goethes, auch solchen, die seine Farbenlehre begleiten, aber auch an Hand eines Comenius, Lessing, Schiller legte Steffen die Probleme dar, die zur Erziehung — und Selbsterziehung — des Menschen und der Völker gelöst werden müssen, denn: „Faust und Wilhelm Meister sind noch nicht zu Ende gedichtet".

Diesen Eingangsworten eines unserer vornehmsten Dichter, mit bewundernswerter Schlichtheit und Klarheit und in einer Art dargeboten, die von grosser Herzensgüte durchdrungen war, folgte sinnvoll die Wiedergabe der drei letzten Klaviersonaten von Beethoven, die zur letzten Aussage eines um höchstes Können ringenden Meisters wurden. Alma *Mlosch* trug sie auf der Empore des grossen Saales vor, und wenn man sie trotz der bedauerlichen akustischen Mängel des grossen Raumes (Überakustik) auch von ungünstiger Stelle aus als künstlerischen Genuss entgegennehmen durfte, so war das nicht zuletzt der ausserordentlich subtilen Technik, dem weisen Pedalgebrauch und der durchgeistigten Kunst der Pianistin zu verdanken. Aus ihrem Spiel sprach der Meister, der von einer verklingenden Epoche in eine neue hinüberweist, der seinerseits in bewundernswerter Schlichtheit und Klarheit Tiefstes zu sagen hat. Diese Sprache echt wiederzugeben, ist allerdings nur denen vorbehalten, die die innere Überlegenheit dazu besitzen und wirkliche Diener an der Kunst sind. Alma Mlosch gehört zu ihnen. mw.

„Basler Nachrichten, 2. August 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. August 1949

Samstag, 20. August, *8 Uhr 15: Dr. W. Gessner:* Keime und Möglichkeiten organischen Bauens (mit Lichtbildern).
10 Uhr: Dr. W. Kaelin: Krebs- und Iscador-Therapie.
11 Uhr: Dr. A. Leroi: Die Mistel.
14 Uhr 30: Otto Moser: Das Goetheanum als baugeschichtliche Notwendigkeit (mit Lichtbildern).
16 Uhr: Dr. A. Selawry: Polaritäten und Metamorphosen innerhalb der Blutkristallisationsformen.
20 Uhr 15: Konzert. *Martha Fuchs.* Am Flügel: *A. Mlosch.* Werke von Mozart, Wagner, Schubert, Hermann Reutter. (Goetheanum, grosser Saal)

Sonntag, 21. August, *10 Uhr: Dr. E. J. Thiel:* Substanzprozess und Menschwerdung.
11 Uhr: Dr. J. Solti: Die Bedeutung der Individualität im Leid- und Tatgeschehen der Gegenwart. Öffentlicher Vortrag.
16 Uhr 30: Eurythmie. (Goetheanum, grosser Saal)
20 Uhr 15: Dr. K. König: Aus der heilpädagogischen Arbeit in Camphill. Öffentlicher Vortrag.

Montag, 22. August, *8 Uhr 15:* Referate: *Dr. W. Gessner, Dr. F. Durach.*
10 Uhr: Dr. K. König: Muskelbewegung und Sprachprozess.
11 Uhr: Dr. B. C. J. Lievegood: Krankheit und Lebenskrise. Öffentlicher Vortrag.
16 Uhr 30: Dr. W. Zur Linden: Therapie der Kinderlähmung. — *16 Uhr 30:* Referate: *Georg Nemesh, Wilfried Boos.*
20 Uhr 15: Konzert: Violine: *Karl v. Baltz,* Viola: *Ch. Day.* Orchesterleitung: *Max Schuurmann.* Werke von Stamitz und Mozart. (Goetheanum, grosser Saal)

Dienstag, 23. August, *10 Uhr 30: Dr. Otto Fränkl-Lundborg:* Einführung in Goethes Faust.
18 Uhr: Faust I (Zueignung bis Schülerszene). (Ende 22 Uhr.)

Mittwoch, 24. August, *10 Uhr 30: Julius Hebing:* Vorträge zur Farbenlehre (mit Bildern). Der Aufbau des Farbenkreises.
14 Uhr 30: Faust I (Auerbachs Keller bis Garten). (Ende 16 Uhr 30.)
19 Uhr 30: Faust I (Wald und Höhle bis Kerker). (Ende 22 Uhr 30.)

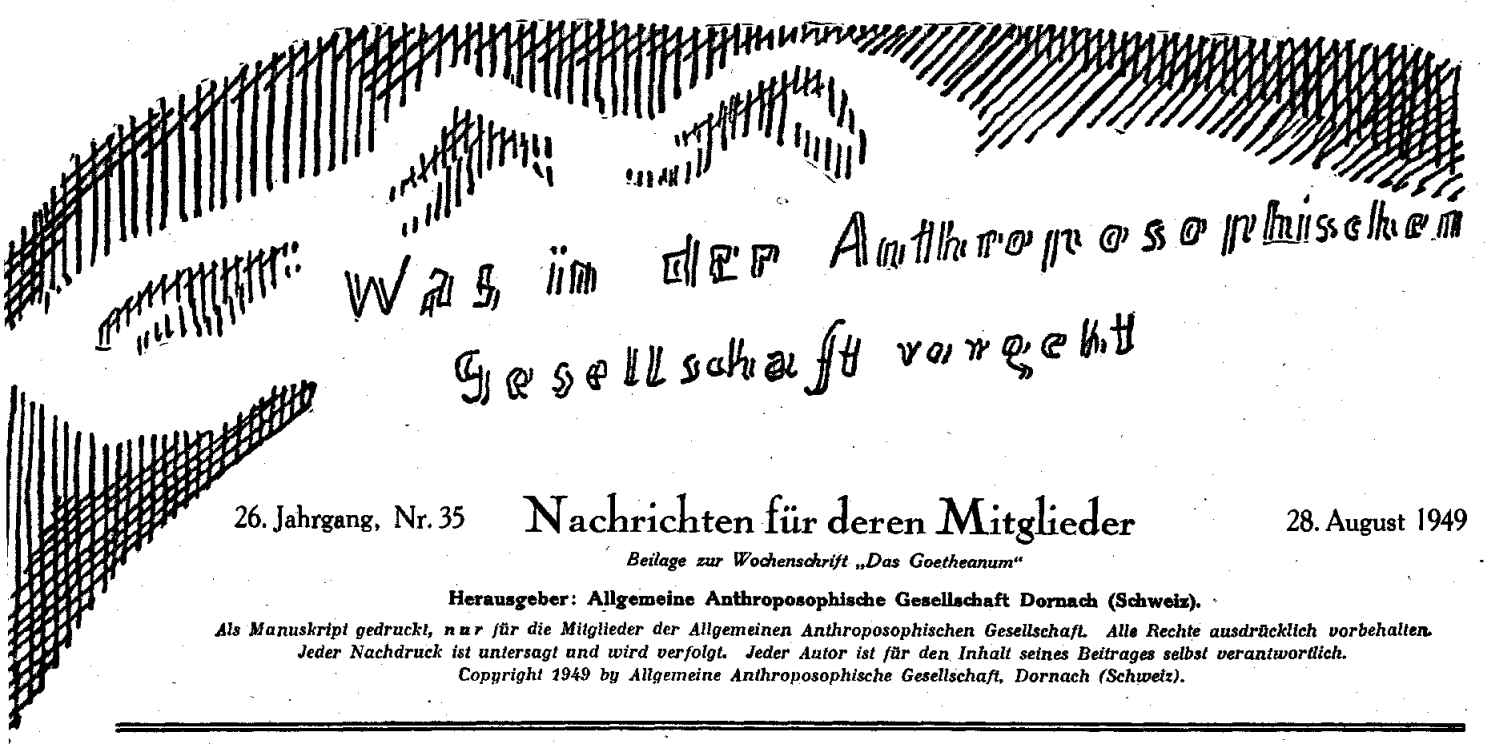
Donnerstag, 25. August, *10 Uhr 30: Dr. Otto Fränkl-Lundborg:* Einführung in Goethes Faust.
19 Uhr: Faust II (Anmutige Gegend bis Rittersaal). (Ende 22 Uhr 45.)

Freitag, 26. August, *10 Uhr 30: Julius Hebing:* Wege der Menschheit unter dem Signum des Farbenbogens.
15 Uhr 30: Faust II (Gotisches Zimmer bis Am oberen Peneios). (Ende 18 Uhr 15.)
20 Uhr 30: Faust II (Mephistopheles in der Schlucht bis Felsbuchten des Ägäischen Meeres). (Ende 22 Uhr 15.)

Samstag, 27. August, *10 Uhr 30: Julius Hebing:* Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei.
16 Uhr 30: M. Savitch: Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung (mit Beispielen). (Im grossen Saal)
19 Uhr 30: Faust II (Vor dem Palast des Menelaus zu Sparta bis Felsenhöhlen und Lauben). (Ende 22 Uhr 15.)

Sonntag, 28. August, *10 Uhr: Dr. Otto Fränkl-Lundborg:* Zu Goethes 200. Geburtstag.
15 Uhr: Faust II (Hochgebirge bis Des Gegenkaisers Zelt). (Ende 17 Uhr.)
20 Uhr 15: Faust II (Offene Gegend bis Fausts Himmelfahrt). (Ende 23 Uhr.)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. August 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Öffentliche Sommertagung am Goetheanum

1. bis 5. August 1949.

Draussen in der Welt stand die erste Augustwoche im Zeichen von Konferenzen und diplomatischen Besprechungen, die nach Lösungen für den zerrütteten Zustand der Welt suchten, nicht nur politischer und wirtschaftlicher, sondern auch ethischer Art, wie z. B. die Genfer Beratungen über die Sicherheitszonen und über die Menschenrechte, oder die Vorbereitungen für die bevorstehende Gründung des Europa-Bundes. Bezeichnend ist die Schicksalskonjunktion solcher Geschehnisse mit der öffentlichen Tagung am Goetheanum, unter der Ägide von Goethes Idee der Metamorphose („*Der Metamorphosengedanke und seine Entfaltung in der Wissenschaft, der Kunst und im sozialen Leben*"). Gerade die Verwirklichung dieser Idee in jeder Lebenssphäre bringt die Lösungen, nach denen man so vergeblich ringt — vergeblich, solange man den Menschen als solchen, als Entelechie, um Goethes Ausdruck zu gebrauchen, nicht miteinbezieht. Die Vortragenden an dieser Tagung sprachen in voller Wachheit gegenüber der jetzigen Kulturlage, vor allem als Weltmenschen.

Die eröffnende Ansprache des Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Herrn *Albert Steffen*, hob die ganze Tagung, von Anfang an, auf das hohe Niveau der wahr-betätigten Selbstmetamorphose oder Selbsterziehung. Sie allein schafft das Organ für ein umfassendes, exaktes und zugleich künstlerisch-liebevolles Erfassen aller Phänomene.

Goethe, der hier am Goetheanum nicht nur als ein grosser Geist der Vergangenheit betrachtet wird, sondern als geistig gegenwärtig, als eine „rastlos tätige, in der Wahrheit wurzelnde Individualität", baute in eigenschöpferischer Weise einen schon immer vorhandenen, allgemeinen Erziehungsplan der Menschheit weiter aus und sprach von den drei Ehrfurchten, der Ehrfurcht vor dem, was über uns, um uns und unter uns liegt, von der ethnischen, der philosophischen und der christlichen Ehrfurcht. Sie gipfeln in der Ehrfurcht vor dem eigenen höheren Selbst, die betätigt wird — unterstrich Herr Steffen —, indem man sich dem niederen Selbst gegenüber richtig verhält. Sie ist die „Selbstachtung", die Pestalozzi so herzkräftig vertrat. Aus den drei Gebärden, die in Goethes „Pädagogischer Provinz" diese drei Ehrfurchten unmittelbar vor die Seele stellen, entwickelte Herr Steffen dann eine Reihe grossartiger Metamorphosen, worüber er im Goetheanum eingehend berichtet hat.

Die folgenden Vortragenden brachten dann auf mannigfaltigsten Gebieten der Wissenschaften, der Künste und des sozialen Lebens vielseitige Ergebnisse ihres Schaffens; sie werden wohl bald selber die entsprechenden Aufsätze für das Goetheanum schreiben, sodass die Berichterstattung mehr als Ankündigung zu nehmen ist. Die verschiedenen Vorträge kann man nicht nach streng gesonderten Fächern einteilen, wie es an anderen Hochschulen üblich ist, denn der Wissenschaftler strebt danach, sein Gebiet mit künstlerischer Gesinnung zu überschauen, und der Künstler wird sich durch die exakten Methoden der Wissenschaft über die verborgenen Gesetze der Kunst Rechenschaft geben wollen. Und Ehrfurcht oder religiöse Stimmung gegenüber der Welt und dem Menschen verlebendigt sowohl Wissenschaft wie Kunst.

Ein Student — und wer ist es nicht, oder sollte es nicht sein Leben lang sein? — konnte Ausserordentliches aus diesen Hochschul-Vorträgen gewinnen. Metamorphosen in den Anschauungen über Himmel- und Höllenfahrten (*Dr. Wachsmuth*) wurden zu einem Gang durch die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit in weitgespanntem Bogen; neu sprachen dann zu uns altbekannte Stellen aus Homer, Dante, Faust usw., die zur Erläuterung vorgelesen wurden (durch H. Weinberg). — Im Bereiche der Bilderwelt, der Gleichnisse, die in der Vergangenheit eine so grosse Rolle spielten, ist die Metamorphose vom Gewordenen zum Werdenden wesentlich, auch diejenige zurück zum Urbild. Das Gleichnis, das einmal unmittelbar vor dem mythischen Schauen stand, muss heute auf andere, schöpferisch-künstlerische Weise entstehen, durch Eindringen in das fliessende Element des Werdenden, in die ätherische Welt. (*K. von Baltz.*) — Im Felde einer neuen Botanik und Zoologie entstanden vor uns „Stammbäume" aus dem Pflanzen- und Tierreiche; lebhaft angeregt verfolgte man den — man kann wirklich sagen — „klassischen" Gang vom Urbild zu seinen verschiedenen Metamorphosen, die als „Wahlverwandtschaften" auftraten. (*Dr. Poppelbaum.*) — Die Schilderung der kulturellen Verhältnisse in den USA. baute eine Brücke zum Verständnis der geistigen Nöte einer Jugend, die für Goethes Ideen einen offenen Sinn hätte, wenn richtige Lehrer da wären, um sie ihnen zu übermitteln. Eine Aufgabe für Anthroposophie in Amerika! (*Prof. Dr. Koelln.*) — Auf dem Gebiete der Musik wurde die Metamorphosenidee wie Noten auf einem Instrument angeschlagen, besonders als Verhältnis zwischen den Werken eines Komponisten und seinem Lebensgang; im Zuhörer blieben Fragen, die ein Künstler nie ganz ausschöpft, als Anregung zum

Nachsinnen zurück. (*W. Lewerenz.*) — Auch in England ist Goethes Methode der Naturbetrachtung gepflegt worden und kam in Ausführungen zutage, die (in perfektem Deutsch) kosmisch-mathematische Gesetzmässigkeiten in der Pflanzenwelt aufwiesen, ergänzt von schön ausgeführten Zeichnungen und Pflanzenskizzen (in Lichtbildern). (*G. Adams.*) — Über Blaise Pascal ist schon viel geschrieben und gesprochen worden, aber selten so wesensgerecht und objektiv wie in dem Vortrag, der versuchte, diesen grossen Geist so anzuschauen, wie er heute sich offenbart, besonders seine oft missdeutete „Feuervision". Der Metamorphosengedanke wurde hier in die Biographie eingeführt, indem der Werdeprozess eines Lebens erfasst und weitergeführt wurde. (*Dr. K. Zinck.*) — Auch die Malerei weist Metamorphosen auf, die auf dem Wandel des menschlichen Bewusstseins durch die Zeiten zurückzuführen sind. Besonders die Anschauung der Natur unterliegt solchem Wandel. Um neue Früchte in der Kunst hervorbringen zu können, muss die Naturanschauung bewusst, d. h. erkenntnismässig, vom Leblosen in das Lebendige übergeführt werden. (*Dr. C. Bessenich.*) — Die Betrachtungsart des Werdenden führte in der Astronomie zu neuen Fakten über die Planetenbahnen des Saturns, Jupiters und Mars, in ihrem Verhältnis zur Sonne. Es offenbaren sich rhythmische Wechselwirkungen, Ausdehnungen und Zusammenziehungen, qualitative Elemente in der Geschwindigkeit, fast individuelle Lichtphänomene usw., alles exakt wissenschaftlich auf Zahlen fundiert. (*Dr. W. Bühler.*) — Das fruchtbarste Gebiet im sozialen Leben ist unzweifelhaft die Pädagogik. Sie erweist sich als wahre Therapie, wenn ein sachlicher und begeisterter Pädagoge Rudolf Steiners Erziehungskunst praktisch anwendet, denn sie passt sich gesetzmässig-beweglich den Metamorphosen des heranwachsenden Kindes an. (*R. Grosse.*)

Die künstlerischen Darbietungen der Tagung — das Beethoven-Konzert der Pianistin *Alma Mlosch*, der Liederabend der Solistin *Vera Derkum* (Goethe-Gedichte in den berühmten Vertonungen von Schubert, Brahms und H. Wolff), das Bach-Konzert von *K. von Baltz*, mit Orchester dirigiert von *M. Schuurmann*, und besonders die beiden *Eurythmie*-Abende waren dem Thema der Woche gerecht und gaben den Teilnehmern jene wesentliche Ergänzung, die mit dem Menschen als einem denkenden, fühlenden und wollenden Wesen rechnet, d. h., es wird am Goetheanum nicht nur der Verstand angesprochen.

Bemerkt sei noch, dass diese Tagung im Goetheanum-Bau stattfand, der für die Faust-Festspiele wieder geöffnet werden konnte. (Über die Faust-Festspiele wird besonders berichtet.) Viele Menschen aus vielen Ländern füllten den Saal. Individuelles und weltgeschichtliches Schicksal wurde weitergestaltet: künftige Jahrzehnte werden dies zeigen.

Dem Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Leitung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum, die trotz der Schwierigkeiten, die mutige Initiative verwirklichten, im Goethe-Jahr dem Weltmenschen Goethe einen ihm würdigen Tribut darzureichen, sei an dieser Stelle im Namen aller Teilnehmer herzlicher Dank ausgesprochen.

Dora Baker

Pädagogische Arbeitstage am Goetheanum

12. bis 15. August

Nach Besprechungen, welche im August 1948 in Dornach stattgefunden hatten, waren Vertreter der Schulbewegung an den Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft mit dem Vorschlag herangetreten, während der Goethe-Veranstaltungen dieses Jahres an einigen Tagen die anthroposophische Pädagogik am Goetheanum als dem Mittelpunkt der Anthroposophischen Gesellschaft zur Darstellung zu bringen. Der Entschluss des Vorstandes, die Pädagogische Sektion am Goetheanum einzurichten, beantwortete diesen Vorschlag und schuf den Boden für die schönen und fruchtbaren Arbeitstage, zu denen Lehrer von schweizerischen, deutschen, holländischen, englischen und amerikanischen Rudolf-Steiner- und Waldorfschulen zusammenkamen, an denen aber auch Lehrer von Staatsschulen und allgemein an der Pädagogik interessierte Persönlichkeiten teilnahmen.

Die Lehrer der verschiedenen Schulen hatten sich schon oft in Stuttgart zu Tagungen zusammengefunden. Ein andres war es noch, sich diesmal am Goetheanum zu begegnen, an der Stätte der Wirksamkeit Rudolf Steiners, am Quellpunkt des anthroposophischen Lebens, wo jeder Weg zueinander unter den so geheimnisvoll gewaltigen Formen des Baues hindurchführte. Die unausschöpfbare Sprach- und Bilderfülle der Faustaufführungen klang in den Teilnehmern nach; Darbietungen schönster eurythmischer Kunst belebten die Tage. Den Auftakt zur Besinnung auf die pädagogische Kraft, die von der Auferweckung des Goetheschen Geistes durch Rudolf Steiner ausgegangen ist, gab schon Albert Steffen in seinem Vortrag zum Beginn der Sommertagung am 1. August, als er darüber sprach, wie die Ehrfurchtsgebärden der Pädagogischen Provinz für den Sinnenden zu Zeichen werden können, durch die er die Welt in ihrer dreifachen Raumesoffenbarung verstehen könne, aber auch zu Werkzeugen der Selbsterziehung, die von der Ehrfurcht im Fühlen aus Denken und Wollen verwandeln.

Die pädagogischen Arbeitstage leitete Dr. Poppelbaum mit herzlichen und feinsinnigen Worten ein. Dass die Pädagogik ein Kind sei, das der Mutter Anthroposophie sehr am Herzen liege, habe Dr. Steiner dadurch zum Ausdruck gebracht, dass er bei der Begründung der Hochschule die Pädagogische Sektion zunächst in die Allgemeine Anthroposophische Sektion miteingeschlossen habe. Den einzelnen Menschen, das Kind als eigene „species" zu sehen, erkennen zu lernen, sei die Grundlage einer Pädagogik, die es auch weniger geistgewaltigen Lehrern möglich macht, sie überragende Individualitäten in der richtigen Art ins Leben zu führen.

Die Vorträge und Aussprachen gingen von verschiedenen Seiten einem gemeinsamen Ziele zu. Die pädagogische Zeitsituation charakterisierte Dr. Schwebsch, die tragische Wirkung einer Psychologie, die nur noch den Verstand und das emotionelle Leben erfasst, nicht mehr das aus den nächtlich-spirituellen Quellen gespeiste Leben der Seele, in die die göttlichen Schöpfermächte hereinleuchten, wie es in wunderbarer Weise die Arielszene zeigt. Die Verstandeskräfte zu erfassen, zu entwickeln, nutzbar zu machen, ist mehr und mehr das einzige Ziel. Ausgeklügelte Testverfahren werden angewendet, da man der unmittelbaren Menschenerkenntnis von Lehrer zu Schüler misstraut. In den Aussprachen ergab sich, vor allem durch die Mitwirkung von Fachpsychologen, wie Dr. Heymann, Basel, mit absoluter Eindeutigkeit, dass Teste zwar einigen diagnostischen Wert haben können, niemals aber das pädagogisch-therapeutische Können des Lehrers wecken und eher zu einer Störung des wahrhaften Verhältnisses zwischen Lehrer und Kindern und der Kinder untereinander werden können. Auch die psychoanalytischen Methoden führen nicht zum Erfassen der kindlichen Wesenheit. Das kann nur der an Goethes Metamorphosenlehre, an der spirituellen Menschenkunde Rudolf Steiners geschulte, aktive schöpferische Blick. Künstlerische Betätigung pflegt die Seele des Kindes. Eine künstlerische Betätigung, welche nicht im Sinne des Schlagwortes „self expression" die Kräfte herausholt und aufzehrt, welche das Kind mitgebracht hat, sondern die im Anschauen und Gestalten der reinen Phänomene, z. B. aus der Welt der Farben und der Sprache neue, in die Zukunft weisende Kräfte im Kinde weckt. Das Schöne als die Kraft, die das individuelle Menschensein in dem heranwachsenden Kinde zur Entfaltung kommen lässt, dieses Motiv klang in allen Vorträgen auf. Lotte Ahr zeigte, wie durch die künstlerisch gestaltende Tätigkeit im Schreibunterricht den Kindern geholfen werden kann, welche im zartesten Alter die Schockwirkungen der Fliegerangriffe erduldet haben; Rudolf Grosse, wie die Kraft der Phantasie, Lernfreudigkeit weckend, in allen Unterrichtsgebieten zu lebendigen Metamorphosengestaltungen führt. Selbst die Welt der Zahlen wird zu einem künstlerisch-

musikalischen Erlebnis, wenn sie vor einer produktiven Anschauungskraft steht (Ernst Bindel). Die Erdkunde, mit solcher Kraft durchdrungen, weckt in dem Heranwachsenden die Liebe zur „Mutter Erde" (Dr. Rudolph). Ein neues Weltbild entsteht in den Naturwissenschaften für Lehrer und Schüler, in welchem nicht mehr der Mensch als „Denktier" am Ende der Entwicklungsreihe steht, sondern als Mittelpunkt in einem geistig erlebten Ganzen (Dr. Grohmann). Goetheanistische Betrachtungsweise führt zur künstlerischen Gestaltung der Unterrichtsgebiete; sie führt zu einer sittlich-sinnlichen Wahrnehmung der Kindesnatur in ihren geistigen Grundlagen, wie es Georg Hartmann an der Entwicklung der kleinsten Erdenbürger, van Wettum an schönen Beispielen aus der moralisch-religiösen Erziehung zeigte.

Das Kindeswesen ist bedroht von einer immer stärkeren Anspannung des Prinzipes der Auslese nach der intellektuellen Leistung. Es ist bedroht von den Folgen der Zeitkatastrophen, die vielen Jugendlichen den Halt der Familie und der Heimat genommen haben. Berichte aus der pädagogischen Arbeit in Gefängnissen, von der Wirkung der Eurythmie in Strafanstalten richteten den Blick zugleich auf die Zeitennöte und auf die helfenden Kräfte, die dagegen aufgerufen werden müssen.

In einer Zusammenkunft der an den Rudolf-Steiner- und Waldorfschulen tätigen Lehrer kam zum Ausdruck, dass sie die Hoffnung mitnehmen, im nächsten Jahr an das Goetheanum zurückkehren zu dürfen, damit sich hier die Erfahrungen und Probleme der Schulbewegung begegnen können mit der geistigen Arbeit am Goetheanum.

Herzlichster Dank wurde dem Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft ausgesprochen, der nicht nur diese Arbeitstage ermöglichte, sondern sie auch selbst durch seine Teilnahme trug.

Leider konnte Herr Dr. Wachsmuth, der so herzlich und hilfsbereit an der Schulbewegung Anteil nimmt, wegen einer Erkrankung nicht bei den Arbeitstagen dabei sein. Die Teilnehmer möchten ihm aber noch ihren herzlichsten Dank und gute Wünsche für seine Gesundung aussprechen.

Dr. Hildegard Gerbert-Staedke

Judge Albert M. Cristy †

Es hat uns alle tief erschüttert, am 11. Juli zu erfahren, dass unser gutes, treues Mitglied, Judge Albert M. Cristy aus Honolulu, Hawaii, früh am selben Tage nach einem Herzanfall verschieden sei. Später erfuhren wir, dass er schon am 5. Juli erkrankt war.

Die Nachricht trifft alle, die Judge Cristy persönlich kannten, schmerzlich und tief.

Judge Cristy wurde in Hudson, Ohio, am 13. Februar 1889 geboren, als Sohn des Pfarrers Albert Barnes Cristy und Mary Wilhelmina (Linsley) Cristy. Zwanzigjährig promovierte er an der Brown Universität Anno 1909 und erhielt seinen Phi Beta Kappa Grad noch auf der Juniorenstufe. Dann besuchte er die Harvard-Rechtsfakultät und promovierte als Zweiter seiner Klasse. Nach beendeten Rechtsstudien begann er seine Laufbahn als Rechtsanwalt in Honolulu. Im September 1915 heiratete er in Honolulu Jessamine Bowman aus Chicago. Nachdem er einige Zeit in der Honolulu-Legislatur geamtet hatte, assozierte er sich mit Charles Skinner Davis, einem Anthroposophen. Im Jahre 1926 wurde er zum Richter des Honolulu-Obergerichts ernannt und behielt dieses Amt bis zum 1. April 1949, als er zum Gerichtsrat des Obersten Gerichtshofes der ganzen Provinz Hawaii ernannt wurde. Er und Mrs. Cristy wurden Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft im Jahre 1932.

Judge Cristy hinterlässt eine Gattin, unsere liebe Freundin und Mitglied, Jessamine Cristy, zwei Töchter, Carol und Jessamine, und seine zwei Söhne, Albert und George.

Judge Cristy wurde Leiter der Gruppe in Honolulu, die seit ihrem Bestehen die freigiebigste und hilfreichste Gruppe der Gesellschaft im Westen ist. In vielen Krisen hat die Freigebigkeit der Mitglieder der Honolulu-Gruppe die Gesellschaft gerettet. Das überrascht nicht, wenn man bedenkt, wer an der Spitze der Gruppe stand, denn Judge Cristy widmete so viel freie Zeit als möglich dem Studium der Werke Rudolf Steiners. Ein Teil eines jeden Tages war für das Studium und die Übersetzung von Rudolf Steiners Werken bestimmt, und er lebte Anthroposophie dar. Mit tiefem Ernste suchte er sich die anthroposophischen Weisheitsschätze zu eigen zu machen, und zweifellos ist sein grosser Ruhm als hervorragender Richter des Obersten Gerichtes ein Ergebnis der Erleuchtung, die ihm dieses Studium brachte. Denn als Richter waren seine Richtsprüche hervorragend und wurden mit Respekt und grosser Achtung, sowohl vom Publikum, wie von seinen Kollegen und Partnern gelesen. Sie waren alle tief beeindruckt von der geistigen Stärke des Judge, dessen inneres Leben sich den Inspirationen der geistigen Kräfte aus dem Kosmos geöffnet hatte, welche die Menschheit führen und segnen. Judge Cristy war überall, wo er hinging, geliebt und geachtet; für unsere Gesellschaft war es ein Glück, ein solches Mitglied zu haben.

Der Unterzeichnete kannte Judge Cristy persönlich. Der Judge und seine Gattin verbrachten viele Monate in Threefold Farm, Spring Valley, wo täglicher Kontakt unsere tiefe Achtung und Liebe für diesen offenen, geraden Menschen verstärkte. Es ist schwer, sich die Erde ohne seine starke, weise Gegenwart vorzustellen. Aber da wir wissen, dass es keinen Tod gibt, können wir Judge Albert Cristy als unter uns lebend fühlen; er leitet die Kraft seines starken Geistes hin zu uns, uns helfend in unserem irdischen Streben.

Die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Amerika möchten Mrs. Cristy und ihren Kindern ihr tiefes Beileid für ihren grossen Verlust ausdrücken. Unsere Liebe und unsere helfenden Gedanken sind bei ihnen.

Spring Valley, N. Y., USA. *Henry B. Monges*

Franz Jilg †

Nach einer langen Leidenszeit, die ihm seine Gattin mit rührender Aufopferung tragen geholfen hat, ist Franz Jilg — ein treuer Freund des treuesten Gottes- und Menschenfreundes Rudolf Steiner — in die geistige Heimat eingegangen. Als er vor einigen Jahren mich in Neumarkt besuchte, erzählte er mir, wie es kam, dass er Zweigleiter von Klagenfurt wurde. Rudolf Steiner hatte ihn selbst dazu ausersehen. Aber es bangte ihm ein wenig vor der verantwortungsvollen Aufgabe. Als er seine Bedenken äusserte, ob er es wohl imstande sein werde, da nahm ihn Dr. Steiner beim Arm und ging mit ihm eine Weile auf und ab, ganz stille. Da fühlte Franz Jilg sich durchströmt von einer warmen Liebewelle und dann fand er die Kraft zur Erfüllung der ihm zugewiesenen Aufgabe. Diese Liebewelle hat ihn nicht nur durchkraftet für diese spezielle Aufgabe, sondern sie hat ihn mit einem heiligen Feuer durchglüht bis zu seinem letzten Atemzug. Denn der ehrliche Ernst seines Ringens nach einem immer tieferem und reinerem Ergreifen des Wesens Anthroposophie war vorbildlich. Sein ein und alles waren die grossen Inhalte der Geisteswissenschaft. Vieles blieb Sehnsucht. Aber was er den Möglichkeiten seiner Individualität gemäss aufgenommen hat, wird er dereinst in verwandelter Form als Gebender den Menschen bringen können, wenn er zu neuer Erdenfahrt antritt. Er war auch jetzt in vieler Hinsicht ein Gebender. Nicht nur, dass er in grosszügiger Weise seinen Bücherschatz allen Freunden liebevoll zur Verfügung stellte, es war auch sein Wissen so gross und sein Blick durch Anthroposophie so geschärft, dass er in die Zeitereignisse mit klarem Blick hineinsah und wertvolle Hinweise und Anregungen geben konnte. Diese Seele ist durch ihre reine und edle Charakterhaltung und durch ihre Treue zur Michaelsströmung ein Leuchtestern geworden, den wir mit Ehr-

furcht und Liebe grüssen und dem wir uns in Dankbarkeit verbunden halten wollen und dem wir unsere Dankbarkeit dadurch am besten erweisen können, wenn wir ihm vorlesen, so wie es Rudolf Steiner gemeint hat, zur Seelennahrung.

Emmy Mühlberger

Feierliche Grundsteinlegung der Tübinger Freien Waldorfschule

Am Mittwochvormittag entfaltete sich auf dem Bauplatz der Tübinger Freien Waldorfschule an der Ecke Wilhelm- und Frischlinstrasse ein festliches Bild. Schüler, Lehrerschaft, Eltern und Freunde der Schule vereinten sich mit den Werkleuten, um in einer schlichten Feier den Grundstein zu legen.

Nach dem Chor „Feiger Gedanken bängliches Schwanken" und dem gemeinsamen Gesang aller Klassen „Im Himmelreich ein Haus steht" begrüsste Kaufmann Fritz Schimpf als Vertreter des Vorstandes der Tübinger Freien Schulgemeinde die zahlreichen Gäste, unter ihnen einen Vertreter der französischen Schulverwaltung, dann vom Kultusministerium Dr. Seitzinger, als Vertreter der Stadt Oberbürgermeister Dr. Mülberger und dessen Amtsvorgänger Oberbürgermeister a. D. Hartmeyer sowie Dr. Schwebsch vom Bund der Freien Waldorfschulen in Deutschland. Mit warmem Dank gedachte der Redner der vielfältigen Opfer, die insbesondere Lehrer und Elternschaft aufgebracht haben, um es zu ermöglichen, der Schule nunmehr ein eigenes Heim zu bauen. Damit beginne für sie ein neues Stadium. Ihren Grundsätzen dienender, helfender, heilender Liebe treu bleibend wolle sie sich immer mehr in das Leben unserer Stadt einbauen.

Die Leiterin der Schule, Frau Dr. Gerbert, richtete herzliche und verantwortungsbewusste Worte der Mahnung an die Kinder, für welche das Haus gebaut werde. Dann legte sie den Behälter mit der Urkunde in den Stein, ihn mit einem Saatkorn vergleichend, für dessen Wachstum man den Segen aus der Höhe erhoffe. Das Dokument enthält das Wort: Ecce homo! das ist der Mensch! und das Gelöbnis der Liebe zur Wahrheit und Weisheit, zu allem Schönen und Guten, zu Gott und den Menschen. Der Spruch „Beim Läuten der Glocken" von Rudolf Steiner bekräftigte es.

Der Stein wurde geschlossen, worauf je drei Hammerschläge des Steinmetzen, des Vorstandes der Freien Schulgemeinde, der Leiterin der Waldorfschule und eines Schülers jeder Klasse den gemeinsamen Willen besiegelten, das Werk fortzuführen und fruchtbar werden zu lassen. Nachdem der Grundstein eingelassen war, überbrachte Dr. Schwebsch die Grüsse und den Patenwunsch des Bundes der 21 Freien Waldorfschulen in Deutschland. Der Bund werde immer da sein, wenn es zu helfen gelte. Die Frage des Redners an die Kinder, ob sie ihre Lehrer und die Schule lieben, wurde mit einem herzhaften Ja! beantwortet. Darum, so versicherte Dr. Schwebsch, werde das Werk auch gelingen. Dr. Hahn umriss die Aufgabe der Schule als Mittel der Heilung und als Brückenbauerin über alle menschliche, soziale und andere Not. Dem Wort „Wer Wind sät, muss Sturm ernten" stellte er das Leitmotiv der Schule gegenüber: „Wer wahre Menschlichkeit sät, wird Friede und Freiheit ernten." Mit dem Chor: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" von Beethoven klang die Feier aus. al.

„Schwäbisches Tagblatt", 30. Juli 1949.

Bachs Violin-Konzerte im Goetheanum

Unter den weitschichtigen Veranstaltungen der diesjährigen Sommertagung des Goetheanums gewann ein, von der Sektion für redende und musische Künste verdienstvoll in die Wege geleiteter *Bach-Abend* an besonderem Wert, weil sich die grosse Zuhörergemeinde einmal an einer stilistisch einheitlichen Darstellung der drei grossen Violinkonzerte des Thomaskantors zu orientieren vermochte. Obschon sich die Akustik des Theatersaals dem Soloinstrument nicht allzu günstig erwies und aus diesem Grunde die Linien der Allegro-Sätze etwas verwischt erschienen, verdichtete sich die Leistung des als Bach-Interpreten legitimierten Geigers Karl *von Baltz* zu einem tiefgehenden Gesamteindruck. Ausgeprägte Musikalität, makellose Beherrschung der technischen Details und eine ausdrucksvoll strömende Kantilene bilden die unerlässliche Voraussetzung einer, dem Geiste Bachs verpflichteten Darstellung seiner drei grossen, stimmungsmässig gegensätzlichen Konzerte in a-moll und E-dur, dessen letzter Satz auf stürmisches Verlangen wiederholt werden musste.

Im magistralen Doppelkonzert für zwei Violinen, dessen architektonische Pracht zum Höhepunkt der Aufführung emporwuchs, trat der energisch zupackende Geiger Rudolf *Glaser* in ebenbürtigen, aber kräftiger betonten Wettbewerb mit seinem Kollegen, dessen, zarte nuancierte Tongebung besonders im wundersamen Largo-Satz sich dem Partner gegenüber volumenmässig nicht gleichwertig durchzusetzen vermochte. Den Solisten boten Ferdinand *Lehmann* als zuverlässiger Verwalter der Continuo-Stimme, sowie das klangfüllige und rhythmisch straff disziplinierte Streichorchester wertvolle Unterstützung, an der Max *Schuurmanns* kluge Dosierung von Tutti und Begleitung wesentlichen Anteil hatte. -r-

„National-Zeitung" 9. August 1949.

Bach-Konzert im Goetheanum

Zu einem musikalischen Höhepunkt der diesjährigen Sommertagung des Goetheanum führte ein ausschliesslich der Violinmusik des Thomaskantors vorbehaltenes *Bach-Konzert*. Vom Standpunkt stilistisch strenger Geschlossenheit aus gesehen, konnte die Programmgestaltung insofern auf besondere Beachtung Anspruch erheben, als selbst leidenschaftlichen Bach-Freunden nicht allzuoft Gelegenheit geboten wird, die drei grossen Violinkonzerte Bachs in unmittelbarer Reihenfolge auf sich einwirken zu lassen. In prachtvoller Gegensätzlichkeit standen sich das ganz nach innen gekehrte a-moll- und das strahlende E-dur-Konzert gegenüber, an denen Karl *von Baltz* die Qualitäten des stilerfahrenen Geigers aufs neue erprobte und die getragenen Sätze mit süssem, aber nicht süsslichem Ton seines edlen Instrumentes durchseelte. Obschon die Überakustik des mächtigen Raumes die klanglichen Konturen des Soloinstrumentes etwas verschwommen erscheinen liess, ermöglichte das breitangelegte Zeitmass der raschen Sätze eine durchsichtige Beleuchtung ihres Figurenwerkes. Stürmischer Beifall nötigte den Künstler zu einer Wiederholung des magistralen Schlußsatzes des E-dur-Konzertes.

Von den Solokonzerten gewichtig flankiert, erstand Bachs Doppelkonzert für zwei Violinen in der architektonischen Grösse seiner Ecksätze, zu denen das Largo als wahrhaft himmlische Eingebung in beglückende Kontrastwirkung tritt. In der Klangverteilung zwischen dem schlanken Ton des Primgeigers und dem kräftigen, akzentuierten Spiel des meisterlichen Violinisten Rudolf *Glaser* wurde zwar keine vollkommene Kongruenz erreicht, wodurch aber der Genuss an dem Werk und seiner ausgezeichneten Interpretation keine nennenswerte Einbusse erlitt. Mit dem grundierenden Continuo-Bass Ferdinand Lehmanns setzte Musikdirektor Max *Schuurmann* das füllige und straff disziplinierte Streichorchester für die diskret abschattierten Begleitungen ein. gr.

„Basler Nachrichten", 9. August 1949.

Arbeitswochen in Davos

Mitte Juli fanden sich in Davos eine Anzahl Menschen zu gemeinsamer anthroposophischer Arbeit zusammen. Zugrunde gelegt wurde das Buch „Das Christentum als mystische Tatsache" von Rudolf Steiner. In gewohnt gründlicher Art verstand es der Leiter, *Dr. W. Weber*, den schwierigen Inhalt den Teilnehmern nahezubringen. Viele Fragen wurden durch die jedem Vortrage folgenden Aussprachen geklärt und reiche Anregung zu weiterem Studium gegeben. Hoffentlich kann recht bald wieder eine so erspriessliche Arbeit stattfinden! *A. G.*

Öffentliche Goethe-Feier in Basel

An Goethes 200. Geburtstag, *Sonntag*, den 28. August, *20.15 Uhr*, veranstaltet die Anthroposophische Gesellschaft Paracelsus-Zweig Basel im grossen Festsaal des Stadtcasinos eine öffentliche Feier.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. August bis 4. September 1949

Samstag, 27. August, *8 Uhr 30: Dr. H. Büchenbacher:* Heidentum und Christentum bei Goethe.

9 Uhr 30: Dr. med. I. Rohen: Organmetamorphosen im Menschen.

10 Uhr 30: Julius Hebing: Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei.

16 Uhr 30: M. Savitch: Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung (mit Beispielen). (Im grossen Saal)

19 Uhr 30: Faust II (Vor dem Palast des Menelaus zu Sparta bis Felsenhöhlen und Lauben) (Ende 22 Uhr 15).

Sonntag, 28. August, *10 Uhr: Dr. Otto Fränkl-Lundborg*: Zu Goethes 200. Geburtstag.

15 Uhr: Faust II (Hochgebirge bis des Gegenkaisers Zelt) (Ende 17 Uhr).

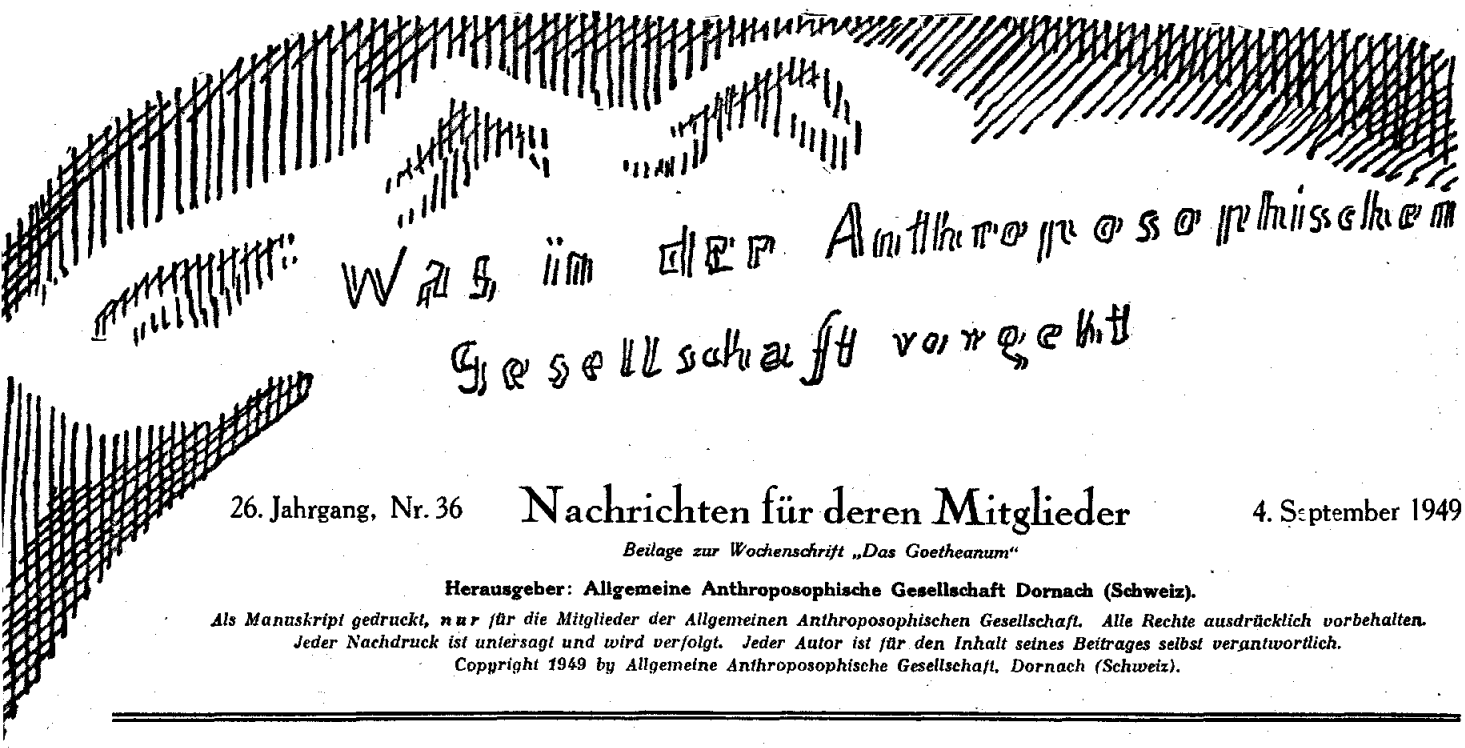
20 Uhr 15: Faust II (Offene Gegend bis Fausts Himmelfahrt) (Ende 23 Uhr).

Montag, 29. August bis 1. September: Mitarbeitertreffen der anthroposophischen Jugendarbeit.

Freitag, 2. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, 4. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. September 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über die Gesamt-Aufführungen von Goethes „Faust" am Goetheanum

(25. Juli bis 28. August)

Wie eine Dankes-Opfergabe und Huldigung, dem Genius Goethes, zum 200. Geburtstage des Dichters, von der Menschengemeinschaft dargebracht, die ihrem Zentralbau seinen Namen gab, um ihn so als Pflegestätte fortdauernder Goethescher Lebens- und Geistimpulse zu kennzeichnen, wirkt die dreimalige Wiederholung seiner umfassendsten Lebensdichtung, „der grössten Strebensdichtung der Menschheit" (R. Steiner). Die Aufführungen stehen am Anfang, inmitten und am Ende der vielen künstlerischen und Vortrags-Veranstaltungen, der Ausstellungen, Begegnungen und Gespräche dieser von lebendigströmendem Geschehen, von freudiger Werdestimmung erfüllten festlichen Wochen.

„Faust", eine der unergründlichen, unerschöpflichen und überzeitlichen Menschheitsdichtungen, vermag unmittelbar jeden unbefangenen Menschen anzusprechen, im Tiefsten zu berühren, zu erschüttern und zu erheben, wenn er in solch einzigartiger Aufführung dargeboten wird, wie diesmal am Goetheanum.

Die Dichtung, deren Stoff und Form Goethe von früher Kindheit bis in die letzte Lebenszeit beschäftigte, spiegelt im Grund alle Erfahrungen, alle Interessen- und Schaffensgebiete seines Lebens, ja selbst die Essenz früherer Erdenleben und Kulturepochen, sowie, in diese verwoben, Werde-Impulse, die erst in zukünftigen Erdenzeiten und späteren Epochen sich ganz auswirken können, wenn vielleicht seine Individualität wiederum unmittelbar dabei sein wird; z. B. noch latente Möglichkeiten der Farbenlehre, die Weiterentwicklung der naturwissenschaftlichen Intentionen (auf Grund der Arbeiten Rudolf Steiners und seiner Schüler), vor allem die Umwandlung der zerstörenden „bösen" in „gute", der Welt dienenden Impulse.

Zum Wesen eines solchen Dichterwerkes gehört es, dass es, von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet, stets anderes offenbaren wird; ja, dass jede menschliche Individualität immer Neues daraus schöpfen kann. So finden, den drei Gesamt-Aufführungen parallelgehende und das Verständnis für diese anregend und vertiefend, an den Vormittagen jeweils Vorträge statt, welche z. Z., in der diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht abgeschlossen sind. Des beschränkten Raumes wegen kann hier nur auf die Namen der Redner und ihre Themen hingewiesen werden.

Während der ersten Aufführung gab Dr. H. Büchenbacher eine dreistündige Einführung in das Werk, der während der letzten eine solche von Dr. O. Fränkl-Lundborg folgen wird. Dr. Friedrich Doldinger suchte die inneren Impulse, aus denen die „Mummenschanz-Szene", die „Klassische Walpurgisnacht" usw. aufgebaut sind, vom dramaturgischen Gesichtspunkte darzustellen. Dr. Erich Schwebsch, die grossen Linien und inneren Zusammenhänge bis in musikalische Gesetzmässigkeiten aufzeigend, sprach über „Kompositions- und Lebensgeheimnisse in Goethes ‚Faust'". Während der drei Faust-Serien gibt Julius Hebing jeweils Vorträge zur Farbenlehre: über den „Aufbau des Farbenkreises", „Wege der Menschheit unter dem Signum des Farbenbogens", sowie „Farbe und Gegenwartsprobleme der Malerei".

Tiefste und umfassendste Einblicke in die Dichtung gab Rudolf Steiner selbst (siehe die Wiedergabe vieler Stellen im „Goetheanum"), als, während des ersten Weltkrieges, zur Zeit der Arbeit am Goetheanum (zwischen Ostern 1915 und Anfang 1919), viele Szenen und Akte der Dichtung unter seiner Regie von den am Bau Mitarbeitenden aufgeführt wurden. Er gab aus unmittelbarer Geistverbundenheit mit Goethes Genius szenische Anweisungen, Erläuterungen und Zeichnungen, die heute noch angewandt werden, da sie zum grossen Teil erhalten sind; er spielte und sprach selbst die Rollen des Faust und des Mephisto, der Sorge usw. vor, während alle übrigen von Marie Steiner gesprochen wurden, die später die Schauspieler nach jenen Intentionen ausbildete. Damals schon wurden auch die schönsten der musikalischen Beigaben, von Jan Stuten komponiert, aufgeführt. Vor allem aber entfaltete sich die eurythmische Kunst, aus ihren ersten Anfängen, an der Faust-Dichtung, an dem Reichtum der Gestalten und Wesen, überirdischer, elementarischer und untersinnlicher Erscheinungen, so dass, wie eine Aufführung des „Faust" ohne Eurythmie nicht mehr denkbar wäre, auch diese Kunst sich wohl ohne die Dichtung nicht zur Vielseitigkeit und lebensvoller farbiger Gestaltung entwickelt hätte.

In den 34 Jahren, seitdem (von Ostern bis August 1915) zuerst die „Osternacht", die „Arielszene", die sogenannte „Himmelfahrt" und der „Prolog im Himmel" und die Szene mit dem Erdgeist gegeben wurden, bis zu den Festaufführungen dieses Jahres ist die Darstellungskunst zu einer grossen Reife gediehen. Das Werden der Eurythmie, das Wachsen des Goetheanum-Baues, die Wirksamkeit mancher nicht mehr auf Erden lebender Persönlichkeit, ein grosser Teil der Geschichte der Anthropo-

sophischen Gesellschaft, selbst die ungeheuren Erlebnisse des historischen Zeitgeschehens, sind gleichsam verwoben mit dem Zustandekommen des Ganzen, worauf manche der imponderablen Wirkungen beruhen mag.

Die beiden Teile entfalten sich nunmehr auf der Bühne zu einem organischen Ganzen; in klarer Gliederung und durchpulst von feurigem Leben, von Höhepunkt zu Höhepunkt sich steigernd, reich an Spannungen und Lösungen, an Erschütterungen, an verinnerlichtem Geschehen, an humorvollen und satyrischen Episoden, an Polaritäten und Metamorphosen. Unmittelbar anschaulich wird das durchgehende Urmotiv, im „Prolog im Himmel" als Kampf um den Menschen, als Kampf der Finsternis gegen das Licht. Das Bild, wie sich Mephisto mit riesigen schwarzen Fledermausflügeln als „Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar", den ansteigenden Himmels-Chören entgegenstellt, welche um die drei Erzengel im Farbendreiklang Violett, Gelborange, Rosenrot-Purpur (als „Gottwoller", „Gottverkünder" und „Gottschauer" bezeichnete sie Rudolf Steiner), sich scharen, wie aus der Höhe die Stimme des Herrn ertönt, durch fünf im Pentagramm vertikal ansteigende, pfirsichblütfarbige Engel repräsentiert, bleibt unsichtbar und unhörbar stehen im Fortgang der Handlung. Wie auch die von Sphärenklängen durchtönten Worte der Himmels-Chöre, während das Geschehen bis zum Ende des ersten Teiles zu einer immer dunkleren Trübung des Lichtes führt; am Anfang des zweiten Teils beginnt die Trübe sich aufzuhellen bis zu dem Gegenbild des Prologs: der Szene, wo, nach Fausts Tod, sich im farbenschimmernden Leuchteglanz wiederum die himmlischen Chöre offenbaren und sich Mephisto und seinen Helfershelfern solange entgegenstellen, bis durch die rosenstreuenden Engelscharen Fausts Unsterbliches befreit ist.

Wie die beiden Enden eines unsichtbaren Regenbogens, der die ganze Dichtung überwölbt, wirken diese Bilder. Nochmals erscheint das Bild des Himmelsbogens im irdischen Abglanz zu Beginn des zweiten Teils, wo (am Ende der „Arielszene") „des bunten Bogens Wechseldauer" im Wasserfall sich erbildet, als dessen „farbiger Abglanz" im Folgenden sich die reiche Farbigkeit des Lebens: die Pracht des Maskenfestes und des Kaiserhofes, die „Klassische Walpurgisnacht", die Helena-Szenen sich entfalten.

Als ein Wiederbeleben der griechischen Kultur und ihrer Götter-Mythen- und Elementarwelt, in die, wie ein verhaltener dunkler Grundton, die ägyptische Zeit durch die Sphinxe hereintönt, wie eine Erweiterung der Erinnerungskraft durch Jahrtausende, bis zur Zeit des Trojanischen Krieges, erscheinen der 2. und 3. Akt des zweiten Teiles; nicht als erstarrtes, abgestorbenes Gewesen-Sein, sondern durchpulst von lebendigem Da-Sein und durchzogen von Werdekräften, wie von spriessenden, sprossenden Zukunftssaaten; während die letzten Bilder des Dramas als Gleichnis der Menschheitszukunft, einer Erlösung der Welt durch „die ewige Liebe" wirken.

Leider kann im Rahmen eines begrenzten Berichtes nicht auf alle Höhepunkte der Aufführung hingewiesen werden; ein solcher ist das Ende der Szenen am Ägäischen Meer, wo aus der Morgenröte, noch unsichtbar, die Helena geboren wird, während Homunkulus am Muschelwagen Galatheas, in Gegenwart der Werdegötter, des Proteus, des Gottes der Verwandlungen, und der Meereswesen zerschellt; ebenso der Helena-Akt mit den Szenen der Trojanerinnen und des Euphorion; die entzückende, schwebende Leichtigkeit von „Oberon und Titanias goldener Hochzeit" mit ihren geist- und phantasievollen Gestalten; doppelt erheiternd nach der vielleicht etwas allzu derb, wild und amorph gestalteten „Romantischen Walpurgisnacht".

Auch auf die vielen grossartigen Einzel- und Gruppenleistungen kann hier nicht näher eingegangen werden: z. B. auf die durchseelte und nuancierte Wiedergabe der Gretchenrolle, durch die man vom Realistisch-Inhaltlichen ganz absehen, die Tragödie des Sturzes der Menschenseele als eine Art vermenschlichtes Persephone-Drama erleben konnte. Der Feuerflug des Erkenntnis suchenden Geistes, wodurch Faust sich immer wieder der herabziehenden Macht des Mephisto entzieht, wurde durch die Kunst des Darstellers erlebbar; während der Darsteller des Mephisto durch die ganzen Tage die ungeheure Aktivität der niederziehenden Kräfte durchzuhalten vermochte. Erwähnt sei noch die Leichtigkeit und Beschwingtheit des Euphorion, das Durchtragen der Stimmungen durch die Trojanerinnen, die vollendet-edle Darstellung der Helena, die klangschöne, edle Sprache und der Gesang des Lynkeus; vor allem die verinnerlichte Sprachkunst während des Schlussbildes der Dichtung.

Durch das Zusammenwirken von etwa 200 Menschen: Schauspielern, Eurythmisten, Musikern, Sängern, Beleuchtern, Bühnenarbeitern, Bekleidungskünstlern, auch die Mitwirkung kleiner und kleinster Kinder (in der Klassischen Walpurgisnacht), erstand Goethes Lebensdichtung als wunderbare Synthese von Erkenntnis, Kunst und Religion.

Das den grossen Bühnensaal bis ins letzte Eckchen füllende Publikum verharrte schweigend in tiefer Ergriffenheit, nachdem sich der Vorhang über dem letzten Bild langsam geschlossen —, bis es beim Aufflammen des Lichtes im Saal seine Begeisterung in langanhaltender Beifallskundgebung zum Ausdruck brachte.

Die Worte Albert Steffens am Schluss seines die Sommer-Goethe-Tagung eröffnenden Vortrages schienen erfüllt durch diese Aufführung: es sei anzustreben, „so zu wirken, dass Goethes Geistgestalt hier am Goetheanum im Geiste ihre Heimat finden kann".

Alice Fels.

Die Vorträge während der dritten Faust-Aufführung

Studierende aus allen Ländern hatten sich in der letzten Augustwoche zu einem internationalen Treffen am Goetheanum zusammengefunden, zum ersten Mal seit dem Kriege. So waren es vorwiegend junge Menschen, welche die Faust-Aufführung in ehrfürchtigem Staunen hinnahmen; sie lauschten den Vorträgen mit konzentrierter Aufmerksamkeit, die den Willen offenbarte, sich der gewaltigen Bilderwelt der Dichtung durch Geist-Erkenntnis zu nähern. Es kamen in dieser Woche hauptsächlich Themen zur Sprache, welche die Individualität und das Schicksal Goethes behandelten, aus einem Verständnis heraus, das Anthroposophie in schöpferischen Menschen entzündet hatte.

Nicht aus Vererbung und Umwelt lässt sich der Mensch bestimmen. Als ein Weltenwesen, das aus kosmischen Höhen niedersteigt und in diese zurückkehrt, schilderte *Georg Hartmann* die Individualität Goethes (Schicksalsgestaltung in Goethes Lebensgang). In seinen Gedichten spiegelt sich der Niederstieg. In einem zweiten Vortrag (Der Metamorphosengedanke Goethes als pädagogischer Grundbegriff) entwickelte G. Hartmann den Begriff der Metamorphose, wie sie Goethe an der Pflanze fand, der zum Erfassen einer übersinnlichen Formgestalt führt. Auf den Menschen angewandt, wie Rudolf Steiner es lehrte, kann der Metamorphosengedanke erst die Geheimnisse des Werdens erschliessen und so Grundlage einer echten Erziehung werden.

Goethes Künstlertum schilderte *E. Schwebsch* als ein ständiges Ringen, Apollinisches und Dionysisches in sich zum Einklang zu bringen; seine Phantasie als eine antizipierende Kraft, die geradezu künftiges geistiges Schauen vorwegnimmt, was sich bei der Entstehung vieler seiner Dichtungen im einzelnen zeigen lässt.

Dr. Paula Dieterich stellte „Wilhelm Meisters Weg", viele Geheimnisse und Rätsel der Dichtung erhellend, als den Weg des Jünglings zur Menschen-Meisterschaft dar. Durch Irrungen hindurch muss er das eigene Ich sich erringen; durch die Begegnung mit Makarie in diesem Ich das göttliche All finden.

Im Gebiet der Philosophie war Goethe mit Spinoza durch eine gemeinsame innere Grundhaltung verbunden, während er Kant ablehnen musste; dessen grosse Nachfolger aber, Fichte, Schelling, Hegel, sind ihm verwandter. (*Dr. H. Büchenbacher*,

Goethe und die Philosophie.) Wie Goethe sich als wirklichen Christen empfand, wie er um das Geheimnis der Auferstehung rang, zeigen seine „Geheimnisse", „Selige Sehnsucht" und die Osternacht in Faust I; viele Äusserungen seiner letzten Lebensjahre bezeugen, dass ihm die Idee der Wiederverkörperung vertraut war. (Heidentum und Christentum bei Goethe.)

In höchst anschaulichen Darstellungen zeigte *Dr. H. Poppelbaum* (Pflanzen-Metamorphose), wie der Metamorphosengedanke zu neuen, fruchtbaren Erkenntnissen im Pflanzenleben führen kann, wie etwa — es sei nur ein Beispiel erwähnt — des Lichtes, welches das Einschneiden der Blattränder bewirkt, als Träger von Formgewalten. Während *Dr. I. Rohen* „Organmetamorphosen im Menschen" an dem Beispiel der Niere, der Lunge und des Auges deutlich machte.

Über die umfangreichen Arbeiten *J. Hebings* zu Goethes Farbenlehre wurde bereits berichtet; ebenso über die Darstellungen von *M. Savitch* (Künstlerische Gesetzmässigkeiten in den eurythmischen Szenen der Faust-Aufführung).

In seinen beiden Einführungen in Goethes Faust stellte *Dr. Otto Fränkl-Lundborg* für den ersten Teil des grossen kosmischen Dramas die Auseinandersetzung mit dem Bösen, das Mephisto repräsentiert, in den Vordergrund; für den II. Teil das Verständnis der Helena-Gestalt, die gleich der Prinzessin im Märchen das höhere, zur Geistwelt strebende Wesen in uns repräsentiert. In seinem Vortrag „Zu Goethes 200. Geburtstag" am Vormittag des 28. August schilderte Dr. Fränkl den Dichter als einen Zukünftigen, der der heutigen, Goethe-feindlichen Welt keineswegs, wie so oft gesagt wird, lebendig ist. Zukünftig durch das, was er in seinem irdischen Leben war, wie durch das, was aus ihm geworden ist. Überall an den entscheidenden Punkten dieses überreichen Lebens offenbart sich das Genie, das die Möglichkeiten zu ergreifen weiss, die das Schicksal ihm bietet. Ein Vollendeter ist Goethe, seiner Zeit weit voraus und nur dem ganz verständlich, der ihn erreichen kann oder, wie Rudolf Steiner, selbst weiter war als er. Die natürlichen Schöpfungsprinzipien der Polarität, Steigerung und Metamorphose, die Goethe in der Pflanzenwelt entdeckte, hat Rudolf Steiner als sittliche Gesetze auf den Menschen angewandt und so bei seiner Aufgabe, die Menschen neu mit der geistigen Welt zu verbinden, an Goethe angeknüpft. Entscheidendes wird für die Menschheit davon abhängen, ob sie sich zu Goethe hin wird entwickeln können.

Mit dieser Geburtstagsrede fanden die Vortragsveranstaltungen ihren Abschluss; die Aufführung des IV. und V. Aktes des Dramas beschlossen den Tag. Der herzliche Dank der Teilnehmer dafür, dass trotz aller Schwierigkeiten diese Aufführungen und die damit verbundenen Vortragsveranstaltungen ermöglicht werden konnten, sei dem Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Leitung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft hiermit ausgesprochen.

Agathe Horst.

Bericht über die Ärzte-Tagung am Goetheanum

In der Zeit vom 19. bis 22. August fand am Goetheanum eine Ärzte-Tagung statt, die von Dr. Fr. Husemann in Übereinstimmung mit dem Vorstand geplant und durchgeführt worden ist. Diese Tagung war vor allem deswegen so bemerkenswert, weil an ihr zum ersten Mal seit 14 Jahren wieder eine weitgehende Zusammenarbeit verschiedener Richtungen in unserer Gesellschaft stattfand, und somit die Anregung des Vorstandes auf der Generalversammlung Ostern 1948 auf medizinischem Gebiet erfüllt wurde.

Es sprachen Ärzte, die zum Teil über eine Erfahrung von mehr als dreissig Jahren verfügen und die alle von intensivster allgemein-anthroposophischer und medizinischer Arbeit Zeugnis ablegten.

In seinem Vortrag über „Die Heilprinzipien Rudolf Steiners" gab Dr. H. *Siewecke* einen anschaulichen Einblick in das konkrete Leben mit den medizinischen Angaben Rudolf Steiners. Er konnte seine Forderung nach der Überwindung der alten Krankheitsnamen und dem Durchstossen zu den wirkenden Prozessen an zahlreichen Beobachtungen aus der Pathologie und Therapie veranschaulichen. Von diesem Ausgangspunkt führt ein gerader Weg zu der von ihm besprochenen „therapeutischen Konstellation", durch deren Erfassung der Arzt zugleich innerlich und äusserlich an die erkrankten Prozesse in geisteswissenschaftlich begründeter Weise herankommen kann.

Dr. K. H. *Zink* sprach über „Die Dreigliederung des menschlichen Organismus als Metamorphoseproblem". In dem lebendigen und fesselnden Vortrag stellte er die Polarität des Nerven-Sinnessystems und des Stoffwechsel-Gliedmaßensystems anhand von Beobachtungen dar, welche ihm als pathologischem Anatom in reichem Maße zur Verfügung stehen. Die Unmöglichkeit der Annahme von „motorischen Nerven" wurde von ihm besonders hervorgehoben. Bekanntlich hat Rudolf Steiner ja die Überwindung dieses wissenschaftlichen Irrtums als eine der wichtigsten Aufgaben der anthroposophischen Menschenkunde hingestellt.

Dr. G. *Suchantke* sprach in seiner vorsichtigen und abwägenden Art über „Puls und Atem, Wege zu einer Phänomenologie der Wesensglieder". Anhand einer grossen Anzahl von Kranken-Beobachtungen ist es ihm gelungen, die Phänomene der Bradycardie und Tachycardie in ganz neuartiger Weise zu ordnen und aus den Verhältniszahlen von Puls und Atmung, Temperatur und Blutdruck im Krankheitsprozess das Zusammenwirken der Wesensglieder zu erkennen. Dr. Suchantke arbeitete drei Typen heraus, den Sal-Typ, bei dem vom oberen Menschen her eine verlangsamende Wirkung auf den rhythmischen Menschen ausgeübt wird, und den Sulfur-Typ, bei dem vom unteren Menschen her eine beschleunigende Wirkung auftritt. Als dritten nannte er den dissoziierten Typ, der vor allem bei Schizophrenie beobachtet werden kann, wo das Verhältnis von Puls und Atem radikal gestört ist.

Dr. F. W. *Zeylmans* sprach in seinem Vortrag über „Die Hygiene der Seele". Was er über die Entstehung der Angst, über Obsessionen und Zwangserscheinungen im allgemeinen zu sagen hatte, war in vieler Hinsicht grundlegend. Ein zu starkes Hereinwirken der Aussenwelt, bei dem die Eindrücke nicht mehr richtig vom Ich verarbeitet werden, wirkt krankmachend auf den Seelen-Atmungsprozess. Es entsteht so ein Vakuum zwischen Ich und Welt, das unausgefüllt bleibt, und in dem Erleben dieses Vakuums bildet sich die Angst. Neurasthenie und Schlaflosigkeit entstehen als Folgen des dadurch zurückgedrängten Lebensstromes. Zur Therapie dieser Störungen wies Dr. Zeylmans auf die grundlegenden Angaben Rudolf Steiners in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" hin, welche Schrift er als „Handbuch der seelischen Hygiene" bezeichnete. Dazu kommt neben anderem vor allem das therapeutische Malen („Atmen in Blau und Rot") und Heileurythmie (Üben der Systole und Diastole). An Stelle der vielfach missverstandenen Psychoanalyse setzt er das Aufbauen der Biographie, wobei sich das Wesentliche von dem Unwesentlichen scheidet und der Kranke den Weg zu sich selber findet.

Am Sonnabend sprachen Dr. W. *Kaelin* und Dr. A. Leroi über den Krebs und das von Rudolf Steiner dafür angegebene Heilmittel, die Mistel. Der Bericht von Dr. Kaelin über seine reichhaltige Erfahrung mit Krebspatienten war ausserordentlich eindrucksvoll. Durch seine jahrzehntelange, hingebungsvolle Arbeit ist er immer mehr zu der Feststellung gelangt, dass „Iscador" als *das* Spezifikum der Krebs-Therapie anzusehen ist. Sind wir heute auch noch nicht so weit, dass wir grössere Karzinome heilen können, so können wir doch bei rechtzeitig einsetzender Therapie kleinere Geschwülste, seien es Mamma-, Zungen-, Rektum- oder sonstige Karzinombildungen, zur Abheilung bringen. Besonders wichtig allerdings ist die Iscador-Behandlung nach Radikaloperationen zur Verhütung von Rezidiven sowie die Prophylaxe bei Praecancerose. Hier hat Dr. Kae-

lin eine eigene Methode der Frühdiagnose entwickelt, die sogenannte „kapillar-dynamische Reaktion", deren Brauchbarkeit durch die klinische Erfahrung weitgehend bestätigt worden ist. Besonders interessant war auch die Feststellung, dass ein Zusammenhang besteht zwischen der Tendenz zu entzündlichen Krankheiten im Kindesalter und der Krebsdisposition, insofern als eine Entzündungsverhütung durch Chemotherapie das biologische Gleichgewicht zugunsten einer Disposition zur Geschwulstbildung im Alter verschiebt.

Dr. A. *Leroi* gab eine ausserordentlich klare und übersichtliche Darstellung vom Wesen der Mistel, wie es nur durch ein jahrzehntelanges Leben mit den Problemen der anthroposophischen Medizin möglich war. Auch wies er auf die technischen Angaben Rudolf Steiners hin, durch deren Anwendung eine wesentliche Steigerung der eigenartigen Mistelkräfte bewirkt werden kann.

Dr. A. *Selawry* führte in einem sehr schönen Vortrag über „Polaritäten und Metamorphosen innerhalb der Blutkristallisationsformen" in die Arbeit des Stuttgarter Laboratoriums ein. An Hand sehr übersichtlicher Lichtbilder konnte sie auf die polaren Formen der Kristallisationsbilder von Nervensubstanz, Herz und Uterus hinweisen. Die seinerzeit von E. Pfeiffer geschaffene Kristallisationsmethode hat einen hohen diagnostischen Wert vor allem für die Frühdiagnose von Krebs. Es zeigte sich, dass sich die Arbeiten des Stuttgarter Forschungsinstituts und des von Frau Dr. Bessenich geleiteten Dornacher Laboratoriums in schönster Weise ergänzen.

Am Sonntag sprach Dr. E. J. *Thiel* über „Substanzprozess und Menschwerdung". Dr. Thiel hat sich vor allem mit dem Wesen des Goldes beschäftigt, dessen kosmisch-irdischen Hintergrund er in künstlerisch-spirituellen Worten darstellte. Von der Substanz des Goldes ausgehend wies er hin auf den Goldprozess, der bei der Menschwerdung eine wesentliche Rolle spielt und somit auch in der Schwangerschaft von therapeutischer Bedeutung ist.

Dr. J. *Soltis* Vortrag über „Die Bedeutung der Individualität im Leid- und Tatgeschehen der Gegenwart" war eine packende und erschütternde Darstellung des Zeitgeschehens. Hier stellte der geisteswissenschaftlich geschulte Arzt die Diagnose der Gegenwart. Er wies hin auf das Gespenstische des Gegenwartslebens, das Zwangsläufige im Ablauf der Wissenschaft und die Anonymität des öffentlichen Lebens. Der Mensch wird heute nicht mehr als dreigliedriger, sondern nur noch als zweigliedriger verstanden. Das zeigt sich auch in dem Gesundheitsideal der Gegenwart, welches den Menschen entweder als Muskelmenschen idealisiert (was schon mit der Säuglingsgymnastik beginnt) oder als gut funktionierende Maschine hinstellen will. (Der Patient will „überholt" werden.) Das dritte, was erstrebt wird, ist: die Ausrottung der Krankheit. Seuchen, Kinderkrankheiten und Fokal-Infektionen werden heute chemotherapeutisch angegangen. Es gibt praktisch kaum noch die Möglichkeit, Entzündungskrankheiten zu bekommen. Die Folge dieses Nicht-Krankwerdens aber ist Seelenöde und — die Verlagerung des Krankheitsprozesses auf eine andere Ebene. Die Folge verhüteter körperlicher Seuchen sind die sozialen Seuchen, die Delirien des öffentlichen Lebens und als ihre Folge: der Krieg! Damit wird die Hygiene zur Antihygiene, und das grosse Problem entsteht: Wie retten wir den mittleren Menschen und damit die menschliche Gesellschaft überhaupt? Die Antwort lautet: Indem wir die Auferstehung des Goetheanismus auf allen Gebieten des menschlichen Lebens anstreben und so zu sozialen Therapeuten werden.

Sehr interessant waren die Vorträge von Dr. K. *König*. Er berichtete „Aus der heilpädagogischen Arbeit in Camphill", das er vor ca. 10 Jahren aus dem Nichts heraus geschaffen und zu einer Stätte gebildet hat, von welcher Heilimpulse von ausserordentlicher Kraft ausstrahlen. Sein Vortrag gestaltete sich zu einem dramatischen Erlebnis, und die Berichte über seine pädagogische Arbeit, seine unermüdliche Hingabe an das kranke Kind, sein soziales Wirken und nicht zuletzt seine Treue zu dem Werk Rudolf Steiners waren ein erschütterndes Erlebnis für die Zuhörer. Mit einem grossen Stab von Mitarbeitern unterhält er in dem Deen-Tal, dem „Galiläa des Nordens", wie er es nennt, eine Stätte, wo ca. 200 Kinder Heilung und Erziehung finden. Taubstumme, Epileptiker, gelähmte oder sonst geschädigte, auch sozial gefährdete und moralisch schwache Kinder finden hier Aufnahme. Mit besonderer Liebe hat Dr. König sich der mongoloiden Kinder angenommen, deren rasche Zunahme, vor allem bei der westlichen Bevölkerung der Welt, zu tiefem Nachdenken Anlass geben kann. — In seinem Vortrag am Montag über „Muskelbewegung und Sprachprozess" zeigte sich Dr. König nicht nur als Arzt und Pädagoge, sondern auch als Künstler, in dessen Imagination die Metamorphose der Kräftesysteme innerhalb der einzelnen Organe lebendige Anschaulichkeit gewannen.

Dr. B. C. J. *Lievegood* sprach über „Krankheit und Lebenskrise" und brachte viele gute Beobachtungen zur Problematik der psychophysischen Korrelation, die er in geistgemässer Weise zum Pneumatischen hin erweiterte.

Ganz besonders interessant war auch der letzte Vortrag der Tagung, den der bekannte Kinderarzt Dr. W. *Zur Linden* über die „Therapie der Kinderlähmung" hielt. Auch hier hatte man den unmittelbaren Eindruck, dass da ein Arzt sprach, welcher mit der allergrössten Arbeitsintensität und der sorgfältigsten Beobachtung eine durchgreifende geisteswissenschaftliche Schulung verbindet und dadurch zu Ergebnissen gekommen ist, die überwältigend sind. An über 400 Fällen von zum Teil schwersten Kinderlähmungen hat Dr. Zur Linden die von Rudolf Steiner angegebene Therapie angewendet und weiterentwickelt. Auch er konnte heute nach über dreissigjähriger Praxis sagen, dass das seinerzeit von Rudolf Steiner angegebene Therapeutikum, in der rechten Art angewendet, *das* Mittel der Wahl bei Kinderlähmung ist.

Die Ärzte-Tagung war somit ein Ereignis von grösster wissenschaftlicher Bedeutung und zugleich ein tiefgehendes, menschliches Erlebnis. Zum Schluss dankte Herr Dr. Wachsmuth den Vortragenden im Namen des Vorstandes und gab der Freude Ausdruck, die wohl alle Teilnehmer in gleicher Weise erfüllt hat, dass wir wieder im Goetheanum zusammensein und im Geben und Nehmen an dem Werk Rudolf Steiners weiterbauen durften.

Dr. Hellfried von Schroetter.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. September 1949

Samstag, 3. September, *17 Uhr 15:* Fortsetzung des Kurses von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Die platonische Kosmogonie). (Glashaus)

Sonntag, 4. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

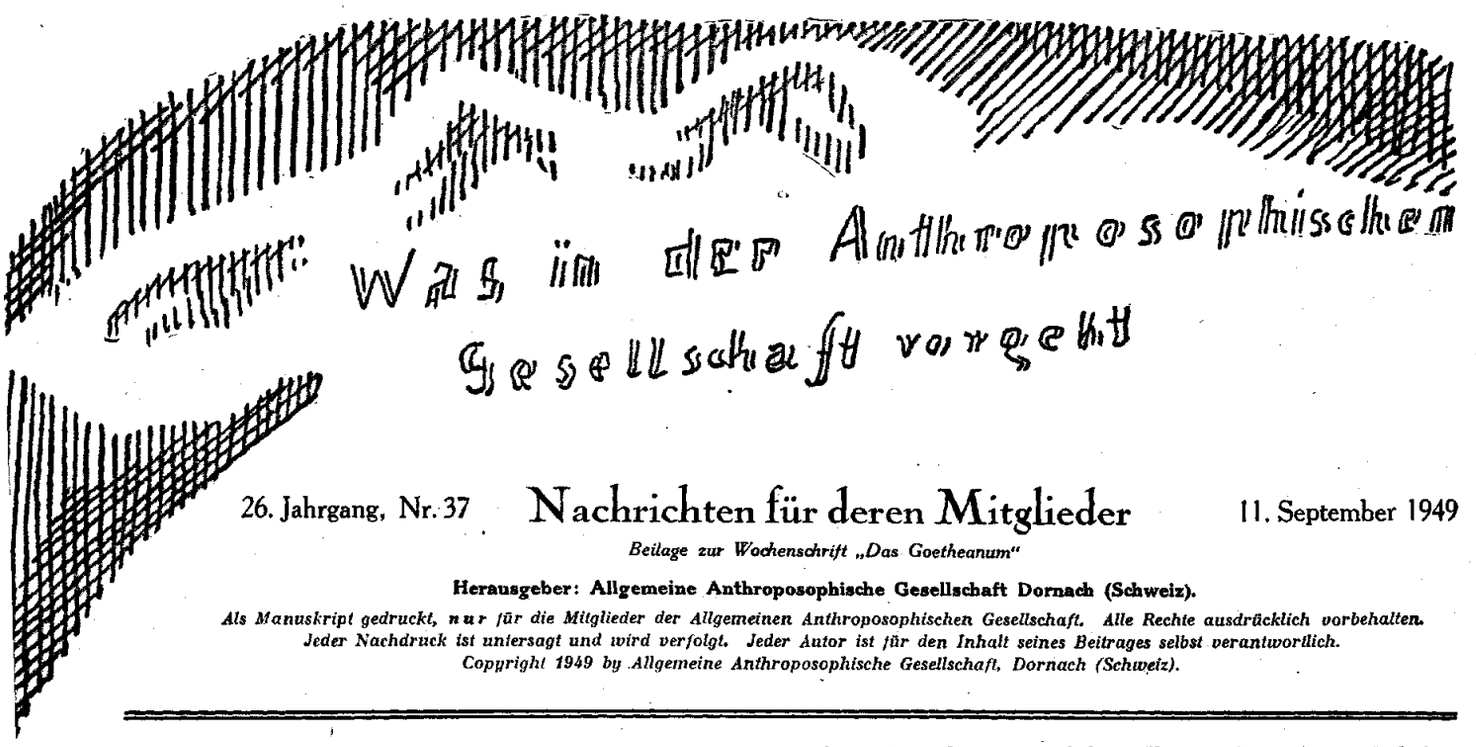
Freitag, 9. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. September, *17 Uhr 15:* Fortsetzung des Kurses von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Die platonische Kosmogonie). (Glashaus)

Sonntag, 11. September, *16 Uhr 30:* Konzert: *Madeleine Hublard* (Violine), *Bertha Luise Larska* (Klavier). Sonaten von Händel, Mozart, Beethoven. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 37 Nachrichten für deren Mitglieder 11. September 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Alte und neue Einweihungsmethoden*)

Rudolf Steiner

(Schluss)

Das andere ist das, was ich nannte: eine Art Schreck wurde auf den Menschen ausgeübt. Nun, nehmen Sie einmal, wie der Schreck auf den Menschen wirkt: man erstarrt. Und es kann einen Schreck geben, der wirklich eine Art Erstarrung des ganzen Menschen hervorruft. Beim Menschen, so wie er im gewöhnlichen Leben ist, wo er herumlaufen kann (— der erstarrte, der kataleptische Mensch kann nicht herumlaufen, bei dem sind eben die Muskeln erstarrt), bei dem nicht erstarrten Menschen also saugt der übrige Körper dieses Ewige auf. Es wird in unserem Blute, in unsern Muskeln unten, das Geistig-Seelische, das Ewige aufgesogen: dadurch kann es wiederum nicht wahrgenommen werden. Ins Gehirn kann es nicht herauf, da unten wird es aufgesogen: es kann also nicht wahrgenommen werden; aber es tritt frei und selbständig heraus, wenn die Muskeln erstarren.

Diese Muskelstarre, die wurde hervorgerufen durch die Schockwirkung. Und dadurch wurde nun von dem übrigen Organismus — ausser dem Gehirn — nicht aufgesogen das Geistig-Seelische, sondern wurde frei. So dass der Mensch im Gehirn drinnen das Geistig-Seelische hatte, weil ihm sein Gehirn durch den Vergessenheitstrunk weich geworden war, und der übrige Organismus wurde gewissermassen verhindert an dem Aufsaugen des Geistig-Seelischen: dadurch wurde das Geistig-Seelische wahrgenommen. Der Mensch bekam also von zwei Seiten her die Möglichkeit, sein Geistig-Seelisches wahrzunehmen. Im gewöhnlichen Leben konnte er es nicht wahrnehmen, denn durch das Gehirn, durch das er sonst wahrnimmt, konnte er es nicht aufnehmen, da kommt es nicht hinein. Aus dem übrigen Organismus, durch das Wollen und so weiter, konnte es auch nicht wahrgenommen werden, denn der übrige Organismus sog es auf. Nun wurde ihm sein Gehirn verweicht, — natürlich nur für die Momente der Erkenntnis: dadurch schoss das Geistig-Seelische in das Gehirn hinein. Der übrige Körper wurde ihm erstarrt — dadurch sog er das Geistig-Seelische nicht auf. Und der Mensch stand gewissermassen in seinem verweichten Gehirn einerseits, und in seinem erstarrten Organsystem andererseits, wie in einem Gehäuse da; er stand da im Geistig-Seelischen, das ihm nach zwei Seiten gegeben war.

Sie sehen also, worauf diese Dinge, die so äusserlich beschrieben werden, eigentlich hinausmünden. Ich bemerke ausdrücklich, dass heute diese Dinge nicht nachgemacht werden können. Die Menschen würden auch nicht wissen, wie sie sie nachmachen sollen; es würde ihnen heute auch nicht gut bekommen. Heute muss eben alles auf geistig-seelische Weise erreicht werden. Aber man kann durchaus sagen: Wenn so in den Mysterien die Menschen den Vergessenheitstrunk bekommen hatten, und die andere Wirkung der physischen Erstarrung ihnen das Wahrnehmen des Geistig-Seelischen in sich ermöglichte, dann waren sie „Christen". In den Mysterien wurden sie Christen.

Es ist das durchaus im Bewusstsein der ersten Kirchenväter vorhanden gewesen; das wird nur heute den Leuten nicht gesagt, oder es wird sogar geleugnet. Bei den ersten Kirchenvätern ist ein deutliches Bewusstsein vorhanden gewesen, dass die Menschen durch die Mysterien Christen geworden waren. Daher finden wir ja Stellen bei den ersten Kirchenvätern, dass Heraklit und Sokrates, trotzdem sie vor dem Mysterium von Golgatha lebten, Christen waren, wenn sie auch zu ihrer Zeit Atheisten genannt worden sind. Diese Stelle habe ich ja öfters zitiert, sie findet sich bei den ersten Kirchenvätern.

So könnte man also sagen: Um diesen Menschen, der da herauskam aus dem anderen, machte sich der Fürst dieser Welt nach der Ansicht der älteren Mysterienleiter und Eingeweihten nichts zu tun; den überliess er dem Christus. Aber er wollte nicht, dass der Christus auf die Erde herunterkommt und vom ganzen Menschen Besitz ergreift.

Das ist in den Evangelien dadurch angedeutet, dass die Dämonen, das heisst die unteren Diener des Fürsten dieser Welt, vernahmen: der Christus ist angekommen, er ist da. Da lehnten sie sich auf. Das ist in den Evangelien klar angedeutet. Sie erkannten ihn, und sie wurden wild.

Wir müssen uns also durchaus klar sein, dass, wenn wir über irdische Entwicklungsverhältnisse sprechen, wir ein Wesentliches des Mysteriums von Golgatha darin sehen müssen, dass diejenige geistige Macht, welche bis zum Mysterium von Golgatha hin den durchaus berechtigten Einfluss auf die menschliche Leiblichkeit hatte, in der Folgezeit diesen Einfluss mit dem Christus zu teilen hatte. Daher nennt das Mittelalter den Fürsten dieser Welt den „widerrechtlichen Fürsten dieser Welt". Dieser Ausdruck „der widerrechtliche Fürst dieser Welt" ist eigentlich nicht gerechtfertigt innerhalb der alten heidnischen Anschauung; aber er trat als eine durchaus durch

*) Vortrag, gehalten am 11. Februar 1922 in Dornach, erschienen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag.

die Sache gerechtfertigte Bezeichnung dann innerhalb des Mittelalters ein.

Sehen Sie, das ist das Wesentliche in bezug auf die geistige Entwicklung der Menschheit: dass für die älteren Zeiten gewissermassen der Leib von dem Geistig-Seelischen zurückgezogen worden ist. Die Gehirnwirkung wurde aufgehoben, indem das Gehirn von dem Vergessenheitstrunk weicher gemacht wurde. Die aufsaugende Kraft des übrigen Organismus wurde aufgehoben, indem der übrige Organismus verhärtet wurde durch den Schock. Also der Leib wurde zurückgezogen in diesen älteren Zeiten vor dem Geistig-Seelischen.

Die neuere Bestrebung besteht darin, dass nun nicht der Leib zurückgezogen wird, sondern dass der Geist herausgezogen wird, indem die geistig-seelischen Kräfte verstärkt, erkraftet werden. Es muss also durchaus das Umgekehrte in unserer Zeit stattfinden: es muss der Geist herausgezogen werden; es darf gewissermassen keine Veränderung eintreten innerhalb des Physisch-Leiblichen. Denn der Mensch ist, namentlich seit dem 15. Jahrhundert, so organisiert, dass eine Veränderung in seiner Leiblichkeit in der Weise, wie sie durchaus üblich war bei den alten Mysterienschülern, ein Krankhaftes bedeuten würde; es würde pathologisch sein. Und das darf bei der normalen Entwicklung durchaus nicht eintreten.

Ich charakterisiere Ihnen das alles, um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, was unter dem immer wiederkehrenden Begriff älterer Zeiten von dem Fürsten dieser Welt zu verstehen ist. Dieser Fürst dieser Welt, der dann im Mittelalter zu dem „widerrechtlichen Fürsten dieser Welt" geworden ist, ist eine ahrimanartige Wesenheit.

Wir können eine solche Wesenheit überall, in der äusseren Natur und im Innern des Menschen verfolgen. Und eigentlich erst dann, wenn wir in die Lage kommen, eine solche Wesenheit in ihren Wirkungen sowohl in der äusseren Natur, wie im Innern des Menschen zu verfolgen, lernen wir allmählich eine solche Wesenheit verstehen.

Wenden Sie den Blick in die äussere Natur. Sie finden in der äusseren Natur zwei Kontraste. Man muss diese Kontraste nur in ihrer ganzen Eigentümlichkeit empfinden. Denken Sie einmal an den blauen Himmel. Gewiss, der blaue Himmel kann ja, insbesondere in südlichen Gegenden, in einer ganz anderen Weise beurteilt werden, als ich es hier charakterisieren muss. Das ist dann der Fall, wenn die Erde eingehüllt ist, gewissermassen die Luftschichte der Erde durchdrungen ist von Sonnenwirkung. Dann hat man nicht die reine Wirkung des bloss blauen Himmels, dann ist diese durch etwas anderes gewissermassen überzogen. Wenn man aber die reine Wirkung des blauen Himmels hat, dann hat man eine Kältewirkung. Der blaue Himmel als solcher wirkt kalt. Und das, was Sie empfinden können bei einem kalten blauen Himmel, der nicht gemildert ist durch Erdenschwüle, das ist im weiten Umkreise das Ahrimanische. Man möchte sagen: das Ahrimanische bewirkt, dass der Raum in die Bläue erstarrt. Beachten Sie diesen Ausdruck; er hat allerdings etwas Ungewöhnliches; aber wenn Sie nach und nach fühlen lernen, was das heisst: der Raum erstarrt in die Bläue, dann haben Sie für die äussere Natur den ahrimanischen Einschlag*).

Die Kontrastwirkung haben Sie, wenn Sie rötlich oder gelblich die ziehenden Wolken erblicken. Es ist genau die entgegengesetzte Wirkung. Es hat etwas Warmes. Das kann natürlich auch da wiederum durch die Kälte der Erdenumgebung kaschiert sein; aber im ganzen hat die rötlich umsäumte Wolke, die gelbliche Wolke etwas Warmes. Das ist die entgegengesetzte Wirkung; sie ist eine Luftwirkung. Zwischen beiden polarischen Gegensätzen spielt sich dann ab, was eigentlich dem Erdenleben des Menschen frommt. So dass man sagen kann: Der mittelalterliche Mensch dachte sich in dem Wirken des zur Bläue erstarrten Raumes auf die Erde die kosmische Wirkung des Fürsten dieser Welt.

*) Ein Eindruck, den man sehr stark in den arktischen Gegenden erlebt. (Bemerkung des Herausgebers.)

Sehen wir dann in den Menschen hinein, dann haben wir in ihm einen Zustand zu verzeichnen, durch den der Mensch blass wird. Sie wissen, das Blasse des Menschen hat immer etwas Fahles, Bläuliches. Dieses Blasswerden des Menschen, dieses „Sich-Erfühlen in der Kälte", das ist das Erfühlen der ahrimanischen Wirkung im Menschen, während die Gerötetheit das Luziferische in der Menschennatur ausmacht. Erst wenn man aus allen diesen Einzelheiten zusammensetzt, was die ahrimanische Wesenheit, die Wesenheit des Fürsten dieser Welt eigentlich ist, bekommt man eine vollständige Vorstellung davon.

Dann wiederum, wenn man die blassen, manchmal so gescheiten, aber immer linienhaften Gedanken des Menschen nimmt, wenn man das eigentlich Intellektualistische nimmt, dann hat man wiederum in bezug auf die Kopfwirkung des Menschen das Ahrimanische, das des Fürsten dieser Welt.

Diese Dinge müssen heute vom Geistig-Seelischen aus durchschaut werden. Man muss fühlen in der Bläue, in dem menschlichen Blasswerden, in dem Sich-innerlich-Verzehren, Sich-kalt-Erfühlen, in dem Durchdrungensein mit blassen abstrakten Gedanken, in all dem muss man fühlen das Ahrimanische, die Herrschaft des Fürsten dieser Welt. Und man muss die wärmende Wirkung des Christus-Impulses fühlen.

Es ist für die Gegenwart dieses Erkennen der einerseits ganz andersartigen Einweihung der alten Zeiten gegenüber unserem Einweihungsprinzip in einem gewissen Sinne lehrreich und auch notwendig. Es ist ja einmal so, dass es durchaus schon Menschen in der Gegenwart gibt, die nur noch nicht den Mut haben zur anthroposophischen Bewegung heranzukommen, die aber eine tiefe Sehnsucht haben nach demjenigen, was zuletzt ja doch nur die anthroposophische Bewegung geben kann: nach dem Verwandeln der Seele, um erst nach der Verwandlung zu den massgebenden Erkenntnissen zu kommen. Natürlich lehnt der grösste Teil der heutigen Menschheit dieses Verwandeln der Seele ab und glaubt, man könne zu dem, was der Mensch überhaupt an Wissen erlangen kann, durch die gewöhnliche Seelenverfassung kommen, die man durch die gewöhnliche Erziehung und durch das gewöhnliche Leben erlangt.

So sagte mir während meiner letzten Reise ein Mann, der sich viel bemüht, aus den philosophischen Möglichkeiten der Gegenwart heraus, aber ohne Anthroposophie, zu einer Art Erkenntnis zu kommen: Ja, es wäre doch an der Anthroposophie vor allen Dingen interessant und wäre wichtig darzutun, wie diese höheren Erkenntnisse erlangt werden, denn überall ... (dieses „überall" ist natürlich sehr relativ zu nehmen —) überall träte ja in den heutigen Weltanschauungen die Erkenntnis auf, dass es nicht allein vom Intellekt, sondern vom Willen abhänge, ob der Mensch wirkliche Erkenntnisse erlangen könne oder nicht. Und um die Umarbeitung des Willens handelte es sich ja auch bei den alten Mysterien. — Wenn Sie nun nachsehen, was ich beschrieben habe von den alten Mysterien in meinem Buche *„Das Christentum als mystische Tatsache"*, dann werden Sie sehen, dass der durchgreifende, der radikale Unterschied dieses alten Erkenntnisstrebens gegenüber dem heutigen darin besteht, dass beim alten Erkenntnisstreben durchaus Vorbereitungen des Willens notwendig waren. Der Wille musste eine andere Richtung einnehmen, als er sie im gewöhnlichen Leben hatte. Der Wille musste gereinigt, geläutert werden; er musste gewissermassen sich umwandeln und auf eine höhere Stufe kommen. Der Mensch musste sein weltliches Wollen, das unter der Herrschaft des Fürsten dieser Welt steht, in eine andere Richtung bringen. Er musste also erst durch eine Willenskur hinkommen an denjenigen Ort, wo man dann Erkenntnisse gewinnen kann, — während der heutige Mensch glaubt, man könne da stehen bleiben, wo man eben durch die gewöhnliche Erziehung steht. Und das intellektuelle Leben ist ja nur vorhanden durch die gewöhnliche Konfiguration des Gehirnes. Wird diese verweicht, wie ich es angedeutet habe, dann tritt vor allen Dingen im Gehirn die starke Möglichkeit auf, die Gedan-

ken zu wollen, überall die Gedanken zu wollen. Und wiederum das Wollen wird bewusst, indem der Leib erstarrt; das heisst, es treten im Wollen selber Gedanken auf. Das tritt ja auch heute auf, wenn auf den Wegen, wie sie von mir geschildert worden sind, eben Erkenntnisse höherer Welten möglich geworden sind.

Das ist ein sehr bedeutsames Zeichen, dass es heute schon wiederum Menschen gibt, die davon durchdrungen sind, dass man mit dem blossen Intellektualismus nicht ausreicht, dass man eine *Willenskultur* nötig hat, um zu den, den Menschen möglichen Erkenntnissen zu kommen. Und so sieht man, wenn man auf die im grossen einem entgegentretenden Erscheinungen blickt, dass eben zahlreiche Menschen herankommen, um von geistigen Dingen zu hören. Und auch aus den Dingen, die einem — ich möchte sagen — in den Zwischenzeiten vor das Seelenauge treten, sieht man, dass es Menschen gibt, die nun wiederum glauben, dass eine Willenskultur notwendig ist, um zur Erkenntnis zu kommen. Alles das zeigt aber, dass heute ein starkes Bedürfnis nach geistigem Leben vorhanden ist. Die Menschen glauben freilich, weil sie nicht den Mut haben, zur Anthroposophie heranzukommen, weil sie die Anthroposophie für etwas Absonderliches halten, auf allerlei andern Wegen das erreichen zu können, was sie eigentlich erstreben. Es wird sich aber die Welt überzeugen müssen, dass es eben nur auf anthroposophischem Wege erreicht werden kann. Das heisst, missverstehen Sie mich nicht: Was bis heute schon als Anthroposophie hervorgetreten ist, will ich durchaus nicht als ein allgemein Gültiges, als ein Selbstverständliches ansehen. Nur die Richtung, in der sich diese Anthroposophie bewegt, die möchte ich als das Bedeutsame hinstellen und als dasjenige, was eben zur Befriedigung der stark vorhandenen Sehnsuchten in der Gegenwart führen kann; Sehnsuchten, ohne deren Befriedigung einfach die Zivilisation der Menschheits-Entwicklung nicht weitergehen kann.

Marguerite Resplandy †

Madame Resplandy, die mit dem Herzen selbst unserer Gesellschaft in Frankreich verbunden ist, verliess diese Erde am 1. August dieses Jahres. Mit ihr schwindet eine teure und edle Gestalt, wie auch einer der ältesten Zeugen von den Anfängen der anthroposophischen Bewegung in Frankreich.

Tiefe Harmonien vereinten ihr ewiges Wesen mit dem Wesen Anthroposophie. Von Natur aus mit einem aktiv-suchenden Geist, einer klaren und geordneten Intelligenz begabt, die sich aller Kenntnis ohne Vorurteil öffneten, hatte ihr Denken die erforderliche Wesensart, um Geist-Erkenntnis in sich aufzunehmen und mit ihr eins zu werden. Es bedurfte nur noch eines: diese herrliche Klarheit des Geistes an einem Wendepunkt des Schicksalsweges durch inneres Herzensbedürfnis der Geisteswissenschaft zuzuwenden. Das Leben brachte den notwendigen Schock. Mit einem Offizier sehr jung verheiratet, verlor sie den Gatten sehr bald und fand sich hiermit plötzlich vor das Problem des Todes gestellt. Bis dahin glaubte sie, Materialistin zu sein. Aber die göttliche Tragödie des Todes öffnete ihr die Augen. Sie ahnte, dass der Geliebte im Geiste weiterlebte; sie erriet, dass da, wo die Sinne aufhörten, ein Jenseits begann, worin sie selber lernen konnte zu wandeln; sie begriff, dass Seelentätigkeiten — anders geartet als der gewöhnliche Verstand — diese Schwelle zu überschreiten vermochten und dem Herzen die Gewissheit einer Weiter-Existenz zu bringen imstande waren.

Marguerite Resplandy war innerlich stark genug, ihren Weg in Freiheit zu beschreiten. Sie unternahm damals das Studium der geistigen Welt, wohin noch verborgene, aber im Keim vorhandene Kräfte der Seele es ermöglichten, den sogenannten „Toten" zu folgen. In Nizza, wo Marguerite Resplandy lebte, hörte sie 1913 von Rudolf Steiner und fuhr nach Paris, ihm auf seiner Durchreise zu begegnen. Der Kontakt war ein unmittelbarer. Von dem Augenblick an weihte sie ihr Leben der Geisteswissenschaft: zunächst, um sich selbst davon zu durchdringen, später, als sie dann nach Paris zog, um sie an andere weiterzugeben. Nach Paris rief sie Alice Bellecroix — eine der ersten, die den Namen Rudolf Steiners in Frankreich bekannt machte. Alice Bellecroix wünschte sie hinzuzuziehen zu ihrer Gruppe, die sie in der Folge Madame Resplandy anvertraute. Fünfzehn Jahre lang leitete Madame Resplandy diese Gruppe; sie las Zyklen von Rudolf Steiner, die Freunde unermüdlich übersetzten. In ihrem Umgang mit Menschen waltete eine solche Harmonie, eine solche Offenheit und Natürlichkeit, die jeglichen Cliquengeist wie auch jegliche Gefühlsduselei ausschloss. Alles war echt und loyal. Wir nannten diese kleine Gruppe voller Hingabe: „la couronne des mères" (die Krone, der Kranz der Mütter). Und während keimten und sich entfalteten die Aktivitäten der Rue Huyghens: Eurythmie-Schule, Kurse, Anfang der öffentlichen Vorträge, Bibliothek, Foyer, Zeitschrift..., empfanden wir ihre vertrauensvolle und wohlwollende Stütze als einen mütterlichen Nährboden. Für sie waren wir damals die „Jugend", die es zu unterstützen und zu verstehen galt.

Es war schön, mit Madame Resplandy zu arbeiten; denn ihre Geradheit und ihre geistige Höhe gestatteten ihr, das Gesamte einer Frage in ihrer umfassenden Weite zu erfassen, alles Persönliche fallenlassend, wenn es sich darum handelte, dem Allgemein-Anthroposophischen zu dienen. Sie liebte es nicht, sich vorne dran zu stellen. Nur aus Einsicht in die Notwendigkeit der Arbeit und unserem Drängen nachgebend, gründete sie mit uns Weihnachten 1930 in Dornach das Comité der Section Française. Sie hatte diese Funktion als Mit-Begründerin mit uns inne bis zu dem Moment, wo sie Paris verliess — eine unersetzbare Leere hinterlassend. Wir beklagten ihren Weggang. In schweren Stunden des Lebens der Gesellschaft schätzten wir das Urteilsvermögen, das sie besass. Wir bedauerten, dass es den neu Hinzugekommenen nicht möglich war, dieses Mitglied, das im Herzen und im Geiste so gefestigt anthroposophisch war, zu kennen. Bis ins hohe Alter hatte Madame Resplandy ihren stolzen, aufrechten Gang bewahrt, den ansprechenden Ausdruck des Gesichts, das ein klarer Blick erhellte; der Kranz schneeweisser Haare verstärkte noch das Leuchtende des Antlitzes.

Aber es schien ihr an der Zeit, sich zurückzuziehen. Sie überliess es uns, das Begonnene fortzuführen und nahm nicht mehr teil an der Entfaltung äusserer Aktivität der Section Française. Sie kehrte endgültig in ihr geliebtes Albigenser Land zurück, in das Haus ihrer Väter, wo sie eine hingebungsvolle Schwester erwartete. Durch ihre Meditationen bereitete sie sich tagtäglich weiter vor, in die geistige Welt einzugehnn, die sie anzog. Wieder und wieder las sie die geliebten Zyklen, wandelte auf und ab in der langen Allee hundertjähriger Zypressen, die ein geheimnisvolles Licht einfingen, blickte bewundernd und verehrend auf zu den flammenden Sternen des intensiven Südhimmels — diesen Sternen, deren Verwandtschaft mit dem Geist in ihr als Ahnung aufleuchtete in ihrem Innern, diesen Sternen, wo wir *sie* jetzt im Geiste suchen...

Simone Rihouet-Coroze
Paul Coroze

Goetheveranstaltungen in Norwegen

Im Einverständnis mit dem Vorstand am Goetheanum haben Mitglieder in Norwegen eine „Norwegische Arbeitsgruppe für das Goethejahr" geschaffen. In der Art einer sachlichen Arbeitsgruppe plant dieser Initiativkreis eine Reihe von Veranstaltungen.

Als erste fand im alten Festsaal der Universität in Oslo eine Goethefeier statt. Am 27. August gab Frau Signe Hagerup einen Rezitationsabend „Auszüge aus Faust I. und II. Teil". Am 28. August sprachen Dr. med. Mothes über „Goethes Metamorphosengedanke" und Erik Trummler über „Schlaf und Tod als Mysterienmotive in Goethes Werk".

Die nächste Veranstaltung ist für den 11. September geplant. Leo Neuscheller (New York) spricht über „Goethe's scientific conception", Erik Trummler über „Stilwechsel in der Musik der Goethezeit".

Norwegische Arbeitsgruppe für das Goethejahr
(Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft)

Michaeli-Tagung am Goetheanum, Dornach

vom 28. September bis 2. Oktober 1949

„Die Michaelbotschaft von der ideengemässen Naturanschauung zur moralischen Weltordnung"

Mittwoch 28. September	Donnerstag 29. September	Freitag 30. September	Samstag 1. Oktober	Sonntag 2. Oktober
	10 Uhr *Dr. H. Poppelbaum:* „Der Kampf um die Freiheit"	**10 Uhr** *Dr. H. Hensel:* „Die Sinneswahrnehmung als aktiver Prozess"	**10 Uhr** *Ludwig Müllner:* „Bewegliche Ordnung" (Die Metamorphose der Tiere)	**10 Uhr** *Dr. Gisbert Husemann:* „Phänomene des menschlichen Werdens" **11 Uhr 30** *Dr. Helmut Knauer:* „Innen und Aussen im Organismus von Mensch und Erde"
	16 Uhr 30 I	**16 Uhr 30** *Kurt Schreiber:* „Über das freie Geistesleben"	**16 Uhr 30** I	**15 Uhr 30** „Iphigenie auf Tauris" Ein Schauspiel von Goethe. (Ende 18 Uhr 30)
20 Uhr 15 Vorlesung der letzten Ansprache Rudolf Steiners am 28. September 1924	**20 Uhr 15** Eurythmie (Herbstfeier)	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Konzert Werke von Joh. Nepomuk David	**20 Uhr 15** Konzert *Anna Maria Siben* (Sopran) Werke von G. v. Albrecht, W. Petersen, R. Kux

Preis der Gesamttagungskarte: Fr. 27.50 (inkl. Billettsteuer). *Einzelkarten: „Iphigenie" Fr. 3.30 bis Fr. 6.60. Eurythmie und Konzerte Fr. 2.20 und Fr. 3.30.* Vorträge Fr. 2.20. Kartenbestellung an das „Tagungsbureau am Goetheanum", Zimmer durch das „Wohnungsbureau am Goetheanum". Änderungen vorbehalten.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. September 1949

Samstag, 10. September, *17 Uhr 15:* Fortsetzung des Kurses von *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Die platonische Kosmogonie.) (Nur für Mitglieder.) (Glashaus)

Sonntag, 11. September, *16 Uhr 30:* Konzert: *Madeleine Hublard* (Violine), *Bertaluise Larska* (Klavier). Sonaten von Händel, Mozart, Beethoven. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Freitag, 16. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

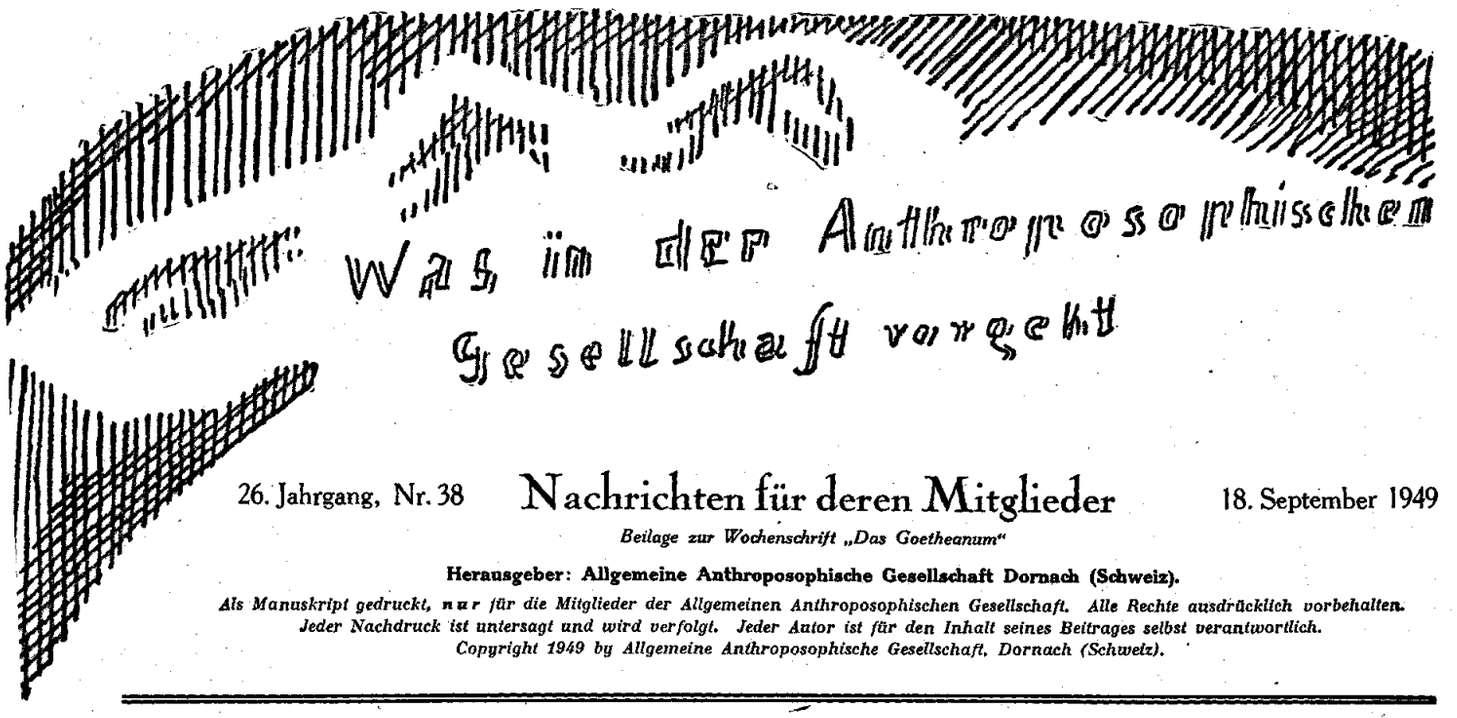
Samstag, 17. September, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.

20 Uhr 15: Konzert.: *Christa v. Heydebrand,* Violine, *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. Werke von Beethoven, Schumann, Strauss.

Sonntag, 18. September, *16 Uhr 30:* Rezitation aus Goethes Gedichten, Antike, Natur und Poesie, durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 38 Nachrichten für deren Mitglieder 18. September 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Heraufkommen des Weltenbewusstseins aus dem Erdenbewusstsein*)

Rudolf Steiner

Mit Ideen, welche uns selbst als Menschen hineinstellen sollen in die geistige Welt kommen wir am besten zurecht, wenn wir versuchen, uns durch Vergleiche der verschiedenen Tatsachen der Welt zu orientieren.

Wovon ich heute sprechen will, wird sich am besten erklären lassen, wenn ich von einem solchen Vergleich ausgehe, nämlich: wenn ich unser gegenwärtiges Menschheitsbewusstsein, das wir uns nach der Aufgabe unserer Zeit erringen müssen, vergleiche mit früheren Bewusstseinsstufen der sich entwickelnden Menschheit.

Denken Sie einmal zurück an das Bewusstsein der Griechen: an das gewöhnliche Raumesbewusstsein der Griechen. (Natürlich Raumesbewusstsein im weiteren Sinne gemeint.) Sie werden leicht darauf kommen, dass der Grieche mit seinem Raumesbewusstsein nur eigentlich ein Stück Europa umfasste: sein Griechenland und was daran grenzte, ein Stück von Asien, ein Stück von Afrika; und dass ausserhalb dieses begrenzten Gebietes für ihn die Welt in einer gewissen Unbestimmtheit lag. Man könnte sagen: Dasjenige, was den Horizont seines Bewusstseins bildete, das grenzte ringsum an ein Unbestimmtes für sein Bewusstsein. Und dieses sein Bewusstsein kann genannt werden, wenn der Ausdruck gestattet ist (er ist natürlich nolperig, wie immer Ausdrücke für so etwas sein werden, weil a das Sprachbewusstsein darauf nicht hingerichtet ist), dieses Bewusstsein des Griechen kann genannt werden ein *Landbewusstsein*. Nun wissen Sie, dass das Wesentliche in der Herufentwicklung der neueren Zeit für die Menschheit und ihr Bewusstsein darin bestand, dass sich dieses Landbewusstsein um *Erdenbewusstsein* entwickelte; das für das Bewusstsein des Menschen die Oberfläche der Erde gewissermassen sich abschloss. Der Mensch stellt sich die Oberfläche der Erde als eine Kugelgestalt vor, bewirkt durch die Entdeckungen der neueren Geschichte. Weltgeschichtlich genommen war die Sache gleichzeitig so, dass, indem dieses Weltbewusstsein, oder besser gesagt Erdenbewusstsein, entstand aus dem Landbewusstsein, sich gleichzeitig ein Umblick über das Ausserirdische bildete, der im wesentlichen mathematisch-geometrisch gestaltet ist. Die Kopernikanische Weltanschauung kam herauf, und man stellte sich das, was ausserhalb der Erde im Raume ist, in den Formen der Mathematik und Geometrie, höchstens noch der Mechanik vor. Die Kopernikanisch-Newtonsche Weltanschauung ist ja im wesentlichen ein mathematisch-mechanisches Weltbild. Es müsste natürlich eigentlich für jeden wirklich denkenden Menschen die Frage entstehen: Ist nun dasjenige, was ausser dem Irdischen vom Menschen im Raume erblickt werden kann, damit im Bilde erschöpft, dass man es mathematisch-mechanisch vorstellt? Es ist offenbar gerade so wenig erschöpft, als wenn der alte Grieche sich abschloss, sein Land vorstellte, das er aus seinem Bewusstseinshorizont überblickte und das Äussere in einer gewissen Weise konstruierte, es gewissermassen im Sinne der Phantasie ausgestaltete. Der moderne Mensch gestaltet das Ausserirdische zwar nicht mit einer solchen mehr poetischen Phantasie aus, wie der alte Grieche es tat mit Bezug auf das, was ausserhalb von ihm bewusstseinsgemäss umfasstes Landgebiet war, aber der moderne Mensch umfasst das, was um ihn ist, mit mathematischer Phantasie. Das ist ja auch Phantasie. Und im wesentlichen steht die Menschheit der Gegenwart durchaus noch auf diesem Standpunkte: sich vorzustellen die Erde als eine grosse Kugel im Weltenraum, und das Ausserirdische eigentlich nur umfassend mit mathematischen, mechanischen Vorstellungen, die höchstens für einzelne, etwas exakter denkende Menschen bloss mathematische sind; weil ja die ersonnenen Begriffe über allerlei Gravitationskräfte von besonneneren Menschen heute weggelassen werden, und eigentlich das ausserirdische Weltenbild nur mathematisch vorgestellt wird.

Für uns, und wir brauchen ja das nur zusammenzunehmen, was wir im Laufe der Jahre betrachtet haben auf geisteswissenschaftlichem Boden, für uns werden sich heute die Fragen aufwerfen müssen, ob denn die Zeiten reif sind, dieses mathematisch-mechanische Raumesbild, dieses ausserirdische Raumesbild mit irgend etwas anderem zu beleben, mit irgend etwas Erfahrungsmässigem zu beleben. Denn etwas Erfahrungsmässiges ist dieses mathematisch-mechanische Raumesbild durchaus nicht. Es ist durchaus etwas Ersonnenes. Es ist etwas Konstruiertes. Aus einer verhältnismässig kleinen Anzahl von Beobachtungen ist dieses Raumesbild, dieses Kopernikanische, Keplerische, Newtonsche Raumesbild zusammengestellt, konstruiert. Nun werden Sie begreifen, dass, — da es da noch

*) Aus einem Vortrag vom 28. September 1919. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach.

keine Möglichkeit gibt, um physisch das Ausserirdische zu durchforschen, — eine solche Durchforschung nur im geisteswissenschaftlichen Sinne geschehen kann. Aber in geisteswissenschaftlichem Sinne *kann* sie heute schon in einer gewissen Weise geschehen. Das mathematisch-mechanisch Aufgefasste gibt uns ja einen wirklichen menschlichen Inhalt nicht. Es sagt uns das mathematisch-mechanisch Aufgefasste eigentlich nur etwas in Abstraktionen; etwas, was an die von uns geforderte Inhaltlichkeit gar nicht herankommt. Kalt, nüchtern, ohne einen wirklichen Inhalt ist schliesslich alles, was uns die mathematische Physik, die Astrophysik heute von dem ausserirdischen Weltenall zu erzählen haben. Doch wir sind bereits in den Zeitpunkt eingerückt, in dem es unmöglich ist, in der Menschheitsentwicklung weiterzukommen, wenn wir stehen bleiben bei dem bloss mechanisch-mathematischen Weltenbilde. Wie der alte Grieche ein Landbewusstsein hatte, und der Mensch seit dem Beginn dessen, was man landläufig „die neuere geschichtliche Zeit" nennt, ein Erdenbewusstsein entwickelt hat, so muss sich von jetzt ab das Menschheitsbewusstsein erweitern zum Weltbewusstsein. Und ich will Ihnen heute in der Stunde, die uns noch möglich ist, solchen Betrachtungen zu widmen, wenigstens kurz, aphoristisch einige Andeutungen geben, wie dieses Weltbewusstsein gestaltet sein soll, das an die Stelle des blossen Erdenbewusstseins zu treten haben wird. Wir werden allerdings in der Zukunft noch vieles zu tun haben, wenn wir das Genauere, und auch das mehr Beweisende, Belegende zusammenzutragen haben für das, was ich heute wie in einem aphoristischen Umrisse vor Sie hinstellen werde.

Sie wissen ja, meine lieben Freunde, die geisteswissenschaftlichen Forschungen beruhen auf durch die Seele gemachten Wahrnehmungen. Sie haben eine grosse Anzahl solcher durch die Seele gemachten Wahrnehmungen in meiner „Geheimwissenschaft" mitgeteilt erhalten. In dieser „Geheimwissenschaft" bin ich so weit gegangen, als zunächst für das allgemeine Menschheitsbewusstsein heute notwendig ist. Aber es muss immer weiter und weiter gekommen werden. Das, was in meiner „Geheimwissenschaft" steht, muss vertieft und erweitert werden.

(Fortsetzung folgt)

Gedanken über China

Wolfgang Latrille

Eine zweimonatige Seereise von Schanghai nach Buenos Aires fordert dazu auf, auf einen langjährigen Aufenthalt in China zurückzublicken. Wir lebten dort vor allem in den grossen Hafenstädten, wo Ost und West zusammentreffen. Eine solche Rückschau erweckt tiefe Dankbarkeit für die einzigartige Erfahrung, lange unter einer so anderen Rasse gelebt zu haben.

Wer dem Chinesen mit offenem Blick begegnet, muss ihn schätzen wegen der positiven Eigenschaften, die zu seinem Wesen gehören. Hervorstechend unter diesen sind vor allem seine Toleranz und Geduld, seine hohe Intelligenz und Lebensklugheit, sowie seine natürliche Freundlichkeit.

Toleranz und Geduld verbunden mit der zutiefst verwurzelten Überzeugung, dass alles im Leben einem praktischen Zweck dienen muss, haben den Chinesen befähigt, den Grundsatz „leben und leben lassen" in die Lebenspraxis umzusetzen. Hierbei hilft ihm seine wohlwollende Passivität. Er ist ein Meister darin, die Dinge ruhig und abwägend an sich herankommen zu lassen. Das tolerante „Lebenlassen" ist auch ein wesentlicher Grund, warum sich der Fremde, trotz gründlicher Verschiedenheit von Auffassungen und Lebensgewohnheiten, bisher in China so wohl gefühlt hat. Das Erwachen eines nationalistischen Bewusstseins und, im Zusammenhang damit, das Aufkommen eines Fremdenhasses wirken dieser ursprünglichen Neigung des Chinesen entgegen. Um der Gerechtigkeit willen muss hier jedoch gesagt werden, dass diese ablehnenden Empfindungen gegenüber den Westmenschen zu einem grossen Teil auf die Fehler zurückzuführen sind, die diese in den letzten hundert Jahren an den Chinesen begangen haben. In der Politik ist es dann ein leichtes, sich dieser Empfindungen für seine Zwecke zu bedienen.

Eine scharfe Intelligenz im Dienste des pragmatischen Sinnes des Chinesen hat eine hohe Lebensklugheit ergeben. Intelligenz, Lebensklugheit, sowie ein erstaunliches Gedächtnis, besitzt praktisch jeder Chinese, sei er ein Geschäftsmann von Format, sei er ein gewöhnlicher Kuli, der sich als Rikscha-Mann sein Leben verdient. Auch die Frauen sind hiervon in keiner Weise ausgenommen. Es ist nicht übertrieben, wenn man ausspricht, dass es eigentlich keinen Chinesen gibt, der sich in seiner Lebenssphäre — und sei es die eines berufsmässigen Bettlers — dumm anstellt. Seine Anpassungsfähigkeit und, wenn es die Verhältnisse verlangen, seine grosse Genügsamkeit sind dem Chinesen Hilfen, um sich praktisch und klug im Leben zurechtzufinden. Es ist einleuchtend, dass die Lebensbedingungen des übervölkerten Chinas hierbei Lehrmeister gewesen sind.

Und was Freundlichkeit im Umgang mit Menschen angeht, so ist es ein tägliches Erlebnis in China, dass man mit Liebenswürdigkeit und Achtung, zumal wenn sie von einem, freundliche Gesinnung ankündigenden Lächeln begleitet sind, dort mehr erreicht als meistens sonst auf der Welt. Es liegt hier ein Schlüssel zum chinesischen Menschen, der von der Mehrzahl der Ausländer nicht genügend verwendet wird. Statt dessen ist viel Schaden angerichtet durch ein so oft zur Schau getragenes, falsches Überlegenheitsgefühl, sowie durch Taktfehler, die vielfach aus Unkenntnis der Sprache wie der Sitten des Landes begangen sind, bzw. weil man es nicht für nötig gehalten hat, sich mit diesen vertraut zu machen.

Ein Anerkennen der Stärken des chinesischen Menschen braucht natürlich nicht zu verhindern, dass man sich auch ein klares Bewusstsein von seinen Schwächen erwirbt. Diese wirken sich im heutigen Leben in China tragisch aus. Ausser Zweifel befindet sich der Chinese in einer geistig-moralischen Krise, die in ihrem Ernste der Krise des modernen Westmenschen nicht nachsteht.

Der Chinese hat von der alten Atlantis eine hohe Weisheit herübergebracht und bis in unsere Zeit von diesem Erbgut gezehrt. Diese hohe Weisheit ist es, die stets im Hintergrund des chinesischen Lebens gestanden hat. Sie hat im Laufe der chinesischen Geschichte in Zeiten des Niederganges immer wieder Erneuerungen ermöglicht und das eigentliche Chinesentum vor dem Zerfall bewahrt. Im Taoismus hat diese Weisheit eine klassische Blüte getrieben, die zu den höchsten geistigen Erreichnissen der Menschheit gehört. Der Taoismus ist heute allerdings nicht mehr lebendig, sondern nur ein Nachklang seiner Weisheit wirkt noch unbewusst in den chinesischen Menschen. Es gibt Taoisten, die die taoistischen Schriften und Lehren studieren und in hohen Ehren halten, aber deren Wahrheitsgehalt wird nicht mehr verstanden. Man merkt im heutigen China nichts mehr von jenen Taoisten, die sich eine schöpferische Beziehung zum „Tao", als dem geistigen Prinzip aus dem alles geschaffen ist, erworben haben. Der Chinese betrachtet es nicht mehr als seine Aufgabe, danach zu streben im Einklang mit dem göttlichen Tao und seinen kosmischen Gesetzen zu sein und dadurch seinem Leben einen praktisch moralischen Charakter zu verleihen. Die tiefe spirituelle Verwurzelung, die seine Bekenner einst im Taoismus fanden, ist verlorengegangen.

Selbst der Konfuzianismus vermag dem moderne Chinesen nicht mehr den Halt und die Führung zu geben, wie er es Jahrhunderte lang getan hat. Man kann den Konfuzianismus als eine verknöcherte Ausgeburt des ursprüngliche chinesischen Weisheitsgutes verstehen. In seiner besten Form

ist der Konfuzianismus, verglichen mit dem Taoismus, eine Entfernung vom spirituellen Leben. Er ist vor allem eine weise Anleitung zur praktischen Lebensgestaltung. Damit kam der Konfuzianismus in einzigartiger Weise dem pragmatischen Sinn und dem Zweckmässigkeitsstreben der Chinesen entgegen und hat daher unter ihnen einen so tiefen Widerhall gefunden. Auch wenn der Konfuzianismus nicht mehr die Pflege des spirituellen Lebens des Einzelnen vorsah, so beschloss er doch eine generelle Verbindung mit dem Übersinnlichen in sich. Der Kosmos hat in diesem Weltbild insofern seinen Platz, als der Kaiser als Sohn des Himmels und als Priester für das ganze Volk die Mittlerrolle zwischen Himmel und Erde zu erfüllen hatte. Dass es den Kaiser, d. h. einen wesentlichen Bestandteil des Konfuzianismus, heute nicht mehr gibt, ist ein Ausdruck des Wirkungsloswerdens dieser Weltanschauung. Ein anderes Symptom hierfür ist die im Prozess befindliche Auflösung des alten Familiensystems, auf dem die Handhabung des Konfuzianismus stark beruht. Was einst aus Konfuzius' Lehren das soziale Leben der Chinesen lenkte, ist zerfallen und zur blossen Tradition erstarrt. Das Weltbild der meisten Chinesen ist damit des letzten Abglanzes eines kosmischen Hintergrundes beraubt. Ihr bewusstes Denken und Trachten hat sich immer ausschliesslicher materialistisch orientiert. Ihre Lebenshaltung ist zu einem mehr oder weniger krassen Eudämonismus geworden. Auf dieses Ergebnis ist der, das spirituelle Leben ertötende Einfluss des Konfuzianismus im Laufe der Zeiten unverkennbar. (Schluss folgt)

Bericht

über die dritte musikalische Arbeitswoche in Bad Liebenzell vom 23.—30. Juli 1949

Vom 23. bis 30. Juli traf sich zum dritten Male ein Kreis von Musikern der Westzone Deutschlands in Liebenzell in den Räumen des Quellensanatoriums, die von Dr. med. Hessenbruch in warmherzigster Weise zur Verfügung gestellt waren. Der Wunsch nach einem engeren Arbeitszusammenschluss, der schon die beiden ersten Treffen der Jahre 1947 und 1948 impulsierte, sowie der Weiterausbau der damals gewonnenen Ergebnisse waren auch diesmal der Grund, warum trotz grösster Schwierigkeiten an der Kontinuität dieser Sommerveranstaltungen festgehalten wurde. Es war ein Wagnis. Denn die geistig Schaffenden und künstlerisch Tätigen sind heute zumeist in recht notvollen Verhältnissen. Gerade aber die Opfer und das Aufnehmen und Überwinden beträchtlicher zeitbedingter Hindernisse gab dem Zusammensein eine ganz besondere innere Freudigkeit und Kraft.

Das Thema der Arbeit war „Die 12 in der Musik". Es wurde in dem Aufbau des Arbeitsplanes versucht, den gegenwärtigen musikalischen kritischen Wendepunkt im Sinne eines geistigen Geschichtsbewusstseins zu erfassen. Es konnte dabei das Ringen um die „Neue Musik" von den verschiedensten Aspekten aus beleuchtet werden. Da damit akuteste Probleme der Zeit berührt wurden, kam man einem inneren Bedürfnis und weitgehendem Interesse aller Musiktätigen entgegen.

Nachdem am ersten Abend in einem grundlegenden Vortrag von Anny von Lange (Stuttgart) das System der 12, als in den Ober- und Untertonreihen des einzelnen Tones basiert, bis in seine weitgehenden Konsequenzen und Möglichkeiten aufgerollt war, begann am nächsten Morgen die praktische Erarbeitung. In einem durch die ganze Woche fortlaufenden Phänomenkurs wurde das qualitative Hören einzelner Zwölftonelemente geübt. Die Forderung und Schwierigkeit der Überwindung und Verwandlung gewohnter Empfindungen aus dem bisherigen siebentönigen Durmollsystem, das Aufsuchen der jetzt *inneren* Polarität von Dur und Moll, d.h. *der Gleichzeitigkeit dieser Bewegungsprinzipien im Ton* durch die Vielfalt der darin sich offenbarenden Endharmonik konnte — im Gegensatz zu den Anschauungen der Schöpfer und Vertreter des Zwölftonsystems Schönberg und Hauer — als das Wesentlichste und Wichtigste erkannt werden. Sie gewährleistet, man könnte sagen, sie rettet das musikalische Urerlebnis durch den notwendigen Tod der abstrakten Temperierung und öffnet die Pforten zu neuen, zukünftigen innerlichsten und subtilsten, gesetzmässig zu erfassenden Klangdifferenzierungen und -erlebnissen. Im Anschluss an diese Hörstudien entwickelten sich bald die fruchtbarsten Gespräche, die als ein ganz neues beglückendes Moment erlebt wurden. Aus den oft anscheinend widersprechendsten Meinungen, von den verschiedensten Seiten und Aspekten ausgehend, gelang es bei immer intensiverer Hörvertiefung schliesslich doch bei allen strittigen Fragen sozusagen zu einem „höheren Nenner" durchzustossen. Von hier aus rechtfertigte sich dann nicht nur die Vielfalt der Ausgangspunkte, sondern es führte auch zu neuen, umfassenden Einsichten und Arbeitsrichtlinien. Gerade dieses, in ehrlichem gemeinsamem Geltenlassen und Ringen die höhere Synthese wirklich zu finden, gehörte wohl für alle Teilnehmer zur schönsten Erfahrung der Tage.

Eine eurythmische Arbeit mit Irmgard Gmeiner (München) vertiefte noch die Grunderlebnisse der 12, während ein Kurs über die Wichtigkeit und Geistigkeit des Taktes, von Felizitas Muche (München), die Beziehungen dieses musikalischen Grundelementes zur 12 im praktischen Durcharbeiten unmittelbar überzeugend vermittelte.

Die Nachmittage leitete Prof. O.E. Crusius (München) unter Mitarbeit von Fritz Büchtger (München), Matthäus Reisch (Darmstadt) und Anny von Lange (Stuttgart). An Hand des Themas „Der zwölffache Wille in der Musik" konnte ein grosser geschichtlicher Überblick und Werdegang durchgelaufen werden. Es wurden an praktischen Beispielen die verschiedenen Impulse verschiedener Zeiten an hervorragenden Musikererscheinungen gezeigt. Die Arbeit mündete in eine Auseinandersetzung mit den führenden Persönlichkeiten der Gegenwart. Es kam grundlegend darauf an, zu erkennen, dass sich durch die Werke eines Arnold Schönberg, Joseph Matthias Hauer, Bela Bartok, Paul Hindemith u.a., eingeleitet durch Pfitzner und Debussy, entwicklungsgeschichtlich notwendige Neueinschläge positiv Bahn brechen wollen. Die Tragik, die oft über diesem Geschehen liegt, besteht darin, dass diese an sich richtigen Zeittendenzen, die dem Bewusstseinswandel des Menschen zur Haltung der Bewusstseinsseele entsprechen, wie abgefangen werden von Mächten, die einer gesunden Entwicklung des Musikalischen entgegenwirken und die nur auf Grund einer geisteswissenschaftlichen Orientierung erkannt und gewandelt werden können. Das Versäcken dieser Impulse in die Gefahren der Zeit: Abstraktion, Konstruktivismus, Dämonie des Blutshaft-Rhythmischen und dergleichen, das Sich-Verstricken in teils luziferischen, teils ahrimanischen Versuchungen und Extremen stellt den Menschen in eine Problematik, die eine gründliche Klärung verlangt. Die Ausführungen, deren Ablauf durch die Absage zweier Mitarbeiter nicht an allen Stellen so vertieft werden konnte, wie geplant und gewünscht, konnten doch an den wichtigsten Punkten die Richtung weisen. Sie sollen im nächsten Jahr ihre Fortsetzung finden.

Die Abende waren in wunderbarer Ergänzung erfüllt mit den dreimaligen Ausführungen Dr. Hessenbruchs über „Entstehung und Werden der Farbe" nach Goethes Farbenlehre. Die in klarster Weise darin vorgeführte Methodik Goethescher Forschungsart brachte so recht nahe, wie auch auf dem Gebiete des Künstlerischen ein Studium der einfachsten Grundphänomene die Tore zum Geistigen zu öffnen vermag. Hier fand alles, was am Tage an Hand der 12 in der Musik erarbeitet worden war, wie eine neue beglückende Entsprechung und Stütze. Und mehr noch: es öffneten sich an den fesselnden und überzeugenden praktisch vorgeführten Ex-

perimenten neue Aspekte zur Möglichkeit, beide Gebiete, das der Farbe und des Tones, in zukünftiger Arbeit miteinander zu verbinden.

Die noch verbleibenden Abende waren den Werken aus Freundeskreisen gewidmet. Es wurden demonstrativ oder in gemeinsamem Musizieren hauptsächlich solche Kompositionen vorgeführt, die das Schaffen auf der Basis und aus den Gesetzen des Zwölftonsystems zum Vorwurf hatten. Auch einige Sachen von Dornacher Komponisten kamen zu Gehör in dem Wunsche, eine lebendige Brücke zu schlagen vom Geistesstreben der Musiker Deutschlands zu dem, was dort geboten wird.

Im Ganzen lässt sich sagen, dass dieses dritte Treffen ein wesentlicher Schritt vorwärts bedeutet, sowohl in bezug auf die Steigerung der Besucherzahl, als auch auf die Verintensivierung des Zusammenschlusses und auf den Ausbau erweiterter geisteswissenschaftlicher Grundlagen der Musik. Aus der bewussten Auseinandersetzung mit den Zeiterscheinungen als solchen, ihren positiven Werten und Wegweisungen sowie ihren starken Gefahren konnte von Tag zu Tag klarer erfasst werden, welches die Aufgaben sind, die gerade die anthroposophischen Musiker aufzugreifen und durchzuführen haben, um an einer wirklich gesunden, geistgemässen Entwicklung der Musik mitzuhelfen. Dieses kann nur geschehen, *wenn auch auf dem Gebiete dieser Kunst die grossen Welt-Ideen-Zusammenhänge erhört und erkannt werden, und wenn der Mut aufgebracht wird, aus ihnen heraus zu wirken.* Wer aber wäre in der Lage, die Hintergründe einer Geistes-, einer Bewusstseinswende, um die es heute geht, aufzudecken, wenn nicht der Kreis von Menschen, denen das Lebenswerk Rudolf Steiners die Neurichtung weist? So wurde denn auch — allseitig dringendsten Wünschen entgegenkommend — die Veröffentlichung laufender Hefte über musikalische Fragen unter dem Gesamttitel „Anthroposophische Beiträge zur Musiklehre" begonnen, deren erstes der 1. Folge „Goetheanismus in der Musik" von Anny von Lange gerade in den Tagen des Zusammenseins fertig geworden war. Das Bewusstsein einer gemeinsamen Verantwortung und die tiefe Dankbarkeit gegen den Schöpfer der Anthroposophie gaben der Arbeitswoche den grossen Ernst und zugleich die überall mitschwingende Wärme und Freude, wie man sie wohl immer erlebt, wenn man am lebendigen Werden eines Neuen teilhaben darf und sich dabei auf Schritt und Tritt im Zentrum seines mitschaffenden höheren Selbstes aufgerufen, gesteigert und bestätigt fühlt.

Anny von Lange

Helene van Lier †

Helene van Lier lebte in London. Am 29. August, kurz nach Vollendung ihres 63. Lebensjahres, wurde diese Frau, die bis zu ihrem letzten Erdenaugenblick voll im Leben stand, ohne vorhergehende sichtbare Krankheit morgens friedvoll entschlummert aufgefunden. Eine Persönlichkeit, die in seltsamer Weise erdenschweren Realismus, der ihr von ihrer holländischen Heimat eigen war, mit geradlinigem spirituellem Idealismus vereinte, trotz schwerer Lebensschicksale jederzeit treu zum Geiste stehend. Hiefür war sie besonders von zwei Seiten veranlagt: durch ihren in bestem Sinne alttestamentarischen Sinn für soziale Gerechtigkeit und durch ihren Trieb nach künstlerischer Aktivität. Voll im anthroposophischen Betriebe stehend, fragte sie gegenüber Menschen, die ihr das Schicksal zuführte, in reinstem menschlichen Interesse nicht nach der geistigen Einstellung. In jungen Jahren Gesangskünstlerin, nahm sie in den letzten Jahren das Element der Sprachgestaltung mit Begeisterung in sich auf. Und ihr schönes Heim erwies in bescheidenen Maßen mit sorgsam gewählten Reproduktionen und kleinen Sammlungen ihren regen künstlerischen Geschmack. Und rührend betätigte sich darin ihr Walten als aufopfernde Mutter und als sorgsame Hausfrau. Wenn aber sonst ihre speziellen Veranlagungen sie leicht auf Seitenwege geführt hätten, so fand sie höhere Einheit im religiösen Element, wie es ihr gelöst von traditioneller Konvention in der Christengemeinschaft entgegentrat.

Nachdem meine Frau und ich schon bald nach unserer Einwanderung in England in Frau van Lier eine stets hilfswillige Freundin gefunden, erscheint es mir jetzt als Aufgabe, das Gefühl menschlicher Dankbarkeit ihrer Persönlichkeit gegenüber mit spiritueller Ergebenheit an ihre geistige Individualität zu verbinden. Vor einigen Monaten konnte ich gelegentlich folgende Worte an sie richten:

Du lebst in starkem Strebensmut,
Du strebst so stark im neuen Leben,
Ich sah's um Deine helle Stirn
Wie leiser Ätherflammen Weben.

Ernst Müller

Vortragsreise in Deutschland

von Dr. Heinrich Leiste, Dornach

26. Sept.:	Freiburg i. Br.
28. „	Mannheim
29. „	Mainz
30. „	Wiesbaden
1. u. 2. Okt.:	Darmstadt
4. u. 5. „	Wuppertal
6. Okt.	Essen
7. „	Düsseldorf
8. u. 9. Okt.:	Wuppertal
11. Okt.	Frankfurt a. M.
12. „	Wiesbaden
13. „	Mannheim
14. „	Heidelberg
18.—20. Okt.	München
22. u. 23. „	Pforzheim

Ausstellungsankündigung

Während der Michaelitagung werden folgende Künstler ihre Arbeiten ausstellen:

Malerei: Prof. Franz Jaeger aus München (eine grössere Kollektion), *Gerard Wagner*, Dornach.

Plastik: Ingeborg Schwenk-Glanzer, Francesco Maresca.

Keramik: Gertrud Hahn, Francesco Maresca.

C. J. B.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. September 1949

Samstag, den 17. September, *20 Uhr 15:* Konzert. Werke von Richard Strauss. Ausführende: *Bertaluise Larska*, Klavier, *Christa v. Heydebrand*, Violine, *Fritz Etzensperger*, Gesang. (Schreinerei)

Sonntag, den 18. September, *16 Uhr 30:* Rezitation aus Goethes Gedichten, Antike, Natur und Poesie, durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

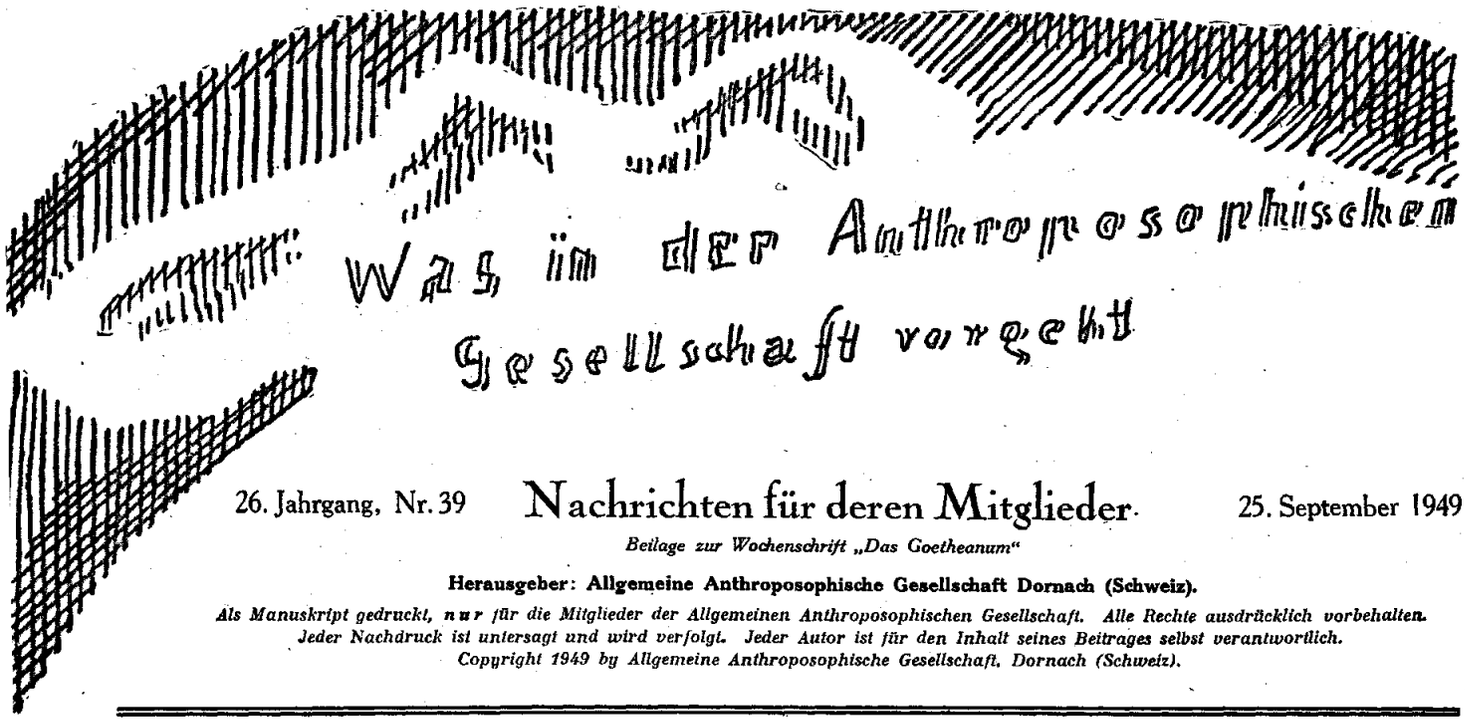
Freitag, den 23. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 24. September, *20 Uhr 15:* Rezitation: Gedichte von Otto Fränkl, Paul Bühler, Emma Krell, durch *Marcelle Probst.*

Sonntag, den 25. September, *16 Uhr 30:* Konzert: *Alexandra Reinfeld* (Klavier). Werke von Friedemann Bach, Beethoven, Burghardt.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 39 Nachrichten für deren Mitglieder 25. September 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Heraufkommen des Weltenbewusstseins aus dem Erdenbewusstsein*)

Rudolf Steiner

(Fortsetzung)

Nun sind wir mit Bezug auf das kommende, das anzustrebende Weltbewusstsein, — wenn ich einen Vergleich gebrauchen darf — in der Lage eines Reisenden, der in einem Eisenbahnzug sitzt. Er schaut durch die Fenster des Wagens hinaus, und er lebt sich ein in die Vorstellung, dass er ruhig auf seiner Bank sitzt. Er vergisst, dass der Eisenbahnzug sich vorwärts bewegt. Die Bewegung, die er mit dem Zuge zusammen vorwärts macht, die vergisst er. Er zieht zunächst nur in Betracht diejenigen Bewegungen, die er macht, wenn er aufsteht, in seinem Verhältnis zu anderen, ebenfalls im Zuge sitzenden Menschen. Nun ist das, was da der Mensch als ein solcher Reisender im Wagen durchlebt, zunächst etwas sehr Eingeschränktes, und es kann erweitert werden, wenn er ab und zu aus dem Zuge aussteigt, vielleicht die Reise unterbricht in der einen oder anderen Stadt. Dann ändert sich das, was er als Erfahrung im Zuge drinnen macht, ja nicht, aber der Inhalt seines Bewusstseins erweitert sich jedesmal, wenn er in einer anderen Stadt aussteigt und dort jene Erlebnisse hat, die er eben in der Stadt haben kann. Es summiert sich dann zum Inhalt seiner Reise zusammen, und es wird aus dem abstrakten Bilde der Reise etwas Konkretes. Es wird etwas aus dem Schema der Reise, indem eingetragen wird in dieses Schema dasjenige, was konkret als Erlebnisse in den einzelnen Städten einem widerfährt. Durch diese Erlebnisse hat man etwas, was einem durch innere Erfahrung verbürgt, dass man weitergekommen ist und in andere Verhältnisse hineingekommen ist. Man weiss aus den Erlebnissen, dass man nicht in Ruhe war, dass man sich dies nur vortäuschen konnte, während man in dem Zuge selbst war.

Sehen Sie, das was ich hier meine, das ist durchaus etwas anderes, als was oftmals gesagt wird, wenn die blosse Kopernikanische Weltanschauung besprochen wird. Da wird natürlich auch gesprochen von allerlei Täuschungen, in denen man ist, wenn die Erde bewegt ist, und man eigentlich glaubt, man sei in Ruhe auf der Erde, während man sich mit der ganzen Erde bewegt. Das was man da sagt, ist aber hier nicht gemeint, sondern hier möchte ich auf etwas anderes verweisen: darauf, dass der Mensch gewisse rein innere Erfahrungen machen kann im Verlauf seines Lebens und insbesondere im Verlauf der aufeinanderfolgenden Erlebnisse, die sich vergleichen lassen mit den Erlebnissen in den Städten, wenn man aus dem Eisenbahnzuge aussteigt und wieder einsteigt, und so gewissermassen haltmacht mit Bezug auf seine inneren Seelenerlebnisse, mit Bezug auf dasjenige, was sich in innerer Inhaltlichkeit des Erlebens ergibt. Dann könnte darin eine Bürgschaft dafür liegen, dass man in der Welt gewissermassen Räume durchreist und in diesen Räumen etwas erlebt, was einem zeigt: Du als Mensch, du bist nicht in Ruhe, du bist auf einer wirklichen Weltenreise begriffen! — Machen Sie sich aus diesem Vergleich klar, dass es so etwas geben kann. Der Beweis dafür kann ja nur in der wirklichen Erfahrung liegen. Machen Sie sich klar, dass es so etwas geben kann wie eine verschiedene Erfahrung im Seelenzustand in aufeinanderfolgenden Zeiten, das einem verbürgt: Du bist an verschiedenen Stellen des Weltenraumes — *gewissermassen*. Wir werden nachher sehen, dass das alles nur wirklich vergleichsweise gesprochen ist. Dass der Unterschied zwischen den aufeinanderfolgenden Erfahrungen uns auf ein viel Qualitativeres des Raumes verweist, als das bloss Quantitative, das man im Auge hat, wenn man vom Raume spricht. Derjenige, der wirklich innere Erfahrungen hat, nicht bloss die abstrakten Erfahrungen, die man sehr häufig in sehr äusserlichem Sinne angeführt findet, wo von Mystik die Rede ist, der weiss, dass es so etwas gibt wie das, was ich jetzt angedeutet habe. Wer innere Erfahrungen macht, kann im Laufe eines Erdenlebens Unterschiede merken zwischen dem Seeleninhalt, wie er ihn hatte im 30., im 40., im 50. Jahr seines Lebens. Er weiss, wenn er auf diese inneren Seelenerfahrungen reflektiert, dass er gewissermassen sich bewegt hat in der Welt, dass er andere Orte aufgesucht hat und dass seine inneren, wenn ich es jetzt so nennen will, mystischen Erfahrungen andere geworden sind. Ich weise Sie da hin auf gewisse Erfahrungen, die allerdings nur besprochen werden von denjenigen, die Mystik nicht im äusserlich-abstrakten Sinne nehmen, sondern so, wie sie sich wirklich konkret im inneren Erfahren darstellen. Der abstrakte Mystiker redet mit 25 Jahren von dem „Gott, der in ihm lebt", mit 30 Jahren, mit 40 Jahren und so weiter bis an sein Lebensende. Derjenige, der konkret die inneren Erfahrungen wirklich zu fassen weiss, der weiss auch, dass sich diese

*) Aus einem Vortrag vom 28. September 1919. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach.

Erfahrungen wie eben auf einer Weltenreise ändern, — die nicht identisch ist mit einem Herumwandern der Erde. Wir durchmessen so, wenn ich mich wiederum mystisch ausdrücken will, den Weltenraum bewusst durch unsere inneren Erfahrungen. Da kommen wir nur zurecht, wenn wir, allerdings in viel bestimmterer Weise, als wir das gewöhnlich tun, unser Verhältnis zur Umwelt betrachten.

Wir können ja unser Verhältnis zur Umwelt nur so betrachten, dass wir auf der einen Seite unsere Sinneswahrnehmungen ins Auge fassen, auf der anderen Seite unsern Willen, unser Wollen, unser Tun, unser Handeln. Indem wir unsere Sinneswahrnehmungen ins Auge fassen, sind wir in einem bestimmten Verhältnis zur Aussenwelt; wir nehmen durch die Augen, durch die Ohren bestimmte Tatsachen der Aussenwelt wahr; wir sind in lebendigem Verkehr mit der Aussenwelt. Dasjenige, was geschieht, geschieht gewissermassen am Rande unserer Leiblichkeit. — Ich werde mich heute nicht einlassen auf gewisse physiologische Einwände oder auf erkenntnistheoretische Einwände, die scheinbar gegen das gemacht werden können, was ich sage, denn ich will Ihnen ja das heranzuerziehende Bewusstsein im Gegensatz zum Erdenbewusstsein und Landbewusstsein skizzieren.

Wir stehen also in unseren *Sinneswahrnehmungen* in einem bestimmten Verhältnis zu äusseren Vorgängen. Und wiederum wenn wir *handeln*, wenn wir etwas vollbringen, stehen wir auch von der anderen Seite, von dem anderen Pol unseres Wesens, in einem gewissen Verhältnis zu äusseren Vorgängen. Wir sind verwickelt in die äusseren Vorgänge, denn wir bewirken sie zum Teil selber. Zwischen diesen zwei Extremen unseres menschlichen Lebens liegt alles das, was sich sonst in unserem Bewusstsein abspielt. Auf der einen Seite jenes Verhältnis zur Aussenwelt, wie es uns die Sinne geben, auf der anderen Seite unser Wollen und Handeln. Indem wir Empfindungen entwickeln an unseren Sinneswahrnehmungen, indem wir Gefühle entwickeln, leben wir ein inneres Leben. Und wiederum aus Gefühlen und Empfindungen heraus, die sich zu Fähigkeiten vertiefen oder verdichten — könnte man sagen — gestalten wir unser Wollen. Also zwischen Wahrnehmen und Wollen liegt dasjenige, was wir sonst seelisch erleben.

(Schluss folgt)

Gedanken über China

Wolfgang Latrille

(Schluss)

Es ist verständlich, dass in einer so ungeistigen Atmosphäre auch der Buddhismus, der zur Gestaltung des chinesischen Kulturlebens so viel beigetragen hat, nicht mehr den Boden findet, auf dem er als umfassendes geistig-religiöses Leben gedeihen kann. Einem wie tiefen Bedürfnis der Buddhismus in China einst entsprochen hat, zeigt die Tatsache, dass dieser, von Indien kommend, seine wesentliche Umwandlung vom Hinayana- zum Mahayana-Buddhismus gerade in China erfuhr. Und wenn man heute erlebt, welch besondere Geistigkeit noch ausstrahlt von gewissen alten buddhistischen Tempelanlagen, die an landschaftlich schönen und für die Pflege des Geistigen besonders förderlichen Orten gelegen sind, so kann man verstehen, wie ernst hier eine Versenkung ins Geistige angestrebt und erreicht worden ist. Jene tiefe Religionsauffassung und Geistesübung ist in der Tat nicht wiederzuerkennen in dem, was heute als Buddhismus in China in Erscheinung tritt. Hier vermag auch nicht zu täuschen, dass das Land immer noch mit Klöstern und Mönchen übersät ist und dass grosse Teile der Bevölkerung an buddhistischen Riten und Überlieferungen festhalten. Dieses ist für die meisten eine Äusserlichkeit, und viele Mönche betrachten ihr Mönchtum offensichtlich mehr als einen Brotberuf denn als eine geistige Berufung und Aufgabe. Glücklicherweise darf in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass es ernste buddhistische Erneuerungsbestrebungen unter den Mönchen wie unter den Laienbuddhisten gibt. Hier zeigt der Buddhismus noch Lebenskraft für die, die sich um ihn bemühen. Es sind dies jedoch Ausnahmen; denn als Volksreligion ist der Buddhismus zur Tradition geworden. Die meisten seiner Bekenner vermögen seine hohen Wahrheiten nicht mehr von Irrlehren und wüstem Aberglauben zu unterscheiden.

Auf dem Gebiet der Kunst ist eine Erstarrung im Zeitenverlauf festzustellen. Man findet überall im Land Zeugnisse dafür, zu welch bewundernswerter Höhe und Vollkommenheit es die chinesische Kunst in ihren Blütezeiten gebracht hat. Es ist schier unermesslich, was an wahren Kunstschätzen seit vielen Jahren von China in alle Welt gegangen ist und was immer noch wieder zum Vorschein kommt. Aber das Schöpferische in der chinesischen Kunst ist wie versiegt. Eine gewisse Ausnahme bildet die Malerei, wo auch heute junge Künstler mit Erfolg danach streben, ihre Kunst lebendig zu erhalten, indem sie Neues schaffen. Sonst jedoch beschränkt man sich darauf, die Kunst der Vergangenheit zu bewahren oder sogar nur die Kunstwerke der Alten zu kopieren. Hierbei hilft eine ausserordentliche Kunstfertigkeit der Chinesen. Das Kunsthandwerk hat hier selten günstige Vorbedingungen. Leider lässt man es hier in unserer Zeit an Sorgfalt fehlen.

Der hier beschriebenen, fortschreitenden Entfernung des Chinesen von seinen geistigen Quellen geht die Entwicklung zur Individualität parallel. Verglichen mit den Westmenschen, steckt der Chinese immer noch viel stärker in einem instinktiv gelenkten Gruppenbewusstsein und hat es noch nicht zu demselben Grad von Wachheit, Initiative und Standfestigkeit gebracht. Die Familie, ja die Geburtsheimat sind in einem Maße lebensbestimmende Realitäten, wie wir es im Westen normalerweise nicht mehr kennen. Dennoch zeichnet sich unter den Chinesen deutlich eine Befreiung von diesen Bindungen und damit eine Entwicklung zur Eigenpersönlichkeit ab. Es sind die Fortgeschrittensten unter ihnen, die sich am meisten von dieser Gruppenbefangenheit unabhängig gemacht haben. Sie sind damit in all die Probleme hineingestellt, die dieser Individualisierungsprozess mit sich bringt inmitten einer Bevölkerung, die festhalten möchte an dem Althergebrachten, das sich nach ihrem Urteil bewährt hat und daher gut ist. Auch im heutigen China gibt es immer noch sehr viel weniger Menschen als im Westen, die aus der Kraft ihrer eigenen Persönlichkeit handeln. Der wesentliche Grund hierfür darf darin gesucht werden, dass China fast 2000 Jahre christlichen Einflusses fehlen. Wenn auch das Christentum im Westen während dieser Zeit häufig in noch sehr unvollkommener Form aufgetreten ist, so ist dennoch seine Wirkung unverkennbar. Es hat in den Menschen Kräfte zur Entwicklung gebracht, die dem Chinesen im allgemeinen in diesem Grade fehlen. Wenn der Westmensch in diesem Sinn als eine stärkere Persönlichkeit charakterisiert werden darf, so ist damit natürlich nichts darüber ausgesagt, wozu der Westmensch seine Persönlichkeitskräfte verwendet. Dass sie heute vielfach im Dienste der Niedergangskräfte zum Schaden der Menschheit eingesetzt werden, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Der Einfluss des Westens hat das Persönlichkeitswerden der Fortschrittlichsten unter den Chinesen gefördert. Er hat aber auch dazu beigetragen, die spirituelle Entwurzelung des Chinesen zu beschleunigen. Dies geschah vor allem dadurch, dass der Westen durch Verbreitung von Wissenschaft und Technik sowie durch die westliche Form der Wirtschaftsmethoden sein intellektualistisches und materialistisches Denken nach China brachte. Die grossen Hafenstädte Chinas wurden die Treffpunkte von chinesischem und westlichem Materialismus. Dies führte zu einem Aufblühen auf materialistischen Gebiet. Da aber einseitiges materialistisches Denken auf die Dauer das moralische und das spirituelle Element im Menschen zerstört, wirkte der westliche Einfluss mit, die

Reste des spirituellen Lebens der Chinesen weiter zu entkräften und auch den moralischen Gehalt des Lebens zu untergraben.

Jedoch der Westen brachte nicht nur Materialismus. Es kamen zahlreiche Vertreter des Westens nach China, um auf chinesischem Boden gewachsenes Geistesgut kennen zu lernen und zu pflegen oder neue geistige Werte zu verbreiten. Zu den ersteren gehören die Geschichtsforscher und die Sinologen. Sie haben aus Liebe zur chinesischen Kultur und zur chinesischen Sprache und ihren Schriftzeichen wesentliche Beiträge zu deren Erkenntnis geliefert, die die Chinesen ihrer Wesensart nach sich nicht hätten erarbeiten können. China verdankt diesen Forschern viel von dem Interesse, das heute der chinesischen Kultur entgegengebracht wird. Allerdings basieren die heutige Sinologie und chinesische Geschichtsforschung auf den Auffassungen der modernen Wissenschaft. Sie unterliegen damit den Beschränkungen, die diese charakterisieren. Es fehlt eine Sinologie, die von den Einsichten der Anthroposophie befruchtet ist und mit Hilfe dieser vertieften Erkenntnisse in der Lage ist, das wahre Wesen des Chinesentums und seines Geistesgutes zu erfassen. Gerade weil dieses in eine ferne Vergangenheit weist, würden die Lehren Rudolf Steiners über die Menschheitsentwicklung und im besonderen seine Angaben über die Chinesen in vieler Hinsicht zu einem grundlegend neuen Verständnis führen.

Diejenigen, die China neue geistige Werte bringen wollen, sind die Missionare. Im Lauf der Jahre hat eine grosse Anzahl von Menschen aus verschiedenen westlichen Ländern der Aufgabe gelebt, die Chinesen zum Christentum zu bekehren. Die Auffassungen dieser Missionare variieren zwischen dogmatischer Enge und Mangel an Verständnis für das chinesische Geistesleben einerseits und Weitherzigkeit und einem Streben nach tiefem Verständnis für das Chinesentum andererseits. Das Toleranteste und Konstruktivste auf diesem Gebiet dürfte die Missionsarbeit von Pastor K. L. Reichelt sein. Nach gründlichem Studium des Buddhismus hat er es sich zur Aufgabe gemacht, den Buddhisten den Weg zum Christentum zu zeigen, die bereit sind, über den Buddhismus hinauszuwachsen. Seine Arbeit steht im Zeichen des Symbols, das eine Lotusblüte darstellt, aus der sich das Kreuz erhebt. Pastor Reichelt ist jedoch eine Ausnahme; denn für die grosse Mehrzahl der Missionare sind eine engherzige Auffassung des Christentums sowie eine ungenügende Würdigung des chinesischen Geistesgutes charakteristisch. Trotzdem das in China bekannt gewordene Christentum die Beschränkungen der verschiedenen Dogmen an sich trägt, ist es eine Erfahrungstatsache, dass die Chinesen, die dieses Christentum ernst nehmen, zu den schätzenswertesten Vertretern ihres Volkes gehören. Eine Anzahl Chinesen hat in dieser Form des Christentums einen inneren Weg gefunden.

Durch die Geistestat Rudolf Steiners ist das Christentum von der Enge befreit worden, die es im Laufe der Zeit durch die menschlichen Institutionen erhalten hat. Aus dem Zustand einer Religion wurde das Christentum erhoben zur Erkenntnis der zentralen kosmischen Tatsache, die für alle Menschen wesentlich ist. Es ist eine Zukunftshoffnung, dass einst ein so verstandenes Christentum in allumfassender Weite auch in China verkündet werden wird. Wenn der Westen seine „Mission" den Chinesen gegenüber in diesem Sinne verstehen wird, dann kann der Schaden wieder gutgemacht werden, den der Westen durch ein Missverstehen seiner Aufgabe angerichtet hat. Die Chinesen, die diese Botschaft vom Westen aufnehmen werden, werden den bewussten Anschluss an die Kräfte finden, die die ganze Menschheit zu heilen und aus den heutigen Abgründen zu neuen Höhen zu führen vermögen.

Nachtrag zum Bericht über die Generalversammlung an Ostern 1949

Bei der diesjährigen Generalversammlung in Dornach hat der Unterzeichnete die folgende Mitteilung an die versammelten Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gemacht:

„Durch eine Rundfrage bei allen überlebenden Unterzeichnern und Mitherausgebern der im Jahre 1935 erschienenen ‚Denkschrift 1925–1935', die in englischer Übersetzung als ‚Memorandum 1925–1935' erschien, habe ich festgestellt, dass alle damit einverstanden sind, dass diese Denkschrift aus dem Verkehr zurückgezogen und nicht mehr als Unterlage zur Urteilsbildung in den gegenwärtigen Gesellschaftsdiskussionen verwendet wird. Zwei der Unterzeichner hatten schon zuvor ihre Unterschrift unter dem Dokument gelöscht, bzw. erklärt, dass sie bei einem etwaigen Wiederabdruck wegbleiben solle. Die Stellungnahme der andern Unterzeichner ist individuell verschieden; aber alle sind einig in der Zustimmung zur Zurückziehung der Denkschrift aus dem Verkehr."

Dornach, den 16. April 1949.

Dr. Hermann Poppelbaum.

Mitteilung der Plastik-Schule am Goetheanum

Plastik- und Schnitz-Unterricht erteilt *Oswald Dubach.*

Nähere Auskunft in der Schreinerei-Werkstatt täglich zwischen 11—1 Uhr.

Goethes „Faust" in Dornach

Bei den Griechen war die Tragödie eine heilige Handlung, ihre Aufführung im Theater ein Gottesdienst, der mit Hingabe begangen wurde. An der Frühlingsfeier in Athen, die drei Tage dauerte, wurden an jedem Tage vier zusammengehörige Dramen eines Dichters aufgeführt, welche die Zuschauer gut zehn Stunden fast ununterbrochen an die Sitze fesselten. Nur mit diesen Veranstaltungen kann man die Gesamtaufführungen des „Faust" vergleichen, die diesen Sommer in *Dornach* bei Basel dreimal in Zyklen von je sechs Tagen durchgeführt werden. Die beiden Teile des „Faust", zusammen gut fünfmal umfangreicher als Schillers „Tell", beanspruchen dabei, in neun Abschnitte aufgeteilt, eine Aufführungszeit von rund 25 Stunden.

Diese Angaben wollen nur zeigen, dass die Dornacher Inszenierung schon rein äusserlich eine imposante Leistung darstellt, sie ist auch die erste und einzige wirklich vollständige überhaupt. Was man bisher eine „Gesamtaufführung" nannte, war nur eine besonders im zweiten Teil stark gekürzte Wiedergabe. Man brauchte sich damit ja auch keine so grosse Mühe zu geben, wurden doch die Akte dieses zweiten Teiles von den Kommentatoren zum Beispiel als allegorisierende Darstellungen der Urgeschichte, des Kunstlebens, des Staatslebens aufgefasst, und einer versicherte sogar, dass nach „50 Jahren dieser zweite Teil fast ganz ohne Verständnis, mithin auch ohne Interesse sein" werde.

Die Möglichkeit ist gegeben, dass das Gegenteil einträte. Rudolf Steiner, der sich von Jugend auf in Goethes Geistesart eingelebt hatte, sieben Jahre am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar tätig war und Goethes naturwissenschaftliche Schriften herausgab und kommentierte, gab auch die Grundlagen zu einem neuen und wirklichen Verständnis des Faust. Durch seine Deutung wird erst der Blick für die Einheit und Ganzheit der beiden Teile geöffnet, der Rolle des Faust die innere Kontinuität gegeben und jede Einzelheit als sinnvoll und bedeutsam erkennbar. Die Einheit der Faustdichtung gründet sich auf ein durchgehendes, sich fortwährend vertiefendes Verhältnis Goethes zu ihr und eine durch ein langes Leben hindurch erworbene Fülle von Einsichten in das unvergängliche Wesen des Menschen, die er in seinem Alter keinem Zeitgenossen mehr anvertrauen konnte, dafür aber in den Faust, wie er selber sagte, „hineingeheimnisste". Als Eckermann 1831 ihm gegenüber aussprach, er wisse nun, worauf Goethe in jener famosen Stelle der Klassischen Walpurgisnacht hindeute, sagte dieser lachend: „Ich habe immer gefunden, dass es gut sei, etwas zu wissen." Dieses Lachen muss hintergründig genug geklungen haben; denn die Polemik gegen Schelling, die Eckermann in der betreffenden Stelle witterte, war ja nur das äussere Gewand einer tiefen Erkenntnis des Dichters. Im Lichte solcher Erkenntnisse ist es nicht mehr möglich, sogenanntes „unwichtiges Rankenwerk" wegzuschneiden, dies gibt es ja gar nicht mehr. Darum wird hier auch nicht, wie schon ausge-

sprochen wurde, das Werk der Bühne geopfert, sondern die Bühne opfert sich dem Werk.

Seit 1915 wurden am Goetheanum unter der Leitung von Frau Marie Steiner immer neue Szenen einstudiert, 1939 konnte in einer eigentlichen Uraufführung zum erstenmal das ganze Werk dargeboten werden. In einem langen, langsamen Wachstumsvorgang hatte es sich in einer Form verkörpert, die nicht ihresgleichen hat. Denn am Goetheanum stehen dem Schauspiel in einer hervorragend ausgestatteten grossen Bühne, in der Sprachgestaltung, dem Sprechchor und der Eurythmie Mittel zur Verfügung, die anderswo fehlen. Der Sprechchor leiht den im Faust so zahlreichen über- oder unterirdischen Wesen ein Sprachorgan, das sie aus der irdisch-menschlichen Stufe wirklich heraushebt. In der Bewegungskunst der Eurythmie wird das Wort schöpferisch und sichtbar; die Reden der mannigfaltigen Geister und Dämonen besonders des zweiten Teiles gestalten sich zur Schau und Handlung. Welche erfrischende Lebenskraft geht von Ariel und seinem Geisterkreis am Anfang des zweiten Teiles aus, wo Faust zu neuem Leben erweckt wird; wie erleben wir die wechselnden Stimmungen der gefangenen Trojanerinnen im Gefolge der Helena mit! Und die eurythmische Bewegung der Meereswesen in der zauberhaft schönen Szene am Ägäischen Meer kann einen bis in den Schlaf hinein begleiten. Die Leistungen der Schauspieler, in ihren Rollen von tiefem Verantwortungsgefühl getragen, sind hervorragend. Ihre Hingabe an das Werk drückt sich auch darin aus, dass sie nicht mit Namen genannt werden. Von grosser Wirkung sind die wundervollen Bühnenbilder, Werke desselben Künstlers, der auch die verbindende und teilweise begleitende Musik geschaffen hat. Sie allein schon würden für den, der weder Worte noch Sinn verstehen könnte, diese Aufführung zu einem grossen Erlebnis machen, als durchblättere er ein wundersam lebendiges Bilderbuch.

Nicht zuletzt gehört zu den Dornacher Aufführungen ein aus vielen Ländern kommendes Publikum, das verständnisvoll, teilnehmend, andächtig, begeistert und dankbar auch in der grössten Sommerhitze mitgeht und an dieser Faustdarstellung, am Bilde des Menschenweges, in neuer Weise die Erschütterung und Läuterung erfährt, die schon die Griechen im Theater fanden. Als eine gütige Fügung des Schicksals empfindet man es, dass das Goetheanum in der unversehrten Schweiz steht, in einer Landschaft, an der drei Länder teilhaben, und man erlebt als eine Realität, dass in Goethes Geist und in seiner lebendigen Weiterentwicklung sich die Völker finden und verstehen können. *E. W.*

„Thurgauer Zeitung", 10. August 1949.

Basel gedenkt des 200. Geburtstages von J. W. Goethe

Eine anthroposophische Feier im Stadtcasino

Anlässlich des 200. Geburtstages des Dichters veranstaltete der Paracelsus-Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft Sonntagabend im grossen Festsaal des Stadtcasinos eine Gedenkfeier für Goethe. Die Veranstaltung wurde eröffnet mit der Sonate in Es-dur, op. 81a, für Klavier von Beethoven, vorgetragen von der Pianistin Gertrud Friedrich. Danach ergriff Dr. *Otto Fränkl-Lundborg* das Wort zu einer „Rede auf Goethe".

Im wesentlichen führte der Vortragende das folgende aus: Obwohl unsere Zeit entschieden goethefeindlich ist, werden mit viel Bereitschaft überall in der Welt Goethefeiern durchgeführt, in denen eigentlich zwei Tendenzen zum Ausdruck kommen. Entweder Goethe wird völlig in die Vergangenheit verbannt und rein historisch betrachtet, oder aber Goethe wird als ein *noch Lebendiger* betrachtet, zu dem ein Bekenntnis abzulegen man heute wiederum geneigt erscheint. Beide Blickpunkte sind indessen unzulänglich, besonders aus unserer Zeit heraus, die aus fünf Gründen heraus goethefeindlich ist. Diese fünf sind: Die Naturwissenschaft lehnt es ab, mit Goethe den Schlüssel zur Naturerkenntnis in der geistigen Welt zu suchen. Man lehnt ferner das Menschenbild ab, das Goethe geformt hat und darbietet, auch lehnt man Goethes Anschauung des Bösen als eine reale Macht ab. Viertens hat man nie Goethes Entdeckung der drei schöpferischen Naturprinzipien beachtet und schliesslich gilt Goethe noch immer als der „grosse Heide", der das Christentum ablehnte, was keineswegs zutrifft. Aus diesen fünf Gründen heraus, aus denen die zeitgenössische Welt Goethe ablehnt, hat sie kein Recht, Goethe als einen noch Lebendigen zu proklamieren. Goethe liegt mit allem, was ihn ausmacht und was er bedeutet, in der Zukunft. Goethe ist zukünftig durch das, was er war, und durch das, was er geworden ist. An zwei Gedichten, die jedermann von der Schule her kennt, führt der Vortragende den Beweis, wie verschlossen heute Goethe noch ist. Das eine Gedicht ist „Der Gesang der Geister über den Wassern", in dem Goethe klar den Reinkarnationsgedanken ausspricht, das andere ist „Das Göttliche", in dem der Mensch aufgefordert wird, edel, hilfreich und gut zu sein, um als Mensch sich von allen übrigen Wesen zu unterscheiden. Haben wir verstanden, was der Dichter hier tatsächlich ausspricht? Nein . . . doch wir sind im vorneherein entschuldigt, denn die heutige Menschheit ist noch nicht dorthin gelangt, Goethe zu verstehen. Bis jetzt hat dies erst ein moderner Mensch fertiggebracht, und dies ist Rudolf Steiner. Der Goetheanismus, die Anthroposophie, sind die einzig folgerichtige Weiterentwicklung der goetheschen Strebensrichtung und Weltanschauung. Durch Rudolf Steiner ist der Schritt getan worden, Goethe in der Moderne heimisch werden zu lassen und ihm auch dadurch quasi die Zukunft zu garantieren. In der Schweiz hat der Goetheanismus eine Zuflucht erhalten, von wo aus er sich weiterentfalten kann.

Mit lebhaftem Beifall dankte das zahlreich erschienene Publikum für die eingehenden Ausführungen. CRS.

Basler Nachrichten.

Bachs Violin-Konzerte im Goetheanum

Unter den weitschichtigen Veranstaltungen der diesjährigen Sommertagung des Goetheanum gewann ein von der Sektion für redende und musische Künste verdienstvoll in die Wege geleiteter *Bach-Abend* an besonderem Wert, weil sich die grosse Zuhörergemeinde einmal an einer stilistisch einheitlichen Darstellung der drei grossen Violin-Konzerte des Thomaskantors zu orientieren vermochte. Obschon sich die Akustik des Theatersaals dem Soloinstrument nicht allzu günstig erwies und aus diesem Grunde die Linien der Allegro-Sätze etwas verwischt erschienen, verdichtete sich die Leistung des als Bach-Interpreten legitimierten Geigers *Karl von Baltz* zu einem tiefgehenden Gesamteindruck. Ausgeprägte Musikalität, makellose Beherrschung der technischen Details und eine ausdrucksvoll strömende Kantilene bilden die unerlässliche Voraussetzung einer, dem Geist Bachs verpflichteten Darstellung seiner drei grossen, stimmungsmässig gegensätzlichen Konzerte in a-moll und E-dur, dessen letzter Satz auf stürmisches Verlangen wiederholt werden musste.

Im magistralen Doppelkonzert für zwei Violinen, dessen architektonische Pracht zum Höhepunkt der Aufführung emporwuchs, trat der energisch zupackende Geiger *Rudolf Glaser* in ebenbürtigen, aber kräftiger betonten Wettbewerb mit seinem Kollegen, dessen zarte nuancierte Tongebung besonders im wundersamen Largo-Satz sich dem Partner gegenüber volumenmässig nicht gleichwertig durchzusetzen vermochte. Den Solisten boten *Ferdinand Lehmann* als zuverlässiger Verwalter der Continuo-Stimme, sowie das klangfüllige und rhythmisch straff disziplinierte Streichorchester wertvolle Unterstützung, an der *Max Schuurmanns* kluge Dosierung von Tutti und Begleitung wesentlichen Anteil hatte. -r-

„National-Zeitung" Basel, 9. Aug. 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. September bis 2. Oktober 1949

Samstag, 24. Sept., *20 Uhr 15:* Rezitation: Gedichte von Otto Fränkl, Paul Bühler, Emma Krell, durch *Marcelle Probst.* (Schreinerei)

Sonntag, 25. Sept., *16 Uhr 30:* Konzert: *Alexandra Reinfeld* (Klavier). Werke von Friedemann Bach, Beethoven, Burghardt. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Beginn der Michaeli-Tagung am Goetheanum, 28. September bis 2. Oktober.
Thema: „Die Michaelbotschaft, von der ideengemässen Naturanschauung zur moralischen Weltordnung."

Mittwoch, 28. Sept.: *20 Uhr 15:* Vorlesung der letzten Ansprache Rudolf Steiners am 28. September 1924.

Donnerstag, 29. Sept., *10 Uhr: Dr. H. Poppelbaum:* „Der Kampf um die Freiheit."
16 Uhr 30: I.
20 Uhr 15: Eurythmie (Herbstfeier).

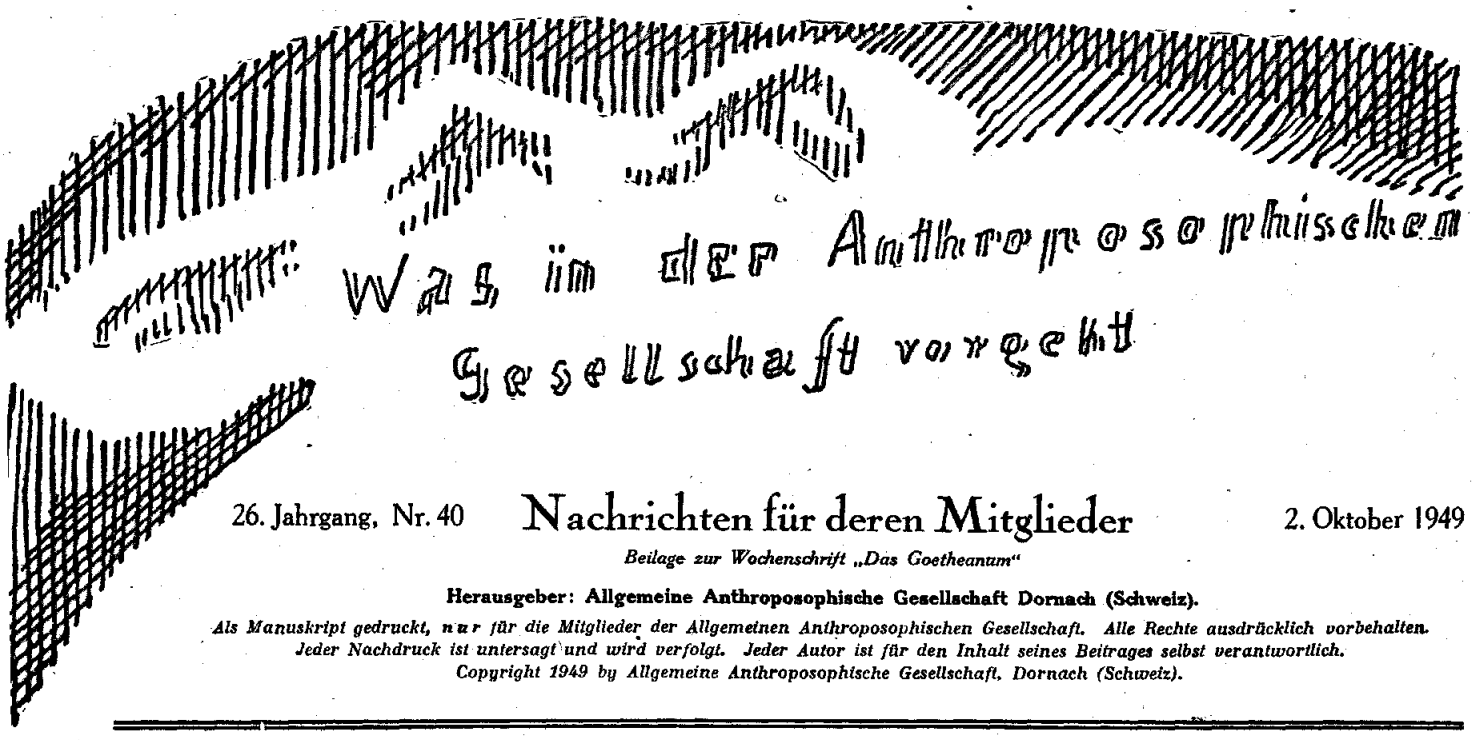
Freitag, 30. Sept., *10 Uhr: Dr. H. Hensel:* „Die Sinneswahrnehmung als aktiver Prozess."
16 Uhr 30: Kurt Schreiber: „Über das freie Geistesleben."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Samstag, 1. Okt., *10 Uhr: Ludwig Müllner:* „Bewegliche Ordnung" (Die Metamorphose der Tiere).
16.30: I.
20 Uhr 15: Konzert. *Alma Mlcsch,* Klavier. Werke von Joh. S. Bach, W. Petersen.

Sonntag, 2. Okt., *10 Uhr: Dr. Gisbert Husemann:* „Phänomene des menschlichen Werdens."
11 Uhr 30: Dr. Helmut Knauer: „Innen und Aussen im Organismus von Mensch und Erde."
15 Uhr 30: „Iphigenie auf Tauris." Ein Schauspiel von Goethe. (Ende 18 Uhr 30.)
20 Uhr 15: Konzert. *Anna Maria Siben* (Sopran). Werke von G. v. Albrecht, W. Petersen, R. Kux.

Alle Veranstaltungen der Michaeli-Tagung finden im Saal der Schreinerei statt.

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 40 Nachrichten für deren Mitglieder 2. Oktober 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Heraufkommen des Weltenbewusstseins aus dem Erdenbewusstsein*)

Rudolf Steiner

(Schluss)

Nun ist aber dasjenige, was wir in der Sinneswahrnehmung haben, nur scheinbar eine Einheit. Wir blicken in der Sinneswahrnehmung auf die Welt hin, und die Welt scheint uns im Umblicken wie etwas Einheitliches, das wir eben mit den Sinnen überblicken. Aber in dieser scheinbaren Einheit ist ein Doppeltes enthalten. Derjenige, der wirklich wahrzunehmen vermag, sinngemäss wahrzunehmen vermag, für den ist in der scheinbaren Einheit deutlich ein Doppeltes enthalten: ein Ersterbendes und ein Aufgehendes, sich fortwährend Erzeugendes. Die Welt ausser uns ist in einem fortwährenden Ersterben und wiederum Geborenwerden. In keinem Augenblick ist es anders in der Welt, als dass wir leben in etwas, was dem Tode entgegengeht, während aus dem Tode immer wiederum das Leben heraufkommt. Wenn Sie nur eine Wolke oder etwas anderes in der Aussenwelt betrachten, so erscheint diese Wolke als eine Einheit. Aber das ist sie nicht. In Wahrheit stirbt etwas in der Wolke, und aus dem Sterben entwickelt sich wiederum ein sich Gebärendes. Aus dem aus der Vergangenheit Heraufziehenden entwickelt sich ein in die Zukunft Gehendes. Fortwährend ist enthalten in dem, was wir anschauen, entstehender Brennstoff, d.h. Totwerdendes und sich Erzeugendes, Feuer, d.h. sich in die Zukunft Hinübergestaltendes. Lernen wir durch eine solche Schulung, wie sie dargestellt ist in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", diese zwei Pole der Sinneswahrnehmung voneinander trennen, lernen wir wirklich empfinden jeder Erscheinung gegenüber Sterben und Geborenwerden, dann erst gewinnt die Welt für uns ein reales Antlitz. Wer richtig geschult ist, steht auch einem Menschen gegenüber, indem er ihn sinnlich wahrnimmt, so, dass er in ihm fortwährend sieht etwas, was abstirbt und etwas, was wieder entsteht. Absterben — Geborenwerden, Absterben — Geborenwerden: das ist etwas, was aufgenommen wird von unserer Wahrnehmung, wenn wir uns nur ein bisschen schulen gegenüber dieser Wahrnehmung.

*) Aus einem Vortrag vom 28. September 1919. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach.

Nun ist es aber so, dass in dem Augenblick, wo uns gegenständlich wird dieses fortwährende Absterben und Neugeborenwerden, wo wir es wirklich sehen, wo wir es nicht bloss abstrakt erdenken, sondern wo wir es sehen, — wo wir wirklich fortwährend sehen einen Leichnam werden im Menschen und ein Kind entstehen (man kann es so sehen) — in dem Augenblick, wo das Wahrnehmung wird, in dem Augenblick stehen wir drinnen im Wahrnehmen der drei Hierarchien, Angeloi, Archangeloi, Archai. Die Welt bekommt dann tatsächlich diesen Inhalt. Wir sehen sie nicht mehr, wie wir sonst in die Natur hineinblicken, wenn wir diese Natur als eine Einheit wahrnehmen. Wir können gar nicht dieses Sterben und Geborenwerden, dieses Prana und Schiwa der Natur wahrnehmen, ohne dass wir verwandelt finden, gewissermassen aufgelöst finden die ganze Natur in die Taten von geistigen Wesenheiten der drei über den Menschen stehenden Hierarchien.

Ebenso ist es am anderen Pol.

Wenn wir den anderen Pol betrachten, den Pol unseres Handelns, unseres Vollbringens, so haben wir auch da drinnen wiederum ein fortwährendes Ersterben und fortwährendes Entstehen. Aber an diesem Pol nehmen wir schwerer wahr dasjenige, was geistig darinnen lebt. Dennoch — wir können es wahrnehmen. Es ist eine längere Schulung dazu notwendig, aber wir können es wahrnehmen. Wir nehmen dann diejenigen Hierarchien wahr, die wir beschrieben finden als Seraphine, Cherubine, Throne. Und dasjenige, was dazwischen drinnen ist, das nehmen wir wahr durch Selbstbetrachtung; die Betrachtung jenes Wesens, von dem ich Ihnen gesagt habe, dass es zwischen diesen zwei Polen mitten drinnen steht. Kurz, es wird viel lebendiger und geistiger alles in dieser Zeit, wenn wir zu dieser Betrachtung aufsteigen.

Aber, meine lieben Freunde, dadurch, dass wir zu dieser Betrachtung aufsteigen, dadurch ändert sich unser Seelenleben ganz beträchtlich. In dem Augenblick, wo wir wirklich dahin kommen, in unserem Umkreis die Taten geistiger Wesenheiten zu sehen, da kommen wir auch dazu, konkret jene Unterschiede wahrzunehmen im Seelenleben in den aufeinanderfolgenden Zeiten, von denen ich vorhin vergleichsweise gesprochen habe. Und dann, wenn wir gelernt haben, — es ist schwierig, zu lernen, aber es kann gelernt werden — achtzugeben auf diese inneren Veränderungen im konkreten inneren Erleben, dann nehmen wir uns wirklich wahr als einen Reisenden durch den Weltenraum. Dann wissen wir, nicht aus äusseren mathemati-

schen Erwägungen, nicht aus irgendwelchen Fernrohren, aus Winkelbetrachtungen, sondern aus der Aufeinanderfolge der inneren Erlebnisse, dass wir den Ort im Weltenraum mit der Erde geändert haben. Dann wird aus dem Weltenraum etwas anderes, als der Kopernikus-, Kepler-, Galilei-, Newtonsche mathematisch-mechanische Weltenraum. Dann wird der Weltenraum etwas innerlich Lebendiges. Und wir lernen unterscheiden Bewegungen, die wir machen, die wir einfach absolut machen als Menschen im Weltenraum. Wir lernen unterscheiden eine Bewegung, die wir machen von links nach rechts; also eine wirkliche Bewegung, die wir mit der Erde machen von links nach rechts. Und wir lernen eine andere Bewegung kennen, die wir machen steigend. Wir machen sie so, dass wir wissen: wir drehen uns nicht nur, sondern wir steigen im Raum. Und eine dritte Bewegung, — ich möchte sie eine schreitende nennen —, wir machen sie von rückwärts nach vorwärts. — Das ist nicht identisch mit einem Bewegen auf der Erde, sondern das ist etwas, was wir mit der Erde mitmachen, was wir durch inneres Erleben konstatieren können. Wir können konstatieren, dass wir uns drehen von links nach rechts; dass wir aufsteigen, indem wir uns drehen, und dass wir zu gleicher Zeit fortschreiten. Also eine dreifache Bewegung, die wir einfach absolut machen, nicht in Relation zu irgendeinem anderen Weltenkörper, sondern die wir absolut im Weltenraum machen, nehmen wir wahr an den inneren Erlebnissen.

Das Musikalische im Wandel der Zeiten

Aus der Arbeit der Wiener Eurythmie-Schule

Rosl Hujer

Im historischen Verlauf der Musikentwicklung kommen zwei Momente besonders stark zum Ausdruck, die mit der menschlichen Gesamtentwicklung eng zusammenhängen. Wenn wir in die Vergangenheit zurückgehen, so verliert sich immer mehr dasjenige, was wir heute als Musik ansprechen und als Musikalisches erleben, und immer deutlicher kommt in den Melodien, in den Tonfolgen dasjenige zum Ausdruck, was eigentlich hinter diesen Tonfolgen steht. In den alten vorchristlichen Zeitepochen, besonders im Orient, ist das menschliche Bewusstsein innig mit der kosmischen Gesetzmässigkeit verbunden. Der Mensch fühlt sich gleichgestimmt mit der göttlichen Weltenordnung. Wie eine Saite, die zum Tönen gebracht wird, eine andere gleichgestimmte Saite zum Erklingen bringt, so erklang dasjenige im Menschen, was im Weltenall harmonisch ertönte. Er selbst war Instrument der göttlichen Wesen, und er erbaute auch seine Musikinstrumente nach derselben Gesetzmässigkeit. So wirkte im Menschen die göttliche Weltenordnung als lebendiges Erlebnis in der Anschauung.

Für alle Völker des alten Orients finden wir als gemeinsames Merkmal die Anschauung, dass die Töne göttlichen Ursprungs seien, und in den Kulthandlungen schuf der Gesang die Verbindung zwischen Mensch und Gott. Die Töne wurden nach Göttern oder Göttinnen benannt. Gesang war immer in Verbindung mit Sprache und Bewegung; in dieser Dreiheit, die sich ja heute vollständig aufgelöst hat, offenbarte sich das Weltengesetz.

Nach dieser aus dem Kosmos erlauschten Harmonie ordnete sich das soziale Leben, fügte sich die menschliche Gemeinschaft. Aus den uns aus alten Zeiten überlieferten Melodien erklingt noch ein Abglanz der unmittelbar wahrgenommenen geistigen Gesetzmässigkeit und des gemeinsamen Erlebens derselben. Die Menschen fühlten sich vereint in der für sie alle gleich gültigen Weltenordnung und brachten sie in Tönen zum Ausdruck. Aus dieser Bewusstseinshaltung heraus ist es verständlich, dass zu einer bestimmten Gelegenheit eben nur diese eine, für jeden gleiche Melodie erklingen kann, dass der Mensch eben nur bestimmte Bewegungen auszuführen vermag; denn er wird von bestimmten geistigen Verhältnissen geführt und dazu veranlasst.

Noch Kong-fu-tse (um 480 v. Chr.) sagt: „Wollt ihr wissen, ob ein Land wohl regiert und gut gesittet ist? Hört seine Musik!" Und ein Ausspruch von Plato (429—347 v. Chr.) lautet: „Der Verfall der Musik führt den Verfall der guten Sitten und des ganzen Staates herbei."

In zwei chinesischen Melodien wird der Versuch gemacht, eurythmisch die Tonfolgen darzustellen, indem der Mensch die Töne von aussen in sich einströmen lässt und selbst nur als menschliches Instrument, ohne inneren seelischen Beitrag seinen Körper erklingen lässt.

Wenn wir den historischen Verlauf aus der alten orientalischen zur griechisch-lateinischen Kulturepoche verfolgen, so neigt sich der innere Blick des Menschen von der Höhe immer mehr hinunter zur Erde. Der Grieche empfand sich im Gleichgewicht zwischen oben und unten, zwischen Himmel und Erde, und so umfasste sein innerer Blick die Mitte: seine Umgebung, die Natur. Aus der ihn umgebenden Natur erstrahlten die Gedanken, aber auch die Innerlichkeit, die Qualität der Farben und der Töne. Er selbst war als Mensch teilhaftig dieser, die geistige Weltenordnung aussprechenden Natur.

Hatte der Mensch früher schon die Zahl in ihrer unveränderlichen, einheitlichen Innerlichkeit erfasst, so fand nun der Grieche das Qualitative der Zahl auch in der Quantität, in der Vielfalt der ihn umgebenden Natur wieder und brachte dieser — nun nicht mehr als anschauendes Erleben — sondern als eigene menschliche Seelenkraft das Mathematisieren entgegen. Hier wird auch ein umfassendes Tonsystem ausgebildet, das in seinem Aufbau den kosmischen wie den zahlenmässigen Gesetzen entspricht.

Dr. Steiner bringt im „Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums" ein Zitat des Aristoteles, in welchem dieser über die Pythagoreer spricht:

„Sie führten zuerst die Mathematik fort, und indem sie ganz darin aufgingen, hielten sie die Anfänge in ihr auch für die Anfänge aller Dinge. Da nun in dem Mathematischen die Zahlen von Natur das Erste sind, und sie in den Zahlen viel Ähnliches mit den Dingen und dem Werdenden zu sehen glaubten, und zwar in den Zahlen mehr als in dem Feuer, der Erde und dem Wasser, so galt ihnen eine Eigenschaft der Zahlen als die Gerechtigkeit, eine andere als die Seele und der Geist, wieder eine andere als die Zeit, und so fort für alles übrige. Sie fanden ferner in den Zahlen die Eigenschaften und die Verhältnisse der Harmonie, und so schien alles andere, seiner ganzen Natur nach, Abbild der Zahlen, und die Zahlen das Erste in der Natur zu sein."

Die Zahl, so wie sie damals erlebt wurde, trägt noch Geisteseigenschaften in sich und ist anwendbar auf die sinnlich sichtbare Welt in ihrer Eigenschaft als Zählbarkeit. Sie ist noch wie ein letztes Bindeglied zwischen dem menschlichen Bewusstsein und der dem unmittelbaren Anschauen entschwindenden Weltenordnung.

Eine Melodie zu einer Ode von Pindar wird eurythmisch dargestellt. Die Töne strömen nicht mehr von oben, von der ausserirdischen Sphäre in den Menschen hinein, sondern dieser steht bewegungsmässig tönend in der Umwelt, ist eins mit seiner Umgebung. Dr. Steiner spricht dies so aus, dass der Grieche dem Menschen gegenüber empfand, dass er ein Zeugnis des Göttlichen ist, und so musste auch das Kunstwerk ein unmittelbares Zeugnis sein für das Walten des Göttlichen.

Die auf das griechische Zeitalter folgenden nachchristlichen Jahrhunderte bringen wie spiegelbildlich das Musikalische der griechischen Zeit wieder. Das Tonsystem der Griechen wurde von den Römern übernommen, erscheint im Mittelalter wieder als Kirchentonarten, sogar mit den gleichen griechischen Bezeichnungen und nur geringen Abweichungen. Aber wenn hier auch äusserlich ein fast Gleichartiges aufscheint, kommt nun doch ein welterschütternder Einschlag im Musikalischen zum Ausdruck, der die bewusstseinsmässige

Wandlung des vorchristlichen Menschen zum nachchristlichen Menschen anschaulich macht.

Der innere Blick des Menschen hat sich aus der Höhe (Orient) gesenkt zum Umkreis. Die früher nach oben gerichtete Seelenkraft des Menschen lebt im altgriechischen Zeitalter in der Umgebung, in der Natur. Der Mensch neigt sich zur Erde, sein Weg geht von oben nach unten, von aussen nach innen. So strebten seine Tonleitern von oben nach unten. Im frühen Mittelalter, da der Mensch nun ganz auf die Erde gestellt war, strebte auch die Tonleiter von einem Grundton ausgehend wieder in die Höhe.

Waren die Menschen in früheren Zeitepochen vereint in der gemeinsamen Anschauung einer geistigen Welt und konnten sie später im Naturerleben und in den für alle Menschen gleich gültigen Zahlen einen gemeinsamen Boden für gegenseitiges Verständnis finden, so begannen die Menschen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte die vereinigende Basis in der Sicherheit der Glaubenskraft zu erleben. Dazu war aber Voraussetzung, dass der Mensch seine Seele entdeckte.

Im vierten nachchristlichen Jahrhundert lebte eine Persönlichkeit, die in hohem Maße diese Zeit der Verinnerlichung repräsentiert. Dieser Mensch führt in seinem Bewusstsein die Umwandlung durch, die von den „veränderlichen Zahlen" zu den „unveränderlichen Zahlen", welche die Wahrheit selbst sind, überleitet und die er in sich, in seiner Seele findet als Erkenntnis und als Glaube.

Diese Persönlichkeit ist Aurelius Augustinus, der heilige Augustinus.

Er stammt aus Thagaste in Numidien und lebte von 354 bis 430 n. Chr. In seinen „Bekenntnissen" schildert er das aufwühlende seelische Drama seiner Bekehrung vom Heidentum zum Christentum. Er war ursprünglich Rhetor, gab diesen Beruf auf und kam 384 nach Mailand, wo Bischof Ambrosius wirkte, von welchem uns eine reiche Anzahl Gesänge überliefert wurden. Sie werden in der Musikgeschichte als „Ambrosianische Gesänge" bezeichnet; wenn es auch nicht sicher ist, dass alle von ihm stammen, so beweist diese Tatsache doch seine Bedeutung im Musikleben der damaligen Zeit. Dieser Bischof Ambrosius taufte Augustinus, und eine Legende erzählt, dass bei dieser Taufe in der Osternacht des Jahres 387 Ambrosius wie durch eine Eingebung des Heiligen Geistes eine Melodie zu singen anhub, die Augustinus fortsetzte und welche beide im Wechselgesang bis zu Ende sangen. Diese Melodie ist erhalten.

In der eurythmischen Gestaltung wird sie nun auch als Wechselgesang dargestellt und trägt keimhaft schon in der Darstellung die spätere Gesangsart zwischen Priester und Gemeinde in sich. Es liegt hierinnen die erste Bezugnahme von Mensch zu Mensch, dass eine Melodie nicht mehr gleichermassen von allen Menschen gesungen wird, sondern eine Melodie dadurch fortgeführt wird, dass ein Mensch den andern im Gesang ablöst. Noch ist kein Bezug, keine Spannung in der Gleichzeitigkeit zwischen den Menschen vorhanden, wie es im polyphonen Zeitalter auftritt, doch liegt hier schon ein zeitliches Voneinander-Abstand-Nehmen vor.

Augustinus schrieb 6 Bücher über die Musik. Sie sind in Gesprächsform zwischen Lehrer und Schüler gehalten und behandeln zuerst in ausführlichster Weise die Zahlen und Zahlenverhältnisse, dann die Rhythmen und Metren, die Verskunst der Griechen und Römer. Er zitiert Homer, Vergil, Horaz, Catull. Das 6. Buch schrieb er in der Hauptsache nach seiner Rückkehr aus Mailand nach Thagaste. Der Inhalt führt zur innerlichen Musik, zum inneren Hören. Der Titel des 6. Buches lautet: „Hier wird der Geist aus niederen Schichten von der Betrachtung der veränderlichen Zahlen hinaufgeführt zu den unveränderlichen Zahlen, die in der unveränderlichen Wahrheit selbst ihren Ursprung haben." Dr. Steiner spricht im letzten Kapitel des Buches „Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums" über Augustinus (Augustinus und die Kirche). — Das Kapitel beginnt:

„Die volle Gewalt des Kampfes, die sich in den Seelen christlicher Bekenner beim Übergang aus dem Heidentum zu der neuen Religion abgespielt hat, kommt in der Persönlichkeit des *Augustinus* (354—430) zur Anschauung. Man betrachtet die Seelenkämpfe eines Origenes, Clemens von Alexandrien, Gregors von Nazianz, Hieronymus und anderer in geheimnisvoller Art mit, wenn man sieht, wie diese Kämpfe in dem Geiste des Augustinus zur Ruhe gekommen sind."

Dr. Steiner bringt ein Zitat des Augustinus, in welchem dieser erzählt, wie er zum geistigen Schauen aufgestiegen ist. Er fragte überall an, wo das „Göttliche" ist. „Ich fragte die Erde, und sie sprach: Ich bin es nicht, und was auf ihr ist, bekannte das gleiche. Ich fragte das Meer und die Abgründe, und was vom Lebenden sie bergen: Wir sind nicht dein Gott; suche über uns. Ich fragte die wehenden Lüfte, und es sprach der ganze Dunstkreis samt allen seinen Bewohnern: die Philosophen, die in uns das Wesen der Dinge suchten, täuschten sich: wir sind nicht Gott. Ich fragte die Sonne, Mond und Sterne, sie sprachen: Wir sind nicht Gott, den du suchst." Dr. Steiner sagt dazu: „Und Augustinus erkannte, dass es nur eines gibt, das Antwort erteilt auf seine Frage nach dem Göttlichen: die eigene Seele. Sie sprach: Kein Auge, kein Ohr kann dir mitteilen, was in mir ist. Das kann ich dir nur selbst sagen. Und ich sage es dir auf unzweifelhafte Weise. Ob die Lebenskraft in der Luft oder im Feuer liegt, darüber konnten die Menschen zweifelhaft sein, aber wer wollte zweifeln, dass er lebt, sich erinnert, versteht, will, denkt, weiss und urteilt? Wenn er zweifelt, so lebt er ja, erinnert er sich ja, weshalb er zweifelt, versteht er ja, dass er zweifelt, will er sich ja vergewissern, denkt er ja, weiss er ja, dass er nichts weiss, urteilt er ja, dass er nichts voreilig annehmen dürfe." Dazu sagt Dr. Steiner: „Die Aussendinge wehren sich nicht, wenn wir ihnen Wesenheit und Dasein absprechen; aber die Seele wehrt sich. Sie könnte ja nicht an sich zweifeln, wenn sie nicht wäre. Auch in ihrem Zweifel bestätigt sie ihr Dasein."

(Schluss folgt)

Mathematisch-Astronomische Sektion

Am 22./23. Oktober wird im Rahmen der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum eine Arbeitszusammenkunft stattfinden, wobei in Vorträgen sprechen werden:

Samstag, 22. Oktober, 16.30 Uhr, *G. Adams:* „Die Metamorphose der Pflanzen im Lichte der neueren Geometrie" (mit farbigen Bildern von O. Whicher) und um 20.15 Uhr: *Dr. L. Locher-Ernst:* „Das Imaginäre in der Geometrie."

Mitteilung

Am 1. November möchte ich meine Kursarbeit am Goetheanum wieder aufnehmen. Sie soll wie früher an den Dienstagen und Freitagen (10—11 Uhr) im Glashaus stattfinden. Dienstags gedenke ich Vorträge zu halten zu dem Thema: „Anthroposophische Propädeutik". In den Freitagstunden werde ich die „anthroposophischen Übungen" fortsetzen. Für die Teilnahme an den „Übungen" ist der Besuch der Vorträge Voraussetzung. Den Vortragskurs kann man auch ohne die „Übungen" anhören. Die Kurskarten sind beim Tagungsbüro zu lösen.

Ich möchte für die Winterarbeit während der vier Monate November bis Februar unter anderen Werken Rudolf Steiners besonders die folgenden heranziehen: „Der menschliche und der kosmische Gedanke", „Okkultes Lesen und okkultes Hören", die Vorträge über die hybernischen Mysterien aus dem Zyklus „Mysteriengestaltungen", das Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung".

Die geplante Arbeit hat nicht den Charakter einer Einführung in Anthroposophie. So muss ich bei den Teilnehmern

eine gewisse Vertrautheit mit der „Philosophie der Freiheit" und den Leitsätzen voraussetzen dürfen. Ich werde diese Werke immer wieder frei verwenden, und es wird mein ständiges Bemühen sein, durch sie die Erkenntnis- und Erlebnisebene des Arbeitens zu bestimmen. Das hierdurch gegebene methodische Prinzip versuchte ich für den Arbeitsbereich der „Anthroposophischen Propädeutik" besonders auszugestalten in meiner zu Michaeli erscheinenden Schrift „Anthroposophische Propädeutik". Sie vermag über das zu unterrichten, was ich in der Winterarbeit anstrebe. *Heinrich Leiste*

Mitteilung

Die für Sonntag, den 2. Oktober angekündigte Aufführung von Goethes „Iphigenie auf Tauris" muss leider wegen Erkrankung eines der Mitwirkenden abgesagt werden. Es werden anstatt dessen Chor-Darbietungen stattfinden. Siehe Wochenprogramm.

Mitteilung

Am Donnerstag, den 6. Oktober 1949, 17.30 Uhr, beginnt eine, vorläufig bis Weihnachten durchgehende *Studien-Arbeit* an Hand der „*Das Michael-Mysterium*" benannten „An die Mitglieder" gerichteten Briefe Rudolf Steiners.

Einmal wöchentlich. Alice Fels.

Kurskarte Fr. 10.— durch das Tagungsbüro und am Eingang.

Liederabend im Goetheanum

H. T. Der Liederabend vom letzten Mittwoch stand unter dem Motto: „Goethe als Quelle der Anregung unserer Liederkomponisten". Das Gebotene liess den Hörer, getragen vom vertieften Gedenken des „Goethe-Jahres", dem „genius loci" stetiger Goetheverehrung, sowie durch die ziemlich befriedigende Akustik des gut besetzten Saales, diese reiche Wirkungssphäre des grossen Universalgeistes intensiv „fühlen" und damit auch „erjagen". Die Schöpfer der vorgetragenen Lieder, Schubert, Brahms, ganz besonders aber Hugo Wolf in seinem selbstlosen, nach dienender und doch kongenialer Vertonung ringenden Sichversenken in den inspirierenden Text —, sie alle drei sind beredte Zeugen für Goethes „genialen Egoismus", der fast dämonisch — mit kosmopolitischer und posthumer Gewalt das verwandte Genie sogleich spürt und geistig an sich zieht.

Sängerin des Abends war die Altistin *Vera Derkum*, Solistin der Konzerte Colonne und Lamoureux in Paris. Sie verfügt über ein fülliges Organ von sehr ansprechendem Timbre; die Stimme weist in den obern Lagen eine fast mezzosopranähnliche Leuchtkraft auf, die pastose Sonorität der Tiefe wird dafür ein wenig durch abdunkelnde Vokalisation angestrebt. Die Künstlerin singt mit starkem persönlichem Empfinden und beherrscht abgestuftem Ausdruck, was in dem spontanen Beifall und dem dankbaren Mitleben des Auditoriums den verdienten Widerhall fand.

Goethe kam vor allem in seiner klassischen Lyrik zu Worte, grösstenteils in Schubertscher Vertonung. Der dramatischen Anlage der Sängerin liegen vor allem die stark persönlichen, echtes Mitschwingen heischenden Lieder, was u. a. den beiden Liedern Mignons, vor allem aber der ergreifenden Klage Gretchens am Spinnrade, ‚Meine Ruh ist hin..." zugute kam. Auch die vom Wissen um Einsamkeit und Verzweiflung geadelten „Gesänge des Harfners" („Wilh. Meister") erlebten in der reizvollen Gegenüberstellung der Vertonungen Schubert-Wolf einen hingebenden und warmen Vortrag. Als tiefmenschliche Ballade, wie es sich gehört, und nicht nur als neckische Schäferidylle führte das „Heidenröslein" über „Schäfers Klagelied" zum „Erlkönig", diesem Meisterwerke stimmungsuntermalter, geballter Affekte empor. J. Brahms war mit „Dämmerung senkte sich hernieder" vertreten; von H. Wolf stammten — ausser den erwähnten Harfnergesängen — das ehrfürchtige „Grenzen der Menschheit" und aus Goethes vom geistigen Orienterlebnis geprägter Spätzeit der „Dank des Paria".

Alma Mlosch war der Sängerin eine selbstlose, feinfühlige, souveräne („Erlkönig"!) Begleiterin, die volle Anerkennung verdient und auch fand.

„*National-Zeitung*", Basel, 5. Aug. 1949.

Komponistentreffen im Goetheanum

Programmatische Einseitigkeit wird man der Musikleitung des Goetheanum keineswegs vorwerfen dürfen, denn sie gewährt sowohl den Meistern des Barocks, der Alt- und Hoch-Klassik sowie der Romantik und selbstverständlich auch den zeitgenössischen Tonsetzern weitgehendes Gastrecht. Ihnen war ein Orchesterkonzert gewidmet, in dem vier dem Goetheanum-Kreis verpflichtete Komponisten mit Uraufführungen zum Wort gelangten, für die sich ein leistungsfähiges, durch Mitglieder der BOG. ergänztes Instrumental-Ensemble trotz beschränkter Probenzeit hingebungsvoll einsetzte. Eine vor zwei Jahren geschriebene Symphonie für Streichorchester (op. 160) des unermüdlich schaffenden *Leopold van der Pals* beeindruckt durch Merkmale thematisch einprägsamer Erfindung und überlegener Beherrschung des Kontrapunkts, der im Finalsatz zu imponierender Entfaltung gelangt. Weniger überzeugend wirken *Max Schwendeners* „Metamorphosen" für kleines Orchester, in denen der satztechnisch gewandte Musiker noch etwas unsicher Wege nach stilistischem und harmonischem Neuland abtastet.

Dagegen erweist sich *Ralph Kux* in seinen interessanten Variationen über die finnische Volksweise „Kalewala" als respektheischender Bekenner zu dieser schwierigsten Orchesterform. Seine farbenreiche Tonpalette projiziert das schwerblütige Grundthema auf differenzierte Klangflächen, deren besonderer Reiz von fesselnden Kontrastwirkungen zwischen Streichern und Bläsern ausstrahlt. Mehr der romantischen Stimmungssphäre Bruckners und Richard Wagners verbunden, erscheint *Fritz Wörschings* D-dur-Symphonie, eine melodisch anziehende Musik, in der zuweilen die Geister der Johannisnacht ihr neckisches Wesen treiben. Der dirigierende Komponist durfte einen unbestrittenen Erfolg verbuchen, in den sich auch Altmeister van der Pals und die ihre Werke am Pult betreuenden Tonsetzer Kux und Schwendener teilten.

„*National-Zeitung*", Basel, 19. 8. 49.

Berichtigung

Die Vorträge von Herrn *Dr. H. Leiste* finden statt:
in Heidelberg am 13. Oktober 1949.
in Mannheim am 14. Oktober 1949

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Oktober 1949

Samstag, 1. Oktober, *10 Uhr: Ludwig Müllner:* „Bewegliche Ordnung" (Die Metamorphose der Tiere). (Schreinerei)
16 Uhr 30: I.
20 Uhr 15: Konzert: *Alma Mlosch,* Klavier. Werke von Petyrek, Lewerenz und W. Petersen. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Oktober, *10 Uhr: Dr. Gisbert Husemann:* „Phänomene des menschlichen Werdens." (Schreinerei)
11 Uhr 30: Dr. Helmut Knauer: „Innen und Aussen im Organismus von Mensch und Erde." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Darbietungen des Sprechchors: Dichtungen von Goethe, Feier für die im Kriege Gefallenen, von Albert Steffen, Sprüche von Rudolf Steiner. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Konzert: *Anna Maria Siben,* Sopran. Werke von G. v. Albrecht, W. Petersen, R. Kux. (Schreinerei)
(Ende der Michaeli-Tagung)

Mittwoch, 5. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dozent *Charlotte Weigert:* „Mensch und Bild im Bewusstseinswandel" (mit Lichtbildern). (Schreinerei)

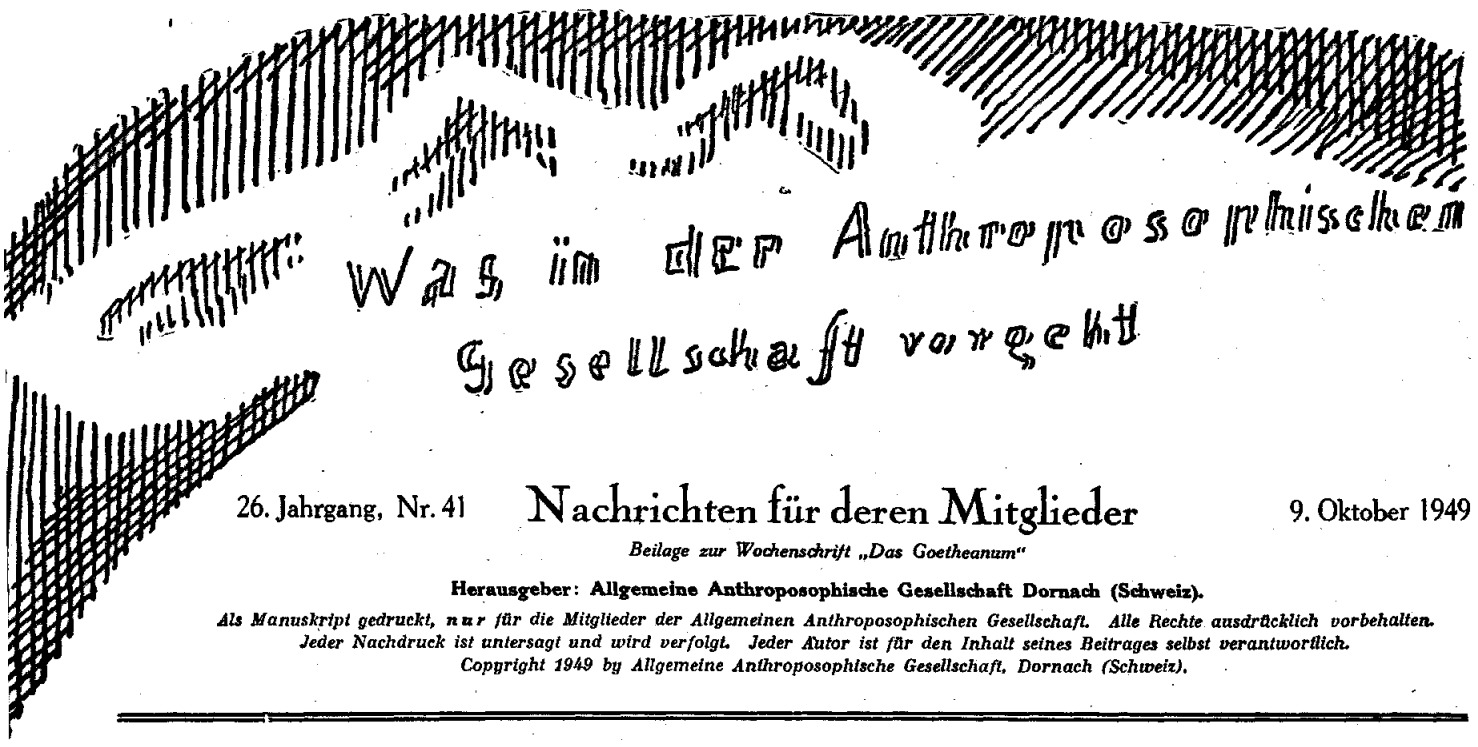
Donnerstag, 6. Oktober, *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)

Freitag, 7. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 8. Oktober, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 41 Nachrichten für deren Mitglieder 9. Oktober 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Musikalische im Wandel der Zeiten

Aus der Arbeit der Wiener Eurythmie-Schule

Rosl Hujer

(Schluss)

An einer späteren Stelle sagt Dr. Steiner: „Während in vorchristlichen Zeiten derjenige Mensch, welcher die geistigen Gründe des Daseins suchen wollte, auf den Mysterienweg gewiesen werden musste, konnte Augustinus auch denjenigen Seelen, welche in sich selber keinen solchen Weg gehen konnten, sagen: Kommt so weit, als sich mit euren menschlichen Kräften in der *Erkenntnis* kommen lässt; von da ab führt euch dann das Vertrauen (der Glaube) in die höheren geistigen Regionen hinauf . . . von da an könne sie nur weiter kommen durch Vertrauen, durch den Glauben an die schriftliche und mündliche Überlieferung." Und gegen Schluss des angeführten Kapitels: „Die christliche Weisheit ist ein Mysterium, das als Erkenntnis *keinem*, als Glaubensinhalt *allen* geoffenbart wird . . . Nicht der besondere Einzelne, sondern alle sollten der Wahrheit teilhaftig werden. Aber es sollte so geschehen, dass man von einem gewissen Punkte der Erkenntnis deren Unfähigkeit erkannte, weiter zu gehen, und von da aus zum Glauben aufstieg."

Mit welcher Gewalt zur damaligen Zeit die Seele von Musik ergriffen wurde, schildert Augustinus in seinen Bekenntnissen: „In jenen Tagen konnte ich mich nicht sättigen an der wunderbaren Süssigkeit, die Höhe deines Ratschlusses über das Heil der Menschheit zu betrachten. Wie habe ich unter deinen Hymnen und Gesängen geweint, aufgewühlt von den Stimmen deiner Kirche, die so süss erklangen. Die Töne flossen in mein Ohr, die Wahrheit drang in mein Herz, aufwallte das Gefühl der Frömmigkeit, meine Tränen flossen herab, und mir war gut in ihnen." (Confess. IX, 6.)

„Vor nicht langer Zeit erst hatte die Mailänder Kirche begonnen, auf diese tröstende und erbauliche Weise den Gottesdienst zu feiern, dass die Brüder in grosser Zahl in heiligem Eifer Stimmen und Herzen im Zusammenklang vereinten . . . Damals ward nach der Sitte des Orients das Singen der Hymnen und Psalmen eingeführt, damit das Volk vor Trauer und Müdigkeit nicht ermatte, und seitdem ist dieser Brauch bis auf den heutigen Tag geblieben, und viele, ja fast alle Kirchen des Erdkreises haben ihn jetzt übernommen." (Confess. IX, 7.)

Es ist interessant zu verfolgen, wie die in den vorchristlichen Jahrhunderten bei den religiösen Kulthandlungen gepflegte Einheit von Gesang, Sprache und Bewegung allmählich auseinanderfiel. Die Rhythmen und Metren werden von der Sprache losgelöst und nach den Folgen von Längen und Kürzen geordnet. Der Rhythmus als solcher wird studiert. Aber auch der Gesang löst sich langsam von der Sprache los, und das Musikalische verselbständigt sich im Laufe der nachchristlichen Jahrhunderte immer mehr. Spuren davon finden wir schon zur Zeit des Augustinus, wenn er schildert, dass die Gesänge lebhaft bewegte, und begeisterte waren, die Sänger vor Freude aufjauchzten und unfähig, ihre übergrosse Freude in Worte auszudrücken, den Verfolg des Textes aufgaben und in wortloses Jubeln übergingen. Anderseits schildert z. B. Johannes Presbyteros, dass die Deutschen die lieblichsten Gesänge geheult hätten wie die Wölfe. Diese gefühlsmässigen Äusserungen in den Gesängen hatten ja dann zur Folge, dass Sängerschulen gegründet wurden, wo Regeln und Ordnung eingeführt wurden.

Durch die Werke des Augustinus wird eine Zeit geschildert, die grundlegend ist für die Entwicklung der späteren Musik. Denn die Musik ist in dieser Zeit dasjenige geworden, das sie heute noch ist, nämlich diejenige Kunst, die unmittelbar seelische Erlebnisse auszudrücken und zu vermitteln vermag.

Bis zu dieser Zeit ist ja auch noch keine Spur von Polyphonie vorhanden, und die Erlebnisse an der Welt und in der Seele finden ihren Ausdruck in der linearen Melodieführung, im Steigen und Fallen der Tonfolgen.

Im 8.—9. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon früher, begannen Versuche, einer Stimme eine zweite, andersgeartete gleichzeitig entgegenzusetzen. Das erste, zarte Gewahrwerden einer Gegenüberstellung von Mensch zu Mensch begann in den Wechselgesängen, nur blieben diese in einer Melodieführung im zeitlichen Verlauf. Nun tritt aber dieses „Gegenüber" in der Gleichzeitigkeit auf, gleichsam im Räumlichen.

Ein Organum von Guido von Arezzo aus dem 11. Jahrhundert wird eurythmisch dargestellt. Eine Stimme bleibt auf ein und demselben Ton, bewegt sich also in sich selber, die zweite Stimme beginnt mit demselben Ton, entfernt sich aber von der ersten Stimme, kehrt wieder zu ihr zurück, entfernt sich wieder, aber nur zaghaft und nicht weiter als bis zu einem Intervallabstand von einer Quart, am Schluss kehrt sie zurück, die erste Stimme kommt ihr einen Tonschritt entgegen, und sie vereinen sich wieder. In der eurythmischen Darstellung kommt

stark zum Ausdruck, wie zögernd dieses Verselbständigen noch vor sich geht. Die zweite Stimme ist wie ein Kind, das die ersten Gehversuche macht, vom Erwachsenen freigelassen wird, freudig sich loslöst, aber doch immer wieder Halt suchend zurückkehrt.

Eine andere Art des Organums ist das Parallelorganum, in welchem die Stimmen in Quint-, Quart- oder Oktaveabständen sich weiterbewegen. Die Stimmen sind auch hier gleichsam räumlich voneinander distanziert.

In der Eurythmisierung eines Diskantus aus dem 12. Jahrhundert kommt noch ein weiterer Entwicklungsschritt zum Ausdruck. Zwei Stimmen, die in der Hauptsache in Oktave- und Quintabständen voneinander entfernt sind, führen zwischen diesen Abständen noch andere Bewegungen durch. Die Melodien gehen in Gegenbewegung, d. h. die beiden Melodiestimmen nähern sich und entfernen sich voneinander. Trotz des harmonischen Zusammenklanges ist doch schon hier etwas wie Eigenwilligkeit vorhanden. Wenn die eine Stimme steigt, fällt die andere und umgekehrt. Sie begegnen sich nur in der Quint oder in der Oktave. Durch diese Gegenbewegung entsteht auch eine Kreuzung der Stimmen, so dass die untere Stimme zur oberen, die obere zur unteren wird. Neue Möglichkeiten der gegenseitigen Stellungnahme eröffnen sich, denn es klingt hier etwas schon an, was später zum Kontrapunkt führt und zur Umkehrung der Intervalle.

Zur Darstellung kommt dann ein Kreuzfahrerlied aus dem 12. Jahrhundert, das im Rhythmus stark schreitend, in der Stimmführung ganz auf Quarten, Quinten und Oktaven abgestimmt ist. Diese dem heutigen Hören schon sehr fremd gewordenen Intervalle wirken so stark, dass zwei im Lied vorkommende Sext- und Terzintervalle wie Dissonanzen wirken.

In einem dreistimmigen Kanon (Dona nobis) wird gezeigt, wie drei Stimmen mit der gleichen Melodieführung zeitlich hintereinander beginnen, jede Melodiestimme auch die gleichen eurythmischen Formen durchläuft, aber gerade durch das erst spätere Nachkommen der zweiten und dritten Stimme ein interessanter Zusammenklang sich in den Formen ergibt. Ein freieres Bewegungselement tritt auf.

Da die Stimmen in einem Kanon immer wieder von vorne beginnen, sich also in einem ewigen Kreis bewegen, könnte dies nie zu einem Schluss, zu einer geschlossenen Gestaltung kommen. In der Fuge, die sich aus dem Kanon entwickelt, wird nun das im Kanon noch Ungestaltete zu einem lebensvollen Organismus geformt.

Die Fuge ist ein organisches Spiel aller Möglichkeiten. Thema und Gegenstimme treten auf, die Stimmen werden in Engführungen, in Umkehrungen, Vergrösserungen und Verkleinerungen geführt, Zwischenspiele werden eingefügt und eine Vielfalt von Spielmöglichkeiten tritt auf. Unserem Hören klingt eine Fuge streng und geregelt. Aber wenn man bedenkt, aus welcher für unseren heutigen Standpunkt kargen Ausdrucksmöglichkeit sie herausgewachsen ist und nun als ganz neue und einmalige Form vor uns steht — dann erscheint es einem wie ein Wunder, dass eine musikalische Form so stark eine neue Bewusstseinshaltung auszudrücken vermag. Es ist ja auch in dieser Zeit ein sehr wesentlicher Umschwung aufgetreten. Waren früher weit ausgedehnte Kulturvölker (Inder, Chinesen etc.) daran beteiligt, die Töne aus dem Kosmos heraus zu schaffen und wirkten später einzelne Völkergruppen — Engländer, Niederländer, Venezianer usw. — an der musikalischen Tonentwicklung, so brach jetzt eine Zeit an, in welcher einzelne Persönlichkeiten ausschlaggebend waren für die Tonkunst, Persönlichkeiten, die, wie ein Musikhistoriker sagte, „jede für sich geschaffen war, in einem einzigen Menschenleben die zeugende Kraft eines ganzen Volkes und vieler Generationen zu vereinen."

Die Fuge ist auch eine musikalische Form, in welcher zweierlei zusammenfliesst: die selbständige Führung der einzelnen Stimmen aus der Vergangenheit her und der Beginn eines harmonisch-akkordlichen Zusammenklangs, der in die Zukunft weist.

Im eurythmischen Darstellen einer Fuge tritt uns schon in den Formen der organische Aufbau entgegen, während in dem darauffolgenden Rezitativ und Arie aus Händels Oratorium „Judas Makkabäus" zweierlei ersichtlich wird.

Der individuelle, sprechende Mensch im Rezitativ frei von aller Formung, nur gestützt und gehalten von harmonischen Akkorden, und der individuelle Mensch im ariosen Gesang, der begleitet wird von Stimmen, die seine Melodie umspielen, aber selbständig in ihrer Eigenart und Formung sich von seiner Stimme abheben. Sie haben in Aufgabe als Begleitung doch ihre selbständige Eigenart behalten.

Vollkommen untergetaucht im eigenen persönlichen Seelenleben sind die Kompositionen Chopins. Melodie und Harmonik sind eins und unmöglich voneinander zu trennen. Eine Fülle von Tönen, in ihrer Chromatik das Innerste aufwühlend, harmonisierend und modulierend, beinhalten sie das melodiöse Element. Hier ist die Seele ganz und gar stärkstens in ihrem Eigenbereich, und doch ist hier dank des genialen Künstertums Chopins nicht nur das vorhanden, was die heutigen Interpreten an Sentimentalität und Effekt herausholen. Das ist Stil seiner Zeit, aber nicht Inhalt des musikalischen Geschehens. Eine Chopin-Etude wird eurythmisch dargestellt.

Als Abschluss wird eine kleine Melodie Bruckners eurythmisiert. Es ist dies eine Melodie, die Bruckner als Kind komponiert hat, und trotz ihrer Einfachheit ahnt man das Symphonische und Orchestrale seiner späteren Werke in ihr. Wir, die wir seine Symphonien schon kennen, hören durch die wenigen Töne hindurch die zukünftige Grösse und Gewalt, die seine Schöpfungen durchzieht. Vielleicht könnte es in zukünftigen Zeiten möglich sein, auch ohne ein Späteres, Gewordenes zu kennen, im Einfachen und Keimhaften die innere Fülle zu er-„hören", die um so weiter und umfassender ist, je einfacher und geringer die äussere Entfaltung sich auslebt.

Architektur-Studien-Tage am Goetheanum

Innerhalb der diesjährigen Sommer-Veranstaltungen am Goetheanum fand eine kleine Architekten-Tagung statt. Vor bald einem Jahr schon gaben auswärtige Freunde dazu die Anregung, während die seit Ostern 1948 in Kontinuität durchgeführte, bescheidene und doch so anregende Arbeit der *Architektengruppe am Goetheanum* die spirituelle Voraussetzung geschaffen hat.

Der Baugedanke von Dornach ist ein „offenbares Geheimnis". Wohl steht das zweite Goetheanum seit 21 Jahren da und spricht seine mächtige Sprache vom Hügel herunter zur Welt. Aber wenn wir mit ihm jenen vereinzelten Überresten aus der Zeit des ersten Goetheanum nachgehen, glauben wir diesen „Geheimnissen" näherzukommen; hier begegnen wir dem Genius Rudolf Steiners selbst.

So war denn vorgesehen, die Führungen zu diesen ungetrübten Quellen ins Zentrum eines erweiterten Architekten-Treffens zu stellen. — In jener Zeit, als Rudolf Steiner noch für alle Einzelheiten die Angaben und Modelle selber geschaffen hat, oder wenigstens seine Korrekturen gab, war Herr Ranzenberger Mitarbeiter im Baubureau. So war er denn bei diesen Führungen unersetzlich.

In Vorträgen und Referaten sollte die Baugeschichte im Spiegel des Goetheanismus so beleuchtet werden, dass jenes übersinnliche Wesen der Architektur, von dem Rudolf Steiner in seinem Vortrag über „Das Wesen der Künste" gesprochen hat, wenigstens geahnt werden konnte, um so sich zu lösen von jeglicher Gefahr einer dogmatischen Auslegung des Dornacher Baugedankens.

Die beiden Vorträge des ersten Tages formten sich gleichsam zu Eckpfeilern für den Rahmen, der gesteckt war.

Herr *Dr. Felix Durach* sprach über „*ein französisches Bauhüttenbuch aus dem 12. Jahrhundert*". *Villars de Honecourt*, eine Persönlichkeit, die als Dombaumeister eine massgebende Rolle gespielt haben muss, hat manches aufgeschrieben und viel gezeichnet. So beleuchtet dieses Buch, das 1935 in Wien erschienen ist, eine Zeit, von der die Verschwiegenheit der Bauhütten uns wenig hinterlassen hat.

Herr *Ranzenbergers* Thema lautete: „*Ein Baugedanke Rudolf Steiners als zweifache Metamorphose*". Er wies darauf hin, wie einst die Formen in der Baukunst bestimmend waren für den Menschen und wie diese pädagogische Wirkung der Form in verwandelter Art in den Bauten Rudolf Steiners wiederzufinden ist.

Herr *Witta* sprach über „*Die Kathedralen Frankreichs*". Witta, das fühlte man, sprach über seine geistige Heimat; er hatte sich in seinen 25 Jahren Frankreich mit den geistigen Werten jener Gotteshäuser zutiefst verbunden.

Herr *Moser* sprach aus einem Studium heraus, das ihn seit Jahren beschäftigt. Es ist die Frage: Ist die Zeitenfolge der verschiedenen Baustile von der fernen Vergangenheit bis zur Gegenwart, bis zum Goetheanum, als Metamorphose einer übersinnlichen Idee erkennbar?

Der Vortrag von Dr. Gessner musste leider ausfallen, da das Ausreisevisum nicht erteilt wurde.

Am letzten Tag berührten Referate von Dr. Durach, Wilfried Boos und Herrn Nemesch Fragen der Gegenwart.

Otto Moser

Märchenspiele in Münchwilen (Thurgau)

Seit einer Reihe von Jahren gehen allsommerlich in liebevoller Inszenierung über die Münchwilener Bühne geistdurchleuchtete Märchenspiele, die sich für die Dorfgemeinschaft wie für die umliegenden Ortschaften immer wieder zu einem festlichen Erlebnis gestalten. Sie sind durch die schöne Arbeitsgemeinschaft zwischen der aktiven Lehrerin des Dorfes, Frl. Martha Eberli, und der Dichterin und Gestalterin dieser Spiele, Frau Antonie Ebersold, möglich geworden. Grimmsche Märchen, wie „Brüderchen und Schwesterlein", „Die sieben Schwäne" und in diesem Jahr „Das Eselein" wurden dramatisiert und gegen achtzig Kinder der Schule, bis zu den Kleinsten, in die Handlung mit einbezogen. Die sprachliche, besonders chorische Gestaltung war eine künstlerisch-pädagogische Leistung, die, unterstützt durch das Musikalische und die phantasievollen Bühnenbilder, einen kräftigen Hauch goetheanistischer Bühnenkunst durch die Seelen der Spielenden wie der Miterlebenden wehen liess. Weit über 2000 Kinder und Erwachsene nahmen an den vier Septemberaufführungen des „Eseleins" teil und durften in freudiger Andacht die Entzauberung des Königssohns mit anschauen, wie er durch die Macht der Musik und ihre liebewirkenden Kräfte die dumpfe Eselsnatur, in welche er hineingeboren, besiegen konnte.

Rudolf Meyer

Mitteilung

In den als „Mitteilungen" bezeichneten Blättern des Herrn Dr. Lauer, die der Agitation gegen den Vorstand gewidmet sind, befindet sich in Nr. 10 (Oktober 1949) eine Darstellung von Herrn Aeppli über die „Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum", welche Wesentliches in der Entwicklung derselben verfälscht und auslässt. Es muss deshalb u. a. daran erinnert werden, dass sich Herr Aeppli schon 1947 in die Leitung jener „Pädagogischen Arbeitsgruppe" selbst eingesetzt hat, ohne den Vorstand überhaupt zu befragen, also den Vorstand am Goetheanum vor eine vollendete Tatsache gestellt hat.

Da in dieser Darstellung des Herrn Aeppli auch Herr Waeger als verantwortlicher Leiter jener „Pädagogischen Arbeitsgruppe" genannt wird, sind wir gezwungen, zur Charakterisierung den nachfolgenden Brief des Herrn Waeger zur Kenntnis zu geben. Herr Waeger ist Mitglied der Nachlassverwaltung und der „Pädagogischen Arbeitsgruppe". Niveau und Inhalt bedürfen keines Kommentars. Es kann dem Vorstand nicht zugemutet werden, mit Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten, die den Vorstand als „Gewürm und Gezücht" bezeichnen, vor dem Herrn Waeger „ekelt", und wenn Faust- und Mysterienaufführungen „Verbrechen" genannt werden.

Der Vorstand bedauert, die Mitglieder hiermit bemühen zu müssen, aber er wird durch die unablässigen Verdächtigungen und Beschimpfungen seitens jener Kreise leider dazu gezwungen.

Der Vorstand wird die Arbeitsrichtung, wie sie durch die Sommertagungen und Faust-Festspiele zum Ausdruck kam und an denen nahezu 5000 Besucher aus vielen Ländern erlebend teilnehmen konnten, unbeirrt fortsetzen.

Der Vorstand am Goetheanum:

Albert Steffen — *Dr. H. Poppelbaum*
Dr. G. Wachsmuth — *Wilh. Lewerenz*

Brief

Schlarigna (Ober-Engadin)
bei Frl. Lend — 17. Juli 1949.

Lieber Herr Dr. Jenny!

Es ist ganz klar, dass uns die Herren mit allem, was wir sagen, nur in der „Gesellschafts-Öffentlichkeit" aufhängen wollen. Es brauchte die Klugheit der Schlange, um dieser Schlange recht zu entgegnen. Und jedes Wort wird juristisch gewogen werden. An ein *Menschliches* sich-Auseinandersetzen auf sachlich-*recht*-licher Grundlage ist gar nicht zu denken.

Diese Herren benützen die Formen und Institutionen am Goetheanum nur im Sinne eines ganz andern Mächten dienenden Lebens, als es Rudolf Steiner erschlossen hatte in den Herzen. Und sie werden *alle* ihnen tauglich scheinenden Formulierungen in *ihrem* Sinne wenden und verwenden.

Ich frage mich immerhin als *Nicht*-juriste, der sich in den *hier absolut* notwendigen auch *juristisch* einwandfreien Formulierungen *gar* nicht bewegen kann — ob es nicht möglich wäre, *ganz kurz und knapp* nur zu antworten: in *dem* Sinne, dass mit *unserem* Angebot (unserer Anfrage) an den Verlag, das wir als legitime Nachlassverwaltung und Inhaberin der Autorrechte getan haben, *ja schon alles klar sei;* dass wir *selbstverständlich* von der ursprünglichen Rechtsgrundlage, wie sie durch Rudolf Steiner und dann, in seinem Sinne, Marie Steiner geschaffen worden, nicht abweichen werden. Fristansetzung; Schluss. —

Mir ekelt und graut vor diesem Gewürm und Gezücht, das nun „des schlechten Leichnams ekles Haus nicht lassen" kann; und wohl wird mir erst sein, wenn wir, *frei* davon, *rein unsern* Aufgaben dienen können. Aber ich sehe ein, dass wir uns vorderhand noch mit ihnen „auseinandersetzen" *müssen*.

Natürlich wird *dieser* „Vorstand", der *sich* zugleich für „die *Hochschulleitung*" hält, auch in Anspruch nehmen das alleinige Herausgabe-Recht für *alle* „*Publikationen der Hochschule*" („Esoterische Betrachtungen"). Ich frage mich nun, ob wir nicht — da die Hochschule in *der* Form und mit dem innern Leben, wie Rudolf Steiner sie intendiert hat, *gar nicht mehr existiert* —, ins Auge fassen müssen, die Dornacher Vorträge *ohne* diesen Vermerk herauszugeben („für die Angehörigen der freien Hochschule für Geisteswissenschaft, Goetheanum, gedruckt..."); nur mit einer *Umschreibung* dieser Worte, die aus der *Sache* heraus auch *heute* noch richtig ist.

Ceterum censeo, dass der Dornacher Hügel, als Stätte der Widersachermächte, so *schnell* wie möglich mit allem Lebendigen zu *verlassen* sei, um überall *anderswo* zu arbeiten, ohne sich um die gegenwärtigen Dornacher Absurditäten und Verbrechen (wie: „Faust" — „Mysterienaufführungen") zu kümmern. Lasst die Toten ihre Toten begraben!

Ihr (gez.) *J. Waeger*

Klassische Orchestermusik im Goetheanum

Zwei geliebte Instrumentalwerke Mozarts, und als Vorspann ein Bratschenkonzert des jüngeren Stamitz, bestimmten die einheitliche Physiognomie eines Orchesterkonzerts, mit dem Max *Schuurman* und sein, durch Basler Musiker ergänztes Ensemble den Besuchern des Goetheanumsaales reine Freude bereitete. In diesem grösseren Rahmen wies sich der junge Basler Musiker Christoph *Day* über seine beträchtlichen Fortschritte als Viola-Spieler aus, der seinem noblen Instrument dunkelsatte Farbtöne abgewinnt, den Anforderungen der Bogen- und Fingertechnik gerecht wird und dessen Auffassung auch musikalisches Stilverständnis erkennen lässt. Leichte Intonationsschwankungen mögen vorwiegend auf die dem Soloinstrument weniger günstige Akustik zurückzuführen sein, die den Ton zerfliessen lässt. Diese kleine Beeinträchtigung tat indessen dem Genuss an dem zierlichen Bratschenkonzert des Mozart-Zeitgenossen Karl Stamitz ebensowenig wesentlichen Abbruch, als einer der köstlichen Eingebungen Mozarts, seiner konzertanten Symphonie für Geige und Viola, in der Karl *von Baltz* die Linien des Violinparts mit geschmeidiger Technik und bestrickendem Ton nachzeichnete. Dem zum Gemeingut aller Musikfreunde gehörenden „Notturno" Mozarts für zwei kleine Orchester liehen neben Primgeiger und Bratschist Johannes *Bartlmä* und Carlo *Morini* (Kontrabass) verdienstlich ihre solistische Mitwirkung. Für die ausgezeichneten Leistungen wurden Dirigent, Solisten und Orchester mit langanhaltenden Beifallskundgebungen belohnt. -r-

„National-Zeitung", Basel, 24. Aug. 1949.

Goethe-Lieder im Goetheanum

„Goethe als Quelle der Anregung unserer Liederkomponisten" stand als Motto über dem Konzert, dem die Mezzosopranistin *Berty Jenny* und der Pianist *Ferdinand Lehmann* im leider nur schwach besuchten Dornacher Saalbau ihre Mitwirkung liehen. Goethes Verhältnis zur Musik, von der seine Dichtungen überquellen, erfährt eine eigenartige Beleuchtung durch sein ablehnendes Verhalten gegenüber den grossmeisterlichen Vertonern seiner Lyrik: Beethoven und Schubert. Vielleicht hat der Dichter den Musiker Beethoven, für den er persönlich keine Sympathie empfand, wohl geahnt, aber keineswegs ganz begriffen. Und gar Schubert, der dem Weimarer Olympier die früh entstandene Erlkönig-Ballade, das genial disponierte „Gretchen am Spinnrad" und andere Liedperlen demutsvoll zu Füssen legte, wurde nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Dagegen erfreute sich der nicht unbegabte, aber etwas hausbackene Zelter der uneingeschränkten Gunst des Dichters. Von diesem musikalischen Berater Goethes vermittelte das Liederkonzert einige hübsche, in der Gestaltung etwas primitiv anmutende Stilproben, wie das gefühlvolle „Wanderers Nachtlied", das von Schuberts gleichnamiger Komposition weit in den Schatten gestellt wird. Mit einem artigen Zöpfchen behangen und von zierlichen Klavierschnörkeln umrankt, bewegen sich Zelters Lieder in einer behaglichen Atmosphäre geselligen Musizierens.

Die einleitende Liedergruppe war Beethovens Lyrik vorbehalten, darunter das köstlich frische „Mailied", von dem sich Textierer und Komponist der „Friederike" unseligen Angedenkens zu einer fast wort- und notengetreuen Anlehnung „inspirieren" liessen. Der ergreifende Gesang „Wonne der Wehmut", das entzückende Scherzo „Mit einem gemalten Band" und das viel gesungene Lied Klärchens aus der Musik zu „Egmont" hinterliessen, als Zeugnis der innigen Verehrung Beethovens für den Dichter, tiefgehende Eindrücke.

Neuheit der Form und Farbe offenbart sich in Schuberts „Ganymed" einem Gebilde von höchster geistiger Potenz, das wie eine Vorahnung Hugo Wolfs anmutet. Seltener gesungene Lieder aus dem unerschöpflichen Quell Schubertscher Lyrik, wie „Erster Verlust", „Geheimes" und das tonmalerisch besonders reizvolle „Auf dem See" leiteten zu Hugo Wolfs Ausdeutungen Goethescher Dichtung über. Neben seiner genialen Vertonung des bekanntesten Mignon-Gedichtes nehmen sich manche unter den zahlreichen Vertonungen der Verse „Kennst du das Land" als dürftige Produkte einer falsch verstandenen Sentimentalität aus, wobei angenommen werden kann, dass Goethe für Hugo Wolfs Fassung kaum Verständnis aufgebracht hätte. Das tief erfühlte „Anakreons Grab", der zart konturierte „Blumengruss" und das machtvoll gesteigerte „Cophtische Lied" rundeten das Bild des neuschöpferischen Tonlyrikers glücklich ab.

Die Interpretin dieser stilistisch und stimmungsmässig unterschiedlichen Gesänge legte ihrer gepflegten und ausdrucksfähigen Stimme kluge Zurückhaltung auf und stellte ihre Darstellung mehr auf geistiges Erfassen und seelisches Miterleben ein. Am Flügel stand Ferdinand Lehmann der Sängerin als technisch ausgezeichnet fundierter und stilkundiger Begleiter zur Seite, dessen Anschlagskultur einer differenzierten Nachzeichnung des poetischen Profils förderlich war.

„National-Zeitung", Basel, 18. Aug. 1949.

„Faust" im Goetheanum

Zu den ungekürzten Gesamtaufführungen des „Faust" im Dornacher Goetheanum waren aus halb Europa, ja selbst aus Übersee, gegen 3500 Menschen zusammengeströmt, darunter Vertreter jener schon fast sagenhaft anmutenden Kulturtradition der Zeit vor 1914 und Jugend, überraschend viel Jugend, besonders holländische und deutsche Studenten. Wo sonst fand sich wohl in diesem Sommer eine solch internationale Gesellschaft, die mit grösster Selbstverständlichkeit der deutschen Sprache den Ehrenplatz einräumte?

In sechs Tagen mit neun Vorstellungen erstanden die beiden Teile des „Faust" zu beseeltem Leben. Unter der Leitung von Marie Steiner war in jahrelanger Beschäftigung mit dem ganzen Problemkreis eine Inszenierung erarbeitet worden, die volle Anerkennung verdient. Die schöne Doppelbegabung Jan Stutens, des Bühnenbildners und Hauskomponisten am Goetheanum, kamen der einheitlichen Wirkung in glücklicher Weise zugut. Das besondere Kennzeichen der Dornacher Bühnenkunst, die Einbeziehung der Eurythmie in die szenische Gestaltung, führte zu überzeugenden Ergebnissen.

Das Hauptgewicht lag auf dem zweiten Teil. Immerhin seien einige Höhepunkte aus dem ersten Teil erwähnt: der Prolog im Himmel, die flammende Erscheinung des Erdgeistes, die Osterchöre, der breit hingemalte Osterspaziergang und vor allem die romantische Walpurgisnacht, wo in stimmungsvollen Bildern der tolle Spuk bei aller Derbheit nie das Schönheitsempfinden verletzte.

Der zweite Teil brachte gleich mit der Ariel-Szene etwas vom Bezauberndsten. Schönheit der Sprache, der Gebärden, Gewänder und Farben ergab Eindrücke von beglückender Harmonie. Eine nochmalige Steigerung brachte die klassische Walpurgisnacht, ein viereinhalbstündiges Schauspiel! Der dritte Akt mit seinen herrlichen deutsch-antiken Versen kam zu hervorragend geschlossener Wirkung, an welcher wiederum die Chöre massgebenden Anteil hatten. Im fünften Akt schliesslich (die letzte der drei Gesamtaufführungen am Abend des 28. August als Geburtstagsgabe krönend) wurde das Drama zum Mysterium, wo die Szenerien mehr und mehr zurücktraten vor dem geistigen Gewicht des Geschehens.

Die Leistungen der Darsteller einzeln zu würdigen, würde dem Geist von Dornach widersprechen; ist doch die Darbietung als Gemeinschaftswerk aufzufassen. Immerhin sei festgehalten, dass man zwar anderswo leicht brillantere Schauspieler in den Hauptrollen sehen kann, dass Dornach aber über einen hervorragenden Mephisto, ein innig-reines Gretchen und eine wahrhaft königliche Helena verfügte. Faust selber liess wohl, besonders sprachlich, einige Wünsche offen, doch vermochte seine Darstellung weitgehend zu befriedigen. Sein Bestes gab er am Anfang und dann wieder am Schluss, wo er zu erschüttern wusste. — Was an Ausstattung geboten wurde (rund 40 Dekorationen!), übertraf an Reichtum, Farbigkeit und Geschmack alle Erwartungen.

Die Dornacher Inszenierung des „Faust" hat erwiesen, dass es möglich ist, aus der Sprache heraus ein Gesamtkunstwerk zu schaffen, das neben der grossen Oper in jeder Beziehung zu bestehen vermag und sie an Vergeistigung und Verinnerlichung noch übertrifft. E. S.

„Der Bund", Bern, 7. Sept. 1949.

Philosophisch-Anthroposophische Arbeitsgemeinschaft, Basel

Öffentliche Vorträge im Bernoullianum von Dr. H. Büchenbacher:

„Goethes Weltanschauung und die grossen Fragen der Gegenwart"

Montag, 17. Oktober, 20 Uhr 15: Natur und Geist.
Montag, 24. Oktober, 20 Uhr 15: Heidentum und Christentum.
Montag, 31. Oktober, 20 Uhr 15: Die soziale Frage.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. Oktober 1949

Samstag, 8. Oktober, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
20 Uhr 15: Sonaten-Abend. *Isa Pagel,* Violine, *Ingeborg Goethe,* Klavier. Sonaten von Bach, Beethoven, Ravel. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 12. Okt., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Olga Hensel:* „Der Gesang, seine Aufgabe in der Gegenwart." (Schreinerei)

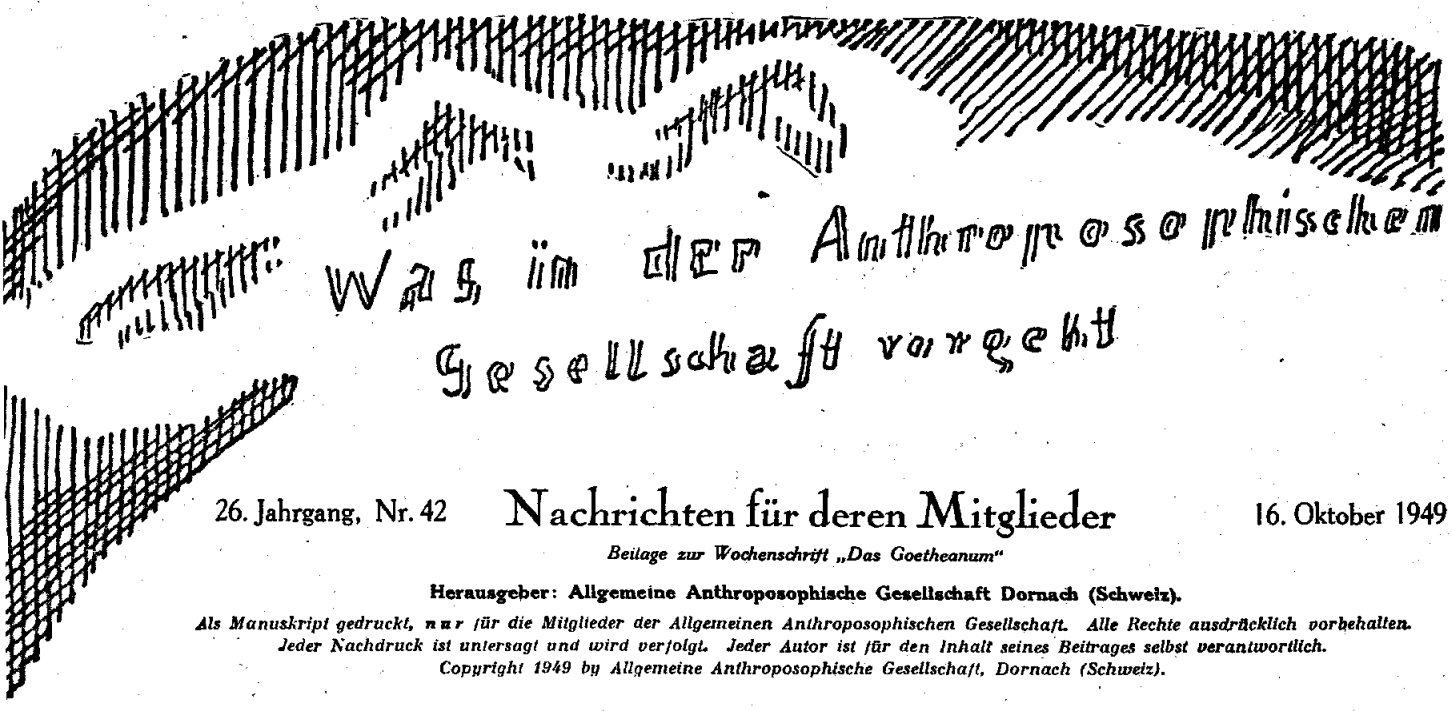
Donnerstag, 13. Okt., *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)

Freitag, 14. Okt., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 15. Oktober, *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Musikalische und eurythmische Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, 16. Okt., *16 Uhr 30:* Konzert. *Will-Smit-Trio:* Klavier-Trios von Beethoven, Schubert, Brahms. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 42 Nachrichten für deren Mitglieder 16. Oktober 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Erbsünde und Gnade*)

Rudolf Steiner

Da uns heute das Karma hier zusammenführte, statt der Tatsache, dass eigentlich heute der Kursus in Helsingfors beginnen solle, so dürfen wir vielleicht eine kleine Betrachtung über einige geisteswissenschaftliche Gegenstände anstellen, und dann kann sich vielleicht der eine oder andere Wunsch in Form einer Frage an diesen improvisierten Abend an unsere Betrachtung anknüpfen.

Was vielleicht am nächsten liegt, heute zu betrachten, das werden sein einige Streiflichter, die in unsere spirituelle Bewegung hereinfallen können, wenn wir von einem gewissen Gesichtspunkte aus unsere menschliche Entwicklung einmal im Zusammenhange mit der Erdentwicklung betrachten. Manches von dem, was wir wissen, wollen wir — wie wir das schon manchmal gemacht haben — in einer besonderen Weise beleuchten. Es wird Ihnen ja vielleicht doch öfters manches von demjenigen, was auf Sie einen tieferen Eindruck gemacht hat in den religiösen Empfindungen der Menschen, in den sonstigen Weltanschauungsfragen, so vor Augen getreten sein, dass Sie sich fragen mussten: Wie verhalten sich Dinge, die da Gegenstände sind des religiösen Empfindens der Menschheit oder die Gegenstände sind sonstiger Weltanschauungsfragen, zu unseren tieferen Auffassungen der Weltanschauungsfrage im Lichte der Geisteswissenschaft? — Auf zwei wichtige Begriffe, die doch öfter vor die Seele des modernen Menschen treten können, möchte ich da von Anfang an deuten, trotzdem vielleicht diese modernen Menschen glauben, solche Dinge längst abgetan zu haben; auf die zwei Begriffe, die sich gewöhnlich umschreiben mit den Worten: Sünde und Gnade. Das wissen ja alle, dass diese Worte „Sünde" und „Gnade" zum Beispiel für die christliche Weltanschauung etwas ganz ungeheuer Bedeutungsvolles sind, dass sie da die grösste Rolle spielen. Es sind ja allerdings gewisse Theosophen gewohnt geworden, wie sie glauben, vom Gesichtspunkte des Karma aus, gar nicht mehr viel nachzudenken über solche Begriffe wie Sünde und Gnade, namentlich auch nicht nachzudenken mehr über den erweiterten Begriff von Sünde und Erbsünde. Nun ist dieses Ausserachtlassen eines solchen Nachdenkens dennoch insoferne von nicht guten Folgen begleitet, als man dadurch verhindert wird, die tieferen Seiten des Christentums z. B., überhaupt die tieferen Weltanschauungsfragen, zu erkennen. Diese Begriffe „Sünde", „Erbsünde", „Gnade" haben in der Tat noch einen weit tieferen Hintergrund, als man gewöhnlich meint. Und dass man diesen tieferen Hintergrund in unserer Gegenwart nicht mehr so sieht, das rührt einfach davon her, dass fast alle traditionellen Religionen der Welt — fast alle, mehr oder weniger, so wie sie äusserlich existieren — eigentlich ganz verwischt haben ihre wirklichen Tiefen, dass kaum in dem, was da oder dort in diesem Religionssystem verkündet wird, entfernt noch Ähnliches ist demjenigen, was sich hinter den entsprechenden Begriffen verbirgt. Hinter den Begriffen „Sünde", „Erbsünde", „Gnade" verbirgt sich in der Tat die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes.

Wir sind ja gewohnt geworden, diese Entwicklung in zwei Teile zu gliedern, in einen absteigenden Teil, von den ältesten Zeiten der Menschheitsentwicklung bis zu der Erscheinung des Christus auf Erden, und in einen aufsteigenden Teil, der da beginnt mit der Erscheinung des Christus auf Erden und weitergeht bis in die entferntesten Zukünfte hinein. So gliedern wir also die gesamte Menschheitsentwicklung dadurch, dass wir dieses Christusereignis als das grösste nicht nur unserer Menschheitsentwicklung, sondern als das grösste unserer gesamten planetarischen Entwicklung überhaupt ansehen. Warum müssen wir denn nun dieses Christusereignis als ein so ausserordentlich bedeutsames in die ganze Mitte unserer Weltentwicklung hineinstellen? Aus dem einfachen Grunde müssen wir das, weil der Mensch — wie wir wissen — heruntergestiegen ist aus geistigen Höhen in materielle, in physische Tiefen, und weil er wiederum hinaufsteigen muss von den materiellen, von den physischen Tiefen zu geistigen Höhen. Also mit einem Herunterstiege und einem Hinaufstiege des Menschen haben wir es zu tun. Und wir bezeichnen näher diesen Herunterstieg des Menschen in bezug auf sein Seelenleben dadurch, dass wir sagen: Wenn wir in recht alte Zeiten zurückblicken, dann finden wir, dass in diesen alten Zeiten die Menschen im Grunde genommen ein viel dem Göttlichen ähnlicheres, geistiges Leben haben führen können als, sagen wir, jetzt; dass die Menschen gleichsam dem Göttlich-Geistigen näher gestanden haben, dass in die Seele des Menschen mehr hereingeleuchtet hat göttlich-

*) Zweigvortrag vom 3. Mai 1919, gehalten in München

geistiges Leben. Nur allerdings dürfen wir nicht ausser acht lassen, dass es notwendig geworden ist, dass die Menschheit heruntergestiegen ist in die materielle, in die physische Welt, weil in jenen alten Zeiten, wo die Menschen dem Göttlich-Geistigen näher gestanden haben, zu gleicher Zeit das ganze Bewusstsein unserer Seele ein dumpferes, ein traumhafteres war; also ein weniger helles, klares Bewusstsein, dafür aber ein mehr von göttlich-geistigen Vorstellungen, von göttlich-geistigen Empfindungen, von göttlich-geistigen Willensimpulsen durchzogenes! Der Mensch ist näher dem Göttlich-Geistigen, dafür aber weniger klarer Mensch, mehr träumendes Kind. Heruntergestiegen ist der Mensch, indem er sich angeeignet hat die für das physische Leben notwendige Urteilskraft, den Verstand. Er hat sich damit entfernt von den göttlich-geistigen Höhen, ist aber klarer in sich selber geworden, hat mehr den festen Stützpunkt in sich selber gefunden. Nun muss er, um sich wiederum hinaufzuarbeiten mit diesem inneren Schwerpunkt seines Seelenlebens, dieses anfüllen mit dem, was geworden ist durch den Christus-Impuls. Und je mehr er es ausfüllt mit diesem Christus-Impuls, desto mehr wird er wiederum hinaufsteigen in die göttlich-geistige Welt und nicht ankommen als ein träumendes Wesen mit unklarem Bewusstsein, sondern als ein Wesen mit deutlichem, scharf in die Welt hineinschauendem Bewusstsein. Das haben wir oft von den verschiedensten Seiten aus so beleuchtet.

Nun, wenn wir etwas näher eingehen auf die menschliche Entwicklung, so wissen wir wiederum, dass das, was dem Menschen allein die Möglichkeit gebracht hat, verstandesklares, helles Hineinsehen in die sinnlich-physische Welt sich zu erwerben, das Ich des Menschen ist, dass dieses aber am letzten in der menschlichen Entwicklung sich entwickelt hat, dass sich vorher entwickelt hat der Astralleib, noch früher der Ätherleib, noch früher der physische Leib in den ersten Anlagen. So dass wir uns erinnern wollen heute, dass der eigentlichen Ich-Entwicklung vorangegangen ist die erste Entwicklung des Astralleibes. Wenn wir mancherlei zusammenhalten von dem, was wir gehört haben im Laufe der Zeit, so müssen wir allerdings sagen: uns muss klar sein, dass der Mensch, bevor er seine Ich-Entwicklung durchmachen konnte, durchgemacht hat eine Entwicklung, in der er nur hatte diese drei Glieder: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib! Aber der Mensch war ja trotzdem schon in die Entwicklung hineinverlegt. Er lebte in dieser Entwicklung, wartete gleichsam auf die spätere Hinzufügung seines Ich. Wenn wir uns dieses richtig vor Augen halten, dann werden wir einen Begriff davon bekommen, dass Dinge mit dem Menschen und seiner ganzen Entwicklung vorgegangen sein müssen, bevor er eigentlich das Ich in sich aufgenommen hatte, gleichsam Vor-Ich-Entwicklungs-Tatsachen. Das ist sehr wichtig. Denn wenn der Mensch eine Entwicklung schon durchgemacht hat, bevor er sein Ich aufgenommen hat, dann können wir das, was damals in seiner Entwicklung lag, ihm nicht in derselben Weise anrechnen, wie wir ihm anrechnen müssen das, was er mit seinem Ich durchgemacht hat. Wir kennen ja Wesenheiten, von denen wir uns klar sind, dass sie ein Ich im menschlichen Sinne nicht haben: es sind die Tiere. Sie bestehen nur aus physischem, aus Ätherleib und Astralleib. Dass sie so sind, die Tiere, zwingt uns, den Tieren gegenüber etwas ganz Bestimmtes anzuerkennen, was wir alle tun, widerspruchslos alle tun, wenn wir überhaupt vernünftig denken. Es mag ein Löwe z. B. uns noch so wütig anfahren, in dem Sinne, wie wir von einem Menschen sprechen: er kann böse sein, — werden wir vom Löwen nicht sprechen: er kann böse sein, er kann eine Sünde begehen, er kann Unmoralisches begehen; so sprechen wir von keinem Tier, dass wir ihm irgendeine Handlung als eine unmoralische anrechnen; das ist sehr bedeutsam. Denn wenn wir auch nicht darüber nachdenken und das anerkennen, erkennen wir zugleich an, dass der Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht, dass das Tier nur hat den physischen Leib, den Ätherleib und Astralleib, der Mensch aber dazu hat das Ich. Nun hat der Mensch, bevor er das Ich aufgenommen hat, durchgemacht eine Entwicklung, wo er als höchstes Glied nur den Astralleib hatte. Ist da nun etwas vorgegangen mit dem Menschen, das wir doch in einem anderen Lichte sehen müssen als wir die Handlungen der Tiere sehen? Ja. Denn darüber müssen wir uns ganz klar sein: wenn auch der Mensch einstmals aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib bestanden hat, so wie die heutigen Tiere war er durchaus nicht. Er war nie ein Tier, der Mensch, sondern er hat in anderen Zeiten durchgemacht diese Stufe, wo er bestanden hat aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, — in Zeiten, in denen es Tiere in der heutigen Form noch nicht gegeben hat, in Zeiten, in denen ganz andere Verhältnisse auf der Erde existiert haben. Was ist dazumal aber geschehen mit den Menschen? Etwas, was wir eben so bezeichnen können, dass wir sagen: Nun, der Mensch hat zwar nicht das Ich gehabt, — wir können also nicht ihm so seine Dinge zurechnen, wie wir das zum Unterschiede von den Tieren jetzt tun — , aber es werden die Tatsachen, die von ihm ausgegangen sind, doch in anderer Weise zu beurteilen sein als sie heute zu beurteilen sind, da er sein Ich hat. Dahinein fällt eben noch, in dieses letzte Übergangsstadium, wo der Mensch vor dem Tore steht, wo er sein Ich bekommen soll, der luziferische Einfluss. Es konnte damals der Mensch noch nicht so beurteilt werden wie heute, aber doch anders als die Tierheit. Luzifer drängte sich an den Menschen also heran. Der Mensch konnte noch nicht sozusagen unter voller moralischer Verantwortlichkeit dem Luzifer folgen oder nicht; aber er konnte doch in anderer Weise, als wir das heute beim Tier bezeichnen, von Luzifer sozusagen in seine Netze gezogen werden. So dass wir sagen müssen: Diese Verführung des Luzifer, diese Versuchung des Luzifer fällt gerade in die Zeit hinein, da der Mensch eben vor dem Torschluss stand, sein Ich zu erhalten. Es ist also eine Handlungsweise des Menschen, die vor seiner jetzigen Ichentwicklung liegt, die aber ihre Schatten in diese ganze Ichentwicklung hineingeworfen hat. Also wer ist denn eigentlich Sünder geworden? Der Mensch, insofern er ein Ichmensch ist, noch nicht. Durch Luzifer ist der Mensch mit einem Teile seines Wesens Sünder geworden, mit dem er heute im Grunde genommen nicht mehr Sünder werden kann. Denn heute hat er sein Ich. Der Mensch ist also mit dem Astralleib damals Sünder geworden. Das ist der radikale Unterschied zwischen irgendeiner Sünde, die wir heute als Mensch auf uns laden, und dem, was damals als Sünde in die menschliche Natur eingezogen ist. Als der Mensch der Versuchung des Luzifer unterlegen ist damals, ist er mit seinem Astralleib unterlegen. Es ist das also eine Tat der Vor-Ich-Entwicklung, eine ganz andersartige Tat, als alle die Taten, die der Mensch hat tun können, nachdem sein Ich auch nur in den allerersten Andeutungen in seine Natur eingezogen war. So fällt also eine Tat des Menschen vor dem Einzuge des Ich in die menschliche Natur. Aber die wirft ihre Schatten in alle späteren Zeiten hinein. Vollbringen konnte der Mensch diese Tat, der Versuchung des Luzifer zu folgen, bevor er sein Ich aufnahm; aber sozusagen unter den Einfluss dieser Tat gebracht worden ist er für alle folgenden Zeiten. Wieso? Nun dadurch, dass dies geschehen ist, dass unser Astralleib schuldig geworden ist vor unserer Ichwerdung, dadurch ist die Tatsache herbeigeführt worden, dass der Mensch nun in den folgenden Inkarnationen, sozusagen in jeder, tiefer heruntersinken musste in die physische Welt. Das ist der Anstoss zum Heruntersinken, diese Tat, die noch im Astralleibe sich abgespielt hat. Dadurch war der Mensch auf eine schiefe Ebene nach abwärts gekommen, dadurch folgt er mit seinem Ich Kräften in seiner Natur, welche aus seiner Vor-Ich-Entwicklung herrühren. Wie drückten sich denn nun diese Kräfte in der Menschheitsentwicklung aus?

Sie drückten sich auf folgende Weise aus: Wir wissen, nicht wahr, aus früheren Betrachtungen, dass der Mensch bis zum 7. Jahre ungefähr entwickelt seinen physischen Leib, vom 7. bis 14. Jahre seinen Ätherleib, vom 14. bis 21. Jahre seinen Astralleib usw.; wir wissen, dass er mit der Entwicklung seines Ätherleibes eintritt in ein Stadium, wo er seinesgleichen aus sich hervorbringen kann. Wir wollen jetzt ganz von der gleich-

artigen Erscheinung im Tierreiche absehen. Wir wissen, dass der Mensch, wenn er seinen Ätherleib entwickelt hat, Menschen seinesgleichen hervorbringen kann. Daran ist das gebunden, dass der Mensch seinen Ätherleib voll entwickelt hat. Wer ein wenig nur nachdenkt — man braucht nicht Hellseher zu sein, man braucht nur ein wenig nachzudenken —, der wird sich sagen: also muss mit der vollen Entwicklung des Ätherleibes auch die Möglichkeit gegeben sein für den Menschen, die ganze volle Menschheit hervorzubringen, wirklich seinesgleichen hervorzubringen. Das heisst: der Mensch kann sich nicht dann noch, wenn er sich weiterentwickelt in die zwanziger Jahre hinein, neue Eigenschaften zur Hervorbringung seinesgleichen entwickeln. Man kann nicht sagen, dass der Mensch im 30. Jahre dieser Eigenschaft, die ihn befähigt, seinesgleichen hervorzubringen, noch etwas hinzulegen würde. Der Mensch hat alle Eigenschaften, die ihn fähig machen, den Menschen hervorzubringen, mit der Entwicklung seines Ätherleibes. Was kommt später noch dazu? vom Menschen selber kommt durch das, was der Mensch später aufnimmt, nichts mehr dazu. Denn er muss schon die volle Fähigkeit haben, seinesgleichen hervorzubringen. Er kann nichts mehr hinzu erobern, wenn er den Ätherleib voll entwickelt hat. Was kommt noch dazu? Ja, die einzige Fähigkeit, die sich der Mensch später erwirbt in bezug auf die Hervorbringung seinesgleichen, ist diese, dass er sich den vollen Umfang seiner Fähigkeit, Menschen seinesgleichen hervorzubringen, verdirbt. (Fortsetzung folgt)

In memoriam Eloise von Ende

Am 6. September ist Eloise von Ende durch die Todespforte gegangen.

Obgleich sie im 76. Lebensjahr stand und schwer herzleidend war, erscheint es uns unfassbar, dass die Liebende, immer Hilfreiche und alles mit lebendigen Herzenskräften Mittragende nicht mehr unter uns ist.

In grösster Einsamkeit hat sie ihre letzten Lebensjahre zugebracht, in einem Altersheim ihrer Heimat, Sachsen. Trotz mannigfaltiger Begabung und einer aussergewöhnlichen Bildung wurde sie in ihren reiferen Jahren von ihrem Schicksal in ein zurückgezogenes, ja — man möchte sagen — mönchisches Leben geführt, worin sie in treuer Arbeit an der Anthroposophie ihre hervorragenden menschlichen Eigenschaften entwickeln konnte. Und mit den Jahren wurde diese Abgeschlossenheit immer enger, während ihre Seele sich in ihren Schicksalsbindungen immer mehr von irdischer Abhängigkeit befreite und schon in diesem Dasein Beziehungen pflegen konnte, in denen sie „das Erleben des anderen in der eigenen Seele" ungetrübt verwirklichte. Dadurch ging ein Leuchten von ihr aus, das auch ihr ganz wesensfremde Menschen anzog, und zumal Kinder, die ihr in Scharen folgten, wenn sie durch das Dorf ging. Sie konnte noch Nachhilfestunden in fremden Sprachen geben, und selbst die wildesten Buben wurden gefügig und freundlich in der Gegenwart dieses Menschen, dessen Kindlichkeit „Blüte ihres Wesens" war.

Trotz ihrer Armut war es ihr immer möglich, noch Ärmeren zu geben, und niemals ist sie in wirkliche Not gekommen.

Im Katholizismus erzogen, ist sie verhältnismässig spät mit Anthroposophie bekannt geworden, doch hat sie sich durch zähe Arbeit und wahre Demut einen Weg gebahnt für künftige Zeiten.

Viele Freunde in Dornach werden Eloise von Ende noch heute in schöner Erinnerung haben, und ich möchte alle bitten, ihr fernerhin das Geleit zu geben mit liebenden Gedanken.

Stuttgart, Oktober 1949. *Ida Rüchardt*

Mitteilung

Wir gelangen auch dieses Jahr wieder mit der Bitte an unsere Freunde, uns für den Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum vom 10.—18. Dezember durch ihre Schenkungen unterstützen zu wollen.

Wir hoffen, den Weihnachtsverkauf dieses Jahr wieder in grösserem Rahmen im Kaffee- und Speisehaus durchzuführen, um das Goetheanum wirksamer unterstützen zu können.

Willkommen ist alles, was auf dem Weihnachtstisch wieder Freude macht.

Weitere Mitteilungen über künstlerische Veranstaltungen folgen zu einem späteren Zeitpunkt.

Korrespondenz und Geldspenden erbitten wir an Frau *M. Sommer-Jenny*, Dornach, zu adressieren. Pakete bitte unter „Weihnachtsverkauf" bis spätestens 5. Dezember an das Kaffee- und Speisehaus senden.

Anmeldungen von Adventskränzen bitte bis 19. November an Frau *J. Gmelin*, Unterer Zielweg. Dieselben können Samstag, den 26. November, im Kaffee- und Speisehaus abgeholt werden.

A. Leval
M. Sommer-Jenny
J. Gmelin

Gastspiele der Eurythmie-Künstler-Gruppen des Goetheanum (Dornach-Schweiz)

Dienstag, 11. Okt.:	**Freiburg** i. Br. Stadttheater.
Sonntag, 23. Okt.:	**Amsterdam.** Minervapaviljoen. 15 Uhr.
Mittwoch, 26. Okt.:	**Den Haag.** Vrije School, Walsdorperweg 12, vorm. Kinderaufführung. Eurythmische Demonstration mit einleitenden Worten von Marie Savitch. 20 Uhr.
Donnerstag, 27. Okt.:	**Den Haag.** Koninklijke Schouwburg. 20 Uhr.
Sonntag, 30. Okt.:	**Hamburg.** Deutsches Schauspielhaus, Kirchenallee. Matinée 11 Uhr.
Montag, 31. Okt.:	**Hannover.** Thaliatheater, vorm. Kinder-Märchen Aufführung. Abends Aufführung.
Mittwoch, 2. Nov.:	**Hamburg.** Klosterschule am Berliner Tor. Eurythmische Demonstration mit einleitenden Worten von Marie Savitch.
Sonntag, 6. Nov.:	**Rensburg.** Theater-Matinée.
Montag, 7. Nov.:	**Flensburg.** Theater-Abendaufführung.
Samstag, 12. Nov.:	**Kopenhagen.** Theater-Abendaufführung.
Montag, 14. Nov.:	**Dortmund.** Stadttheater. Abendaufführung.
Samstag, 19. Nov.:	**Paris.** Conférence Marie Savitch avec démonstrations eurhythmiques.
Samstag, 26. Nov.:	**London.** Rudolf Steiner Hall. Eurhythmy Performance. 1st Progr.
Sonntag, 27. Nov.:	**London.** XXth Century Theatre. Eurhythmy Performance, 2nd Progr.
Dienstag, 29. Nov.: Mittwoch, 30. Nov.:	Children's Performances in the Schools of **Ilkeston, Klent** etc.
Donnerstag, 1. Dez.: Sonntag, 4. Dez.:	**London.** Rudolf Steiner Hall. Eurhythmy Demonstration mit einführenden Worten von Marie Savitch.

*

Zürich, Schauspielhaus:

Sonntag, 30. Oktober, *10 Uhr 30:* Eurythmie-Matinée.

Liederabend Martha Fuchs

Mit Mozarts hochgestimmter Kantate „Die ihr des Weltalls Schöpfer ehrt" und seinem figurationenreichen „Alleluja" eröffnete die deutsche Bühnensängerin Martha *Fuchs* ihr stark besuchtes Liederkonzert im Goetheanum und erbrachte damit den Beweis, dass ihrem Ausdruck- und Gestaltungsvermögen der den meisten Theatersängern unzugängliche Weg von der Oper zur intimeren Lyrik des Konzertsaals vollkommen offensteht. Überwindet die stilerfahrene Sängerin mühelos die koloraturtechnischen Schwierigkeiten des Mozart-Gesanges, so stehen ihrer edel gefärbten und in den Registern sorgfältig ausgeglichenen Stimme auch im Liedervortrag diskret abschattierte und innige Gefühlstöne zur Verfügung. Zwischen Mozart und Schubert, dessen sanft besonntes Idyll „Im Abendrot" den Herzen besonders nahe ging, waren Richard Wagners Wesendonck-Lieder gebettet, in denen die Sängerin für die sehnsuchtsschwüle Stimmung dieser Tristanvorstudien ergreifenden Ausdruck fand. Abschliessend gewährte eine Liedergruppe des Courvoisier-Schülers Hermann Reutter Einblicke in das lyrische Schaffen eines zeitgenössischen Tonsetzers, dessen zart untermalende Klavierbegleitungen auf impressionistische Einflüsse hindeuten. Mag auch das modulationsfähige Organ der Sängerin in den hohen Lagen Edelpatina angesetzt haben, so bleibt als weitaus überwiegender Gesamteindruck die Verbindung ausgereifter Gesangskunst mit nachgestalterischem Einfühlungsvermögen. Am Flügel bewährte sich *Alma Mlosch* wiederum als stilistisch vielseitig orientierte und klanglich kultivierte Stütze der Konzertgeberin. -r-

„*National-Zeitung*", Basel, 24. August 1949.

„Faust" in Dornach

(Zu Goethes 200. Geburtstag am 28. August 1949.)

Der spanische Dichter Lope de Vega, der rund 200 Jahre vor Goethe lebte und über 1500 Schauspiele geschaffen hat, schrieb in drei Tagen ein Drama. Goethe begann sein Mysterium von Doktor Faust als Student, um es als Greis von zweiundachzig Jahren zu beenden und zu versiegeln. Zwischen dem Anbeginn und der Vollendung der grössten Dichtung des grössten deutschen Dichters liegen mehr denn sechzig Jahre. Das bedeutet nicht, dass Goethe, ein Urbild des Schöpferischen, schwer oder mühsam gearbeitet hat. Er konnte in plötzlicher Eingebung ein Gedicht zu Papier werfen, dessen Vollendung keiner Feile bedurfte, während derselbe Dichter ein Menschenleben lang zwischen Beginn und Abschluss der Faustdichtung verfliessen sah. Nur ein kleiner Teil seines Lebens stand im Dienste der Musen. Gar oft schweifte der vielseitig begabte Dichter in die Nachbargebiete der bildenden Kunst, des Malens, der Gesteins- und Pflanzenkunde, der Anatomie und Knochenlehre, der Geschichte und der Kritik. Dann aber diente er, der das geistige Gut seiner Sprache wahrte und vermehrte und dem der seherische Blick für die geheimen Zusammenhänge des Menschlichen eigen war, als Staatsmann seinem Lande. So nahmen wissenschaftliche Arbeiten und sein Amt als Geheimrat und Staatsminister die meiste Zeit in Anspruch. Er sagt einmal zu Eckermann: „Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äussere Stellung gestört, beschränkt und gehindert."

Die Fausttragödie, Goethes eigentliches dichterisches Vermächtnis, überspannt des Dichters lange und ereignisreiche Lebensbahn, die stürmische Leidenschaftlichkeit seiner Jugend, die Kämpfe und forschenden Betrachtungen seiner Mannesjahre und die weitschauende Weisheit des Greisenalters. Sie ist mit des Dichters Leben eng verbunden, denn Goethe schrieb selten etwas, was nicht in Beziehung zu irgendeiner Begebenheit oder Erfahrung seines Lebens stand, sagt er doch selbst, dass seine Schriften nur ein einziges lebenslanges Bekenntnis sind.

Goethes Schweizerreisen haben auch in seinen Gedichten Spuren hinterlassen, in den erzählenden Werken, aber besonders im „Faust". Im zweiten Teil der Tragödie stammen die mächtigen Naturbilder aus unsern Alpen, aus dem Gotthard und den Bergen des Wallis, die er mit offener Seele aufnahm und viele Jahre später poetischen Zwecken dienstbar machte.

Die Arbeit am zweiten Teil des „Faust" war das Hauptgeschäft seiner letzten sieben Lebensjahre. Das Höchste, was Goethes Genius zu bieten vermochte, hat er in diesen Teil hineingelegt oder „hineingeheimnisst". Seit dem Erscheinen des Werks bis auf den heutigen Tag hat es nicht an Deutern dieser allegorischen Szenen, literarischen Satiren und poetischen Bilder gemangelt. Die Bedeutung des zweiten „Faust" für uns gewöhnliche Sterbliche, die wir nicht in alle Geheimnisse einzudringen vermögen, ist darum nicht minder wertvoll. Faust, der Typus des strebenden, aber immer wieder irrenden, der Sinnenlust verfallenden Menschen, erhebt sich, gestärkt und geläutert durch Versuchungen, die der Teufel ihm in den Weg legt, zu einem höhern Standpunkt. Er findet schliesslich den Glauben an das Gute, den Willen zu hohem Streben, zur erlösenden Tat und stirbt im Wonnegefühl, dass sein Leben der Menschheit wertvoll war.

Die Dornacher Kunststätte, die dem grössten deutschen Dichter geweiht ist, hat im Sommer des Goethejahres 1949 das vollständige Fauststrama dreimal aufgeführt. Die szenische Darstellung der ungekürzten Faust-Dichtung ist an und für sich schon eine ganz ungewöhnliche Tat, die alle üblichen Maße sprengt. Die Dornacher Gesamtaufführung, die hoch über dem Niveau alltäglichen Theaterspiels stand, benötigte mit den musikalischen Vorspielen beinahe 24 Stunden und war in 9 Darbietungen zergliedert. Dabei wurde keine Mühe gescheut und nichts unterlassen, das berühmte Werk der Weltliteratur so wiederzugeben, wie es in der Idee dem Schöpfer vorgeschwebt haben mag.

Es hätte keinen Sinn, zu verhehlen, dass der ästhetische Genuss ein erworbener Geschmack ist und auch hier anfänglich Anstrengung und Überwindung kostete. Es war zuächst nicht so einfach, sich in die ungewohnte Sprechart einzufinden, bei der Betonung und Vokalisation, Melodie und Sprechtempo nicht immer den Gesetzen der üblichen Bühnensprache entsprechen. Bei den Szenen, die in der geistigen und elementaren Welt sich abspielen, wird das von Rudolf Steiner gegebene Ausdrucksmittel der Eurythmie verwendet. Diese neue Sprache der künstlerischen Darstellung zu erfassen, diese anmutigen Bewegungen, denen geistige Gesetzmässigkeit zugrunde liegt und die das Übersinnliche unmittelbarer vermitteln sollen als die uns sonst zu Gebote stehenden Ausdrucksformen, erheischt anfänglich nicht geringe Einfühlungskraft. Lebendige Freude an der plastischen Gestaltung, an Rhythmus und an der innern Melodie formen und beflügeln das Wort. Das Chorsprechen, das von jedem eine wache Betätigung verlangt und bei dem das Persönliche vor der gegebenen Tatsache der Vielstimmigkeit weichen muss, erreichte tiefe künstlerische Wirkung, wie sie auch der nicht anthroposophisch eingestellte Zuhörer anderwärts kaum je erlebt.

Während das Ohr an dem Klangreichtum der verschiedenen Versformen sich erfreute und der Geist an der Überfülle weiser Aussprüche und Zitate, boten sich dem Auge die wundervollsten Bilder der vielgesichtigen Szenerie in zauberhafter Beleuchtung dar, wirklichkeitsnahe und sinnbetörende, romantische und pathetische, eine verschwenderische Entfaltung von Theatereffekten und Kostümen, die samt und sonders von den Dornacher Künstlern entworfen und hergestellt wurden. Man wollte bewusst auf die Sinne wirken, um ein Gegengewicht gegen das gedankliche Element zu bieten. In dem verwirrend bunten Reichtum der mehr oder weniger ineinander greifenden Handlungen wusste sich der Darsteller des Faust durch würdiges Spiel, verhaltene Leidenschaft und prachtvolle Sprachgestaltung einzuprägen. Er verschaffte vor allem dem dichterischen Wort, in gelassen-ruhiger Diktion wiedergegeben, alle Nachachtung. Höchst eindrücklich und nicht minder gewandt gab sich sein Gegenspieler, der verteufelt kluge Spötter und verdriessliche Schalk Mephistopheles. Ergreifend und rührend in Erscheinung und Spiel, mit einnehmender Sprechstimme und gesunden menschlichen Zügen, so steht Gretchen in ihrem reinen Mädchentum auf der Szene.

Es fiele uns schwer, eigentliche Höhepunkte der ganzen Aufführung herauszuheben. Die Romantische und die Klassische Walpurgisnacht mit ihrem Massenaufmarsch an Hexen, Symbolen, Sagengestalten, Geist- und Fabelwesen, schienen der Dornacher Spielerschar und ihrer eurythmischen Kunst besonders entgegenzukommen. Der Osterspaziergang, Auerbachs Keller und andere Szenen, in denen eine Mindestzahl von Personen die Bühne bevölkert, bilden dazu in ihrer genrehaften Schlichtheit gute Gegensätze.

So rundete sich alles zu einem grossartigen Eindruck, und die Weihestunden, die Dornach im Sommer des Goethejahres vermittelte, stehen unauslöschlich in uns eingegraben. J. Sch.

„*Volksstimme*", Sissach, 26. August 1949.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Oktober 1949

Samstag, 15. Oktober, *15 Uhr 15:* Architektenzusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Musikalische und eurythmische Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, 16. Oktober, *16 Uhr 30:* Konzert. *Will-Smit-Trio,* Klaviertrios von Beethoven, Schubert, Brahms. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 19. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Dr. K. H. Zinck:* „Sehen und Bewegen: Der Mensch zwischen Licht und Schwere." (Schreinerei)

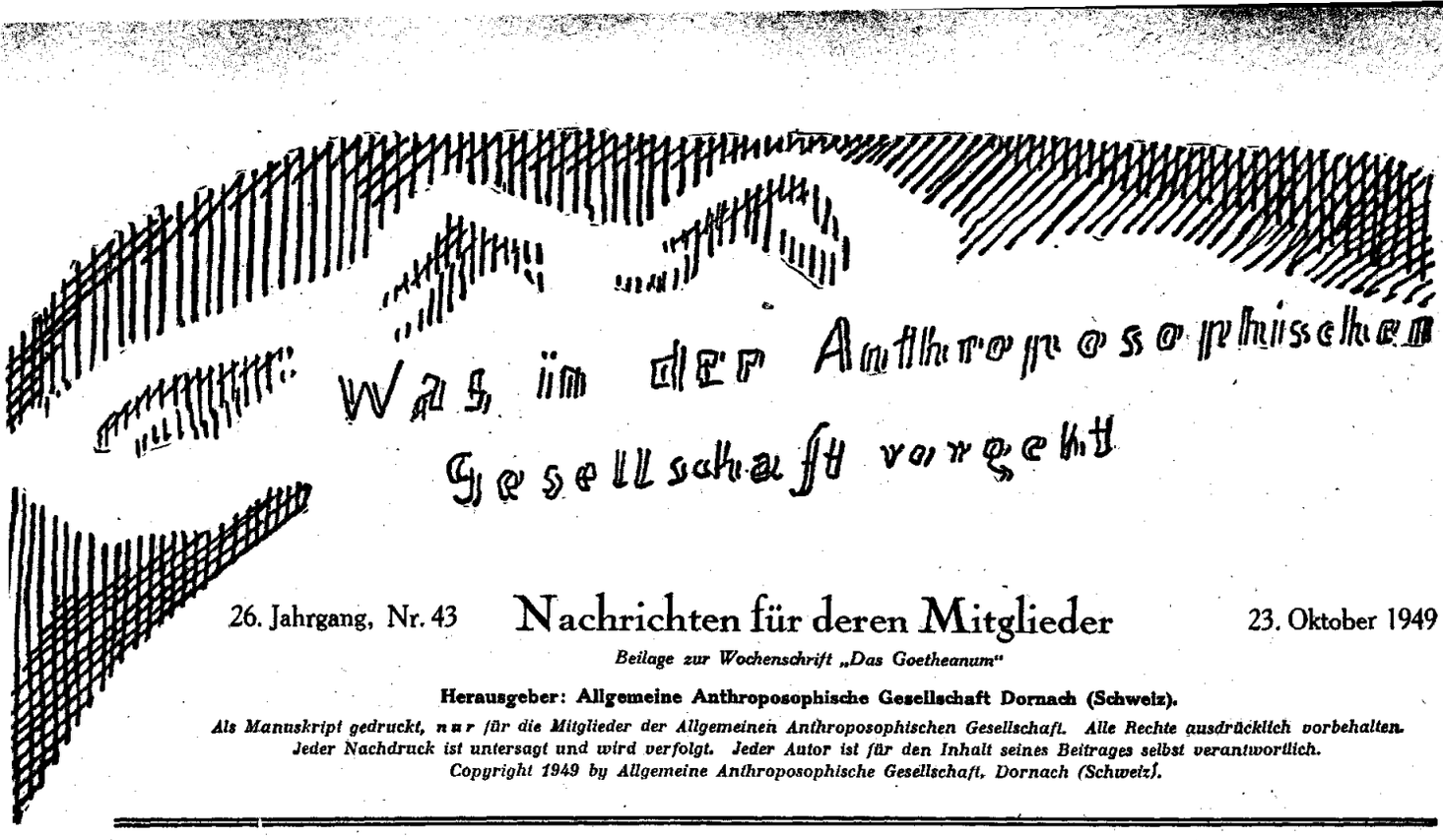
Donnerstag, 20. Oktober, *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)

Freitag, 21. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. Oktober, *16 Uhr 30:* Mathematisch-Astronomische Sektion: *George Adams:* „Die Metamorphose der Pflanzen im Lichte der neueren Geometrie" mit farbigen Bildern von Olive Whicher. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. L. Locher-Ernst: „Das Imaginäre in der Geometrie." (Schreinerei)

Sonntag, 23. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. Oktober 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Erbsünde und Gnade*)

Rudolf Steiner

(Fortsetzung)

Was man nach der vollen Entwicklung des Ätherleibes noch sich erwerben kann, das kann nicht bereichern die Kraft, seinesgleichen hervorzubringen, sondern sie nur schmälern. Und das ist auch der Fall. Eigenschaften, die man sich nach vollendeter Geschlechtsreife erwirbt, tragen nichts dazu bei, das Geschlecht der Menschen zu verbessern, sondern die können nur dazu beitragen, es zu verschlechtern. Das rührt von dem Einfluss her jenes Impulses, den ich charakterisiert habe, der ausgeht von der Schuld des Astralleibes. Nachdem der Ätherleib vollständig entwickelt ist, also ungefähr vom 14. Jahre ab, da entwickelt sich der Astralleib weiter. Ja, in dem steckt aber der Einfluss des Luzifer! Was da aber wieder zurückgeht in die Entwicklung des Ätherleibes hinein, das kann nur die Möglichkeit hervorrufen, diese Kräfte des Ätherleibes, die darin beruhen, dass er Wesen seinesgleichen hervorbringt, weniger fähig zu machen; das heisst, das, was der Astralleib geworden ist durch jene Versuchung des Luzifer, das ist ein fortwährender Grund für eine Degeneration des Menschengeschlechtes, für ein Herunterkommen des Menschen. Das war es auch tatsächlich. Ein fortwährendes Herunterkommen durch die Inkarnationen hindurch war in der Tat bei den Menschen der Fall. Und je weiter wir hinaufgehen gegen die atlantische Zeit zu, desto mehr würden wir in den physischen Anlagen des Menschen höhere Kräfte finden als in den späteren Zeiten. Wo hinein wurde also gesteckt dieser Impuls, der durch die Versuchung des Luzifer im Astralleibe hervorgebracht worden ist? In die *Vererbung*. Die machte er fortwährend schlechter. Die Sünde, die der Mensch sich erwirbt mit seinem Ich, die mag zurückwirken auf den Astralleib, die kann sich nur im Karma austragen; die Sünde, die der Mensch auf sich geladen hat, bevor er ein Ich hatte, die trägt bei zu einer fortwährenden Degeneration, Verkümmerung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Diese Sünde wurde vererbbare Eigenschaft. Und so wahr es ist, dass niemand von seinen Vorfahren etwas im höheren Sinne geistig ererben kann —, denn keiner wird gescheit dadurch, dass er einen gescheiten Vater hat, sondern dadurch, dass er etwas Gescheites lernt (noch niemand hat die Mathematik von seinen Vorfahren ererbt, auch nicht andere Vorstellungen von seinen Vorfahren ererbt), so wahr es ist, dass wir diese Eigenschaften nicht ererben können, sondern durch Erziehung sie bekommen, so wahr ist es, dass das, was von unserem Astralleib zurückgeht in den Ätherleib, was wir uns so aneignen, dass es zurückwirkt auf den Ätherleib, nur beiträgt zur Untergrabung der Fähigkeiten des menschlichen Geschlechtes. Und das ist *Erbsünde*. Da haben wir also wirklich den wahren Sinn des Begriffes *Erbsünde*. Die ursprüngliche Sünde, die noch im Astralleib haftete, die pflanzte sich nach und nach fort, so dass sie sich den menschlichen vererbbaren Eigenschaften, die damals schon wurzelten in der physischen Degeneration des Menschen, mitteilte als ein Grund des Herunterstieges der Menschen von ihren geistigen Höhen zu einer physischen Degeneration. So haben wir in der Tat einen fortwährenden Impuls bekommen durch den Einfluss des Luzifer, den man im allerrichtigsten Sinne als Erbsünde bezeichnen muss. Denn es vererbt sich das, was da hineinkam durch Luzifer in den Astralleib, von Geschlecht zu Geschlecht. Es gibt keinen treffenderen Ausdruck für das, was der eigentliche Grund ist des Herunterrückens der Menschheit in die materielle physische Welt, als den Ausdruck: Erbsünde. Nur müssen wir dann diese Erbsünde nicht so auffassen wie andere Sünden des gewöhnlichen Lebens, die wir uns voll zurechnen, sondern als ein Schicksal des Menschen, als etwas, das notwendigerweise über uns verhängt werden musste von der Weltenordnung, weil wir von dieser heruntergeführt werden mussten; nicht nur etwa, um uns schlechter zu machen als wir waren, sondern um uns die Kräfte zu erwecken, uns selber wiederum hinaufzuarbeiten, um in uns selber die Kräfte zu finden, uns hinaufzuarbeiten. Darum müssen wir diesen Fall der Menschheit auffassen als etwas, was zur Befreiung der Menschheit in das menschliche Schicksal einverwoben worden ist. Nie hätten wir freie Wesen werden können, wenn wir nicht heruntergestossen worden wären. Wir hätten geführt werden müssen am Gängelbande einer Weltordnung, der wir hätten blindlings folgen müssen. Wir müssen uns aber wiederum hinaufarbeiten.

Nun gibt es niemals etwas, was nicht auch seinen entgegengesetzten Pol hätte. Wie kein Nordpol ohne einen Südpol, so kann es nicht eine solche Erscheinung geben wie diese Sünde des Astralleibes ohne den anderen Pol; das heisst: wir haben, ohne das wir es uns im gewöhnlichen heutigen Sinne zurechnen können, ohne sprechen zu können von der moralischen Verfehlung, das Schicksal als Menschen, dass wir Menschen

*) Zweigvortrag vom 3. Mai 1919, gehalten in München

Luzifer-erfüllt sind. Wir können in gewisser Beziehung nichts dafür, müssen aber sogar dankbar sein, dass es so gekommen ist. Das ist auf der einen Seite richtig. Wir können nichts dafür. Wir mussten also etwas auf uns laden, für das wir nicht im vollen Sinne verantwortlich sein können.

Dem steht nun etwas entgegen in der menschlichen Entwicklung, was sozusagen sich verhält dazu, wie der nördliche Pol zum südlichen Pol. Dieser Sünde, die vererbbar ist in ihrer Folge, die also ein Eintreten einer Schuld im Menschen ist, ohne dass der Mensch richtig schuldig ist, der muss gegenüberstehen die Möglichkeit, wiederum hinaufzukommen, *auch* ohne dass es die Schuld des Menschen ist. Wie der Mensch fallen musste ohne seine Schuld, so muss er auch wieder steigen können ohne seine Schuld, das heisst hier, ohne sein volles Verdienst. Wir sind gefallen ohne unsere Schuld, wir müssen steigen können deshalb ohne unser Verdienst. Das ist der notwendige andere Pol. Sonst müssten wir unten bleiben in der physisch-materiellen Welt. Wie wir also an den Anfang unserer Entwicklung setzen müssen notwendigerweise eine Schuld, ohne dass der Mensch schuldig ist, so müssen wir an das Ende unserer Entwicklung ein Geschenk für den Menschen setzen, das ohne sein Verdienst an ihn herankommt. Diese zwei Dinge gehören notwendigerweise zusammen. Wie das der Fall ist, darüber bekommen wir am besten auf folgende Art eine Vorstellung:

Erinnern Sie sich einmal, dass das, was der Mensch als Angehöriger des gewöhnlichen Lebens tut, aus den Impulsen seiner Empfindungen, seiner Affekte, seiner Triebe, seiner Begierden hervorgeht. Der Mensch wird meinetwillen zornig und tut das oder jenes aus dem Zorne heraus, er liebt und tut dieses oder jenes aus der gewöhnlichen Liebe heraus. Es gibt nur ein Wort, das Ihnen bezeichnen kann alles das, was der Mensch so tut. Nicht wahr, Sie werden alle zugeben, dass bei dem, was der Mensch so tut, wenn er leidenschaftlich ist, wenn er zornig ist, wenn er liebt in der gewöhnlichen Weise, etwas ist, was spottet der abstrakten Begriffe, was man nicht definieren kann. Man muss schon ein ganz vertrockneter Gelehrter sein, wenn man alles das, was irgendeiner menschlichen Handlung zugrunde liegt, definieren wollte. Aber ein Wort ist doch da, das das bezeichnet, was beim Menschen vorliegt, wenn er irgend etwas im gewöhnlichen Leben tut, und das ist das Wort „Persönlichkeit". Mit diesem Wort umfassen wir sogleich alle die undefinierten Dinge. Wenn wir eines Menschen Persönlichkeit begriffen haben, dann wissen wir unter Umständen zu beurteilen, warum er diese oder jene Leidenschaft, diese oder jene Begierde usw. entwickelte. Das hat alles diesen persönlichen Charakter, was aus unseren Trieben, Begierden, Leidenschaften usw. hervorgeht! Da sind wir aber so leicht verstrickt in das physisch-materielle Leben, wenn wir aus unseren Trieben, Begierden, Leidenschaften heraus arbeiten. Da ist geradezu eingetaucht in das Meer der physisch-materiellen Welt unser Ich. Denn wie unfrei ist es, wenn es dem Zorn, der Begierde, der Leidenschaft, auch der Liebe im gewöhnlichen Sinne folgt. Unfrei ist das Ich, weil es in den Banden ist von Zorn, Leidenschaft usw. Nun, wenn wir unser Zeitalter in Betracht ziehen, so werden wir uns ja gestehen, dass es jetzt schon etwas anderes gibt, was es im Grunde genommen in alten Zeiten nicht gegeben hat. Nur diejenigen, die die Geschichte nicht kennen und die alles beurteilen mit einem Zeitmasse, das nicht viel weiter geht als die Nase, nur die können behaupten, dass in den älteren Zeiten des Griechentums z. B. vorhanden gewesen wären solche Dinge, die wir heute zusammenfassen mit Worten, die ja seit mehr als einem Jahrhundert berühmt geworden sind, mit Worten wie: Freiheit, Gleichheit der Menschen, mit Worten, die wir bezeichnen als sittliche Ideale, mit Worten, wie sie z. B. auch im ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft enthalten sind: „den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes". Wir folgen als heutige Menschen diesem Ideale. Das war nicht so bei den alten Ägyptern, Persern, überhaupt nicht bei den alten Völkern, in dem Sinn, wie wir davon sprechen. Die Menschen haben eigentlich in diesem jetzigen Zeitalter solchen Idealen zu folgen, aber was der Mensch tut unter den abstrakten Begriffen von Freiheit, Brüderlichkeit usw., das hat eben den Charakter des Abstrakten für die meisten Menschen und lässt sich definieren; die meisten Menschen können in bezug auf das, was sie erfassen von Freiheit, Brüderlichkeit usw. definiert werden, weil sie wenig davon erfassen. Da haben wir, trotzdem die Leidenschaften geschwellt werden, doch bei vielen Menschen etwas vor uns, was so recht die Idee erweckt von etwas Ausgedörrtem. Persönlich können wir diese Dinge noch nicht nennen, es sind abstrakte Ideen. Es ist noch nicht etwas, was das Vollblütige des persönlichen Lebens hat. Und wir bezeichnen solche Individualitäten als sehr hochstehend, bei denen die Idee der Freiheit einen solchen Charakter annimmt, dass sie mit urelementarer Kraft hervorquillt, wie wenn sie aus dem Zorn, aus der Leidenschaft, aus der gewöhnlichen Liebe hervorkäme. Wie nüchtern lassen die Menschen vielfach heute noch die Ideen, die wir als die grössten sittlichen Ideale betrachten! Dennoch ist es der Anfang eines grossen Werdens. Gerade so, wie der Mensch mit seinem Ich hinuntergetaucht ist in das Meer des Physisch-Materiellen, da er sozusagen Persönlichkeit entwickelte, indem er etwas tut unter den Einflüssen von Leidenschaften, Trieben, Begierden, gerade so muss er nicht bloss mit den abstrakten Begriffen, sondern mit der Persönlichkeit hinaufrücken in diese abstrakten Ideen, die heute eben noch abstrakt sind. Mit der urelementaren Kraft, mit der wir heute sehen, dass dieses oder jenes aus dem Hasse oder der Liebe im gewöhnlichen Sinne entspringt, mit der wird entspringen das, was unter den geistigsten Idealen steht.

(Schluss folgt)

Michaeli-Tagung 1949 am Goetheanum

28. September bis 2. Oktober

Alice Fels

Ganz anders war der Stil und die Stimmung dieser fünf Tage dauernden, den Mitgliedern vorbehaltenen Michaelitagung, die im Saal der Schreinerei stattfand (vergleichbar der Systole der verinnerlichenden Herbsteszeit nach der Diastole des Hochsommers), wie die, der von frohem strömendem Leben durchpulsten, fünf Wochen währenden Öffentlichen Sommertagungen im Goetheanumbau, als die Sonne Tag für Tag ihre stärkste Leuchtkraft und Wärme ausstrahlte.

Doch wie reich an menschlichen Erlebnissen, an verinnerlichtem Geschehen und an Gaben des Geistes waren diese wenigen Tage, über denen auch die *äussere* Sonne wiederum leuchtete! Ganz andere Menschen waren diesmal gekommen, viele langjährige Mitglieder, manche weit her, aus dem fernen und nahen Ausland, alles Anthroposophen, für welche die Michaelizeit einen Höhepunkt des Jahres bedeutet, den sie alljährlich am Goetheanum verbringen möchten, um in Gemeinschaft mit den Dornacher Freunden Erinnerungen zu pflegen an die letzten Geistesgaben und Offenbarungen Rudolf Steiners, um sich innerliche Kraft und Mut zu holen für den Lebenskampf und die belebende Hoffnung auf ein Michaelfest der Zukunft zu erneuern.

Als verhaltene Freudigkeit, gesammelter Erkenntnisernst und herzliche Dankbarkeit, dass das *Goetheanum da ist*, dass es *dennoch* lebt und wirkt, und Leben zu spenden vermag für alle Gebiete gegenwärtiger Wirksamkeit, kann vielleicht die über diesen Tagen webende Stimmung bezeichnet werden. „Empfinden kann ich freudvoll des Herbstes Geist-Erwachen" – so schien es zu tönen, wie ein Vorklang nahender Herbsteszeit.

Verbunden für immer, besonders für diejenigen, welche damals dabei sein konnten, ist der Vorabend des Michaeltages mit der letzten Ansprache Rudolf Steiners, die ja fragmentarisch blieb, weil sie abgebrochen werden musste und seine Kräfte

nicht mehr erlaubten, die beabsichtigte ergänzende Ansprache zu halten. Dadurch blieb sie für viele rätselhaft und scheinbar widerspruchsvoll. Diese Ansprache wurde als Auftakt von Herrn Steffen gelesen, mit inniger Eindringlichkeit, in dem Raum, vom selben Rednerpult aus, und zur selben Stunde, an der sie vor 25 Jahren gehalten worden ist. Der Vorlesung vorausgehend, gab der Vorsitzende, der noch mit Dr. Steiner selbst über das darin berührte Menschen- und Weltengeheimnis sprechen konnte, eine Einführung, die das zunächst Undurchschaubare erhellte. In behutsam-zarter Art liess Herr Steffen den geistigen Zusammenhang ersichtlich werden, der seine Wahrheit durch das Zusammentragen und -schauen der entsprechenden, von Dr. Steiner in Vorträgen mitgeteilten Erkenntnissen erwies; so dass jeder in Freiheit die Lösung des Rätselhaften erfahren konnte. Die Anwendung goetheanischer Forschungsmethode auf das geistige Gebiet, wies auf den Duktus der folgenden Tagungsvorträge.

Nachdem Rudolf Steiner sich nicht mehr durch das gesprochene Wort unmittelbar an die Mitglieder wenden konnte, sandte er ihnen, Woche für Woche, bis zu seinem Hingang, durch das Mitteilungsblatt (in der persönlichen Form des Briefes sich gleichsam an das Herz jedes Einzelnen wendend) Betrachtungen über das Wesen und die Sendung Michaels, „des feurigen Gedankenfürsten des Weltalls", worin er dessen Taten und Leiden im Wirken für die Menschheit darstellte, und ihn als den Kämpfer für die menschliche Bewusstseinsseele, den Freiheitsimpuls und das gottgewollte Menschenbild, schilderte. Erschütternde Einblicke in die kosmische Tragik, in die Siege, aber auch in die Sorge und das Leid des Geisteskämpfers um die Menschheitsentwicklung vermittelten diese Betrachtungen, die gleichsam ein Weiterführen der grossartigen Vorträge des vorangehenden Sommers über „Die karmischen Zusammenhänge der anthroposophischen Bewegung", waren.

Vor diesem, durch die Zeitenperspektive weiterwirkenden Hintergrund heben sich die jeweiligen Michaeliveranstaltungen des Goetheanum ab. Dieses Jahr hatte der Vorsitzende als umfassendes Thema vorgeschlagen: „*Die Michaelbotschaft, von der ideengemässen Naturanschauung zur moralischen Weltordnung*", das sich durch die Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen hindurchzog.

Sowohl in den künstlerischen Darbietungen, wie in den wissenschaftlichen Vorträgen lebte ersichtlich das ernste Bestreben, die altgewohnten Denk-, Empfindungs- und Kunstformen zu überwinden und aus einer neuen Bewusstseinshaltung zu wirken, dem Zeitalter der Intelligenz gemäss, „da dieses Zeitalter der Intelligenz benützt werden muss, um in reiner Intelligenz, frei von Illusion, zum spirituellen Leben aufzusteigen". (R. Steiner, 1. August 1924).

Dem Thema entsprechend waren diesmal fast alle Vortragenden Naturwissenschafter. Beglückend war es zu erleben, wie auf den verschiedenen Fachgebieten in stiller, stetiger Arbeit, durch Zusammenschauen der naturwissenschaftlichen Tatsachen mit der durch sie aussprechenden Idee etwas erreicht worden ist, das als der Anfang eines neuen „Lesens im Buche der Natur" bezeichnet werden kann. Es führte dies, von verschiedensten Seiten her, aus der reinen Anschauung und dem Lauschen auf diese Sprache, zuletzt zu einer Verbindung mit der göttlich-moralischen Welt und den geistigen Schöpfermächten, zu einer neuen, von aller Dogmatik freien Religion. Die Aufeinanderfolge der Vorträge ergab thematisch eine Steigerung durch die Reiche der Natur bis zum Menschen, und der Erde als lebendigem Organismus.

Am Morgen des Michaelitages gab Dr. Poppelbaum zunächst einen Vortrag, der vielleicht als esoterisch-pädagogisch bezeichnet werden darf. Mit dem Titel: „Der Kampf um die Freiheit", wies er auf den Lebensgang Dr. Steiners, der als ein dauernder Kampf, die Freiheit im Leben zu realisieren, betrachtet werden könne. Er gab in seinen Ausführungen, wobei er bewusst von historischen und philosophischen Gesichtspunkten absah, von leicht überschaubaren Beispielen ausgehend, manche konkrete Darstellungen des täglichen, ja stündlichen inneren Kampfes, den der nach Freiheit Strebende zu bestehen habe, und der sich steigert, sobald der Mensch in den seelischen Bereich der Schwelle kommt. So z. B. erfordere die innere Haltung des Freiheitliebenden auch dem anthroposophischen Tatsachenstoff und dem Wort Rudolf Steiners gegenüber eine gewisse Zurückhaltung. Dasselbe gelte auch für das „Zitieren", das seit dem Mysterium von Golgatha, nach einem Wort A. Steffens, etwas anderes geworden sei wie vorher; auch hierin sollte ein Freiheitshauch aus der Sphäre Michaels spürbar sein, durch den der Mensch eine Seelenhaltung bewahrt, die eben so frei ist von dogmatischem Zwang, wie von blindem Nachsprechen. Dieselbe innere Gleichgewichtshaltung erfordert auch das rechte Hinhorchen auf das Wort der Erkenntnis, ein Lauschen zwischen harthörig sein und hörig werden. Der Redner stellte im Fortgang in exakter Art dar, wie das Auftreten „fertiger" Bilder, das dem Traumbilderleben nahe verwandt ist, an den Leib gebundene Vision sei, sobald es ohne inneres Dazutun, ohne eigene Aktivität sich wie von selbst vor den Erlebenden hinstelle und schon so konturiert ist, dass kein Raum für die eigene Seelenbetätigung frei bleibe. Dem heutigen Bewusstsein entspreche es, durch innere Anstrengungen, z. B. eine Verstärkung der Erinnerungskräfte zu erreichen, die zu einer selbstverantworteten Lückenlosigkeit, zu einem tätigen Darinnenstehen im Erbilden führe. Beim wahren Imaginieren finde stets ein Zusammenweben von Empfangen und Tun statt.

Dem Zuhörer konnte hier die Erinnerung den Monolog des Capesius vor die Seele stellen, wo dieser (in der „Prüfung der Seele") nach dem imaginativen Rückblick in sein früheres Leben gleichsam die Psychologie des Imaginierens beschreibt als ein Zusammenweben eigener Seelensubstanz mit dem Weltenäther.

Dr. Poppelbaum stellte ferner dar, auf den Vortrag: „Wie erwirbt man sich Verständnis für die geistige Welt?" hinweisend, wie stets beim alten Hellsehen der Leib einen Anteil habe, und wie die Aufgabe heute darin bestehe, sich von den Fesseln leibgebundener Vorstellungen zu befreien. (Es seien nur diese spärlichen Hinweise gegeben, um der Freiheit der eigenen Darstellung des Redners nicht vorzugreifen.)

Am Abend des Michaeltages wurde eine „Herbstfeier" durchgeführt von einer der beiden Eurythmiegruppen, die sich in letzter Zeit individuell gebildet haben. Wie jeder, der diesen Abend miterlebte, spontan zum Ausdruck brachte, ist mit dieser Feier etwas Neues in Erscheinung getreten: die Möglichkeit, ohne irgendeine Anleihe bei Altem, Konventionellem zu machen, rein aus der Vertiefung und dem verinnerlichten Erleben von eurythmischer Geste und Bewegung, von Dichtung und Musik, ein künstlerisch-kultisches Erlebnis, das lange nachwirkt, dem Zuschauer zu übermitteln. Auch der ganze Aufbau und Inhalt des Programms hatte den Charakter einer Feier eigener Art.

(Fortsetzung folgt)

Jugendtagung in Farrach (Österreich)

vom 31. Juli — 8. August 1949

Im sonnigen Lavanttal, am Fuss der langgestreckten Koralpe, liegt abseits von der Hauptverkehrslinie das Gut Farrach, dessen Besitzer — Herr und Frau Rath — es sich zur Aufgabe gemacht haben, in Gemeinschaft mit anderen Freunden der Jugend Anthroposophie nahezubringen.

Die diesjährige Tagung — es hatten sich ca. 60 Jugendliche und 40 ältere Personen eingefunden — hatte gegenüber den drei früheren dadurch eine bemerkenswerte Note erhalten, dass sich seit dem Jahre 1946 in Farrach eine Anzahl (12) anthroposophischer Mitarbeiter zusammengefunden hatte, die von den verschiedensten Lebensgebieten kommend, sich nun den Zuhörern in Vorträgen vorstellten und anthroposophisches

Denken und Arbeiten in mannigfaltigster Weise zur Darstellung bringen konnten.

Ein Einführungskurs, der ausging von Goethes Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange, stellte die Verbindung her zwischen Vorträgen über Sternenzusammenhänge, Embryologie und Abstammungslehre, über Substanzgeheimnisse, Beziehung zwischen Schmetterling und Pflanze etc.

Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise konnte gleich an gutseigenen Gartenprodukten und beim gemeinsamen Essen zur Kenntnis genommen werden. Auch Probleme der Nationalökonomie und die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus wurden angeschlagen. Ein Vortrag über das Verhältnis von Anthroposophie und Religion schloss die Reihe ab.

Es war eine Fülle von Vorträgen, durchsetzt von künstlerischen Darbietungen: Ein Nachmittag war gewidmet der Vorlesung von Gedichten Albert Steffens. Eurythmiekurse vermittelten der Jugend zumindest das Animo, sich mit dieser Kunst näher zu befassen. Eine jugendliche Klaviervirtuosin trug neben Bach und Chopin eine Schubertsonate vor, für die sie beim internationalen Schubert-Musikwettbewerb in Genf den 1. Preis erhalten hatte.

Den Abschluss der Tagung bildete die Vorlesung des 1. Mysterien-Dramas von Rudolf Steiner, „Die Pforte der Einweihung".

Wer für die Jugend, die selbst noch ein Stück Natur ist, wirken will, kann der Naturumgebung nicht entbehren. Und diese ist in Farrach in reichstem Maße vorhanden. Der Blick in die hohen Berge, der alte Park und der schönste Sonnenschein trugen zur festlichen Stimmung wesentlich bei. Gleichzeitig konnte die Jugend in den Gutsbetrieb mit seinen grossen Stallungen, der Brettersäge, Mühle etc. Einsicht nehmen. Das gab ihr Erdensicherheit. Ein Ausflug auf die zum Gut gehörende Almwirtschaft, setzte die Gliedmaßen in kräftige Bewegung, und nach Beendigung der Tagung sorgte ein heiterer Abend fürs Lachen. Vielleicht konnte dieser oder jener Vortragende im Spiegel harmlosen Witzes zur Selbstkorrektur angeregt werden.

Einen bedeutenden Lebensernst erhielt die Tagung durch den Entschluss des Arbeitskreises in Farrach, Arbeitskraft und Besitz für eine anthroposophische Jugenderziehung einzusetzen. Junge Menschen nach dem schulpflichtigen Alter haben bereits dort die Möglichkeit, neben praktischer Arbeit, eine wissenschaftliche und künstlerische Fortbildung im Sinne der Anthroposophie zu erhalten. (Am 15. Oktober begann ein zweijähriger Kursus für schulentlassene Jugend, zu dem noch Anmeldungen angenommen werden. Das Programm dieser Kurse kann vom Gute Farrach, Post Rojach, Kärnten, erhalten werden.) Auch eine heilpädagogische Tätigkeit mit einer Gruppe von Kindern wurde von einer ausgebildeten Heilpädagogin bereits aufgenommen.

So kann man nur wünschen, dass den Bestrebungen in Farrach alle Sympathie entgegengebracht werden möge.

Otto Infeld

Mitteilung

Für Mitglieder vervielfältigt:

Vom Leben nach dem Tode

Ein Überblick aus Dr. Steiners Zyklen und Vorträgen von 1905 bis 1925 in wörtlicher Textwiedergabe und mit Quellenangaben.

Zu beziehen durch den Herausgeber *E. Hilverkus*, Dornach, oder durch den Bücherverkauf am Goetheanum.

Mitteilung

Am 29. September 1949 wurde in Wien die „Anthroposophische Gesellschaft in Wien" begründet. Sie betrachtet sich als den Zweig Wien der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Der Vorstand:

Erna Zeissig, Robert Lissau, Dr. Reimar Thetter, Ing. Norbert Rabl, Friedl Meangya.

Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums

Die Fortführung dieses Kurses beginnt am

Samstag, den 29. Oktober, 17 Uhr

im Glashaus. Es soll zunächst ein zusammenfassender Rückblick auf die Philosophie und Persönlichkeit Platos gegeben werden, unter besonderer Berücksichtigung der Karma-Vorträge. Dann wird mit dem Studium der Aristotelischen Philosophie begonnen werden, wobei sich auch die Möglichkeit seminaristischer Übungen zeigen wird.

Dr. Hans Büchenbacher

Gastspiele der Eurythmie-Künstler-Gruppen des Goetheanum

(Dornach-Schweiz)

St. Gallen, Stadttheater:

Sonntag, 13. November, *10 Uhr 45:* Eurythmie-Matinee

Biel, Stadttheater:

Donnerstag, 1. Dezember, *20 Uhr:* Eurythmie.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Oktober 1949

Samstag, 22. Oktober, *16 Uhr 30:* Mathematisch-Astronomische Sektion: *George Adams:* „Die Metamorphose der Pflanzen im Lichte der neueren Geometrie", mit farbigen Bildern von Olive Whicher. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Dr. L. Locher-Ernst: „Das Imaginäre in der Geometrie." (Schreinerei)

Sonntag, 23. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 26. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. K. H. Zinck:* „Die Entwicklung des Kindes und die Frage der Wachstumsbeschleunigung (Akzeleration)." (Schreinerei)

Donnerstag, 27. Oktober, *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)

Freitag, 28. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

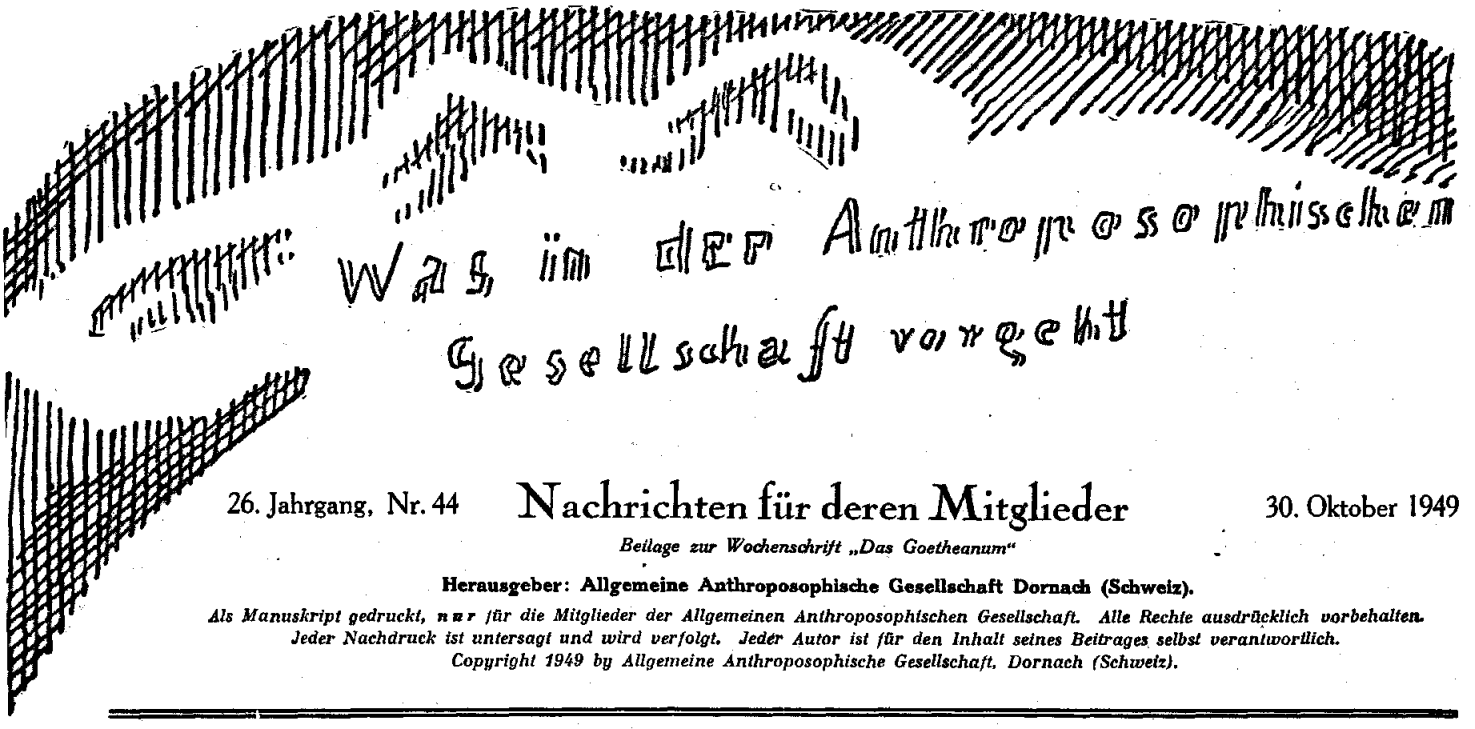
Samstag, 29. Oktober, *17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher:* Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation. *Gerhard Marwitz:* Szenen aus „Julius Cäsar", von Shakespeare. (Schreinerei)

Sonntag, 30. Oktober, *15 Uhr 30:* Iphigenie auf Tauris. Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Oktober 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Erbsünde und Gnade*)

Rudolf Steiner

(Schluss)

Der Mensch wird hinaufrücken in höhere Sphären mit seiner Persönlichkeit. Dazu ist aber etwas notwendig. Wenn der Mensch da hinuntertaucht mit seinem Ich in das Meer des physisch-materiellen Lebens, da findet er eben seine Persönlichkeit, da findet er sein heisses Blut, seine wogenden Triebe und Begierden im astralischen Leibe, da taucht er unter in seine Persönlichkeit. Aber nun soll er hinauf in das Gebiet der sittlichen Ideale, und das soll nicht abstrakt sein. Er muss nach dem Geistigen hinauf, und da muss ihm etwas ebenso Persönliches entgegenpulsen, wie ihm Persönliches entgegenpulst, wenn er mit seinem Ich in sein heisses Blut, in seine Triebe untertaucht. Hinauf muss er, ohne ins Abstrakte zu verfallen. Wie kommt er denn, wenn er hinaufgeht ins Geistige, in etwas Persönliches hinein? Wie kann er denn diese Ideale so entwickeln, dass sie persönlichen Charakter haben? Dazu gibt es nur ein Mittel: Da muss der Mensch in den geistigen Höhen eine Persönlichkeit anziehen können, die innerlich persönlich ist, wie die Persönlichkeit unten im Fleische ist. Und was ist das für eine Persönlichkeit, die der Mensch anziehen muss, wenn er hinaufsteigen will in das Geistige? Das ist der Christus! Gerade so, wie einer sagen könnte, der ein entgegengesetzter Paulus ist: „Nicht ich, sondern mein astralischer Leib", so sagt Paulus: „Nicht ich, sondern der Christus in mir", um anzuzeigen, dass dadurch, dass der Christus in uns lebt, die abstrakten Ideen einen ganz persönlichen Charakter annehmen. Sehen Sie, das ist die Bedeutsamkeit des Christus-Impulses. Ohne den Christus-Impuls käme die Menschheit zu abstrakten Idealen, zu allerlei Idealen von moralischen Mächten und dergleichen, zu dem, was heute viele Historiker unter den sogenannten geschichtlichen Ideen beschreiben, die nicht leben und nicht sterben können, weil sie eben keine schöpferische Macht haben. Wenn man von Ideen in der Geschichte spricht, so sollte man sich bewusst werden, dass das tote, abstrakte Begriffe sind, die nun wirklich nicht die Geschichtsepochen beherrschen können. Herrschen kann nur das Leben. Und das, wozu der Mensch sich entwikkeln soll, ist die Entwicklung zu einer höheren Persönlichkeit. Dies ist die Christus-Persönlichkeit, die der Mensch anzieht, die der Mensch in sich aufnimmt. So geht der Mensch wieder ins Geistige hinauf, indem er nicht bloss vom Geiste redet, sondern den Geist aufnimmt in der lebendig persönlichen Form, wie er ihm entgegenlebt in den Ereignissen von Palästina, in dem Mysterium von Golgatha. So steigt der Mensch unter dem Einfluss des Christus-Impulses wiederum hinauf. Durch nichts anderes kommt man darüber hinaus, die abstrakten Ideale mit einem persönlichen Charakter immer mehr und mehr auszugestalten, als dadurch, dass unser ganzes spirituelles Leben sich durchziehen wird mit dem Christus-Impuls. Aber wenn wir auf der einen Seite durch die Schuld *vor* der Entwicklung des Ich auf uns geladen haben dasjenige, was wir die Erbsünde nennen, wenn wir da sozusagen etwas haben, was uns nicht voll angerechnet werden kann, so kann uns im Grunde genommen auch das nicht angerechnet werden, dass der Christus hereingetreten ist, dass wir den Christus anziehen können. Was wir tun, was wir versuchen, um dem Christus nahe zu kommen, das gehört schon in unser Ich, das ist schon unser Verdienst. Dass der Christus da ist, dass wir auf einem Planeten leben, wo der Christus gewandelt ist, in einer Zeit leben, nachdem dies geschehen ist, das ist nicht unser Verdienst. Was also ausfliesst von dem positiven, dem lebendigen Christus, um uns wiederum hinaufzubringen in die geistige Welt, das ist etwas, was wiederum ausser-ich-lich ist, was uns hinaufzieht, ohne dass wir dazu etwas können, ebensowenig, wie wir dazu etwas können, dass wir sozusagen ohne unsere Schuld schuldig geworden sind. Es kommt uns durch das Dasein des Christus auf Erden die Kraft wiederum hinaufzusteigen ebenso ohne Verdienst, wie das andere ohne unsere Schuld gekommen ist. Denn beide haben es nicht zu tun mit dem Persönlichen, auf dem das Ich lebt, sondern mit dem, das dem Ich vorangeht und das dem Ich nachfolgt. Wir haben öfters betont, dass der Mensch sich entwickelt hat aus einem Zustand, wo er nur physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib hatte, und dass der Mensch sich weiter entwickelt dadurch, dass er seinen astralischen Leib umwandelt und durch diese Umwandlung diesen astralischen Leib zu Manas macht. So wie der Mensch seinen astralischen Leib schlechter gemacht hat durch die Erbsünde, so macht er ihn wiederum besser durch den Christus-Impuls. Da fliesst etwas herein, was den astralischen Leib um ebensoviel besser macht, als er dazumal schlechter gemacht worden ist. Das ist das Äquivalent, das ist das, was man im wahren Sinne „die Gnade" nennt. Gnade ist das Äquivalent, der Ergänzungsbegriff zum

*) Zweigvortrag vom 3. Mai 1919, gehalten in München

Erbsündebegriff. So dass das Hereinströmen des Christus in den Menschen, die Möglichkeit, eins werden zu können mit dem Christus, die Möglichkeit, sagen zu können wie Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir, zugleich alles das ausdrückt, was wir als den Begriff der Gnade bezeichnen.

So dürfen wir sagen: wir missverstehen nicht die Karma-Idee, wenn wir davon sprechen, dass es eine Erbsünde und eine Gnade gibt. Denn sofern wir von der Karma-Idee sprechen, sprechen wir von der Reinkarnation des Ich in den verschiedenen Leibern. Karma ist für den Menschen ohne die Anwesenheit des Ich gar nicht zu denken. Soferne wir von Erbsünde und Gnade sprechen, sprechen wir von Impulsen, die unter der Fläche des Karma liegen, die im astralischen Leibe liegen. Ja, wir dürfen sagen: Wie das menschliche Karma ist, ist es erst herbeigeführt worden dadurch, dass der Mensch die Erbsünde auf sich geladen hat. Das Karma läuft durch Inkarnationen hindurch, und vorher und nachher stehen Dinge, die das Karma einleiten und wieder ausgleichen, vorher die Erbsünde und nachher der volle Erfolg des Christus-Impulses, das Eintreten der vollen Gnade.

So können wir uns sagen: in der Tat, auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hat Geisteswissenschaft gerade in der Gegenwart eine grosse bedeutsame Mission. Denn so wahr es ist, dass die Menschheit erst vor kurzem dazu gekommen ist, überhaupt Ideale anzuerkennen, in abstrakter Form anzuerkennen, so wahr die Menschen sozusagen abstrakte Ideen von Freiheit, von Brüderlichkeit, entfalten konnten, so wahr ist es, dass die Zeit vor uns stehen muss, wo diese Ideen nicht als abstrakte Ideale bloss, sondern als lebendige Kräfte an uns heranzucken. So wahr es ist, dass die Menschen einen Durchgangspunkt durchgemacht haben da, wo sie fassen konnten abstrakte Ideale, so wahr ist es, dass sie vorschreiten müssen dazu, diese Ideale persönlich auszuleben, dass sie vorschreiten müssen zum Eintritt in den neuen Tempel. Wir stehen davor. Und die Menschen werden gelehrt werden, dass dasjenige, was aus spirituellen Höhen herunterwirkt, nicht bloss Abstrakta sind, sondern Lebendiges ist. Wenn sie anfangen werden, das zu schauen, was oftmals genannt worden ist als dem Schauen der Menschen bevorstehend in der nächsten Epoche der Entwicklung, wenn die Menschen anfangen werden, nicht mehr zu denken: wie bin ich gut! sondern wenn ihnen vor Augen treten wird aus dem ätherischen Anschauen die lebendige Macht des Christus, den sie schauen werden im Ätherleibe (wie wir wissen, dass das geschieht von der Mitte unseres Jahrhunderts ab bei einzelnen Menschen), wenn die Menschen beginnen werden, den Christus als Lebendigen zu schauen, dann werden sie wissen, dass das, was sie eine Zeitlang in Form von abstrakten Ideen erschaut haben, lebendige Wesenheiten sind, die da leben innerhalb unserer Entwicklung, *lebendige* Wesenheiten. Denn der lebendige Christus, der zuerst in physischer Gestalt aufgetreten ist und der sich nur innerhalb derselben dazumal den Menschen mitteilen konnte, dass sie an ihn glauben konnten, sofern sie nicht seine Zeitgenossen waren, er wird seine Erscheinung erneuern. Dann wird es keines Beweises bedürfen, dass er lebt, dann werden die Beweisenden da sein: diejenigen, welche selber erleben — auch ohne eine besondere Entwicklung — in einer Art von reifem Schauen, dass die sittlichen Mächte der Weltordnung Lebendiges sind, nicht bloss abstrakte Ideale.

So sehen wir, dass unsere Gedanken uns nicht hinaufführen können in die wirklich geistigen Welten, weil sie ohne Leben sind. Erst wenn diese Gedanken uns erscheinen nicht mehr als unsere Gedanken, sondern als die Bezeichnungen des lebendigen Christus, der den Menschen erscheinen wird, dann werden wir sie in der richtigen Weise verstehen, diese Gedanken. Dann wird der Mensch ebenso wahr, wie er eine Persönlichkeit wurde, indem er mit dem Ich untergetaucht ist in niedere Sphären, ebenso eine Persönlichkeit sein, wenn er zu den geistigen Höhen hinaufsteigt. Das verkennt der Materialismus von heute. Dieser wird nur leicht verstehen, dass es *abstrakte* Ideale gibt des Guten, des Schönen usw. Dass es lebendige Mächte gibt, die uns hinaufziehen durch ihre Gnade, das muss erst eingesehen werden, das wird durch geisteswissenschaftliche Entwicklung eingesehen, das ist das, was der erneuerte Christus-Impuls ist. Wenn wir unsere Ideale nicht mehr bloss als Ideale sehen, sondern durch sie den Weg finden zum Christus, dann setzen wir im theosophischen Sinn das Christentum fort; dann tritt dieses in ein neues Stadium, dann hört es auf, seine blosse Vorbereitung zu sein, dann wird das Christentum zeigen, dass es enthält das Allergrösste für alle kommenden Zeiten; dann werden diejenigen sehen, welche glauben, dass das Christentum immer gefährdet ist, wenn Entwicklung in es hineingebracht wird, wie unrecht sie haben.

Denn das sind die Kleingläubigen, die ängstlich werden, wenn gesagt wird: Seht, das Christentum enthält noch grössere Herrlichkeiten, als bisher mitgeteilt worden sind. Und diejenigen, die gross denken vom Christentum, sind die, die wissen, dass die Worte wahr sind, dass der Christus bei uns ist alle Tage, d. h. dass er uns immer Neues offenbart und dass es recht ist, wenn bis zum Christusquell zurückgegangen wird. Dadurch lebt das Christentum als etwas Grösseres, dass man ihm zumutet, dass es immer neuere und lebendigere Schöpfungen aus seinem Schoss hervorbringt. Diejenigen, die immer sagen: ja, das steht nicht in der Bibel, das ist nicht wahres Christentum, und Ketzer seien diejenigen, die von etwas anderem behaupten, es sei Christentum, — diese sind zu verweisen darauf, dass der Christus auch gesagt hat: Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen. — Das hat er nicht gesagt, um die Menschen darauf hinzuweisen, dass er ihnen etwas vorenthalten will, sondern dass er ihnen immer von Epoche zu Epoche neue Offenbarungen machen will. Und er wird sie machen durch diejenigen, die ihn verstehen *wollen*. Und diejenigen, die das leugnen, die verstehen auch nicht die Bibel, auch nicht das Christentum. Denn die verstehen eben nicht hinzuhorchen auf das, was die christliche Mahnung in diesem Worte ist, das der Christus gemeint hat: Ich habe euch noch vieles zu sagen —, bereitet euch aber vor, dass ihr es lernt ertragen, dass ihr Verständnis dafür erhaltet. — Das werden in der Zukunft die wahren Christen sein, die hören werden wollen, was die Christen als Zeitgenossen des Christus noch nicht tragen konnten. Das werden die wahren Christen sein, die den Willen haben, von der Christusgnade immer mehr und mehr in ihr Herz fliessen zu lassen. Das werden die Verstockten sein, die sich wehren werden gegen die Gnade, die da sagen werden: Nein, geht zurück in die Bibel — nur das, was der Buchstabe enthält, und was bisher heraus gekommen ist, ist wahr. — Und sie verleugnen die Worte, die im Christentum selber ein zündendes Licht heraus entfachen, die Worte, die wir wohl beherzigen wollen: „Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen." Wohl der Menschheit, wenn sie immer mehr und mehr in diesem Sinne tragen wird können. Denn dann wird sie immer reifer und reifer sich machen zum Aufstiege in die spirituellen Höhen. Und dazu soll das Christentum den Weg bahnen.

Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr 1950

Albert Steffen

Der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft beabsichtigt, die vier Haupttagungen des Jahres 1950 dem Werk und Leben Rudolf Steiners zu widmen, dergestalt, dass in dem kommenden Jahr ebenso von einem Rudolf-Steiner-Jahr gesprochen werden kann, wie in dem vergangenen von einem Goethe-Jahr. Es ist das fünfundzwanzigste Gedenkjahr des Forschers, Künstlers und sozialen Gestalters, des tiefsten und umfassendsten Geistes, dem es die Menschheit zu danken hat, dass sie nicht ganz in den Abgrund versunken ist. Es gilt, ihr

zum Bewusstsein zu bringen, dass sie nur die Begegnung mit dem Wesen Anthroposophie vor dem endgültigen Absturz zu bewahren vermag.

Jetzt, in der Jahrhundertmitte, wendet sich der Blick aller, die sich mit den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft und den aus ihr entspringenden Impulsen in Freiheit und Liebe verbunden haben, auf das Schicksal von Rudolf Steiners Rettungstat. Dieser Blick geht ein halbes Jahrhundert nach rückwärts, in jene Zeit, von welcher er geschrieben hat: „Auf das geistige Gestandenhaben vor dem Mysterium von Golgatha in innerster, ernstester Erkenntnisfeier kam es bei meiner Seelenentwicklung an." Nachdem Rudolf Steiner die allseitigen Grundlagen gesichert hatte, begann er die Anthroposophie als solche in die gegenwärtige Kultur einzufügen. Ein Auftakt dazu geschah mit jenem im Giordano-Bruno-Bund gehaltenen Vortrag, der – schon damals – den Titel Anthroposophie trug. Um 1902 setzte dann sein Wirken innerhalb der Gemeinschaft ein, aus welcher sich die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft herausentwickelte, deren Vorsitz er an der Weihnachtstagung 1923 bei ihrer Neubegründung übernahm. Der Blick der Menschen, die sich dieser aus ihrem Herzensinteresse angeschlossen haben, geht ebenso ein halbes Jahrhundert nach vorwärts, der Mitgliedervorträge Rudolf Steiners aus seinem letzten Lebensjahr gedenkend, worin er von der grossen Entscheidung sprach, vor welche die Menschheit am Ende des Jahrhunderts gestellt sein wird und in welcher die Anthroposophische Gesellschaft ihren Einsatz zu leisten hat. Es sei hier an die Worte Rudolf Steiners in dem Zyklus „Die karmischen Zusammenhänge der anthroposophischen Bewegung" erinnert: „Das, meine lieben Freunde, soll in Ihren Seelen ruhen, wenn Sie sich sagen: Diejenigen, die heute aus solcher Unterscheidung heraus den Drang fühlen, in das anthroposophische Leben hinein zu kommen, sie werden mit dem Ablauf des 20. Jahrhunderts wiederum berufen, um an dem Kulminationspunkte die grösstmögliche Ausbreitung der anthroposophischen Bewegung zu erreichen. Aber das kann nur geschehen, wenn diese Dinge leben können in uns, wenn leben kann die Anschauung von dem, was kosmisch-geistig hereinragt ins Irdisch-Physische, wenn selbst in die irdische Intelligenz, in die Anschauung des Menschen hereinragt die Erkenntnis von der Bedeutung des Michael."

Rudolf Steiner hat diesen Zeitpunkt auch geschichtlich dem Verständnis im Stufengange der Menschheitsentwicklung nahegebracht, indem er auf frühere Krisen derselben hinwies. Auf die erste um das Jahr 666, als der Einbruch des Mohammedanismus begann. Auf die zweite um das Jahr 1332, da die Vernichtung des Templerordens sich vollzog. Die dritte, sagte er, wird um das Jahr 1998 einsetzen.

Um diese letzte Entscheidung zu bestehen, wird eine Gemeinschaft von Menschen da sein müssen, die als freie Persönlichkeiten in sich selbst gefestigt sind und zugleich eine starke Gesamtheit bilden. Das ist die Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft. „Was vereinigt die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft?" fragt Rudolf Steiner in dem gleichen Vortrag über die karmischen Zusammenhänge der anthroposophischen Bewegung. Er antwortet: „Das vereinigt sie, dass sie ihr Karma in Ordnung bringen sollen."

Diese Hinweise mögen zugleich dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf die Generalversammlung 1950 zu lenken, die, wie gewohnt, um die Osterzeit anlässlich der Frühlingstagung stattfinden soll.

Der Blick in die Vergangenheit korrespondiert mit dem in die Zukunft. Die Gegenwart fordert zur Selbstbesinnung und zu Gemeinschaftstaten auf. Es gilt der Menschheit immer klarer zum Bewusstsein zu bringen und sie miterleben zu lassen, was Rudolf Steiner einmal so ausdrückte: dass Anthroposophie etwas „lebendig Wesenhaftes" ist, das „an die Pforte unseres Herzens klopft" und sagt: „Lass mich ein, denn ich bin du selbst. Ich bin deine wahre Wesenheit."

Wenn wir dem Wesen Anthroposophie in Wahrheit begegnen, erweckt es den höheren Menschen in uns. Es lässt uns geistig wachsen. Es macht uns schöpferisch. Darin liegt nichts Egoistisches. Eigentlich sollte es so sein, dass jedesmal, wenn wir eine geisteswissenschaftliche Erkenntnis aufnehmen oder ein anthroposophisches Buch lesen, eine tiefe Freude uns erfüllt, die aber stets begleitet ist von einem noch tieferen Schmerz, der davon herrührt, dass so viele Menschen noch nicht wissen, ja nicht einmal ahnen, was Rudolf Steiner der Menschheit gegeben hat. Dann steigt die Frage auf: Wie könnte ich, was mir selber Lebensnahrung geworden ist, anderen weitergeben?

Es handelt sich hier nicht darum, zu agitieren (Agitation tötet Anthroposophie, sagte Rudolf Steiner), sondern, zu geben. Um eine geistige Brotvermehrung, die von aussen vielleicht gar nicht bemerkt wird.

„Ja, wenige Menschen schauen hin auf das, meine lieben Freunde, was in den Tiefen des historischen Weltgeschehens sich abspielt, wo nicht mehr das menschliche, heutige Bewusstsein, sondern wo das Unbewusste nur hineindringt. Ziemlich gedankenlos und schläfrig lebt eigentlich der grösste Teil der Menschheit heute mit dem gewöhnlichen Bewusstsein dahin. Aber während wir im Kopfe dieses gewöhnliche Bewusstsein haben, schreitet unser tieferes Bewusstsein, welches das Herz ergreift, gerade eben historisch für die moderne Zivilisation durch die Schwelle zur geistigen Welt durch. Oben im Kopfe leben die Menschen mit alledem, was sie heute miteinander reden, namentlich mit alledem, was sie sich über die öffentlichen Verhältnisse vorlügen, und unten geht die ganze Menschheit — ohne dass sie es ahnt, wie wenn einer auf dem Vulkan ginge — durch die Schwelle durch. Und jenseits muss der Mensch entweder verderben — oder er muss vorrücken mit gutem Willen zu einer Erkenntnis der übersinnlichen Welt. – Anthroposophie hängt heute schon zusammen mit dem eigentlichen Fortgang der menschlichen Zivilisation. Aber das Elend, das heute innerhalb dieser Zivilisation gesehen werden kann, sollte eine Aufforderung sein, heranzutreten an eine übersinnliche Menschen- und Weltbetrachtung. Das können wir aber nur, wenn wir ein offenes Auge für alles das haben, was in der Welt vorgeht."

Sich nicht abschliessen, fügt Rudolf Steiner diesen Worten bei, welche er in Holland vor der Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gesprochen hat und welche zu dieser hinleiten sollten. „Weltmännisch" und „weltfraulich" sein. „Das kann man nicht in Statuten hineinbringen. Das sollen wir aber als eine Flamme in unsere Herzen hineinbringen können."

Solche Worte werden hier ins Gedächtnis zurückgerufen, weil eine in der Weltöffentlichkeit geplante Sommertagung, die dem lebendigen Angedenken Rudolf Steiners geweiht sein soll, nur in gefestigten Arbeitszusammenhängen gelingen kann. Sie muss weltbürgerlich sein. Sie muss aber auch physisch bis ins Finanzielle gediegen fundiert sein.

Es gilt die vier Mysterienspiele Rudolf Steiners in ebenso würdiger Weise hinzustellen wie im vergangenen Jahr Faust I und II. Dazu ist die Hilfe aller tätigen Mitglieder und sämtlicher Landesgesellschaften nötig. Der Betrieb am Goetheanum kann nicht aufrechterhalten, geschweige denn gesteigert werden, wie wir es einem solchen Anlass schuldig sind, wenn sich nicht die ganze Gesellschaft dafür einsetzt. Und nicht nur jene Teile, die bisher, mehr als ein Jahrzehnt hindurch, die Hauptlasten getragen haben.

Rudolf Steiner hat es ja selbst zur Bedingung eines Wiederaufbaues des Goetheanum gemacht, dass eine starke und einige, eine Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft mit dem Mittelpunkt in Dornach zustande kommt. Welches Mitglied wüsste nicht sein Wort: Die Töchter dürfen nicht die Mutter im Stiche lassen. Sie danken ihr so viel. Aber dieser Dank sollte eine Realität sein. Es sollte allen Mitgliedern gegenwärtig bleiben, was für Schicksale sich auf dem Dornacher Hügel zugetragen haben. Im Bau, in der Schreinerei, im Atelier. Niemals darf vergessen werden, was in das Gemeinschaftswerk hineingeopfert worden ist. Überall spricht uns immer von neuem die geistige Gegenwart Rudolf Steiners an. Und es liegt nur an denen, welchen die

Ehrfurcht und Liebe mangelt, wenn sie das schöpferische Leben, das von ihm ausgeht, nicht erfühlen. Und mit ihm spricht mancher Mitarbeiter, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, zu denen, die an seinem Werke weiter schaffen.

Mit der Aufführung der Mysterienspiele sollen andere Veranstaltungen verbunden sein, musikalische und eurythmische, Vorträge aus allen Lebensgebieten, geisteswissenschaftliche, naturwissenschaftliche, astronomisch-mathematische, pädagogische und medizinische. Architektur, Plastik, Malerei und Dichtung werden zeigen, wie die Künste durch Rudolf Steiner, der die Breschen zu dem Neuland schlug, befruchtet worden sind. Die Aussenwelt hat noch keinen Begriff von der unerschöpflichen Fülle seines Werkes. Gerade an die Mysteriendramen liesse sich, vom Besonderen zum Allgemeinen vorrükkend, anknüpfen, um auf künstlerische und wissenschaftliche Weise zugleich über Geistgestalten und Seelenvorgänge, über das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, über die Gesetzmässigkeiten von Karma und Reinkarnation, über die Herzenssprache mit den Gestorbenen, über die kosmischen Intelligenzen und die Ordnung des Schicksals, über Probleme der Technik und der Pädagogik, Dramaturgie und Bühnenbild und viel anderes noch bisher Ungesagtes zu vermitteln. „Und wie vieles könnte erst geschrieben werden, wenn alles herausgeholt würde, was in den vier Dramen enthalten ist!" sagt Rudolf Steiner selbst.

Ganz gewiss werden uns gerade durch eine solche Sommertagung die Unzulänglichkeiten und Mängel zum Bewusstsein kommen. Eben dadurch aber wird in denen, die mit ihren Herzen, als Aufnehmende und Weitergebende, dabei sind, das Bedürfnis erwachen, mehr zu lernen, um besser zu lehren, wo und wenn es nötig wird. Und bei wem käme dieser Zeitpunkt nicht?

Diesem Bedürfnis müsste die Herbsttagung entgegenkommen.

Am 28. September, am Vorabend von Michaeli 1924 hat Rudolf Steiner seinen letzten Vortrag vor den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft gehalten. Von da an hat er sich nicht mehr mit dem mündlichen Worte, sondern nur noch mit dem schriftlichen an sie gewandt. Er gab ihnen seine Leitsätze, welche ein wesentlicher Teil der Geistesschulung sind.

In diesem Herbste, da seine Vortragstätigkeit kulminierte, gab er seine gewaltigen Kurse für einzelne Arbeitsgebiete, zu früheren hinzu, in fast undenkbarer Vertiefung und Steigerung; man denke an den dramatischen Kurs, den heilpädagogischen und andere. Auch diese Kurse dienten einer, wenn auch speziellen Schulung, und sollten in der Auswirkung der ganzen Gemeinschaft zugute kommen. Rudolf Steiner schenkte sie den betreffenden Menschen, damit sie einen besonderen Anteil am Gesamtwerk haben durften. So erscheint es als das Folgerichtige, wenn die Herbsttagung sich der inneren Entwicklung und dem sozialen Wirken widmen würde. Unter dem Signum der Michaeltreue.

Gerade die Verinnerlichung könnte zu einem Schritte in die Öffentlichkeit werden, vor allem in der von Rudolf Steiner selbst vorgesehenen Weiterführung einer Michaelfeier, möge diese auch zunächst noch unvollkommen ausfallen.

Rudolf Steiner hat in seinem letzten Vortragsjahr die mächtigsten Fresko-Bilder gegeben, welche die Darstellung der Weltgeschichte von den in ihr wirkenden und sie weiterführenden Persönlichkeiten kennt. Versuche zu einer künftigen Geschichtswissenschaft und Persönlichkeitsschilderung (Biographie oder Drama) auf Grund anthroposophischer Menschenkunde sollten in der Wintertagung gewagt werden. Hier würde die Auseinandersetzung mit den Widersachermächten („Hüte dich vor dem Bösen") eine bedeutsame Rolle spielen. Die Stimmung einer solchen Tagung wäre Hoffnungssicherheit, die mutig in die zweite Jahrhunderthälfte hinüberschreitet.

*

Zusammenfassend seien noch einmal die Hauptthemen genannt.

Frühling: Die Begegnung mit dem Wesen Anthroposophie. Stimmung: Dankbarkeit.

Sommer: Die Bedeutung von Rudolf Steiners Werk und Leben für die gegenwärtige Menschheitskultur. Stimmung: Ehrfurcht und Liebe.

Herbst: Geistesschulung und soziales Wirken. Stimmung: Michaeltreue.

Winter: Weltgeschichte und Menschenschicksal. Stimmung: Hoffnungssicherheit und Mut!

Mitteilung

Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen

Eine Folge von Studienabenden für Mitglieder und Interessenten.

Jeden Donnerstag, 20.15 Uhr, in der Schreinerei.

Beginn: Donnerstag, den 3. November 1949.

Dr. H. Poppelbaum

Kurskarten à Fr. 6.—, Einzelkarten Fr. 1.50 durch das Tagungsbureau, oder an der Abendkasse.

Mitteilung

Die *Rudolf-Steiner-Schule* für Sprachgestaltung am Goetheanum nimmt ab 2. November 1949 ihre Ausbildungs-Kurse wieder auf. Zunächst werden Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene eingerichtet. Die Bedingungen sind durch das Lehrerkollegium zu erfahren. Diesbezügliche Anfragen sind an Herrn *Hans Weinberg* zu richten. *Das Lehrerkollegium.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Oktober bis 6. November 1949

Samstag, 29. Okt., *17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher:* Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation. *Gerhard Marwitz:* Szenen aus „Julius Cäsar" von Shakespeare. (Schreinerei)

Sonntag, 30. Oktober, *15 Uhr 30:* Iphigenie auf Tauris, Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 1. Nov., *10—11 Uhr:* Kursarbeit. *Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 2. Nov., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum.
J. L. Neuscheller: Aus der anthroposophischen Arbeit in Amerika. (Schreinerei)

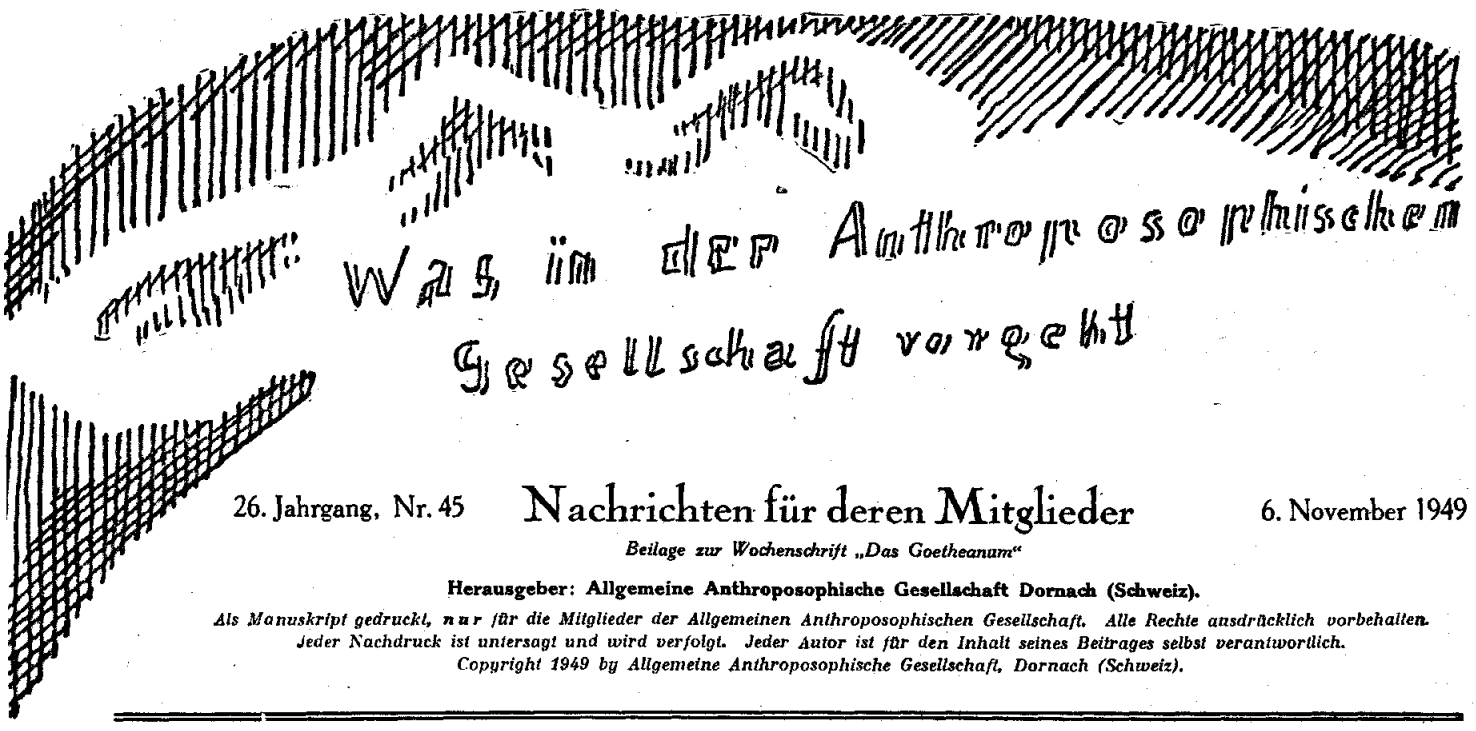
Donnerstag, 3. Nov., *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum: Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 4. Nov., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. Nov., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Studienabend: Szenische Darstellung „Immortalita". Dramatische Dichtung von Karoline von Günderrode mit Musik von Wilhelm Lewerenz, Einführung durch *Paul Bühler.* (Schreinerei)

Sonntag, 6. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 45 Nachrichten für deren Mitglieder 6. November 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Alte und neue Imagination*)

Rudolf Steiner

... Von dem alten Visionären, das heisst dem alten, atavistischen, übersinnlichen Anschauen gehen die Vorstellungsarten aus, die heute noch immer in den Menschenköpfen spuken. In dieser ganzen Entwicklung des menschlichen Bewusstseins sind eben die alten Schöpfer, die *Geister der Form* tätig: sie offenbarten sich dem übersinnlich entwickelten Bewusstsein. Für denjenigen, der in dem neuen Geistesleben drinnen steht, offenbaren sich jetzt nicht mehr diese Geister, sondern die *Geister der Persönlichkeit*.

Sie können mich nun fragen: Was ist da für ein Unterschied? Dieser Unterschied zeigt sich eben innerhalb der Initiationswissenschaft. Deshalb steht der moderne Geisteswissenschafter noch sehr fremd gegenüber dem Allgemein-Bewusstsein, selbst dem allgemeinen Wissenschaftsbewusstsein: weil dieses Wissenschafts-Bewusstsein nur ein wenig in sich glimmend hat den Galileismus, Kopernikanismus, Goetheanismus... ganz elementar... aber allgemein noch beherrscht wird von der Denkungsweise der alten Visionäre. Das ist das Eigentümliche dieser Geister der Form, welche die alten Visionen gegeben haben, dass sie belebt haben im Menschen die Vorstellungen, die in den alten Religionen tätig waren, die auch im Christentum bis heute tätig waren. Das ist das Eigentümliche, dass — indem sich offenbarten diese Geister der Form, die man Schöpfer nannte — sie sich zunächst offenbarten durch Imaginationen, — Imaginationen, die unwillkürlich im Menschen entstehen. Das war die nächste Offenbarungsart dieser Geister der Form. Und aus solchen Imaginationen sind die Vorstellungen aller alten Religionen entstanden. Sie wissen, das Imaginieren ist die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, dann kommt die Inspiration, und dann kommt die Intuition. Aber von der Imagination gingen aus alle diejenigen, die im alten Sinne zu übersinnlicher Erkenntnis kommen wollten, denn sie mussten den Weg zu diesen Geistern der Form finden.

Nun findet man heute den Weg zu den *Geistern der Persönlichkeit*. Da ist nun ein gewaltiger Unterschied. Denn diese Geister der Persönlichkeit *geben nicht* dem, der zu ihnen dringen will, Imaginationen, sondern er muss sich die Imaginationen selber *erarbeiten*, — er muss den Geistern der Persönlichkeit entgegenkommen. Den Geistern der Form brauchte man nicht entgegenzukommen. Da konnte man, wie man es nennen mag, ein gottbegnadeter Mensch sein: dann gaben einem die Geister der Form in visionärer Art ihre Imaginationen. Diesen Weg suchen heute noch viele, denn er ist bequemer: aus dem Grunde, weil er heute nur noch pathologisch erreichbar ist. Der Mensch hat sich entwickelt, und das, was in alten Zeiten psychologisch war, ist heute pathologisch. Alles Visionäre und dasjenige, was auf unwillkürlichen Imaginationen beruht, ist heute pathologisch und drückt heute den Menschen unter sein Niveau herunter. Was heute vom Menschen gefordert wird, der zur Initiationswissenschaft vordringen oder eigentlich zur Initiationsanschauung vordringen will, das ist, dass er ganz *bewusst* seine Imaginationen ausbildet; denn die Geister der Persönlichkeit *geben* ihm keine Imaginationen, er muss sie ihnen *entgegentragen*. Dagegen findet ein anderes heute noch statt. Wenn Sie gültige Imaginationen ausbilden, wenn Sie sich gültige Imaginationen erarbeiten, dann treffen Sie auf Ihrem übersinnlichen Erkenntnisweg mit den Geistern der Persönlichkeit zusammen, und Sie spüren die Kraft, welche Ihnen diese Imaginationen bewahrheiten, sie Ihnen zur Objektivität machen will.

Im Elementarsten wird in der Regel der Gang beim Geistesforscher heute so sein, dass er versucht, sich die Imaginationen aus den tüchtigsten besten Erkenntnissen des modernen Wissens zu gewinnen. Deshalb habe ich immer darauf hingewiesen, dass die moderne Naturwissenschaft die beste Vorbereitung ist auch für die Geistesforschung, — denn sie gibt die Möglichkeit zu fruchtbaren Bildvorstellungen aufzusteigen, besonders wenn man sie im Goetheschen Sinne betreibt. Aber selbstverständlich kann man sich Bilder machen, die bloss phantastische sind; man kann alles mögliche Zeug zusammenflicken zu irgendwelchen willkürlichen Imaginationen. Diese Imaginationen, die man sich macht, die müssen erst verifiziert werden, indem einem die Geister der Persönlichkeit entgegenkommen mit Inspirationen und Intuitionen. Und Inspirationen und Intuitionen bekommt man schon von den Geistern der Persönlichkeit. Man weiss ganz genau: Du stehst in Verbindung mit denjenigen Geistern, die sich aus grauer Geistestiefe der heutigen Menschheit enthüllen... aber sie bleiben für dich unfruchtbar, wenn du ihnen nicht eine Sprache entgegenbringst. — Denn es behalten diese Geister die Imaginationen für sich. Die Geister der Form setzten die Imaginationen vor den übersinnlich erken-

*) Aus dem Vortragszyklus „Wie kann die Menschheit den Christus wiederfinden?" (Phil.-Anthr. Verlag.)

nenden Menschen hin; die Geister der Persönlichkeit behalten die Imaginationen für sich, und man muss sich mit ihnen verständigen, so wie man sich auch mit dem Menschen verständigen muss, indem man zwar Gedanken sich machen muss, die er auch hat, — aber die Gedanken, die er hat, müssen durch gegenseitigen Verkehr von ihm auf einen andern, und von einem andern auf ihn übergehen. So müsste man in einem freien Verkehr mit den Geistern der Persönlichkeit verkehren. Das ganze innere Gefüge des geistigen Lebens ändert sich. Jenes Unwillkürliche, welches den alten Offenbarungen zugrunde lag, das mündet selbst ein in einen gewissen Impuls, der in freier Aktivität erlebt wird. Derjenige, der nicht an der Oberfläche des Weltgeschehens schwimmen will, sondern sich einlassen will auf dasjenige, was wirklich sich vollziehen kann, der verfolgt ja heute dieses Weltgeschehen in der Weise, dass er sich bewusst wird — vielleicht zuerst aus ganz an der Oberfläche Liegendem zusammenhängend — bewusst wird, dass sich ein neuer Weltenplan realisieren will, dass gewissermassen hinter dem äusserlich verfolgbaren Geschehen geistig sich etwas vollziehen will. Das ist dasjenige, was man, ich möchte sagen, spüren kann aus dem Weltgeschehen heraus, — aber es bleibt bei sehr vagen Vorstellungen.

Insbesondere auf dem Gebiete des sozialen Lebens kann mancher das Gefühl haben: es will sich etwas realisieren, es will etwas geschehen, — aber man muss, wenn man verstehen soll, was geschehen will, diesem Geschehenwollen entgegentragen dasjenige, was man sich nur selber erarbeiten kann. Was ich Ihnen als eine Art — aber nur eine Art, weil es nicht Programm, sondern Wirklichkeit ist — als eine Art notwendiger sozialer Impulse vorgetragen habe, ist auf diese Weise gewonnen. Deshalb kann ich immer sagen: es ist nicht etwas Ausgedachtes, auch nicht etwas aus irgendeinem Ideal heraus (— was man heute Ideal nennt) Gebildetes, sondern es ist dasjenige, was sich verwirklichen will und sich auch verwirklichen wird, nur in Begriffe gefasst. Aber man kann es nicht in Begriffe fassen, wenn man sich nicht die Möglichkeit zuerst erarbeitet, zu Bildern zu kommen, die dann verifiziert werden, bewahrheitet, erhärtet werden von den Geistern der Persönlichkeit, die den neuen Weltenplan spinnen.

Diese Entwicklung der neueren Zeit fordert schon von uns, dass wir uns einlassen können darauf, alles Antiquierte abzustreifen, auch alles in der landläufigen Wissenschaft Antiquierte abzustreifen und wirklich in die neuen Denkformen uns hineinzufinden: damit wir innerhalb dieser neuen Denkformen nicht zu antiquierten Visionen kommen, sondern zu mit vollem Willen aufgebauten Imaginationen, die wir dann entgegenhalten dem objektiven geistigen Weltgeschehen und von ihm verifiziert bekommen. Das ist ein so radikaler Unterschied gegenüber allem früheren übersinnlichen Erkennen, dass sich die zahlreich vorhandenen, auf früheres übersinnliches Erkennen stützenden Menschen mit Händen und Füssen sträuben gegen diese absolute Umwandlung alles übersinnlichen Erkennens. Denn es ist etwas verlangt von Menschen, die Übersinnliches erkennen wollen, was radikal, ursprünglich und elementar ist, was zu den Quellen vordringen will und was Abrechnung halten will und muss mit all dem, was nur — bewusst oder unbewusst — antiquiert ist. Daher wird so wenig Wert gelegt innerhalb derjenigen Geisteswissenschaft, die hier vorgetragen wird, auf all das Überlieferte. Dieses Überlieferte ist gewiss ein Ehrwürdiges, aber wir stehen halt einmal an dem Wendepunkt der Menschheitsentwicklung, wo wir in bezug auf solche Sachen gründlich erkennen müssen, dass das Überlieferte sich ausgelebt hat und dass Neues erworben werden muss. Daher kann innerhalb einer wirklich mit den heutigen Verhältnissen rechnenden Geisteswissenschaft nicht die Rede sein von dem alten Glauben, noch kann die Rede sein von der Hinlenkung zum sogenannten Baumeister aller Welten. Denn beides gehört eben nur dem äusseren Bewusstsein an. Kommt man zu demjenigen Bewusstsein, das ausserhalb des Leibes und ausserhalb des Lebenslaufes erworben wird, das wirklich im Geistigen drinnen steht, dann fliessen Wille und Vorstellung wieder zusammen zu einer Realität. Und dasjenige, was nur Architektur ist, das heisst nur Form, was leblose Formen, leblose Symbole sind, das erhält innerliches Leben. Und dasjenige, was finsterer blosser Glaube ist, das wird Wissen, konkretes sich wandelndes Wissen. Beides vereinigt sich, beides wird etwas Lebendiges. Das ist dasjenige, was von der Menschheit erlebt werden muss. Die alten Symbole, die alten Riten, sie müssen als antiquiert empfunden werden, die ganze alte Denkweise muss als antiquiert empfunden werden. Denn dasjenige, was da starre Formen sind, muss Leben empfangen.

Denken Sie nur, wieviel heute noch gearbeitet wird mit antiquierten Begriffen! Gewiss, es kann auf mancherlei Gebieten noch Nützliches damit geleistet werden. Aber die Menschheit würde in das Erstarren hineinkommen, in das Gelähmtwerden, das Vertrocknetwerden, wenn nicht dasjenige, was antiquiert ist, einem anderen weichen würde, das innerliches Leben enthält. Nicht mehr kann fortgearbeitet werden unter dem Symbolum der blossen Weltarchitektur in starrer Form, in überlieferten Symbolen, in überlieferten Dogmen; sondern dasjenige, was den Menschen mit der Welt zusammenbringen soll, muss ein unmittelbar Lebendiges werden.

An die Mitglieder

Die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und die Mitglieder der Hochschule haben im Mitteilungsblatt der letzten Woche einen

„Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr 1950"

erhalten. Nachdem es sich durch den Zeitenrhythmus ergab, dass wir die erste Jahrhunderthälfte mit einem „Goethe-Jahr" beschliessen, wollen wir die zweite Hälfte des XX. Jahrhunderts mit einem „Rudolf-Steiner-Jahr" beginnen.

Zur Verwirklichung geistiger Planung bedarf es auch der Erkenntnis und des Willensaktes in den Erfordernissen des physischen Planes. Gerade das Goethe-Jahr hat hier wiederum eine jahrzehntelange Erfahrung bestätigt, die zeigt, dass sich auch die grössten und gutbesuchten Aufführungen bestenfalls selbst tragen, aber nicht das Jahresbudget mitzutragen vermögen. Das kann nicht einmal ein täglich spielendes Stadttheater, es bedarf dazu der hohen staatlichen Subventionen. Das Goetheanum aber baute Rudolf Steiner nicht auf Hilfe von aussen, sondern von innen, auf den Helferwillen der Mitglieder.

Einige Zahlen: Die so beglückend von aller Welt durch etwa 5000 Teilnehmer besuchten Tagungen und Faust-Festspiele brachten — nach Abzug der obligatorischen Billetsteuer — einen Ertrag von Fr. 111000.—. Es mussten allerdings auch eine grössere Zahl verbilligter Eintrittskarten und Freikarten (an Mitglieder aus Ländern ohne Devisen-Zuteilung) abgegeben werden. Trotz fortlaufender sorgfältiger Prüfung aller Extra-Ausgaben, die eine so umfangreiche Tagung im Goetheanum-Bau mit sich bringt, zehren diese über den laufenden Etat hinaus entstandenen Aufwendungen die Einnahmen eines voll besetzten Hauses auf. So waren aufzuwenden (für Honorare, Quartier und Reisezuschüsse an Vortragende Fr. 7600.—, Musiker-Zuzüger im Orchester Fr. 13200.—, Bühnenhelfer Mai/August Fr. 42100.—, Reparaturen im Bau, Bühne, Propaganda, Arbeitslöhne, Feuerwehr, Licht und Kraft etc. Fr. 35500.—) insgesamt Ausgaben von Fr. 98400.—. Da infolge der Proben und Vorbereitungen ab Mai bis August in diesen Monaten weniger sonstige Aufführungen stattfinden konnten, ergab sich im Sektions-Etat ein Einnahmen-Ausfall von ca. Fr. 11000.—, d. h. Einnahmen-Reduktionen plus Ausgaben gleichen sich mit den Billet-Einnahmen der Festspiele aus. Dies entsprach dem vorher gemachten Voranschlag.

Trotz den höchsten, am Goetheanum je erreichten Billet-Einnahmen bestätigt die vorstehende Abrechnung, dass es die Beiträge und Spenden der Mitglieder sind, die das Jahres-Budget tragen müssen. Wirtschaftlich berechnet, hätte eine Faust-Karte Fr. 150.— kosten müssen, um auch den entsprechenden Anteil am Jahres-Etat zu decken. So hohe Billet-Preise wären aber für die meisten Besucher prohibitiv. So bleiben Faust-Festspiele, Mysterien-Aufführungen immer ein Geschenk der Mitglieder, die spenden, an Zeitgeist und Menschheit.

Darum muss auch der Jahres-Etat, der all dies erst möglich macht, für sich betrachtet werden. Sein endgültiges Bild wird ganz von den Eingängen bis zum Jahresende abhängig sein. Per 1. Oktober stehen wir bei einem Defizit von Fr. 94900.–. *Das macht sehr schwere Sorgen.* Zuviele Freunde haben dieses Jahr noch nicht gezahlt und gespendet, oder weniger gespendet; manches ist durch die Faust-Festspiele absorbiert und damit dem Jahres-Etat entzogen worden, der, wie obiges Bild zeigt, ganz von den Spenden abhängig ist.

Liebe Freunde, wir alle wollen gewiss die erste Hälfte des XX. Jahrhunderts nicht mit einem Defizit beenden, und der Entschluss, die zweite Hälfte des Jahrhunderts in würdiger Weise mit einem „Rudolf-Steiner-Jahr" zu beginnen, bedarf dessen, dass *jedes Mitglied jetzt etwas tut*, um dies zu ermöglichen. Das Goetheanum ist von Rudolf Steiner auf der Basis aufgebaut worden, dass die Mitglieder in allen Ländern daran mittragen.

Wenn Sie noch einmal den „Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr 1950" lesen und überdenken, was Rudolf Steiner von den entscheidenden Aufgaben der 2. Jahrhunderthälfte sagte, dann bitte helfen Sie gleich, der Weltenstunde gemäss, grosszügig — durch die Tat.

Der Vorstand am Goetheanum
Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth
Dr. H. Poppelbaum
Wilh. Lewerenz

Michaeli-Tagung 1949 am Goetheanum

28. September bis 2. Oktober

Alice Fels

(Fortsetzung)

Die eurythmische Herbstfeier am Abend des Michaeltages, die aus der Initiative der Eurythmisten selbst hervorgegangen ist, stand ganz im Zeichen des Geistes, dem dieser Tag geweiht. In grosser Steigerung brachte das dreiteilige Programm Dichtungen durchgeistigter Herbststimmung, vom Tod und der Auferstehung des Sonnengottes und michaelische Urmotive in der neuen Zeit entsprechender imaginativer Bildhaftigkeit. Vor allem grosse lauteurythmische Gruppenkompositionen, in die sich die einzelnen Künstler-Individualitäten, mit Ehrfurcht und Liebe einem höheren Ganzen dienend, mit vollem Einsatz der persönlichen Eigenart hineinstellten; wobei sich die Eurythmie als gemeinschaftsbildende Kraft erwies.

Auf eine herrliche, herb und hoheitsvoll wirkende gotische „Hymne auf den Erzengel Michael", in der alle Hierarchien aufgerufen werden, und ein Largo von Händel, folgten zwei Dichtungen Rudolf Steiners: „Wir Menschen der Gegenwart / brauchen das rechte Gehör / Für des Geistes Morgenruf / den Morgenruf des Michael / —" und „Herbst": „Der Erdenleib / der Geistersehnende / er lebt im Welken —" mit der, auch in der Instrumentation, der Stimmung adäquater Musik von Max Schuurman.

Durch das verinnerlichte Erleben der Lautgebärde und der eurythmischen Formensprache, den sorgfältig ausgearbeiteten Gruppenbewegungen und -stellungen, sowie den sichtlichen Vertiefungen in den Geist der Dichtungen wurden diese (was auch für die folgenden Darstellungen gilt) unmittelbar anschauliches Erlebnis.

Im mittleren Teil wurden die Dichtungen umrahmt und verbunden von musikalischen Kompositionen Wilhelm Lewerenz', was auf eine ganz neue Aufgabe der Musik hinwies. Zunächst folgte die Darstellung der innig-durchseelten Strophen „Adonis' Totenfeier" aus Karoline von Günderrodes „Melete" durch einen Chor und eine Mittelgestalt (in weissen Gewändern mit zartgrauem Schleier). Alle Nuancen, von den dunklen Vokalen der Totenklage bis zur bewegten Sprache der befreiend-lösenden hellen Strophen des Ausklangs, über denen ein Hauch der Geistigkeit des Novalis zu weben scheint, waren voll anschaubar.

Den Übergang zu den folgenden, aus dem neuen Zeitbewusstsein gestalteten Dichtungen, bildete ein „stummer Auftakt", gleichsam wie ein Intervall, durch das Geistiges sich offenbaren kann. Den in völligem Schweigen vollzogenen bewegten Raumformen und Lautfolgen, denen inhaltlich z. B. der „tragische Anapäst"; der Gruss an die Gottheit: „Evoe"; „Wir suchen die Seele, uns strahlet der Geist"; usw., zugrunde gelegt waren, wirkte an dieser Stelle ausserordentlich eindrucksvoll und feierlich. Gehört doch die sogenannte „stumme Form" zu den schönsten Aufgaben der eurythmischen Kunst, die noch unerschlossene Möglichkeiten in sich birgt und die der künstlerischen Freiheit und Phantasie den grössten Spielraum lässt, aus innerer Kraft eine unhörbare Musik durch den musikalischen Ablauf der Bewegungs- und Gestenfolge zum Tönen und zum Sprechen zu bringen; wie auch um den Stimmungswechsel einer Dichtung als Vorklang und Nachhall in schweigender innerer Fülle Erlebnis werden zu lassen.

(Es besteht zuweilen die Neigung, diese „stumme Sprache" durch akustisch hörbare Musik und Rhythmen zu ersetzen, was besonders bei inspirierten, aus dem Geist-Erleben geschöpften Dichtungen und solchen aus imaginativem Laut-Erleben gestalteten zu einer inneren Bindung, bis zum Auslöschen der Nachwirkung beim Zuschauer führen kann.)

Bei dieser Feier leitete das harmonische Zusammenschwingen einer Gruppe von in Freiheit verbundener Künstler-individualitäten über zu dem Schlusschor der dramatisierten Herbstesfeier: „Das Adonis-Spiel" von Albert Steffen: „Ziel des Weltenjahres sei uns dies...", „eine neue Erde mit uns nehmen", /... „die noch lichter als die Sonne ist, / aber dieses schenkt uns nur der Christ", von dem eine zukunftsfreudige, mutvolle Zuversicht ausstrahlte — und zur Darstellung des Hymnus der Manichäer aus dem „Todeserlebnis des Manes", beginnend: „Licht, das schafft und in der Schöpfung leidet..." wobei das Sternenwesen der Laute im Abbild der eurythmischen Gebärde besonders anschaulich wurde. Eine Stelle aus Wolfram von Eschenbachs „Parzival", das Herabschweben der Taube schildernd, schloss sich an.

Der dritte Teil brachte ein noch unveröffentlichtes Gedicht Albert Steffens: „Apokalyptisches Bild", in dem sich das michaelische Urmotiv des Drachenbesiegers mit dem menschlich-kosmischen Bild der Himmelsmutter mit dem Kind zu dramatisch-bewegten Imaginationen verbindet, in wechselnden Raumgruppierungen, durch die zart abgestimmten Farben der Bekleidungen und durch die Entfaltung der individuellen Eigenart der Darsteller: der verinnerlichenden, ruhevollen Geste und Haltung des „Jüngers", der plastischen Lautgestaltung und Formbegabung des „Drachens", der strengen Linienführung und lichtausstrahlenden Gebärde des „erzgerüsteten Drachenbesiegers", der Innigkeit der Gesten der „Jungfrau" und besonders der Hände des „Himmelskindes", erstand die Dichtung als ein in sich geschlossenes Drama.

Die höchste Steigerung und den Abschluss bildete die Darstellung der dem Geisteswillen befeuernden „Michael-Imagination" Rudolf Steiners, die durch die Schicksals-Tragik

zu seinen Abschiedsworten an die Mitglieder der Gesellschaft wurde. Noch vom Krankenlager aus gab er die stummen Formen, die Raumbewegungen, die Farben der Gewänder und Schleier und den Beleuchtungswechsel an.

Durch den künstlerischen Ernst, die Schönheit und die innere Substanz des Dargebotenen und der Ausführung konnte der Abend wie ein Auftakt zu einem künftigen Michael-Fest wirken, bei dem die aus dem neuen Zeitgeist geschaffene Kunst gewiss einen integrierenden Anteil haben wird. —

(Schluss folgt)

Ausstellung in Kopenhagen

(Übersetzung aus dem Dänischen)

Als Ausdruck einer Huldigung, um den 200jährigen Geburtstag Goethes zu feiern, kann die kleine Ausstellung, die augenblicklich im „Studio Schrader", Niels Hemmingsensgade, zu sehen ist, betrachtet werden. Es wird in gemalten Entwürfen, in Kopien, Photographien und Drucksachen ein Eindruck von dem Teil der allumfassenden geistigen Wirksamkeit Dr. Rudolf Steiners gezeigt, die in seinem Goetheanum-Bau in Dornach bei Basel zu sehen ist. Der erste Goetheanum-Bau ist am Silvester 1922 abgebrannt, aber kurz vor seinem Tode 1925 hat Rudolf Steiner das Modell für ein neues Gebäude für Goethes Mysteriendramen vollendet. Dort ist soeben der ganze Faust in diesem Sommer in sechstägigen Aufführungen dargeboten worden.

Man kann in der Ausstellung Szenenbilder von dieser Aufführung sehen. Besonders sind die ausgestellten Skizzen von Dr. Steiner für die Ausschmückung des Goetheanum, speziell die Kuppelmotive, hervorzuheben. Diese werden durch die sorgfältig ausgeführten Darstellungen von Arild Rosenkrantz, Dr. Steiners Farben-Entwürfen möglichst nahekommend, ergänzt.

In Verbindung hiermit werden auch einzelne Bilder in derselben Art, u. a. von Ejnar Eising und von dem schwedischen Grünewald-Schüler, Arne Klingborg, ausgestellt.

Baron Arild Rosenkrantz hielt einen Vortrag mit Lichtbildern über „Rudolf Steiners Goetheanum und die Kunst", der die Ausstellung illustriert.

„Berlingske Tidende", Kopenhagen, 29. September 1949.

Vorträge und Rezitationen

Lörrach, *Montag,* 7. November: Schicksal der Mitte. Der Weg Albrecht Haushofers. Vortrag von Paul Bühler. Rezitation aus den Dichtungen Albrecht Haushofers durch Hertha Hasse.

Freiburg, *Samstag,* 12. November: Rezitation von Hertha Hasse: „Der Mensch an der Schwelle." Gedichte von Paul Bühler, „Die Geheimnisse" von J. W. Goethe, Gedichte von Albert Steffen.

Sonntag, 13. November: Schicksal der Mitte, Vortrag von Paul Bühler. Rezitation von Hertha Hasse.

Konstanz, *Dienstag,* 15. November: Schicksal der Mitte, Vortrag von Paul Bühler, Rezitation von Hertha Hasse.

München: *Freitag,* 18. November: Die Geistesverfassung der jungen Generation. Vortrag von Paul Bühler.

Samstag, 19. November: Schicksal der Mitte, Vortrag von Paul Bühler. Rezitation von Hertha Hasse.

Sonntag, 20. November: Rezitation von Hertha Hasse: „Der Mensch an der Schwelle."

Violinsonaten im Goetheanum

Am Samstagabend stellten sich in einem Sonatenabend zwei junge, sympathische Künstlerinnen, die Violinistin *Isa Pagel* und die Pianistin *Ingeborg Goethe* vor. Schon in der Ausführung der Sonate in A-dur Nr. 2 von J. S. Bach entwickelte Isa Pagel einen zügigen, leichten Strich und einen temperamentvoll vorwärtstreibenden Vortrag, ohne sich jedoch im Allegro und Presto zu übereilen. Der Ton war hauptsächlich zu Anfang sehr schlank, gewann aber im Andante an Intensität. Auch in der zweiten Sonate aus op. 30 war die Tongebung zuerst weniger kräftig und gewann erst im Verlauf des Vortrags wieder an Fülle und Farbe, dagegen fiel sogleich die Prägnanz der Darstellung des rhythmisch betonten Eingangsthemas und die leichte Bogenführung im Scherzo und Finale nach dem geschmackvoll musizierten Adagio auf. Eleganz und viel Geschmack entwickelte die Geigerin in der Violinsonate von Ravel, worin „Blue" eine warme und doch nicht sentimentale Wiedergabe erhielt.

Ingeborg Goethe am Flügel passte sich in der Sonate von Bach stilsicher der Violinistin an. Blieb sie hier eine eher zurückhaltende Partnerin, so gab sie sich in der Sonate von Beethoven bedeutend mehr aus und zeigte ebenbürtige Virtuosität im turbulenten Finale der Sonate von Ravel, nachdem sie sich schon als verständnisvolle Interpretin moderner Musik im ersten, linear gehaltenen Satz dieses Werkes ausgewiesen hatte. rt.

„Basler Nachrichten", Basel, 10. Oktober 1949.

Druckfehler-Berichtigung

Der in den letzten Nummern des Mitteilungsblattes abgedruckte Vortrag: „Erbsünde und Gnade" von Rudolf Steiner ist in München gehalten worden am *3. Mai 1911.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. November 1949

Samstag, 5. Nov., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum, Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher. Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Szenische Darstellung „Immortalita". Dramatische Dichtung von Karoline von Günderrode, mit Musik von Wilhelm Lewerenz. Einführung durch *Paul Bühler.* (Schreinerei)

Sonntag, 6. Nov., **10 Uhr 30:** *Dr. K. H. Zinck:* Adalbert Stifter und die Liebe zur Erde. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 8. Nov., *10—11 Uhr:* Kursarbeit. *Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 9. Nov., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *J. L. Neuscheller:* Auf Goetheanischen Wegen. (Schreinerei)

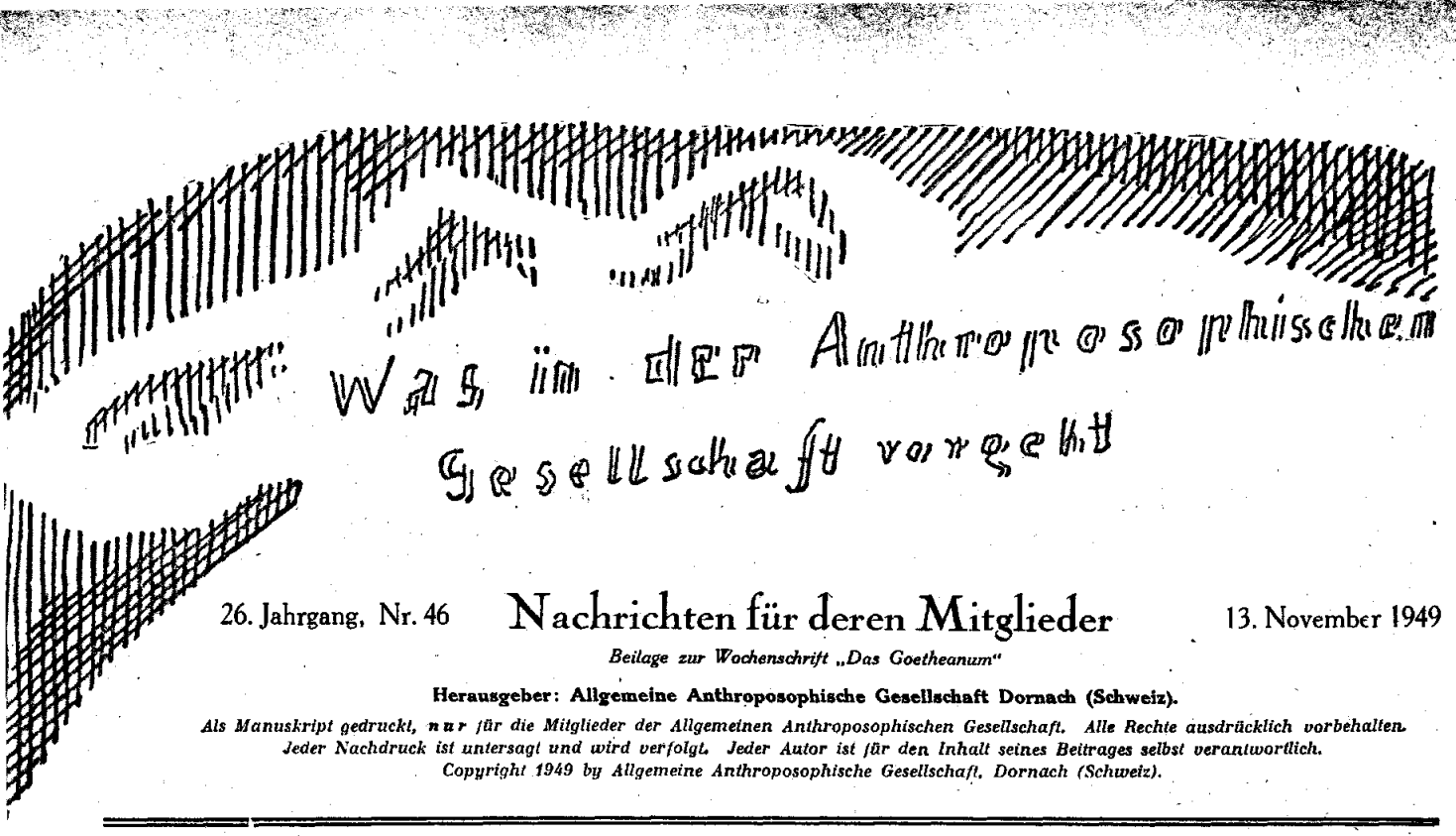
Donnerstag, 10. Nov., *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum: Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen, II. (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 11. Nov., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 12. Nov., *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher: Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
16 Uhr 30 und *20 Uhr 15:* Marionetten-Aufführung: „Rotkäppchen", Märchenspiel, Musik von L. van der Pals. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Nov., *16 Uhr 30:* Konzert, Schubert-Programm. Ausführende: *Lily Schmid,* Sopran, *Chr. v. Heydebrand,* Violine, *Erich Schulz,* Cello, *Claire Meyrat,* Klavier. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. November 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Über Wahrheit, Halbwahrheiten und Lügen*)

Rudolf Steiner

Wirklich: etwas wird zu einer Wahrheit erst dann, wenn man es nach allen Seiten gewendet, wenn man es überall hin gewissermassen gestellt hat und von verschiedenen Seiten hat beleuchten lassen; wenn man wirklich das Urteil möglichst lange suspendiert hat.

Nicht eine *vorschnell* gesprochene Anschauung, *vorschnell* gesprochene Meinung, *vorschnell* gesprochene Mitteilung einer Tatsache kann Wahrheit sein. Sie kann so wirken, dass die Menschheit immer mehr und mehr in die Dekadenz kommt. Man kann geradezu Experimente machen in dieser Beziehung. Nicht wahr, so glattweg lügen tun ja — gewiss auch manche Menschen ... aber was das Allerschlimmste ist, das ist das unbewusste und unterbewusste Lügen aus einer luziferischen Verführung heraus, so dass man eine halbe, oder Viertels- oder Achtels- oder Sechzehntels-Wahrheit, ja sogar eine Achtundneunzighundertstels-Wahrheit sagt, aber durch das Dynamische, die zwei Reste gerade, alles ins Schlimme treibt.

Dazu kommt namentlich das in Betracht, dass jetzt so unendlich stark der Hang existiert bei den Leuten, alles immer zu charakterisieren, alles zu wissen — über nichts nachzudenken, niemals das Denken zum Suchen zu verwenden, sondern gleich alles zu formulieren. Und wirklich ein gutes Experiment ist das nun mehrfach erwähnte. Natürlich, es fällt den Leuten auf, dass in der Gegenwart so viel gelogen wird; es gehört nicht viel Talent dazu, dies zu bemerken, gerade in der Gegenwart. Aber man muss auch da sich klar sein: wenn man nun das allgemeine Urteil fällt: in der Gegenwart wird viel gelogen — dann müsste man schon auch einen Weg des Denkens gehen, um diese Wahrheit, dass in der Gegenwart viel gelogen wird, wiederum von allen Seiten zu beleuchten. Sonst kann eine Wahrheit dadurch, dass sie zu schnell und nicht in der richtigen Weise, wirklichkeitsgemäss, gefasst wird, gerade zu einem Umgekehrten werden. So habe ich in den letzten Tagen einen Artikel über das *Lügen* in der *Gegenwart* gelesen. Es gehört nicht viel Talent dazu, um alle Lügen, die jetzt in der Luft schwirren, zu charakterisieren. Aber nichts finde ich verlogener als diesen Artikel! Eine einzige Lügensauce ist über den Artikel ausgebreitet, trotzdem das, was gesagt wird, selbstverständlich in einer gewissen Weise wahr ist. Damit soll nichts gegen einen solchen Artikel gesagt sein; aber es handelt sich darum, dass wirklich das Bewusstsein in der Menschheit auftritt: man muss sich versenken in die Dinge, man muss sie von allen Seiten beleuchten. Man darf nicht zu raschen Formulierungen kommen. Sehen Sie, brauchen tut man von dem, was man hier in der physischen Welt erlebt, vorzugsweise diese Art sich der Wahrheit gegenüber zu fühlen. Das braucht man für die geistige Welt, die rechtes, wahres Verständnis für die geisteswissenschaftlichen Impulse gibt; das braucht man aber auch schon für die Welt, die man durchlebt, wenn man durch die Todespforte gegangen ist. Das ist notwendig zu berücksichtigen: dass man diese Gesinnungen gegenüber der Wahrheit braucht, weil man sonst nicht die Möglichkeit hat, Verständnis zu entwickeln für die Umgebung in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Diese Art Verantwortung zu fühlen gegenüber der Wahrheit, das braucht man, um Verständnis zu finden für das, was man überhaupt in der geistigen Welt zu leisten hat.

Das müssen wir beachten, dass in gewisser Beziehung die Stellung des Menschen zur Wahrheit in der zukünftigen Menschheitsentwicklung eine andere werden muss durch die Geisteswissenschaft und dass in vieler Beziehung das, was uns in der gegenwärtigen Zeit erscheint, eben in erschreckender Art zeigt, wie der absteigende Weg ist, zu dem der aufsteigende gesucht werden muss!

*) Aus dem Vortragszyklus: „Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte". August 1916.

Michaeli-Tagung 1949 am Goetheanum

Alice Fels

(Schluss)

Am Abend nach der Feier war die Aufführung der anderen Eurythmie-Künstlergruppe, die als *Aufführung* einen ganz anderen Charakter tragen musste; der erste Teil entsprach in der Wahl der Texte und musikalischen Werke und dem Ernst der Ausführung der Bedeutung dieser Tage, und gab als Abschluss die Michael-Imagination Rudolf Steiners. Vom künstlerisch-artistischen Standpunkt aus hatte die Aufführung viel

Schönes; z. B. das Largo aus dem Violinkonzert in g-moll von Vivaldi, bei dem die ganze Gestalt der Eurythmistin zum tönenden Instrument zu werden schien, und das Präludium in C-dur von Anton Bruckner. Die Paria-Trilogie Goethes, mit der an dramatischen Momenten reichen, wenig bekannten „Legende", die zu individueller Gestaltung manche Möglichkeit bot (was sich an dem schwertschwingenden Sohn, dem richtenden Brahmanen und der Gattin zeigte), bildete den mittleren Teil. Das anmutig und schwungvoll ausgeführte „Thema mit Variationen" aus dem sogenannten Forellenquintett von Franz Schubert schloss die Aufführung ab.

Dennoch, und dies war aufschlussreich und interessant, empfanden viele, dass selbst die Parialegende, ganz besonders aber der Satz aus dem Forellenquintett, *nach dem ersten Teil*, wie ein Zurückfallen in eine Seelenhaltung wirkte, die einer durch das Erleben des neuen Zeitgeistes zu überwindenden Bewusstseinsstufe entspricht; und dass nach dem tiefen Ernst und der sternenhaft-strahlenden Sprache der Michael-Imagination diese Musik, man möchte sagen, allzu harmlos wirkte. Selbst Goethes an sprachlichen Schönheiten reiche Ballade, in der eine umfassende Menschlichkeit lebt, wirkte hier deplaciert. Die ganze Kluft zwischen zwei Zeitaltern konnte dabei anschaulich werden, und auch wie sehr es darauf ankommt, an welcher Stelle ein Gedicht oder Musikstück im Programm steht (womit natürlich nicht gemeint ist, dass die eurythmische Kunst nicht auch leichte, anmutig-froheKunstwerke darstellen könnte).

Hinter den Kulissen des täglichen Lebens hat sich, ohne dass man sich dessen immer bewusst wird, doch eine Wandlung vollzogen im Erleben und Schaffen, durch das Miterleben der Zerstörungsmächte der letzten Jahrzehnte und auf der anderen Seite, als deren geistiges Gegenbild, eine Verstärkung des Willens zum Guten und eine Aufhellung der geistigen Atmosphäre. Neue geistige, sittliche und ästhetische Wertungen sind entstanden, wenn auch oft verhüllt durch die verdunkelnden Zivilisationserscheinungen. Eine erste Schöpfung ganz aus dem neuen Geistimpuls ist die eurythmische Kunst; daher braucht sie, um sich ihrem eigentlichen Wesen entsprechend weiter zu entfalten, eine neue Geistgesinnung, neue Dichtungen und Kompositionen (abgesehen von den überzeitlichen Kunstwerken aller Epochen).

So entsprach es auch dem Sinn einer Michaeli-Tagung, dass Alma Mlosch in dem Klavierkonzert am Abend des 1. Oktober Kompositionen zeitgenössischer Musiker wiedergab, die mit ihrer Bewusstseinshaltung und ihrem Geistesstreben sich dem neuen Zeitgeist verpflichtet wissen. Sie spielte mit dem ihr eigenen Einfühlungsvermögen und selbstverständlicher Beherrschung des Technischen: *„Variationen und Fuge in C-dur"* von *Felix Petyrek*, *„Adagio in D-dur"* von *Wilhelm Lewerenz* und *„Thema und Variationen in d-moll"* von *Wilhelm Petersen*. Charakteristisch eigen ist den neuen Werken: das Bestreben, aus einem Weltbewusstsein zu schaffen; das Suchen adäquater Ausdrucksformen für einen neuen Inhalt; das Ertasten neuer Klänge, sowie der Verzicht auf absoluten Wohlklang; das Ausbilden der Dissonanzen und häufiger Rhythmuswechsel, der in Wahrheit dem Geisteskampf der Zeit gemäss ist (wogegen ein „Continuo" wie in den Werken J. S. Bachs oder ein rhythmisches Weiterströmen in einer Symphonie Anton Bruckners nur aus einem Gefühl des ruhevollen Geborgenseins im göttlichen Weltengrund erwachsen kann). Dennoch sind die Werke dieser drei Komponisten, ihren Individualitäten entsprechend, im Motivischen, in den Klangfarben und Rhythmen völlig verschieden.

Während die Abende der Kunst gewidmet waren, fanden fast alle Vorträge an den Vormittagen statt. Wie schon erwähnt, waren die Redner, bis auf eine Ausnahme, Naturforscher, die durch das Anschauen und Darstellen des reinen Phänomens, das sie mit dem wissenschaftlichen Denken und den Ergebnissen der Geisteswissenschaft verbinden, den in der Natur waltenden Geist zu befreien vermögen. Dadurch ist es möglich, den *ganzen* Menschen anzusprechen, zu begeistern, ja sogar zu erschüttern, und ihn zuletzt auf neue Art mit den göttlichen Quellen des Lebens zu verbinden; was Rudolf Steiner schon im Beginn seines Wirkens also formuliert hat: „Das Wahrnehmen der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen."

Durch das allen Rednern selbstverständliche Anknüpfen an Goethes naturwissenschaftliche Forschungen entstanden mancherlei Berührungspunkte und ein Ineinandergreifen der verschiedenen Themen, auf die im folgenden nur in Kürze hingewiesen sei. *„Die Sinneswahrnehmung als aktiver Prozess"*, lautete das Thema von *Dr. H. Hensel*. Einleitend sprach dieser über die Biographie Johannes Müller, des Lehrers von Ernst Haeckel und vieler bedeutender Naturforscher des 19. Jahrhunderts, der bis zur Mitte seines Lebens Goetheanist war, und nach einer Krankheit völlig umgewandelt, der Begründer der materialistischen modernen Physiologie wurde, aus der sich die moderne Sinnesphysiologie entwickelt hat; diese steht ganz im Gegensatz zu Goethes Auffassung, der als erster den Prozess der Sinneswahrnehmung als einen sinnlich-sittlichen erkannte, und durch seine Darstellung der Farbenwahrnehmung als einen *aktiven und qualitativen* Vorgang den Schlüssel zur neuen Lehre der Sinneswahrnehmungen geschaffen hat. Ein Motiv, seine Farbenlehre zu schaffen, um durch sie die Verbindung des Menscheninnern mit einer moralischen Natur zu suchen, war die Erkenntnis, dass die Natur amoralisch werde, wenn der Sinnesprozess nur als ein sinnlicher genommen wird. Nun ging Dr. Hensel auf die Sinneswahrnehmung des Auges näher ein und wies an Hand von Zeichnungen, einfachen Experimenten und optischen Täuschnungen nach, dass das Sehen stets ein aktives Element enthält; dass der Mensch in Wirklichkeit nicht drei Dimensionen wahrnimmt und nicht perspektivisch sieht, sondern nur zwei Raumdimensionen erlebt und dass selbst die sogenannte Objektivität des photographischen Apparates täuscht. Er wies dies vor allem an dem noch unerforschten Gebiet der Formen, Bewegungen und Gestaltungen nach. Der Redner stellte darauf in sehr konzentrierter Form eine Metamorphosenreihe der 12 Sinne dar, entsprechend der Sinneslehre Rudolf Steiners, die in ihrer Folge eine sich steigernde Verinnerlichung und Aktivierung der menschlichen Sinneswahrnehmung aufwies und dadurch das Entwickeln der eigenen aktiven Tätigkeit des Menschen im Sinnenschein als ein Ziel sichtbar machte. Die prägnanten Ausführungen, die in einem einzigen Vortrag gegebene lückenlose Skizze einer neuen Sinnesphysiologie, erweckten den Wunsch nach einer Darstellung dieser Sinneslehre in längerer Vortragsreihe.

Die darauf folgenden Ausführungen *Kurt Schreibers: „Über das freie Geistesleben"* berührten mehrfach die Motive des Vorredners, z. B. darin, dass beide der berühmten Ignorabimus-Rede Dubois-Reymonds als eines kulturhistorischen Ereignisses erwähnten, und an Johannes Müller, der auch der Lehrer und Freund Dubois-Reymonds war, anknüpften.

Kurt Schreiber ging von diesem Zeithintergrund aus, um die reale Überwindung des Agnostizismus auf dem wissenschaftlichen, künstlerischen und sozialen Gebiet durch Rudolf Steiner an vielen Beispielen und durch Belegen mit Zitaten darzustellen.

Der nächste Vortrag von *Ludwig Müllner* handelte über: *„Bewegliche Ordnung"* (*Die Metamorphose der Tiere*). Mit der gemütvollen Herzhaftigkeit des Österreichers und der Liebe zum Erlauschen der Sprache der Natur und des Dichterwortes, ging der Vortragende zunächst auf Goethes Gedicht: „Die Metamorphosen der Pflanzen" ein, um dann zu dem „Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie" und zu dem Gedicht die „Metamorphose der Tiere" überzugehen. Er stellte eine Parallele und einen aufschlussreichen Zusammenhang her, bis auf die Wortbildungen, zwischen diesen beiden Dichtungen, wobei er seine Ausführungen über die Gestaltbildung durch drastische Beispiele illustrierte, sowie durch das Demonstrieren der spiraligen Blattansätze einer Pflanze und dem Vergleichen eines Menschen- und eines Tierschädels.

Viele einleuchtende Hinweise belebten den Vortrag, bei dem der Mensch als geistige Urgestalt gleichsam unsichtbar im Mittelpunkt stand. Der Sonntagvormittag brachte noch zwei grossangelegte Vorträge, deren Inhalt und Stil kaum in kurzen Andeutungen wiedergegeben werden kann: *Dr. Gisbert Husemann* sprach über „*Phänomene des menschlichen Werdens*"; an die Ausführungen des Vorredners über Pflanze und Tier anknüpfend, ging er zum Menschen über, indem er das geometrische Bild mit biologischen Vorgängen verband, wobei das Mathematische zum Sinnbild für übersinnliche Vorgänge wurde. Dabei stellte er, in immer weiteren und höheren Gedankenspiralen aufsteigend, zuletzt dar, wie Übersinnliches sich in Materielles transformiert. Von modernen Forschungsgebieten, wie der Immunbiologie ausgehend, wies er darauf hin, dass die Bluttypen-Verwandtschaft ein letzter Rest menschlicher Gruppenseelenbildung darstelle. Vom Bild der menschlichen Keimzellen aus, entwickelte er die Physiologie als Metamorphose eines im stofflichen Körper sich eingliedernden Rhythmus, an der verfolgt werden kann, wie bei der Verkörperung sich Kosmisches mit Irdischem verbindet. Mit dem geistigen Urbild des Menschen, dem „kosmischen Menschenmuster", ist die menschliche Tätigkeit vor der Geburt und nach dem Tod verbunden. In weiten Gedankengängen brachte der Vortragende im Sinnenschein erfassbare Vorgänge mit nur übersinnlich zu ergreifenden Sternengesetzen in Einklang, um das Wunderbare der Einkörperung eines Geistwesens in die Erden-Materie zu verbildlichen. — Wie schon beim Geborenwerden ein Todeselement dem Menschen mitgegeben wird, so leuchtet im Tode ein Geburtselement auf, da das Sonnenwesen als „kosmischer Therapeut" den Tod zu „entgiften" vermag.

Daran schloss sich der letzte Vortrag der Tagung. *Dr. Helmuth Knauer* sprach über: „*Innen und Aussen im Organismus von Mensch und Erde*". Bezeichnend für den goetheanistischen Naturforscher, dass er seinen Ausführungen die Rezitation von Goethes Gedicht „Epirrhema" voranstellte: „Müsset im Naturbetrachten / immer Eins wie Alles achten / nichts ist drinnen / nichts ist draussen / denn was innen, das ist aussen. / So ergreifet ohne Säumnis / heilig öffentlich Geheimnis. / —" Der Vortragende stellte u. a. dar, wie der Weg ins Innere der menschlichen Organisation zugleich ein Weg in die Höhe, ein Loslösen von der Erdenschwere ist. Durch die Elementarreiche durchgehend, kam er, sich auf die äusseren Forschungsresultate und die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse beziehend, zum Wärmeprozess des Blutes und der Wärmesphäre der Erde. Es ergab sich dabei einer der vielen Fälle, wo geistige Entdeckungen Rudolf Steiners nach Jahren durch die äussere Forschung ihre Bestätigung finden. Denn vor 30 Jahren kannte die Letztere noch nicht den Wärmemantel der Erde, den die Geistesforschung schon vorher als eine aus 40 bis 50 Grad Celsius bestehende Wärmezone beschrieb. — Dr. Knauer verfolgte die Elemente in bezug zur Erde und ihre Umwandlung beim Menschen, durch den festen, den Flüssigkeits-, den Luft- bis zum Wärmeorganismus. Von da aus führte der folgerichtig aufgebaute, an vielen natur- und geisteswissenschaftlichen Fakten reiche Vortrag, zuletzt, über Erden- und Sternenräume hinausweisend, zum physisch nicht mehr wahrnehmbaren Urzustand der Erde: zu den Opfertaten göttlicher Wesen. Die Vorträge waren gleichsam ein Fortsetzen der Ausführungen des Buches „*Goethe in unsrer Zeit*", herausgegeben von der naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum durch Dr. Guenther Wachsmuth (als Gabe zum 200. Geburtstag Goethes).

Mit Dichtungen Goethes als erstem Teil schlossen sich die Sprechchordarbietungen am Nachmittag an: Orphische Urworte, Symbolum — zuletzt die Wolkengedichte. Albert Steffens, von Anfang an chorisch konzipierte „Feier für die im Kriege Gefallenen", die folgte, wirkte mit ihren mannigfaltig abgestuften Chören und den „Wechselchören der durch das Tor des Todes gegangenen und der durch die Pforte der Geburt begehrenden Geister", wie eine erschütternde Opferhandlung für die auch im zweiten Weltkrieg geopferten Millionen von Menschen. Darauf kamen Wahrspruchworte Rudolf Steiners zu Gehör. Noch einmal ertönte die Michael-Imagination: „Sonnenmächten Entsprossene, / Leuchtende, Welten begnadende / Geistesmächte; / zu Michaels Strahlenkleid / seid ihr vorbestimmt vom Götterdenken. —"

Der beglückend-lösende Ausklang dieser Tage war ein Konzert der Sängerin *Anna Maria Siben*, von Ralph Kux auf dem Flügel begleitet. Mit ihrer im Lauf des Abends immer klarer und lichter sich entfaltenden, transparenten Sopranstimme, sang sie mit grosser Kunst Kompositionen des russischen Musikers *Georg von Albrecht* zu Gedichten von Albert Steffen, Goethe-Lieder von *Wilhelm Petersen* und Liederkompositionen zu Novalis von *Ralph Kux*. Das als Zugabe wiederholte Lied: „Ich sehe dich in tausend Bildern / Maria lieblich ausgedrückt —", eine der schönsten musikalischen Schöpfungen des Komponisten, bildete den lichten, letzten Ausklang der Tagung, der in leiser Art zum Anfang zurückleitete: der letzten Ansprache Rudolf Steiners, in deren einem Brennpunkt die Individualität, die in Novalis lebte, stand.

*

Druckfehler-Berichtigung

In dem 1. Teil des Berichts über die Michaeli-Tagung muss es heissen:

„Empfinden kann ich freudevoll des Herbstes Geisterwachen —" (S. 178) und „zu einer neuen, von aller Dogmatik freien Religio" (S. 179), statt Religion.

Deux conférences en Suisse romande

par M. *H. Poppelbaum*

Hérédité et Réincarnation

à **Lausanne,** le 20 novembre, à *16 h. 15*, au Lyceum, 12, rue Etraz;

à **Genève,** le 21 novembre, à *20 h. 30*, Librairie Mongenet, 4, rue Henri Fazy (angle rue des Granges).

Goethe-Abend Elya Maria Nevars im Volkshaus

Für die meisten der Anwesenden war es wohl ein seltsames Erlebnis, den Rezitationen Elya Maria Nevars zu folgen. Seltsam, weil diese Art des Vortragens so verschieden war von dem, was man gewöhnlich an Rezitationen zu hören bekommt. Doch je länger man der Künstlerin lauschte, desto mehr gewann man das Bewusstsein, hier wird nicht aus subjektiver Willkür heraus gestaltet, sondern aus hoher Achtung vor dem Werk des Dichters und aus tiefer geistiger Versenkung in das Wesen dieses Werkes und der Dichtkunst überhaupt.

Das war ja gerade das Besondere dieser Rezitationen, dass sie neben einer vortrefflichen Aussprache, verbunden mit klanglichem Wohllaut und weiter Modulationsfähigkeit, sich streng an den Rhythmus der verschiedenen Dichtungen hielten und durch dieses Hervorheben der künstlerischen Form einen das Wesen poetischer Kunst *überhaupt* lebendig erleben liessen und zum Bewusstsein brachten. Dass es die Form ist, welche das eigentliche Wesen künstlerischer Gestaltung ausmacht, haben Goethe und Schiller in ihren Betrachtungen über Kunst immer wieder betont. Aus dieser Erkenntnis heraus sah sich Schiller z. B. veranlasst, die erste Prosafassung des Don Carlos in jambische Form umzuarbeiten. Der Rhythmus ist neben Reim und klanglicher Gestalt ein wesentliches Element sprachlicher Form und damit poetischer Kunst überhaupt. Durch die rhythmische Gestaltung der Sprache unterwirft sich der Dichter den überindividuellen, objektiven Gesetzen des Masses und der Harmonie und hebt damit den Stoff, sofern er als wahrer Künstler die richtige Form schafft, ins Reich des überzeitlich Geistigen, das in der Kunst als Schönheit zum Ausdruck kommt. Es war darum nichts Zufälliges, wenn in den Rezitationen E. M. Nevars durch das bewusste Herausarbeiten der künstlerischen Form gerade die Schönheit der betreffenden Dichtungen viel stärker und lebendiger zum Ausdruck kam, als dies beim nichtrhythmischen Sprechen der Fall ist. Das war ein erhebendes Erlebnis.

Man hatte denn auch während des ganzen Abends nie das unangenehme Gefühl, jetzt gleitet die Künstlerin hinunter ins subjektiv Affektive. Eine zu Dank verpflichtende Tatsache.

Noch auf ein Erlebnis dieses Abends möchte ich hinweisen. Ich empfand so deutlich wie nie bisher, wie sehr die bestimmte sprachliche Form dieser Gedichte mit ihrem Gehalt zusammenhängt, diesen plastisch und anschaulich werden lässt und zu dessen sinnvollem Erfassen in hohem

Maße beiträgt. Um nur einiges zu nennen: hätte man z. B. in den „Nektartropfen" das Beschwingte, Beglückende der Kunst auch so gespürt, oder wäre die ganze innere Gespanntheit in „Wanderers Sturmlied" ebenso zur Geltung gekommen und hätte man in „Geweihter Platz" die Grazien auch so gemessen vom Olymp herabschreiten und ihrer „verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung" ebenso plastisch gesehen, oder hätte man in der herrlichen Elegie „Euphrosyne", welche den Mittel- und wohl auch Höhepunkt des Programms bildete, die ganze erhabene Stimmung und die Tiefe des Gehalts ebenso lebendig erlebt ohne diese bewusst rhythmische Wiedergabe? Ich glaube niemals.

Wenn uns beim Anhören dieser Rezitationen dieses Herausarbeiten der künstlerischen Form zuerst vielleicht auch fremd berührte, ist dies keineswegs erstaunlich. Gerade weil das wahrhaft Künstlerische der Sprache bei Rezitationen so oft vernachlässigt wird und weil uns heute alles mögliche unter dem Titel Kunst geboten wird, das mit Kunst überhaupt nichts mehr zu tun hat, mangelt uns weitgehend echtes künstlerisches Empfinden. Um so mehr Grund, dankbar dafür zu sein, wenn es noch Menschen gibt, die sich in strenger, hingebender Arbeit um Kunst und künstlerisches Gestalten im besten Sinne des Wortes bemühen und uns dadurch die Möglichkeit ästhetischer Erziehung geben. Man hätte darum der Künstlerin und der Sache wirklich einen volleren Saal gewünscht. Der herzliche Beifall der Anwesenden schien mir jedoch deutlich zu zeigen, dass ich nicht allein beglückt war von den Darbietungen Elya Maria Nevars und bereichert und dankbar nach Hause ging.

Möge dies der Künstlerin Freude geben zur weitern Arbeit und sie dazu bewegen, uns wieder einmal mit ihrem künstlerischen Schaffen zu erfreuen. L. B.

„Neue Bündner-Zeitung."

Goethe-Abend Elya Maria Nevar im Volkshaus

(Korr.) Wer einmal Gelegenheit hatte, einer Theateraufführung des Goetheanum in Dornach beizuwohnen, der weiss um die ganz eigenartige Interpretation der klassischen Bühnenstücke der Dornacher Bühnenkünstler. Das Hauptgewicht liegt dabei auf dem Rhythmus, bei Gedichten auf der Betonung des Versmasses. Ein Gedicht ist nur dann ein Kunstwerk, wenn sein Inhalt auch in eine, bestimmten Gesetzen folgende Form gegossen wurde. Und auf diese Form — eben den Reim und den Rhythmus — wird bei der Rezitation durch die Dornacher Künstler und Schauspieler das Schwergewicht gelegt.

Nun ist uns diese eigenartige, jedoch fein empfundene Art der Rezitation in eindrücklicher Form von der am Goetheanum in Dornach wirkenden Bühnenkünstlerin Elya Maria Nevar nähergebracht worden. Ihr Rezitationsabend war zahlreichen, auserlesenen Gedichten Goethes, wie z. B. „Wanderers Sturmlied", „Harzreise im Winter", „Euphrosyne" etc. gewidmet. Es war ein ganz besonderes Erlebnis, diese Gedichte auf diese, vielen Zuhörern neue Weise zu hören. Vor allem kamen die sprachlichen Schönheiten der Dichtung bedeutend besser zum Ausdruck als bei der gewöhnlichen Art der Rezitation, wo meistens nur dem Inhalt des Gedichtes, nicht aber seiner musikalisch-rhythmischen Form Rechnung getragen wird. Wie reich das Deutsche an sprachlichen Schönheiten sein kann — sofern man imstande ist, sie zu sehen und hervorzuheben — das kam jedem Besucher wohl recht deutlich zum Bewusstsein.

„Der freie Rätier."

Goethe-Rezitationsabend Elya Maria Nevar

Wahrscheinlich hat das Publikum dieses Jahr von Goethe schon soviel gehört, dass es überzeugt war, ihm könne nichts Neues geboten werden. Wer aber am Donnerstagabend zu den Besuchern zählte, konnte sich über Mangel an Originalität wirklich nicht beklagen. Schon die Auswahl des Stoffes war aussergewöhnlich und vielleicht etwas schwer.

Völlig neu aber war uns die Art des Rezitierens. Die Interpretin legte bewusst den Hauptakzent der Gedichte in den Rhythmus der Verse, statt wie gebräuchlich in den Inhalt der Handlung. So kam uns diese Art anfänglich zum mindestens etwas fremd vor, aber je mehr wir uns daran gewöhnten, desto mehr Schönheiten entdeckten wir. Trotz dem stark betonten melodiösen Mass, litt das sinngemässe Lesen nicht, es klang nur verborgener, aber gerade deshalb feiner und bis in die leiseste Nuance durchdacht aus den Gesängen. Jeder Besucher, der sich von der gewohnten und wahrscheinlich erwarteten Weise loslösen und in die vorgebrachte einleben konnte, hat sicher einen vollendeten Genuss gehabt. Die Rezitatorin bewies nicht nur die vollkommene Beherrschung aller stimmlichen Ausdrucksmöglichkeiten, wir denken dabei etwa an das Zwiegespräch „Der Wanderer", sondern strahlte auch einen echten, fraulichen Charme aus, von dem z. B. die edle Elegie „Euphrosyne" durchglüht war.

Die natürliche, freundliche Einführung, die sie dazu gab, zeigte, dass es nicht eine Laune des Zufalls war, die sie mit R. M. Rilke befreundete, dem gefühlstiefen Dichter und grossen Freund der Menschheit. Wir können die Art des Vortrages als solche nicht, oder nur subjektiv beurteilen, aber in der von ihr gewählten Art hat die Interpretin sicher vieles und Grosses aus der Dichtung geformt, und dafür wollen wir ihr danken. C. B.

„Bündner Tagblatt."

Konzert im Goetheanum

Am Sonntagnachmittag spielte im Goetheanum das *Will-Smit-Trio* Werke von Brahms, Beethoven und Schubert. Die Künstler *Will Smit*, Violine, *Hans Herbert Winkel*, Cello, und *Rudolf Stralendorff*, Klavier, begannen ihren Vortrag mit dem Trio op. 87 in C-dur von Johannes Brahms und konnten dabei besonders ihre technischen und rhythmischen Fähigkeiten beweisen, während der Zusammenklang mitunter etwas an Weichheit zu wünschen übrig liess. Es folgte Beethovens Trio op. 70 in Es-dur, ein Werk von bezwingender Schönheit, von den Ausführenden mit Geschick und Einfühlungsvermögen vorgetragen. Zweifellos der Höhepunkt des Konzertes war jedoch Schuberts Trio op. 100 in Es-dur, von den Künstlern mit Bedacht an das Ende des Programms gestellt, ein wahres Kleinod, das denn auch einen tiefen Eindruck hinterliess. Hier kamen die Fähigkeiten jedes Einzelnen aufs schönste zur Geltung: Die reife, führende Kunst des Violinisten, das Können des Cellisten, der seinem Instrument wunderbar warme, volle Töne entlockte, und die eminente, dennoch nie ins rein Technische abgleitende Fertigkeit des Pianisten. Die zahlreichen Zuhörer feierten das Trio, das denn auch mit Zugaben nicht kargte, stürmisch. -d-

„National-Zeitung", Basel, 20. Oktober 1949.

Gastspiele der Eurythmie-Künstlergruppen

Paris, Salle Jena:

Samstag, 10. Dezember, 16 Uhr;
Dienstag, 13. Dezember, 21 Uhr.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. November 1949

Samstag, 12. Nov., *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. Arbeitsgrundlage: Das alte Goetheanum. (Glashaus)

17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher: Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)

16 Uhr 30 und *20 Uhr 15:* Marionetten-Aufführung: „Rotkäppchen", Märchenspiel. Musik von L. van der Pals. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Nov., *16 Uhr 30:* Konzert. Schubert-Programm. Ausführende: *Lily Schmid*, Sopran, *Christa* v. *Heydebrand*, Violine, *Erich Schulz*, Cello, *Claire Meyrat*, Klavier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 15. Nov., *10—11 Uhr:* Kursarbeit Dr. H. Leiste. Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 16. Nov., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Peter Prömm:* Menschliche Gestalt und Bewegung. (Schreinerei)

Donnerstag, 17. Nov., *17 Uhr 30: Alice Fels:* Studienarbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum: Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen, III. (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 18. Nov., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 19. Nov., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

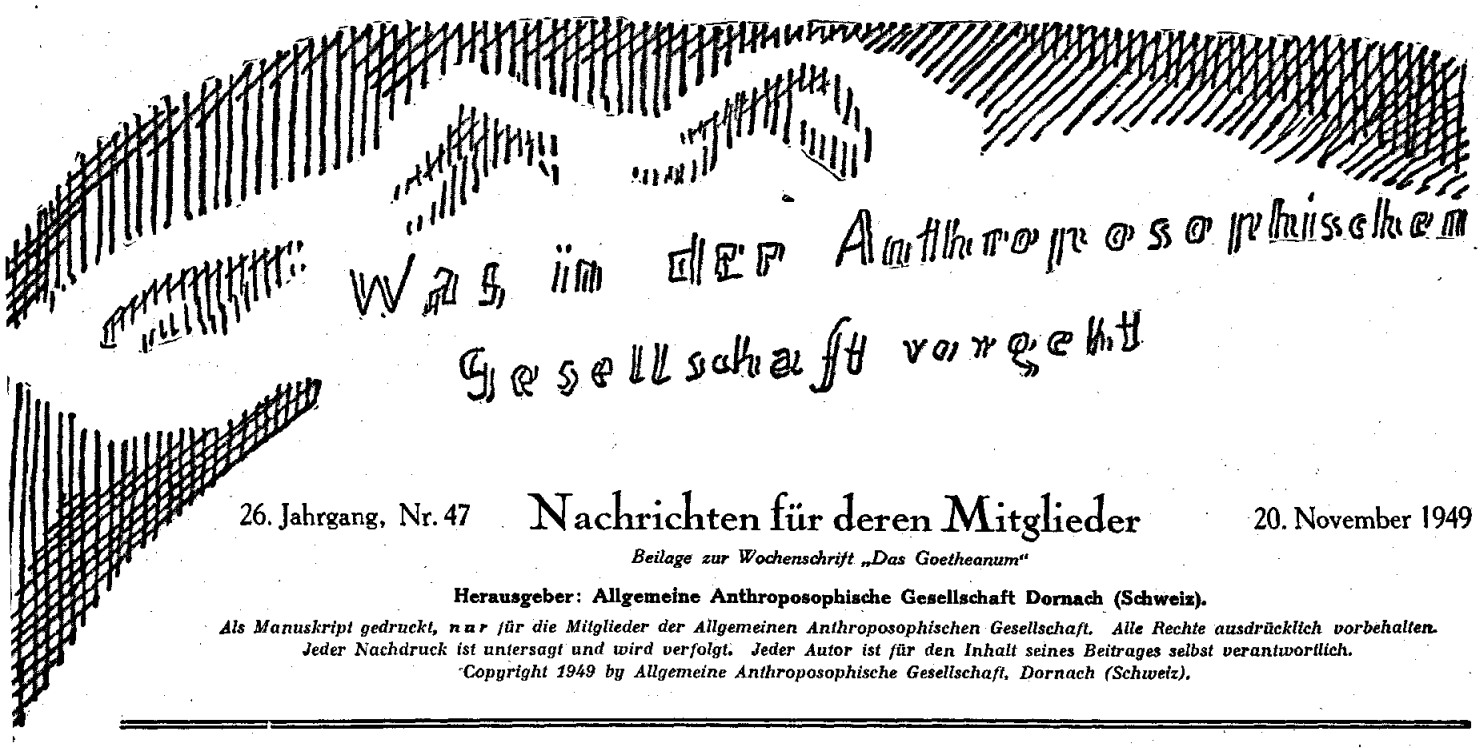
17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher. Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation aus „Kaiser und Galiläer" von Henrik Ibsen, durch *Bevan Redlich.* (Schreinerei)

Sonntag, 20. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. November 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Ernst Aisenpreis †

Albert Steffen

Am 10. November ist unser Freund Ernst Aisenpreis nach mehr als dreijähriger, heroisch ertragener Krankheit durch die Todespforte gegangen. Das schwere Leiden und die mehrfachen Operationen vermochten seinem stark- und frohmütigen Geiste nichts anzuhaben, dienten vielmehr seiner inneren Entwicklung und verklärten sein Wesen, dergestalt, dass die Besucher bis in die letzten Tage in allem Herzhaft-Guten von ihm befestigt wegzugehen pflegten. Man kann niemals genug Anthroposophie studieren, war eines seiner Abschiedsworte.

Ernst Aisenpreis wurde am 28. Januar 1884 in Biebigheim, einem Städtchen bei Stuttgart geboren, woselbst er jedes Haus und jeden Bewohner in seinem Berufe kannte. Er trug die Schicksale, die er daselbst mitgemacht hat, sein Leben lang in sich. Und auch an ihn blieb dort die freundlichste Erinnerung immer lebendig.

Wer ihn in seiner schwäbischen Mundart sprechen hörte, fühlte seine Verbundenheit mit der Gottnatur, wie sie bei so vielen seiner grossen Landsleute zutage tritt, etwa bei Öttinger in religiöser, bei Mörike in poetischer Beziehung. Vor allem auch bei Schiller in ideeller Hinsicht. Ernst Aisenpreis war von einer musikalischen Frommheit durchdrungen. Er sang gerne, gewissermassen auf unerschrockene Weise, sogar noch auf dem Krankenlager. Wer zu Lebzeiten Rudolf Steiners das Dreikönigsspiel in der Schreinerei mitangehört hat, wird nie vergessen, wie er im Chor der Spieler seine Stimme ertönen liess. Er hatte die Rolle des sternkundigen Filigrazian, wie sie ihm noch Rudolf Steiner selbst vorgemacht hatte und in welcher er seinen schalkhaften Humor so entzückend darleben konnte. Sein ausgeprägtes Willenswesen war zugleich gemütshaft zart. Gerne schilderte er, wie er als Knabe stets der erste war, der am allein gewussten Plätzchen hinter dem Hage, das jeweils frühste, dunkelblaue, kaum noch sichtbare Strichlein einer Veilchenknospe entdeckte, mehr riechend als sehend, da die ganze Erdkrume im Umkreis davon durchduftet war. Aber er besass auch das markige, gliederstärkende Selbstgefühl, das ein Bube hat, wenn er die verschiedenen Bäume: Buche, Eiche, Esche, Fichte, von den Obstbäumen nicht zu reden, erklettert oder mit kräftigen Armen die Wellen eines Flusses teilt. So hat er einmal einem Kameraden, der im Eis einbrach, das Leben gerettet. Kalk und Kiesel lernte er als Vollmensch, obschon er noch ein kleiner Junge war, mit seinen Sohlen kennen. Er hat auch Gänse gehütet.

Eine Tante, in deren Obhut er nach dem frühen Tode seiner Mutter kam, hielt ihn an, jeden Tag ein Kapitel aus der Bibel zu lesen. Wenn ein Gewitter heranrollte, sang er einen Psalm, bis es fortgezogen war. Aber diese Frömmigkeit war nicht konfessionell oder kirchlich bedingt, sondern eingeboren herzbegeistert.

Solche musische Erdenverbundenheit mag ihn wohl zu seiner Berufswahl bestimmt haben. Er wollte Architekt werden. Aber er musste von dem Pickel und der Schaufel auf dienen. Während seiner Lehre als Maurer besuchte er die Baugewerkschule in Stuttgart. Auch als Bauführer, zu welchem er durch seine Begabung bald aufrückte, behielt er jene Frommheit des Gemüts. So nahm er sein Neues Testament auf den Bauplatz. Aber statt die Arbeiter von der Heiligkeit des Handwerks überzeugen zu dürfen, musste er dafür sorgen, dass genug Bierflaschen da waren.

Es ist symptomatisch für sein Wesen, dass der erste Vortrag, den er als Einundzwanzigjähriger von Rudolf Steiner hörte, über Hegel war, also über den Landsmann, der dem Metamorphosengedanken Goethes in phänomenologischer Hinsicht unter den damaligen Denkern am meisten Verständnis entgegenbrachte. Das Schicksal führte Ernst Aisenpreis nach München, wo er grosse Wohnhäuser zu erbauen hatte. Er gelangte in den Kreis um Dr. Peipers, der damals seine Farbentherapie einrichtete und den jungen Architekten mit den Plänen für den Bau bekannt machte, welcher der Mysterienkunst und geisteswissenschaftlichen Forschung Rudolf Steiners gewidmet und in München errichtet sein sollte, aber wegen gewisser Konkurrenzintrigen daselbst gegen die Anthroposophische Gesellschaft nicht zustande kam.

Ernst Aisenpreis machte die Aufführungen der drei ersten Mysterienspiele in München mit. Als das vierte, im Sommer 1913, stattfand, war er schon in Dornach, woselbst die Schweizer Freunde, vor allem Dr. Emil Grosheintz, das Gelände für den in Schwabing verhinderten Bau erworben und Rudolf Steiner zur Verfügung gestellt hatten. Schon damals hat sich Ernst Aisenpreis das Vertrauen des Dorfes erworben, das ihm bis zu seinem Tode allseitig bewahrt wurde.

Es kam jenes Erlebnis, das für Ernst Aisenpreis schicksalsausschlagend wurde.

Der moderne Mensch, der eine zeitgemässe Geistesschulung anstrebt, muss sich aus der Freiheit seines Geistes

und aus der Liebe zu einer Erdenaufgabe heraus den Standort wählen, von dem er seinen Ausgang in der Entwicklung nimmt. Von hier aus kann er dann, treu seinem höheren Selbst, sich mit dem unermüdlichen Interesse an allen Lebensformen in das Weltgeschehen und Menschentun hineinbegeben, um dergestalt Geschichte am eigenen Schicksal zu erfahren. Das tiefste und umfassendste Erlebnis, das Ernst Aisenpreis in solchem Sinne haben konnte, war die Grundsteinlegung des ersten Goetheanum am 20. September 1913 in jener jäh hereinbrechenden Gewitternacht, deren wildes Toben Rudolf Steiner aber nicht daran zu hindern vermochte, das grosse Werk zu beginnen, an welchem hernach der kaum dreissigjährige Architekt sein ständiger Mitarbeiter werden sollte.

Wer damals den Bauplatz betrat, hörte niemals fluchen und schimpfen. Jetzt war Wirklichkeit geworden, was der junge Aisenpreis ersehnt hatte: Man baute an sich selber, wenn man das „Haus des Wortes" errichtete. Man durfte das Gestein gemäss der Himmelsform, die von dem Urbeginne her in der Erde, aber völlig verschüttet, ruhte, zur Grundfeste des Menschheitsbaues gestalten. Man durfte aus den verschiedenen Holzarten die Ursprungsbewegung herausholen und zu Säulen, zu Kapitellen und Architraven plastizieren. Man durfte aus der Farbe, die sich in ihren Fluten als Seele des Weltalls erwies, die Intervalle der Geschichte malen.

Die Arbeit der Hände war Dienst am Geist geworden.

Dann ging, was in zehnjähriger Schöpfertat in den Bau hineingeopfert wurde, soweit es sichtbares Werk geworden, in jener schrecklichen Silvesternacht zugrunde. Dieser Vernichtungsbrand war eine Feuerprobe für die Anthroposophische Gesellschaft. Ernst Aisenpreis hat sie mitbestanden. Es wurde ihm hierauf zur Aufgabe, das Modell, das Rudolf Steiner zu dem zweiten Goetheanum geformt hatte, auszuführen. „Ich werde alle Dinge am Bau mit Ihnen direkt besprechen", sagte damals Rudolf Steiner zu ihm. Eine Periode angespanntester Arbeit setzte für ihn ein. Schon früher hielt Rudolf Steiner, nach einer Anfrage der Arbeiter, welche Ernst Aisenpreis angeregt und vermittelt hatte, für diese seine schlichten, wie gewaltige Fresken wirkenden Vorträge. Damit hatte sich ein sozialer Wunsch, den der junge Bauführer lang in sich getragen, erfüllt. Ernst Aisenpreis hatte, noch bevor das alte Goetheanum begonnen wurde, durch Rudolf Steiners Zyklen den Begriff einer architektonischen Kultur im Zusammenhang mit dem menschlichen Gemeinschaftsleben erarbeitet. In der Pyramide, im griechischen Tempel, im gotischen Dom erblickte er die Stufengänge der geschichtlichen Evolution. Im Goetheanum durfte er den Beginn einer ganz neuen Stilepoche, aus Freiheit und Liebe zum Schöpfertum berufen, erleben. Hier war schon die Verwirklichung, mitten im Weltkrieg, da und alle Völker — siebzehn Nationen — wirkten mit.

Rudolf Steiner sprach einmal davon, dass eine Zeit kommen würde, nach vielen Jahrzehnten, wo sich viele Goetheanum über die ganze Erde hin erheben würden. Und im gleichen Sinne sprach er von der anthroposophischen Gemeinschaft, in welcher Bewegung und Gesellschaft eins sein sollten, welche am Ende des Jahrhunderts ihren Einsatz leisten müsste, um die Kultur zu retten, um sich im Kampfe gegen die Widersachermächte zu bewähren und das Böse in ein Gutes zu verwandeln.

Die architektonischen Formen des Goetheanum als solche sollten dazu vorbereiten. Dornach sollte der Mittelpunkt der Gesellschaft sein.

Man erinnere sich an seine Worte: „Meine lieben Freunde, lasst noch so viel die Menschen nachsinnen, wie sie durch äussere Einrichtungen Verbrecherisches und Vergeherisches aus der Welt schaffen! Wahre Heilung vom Bösen zum Guten wird in der Zukunft für die Menschenseelen darin liegen, dass die wahre Kunst jenes geistige Fluidum in die menschlichen Seelen und in die menschlichen Herzen senden wird; so dass diese Menschenseelen und Herzen, wenn sie verständnisvoll umrahmt sind von dem, was geworden ist in architektonischer Skulptur und anderen Formen, dann, wenn sie lügnerisch veranlagt sind, aufhören zu lügen, dass, wenn sie Friedenstörisch veranlagt sind, sie aufhören, den Frieden ihrer Mitmenschen zu stören. Baulichkeiten werden zu sprechen beginnen. Eine Sprache werden sie sprechen, die heute die Menschen noch nicht einmal ahnen."

Für Ernst Aisenpreis waren in den Bauformen des alten Goetheanum und in dem Modell des neuen die Prinzipien der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft vorgebildet. Und so war es für ihn selbstverständlich, dass die Gesellschaft für die Errichtung, Erhaltung und Vollendung des Baues sorgen sollte. Seine letzten Gedanken galten diesem Ziel. Und die allerletzten Vorträge, die er zu lesen wünschte, waren die in Arnheim über das Karma der anthroposophischen Bewegung und den Kampf Michaels gehaltenen Ausführungen.

Wir sehen Ernst Aisenpreis in allen Lebenssituationen, immer war er ein hilfreich-tätiges Mitglied. Als ihm die Krankheit, die er schon lange in sich getragen, aber niemals anerkannt hatte, plötzlich physische Untätigkeit auferlegte, erhöhte er die geistige Tätigkeit. Der körperliche Abbau war für ihn ein geistiger Aufbau. Die Krankheit wurde ihm zum Mittel, um sein Karma in Harmonie zu verwandeln. Mit Recht sagen Sprachforscher, beide Worte, Karma und Harmonie hätten denselben Ursprung. In der Ursprache seien sie eins. So ist es, wenn man dem Karma das Vorirdische der lebendigen Idee und das Nachirdische des himmlischen Melos wiederum einfügt.

Wir sehen Ernst Aisenpreis in seinen Tätigkeitsbereichen, auf dem Baugelände, auf den Gerüsten, auf dem Hängebogen unter den Architraven, dann wieder im Baubüro über Plänen und Berechnungen gebeugt; wir hören ihn, wie er sich mit Geisteshelligkeit über den irdischen Tod ausspricht und wie er zuallerletzt bestimmt, dass seine Lieblingsmeditation zu seinem Heimgang gesprochen werde; es war seine erste Meditation, es sollte seine letzte werden.

Die Sonne schaue
um mitternächtige Stunde,
Mit Steinen baue
im leblosen Grunde.
So finde im Niedergang
und in des Todes Nacht
der Schöpfung neuen Anfang,
des Morgens junge Macht.
Die Höhen lass offenbaren
der Götter ewiges Wort,
die Tiefen sollen bewahren
den friedensvollen Hort.
Im Dunkel lebend
erschaffe eine Sonne.
Im Stoffe webend
erkenne Geistes Wonne.

Ernst Aisenpreis †

Als ich unseren, am 10. November verstorbenen Freund Ernst Aisenpreis wenige Tage vorher zum letzten Mal sprechen durfte, wanderten unsere Gedanken zurück über mehr als 28 Jahre, die wir ununterbrochen gemeinsam auf dem Dornacher Hügel schaffen durften. Und in wenigen Seelen ist heute ein solch reicher, geistes-goldener Erinnerungsschatz geborgen, wie in Ernst Aisenpreis, der das Werden und Leben der beiden Goetheanum-Bauten an verantwortlichster Stelle als um deren Geistesziele wissender Hüter betreut hat. Um diese Aufgabe zu erfüllen, hat das Schicksal an ihn ausserordentlich vielseitige Anforderungen gestellt. Das tägliche Geschehen am Goetheanum ist ja nicht nur das einer Hochschule oder nur das eines Baubetriebes, nur einer sozialen Gemeinschaft im engeren

Kreise oder eines Treffpunktes aus allen Ländern und Kontinenten der Erde. Es ist Alles in Einem. Und in diesem komplizierten Organismus war die Wesenheit von Ernst Aisenpreis überall gegenwärtig, als Geistesschüler, als Meister auf dem Bauplatz, als Organisator schwierigster Aufgaben des physischen Planes, als Freund und Berater in den Lebenssorgen der Mitarbeiter. Von der Fürsorge für das Wohn- und Arbeitszimmer des Einzelnen, bis zum fertig bestuhlten Fest-Saal beim Empfang der Hochschulgäste, vom Kohlenvorrat des Heizhauses bis zur Überschau über die Finanznöte des Ganzen, von den Aufgaben des Architekten im Kreise der Arbeiter am Bau bis zur liebevollen Erfüllung jedes einzelnen Wunsches Rudolf Steiners in der Ausgestaltung des Kunstwerkes, immer wandte man sich um Rat und Hilfe an Ernst Aisenpreis, ja man fragte nicht nur, man verliess sich felsenfest darauf, dass er alles aufs Beste von sich aus tun werde. Er gehörte noch zu jener heute seltener gewordenen Art von Menschen, die selbst zugreifen, wo immer es etwas zu helfen und zu tun gibt. So war Ernst Aisenpreis in seiner ruhigen, gütigen Art überall gegenwärtig, wo das Dornacher Leben pulsierte, wo Hand anzulegen und schwierige Pflichten zu erfüllen waren. Mehr als fünf Jahrsiebente hat er seine ganze Kraft für die beiden Goetheanum-Bauten, ihre Errichtung, ihre Erhaltung und ihr inneres geistiges Leben dargebracht. Wie oft sah man ihn an der Seite Rudolf Steiners am Werk, von dem er noch heute eine unerschöpfliche Fülle von Angaben und Ratschlägen im Gedächtnis trug und verwirklichte. Dabei hatte er eine durch tägliches Studium erworbene und geschulte, tiefe und weite Kenntnis der Anthroposophie und hat auch an der Einführung und Bildung anthroposophischer Zweige mitgewirkt. Am Ende unseres letzten Gespräches sagte er mir noch, dass er im Studium während der Krankheit die stärkste Konzentration gefunden habe in den drei Vorträgen, die Rudolf Steiner 1924 in Arnheim über „Das Karma der Anthroposophischen Gesellschaft" gehalten hat. Darum seien hier auch die Worte, mit denen Rudolf Steiner jene Vorträge beschliesst, auf Ernst Aisenpreis selbst angewandt. Er hatte sich erworben die „an der Michael-Gesinnung heranerzogene Wachsamkeit des anthroposophischen Geistes".

Dr. Guenther Wachsmuth

Über Veranstaltungen des Michaelzweiges in Zürich

Agathe Horst

Vom 28.—31. Oktober hatte der Michael-Zweig in Zürich zu Veranstaltungen eingeladen, welche die Anthroposophie in ihren verschiedenen Aspekten dem öffentlichen Leben der Stadt darbieten sollten. Getragen von der Initiative von Herrn und Frau Dr. Koller und der tätigen Mitarbeit der Zürcher Freunde gelang dieses schwierige Unternehmen in schönster Weise. Zürich ist eine weltoffene Stadt, und etwas von dieser Weltoffenheit lebte in wohltuender Weise auch in den Veranstaltungen. Es war, als ob man vom Geiste der Worte Rudolf Steiners etwas spürte, die Albert Steffen in seinem eben erschienenen „Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr 1950" zitiert: „Sich nicht abschliessen.. ‚weltmännisch' und ‚weltfraulich' sein, das kann man nicht in Statuten hineinbringen. Das sollen wir aber als eine Flamme in unsere Herzen hineinbringen können."

Es gab drei öffentliche Vorträge, eine während der ganzen Tage dauernde Ausstellung und eine öffentliche Eurythmie-Aufführung.

Die Vorträge beschäftigten sich sämtlich mit verschiedenen Auswirkungen der Anthroposophie im heutigen Leben.

Von der naturwissenschaftlichen Seite her griff Dr. Poppelbaum am ersten Abend mit seinem Thema „Die sozialen Auswirkungen wissenschaftlicher Irrtümer" allen bekannte, verheerende Zerstörungserscheinungen der letzten Jahrzehnte auf und beleuchtete sie in ihren Untergründen. Er schilderte zunächst ihr Entstehen, indem er die subtilen Vorgänge bei den verschiedenen Stufen des Erwerbens von Erkenntnissen, des Lernens beschrieb. Wie enthusiastisch nehmen wir neue Erkenntnisse auf! Bald aber werden sie zu gewohntem Wissen, dessen Erwähnung uns schon kühl lässt; bis sie in unser unbewusstes Willensleben hinabsinken, vergessen werden, um später als Fähigkeiten wieder emporzutauchen. Sie sind uns dann „in Fleisch und Blut übergegangen". So tauchte einst auch die materialistische Anschauung in der Menschheit auf. Zuerst mit Enthusiasmus ergriffen, wurde sie den nachfolgenden Generationen schon zu einem gewohnten, selbstverständlichen Wissen. Man könnte drei Phasen dabei unterscheiden: eine erste heroische, eine spätere philiströse und eine letzte, noch heute dauernde zynische, in welcher die Geistverleugnung Selbstverständlichkeit geworden ist.

Tief in den Menschen herabgesunkene Erkenntnisse, besonders wenn es irrtümliche sind, wirken sich oft später als Lebens*stimmung* aus. So lebt die im 19. Jahrhundert heraufgekommene Anschauung von der Sinneswahrnehmung als blossem Spiegel unserer Vorstellung, obwohl von der modernen Wissenschaft längst widerlegt, dennoch im heutigen Menschen fort als *Lebensschwäche*.

Die fast dramatische Steigerung der verhängnisvollen Wirkung eines wissenschaftlichen Irrtums schilderte Dr. Poppelbaum an der bekannten Anschauung vom Menschen als höher entwickeltem Tier und von der Auslese der Tauglichen durch den Kampf ums Dasein. Obwohl dieser Irrtum heute wissenschaftlich längst korrigiert ist, wird auf den Universitäten immer noch als Lehrmeinung verbreitet, die Auswahl der Natur sei eine produktive. Diese Halbwahrheiten tauchen aus den Menschen als furchtbarste Unmenschlichkeiten wieder empor. Sie waren es, die dazu geführt haben, dass ganze Regierungssysteme sich der Technik des Ausmerzens von Menschen bedient haben.

Ein anderes Beispiel: die Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsgesetze um die Jahrhundertwende führte zu der Anschauung, dass der Mensch gewisse unabänderliche Erbeinheiten habe. Obwohl seit 20 Jahren die Wissenschaft von dieser Anschauung abkam, wird sie noch immer gelehrt. Sie hat die Meinung hervorgebracht, dass man Menschen nach besonderen Gesichtspunkten züchten sollte, wobei im Laboratorium künstlich, losgelöst vom Willen und Schicksal des Menschen, die Auswahl und Vereinigung der Keime vollzogen werden soll. Huxleys Buch „Brave new world" malt diese Ideen. Rudolf Steiner stellt den falschen Darstellungen der Vererbung als heilendes Gegenbild gegenüber das Bild des Geist-Keimes, der im Sich-Herabsenken eine Selektion von der Geistseite her trifft: die Elternwahl. Er schildert, wie aus den Vererbungszusammenhängen heraus der Leib geschaffen wird, den das menschliche Individuum dann vorfindet, und wie es zu einer vollständigen Menschenbetrachtung gehört, auch die Vererbung von der Leibseite *und* der Geistseite her zu untersuchen. Solche Erkenntnisse wirken therapeutisch. Herabgesunken in die Willenssphäre wirken sie nicht schwächend wie jene Irrtümer, sondern sie tauchen als tragende, zum Lernen auch an den Lebens- und Schicksalsschwierigkeiten impulsierende Lebenskräfte wieder empor.

Zu einer Ausstellung am Goetheanum gepflegter Künste (Malerei, Plastik, Kleinodien) hatten sich einige Künstler zusammengefunden. Echte Kunst muss heilen können, ist ein Wort Rudolf Steiners. Wenn man zerstückt vom Getriebe der Großstadt, den schön hergerichteten Raum im Kongresshaus betrat, so umfing einen eine Welt, in welcher die Zerstörungsmächte überwunden schienen. Keine einheitliche Welt zwar — schon der erste Blick zeigte, dass nicht Angehörige einer Schule im hergebrachten Sinne hier ausstellten, sondern individuell schaffende Künstler, die aber doch ein gemeinsames Ziel verbindet. Darauf wies *Ernst Uehli* in seinen Begrüssungsworten zur Eröffnung der Ausstellung hin. Von den Kunstrichtungen

der letzten Jahrzehnte ausgehend (Expressionismus, Kubismus, Konstruktivismus, der besonders ins Abstrakte hineinführte) schilderte er, wie die Kunst zum blossen Können geworden ist. Wie den heutigen Künstler die Instinkte nicht mehr tragen — er muss die Schwelle des Bewusstseins überschreiten. Wenn er sein Bewusstsein von den Herzenskräften impulsieren lässt, so vermeidet er, dass es ins Abstrakte abgleitet. Die Künstler am Goetheanum halten sich an Goethes Farbenlehre und ihre Erweiterung durch Rudolf Steiner. Die Taten und Leiden des Lichtes, die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben werden für den modernen Künstler die Brücke in ein neues Urgebiet der Malerei. Das zeigten in der verschiedensten Weise die ausgestellten Bilder, auf die Herr Uehli hindeutete.

Lilly Wadler hat in ihrer Porträtkunst das Haften an der physischen Ähnlichkeit überwunden. Bei einem Damenporträt lässt die starke Sprache der Farben das Wesen des Menschen gleichsam hinter der physischen Form hervor in Erscheinung treten. Bei einem anderen bringt ein hinter dem Kopf des Dargestellten auftauchendes Löwenhaupt das Bild eines mit Phantasie begabten Menschen hervor.

Kurt Tuch sucht in seinen Seiltänzerbildern das Schwerelose farbig darzustellen. Während bei *E. Schweigler* durch die Farben ein rhythmisch Musikalisches in seinen Engelgestalten zum Leben kommt. Ganz anders die Dramatik der Farbenbegegnungen bei *Gerard Wagner* — Taten, Leiden und Freuden der Farben werden da sichtbar. In den Porträts von *Nora Anderegg* wird in besonders schöner Weise das Inkarnat zum farbigen Erlebnis, besonders bei einem Knabenporträt, bei welchem das Farbenspiel des Antlitzes in der umgebenden Landschaft wiederklingt, so dass Mensch und Umkreis einander zu rufen und zu antworten scheinen. Gleichsam ein Duett in Schwarz-Weiss-Tönen stellt *Helene Pflugshaupt* in sehr interessanter Weise dar in zwei Menschengestalten im Schatten einer Mauer. In sehr zarter und feiner Weise bringt *L. van Blommestein* eine unmittelbare und starke sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe hervor, indem sie den Kampf der roten Farbe gegen das Dunkle als Kampf zweier Kentauren gestaltet.

Theodor Ganz lässt die Welt der Elemente in seinen Farben aufleuchten, wie etwa in seinem „Rütlischwur", wo die auf dem Regenbogen überwölbten Felsen Versammelten gleichsam einen Lichtkern bilden, dessen Schein über blauende Berge und durchsichtige Wasser weit hinausdringt.

Eine starke, willensgetragene, musikalische Stimmung zeichnet *Fritz Lobecks* Bilder aus, vor allem sein Nausikaa Tryptichon, wo das violette Dunkel des linken Flügels mit der Elendsgestalt des Odysseus im Mittelbilde sich aufhellt zu den lichten Tönen der Nausikaa und ihrer Mädchen am grünen Wasser, während der rechte Flügel in starken roten Tönen — ein Karren mit ruhendem Pferd vor einer weiten Landschaft — befreiend in die Zukunft weist. Mutartiges lebt auch in den Schwarz-Weiss-Zeichnungen *A. Heusers*. Ein Reich übersinnlicher Wesen tritt gleichsam aus dem Kampf zwischen Licht und Dunkelheit in Erscheinung — fromme und gute, helfende und Widersacher, Tiere, besonders Vögel, und Pflanzen, — wie etwa bei der „Schlafenden", wo die Versunkene wie von den Urbildern des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches umgeben scheint.

In *Raoul Ratnowskis* Plastiken lebt Bewegung, die zur Ruhe gekommen ist, ohne doch zu erstarren, die immer noch das Werden der Form offenbart. Die ausgestellten Arbeiten zeigten den Weg vom Relief zur Voll-Plastik — in einem Relief, in welchem eine Lichtgestalt dem Grunde zu entschweben scheint, zur Freiheit in den Raum hinaus drängend; in zwei Halbreliefs in Holz ist die noch gebundene Form von ergreifender Ausdruckskraft. Während in den Vollplastiken (3 Köpfen, darunter ein Porträt) die Formen das Licht in sich aufgenommen zu haben und dadurch zum Leben erweckt und von der Schwere erlöst scheinen.

(Schluss folgt)

Herzliche Bitte!

Vorerst möchten wir allen Freunden allerherzlichsten Dank sagen für die Spenden, die bis heute eingegangen sind. Zugleich müssen wir bekanntgeben, dass das Vorhandene noch nicht ausreicht, einen schönen Weihnachtsverkauf zu gestalten.

Wir bitten dringend um weitere, nützliche und künstlerische Gaben. Die Sendungen sollten jedoch bis spätestens am 5. Dezember in unsern Händen sein. Wir suchen noch einige Damen, die stricken helfen.

A. Laval, M. Sommer-Jenny, Joh. Gmelin

Eurythmie in Hamburg

20. November: Eurythmie (u. a. „Feier für die im Kriege Gefallenen", von Albert Steffen). Leitung *Olga Samyslowa*, Mitwirkung von *Margarethe Bühler*, Dornach.

11. Dezember: Eurythmie. Leitung *Olga Samyslowa*. Mitwirkung von *Margarethe Bühler*.

Vorträge von Paul Bühler in Hamburg

3. Dezember: „Schicksal der Mitte. Der Weg Albrecht Haushofers."

7. Dezember: „Das achte ökumenische Konzil, seine Auswirkung und seine Überwindung."

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. November 1949

Samstag, 19. Nov., *15 Uhr:* Kasperlitheater: Das „Drachenspiel" durch *Rudolf Stamm.* (Schreinerei)
15 Uhr 15: Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. Hans Büchenbacher. Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation aus „Kaiser und Galiläer" von Henrik Ibsen, durch *Bevan Redlich.* (Schreinerei)

Sonntag, 20. Nov., *15 Uhr:* Kasperlitheater: Das „Zaubererspiel", durch *Rudolf Stamm.* (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 22. Nov., *10—11 Uhr:* Kursarbeit *Dr. H. Leiste.* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 23. Nov., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Dr. H. Büchenbacher.* Studie zum Zyklus „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte." (Schreinerei)

Donnerstag, 24. Nov., *20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum:* Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen IV (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 25. Nov., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)
17 Uhr 30: Alice Fels: Studien-Arbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 26. Nov., *17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher:* Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation. *Werner Lippold:* Aus „Der goldene Topf" von E. T. A. Hofmann, Musik von Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Nov., *16 Uhr 30:* Eurythmie, u. a. aus dem finnischen Volksepos „Kalewala": Leminkainens Tod und Auferstehung. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. November 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das richtige Hineinkommen in die geistige Welt. Die uns auferlegte Verantwortung

Abschiedsworte Dr. Steiners am 1. Januar 1924

Da wir nun zum letzten Mal in dieser Tagung, von der Kraftvolles, Wichtiges für die anthroposophische Bewegung ausgehen soll, zusammen sind, lassen Sie mich wohl den letzten Vortrag so gestalten, dass er sich innerlich, dem Impulse nach, anschliesst an die mancherlei Ausblicke, die uns diese Vortragsreihe gegeben hat*), dass aber auch auf der anderen Seite in einer gewissen Weise, ich möchte sagen — empfindungsgemäss auf die Zukunft, namentlich die Zukunft des anthroposophischen Strebens dadurch hingewiesen werde.

Meine lieben Freunde, wenn man heute in die Welt hinaus sieht, so bietet sich, zwar seit Jahren schon, ausserordentlich viel Zerstörungsstoff; Kräfte sind am Werk, die ahnen lassen, in welche Abgründe die westliche Zivilisation noch hineinsteuern wird. Aber man möchte sagen: Wenn man gerade nach denjenigen Menschen sieht, welche gewissermassen äusserlich die geistige Führerschaft auf den verschiedensten Gebieten des Lebens innehaben, dann wird man bemerken, wie diese Menschen in einem furchtbaren Weltenschlafe befangen sind. Sie denken ja ungefähr so, noch vor kurzer Zeit dachten die meisten vielleicht so: Bis ins 19. Jahrhundert herein war die Menschheit in bezug auf ihre Einsichten und Anschauungen kindlich, primitiv; dann ist die neuere Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten gekommen, und nun sei etwas da, was wohl in alle Ewigkeit als die Wahrheit weitergepflegt werden müsse.

Die Menschen, die so denken, leben eigentlich in einem ungeheuren Hochmut, wissen es nur nicht. Dem gegenüber erscheint manchmal doch innerhalb der heutigen Menschen diese oder jene Ahnung, dass die Dinge doch nicht so sind, wie ich sie eben als in der Meinung der meisten liegend dargestellt habe.

Während ich vor einiger Zeit jene Vorträge halten konnte in Deutschland, die vom Wolffschen Büro organisiert waren und die eine ausserordentlich reiche Zuhörerschaft gebracht haben, so dass schon mancher aufmerkte, wie Anthroposophie eigentlich begehrt wird, da zeigte sich unter so vielen albernen gegnerischen Stimmen eine, die ja inhaltlich nicht viel gescheiter als die anderen war, die aber dennoch eine merkwürdige Ahnung verriet. Sie bestand in einer Zeitungsnotiz, die anknüpfte an einen der Vorträge, die ich in Berlin zu halten hatte. Da sagte eine Zeitungsstimme: Wenn man sich so etwas anhört (— wie ich es dazumal in jenem Berliner Vortrage vorgebracht habe), dann wird man doch aufmerksam darauf, dass nicht nur auf der Erde (ich zitiere ungefähr, wie die Notiz war), dass nicht nur auf der Erde, sondern im ganzen Kosmos etwas vorgeht, was die Menschen zu einer anderen Geistigkeit aufruft, als sie vorher da war. Man sehe, dass jetzt sozusagen die Kräfte des Kosmos, nicht bloss die irdischen Impulse, von den Menschen etwas fordern; eine Art Revolution sei im Kosmos, deren Ergebnis eben das Streben nach neuer Geistigkeit sein müsse. —

Solch eine Stimme war immerhin da, und sie war eigentlich recht bemerkenswert. Denn wahr ist es ja: Was in richtiger Art impulsieren muss, dasjenige, was nunmehr von Dornach ausgehen soll, das muss, wie ich in diesen Tagen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betonte, ein nicht auf der Erde entsprossener Impuls sein, sondern ein Impuls, entsprossen in der geistigen Welt. Wir wollen hier die Kraft entwickeln, Impulsen aus der geistigen Welt zu folgen. Deshalb, meine lieben Freunde, habe ich in diesen Abendvorträgen während dieser Weihnachtstagung von mannigfaltigen Impulsen, die in der geschichtlichen Entwicklung da waren, gesprochen, damit die Herzen aufgehen können für das Aufnehmen geistiger Impulse, die erst einströmen sollen in die irdische Welt, die nicht von der irdischen Welt selber genommen sein sollen. Denn alles, was bisher die irdische Welt in richtigem Sinne getragen hat, war aus der geistigen Welt entsprungen. Und sollen wir etwas für die irdische Welt Fruchtbares leisten, so müssen die Impulse dazu aus der geistigen Welt geholt werden.

Das, meine lieben Freunde, regt an, hinzuweisen darauf, wie die Antriebe, die wir aus dieser Tagung mitnehmen sollen in unser ferneres Wirken, verbunden sein müssen mit einer grossen Verantwortung.

Lassen Sie uns einmal einige Minuten verweilen bei demjenigen, was uns auferlegt ist durch diese Tagung als eine grosse Verantwortung. Man konnte in den letzten Jahrzehnten mit einem Sinn für die geistige Welt an mancherlei Persönlichkeiten vorbeigehen, geistig beobachtend und bittere Gefühle empfangend aus dieser geistigen Beobachtung für das kommende Schicksal der Erdenmenschheit. Man konnte vorbeigehen an den Mitmenschen der Erde auf jene Art, wie man es eben im

*) Gehalten im Anschluss an die Vorträge „Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeschlechtes".

Geiste kann, und diese Menschen beobachten, wenn sie schlafend ihren physischen und Ätherleib verlassen haben und mit ihrem Ich und mit ihrem astralischen Leib in der geistigen Welt weilen. Ja, meine lieben Freunde, Wanderungen anzustellen über die Schicksale der Iche und astralischen Leiber in den letzten Jahrzehnten, während die Menschen schliefen, das war schon die Veranlassung zu Erfahrungen, die auf schwere Verantwortlichkeiten für den, der diese Dinge wissen kann, hinweisen. Diese Seelen, die vom Einschlafen bis zum Aufwachen ihren physischen Leib und ihren Ätherleib verlassen hatten, diese Seelen sah man dann öfter herankommen an den Hüter der Schwelle. (Fortsetzung folgt)

Über Veranstaltungen des Michaelzweiges in Zürich

Agathe Horst

(Schluss)

Vor der Vitrine mit den edlen Erzeugnissen der Kleinodienkunst (Karl Mohr) am Eingang des Ausstellungssaales stand mancher Besucher im ersten Augenblick wohl fast betroffen. Ist doch der Mensch in der Zeit der Ersatzstoffe allzusehr gewöhnt an das falsche Funkeln unechter Steine und den Schein imitierter Metalle. Man findet hier eine Schmuckkunst der Zukunft, die in der Formgestaltung kosmischen Gesetzen gerecht wird, wie sie den edlen Metallen und Edelsteinen gemäss sind, und diese mit den menschlichen verbinden; denn jedes Schmuckstück ist auch dem Wesen des Menschen, der es tragen soll, entsprechend gebildet. Den Mittelpunkt bildeten aber doch die von Rudolf Steiner entworfenen sieben Planetensiegel mit der kraftvollen Sprache der sieben Metalle und den wundersamen Metamorphosen ihrer Formen, aus denen einmal eine neue Ornamentik hervorgehen könnte.

Den festlichen Mittelpunkt der Veranstaltungen bildete die Eurythmieaufführung im Schauspielhaus am Sonntagvormittag, durch eine der beiden am Goetheanum wirkenden Eurythmiegruppen.

Schön war es, zu erleben, wie das Streben nach ausgeprägterer individuell künstlerischer Gestaltung in der Eurythmie nicht zur Vereinzelung zu führen braucht, wie vielmehr auch das Gemeinschaftliche in den Gruppendarstellungen dadurch belebt wird und stärker hervortritt — wenn ein gemeinsamer Erkenntniswille vorhanden ist. Freiheit im individuellen Gestalten, Liebe, die sich als Geben und Nehmen im gemeinsamen Tun offenbart, walteten wie zwei unsichtbare Grundkräfte auch in dieser Aufführung, die Zuschauer befreiend und befeuernd, und zum Erlebnis der Schönheit das der Wahrheit und Güte hinzufügend. Das war es, was auch die der Anthroposophie und Eurythmie noch ferner stehende Besucher bald ergriff und sich als schöpferisch belebende Kraft mitteilte.

Auf das strahlende Largo aus Händels Concerto grosso Nr. 5 (von drei Eurythmistinnen dargestellt) folgte Rudolf Steiners Wahrspruchwort „Herbst", mit der den Gehalt vollkommen zum Ertönen bringenden Musik von Max Schuurman. Das Weben der verschiedenen kosmisch gestaltenden Wesen, das Dichtung und Musik erfüllt, wurde in der schönen Gruppendarstellung sichtbar. Es folgte Hamerlings „Vor einer Gentiane" — eine grossartige Einzelleistung. Hier wurden durch die Gestaltungskraft der Eurythmistin die eurythmischen Gebärden zu höchstem Ausdruck gesteigert, so dass Stimmungsgehalt, Laut und Rhythmus sich in ergreifender Weise als bewegte Plastik offenbarten. Spontan löste sich die bisherige Zurückhaltung der Zuschauer in begeisterten Beifall. Mit dieser Darstellung war der *Mensch* selbst, der, losgelöst vom Urgrund der Natur und auf sich selbst gestellt, zum Irren und Leiden, aber auch zur Vereinigung mit dem höchsten Göttlich-Geistigen bestimmt ist, in den Vordergrund getreten. Übergeleitet durch einen Satz aus einer Violin-Sonate von Händel schloss sich nun unmittelbar Albert Steffens „Apokalyptisches Bild" an (zu Michaeli in Dornach zum ersten Male aufgeführt) — das den Menschen unserer Zeit in seinem Kampf mit den Finsternismächten, aber auch die zukunftweisenden, siegenden Michael-Kräfte dramatisch bewegt, tönend und farbig vor Augen führt — mit tiefer Ergriffenheit von den Zuschauern aufgenommen.

Der mittlere Teil brachte zwei Dichtungen, in denen die Stimmung der Antike aus modernem Bewusstsein gestaltet ist: Karoline von Günderrodes „Adonisklage" und Albert Steffens „Zu einer antiken Gemme" (beide wurden vor kurzem in Dornach aufgeführt). Zu jeder der Dichtungen hatte *Wilhelm Lewerenz* die Musik komponiert.

Als Rudolf Steiner über die illustrative Kunst sprach — er wollte sie als ebenbürtige Schöpfung dem Dichtwerk zur Seite gestellt wissen —, verglich er sie mit der musikalischen Kompositionskunst. Auch diese fügt zu dem Kunstwerk etwas Selbständiges hinzu, was in diesem nicht ausgesprochen ist. Denn der echte Dichter erschöpft nie ganz durch das Wort, was er sagen möchte. Dieses Unausgesprochene, das als Stimmung, gleichsam über sie hinausdrängend, die Dichtung durchwebt, entfaltet sich in der Musik zum Leben.

„Das ist etwas", sagt Rudolf Steiner, „was unsere Zeit und die Zukunft so ganz besonders brauchen: dass man die Möglichkeit hat, durch das, was produziert wird, ins Unendliche, ins Unbestimmte und doch zu Bestimmende hineinkommen zu können..."

Durch diese Aufgaben der Musik ergeben sich auch für die Eurythmie neue, reiche Möglichkeiten, wovon, wie schon in der Michaeli-Feier in Dornach, so auch in der Zürcher Aufführung einige bereits beglückend in Erscheinung traten. Die Musik, die Lewerenz zur „Adonisklage" geschaffen hat, nimmt die Stimmung des Schmerzes um den Gott voraus, die Klage gleichsam im voraus ertönen lassend und fast unmerklich in die Sichtbarkeit überführend, wenn bei den letzten Takten die Gestalten auf der Bühne erscheinen. Das folgende Gedicht, „Zu einer antiken Gemme", das Albert Steffen seiner Tragödie „Karoline von Günderrode" wie ein Leitmotiv voranstellt, gibt das Bild des Todesengels, wie ihn die Griechen sahen. In wundersamer Weise ruft die Musik dieses Bild gleichsam zuerst hervor, noch ehe es sichtbar wird, und lässt aus der Frage, die am Ende des Gedichtes aufklingt, eine reine Auferstehungsstimmung wie aus einem Keime sich reich und blühend entfalten. Die eurythmische Darstellung gab den Stil der Dichtung in vollkommener Weise wieder, so dass aus Dichtung, Musik und Eurythmie zusammen gleichsam ein neues Kunstwerk hervorging.

Den letzten Teil der Aufführung bildete die toneurythmische Darstellung von J. S. Bachs Italienischem Konzert — von *Alma Mlosch* meisterhaft gespielt —, der erste und letzte Satz durch Gruppen, der langsame Mittelsatz als Duo zweier Eurythmistinnen. Wohltuend und tief befriedigend war es, ein solches Werk einmal in seiner Ganzheit erleben und durch die schöne Gestaltung nicht nur der Einzelheiten, sondern auch des Aufbaues und der Gliederung in seiner Wesenhaftigkeit erfassen zu können. Man hätte sich kaum einen schöneren Ausklang der Aufführung wünschen mögen.

Führte die Kunst über das Leben hinaus in das Reich einer höheren Wirklichkeit, so knüpften die beiden letzten Vorträge wiederum unmittelbar an das Gegenwartsleben an.

Dr. Fränkl-Lundborg (Anthroposophie, eine Forderung des Alltags) ging von dem Naheliegendsten aus und wusste von da aus die Zuhörer wie von selbst in den Kern der Anthroposophie hineinzuführen. Ein Bild aus der Vergangenheit stellte er seinen Ausführungen voran: die Sphinx, die den Wanderer, der ihr Rätsel nicht zu lösen vermag, in den Abgrund stürzt. Eine solche Sphinx ist der zermürbende Alltag, der den Menschen durch die ewige Wiederkehr des Gleichen

lähmt und ihn durch die Anhäufung von Eindrücken und Erlebnissen, mit denen er nicht fertig werden kann, zu zerreiben droht. Der heutige Mensch sucht ihm zu entfliehen, indem er sich zerstreut. Aber die Kräfte, ihn zu überwinden, können ihm nur aus der geistigen Welt kommen.

An den verschiedenen Etappen, in welchen die Aussenwelt in unser Ich eindringt, schilderte Dr. Fränkl, wie, als Vorbedingungen zur Geistesschulung Unbefangenheit, richtiges Urteil, Gelassenheit, richtiges Denken und Handeln errungen werden können und wie dann mit der Meditation die eigentliche Geistesschulung beginnt. Sie lehrt den Menschen die geistige Welt kennen, die einzige Welt, in der es keinen Alltag gibt, und keine Wiederkehr des Gleichen, und aus der allein sich die Antworten auf die Rätselfragen des Alltags finden lassen.

Mitten aus den wechselvollen Erfahrungen eines im modernen Schulleben Stehenden heraus schilderte *Rudolf Grosse* (Die Auswirkung des Schulunterrichts im Leben), wie heute in allen Ländern gerungen wird mit den Problemen der Schulreform (die Schulprobleme sind internationale!) — wie aber die besten Absichten zu keinem Erfolg führen, ja eher das Gegenteil erreichen. Denn der Schulorganismus führt infolge gewisser Einrichtungen, wie z. B. Umfang des Pensums, oder die Erteilung der Noten in den Zeugnissen, gleichsam eine Art Eigenleben, so dass selbst wirklich fruchtbare Besserungsvorschläge einfach nicht durchgeführt werden können. *Lesen im Kinde* muss der Lehrer. Das können ihm Tests, wie sie heute vielfach angewandt werden, um die Begabung der Kinder festzustellen, nicht abnehmen. Er muss selber ringen um die Erkenntnis des Kinderwesens, und was in diesem Ringen zwischen ihm und dem Kinde spielt, das wird Leben im Unterricht.

Die heutigen Schulen sind so geartet, dass alles getan wird, damit die Mittelschulen bereits nach Möglichkeit Hochschulcharakter bekommen — viel zu früh und zu rasch werden die alt und klug machenden Kräfte des Intellektes im Kinde erweckt, viel zu rasch geht das Erringen von Erkenntnissen vor sich, die gegen Lebens- und Wachstumskräfte eingetauscht werden müssen. Da muss der Lehrer kämpfen dafür, dass die Schule Menschenbildungsstätte bleibt. Umgeschmolzen in Mythen, Gleichnisse und Bilder bringt er, den Entwicklungsstufen des Kindes entsprechend, zuerst sein Wissen an dasselbe heran. Am Anfang der Entwicklung steht die Tätigkeit (im Gehenlernen), und am Ende ein Form-Werden (im Denken). An vielen Beispielen aus dem Unterrichtsleben schilderte Herr Grosse anschaulich, wie sich der Unterricht nach diesen Grundgesetzen richten muss (z. B. kommt das Schreibenlernen vor dem Lesen), und wie ein solcher Unterricht dem Kinde die Kräfte geben kann, um das Leben später zu ertragen, ohne Zusammenbrüche zu erleiden.

Eine Stimmung der Hoffnungssicherheit konnten die Besucher von diesen die Veranstaltungen beschliessenden Worten mitnehmen, wie überhaupt alles, was während dieser Tage geschehen war, aufs neue die Gewissheit von den heilenden und zukunftweisenden Kräften der Anthroposophie vermitteln konnte. Darum sei den Veranstaltern wie auch allen Mitwirkenden der herzlichste Dank dafür gesagt.

Aus der Arbeit in Österreich

In dem Verständnis für das Thema, von dem man sagen darf, dass es aus der Gesamtsignatur der Gegenwart abgelesen erscheint, — *„Die Michaelbotschaft, von der ideengemässen Naturanschauung zur moralischen Weltordnung"* — versuchten die am 15. und 16. Oktober zu einer Herbstarbeit versammelten Mitglieder und Freunde des Zweiges *Linz* ihren Ausgang von jener Vorbereitung zur gegenwärtigen Michaelbotschaft zu nehmen, die geschichtlich in dem wahren Rosenkreuzertum gegeben ist. Die daraus entspringende innere Gliederung der Arbeit umfasste als ein erstes Glied die Vorlesung ausgewählter Texte aus der „Chymischen Hochzeit Christiani Rosenkreutz Anno 1459" von Joh. Valentin Andreae. Und während die fortlaufende Lesung des epochalen Aufsatzes von Rudolf Steiner über die „Chymische Hochzeit" die Gedanken in Fluss zu bringen hatte, wurde als ein drittes, selbständiges Glied ein Gespräch angestrebt, an dem — als Gespräch — bemerkbar werden sollte, wie der Übergang zur gegenwärtigen Michaelbotschaft in der Aktivität des Menschen selbst gefunden werden muss. Es ergaben sich in diesem wechselseitigen Bemühen aufhellende Lichter auf methodische Fragen, wie einerseits auf die Beziehungen des Begriffes zur Imagination und anderseits auf die Bedeutung des zur geistigen Aktivität entbundenen Wollens für den Schwellenübergang der gegenwärtigen Menschheit. Was sich dergestalt von den Teilnehmern umschreiben liess, war der lebendige Begriff, auf dessen Keimgestalt der moralische Blick von jenseits der Schwelle ruht. Und dieses wurde weiter von einem tätigen Mitarbeiter in einem Referat, in dem er sich auf den Bahnen solcher Ideen, die aus einer ideengemässen Naturanschauung abgeleitet werden können, bewegte, dahin verdichtet, dass man sich in der eigenen Seele den Grundstein vergegenwärtigen konnte, in den die geistige Welt einmalig durch Rudolf Steiner eingesenkt worden ist.

Das konzentrative Geschehen der Tagung wurde durch eine Studie der Linzer Eurythmiegruppe zum Herbstthema wieder aufgelockert. Ein grosser Rhythmus, der vom Sommer- zum Herbstthema hinübergeschwungen hat, konnte fühlbar werden. Und in der neu erweckten Liebe zum Hegen des Grundsteines können nun im kleineren Rhythmus die wöchentlichen Zweigabende zur Entfaltung kommen. *Dr. Teutschmann*

Festliches Ereignis in Kopenhagen

Es war wirklich ein festliches Ereignis für uns, als wir eine Eurythmiekünstlergruppe vom Goetheanum unter Leitung von Fräulein Marie Savitch endlich wieder einladen konnten, nach so vielen, vielen Jahren.

Die Vorbereitungen für die Aufführung waren, wie es wohl immer ist, mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die aber immer wieder überwunden wurden, dadurch dass der Mut und die Begeisterung für die Sache uns nicht fehlten, durch alle Hindernisse durchzugehen. Es wurde dafür gesorgt, dass die Aufführung ganz in die Öffentlichkeit bekanntgegeben wurde. Endlich nahte sich der Tag, wo viele, viele Menschen erwartungsvoll im Theater sassen (ca. 1000 Zuschauer). Von Anfang an war ein freudig-ernster Kontakt mit dem Publikum; viele Fremde, viele Freunde, auch weitgereiste aus Jütland und aus Schweden, und viele jüngere, neuere Mitglieder (die zum ersten Mal die „Dornacher-Eurythmie" sahen) schlossen die Dornacher Künstlergruppe ins Herz.

Das Programm hatte, gerade für Kopenhagen, einen sehr guten Aufbau –; Geistig-Ernstes – Dramatisch-Lyrisches – Heiteres und Humoristisches waren auf eine ausgezeichnete Weise im Programm vertreten, so dass die Eurythmie sehr vielseitig erlebt werden konnte. – Die Eurythmisten, die Rezitatoren, die Musiker und Beleuchter, alle haben ihr Allerbestes gegeben. Es ging durch die ganze Aufführung eine herzlich-erhobene-dankbare Stimmung, dass wir hier oben im Norden ein grosses Stück vom Goetheanum erleben durften, durch die Eurythmie, die so lebendig und reich gegeben wurde.

Es ging der Aufführung ein Zweigabend in der Gesellschaft voraus. Fräulein *Savitch* hat eingeleitet mit ernsten, eindringlichen Worten über die Eurythmie, auch über die Eurythmie in Verbindung mit Goethes „Faust"; die Möglichkeiten für eurythmische Bewegungen hat Goethe schon im Keime geahnt und hat vieles darüber ausgesprochen in seinen Schriften und Gesprächen über Theater und Schauspielkunst.

Frau *Larska* spielte Kompositionen von *Jan Stuten*, Herr *Ralph Kux* spielte und sang aus eigenen Kompositionen, u.a. Lieder komponiert für einige wunderbare Gedichte von *Albert Steffen*. Der Abend schloss mit einem geselligen Beisammensein, wo die dänischen Mitglieder und die Dornacher Gäste einander kennenlernten.

Am nächsten Abend wurde es möglich, dass Herr *Ralph Kux* einen Vortrag gab über die Impulse, die Rudolf Steiner gegeben hat, für ein neues Musikerleben, im Kreise einer Volksmusikschule von Pianist *C. M. Savery*. Es war ein klarer, übersichtlicher Vortrag; Herr Kux schloss den Abend mit spielen und singen aus eigenen Werken.

Es waren für uns alle sehr freudige und inhaltsreiche Tage, und wir sind von Herzen dankbar für das grosse Geschenk, das uns die Dornacher Künstler bereitet haben.

Auch wurden freundschaftliche Fäden gesponnen zwischen unseren lieben, anspruchslosen Gästen und den Freunden hier.

Die Aufführung war ja dadurch gut eingeleitet, dass viele Vorträge, öffentliche und interne, stattgefunden hatten im Herbst von Herrn Dr. Fränkl, Herrn Dr. Büchenbacher, Herrn Rudolf Grosse und Herrn Neuscheller. Diese Besuche aus Dornach sind von grösster Bedeutung, und wir müssen immer weiter suchen, nach neuen Möglichkeiten für das Durchführen solcher Veranstaltungen.

Kopenhagen, 15. November 1949. In Dankbarkeit
Sonja Wreschner

Notwendige Richtigstellung

Die Nachlassverwaltung versandte im November wiederum in grosser Anzahl ein Heftchen mit Angriffen gegen den Vorstand. Sie benutzt hierfür sogar Bruchstücke aus einem Blatt eines „*Entwurfs*", der aus den internen Vorstandsakten des Jahres 1935 stammt. Zu den von der Nachlassverwaltung jetzt auf Seite 11 im Druck und Seite 12 im Faksimile publizierten Bruchstücken aus diesem „Entwurf" ist zu bemerken: Es ist aus der Tatsache, dass ein Teil in Maschinenschrift geschrieben, die wesentlichen Sätze aber in Handschrift nachgetragen sind, sofort ersichtlich, dass die letzteren eben nachträglich eingefügt wurden. Sie wurden nämlich von Frau Dr. Steiner so angegeben, und der hilfsbereite Sekretär des Vorstandes trug sie, in seiner Handschrift, zunächst so ein.

Dieser in ganz anderen Zusammenhängen entstandene „Entwurf" wurde dann von keinem der Vorstandsmitglieder unterschrieben und nicht abgesandt.

Man wäre nicht gezwungen, darauf zurückzukommen, wenn nicht die Nachlassverwaltung jetzt damit Missbrauch triebe. Man musste 1935 nach Frau Dr. Steiners eigenen vielfachen Äusserungen als selbstverständlich voraussetzen, dass der Nachlass bei der Gesellschaft verbleibt, und somit konnte niemand dem vorbeugen, dass anderthalb Jahrzehnte später eine Nachlassverwaltung dies gegen Vorstand und Gesellschaft auszunutzen versucht, noch dazu ohne die wahren Entstehungsursachen zu kennen. *Dr. G. Wachsmuth*

Mitteilung der österreichischen Zweige

Die am 1. und 2. Oktober 1949 in Wien zu einer Vorbesprechung versammelten Leiter der österreichischen Zweige der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft haben die Notwendigkeit einer Landesgesellschaft erkannt und sind entschlossen, an ihrer Bildung gemeinsam zu arbeiten.

Sie haben Herrn *Kurt David* gebeten, die vorläufige Führung der Geschäfte zu übernehmen. Über ihn werden auch die Neuaufnahmen von Mitgliedern aller Zweige geleitet.

Bis zur endgültigen Bildung der österreichischen Landesgesellschaft werden die unterzeichneten Zweigleiter in engster Fühlung mit den tätigen Mitgliedern in Österreich und dem Vorstand in Dornach die Interessen der anthroposophischen Arbeit in Österreich wahren.

Kurt David für Graz,
Emanuel Kric für Klagenfurth
Wilhelm Rath, für Farrach
Max Rescheneder für Salzburg
Dr. Heinrich Teutschmann für Linz;
Dr. Reimar Thetter für Wien
Dr. Friedrich Zauner für Villach.

Mitteilung

Die eurythmische Arbeit in Bern von Frau *Alice Weinberg* und Fräulein *Susi Locher* wird zur Zeit erweitert durch

Ausbildungskurse von Elena Zuccoli

Anmeldungen schriftlich an: Frau *E. Zuccoli*, Bersethweg 16 oder Tel. 52975.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. November bis 4. Dezember 1949

Samstag, 26. Nov., *15 Uhr:* Kasperlitheater: Das „Drachenspiel" durch *Rudolf Stamm* (Wiederholung). (Schreinerei)
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation. *Werner Lippold:* Aus „Der Goldene Topf" von E.T.A. Hoffmann, Musik von Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Sonntag, 27. Nov., *15 Uhr:* Kasperlitheater: Das „Zaubererspiel", durch *Rudolf Stamm* (Wiederholung). (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie, u. a. aus dem finnischen Volksepos „Kalewala": Leminkainens Tod und Auferstehung. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 29. Nov., *10—11 Uhr:* Kursarbeit *Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 30. Nov., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum.
Dr. M. v. Nagy: Ein Beitrag zum Herbstthema. (Schreinerei)

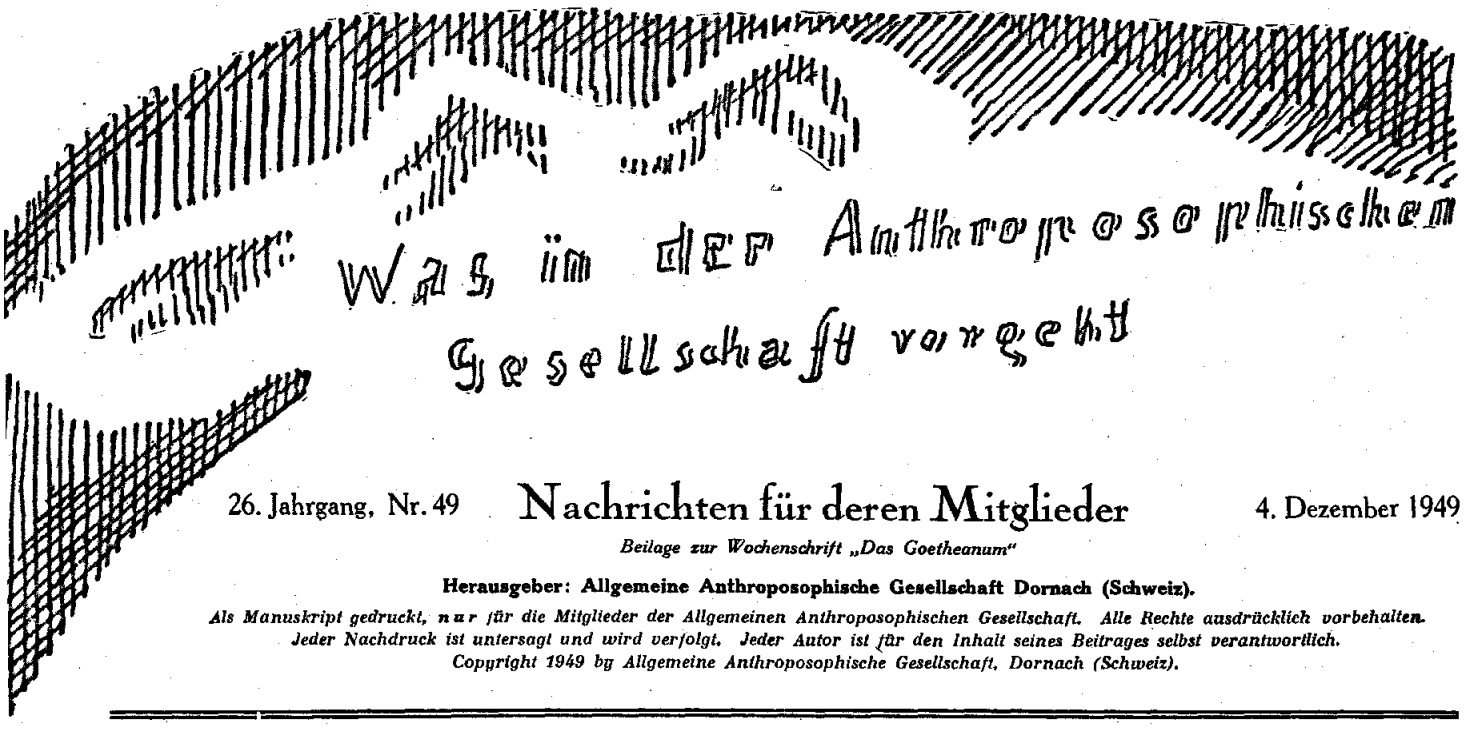
Donnerstag, 1. Dez., *20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum:* Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen, V. (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 2. Dez., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)
17 Uhr 30: Alice Fels: Studien-Arbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. Dez., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 4. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

irkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 49 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Dezember 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

An die Leser des Nachrichtenblattes

Albert Steffen

Die Nachlassverwaltung veröffentlicht im November 1949 ihren Briefwechsel mit der Redaktion des Nachrichtenblattes und macht mir dabei zum Vorwurf, dass ich die von ihr zur Verfügung gestellten und bisher ungedruckten Vorträge Rudolf Steiners nicht abgedruckt habe, sondern statt dessen solche von mir selbst gewählten, die schon vor Jahren in Buchform erschienen sind. Und die Nachlassverwaltung fügt hinzu: „Diese Wiederabdrucke erfolgen überdies ohne Autorisation, *worauf hier zunächst lediglich hingewiesen sei.*" (Von der Nachlassverwaltung unterstrichen.)

Es wäre verhängnisvoll, wenn hierbei vergessen oder bagatellisiert würde, wie diese Situation entstanden ist. Ein gerechtes Urteil ist ohne Miteinbeziehung der Entstehungsgeschichte gar nicht möglich. Trotzdem von seiten der Nachlassverwaltung darüber hinweggesehen wird, besteht die Tatsache weiterhin, dass der Nachlassverein ohne das Wissen der zwei anderen Vorstandsmitglieder, ausserhalb der Anthroposophischen Gesellschaft und auf Grund von Anschuldigungen entstanden ist, die nicht der Wahrheit entsprechen. Der Nachlassverein konnte infolgedessen von dem Vorsitzenden niemals anerkannt werden.

Ich schulde diese Stellungnahme nicht nur mir selber gegenüber, weil mir ein Unrecht angetan worden ist, das ich persönlich verzeihen kann, sondern auch der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gegenüber. Ohne diese Stellungnahme würde ich das Wesen der Weihnachtstagung preisgeben.

Selbstverständlich hätte die Redaktion jene dem Nachrichtenblatt angebotenen Vorträge abgedruckt, wenn damit nicht die Anerkennung des Nachlassvereins verbunden gewesen wäre.

Darüber musste ich mich vergewissern. Ich antwortete also Herrn Dr. von Steiger auf das Anerbieten der Nachlassverwaltung:

„Die von Frau Dr. Steiner als Vorstandsmitglied noch selber vorbereiteten und auf ihre eigene Initiative durch Frau Finkh übermittelten Vorträge sind jeweilen mit Dankbarkeit abgedruckt worden. Der Abdruck der Vorträge, die Sie in Ihrem Schreiben erwähnen und die in gleicher Weise von Frau Dr. Steiner noch zu ihren Lebzeiten dazu bestimmt worden sind, könnte somit erfolgen, wenn sonst nichts dagegen spricht, ohne dass Ihrerseits eine Anerkennung des Nachlassvereins, die ja meinerseits nicht besteht, vorausgesetzt würde, worauf ich pflichtgemäss, um Missverständnisse zu vermeiden, hinzuweisen habe."

Was nun den Abdruck von schon früher erschienenen Vorträgen betrifft, so sind mir auch solche von Frau Marie Steiner übermittelt worden. Als Vorsitzender sehe ich mich zum Abdruck entsprechender Vorträge Rudolf Steiners berechtigt. Ich glaube damit der Anthroposophischen Gesellschaft einen guten Dienst zu erweisen. Die Abdrucke erfolgen, um Rudolf Steiners Werk und den Impuls, der vom Goetheanum ausgeht, zu fördern. Zum Beispiel bei Wiedergaben von Stellen aus den Faustvorträgen im Goethe-Jahr usw.

Es sei hier eine Bemerkung über meine Stellung als Redaktor gestattet. Als Rudolf Steiner mich dazu bestimmte, sagte er, dass ich als solcher volle Freiheit haben müsse. Eine Redaktionskommission, die damals vorgeschlagen wurde, lehnte er ab. Er ehrte die Wochenschrift, indem er fast jede Woche einen Beitrag stiftete. Nur wenn er auf Reisen war, musste er zuweilen, aber nicht immer, damit aussetzen. Oftmals sandte er mir seinen Aufsatz von auswärts zu. Ich durfte über alle Vorträge, gedruckte und ungedruckte, auch über die in Zweigen gehaltenen, berichten. Zwei solcher zusammengefassten Berichte — Lehrerkurse — sind sogar mit seinem Einverständnis in Buchform erschienen; der erste auf Vorschlag von Waldorflehrern, der andere auf Vorschlag von Schweizer Lehrern. Es stand mir für meine Arbeit stets und uneingeschränkt das Archiv zur Verfügung. Frau Marie Steiner war damit einverstanden.

Nach Rudolf Steiners Tod druckte ich anstelle von seinen für das Goetheanum und das Nachrichtenblatt geschriebenen Aufsätzen bisher ungedruckte Vorträge oder Stellen aus solchen ab, aber auch früher schon Gedrucktes. Meist wählte ich sie selber. Zuweilen wurden mir auch welche von Frau Marie Steiner, zu freier Wahl, übermittelt. Frau Marie Steiner beachtete dabei, was Rudolf Steiner gesagt hatte, dass ich als Redaktor Autonomie haben sollte. Ein Einspruch ist nie erfolgt. Im Gegenteil, es kam vor, dass Frau Marie Steiner die von mir gewählten Stellen ausdrücklich begrüsste.

Mein Verhalten wird mir nun, nach Frau Marie Steiners Hinscheiden, von seiten der Nachlassverwaltung zum Vorwurf gemacht. Man fragt sich infolgedessen, ob dem Redaktor ein Verbot winkt, wenn er weiterhin schon Gedrucktes von Rudolf Steiner im Goetheanum oder Nachrichtenblatt zum Wieder-

abdruck bringt: Wird darüber das Vertrauen Rudolf Steiners oder das Veto der Nachlassverwaltung entscheiden?

Wie anders war es doch zu Rudolf Steiners Lebzeiten! Zwar wirke ich für sein Werk heute ebenso, wie vor siebenundzwanzig Jahren, als ich Rudolf Steiner mein erstes Essaysbuch „Die Krisis im Leben des Künstlers" widmen durfte. Davon legt gleicherweise auch der soeben erscheinende Versuch einer Synthese für Wissenschaft, Kunst, Religion „Geist- Erkenntnis und Gottesliebe" Zeugnis ab. Wie viele andere Schriften, die im Dienst der Anthroposophie geschrieben sind, dazwischenstehen, möge der Leser selbst nachzählen. Wie Rudolf Steiner über den Redaktor des Goetheanum gedacht hat, sagen die Eingangsseiten zu seinem Vortrag „Alte und neue Einweihungsmethoden" (11. Februar 1922), die in der Buchausgabe (1942) weggelassen worden sind.

Rudolf Steiner sagte: „Es ist mir eine grosse Befriedigung, nach längerer Zeit Sie wiederum hier begrüssen zu können. Es ist dies ja nach einer längeren Reise, die ging über Stuttgart, München, Stuttgart zurück, dann Frankfurt, Mannheim, Köln, Elberfeld, Hannover; dann Berlin, Hamburg, Bremen, Dresden, Breslau. In allen diesen Städten konnte man ja sehen, dass gegenwärtig in weiteren Kreisen der Menschheit ein tiefes Bedürfnis vorhanden ist, etwas von der geistigen Welt zu vernehmen. Man kann sagen, dass dieses Bedürfnis, das sich ja dadurch stark zum Ausdruck gebracht hat, dass immer die grössten Säle der betreffenden Stadt durchaus voll waren, dass dieses Bedürfnis in einem grossen Kontrast steht zu dem, was sich in der offiziellen, oder auch namentlich journalistischen Welt als eine, wie man ja sehen kann, zwar heute starke, aber immer unwirksamer werdende Gegnerschaft geltend macht. Das Bedürfnis der heutigen Menschheit nach Kunde von dem geistigen Leben, das geht ja hervor aus der Empfindung der Aussichtslosigkeit desjenigen, was als Weltanschauung hervorgeholt worden ist aus den Bedingungen, die nun schon einmal als die richtigen gelten müssen für die äussere Naturerkenntnis; die aber eben durchaus unzulänglich sind für das, was der Mensch braucht zur Befriedigung der Sehnsuchten, Hoffnungen seiner Seele, und namentlich was er braucht, um Kräfte für seine Seele in dieser ausserordentlich schwierigen Gegenwart, die eine noch schwierigere Zukunft in Aussicht stellt, um in dieser schwierigen Zeit bestehen zu können.

Es ist durchaus notwendig, dass all dasjenige — das zeigt gerade der Verlauf einer solchen Reise — immer mehr berücksichtigt werde, was hier gesagt worden ist über die Stellung des heutigen sogenannten Geisteslebens zur anthroposophischen Bewegung, und dass eigentlich keinen Augenblick aus dem Auge verloren werden soll das, was nach dieser Richtung hin notwendig ist.

Dazu ist allerdings innerhalb unserer Reihen notwendig, dass wir zunächst, jeder Einzelne, in unserem Herzen und in unserer Seele den richtigen Gesichtspunkt auch in bezug auf unsere Gefühle finden können. Und da darf ich ja heute, indem ich wiederum zu Ihnen sprechen kann, zunächst auf etwas hinweisen, was mir entgegengetreten ist, als eine erfreuliche Tatsache seit der Zeit, seit ich wiederum hier in Dornach bin. Es ist das, was ich gefunden habe in der neuesten Nummer des hier erscheinenden ‚Goetheanum' als die Besprechung des Vortrages von Professor Ch. durch unseren verehrten Freund Albert Steffen.

Diese Besprechung ist so, dass sie tatsächlich — ich möchte sagen — ein Musterbeispiel dafür abgeben kann für die Art und Weise, wie wir uns zu verhalten haben gegenüber dem, was von den verschiedensten Seiten her als Gegnerschaft auftritt. Ein Aufsatz über diesen Vortrag, der durchaus überall in jedem einzelnen Punkt, den er berührt, das trifft, was getroffen werden muss, wenn man die richtige Stellung gewinnen will.

Ich erwähne stark diesen Aufsatz aus dem Grunde, weil ich daran die Bemerkung knüpfen möchte, die mir ganz besonders auf dem Herzen liegt. Das ist diese, dass es in erster Linie jetzt für uns notwendig ist, innerhalb unserer Reihen für dasjenige richtige Einschätzungen zu bekommen, was geleistet wird. Erst dann, wenn eine grössere Anzahl unserer Mitglieder in der Lage ist, sich zu sagen: in einer solchen Sache liegt etwas Bedeutsames, etwas Mustergültiges vor, und wenn eben diese grössere Anzahl unserer Mitglieder in der Lage ist, solche Dinge zu unterscheiden von demjenigen, was *auch* innerhalb unserer Reihen als weniger unserer Sache Entsprechendes hervortritt, dann wird allmählich ein Geistesduktus in unserer Bewegung Platz greifen, den wir durchaus brauchen. Denn wir brauchen nicht nur ein abstraktes Reden über die Dinge, sondern wir brauchen eine auf die Welterkenntnis gestellte Beurteilungsfähigkeit über das, was vorliegt. Wir müssen also zu schätzen wissen, was in so hervorragend richtiger Weise in unseren Reihen getan wird. Das ist das, was ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgehoben habe.

Ich bemerke ausdrücklich, dass natürlich nicht immer alles einzelne von mir hervorgehoben werden kann; aber bei besonderen Anlässen möchte ich doch deutlich machen, dass diese richtige Einschätzung desjenigen, was innerhalb unserer Reihen geleistet wird, was natürlich auch bedingt die richtige Einschätzung desjenigen, was *nicht* geleistet wird und geleistet werden sollte, dass diese richtige Einschätzung durchaus Platz greifen sollte. Wenn wir uns nicht bewusst werden desjenigen, was an Hervorragendem innerhalb unserer Reihen gemacht wird, so wird unsere Bewegung eben nicht gedeihen können.

Also, ich empfehle es jedem einzelnen Mitgliede, gerade an diesem Aufsatze, an jedem einzelnen Satze, einmal nachzuprüfen, was ich eigentlich mit dieser Bemerkung im Konkreten, im einzelnen meine."

Aus der Arbeit der Mathematisch-Astronomischen Sektion

Anlässlich einer am 22./23. Oktober abgehaltenen Arbeitszusammenkunft fanden sich am Goetheanum zahlreiche Mitarbeiter und interessierte Mitglieder aus näherer und weiterer Umgebung zusammen. Die beiden Vorträge der Wochenendtagung vermittelten einen Einblick in Arbeitsweisen und Arbeitsmöglichkeiten, die sich ergeben, wenn das mathematisierende Erkennen in seiner Mittelstellung zwischen der empirisch physischen Naturerkenntnis und der Geisteswissenschaft erfasst und in diesem Sinn bis in konkrete Aufgabestellungen herein fruchtbar gemacht wird.

Mr. George Adams sprach über „Die Metamorphose der Pflanzen im Lichte der neueren Geometrie". Er gab in grossen Zügen ein Bild seiner langjährigen wertvollen Arbeit und konnte darstellen, wie am lebendigen Wachstum der Pflanze das Ineinanderwirken von zwei verschiedenen, einander durchdringenden Raumgesetzlichkeiten abzulesen ist, welche den Wirksamkeiten des Physischen bzw. des Ätherischen zuzuordnen sind. In der umhüllenden Geste der jungen Blattanlagen, welche den Wachstumspunkt sphärisch umschliessen, und in ihrer allmählichen Entfaltungsbewegung führt uns die Pflanze Gesetzmässigkeiten anschaulich vor Augen, welche sich ideell erschliessen, wenn im Sinne der Anregungen Rudolf Steiners die gewöhnliche Raumvorstellung durch die Idee des von der Peripherie hereinwirkenden Gegenraumes ergänzt wird. Die Ausführungen von G. Adams wurden in schöner Weise durch die Ausstellung einer grossen Serie farbiger Zeichnungen unterstützt, welche seine Mitarbeiterin, Miss *O. Whicher*, mit grosser Zartheit und Einfühlung ausgeführt hat; ein Versuch zu Illustrationen, die mathematische Bildungsgesetze dem Grau der Abstraktion zu entreissen und ihre Verknüpfung mit Qualitäten der äusseren und inneren Wirklichkeit anzudeuten.

Im Vortrag von *Prof. Dr. Locher* über „Das Imaginäre in der Geometrie" kam durch die souverän gehaltene Darstellung

dieses schwer zugängliche Gebiet wohl jedem Zuhörer in seiner Grossartigkeit und umfänglichen Bedeutung nahe. Nach Schilderung des interessanten historischen Weges, auf dem das Imaginäre in der Mathematik zutage trat, entwickelte Dr. Locher die geometrischen Methoden, welche eine bildhafte Darstellung der an sich unräumlichen imaginären Elemente ermöglichen. Mit diesem Rüstzeug ging Dr. Locher dann an eine Darstellung der Metamorphose der Gestalt eines Röhrenknochens in diejenige des sphärisch gewölbten Schädelknochens. Unter Einbezug des Imaginären, in welchem nach Rudolf Steiners Hinweis das Astralische mathematisch fassbar wird, lässt sich eine solche Metamorphose ideell so durchführen, dass man von der einen räumlich vorliegenden Form ausgeht und durch unräumliche, höhere Wirkensgebiete schreitend, endlich zur anderen, wiederum ins Räumliche hervortretenden Form übergehen kann.

Am Sonntagvormittag fand dann im Anschluss an die Vorträge unter etwa 25 Mitarbeitern und engeren Interessenten sowie in Anwesenheit der Mitglieder des Vorstandes eine ausführliche Besprechung über das Vorgetragene statt; auch konnten weitere Mitarbeiter aus ihrer Arbeit berichten. Zahlreiche Teilnehmer äusserten ihre Befriedigung über den anregend-fruchtbaren Verlauf der ganzen Zusammenkunft und brachten den Wunsch nach einer Fortsetzung zum Ausdruck.

Wie früher konnte inzwischen wiederum der neue Jahrgang 1950 des *Sternkalenders* erscheinen, dessen Publikation in den letzten Jahren in erfreulicher Weise weit über den engeren Kreis der Mitglieder hinaus Interesse gefunden hat.

Für den Anfang des neuen Jahres ist, anschliessend an die Weihnachtstagung, eine *mathematisch-astronomische Arbeitswoche* geplant, welche vom 2. bis 7. Januar stattfinden soll. Wir freuen uns, dabei der tätigen Mitwirkung einiger langjährig mit der Arbeit verbundenen Persönlichkeiten von auswärts entgegensehen zu dürfen. Das genauere Programm der Arbeitswoche wird baldmöglichst bekanntgegeben werden.

Joachim Schultz

Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz

Programm der Zweige im Dezember 1949

Aarau und Olten, Troxlerzweig: Jeden Mittwoch um 20 Uhr in der Kantonsschule Aarau, Zimmer 23, Zweigvortrag. Bis 14. Dezember spricht Dr. H. Leiste: Allgemeine anthroposophische Vorträge.

Zürich, Michael-Zweig: Montag, 5. Dezember, *20 Uhr* im **Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26:** Ausserordentliche Mitgliederversammlung, Berichterstattung über die Delegiertenversammlung vom 13. November. — Besprechung der finanziellen Lage der Gesellschaft.
Montag, 12. Dezember, *20 Uhr:* Vorlesen eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner.
Mittwoch, 21. Dezember, *20 Uhr:* Weihnachtsfeier. Ansprache von Herrn *Ernst Uehli*; musikalische Darbietungen von Frl. *H. Bosshard*, Violine, und Herrn *F. Lehmann*, Klavier.
Donnerstag, 22. Dezember, *20 Uhr:* **Schwurgerichtssaal, Hirschengraben 13.** Im Rahmen des Einführungskurses (jeden Donnerstag abend): Weihnachtsvortrag von *Dr. O. Fränkl-Lundborg.*

Luzern, Niklaus-von-Flüe-Zweig: Mühlenplatz 13
5., 12. und 19. Dezember, je *20 Uhr 15:* „Die Evolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen" (Zweiglokal).
6. und 13. Dezember, je *20 Uhr 15:* Einführungskurs durch Frau *Dr. v. Nagy* anhand der *„Geheimwissenschaft"* (Töchterhandelsschule Musegg).
20. Dezember, *20 Uhr 15:* Frau *Dr. v. Nagy:* „Wandlung in den menschlichen Beziehungen durch die Tat Christi". (Zweiglokal).
27. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig-Weihnachtsabend. (Zweiglokal).

Brugg, Novalis-Zweig:
Montags 20 *Uhr 15* **im alten Lateinschulhaus** „Leitsätze" und „Das Rätsel des Menschen". 5. Dezember: Öffentlicher Vortrag von *Dr. H. Poppelbaum:* „Goethes Entwicklungslehre".
20. Dezember: Weihnachtsfeier mit Vortrag von *Dr. O. Fränkl-Lundborg.*

Basel: Paracelsus-Zweig, Rudolf-Steiner-Schule, Basel, Engelg. 9/ Ecke Lange Gasse, jeweils 20 Uhr 15:
Montags: Arbeitsgruppe für das Studium grundlegender Zyklen! Zyklus über das Matthäus-Evangelium, Leitung *Rudolf Grosse.*
Dienstags: Sozialwissenschaftliche Arbeitsgruppe, Leitung: *Hugo Reimann.*
Mittwochs: Zweigabend. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Bd. I; Weihnachtsfeier am 21. Dezember.
Freitags: Einführungskurs in Anthroposophie. Leitung: *Dr. O. Fränkl-Lundborg.* Arbeitsgruppe für Schöne Wissenschaften. Leitung *Dr. Maria v. Nagy.*

St. Gallen, Ekkehard-Zweig:
Regelmässige Zweigabende jeden Montag im Zweigraum, **Neugasse Nr. 20, St. Gallen:**
3., 10. und 17 Dezember, je *20 Uhr 15:* Einführungsvorträge in die Anthroposophie, im Saal des **Historischen Museum, St. Gallen.**

Genf, Branche Henri Dunant, à la **librairie Mongenet, 4 rue Henri Fazy** (angle rue des Granges), Genève:
Tous les vendredis, *20 h. 30:* Groupe d'études: „Les Manifestations du Karma" (*Mr. Mongenet*).
Tous les lundis, *20 h. 30:* Deutschsprachige Studiengruppe: „Die Offenbarungen des Karma" (*Mme Jaquet*).
Dimanche, 18 décembre, *17 h.:* Salle de „Notre Genève", 23 Grand' rue, 1er étage:
Le Jeu d'Adam et d'Eve
Le mystère de la Nativité
joué par la Compagnie de Noël de la branche Henri Dunant.
Mercredi, 21 décembre, *20 h. 30:* Réunion de Noël. Cours d'eurythmie à la même adresse.

Chur, Giov.-Segantini-Zweig:
Zweigabend **jeden Mittwoch,** *20 Uhr,* **Reichsgasse 44, Chur.** „Anthroposophie, eine Einführung für Mitglieder", 9 Vorträge, (durch *Annina Vital* und *Dr. med. H. v. Schroetter*).
8. und 22. Dezember, *20 Uhr 15:* **Kirchgasse 12.** Studiengruppe. „Die Philosophie der Freiheit" (durch *Willy Byland*).
3., 17. und 31. Dezember, *15 Uhr 30:* **Volkshaus.** Eurythmie-Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene (durch *Annaly Huber-Balastèr*).

Klosters, Giov.-Segantini-Zweig:
Zweigabend in **Villa Daheim,** jeden Dienstag, *20 Uhr:* „Das Lukas-Evangelium" (durch *Herbert Hennig*).

St. Moritz, Giov.-Segantini-Zweig:
Zweigabend in **Villa Silvana,** jeden Samstag, *20 Uhr:* „Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen" sowie „Geheimwissenschaft" (durch *Hilde* und *Herbert Hennig*).

Davos, Patientengruppe **Sanatorium Valbella:**
Jeden Donnerstag, *16 Uhr:* „Karma-Vorträge", I. Band (durch *Herbert Hennig*).

Bern, Johannes-Zweig, Marktgasse 24, Bern:
7. Dezember, *20 Uhr 15: Dr. J. Hugentobler:* „Arabismus und Michaelbotschaft" (für Mitglieder und eingeführte Gäste).
14. Dezember, *20 Uhr 15: H. Witzemann* (Pforzheim): „Selbstbewusstsein und Freiheit" (Gäste willkommen).
19. Dezember, *20 Uhr 15: Dr. O. Fränkl-Lundborg:* Weihnachtsvortrag.

Basel, Philosophisch-anthroposophische Arbeitsgemeinschaft. Basel, Mädchengymnasium am Kohlenberg, Handarbeitssaal, 2. Stock:
Montags, *20 Uhr 15:* Einführungskurs auf der Grundlage des Buches „Grundlinien einer Erkenntnistheorie" durch *Dr. H. Büchenbacher.*
Freitags, *20 Uhr 15:* Mitgliederabend für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft. Studium des Zyklus: „Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?" (Haager Zyklus) durch *Dr. H. Büchenbacher.*

Dornach, Zweig am Goetheanum (Siehe Wochenprogramm).

Birsfelden, Jakob-Böhme-Zweig: Schulstrasse, Schulhaus.
Montags, *20 Uhr 15:* Kurs über die „Philosophie der Freiheit" durch *Hugo Werth.*
Dienstags, *20 Uhr 15:* Zweigabend. „Karmische Betrachtungen", Bd. III, durch *Hugo Werth.*

Winterthur, Andersen-Zweig, Winterthur, Geiselweid-Schulhaus:
Donnerstags, *20 Uhr 15:* Zweigabend. Studium des Zyklus: „Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?", durch *Hugo Werth.*
Freitags, *20 Uhr 15:* Kurs anhand des Buches „Theosophie", durch *Hugo Werth.*

Biel, J.-Kepler-Zweig:
Dienstags, *20 Uhr:* Leseabend. Vorträge von Dr. R. Steiner.
Donnerstags, *20 Uhr:* **Musik-Schule,** Biel. Arbeit an dem Zyklus: „Die Theosophie des Rosenkreuzers".

Liestal, C.-Spitteler-Zweig: Liestal, Gemeindestube zum Falken.
1. Dezember, *20 Uhr:* „Geheimwissenschaft".
8. Dezember, *20 Uhr:* Gedenkstunde für Herrn E. Aisenpreis.
15. Dezember, *20 Uhr:* „Geheimwissenschaft".
17. Dezember, *19 Uhr 30:* Weihnachtsfeier.

Solothurn, Conrad-Ferdinand-Meyer-Zweig: Zweiglokal im **Hotel Hirschen.**
Dienstags, *20 Uhr:* 1. Michael-Leitsätze,
2. „Die Sendung Michaels".
Leitung: *E. Schweigler.*
Samstags, *20 Uhr:* Vorträge *Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Propädeutik.

Mitteilung

Am Samstag, 10. Dezember, 20 Uhr 15 findet im Rahmen des Weihnachtsverkaufes zugunsten des Goetheanum eine künstlerische Veranstaltung statt.

Das Programm enthält eurythmische, rezitatorische und szenische Darbietungen aus den Werken von Albert Steffen, sowie Kompositionen von Bach, Max Schuurman und Hermann Picht.

Am Mittwoch, den 14. Dezember, 20 Uhr 15, Veranstaltung der Kinder im Rahmen des Weihnachtsverkaufes. Singen, Eurythmisieren, Rezitieren.

Weihnachts-Tagung am Goetheanum, Dornach

24. Dezember 1949 bis 1. Januar 1950

„Der Goetheanismus als Helfer in der Verwandlung und Überwindung des Bösen"

Samstag 24. Dez.	Sonntag 25. Dez.	Montag 26. Dez.	Dienstag 27. Dez.	Mittwoch 28. Dez.	Donnerstag 29. Dez.	Freitag 30. Dez.	Samstag 31. Dez.	Sonntag 1. Januar
	11 Uhr *Dr. H. Poppelbaum:* „Der Herd des Bösen"	**11 Uhr** Konzert *Karl v. Baltz,* Violine, Solo-Sonaten von Joh. Seb. Bach	**10 Uhr** *Dr. F. Kempter:* „Vom Kampf um das Menschentum in der Formensprache der bildenden Kunst" (mit Lichtbild.)	**10 Uhr** *Dr. H. Sieweke:* „Vom Winteraspekt in Rudolf Steiners Menschenkunde"	**10 Uhr** Vorlesung von Vorträgen *Rudolf Steiners*	**10 Uhr**	**10 Uhr**	**10 Uhr** „Die Pforte der Einweihung" Mysterien-Drama von *Rudolf Steiner* Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45)
16 Uhr 30 Das Oberuferer Paradeis-Spiel	**16 Uhr 30** Das Oberuferer Christgeburt-Spiel	**16 Uhr 30** I.	**16 Uhr 30** *Dr. Hildegard Gerbert:* „Moralische Impulse des 5. Zeitraums im Bilde der Wanderjahre"	**16 Uhr 30** *Prof. F. Niedermeyer:* „Urbildliches im Kunstschaffen alter Meister in Florenz" (mit Lichtbildern)	**16 Uhr 30** *Dr. Heinrich Leiste:* „Moralische Phantasie"	**16 Uhr 30** *Dr. R. Thetter:* „Entwicklung und Entsagung"	**16 Uhr 30** I.	
20 Uhr 15 Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von *Rudolf Steiner*	**20 Uhr 15** *Wilh. Lewerenz:* „Vom Manichäismus"	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** Künstlerische Veranstaltung zum Gedächtnis von Frau Marie Steiner	**20 Uhr 15** Das Oberuferer Dreikönigs-Spiel	**20 Uhr 15** *Dr. F. Husemann:* „Die Heilkunst am Scheidewege"	**20 Uhr 15** Konzert *Karl v. Baltz,* Violine, Solo-Sonaten von Joh. Seb. Bach	**20 Uhr 15** Eurythmie	**17 Uhr 30** Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15)

Die Vorträge und Vorlesungen sind nur für Mitglieder bestimmt. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich, mit Ausnahme des Mysterien-Dramas am 1. Januar. Karte für alle Veranstaltungen Fr. 50.—, Einzelkarten zum Mysteriendrama Fr. 11.—, Einzelkarten für Eurythmie und Konzerte Fr. 4 40, 3.30, 2.20, für Weihnachtsspiele Fr. 3.30 und 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20. Kartenbestellung an das Tagungsbureau am Goetheanum, Telephon 6 28 22. Quartier besorgt das „Wohnungsbureau am Goetheanum" (rechtzeitige Anmeldung unerlässlich).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Dezember 1949

Samstag, 3. Dez., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studien-Abend. Vortrag von *Heinz Frankfurt:* „Von Richard Wagners Kampf um den Menschen." (Schreinerei)

Sonntag, 4. Dez., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 6. Dez., *10—11 Uhr:* Kursarbeit *Dr. H. Leiste.* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 7. Dez., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum.
Dr. med. Peter Prömm: „Das Ergreifen der Leiblichkeit durch die höheren Glieder des Menschen." (Schreinerei)

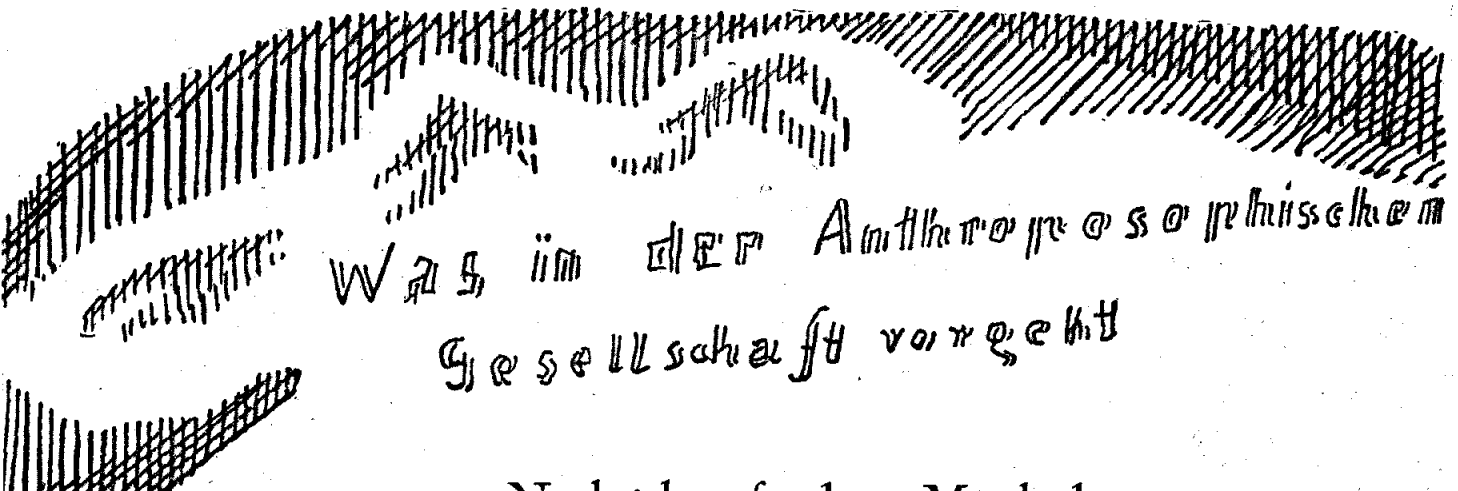
Donnerstag, 8. Dez., *20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum:* Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen VI (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 9. Dez., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)
17 Uhr 30: Alice Fels. Studien-Arbeit über das „Michael-Mysterium". (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. Dez., *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmische, rezitatorische und szenische Darstellungen aus den Werken von Albert Steffen, Kompositionen von Bach, Max Schuurman, Hermann Picht. (Schreinerei)

Sonntag, 11. Dez., *15 Uhr 30:* Iphigenie auf Tauris. Schauspiel von J. W. Goethe. (Ende 18 Uhr 30). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Dezember 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das richtige Hineinkommen in die geistige Welt. Die uns auferlegte Verantwortung.

Abschiedsworte Dr. Steiners am 1. Januar 1924)*

(Fortsetzung)

Dieser Hüter der Schwelle in die geistige Welt ist ja im Laufe der Menschheits-Entwicklung den Menschen in der mannigfaltigen Weise vor das Bewusstsein getreten. Manche Legende, manche Sage — denn in solcher Form erhalten sich ja die wichtigsten Dinge, nicht in der Form der geschichtlichen Überlieferung —, manche Legende, manche Sage weist eben darauf hin, wie in älteren Zeiten diese oder jene Persönlichkeit dem Hüter der Schwelle begegnet ist und von ihm die Unterweisung bekommen hat, wie sie hineinkommen soll in die geistige Welt und wiederum zurück in die physische Welt. Denn alles richtige Hineinkommen in die geistige Welt muss begleitet sein von der Möglichkeit, in jedem Augenblicke wiederum zurückkehren zu können in die physische Welt und in ihr wirklich auf beiden Beinen zu stehen als ein durchaus praktischer, besonnener Mensch, nicht als ein Schwärmer, nicht als ein schwärmerischer Mystiker.

Das wurde im Grunde genommen gegenüber dem Hüter der Schwelle durch all die Jahrtausende des Menschenstrebens in die geistige Welt hinein verlangt. Aber insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, da sah man kaum Menschen, die im wachen Zustande an den Hüter der Schwelle herangelangten. Doch um so mehr in unserer Zeit, wo es der ganzen Menschheit historisch auferlegt ist, in irgendeiner Form am Hüter der Schwelle vorbeizukommen, findet man, wie gesagt, bei entsprechenden Wanderungen in der geistigen Welt, wie die schlafenden Seelen als Iche und astralische Leiber an den Hüter der Schwelle herankommen. Das sind die bedeutungsvollen Bilder, die man heute bekommen kann: der ernste Hüter der Schwelle, um ihn herum Gruppen von schlafenden Menschenseelen, die in wachendem Zustande nicht die Kraft haben, an diesen Hüter der Schwelle heranzukommen, die an ihn herankommen, während sie schlafen.

Dann, wenn man die *Szene* sieht, die sich da abspielt, dann bekommt man einen Gedanken, der gerade verbunden ist mit dem, was ich das Aufkeimen einer notwendigen grossen Verantwortung nennen möchte. Die Seelen, die so im schlafenden Zustande an den Hüter der Schwelle herankommen, sie fordern mit demjenigen Bewusstsein (— für das wache bleibt es unbewusst oder unterbewusst), mit dem Bewusstsein, das der Mensch im Schlafe hat, den Einlass in die geistige Welt, das Hinüberwandern über die Schwelle.

Und in zahllosen Fällen hört man dann die Stimme des ernsten Hüters der Schwelle: Du darfst zu deinem eigenen Heile nicht hinüber über die Schwelle. Du darfst nicht den Einlass gewinnen in die geistige Welt. Du musst zurück. —

Denn würde der Hüter der Schwelle solchen Seelen ohne weiteres den Einlass in die geistige Welt gewähren, sie würden über die Schwelle hinübergehen, sie würden in die geistige Welt hineinkommen mit den Begriffen, die ihnen die heutige Schule, die heutige Bildung, die heutige Zivilisation überliefert, mit den Begriffen und Ideen, mit denen der Mensch heute aufwachsen muss zwischen dem 6. Jahre und, im Grunde genommen, dem Ende seines Erdenlebens.

Diese Begriffe und Ideen, sie haben die Eigentümlichkeit: Wenn man mit ihnen, so wie man mit ihnen geworden ist durch die gegenwärtige Zivilisation und Schule, in die geistige Welt eintritt, wird man seelisch paralysiert. Und man würde zurückgelangen in die physische Welt in Gedanken- und Ideenleerheit, wenn der Hüter der Schwelle nicht erst diese Seelen zurückstossen würde, viele Seelen der gegenwärtigen Menschen zurückstiesse. Würde er sie hinüberlassen in die geistige Welt, dann würden sie, wenn sie wiederum aufwachend zurückkommen, beim entscheidenden Aufwachen zurückkommen, das Gefühl haben: ich kann ja nicht denken, meine Gedanken ergreifen mein Gehirn nicht, — ich muss gedankenlos durch die Welt gehen. Denn so ist die Welt der abstrakten Ideen, die der Mensch heute an alles anknüpft: man kann mit ihnen hinein in die geistige Welt, aber nicht wieder mit ihnen heraus. Und wenn man diese Szene sieht, die wirklich heute im Schlafe mehr Seelen erleben, als man gewöhnlich glaubt, dann sagt man sich: Oh, wenn es nur gelänge, diese Seelen davor zu behüten, das, was sie im Schlafe erleben, nicht auch im Tode erleben zu müssen. Denn wenn der Zustand, der so erlebt wird vor dem Hüter der Schwelle, lange genug fortdauern würde ... das heisst, wenn die menschliche Zivilisation lange unter demjenigen bliebe, was man heute in den Schulen aufnehmen, durch die Zivilisation überliefert erhalten kann, dann würde aus dem

*) Gehalten im Anschluss an die Vorträge „Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeschlechtes".

Schlafe Leben werden. Die Menschenseelen würden hinübergehen durch die Pforte des Todes in die geistige Welt, aber nicht wieder eine Kraft der Ideen in das nächste Erdenleben bringen können. Denn man kann hinein mit den heutigen Gedanken in die geistige Welt, nicht aber mit ihnen wieder heraus. Man kann nur seelisch paralysiert herauskommen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, die Zivilisation der Gegenwart lässt sich begründen mit dieser Form des geistigen Lebens, die eben seit so langer Zeit gepflegt worden ist; aber das Leben lässt sich damit nicht begründen. Diese Zivilisation könnte eine Zeitlang fortgehen. Die Seelen würden eben während des Wachens nichts ahnen von dem Hüter der Schwelle, während des Schlafens von ihm zurückgewiesen werden, damit sie nicht paralysiert würden, und zuletzt würde das bewirken, dass ein Menschengeschlecht in der Zukunft geboren würde, welches keinen Verstand, keine Möglichkeit, Ideen im Leben anzuwenden, in diesem künftigen Erdenleben zeigte. Und das Denken, das Leben in Ideen würde von der Erde verschwinden. Ein krankhaftes, bloss instinktives Menschengeschlecht würde die Erde bevölkern müssen. Schlimme Gefühle und Emotionen allein, ohne die orientierende Kraft der Ideen, würden Platz greifen in der Menschheits-Entwicklung. Ja, es ist so, dass nicht nur in der schon geschilderten Weise sich durch die Beobachtung der vor dem Hüter der Schwelle stehenden Seele, die keinen Einlass gewinnen kann in die geistige Welt, nicht nur dadurch ein trauriges Bild sich darbietet dem geistig Schauenden, sondern auch noch in einer anderen Beziehung.

Nimmt man eine Menschenwesenheit, die nun nicht aus westlicher Zivilisation, sondern aus östlicher Zivilisation entsprungen ist, mit auf jener Wanderung, die ich charakterisiert habe, auf der man beobachten kann die schlafenden Menschenseelen vor dem Hüter der Schwelle, — nimmt man eine solche östliche Menschenwesenheit mit, dann kann man von ihr die Geistesworte wie einen furchtbaren Vorwurf gegenüber der gesamten westlichen Zivilisation erheben hören: Seht ihr, wenn das so fortgeht, wird schon, wenn die Menschen, die heute leben, neuerdings in einer Inkarnation auf Erden erscheinen, die Erde barbarisiert sein: die Menschen werden ohne Ideen, nur noch in Instinkten leben. So weit habt ihr es gebracht, weil ihr abgefallen seid von der alten Spiritualität des Morgenlandes.

(Fortsetzung folgt)

Frau Cathrine Laurents †

Aus Kopenhagen trifft uns die Trauerbotschaft, dass meine liebe Mutter, Frau Cathrine Laurents, in ihrem 70. Lebensjahr nach einem langen Krankenlager am 26. November durch die Pforte des Todes gegangen ist.

Sie gehörte zu den frühesten Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft. Ihr Schicksal führte sie mit ihrem Mann und ihren vier Söhnen nach Deutschland, wo sie von 1912 bis zu einem Monat vor dem Kriegsende 1918 lebte. Hauptsächlich in München wohnend durfte sie unendlich viele Vorträge Dr. Steiners hören, und sie wusste oft zu erzählen von Chr. Morgenstern, Michael Bauer, Dr. Peipers und vielen anderen Persönlichkeiten, die ihr dort begegneten. Seit ihrer Heimkehr nach Kopenhagen gehörte sie immer zu den treuesten Teilnehmern der Zweigveranstaltungen.

Ihrem jüngsten Sohn, der erst nach ihrem Deutschlandaufenthalt zur Welt kam, erzählte sie einmal von ihrer letzten Begegnung mit Rudolf Steiner. Es war nach einem Vortrag in München, sie erwartete Dr. Steiner auf der Treppe, und er, der unten beschäftigt gewesen war und wusste, dass sie wartete, kam eilig die Treppe hinauf. Sie erzählte ihm dann, dass sie bald nach Dänemark fahren müsste und von ihm gerne Abschied nehmen möchte. Sie bat dann um einen Rat, doch nicht für sich selbst, sondern fragte: „Was kann ich für meine Kinder tun?" Dr. Steiner antwortete: „Was können sie anders tun, als sie lieben und ihnen Kamerad sein!"

Dr. Steiner charakterisierte damit die Grundstimmung, die in ihr lebte, und die ihre langjährige Beschäftigung mit der Anthroposophie befestigte. Seine Antwort trug sie in ihrem Herzen, und nicht nur ihre Söhne, sondern alle, mit denen sie schicksalsmässig in Berührung kam u. a. durch ihr langes Wirken innerhalb der sozialen Fürsorge Kopenhagens, haben durch sie lernen können, was wahre Nächstenliebe ist.

Sie beklagte zwar oft, dass sie alles das, was sie durch die Vorträge Rudolf Steiners hatte aufnehmen dürfen, in Worten nicht auszudrücken und anderen beizubringen vermöchte. Es war in ihr aber Innenleben geworden, und durch ihre Liebe zu allen Menschen und durch die Art, wie sie die Leiden und Sorgen anderer aufnehmen konnte, brachte sie das wahre Christentum zu den Herzen vieler Menschen in einem Maße, wie es vieles Reden nicht vermag. *W. Laurents, Dornach*

Bericht der Anthroposophischen Gesellschaft Hamburg

Vom 1. bis 9. Oktober 1949 fand in Hamburg die 5. öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in den grossen Hörsälen der Universität statt.

Es wurde diesmal zu einem besonders eindrucksvollen Erlebnis, dass eine solche Tagung eine Ganzheit ist, eine Wesenheit, die sich mit ihren mannigfaltigen Ausdrucksweisen, mit ihren stärksten und schwächsten Akzenten ausprägt und trägt. Es war ein interessantes Merkmal, dass man rückblickend im Grunde vergessen hatte, welches der sogenannte bedeutendste Vortrag gewesen war. Die Ganzheit war es, die lebte. Stärker als vorher hatte sie sich in die Stadt Hamburg hinein inkarniert.

Der grösseren Kraft, die sie ausstrahlte, trat auch eine grössere Spannkraft der Fragen gegenüber, eine grössere Forderung tiefer greifender Fragenbeantwortung.

Durch die Thematik „Mensch und Erde" fühlten sich Menschen aller Stände und Lebensalter aufgerufen. Die beiden Morgen-Seminare

I. Vom Wesen des Menschen
II. Von der Pflege der Erde

versammelten schon am ersten Tag gegen 300 Menschen und endeten mit einer Zuhörerschaft von 600. Immer wieder musste man auf die täglich stattfindenden Seminare verweisen, wenn die Fragenfülle nicht befriedigt werden konnte. Ausserordentlich war das Interesse an konkreten Darstellungen aus dem Mineral-, Pflanzen- und Menschenleben.

Die Abendvorträge, zu denen täglich 800 bis 1000 Menschen zusammenkamen, hatten die Aufgabe, „Kosmisches und Irdisches" in den Einzelthemen über Erde, Pflanzenwelt, Tierwesenheit, über den Menschen in seinem Leid- und Tatgeschehen, in seinen Krankheiten, in seinem Schicksal, in seinem und der Erde Sinn aufzuweisen.

Anthroposophie ist seit dem Erdenwirken Rudolf Steiner tiefer in die Menschheit hineingedrungen. Seine Werke werden mehr und mehr gelesen. Vielfach leben Gedanken, die durch Rudolf Steiners Wirken in die Kulturentwicklung eingepflanzt worden sind, im Bewusstsein der Menschen auf, ohne dass die Menschen deren Ursprung kennen.

Unsere Aufgabe ist es, in den Bewusstseinszustand der heutigen Menschheit hineinzulauschen, teilzunehmen an ihrem Streben, und Wege, die sie unbewusst gehen, mit dem Lichte der Anthroposophie zu beleuchten.

So können wir hoffen, der Weltbedeutung Rudolf Steiners immer mehr gerecht zu werden und das Bewusstsein der

Menschen für Rudolf Steiner und sein Werk mehr und mehr aufzuschliessen.

*

Am Sonntag, den 30. Oktober 1949, fand eine Eurythmie-Aufführung der Dornacher Künstlergruppe (Leitung Marie Savitch) im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg statt. Das Haus, welches 1500 Menschen fasst, war ausverkauft. Die Darstellung von Goethes Märchen, der die Zuschauer mit gespannter Stille lauschten und zusahen, machte einen sichtbarlich tiefen Eindruck und erntete aussergewöhnlich starken Beifall. Der hinzugefügte Satz aus dem Forellen-Quintett fügte der Laut-Eurythmie noch eine Ton-Eurythmie zu, die auch mit Freude und Begeisterung aufgenommen wurde.

Die Begründung des Giovanni-Segantini-Zweiges

Chur — Klosters — St. Moritz

Nach reiflichen Erwägungen fasste eine Anzahl von Mitgliedern in Graubünden, die schon durch Jahre zusammenarbeiten, den Entschluss, sich zu einer Gruppe zu vereinigen. Sie trafen sich zu einer Wochenend-Veranstaltung in Klosters. Dort begründeten sie in der Villa Daheim am 6. November den Giovanni-Segantini-Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz.

Herr *Wilhelm Lewerenz* eröffnete den Gründungsakt mit herzlichen Grüssen vom Vorstand am Goetheanum. Seine Anwesenheit, welche als unverdiente Ehre empfunden wurde, machte die Feier zu einem besonders festlichen Ereignis, führte sie doch auch den grössten Teil der Bündner Mitglieder aus neun Orten in nie erreichter Zahl zusammen.

Das Goetheanum sandte uns durch einen Künstler und erfahrungsreichen Freund die lebendige Botschaft der an der Weihnachtstagung begründeten Geistesgemeinschaft. Was Rudolf Steiner damals einleitete, indem er selber den Vorsitz übernahm, das kam durch Herrn Lewerenz zum allerschönsten Ausdruck. Es ist „die aus der anthroposophischen Lebensgestaltung quellende Gesinnung", welche — vom Goetheanum ausgehend — die Geschehnisse in der Gesellschaft bis ins kleinste mit wahrer Esoterik durchdringen soll. Sie vereint die Seele mit der Seele durch den Gedanken, der ins Bild gebracht ist, durch das Zartgefühl, mit dem das Wort gewählt wird, durch den Adel der inneren Haltung. Das wirkt als ein schlichtes und reines Menschliches, welches durch die errungene Freiheit zur Verantwortung berufen ist. Und der empfindende Anthroposoph erkennt eine solche Menschlichkeit um so selbstverständlicher an, als sie ablehnt, Autorität zu sein.

Das Ur-Erlebnis des auf Freiheit gegründeten sozialen Werkes Rudolf Steiners wurde uns so vermittelt. Der Pulsschlag der ganzen Gesellschaft nahm uns an sein Herz. Und das erhob die Gründungsfeier unseres Zweiges zu einer Begegnung mit dem All-umfassenden Wesen Anthroposophie.

Die Geistessucherschaft erhält — darauf deuteten einige Worte des Unterzeichneten — durch das „Land der 150 Täler" ein besonderes Gepräge. In der Lichtesfülle des Engadins kann sich — z. B. wenn man auf der Höhe des Schafberges steht — das „Geist-Erinnern" wie von selbst einstellen. Aus dem Götterweben einer goldenen Vergangenheit wird das Vater-Sein in den Gliedern erahnt — wie ein dumpf-grollendes Tiefenkraften, das Welt, Erde und Mensch erschaffen hat.

Um das Schöpfertum aus dem gegenwärtigen Zeitgeist zu finden, knüpfen wir an den Strom der Bündner Geschichte, aus deren Wellentiefen die Taten grosser Geistsucher wirken, wie Dantes Nachfolge auf Christi Höllenfahrt, Paracelsus' heilende Stofferkenntnis, C. F. Meyers formvollendete Geschichtsdeutung, Segantinis innige Lichtgemälde oder Morgensterns naturentzaubernde Gedichte. Das „Geist-Besinnen" im Rhythmus des Zeitenstromes erschafft das Wort durch ein Sohnes-Erlebnis im Herzen. Es ertönt aus dem Sphären-Melos.

Wie am 1. August ein Kranz von Feuern auf den Höhen Graubündens lodert, so ringt sich aus finsteren Tiefen der einzelne Mensch zur Freiheit empor, um droben von den Weltgedanken des Geistes beschenkt zu werden. Das „Geist-Erschauen" in der eigenen Seele besiegt von der Haupteshöhe aus die seelenverhärtenden Mächte des Blutes, die im Steinbock, dem Wappentier des Kantons, ihr klingendes Fixstern-Abbild haben.

Durch dreifaches Üben wollen wir, wie mit Geistesflammen, das Goetheanum in unseren Herzen erbauen. Dort vereinigt der Grundstein, wie Rudolf Steiner sagte, den Vatergeist der Tiefen, die Christuskraft des Umkreises und den Geist der Höhen zu *einer* Substanz: dem schaffenden, tönenden, klingenden Weltenwort, das in der Zeitenwende Mensch geworden ist.

Bachmusiken, dargeboten von *Elly Byland* (*Chur*) und einem kleinen Chore, umrahmten den Vortrag Rudolf Steiners „*Gemeinsamkeit über uns. Christus in uns*", den *Emil Schweigler* (Dornach) zur Einweihung des Zweiges vorlas. Darauf wurden die Grundsteinsprüche gesprochen.

Von elf, auf diesen Tag neu eingetretenen Mitgliedern konnten neun von Herrn Lewerenz begrüsst werden und die Mitgliedskarte aus seiner Hand in Empfang nehmen. Zur Charakterisierung des anthroposophischen Lebens an einzelnen Orten des Kantons folgten Berichte über Entstehung und Entfaltung der Gruppen in Chur durch *Annina Vital*, in Klosters durch *Konrad Krapf*, in St. Moritz durch *Walter Zweifel*. Auf Vorschlag aus dem Mitgliederkreise wurde der Zweigvorstand bestellt. Der wöchentliche Zweigabend wird dreifach abgehalten in Chur, Klosters und St. Moritz. Den Zusammenhalt in der Arbeit schaffen wie bisher die tätigen Mitglieder durch regelmässige Reisen zu den Abenden. Ausserdem vereinen sich die Gruppen in grösseren Abständen bei Wochenend-Veranstaltungen und Ferienkursen.

In freiem Vortrage erzählte Herr *Wilhelm Lewerenz* von der Arbeit am Goetheanum und vom Wirken der Gesellschaft in der Welt. Anthroposophie ist der in den Tiefen der Seelen ersehnte Kultur-Impuls. Sie findet überall Anerkennung, wenn sie nur in der ihr zugehörigen Form offen vertreten wird, d. h. durch individuelle, schöpferische Leistungen. In diesem Sinne kann jedes Mitglied Mitarbeiter an dem grossen Werke werden, das die menschliche Zivilisation vor dem vollständigen Absturz erretten soll.

Anknüpfend an die einer Zweigbildung zugrunde liegende moralische Intuition skizzierte *Dr. med. Hellfried von Schroetter* (Realta) in seinem Vortrag über den therapeutischen Impuls der Anthroposophie den Weg des bewusst zu erringenden Lebens aus dem mittleren Menschen. Der Übergang zum reinen Denken führt in eine künstlerische Verfassung, in welcher es gilt, die imaginative Welt — inmitten der zerstörenden Einflüsse von Ost und West — mutig zur Gestaltung zu bringen.

Der Lichtbildervortrag über Segantini von *Dr. Otto Franke* (Marburg) formte den Sieben-Jahr-Rhythmus im Leben des Malers mit der Zartheit von Märchenbildern heraus, um dann das Werk in den grösseren Rahmen der Kunstgeschichte zu stellen und an der Konfrontation mit den Impressionisten (van Gogh) die spirituellen Hintergründe in Segantinis Licht-Suche aufzuzeigen.

In einem Vortrag des Unterzeichneten wurde versucht, anhand der Gemälde aus der Malojazeit den Mysterien-Untergrund im Schaffen Segantinis aufzuhellen und eine Empfindung zu vermitteln, inwiefern die auf dem Schafberg in den Michaelstag hineinsterbende Individualität, die weiterschreitet, der rechte Schutzgeist unserer anthroposophischen Arbeit in Graubünden ist.

Eine Fülle von Grüssen und guten Wünschen erreichte uns von Dornach, aus den Zweigen und Mitgliederkreisen. Auch stellten sich kleine Kunstwerke (Selbstgemaltes und -plastiziertes), Rudolf-Steiner-Bücher und Segantini-Bilder, Blumen,

Früchte und andere Geschenke zum Geburtstag unseres Zweiges ein. Dankbar und beglückt erleben wir, was es Herrliches ist, von Vorstand und Gesellschaft als ein Glied aufgenommen zu werden. Das verpflichtet uns, mit Hingabe und Fleiss unserer Aufgabe nachzugehen: wirklich in die Tiefe zu arbeiten und der Gefahr der Verintellektualisierung der Geisteswissenschaft durch ein künstlerisch-musikalisches Element zuvorzukommen. Die erhabene Bergnatur soll dabei zur Quelle der Geist-Empfindung werden. Möge das Streben nach Verinnerlichung stets umfassender werden und unter uns den Boden für den Grundstein immer neu bereiten. Das sind aber, wie Rudolf Steiner am Weihnachtsmorgen 1923 sagte, „unsere Herzen in ihrem harmonischen Zusammenwirken, in ihrem guten von Liebe getragenen Willen, gemeinsam das anthroposophische Wollen durch die Welt zu tragen". *Herbert Hennig*

Eurythmie in Hamburg

Im Herbst dieses Jahres schenkte uns die eurythmische Kunst zwei ausgezeichnete Darbietungen. Die eine, ausgeführt durch die Dornacher Künstlergruppe (Leitung *Marie Savitch*) im schönen Rahmen des Hamburger Schauspielhauses mit Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie und dem Forellenquintett von Schubert, deren Darstellung beim Publikum begeisterten Dank auslöste. Die zweite Aufführung fand statt im Saal der Klosterschule durch die Hamburger Eurythmie-Gruppe (Leitung *Olga Samyslowa* unter Mitwirkung von *Margarethe Bühler*, Dornach).

Diese Darbietung fand im Gedenken an die Toten am Totensonntag, den 20. November 1949, statt.

Den Höhepunkt dieser ernsten Darbietung bildete die Darstellung der „Trauerfeier für die im Kriege Gefallenen" von Albert Steffen. Es ist erstaunlich, dass diese umfassende, grosse Dichtung trotz der sehr kleinen Bühne mit einer solchen künstlerischen Vollendung dargebracht werden konnte.

Man erlebte, wie der spirituelle Hintergrund dieser Dichtung durch die Darstellung zu einer anschaulichen Realität wurde.

In andächtiger Stille und Dankbarkeit wurde die Darbietung von den Zuschauern empfangen. *E.*

Begeisterung für die Dornacher

Eine geistvolle, beglückende Stunde erlebten Mitglieder und Freunde der Anthroposophischen Gesellschaft am Sonntagmorgen im Schauspielhaus. Das zweitemal in diesem Jahr war die Eurythmie-Künstlergruppe vom Goetheanum Dornach (Schweiz) in Hamburg. Die von Rudolf Steiner entwickelte Bewegungskunst, von der im Programmheft gesagt wird, sie sei die Offenbarung der sprechenden Seele, hat in Hamburg seit vielen Jahren einen grossen Freundeskreis. Sie ist (und das gilt auch für die sprachliche Seite) noch nicht am Ende ihrer Entwicklung. Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, zu dem Jan Stuten eine märchenhaft zarte Musik geschrieben hat, wurde in einer Weise gestaltet, die so reif und so durchgeistigt wohl nur von den Dornachern erreicht werden kann. Den Höhepunkt brachte die Darbietung von Themen und Variationen aus dem Klavier-Quintett in A-dur op. 114 (Forellen-Quintett). *ll*

„Die Welt", Hamburg, 31. Oktober 1949.

Eurythmie-Matinee im Stadttheater St. Gallen

Der ganze Anlass stand unter dem Zeichen grosser Feierlichkeit und festlicher Stimmung. Selbst in den Pausen war nur Flüstern zu hören. Warum wohl? Weil es für die Anwesenden eine Offenbarung war, zu spüren, wie die vom Goetheanum (Dornach) kommenden Künstlerinnen mit ihrem ganzen Sein Mittler waren, dienend dem Wort, dienend der Musik aus geistigen Erkenntnissen heraus. Klar, sauber, ohne Hervortreten des „Ich", ohne persönliches Gestalten von Motiven oder Gefühlen erlebten wir sichtbar gesprochene Dichtung und sichtbar dargestellte Musik. Wir „sahen" Worte und Töne; also nicht nur das Ohr hörte die klanglichen Schönheiten der Gedichte von Rudolf Steiner, Albert Steffen und anderen mehr, sondern auch das Auge erblickte unmittelbar in kunstvoll formenden Bewegungen das Gehörte. Musik von Händel, Tartini und Bach, ausgezeichnet wiedergegeben, erlebte in einer Fülle von Formen sichtbaren Ausdruck. In schlichte, lange Gewänder gehüllt (das Körperliche ganz unbetont lassend), mit wehenden Schleiern in Grün, Blau, Gelb oder Lila — auch jede Farbenwahl voller Bedeutung —, lösten sich die Künstlerinnen ab; dort tanzten zwei der Gruppe das Motiv, die andern zeigten die untermalende, musikalische Begleitung, doch schon übernahmen wieder zwei andere die Führung. So entstand eine Darstellung jeder musikalischen Feinheit, und die Möglichkeit, Musik als ganzer Mensch zu erleben, war gegeben. Die ganze Aufführung erschien uns früheren gegenüber viel gelöster und lebendiger. Einzelnes hervorzuheben, führt zu weit. Es war ein eigenartiges Fest für Auge und Ohr. Ganz benommen geschah der Rückschritt aus dem Theater in die wirkliche Welt.

„Volksstimme", St. Gallen, 15. November 1949. T. F.-H

Änderung und Ergänzung im Programm des Paracelsus-Zweiges, Basel

Die in Nr. 49 des Nachrichtenblattes für Dienstag angekündigte sozialwissenschaftliche Arbeitsgruppe, Leitung: Hugo Reimann, Rudolf-Steiner-Schule, Engelgasse 9, ist auf *Freitag, um 20.15 Uhr* verlegt worden.

Eine zweite, ebenfalls zum Paracelsus-Zweig gehörende sozialwissenschaftliche Arbeitsgruppe, Leitung: Hugo Reimann, hat ihre Zusammenkünfte *Donnerstag, um 20.15 Uhr im Hause von Herrn Leu, Langegasse 19.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Dezember 1949

Samstag, 10. Dez., *15 Uhr 30:* (Die Zusammenkunft der bildenden Künstler fällt aus).
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums. (Glashaus)
20 Uhr 15: Eurythmische, rezitatorische und szenische Darstellungen aus den Werken von Albert Steffen, Kompositionen von Bach, Max Schuurman, Hermann Picht. (Schreinerei)

Sonntag, 11. Dez., *15 Uhr 30:* „Iphigenie auf Tauris", Schauspiel von J. W. Goethe. (Ende 18 Uhr 30) (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Glashaus)

Dienstag, 13. Dez., *10—11 Uhr:* Kursarbeit *Dr. H. Leiste.* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 14. Dez., *20 Uhr 15:* Veranstaltung der Kinder im Rahmen des Weihnachtsverkaufes. Singen, Eurythmisieren, Rezitieren. (Schreinerei)

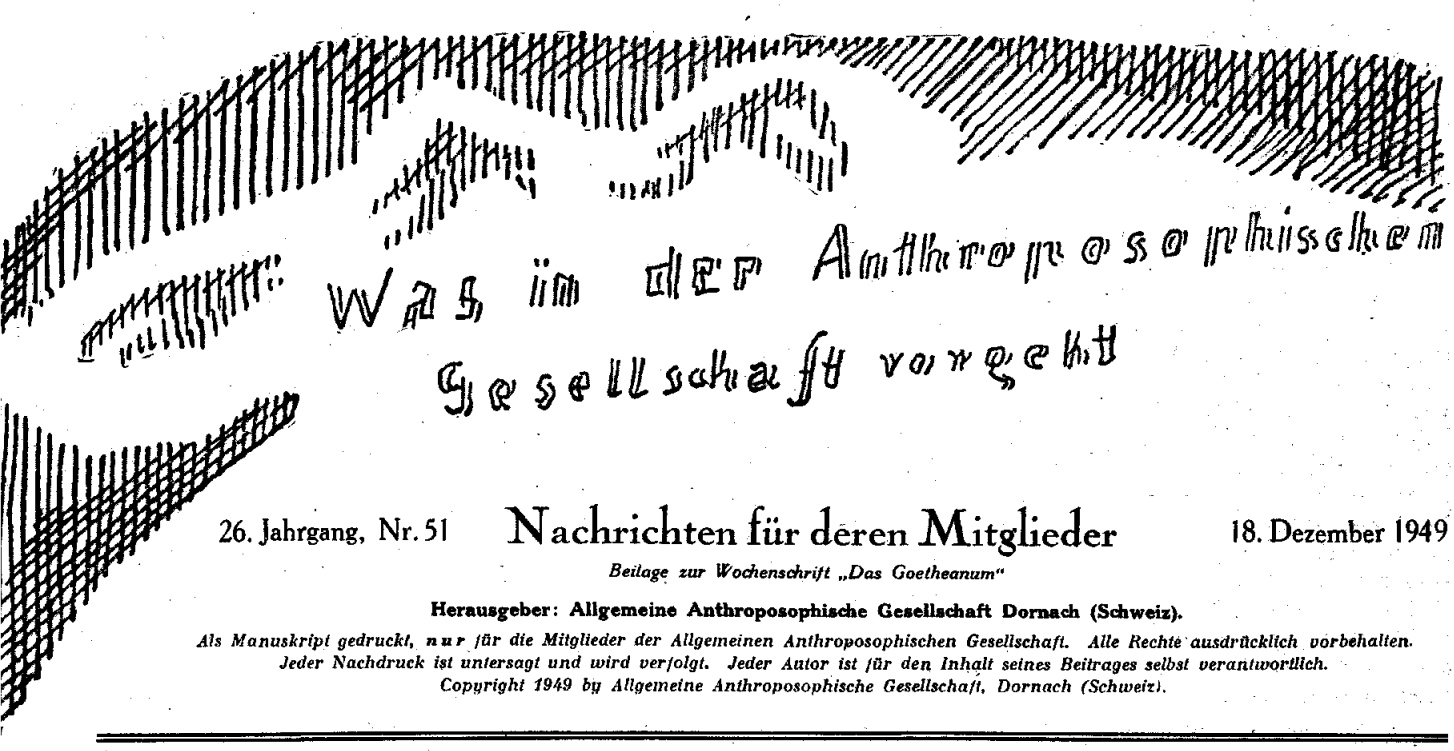
Donnerstag, 15. Dez., *20 Uhr 15: Dr. H. Poppelbaum:* Beispiele für das Erarbeiten geisteswissenschaftlicher Tatsachen, VII (für Mitglieder und Interessenten). (Schreinerei)

Freitag, 16. Dez., *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen. (Glashaus)
17 Uhr 30: Alice Fels: Studien-Arbeit über das „Michael-Mysterium" (letzter Vortrag). (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. Dez., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
16 Uhr 30: Marionetten-Spiel: „Prinz Rosenrot und Prinzessin Lilienweiss" von F. Pocci, Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (letzter Vortrag). (Glashaus)
20 Uhr 15: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Dez., *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 51 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Dezember 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das richtige Hineinkommen in die geistige Welt. Die uns auferlegte Verantwortung.

Abschiedsworte Dr. Steiners am 1. Januar 1924)*

(Fortsetzung)

In der Tat, für dasjenige, was Aufgabe des Menschen ist, kann gerade ein solcher Blick in die geistige Welt hinein, wie ich ihn geschildert habe, von einer starken Verantwortlichkeit zeugen. Und hier in Dornach, meine lieben Freunde, muss eine Stätte sein, wo für diejenigen Menschen, die es hören wollen, gesprochen werden kann von allen wichtigen, unmittelbaren Erlebnissen in der geistigen Welt. Hier muss eine Stätte sein, wo die Kraft gefunden wird, nicht bloss in ausspintisierender, dialektisch-empirischer Wissenschaftlichkeit der Gegenwart hinzudeuten darauf, dass es da oder dort solche kleinen Spuren des Geistigen gibt, sondern wenn Dornach seine Aufgabe erfüllen will, dann muss hier offen von dem, was in der geistigen Welt geschichtlich vorgeht, was in der geistigen Welt vorgeht als Impuse, die dann in das natürliche Dasein hineingehen und die Natur beherrschen; es muss in Dornach von wirklichen Erlebnissen, von wirklichen Kräften, von wirklichen Wesenheiten der geistigen Welt der Mensch hören können. Hier muss die Hochschule der wirklichen Geisteswissenschaft sein. Und wir dürfen fortan nicht zurückweichen vor den Anforderungen heutiger Wissenschaftlichkeit, die den Menschen so, wie ich es geschildert habe, schlafend vor den ernsten Hüter der Schwelle führt. Man muss sozusagen in Dornach Kraft gewinnen können, sich — geistig sei es gemeint — auch im Auge der geistigen Welt wirklich gegenüberstehen, von der geistigen Welt zu erfahren.

Daher soll auch hier nicht in dialektischen Tiraden von dem Ungenügenden der heutigen Wissenschaftstheorie gesprochen werden, sondern ich musste aufmerksam darauf machen, in welche Lage der Mensch gegenüber dem Hüter der Schwelle kommt durch diese Wissenschaftstheorien mit ihren Ausläufern in der gewöhnlichen Schule.

Meine lieben Freunde, wenn man sich jetzt bei dieser Tagung hier einmal dies ernsthaftig gegenüber der eigenen Seele gestellt hat, dann wird diese Weihnachtstagung einen kräftigen Impuls in die Seele hineinsenden, der dann diese Seele hinaustragen kann zu kräftigem Wirken, wie es die Menschheit heute braucht, damit die nächte Inkarnation die Menschen so finde, dass sie wirklich dem Hüter der Schwelle begegnen können, — das heisst, dass die Zivilisation so werde, dass sie selbst als Zivilisation vor dem Hüter der Schwelle bestehen kann.

Vergleichen Sie, meine lieben Freunde, die heutige Zivilisation mit früheren Zivilisationen. In allen früheren Zivilisationen gab es Ideen, Begriffe, die zuerst hinaufgingen nach der übersinnlichen Welt, nach den Göttern, nach der Welt, wo gezeugt, geschaffen wird, hervorgebracht wird; dann konnte man mit den Begriffen, die vor allem den Göttern im Aufblicke gehörten, herabblicken auf die irdische Welt, um diese irdische Welt nun mit den götterwürdigen Begriffen und Ideen auch zu verstehen. Kam man mit diesen Ideen, die götterwürdig und götterwert ausgebildet waren, vor den Hüter der Schwelle, dann sagte einem der Hüter der Schwelle: Du kannst passieren, denn du bringst hinüber in die übersinnliche Welt dasjenige, was schon während deines Erdenlebens im physischen Leibe nach der übersinnlichen Welt gerichtet ist. Dann bleibt dir bei der Rückkehr in die physisch-sinnliche Welt noch genug der Kraft übrig, um nicht gelähmt zu werden durch den Anblick der übersinnlichen Welt. — Heute entwickelt der Mensch Begriffe und Ideen, die er nach dem Genius der Zeit nur anwenden will auf die physisch-sinnliche Welt. Diese Begriffe und Ideen handeln von allem möglichen Wägbaren, Messbaren usw., nur nicht von den Göttern. Sie sind nicht götterwürdig, sie sind nicht götterwert. Deshalb donnert es den Seelen, die nun schon ganz verfallen sind dem Materialismus der götterunwerten und götterunwürdigen Ideen, deshalb donnert es ihnen, wenn sie schlafend den Hüter der Schwelle passieren, entgegen: Tritt nicht über die Schwelle! Du hast deine Ideen missbraucht für die Sinneswelt. Du musst mit ihnen deshalb in der Sinneswelt bleiben, kannst mit ihnen nicht, wenn du nicht paralysiert werden willst seelisch, in die Götterwelt eintreten. —

Sehen Sie, solche Dinge müssen gesagt werden, nicht, damit man über sie spintisiert, sondern sie müssen gesagt werden, damit man sein Gemüt von ihnen durchströmen und durchdringen lässt und in die rechte Stimmung kommt, die man mitnehmen soll von dieser so ernsten Weihnachtstagung der Anthroposophischen Gesellschaft. Denn wichtiger als alles übrige, was wir mitnehmen, wird sein die Stimmung, die wir mitnehmen, die Stimmung für die geistige Welt, die Gewissheit gibt:

*) Gehalten im Anschluss an die Vorträge „Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeschlechtes".

in Dornach wird ein Mittelpunkt geistiger Erkenntnis geschaffen werden.

Deshalb klang es heute vormittag wirklich schön, als gesprochen worden ist für ein Gebiet, das hier in Dornach gepflegt werden soll, für das Gebiet der Medizin, von Dr. Zeylmans, dass von der gewöhnlichen Wissenschaft aus mehr Brücken gebaut werden können in dasjenige, was hier in Dornach begründet werden soll. Meine lieben Freunde, wenn wir dasjenige, was auf unserem Boden medizinisch erwächst, so beschreiben, dass wir den Ehrgeiz haben: unsere Abhandlungen können bestehen vor den gegenwärtigen klinischen Anforderungen . . . dann, dann werden wir niemals mit den Dingen, die wir eigentlich als Aufgabe haben, zu einem bestimmten Ziele kommen, denn dann werden die anderen Menschen sagen: Nun ja, das ist ein neues Mittel; wir haben auch schon neue Mittel gemacht. —

Dasjenige, um was es sich handelt, ist: dass tatsächlich hereingenommen werde in das anthroposophischen Leben solch ein Zweig der Lebenspraxis, wie es die Medizin ist. Das habe ich wohl als eine Sehnsucht von Dr. Zeylmans heute richtig verstanden. Denn zu diesem Ziele sagte er doch: Derjenige, der heute Arzt geworden ist, sagt: ich bin eben Arzt geworden —, aber er sehnt sich nach etwas, was aus einer neuen Weltenecke heraus Impulse gibt.

Und sehen Sie, auf dem Gebiete der Medizin soll das in eindeutiger Weise in der Zukunft von Dornach aus hier so gemacht werden, wie mancher andere Zweig des anthroposophischen Wirkens, der im Schoße des Anthroposophischen geblieben ist, eben gewirkt hat; und wie jetzt, mit Frau Dr. Wegman als meiner Helferin, ausgearbeitet wird gerade jenes ganz aus der Anthroposophie herauskommende medizinische System, welches die Menschheit braucht, und das demnächst vor die Menschheit treten wird. Ebenso wird es meine Absicht sein, eine engste Beziehung zu dem ja so segensreich wirkenden klinisch-therapeutischen Institut in Arlesheim, eine möglichst intime Verbindung des Goetheanum mit diesem Institute in Bälde, in kurzer Zukunft herzustellen; so dass tatsächlich dasjenige, was da gedeiht, in der wirklichen Orientierungslinie der Anthroposophie liegen wird. Das ist auch dasjenige, was Frau Dr. Wegmans Absicht ist.

Nun, meine lieben Freunde, damit aber hat ja Dr. Zeylmans hingewiesen für ein Gebiet auf dasjenige, was sich der Vorstand von Dornach nun auf allen Gebieten des anthroposophischen Wirkens zu seiner Aufgabe machen wird. Man wird daher in der Zukunft wissen, wie die Dinge stehen. Man wird nicht sagen: Bringen wir dorthin Eurythmie: wenn die Leute zuerst Eurythmie sehen und nichts hören von Anthroposophie, da gefällt ihnen die Eurythmie; dann vielleieht kommen sie später, und weil ihnen die Eurythmie gefallen hat und sie erfahren, dass hinter der Eurythmie die Anthroposophie steht, dann gefällt ihnen die Anthroposophie auch. Oder: man muss den Leuten zuerst die Praxis der Heilmittel zeigen; man muss ihnen zeigen, dass das richtige Heilmittel sind, dann werden die Leute das kaufen; dann werden sie später einmal erfahren, da stecke die Anthroposophie dahinter, und dann werden sie auch an die Anthroposophie herankommen.

Wir müssen den Mut haben, solch ein Vorgehen verlogen zu finden! Erst wenn wir den Mut haben, solch ein Vorgehen verlogen zu finden, es innerlich verabscheuen, dann wird Anthroposophie ihren Weg durch die Welt finden. Und in dieser Beziehung wird schon gerade das Wahrheitsstreben dasjenige sein, was in der Zukunft von Dornach hier ohne Fanatismus, sondern in ehrlicher, gerader Wahrheitsliebe verfochten werden soll. Vielleicht können wir gerade dadurch eben manches gutmachen, was in den letzten Jahren in so schwerer Weise versündigt worden ist.

Mit nicht leichten, sondern ernsten Gedanken müssen wir diese Tagung, die zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft geführt hat, verlassen, aber ich denke, dass es für niemanden nötig geworden ist, aus dem, was sich hier abgespielt hat an Weihnachten, Pessimismus mitzunehmen. Zwar gingen wir jeden Tag vorbei vor der traurigen Goetheanum-Ruine, aber ich denke, in jeder Seele, die hier zu der Tagung auf diesen Hügel heraufsteigend, an dieser Ruine vorbeiging, war zu gleicher Zeit durch dasjenige, was hier verhandelt worden ist, was hier, wie man sichtlich hat bemerken können, von unseren Freunden wohl in ihren Herzen verstanden worden ist, aus alledem ging doch der Gedanke hervor: es wird geistige Feuerflammen geben können, die gerade als wahres Geistesleben aus dem wiedererstehenden Goetheanum zum Segen der Menschheit in der Zukunft hervorgehen sollen, — hervorgehen sollen durch unseren Fleiss, hervorgehen sollen durch unsere Hingabe. Und je mehr wir zur Führung der anthroposophischen Angelegenheiten mit Mut von hier weggehen, desto besser haben wir vernommen, was immerhin wie ein hoffnungsvoller Geisteszug in diesen Tagen durch unsere Versammlung gegangen ist. Denn gerade die Szene, die ich Ihnen geschildert habe, die so oftmals zu sehen ist: der heutige Mensch mit der dekadenten Zivilisation und Schule, schlafend vor dem Hüter der Schwelle... der ist eigentlich in den Kreisen der empfindenden Anthroposophen doch nicht vorhanden. Da ist doch dasjenige vorhanden, was unter allen Umständen nur die eine Ermahnung braucht, die *eine* Ermahnung, die da lautet: Du musst zu dem Vernehmen der Stimme aus dem Geisterland den starken Mut, dich zu dieser Stimme zu bekennen, entwickeln, denn du hast begonnen zu wachen. Der Mut wird dich wach erhalten, die Mutlosigkeit allein könnte dich zum Einschlafen führen. —

Die mahnende Stimme zum Mut, die mahnende Stimme durch den Mut zum Wachsein, das ist die andere Variante, die Variante für Anthroposophen im gegenwärtigen Zivilisationsleben. Die Nicht-Anthroposophen hören: Bleibe draussen aus dem Geisterland, du hast missbraucht die Ideen für die bloss irdischen Gegenstände, du hast keine Ideen gesammelt, die götterwert und götterwürdig wären. Daher würdest du paralysiert werden beim Wiederzurückkommen in die physisch-sinnliche Welt. —

Denjenigen Seelen, die Anthroposophenseelen sind, denen aber wird gesagt: Ihr sollt nur noch erprobt werden in eurem Mute zum Bekenntnis dessen, was ihr als Stimme ja durch die Neigung eures Gemütes, durch die Neigung eures Herzens wohl vernehmen könnt. —

(Schluss folgt)

Eurythmie-Aufführungen im Ruhr- und Rheingebiet

Anschliessend an eine Eurythmieaufführung in Kopenhagen fuhren einige Künstler der Eurythmiegruppe des Goetheanum ins Ruhr- und Rheingebiet und gaben dort von Montag, den 14. bis Sonntag, den 20. November sechs Aufführungen in Dortmund, Münster, Hagen, Hückeswagen und Köln, damit eine Tournee beschliessend, die vier Wochen gedauert hatte. Das Programm war so gestaltet, dass im ersten Teil die Herbststimmung von Tod und Auferstehung durch Gedichte von Rudolf Steiner, Albert Steffen und Goethe sprechen konnte. Der zweite Teil erweiterte sich ins Mythisch-Legendenhafte durch die Paria-Trilogie von Goethe. Im dritten Teil wurde die Lösung durch Humoresken von Morgenstern gesucht.

Es ist beglückend zu erleben, wie die Kunst der Eurythmie immer mehr und mehr Zustimmung und offene Herzen findet, da durch diese Kunst das geistige Weben und Leben der Menschenseele zur sichtbaren Offenbarung kommen kann. Viele Menschen empfangen durch solche Aufführungen erstmalig einen verinnerlichten künstlerischen Eindruck im kleinen, wie er im grossen durch die Arbeit am Goetheanum erzeugt werden kann. Die Sehnsucht nach dem Goetheanum wächst durch solche Erlebnisse. Darauf beruht zum grossen

Teil der Wert solcher Reisen, wenn diese auch oft für die Ausführenden mit den grössten Anstrengungen und auch Opfern verbunden sind. Besonderer Dank gebührt den Veranstaltern der einzelnen Städte, die immer wieder den Mut aufbringen, in dieser schweren finanziellen Lage Deutschlands solche Aufführungen zu arrangieren.

Durch Gedichte wie „Herbst" von Rudolf Steiner und „Herbst" von Albert Steffen, die als Gruppe gestaltet, einen michaelischen Charakter darstellen, wird der Zuschauer stark in seinen moralischen Willenskräften angesprochen. Die „Paria-Legende" von Goethe hingegen wurde in Deutschland mit einer tiefen Erschütterung erlebt. Man empfand sie dort als äusserst zeitgemäss, da diese kunstvolle Dichtung Goethes den Niederstieg der Menschenseele vom Leben im geistigen Daseinsbereich bis hinunter in die Sphäre der dämonischen Triebhaftigkeit in Bildern schildert, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Paradieseslegende haben. Das deutsche Schicksal mit seiner innerlichen und äusserlichen Zerrissenheit, die aber durch christliches Mitempfinden wieder geheilt werden kann, erstand vor den Seelen. Sowie in Albert Steffens Gedicht „Herbst" Michael und der Drache bildhaft erscheint (mit diesem Bild schloss der erste Teil des Programms sehr eindrucksvoll), so erlebt der Mensch in der „Paria-Legende" diese zwei Geistwesen in seinem eigenen Innern: mit dem Kopfe in dem Göttlichen webend und mit den Gliedern dem Triebhaften ausgeliefert. Nach solch starken Eindrücken will der Zuschauer auch die heitere Seite des Daseins erleben. Diese wurde ihm dann in den köstlichen Humoresken von Morgenstern gegeben, die überall grosse Begeisterung hervorriefen, besonders in Köln, wo die Zuschauer selber in eine bewegte Heiterkeit übergingen.

In Dortmund konnte noch eine Einführung in die Eurythmie gegeben werden. Die Eurythmiegruppe war dort von der englisch geleiteten Gesellschaft „Die Brücke", die in der britischen Zone moderne Häuser mit Vortragssälen, Lesehallen, Bibliotheken etc. errichtet hat, eingeladen worden. Es wurde dort der Versuch gemacht, in einem einleitenden Referat (R. Kux) die eurythmischen Bewegungen aus der viergliedrigen Menschenwesenheit erstehen zu lassen. Die erläuternden Beispiele zeigten bildhaft diesen Stufengang von der physischen Raumesgestalt durch den rhythmisch bewegten Zeitleib über das tönend und farbig sich äussernde Seelenwesen zum sprachlich sich gestaltenden Geistesmenschen. Die Sprache als bewegter Ausdruck des Einzelmenschen wurde dann noch weitergeführt zum Gruppenhaft-Volkshaften (Darstellung verschiedener Sprachen) zu den grossen Kulturen (Griechisch—Mittelalter—Neuzeit) und fand ihre Krönung in dem Spruch Rudolf Steiners „Der Wolkendurchleuchter", der als ein in sozialer Gemeinschaft sich betätigender Kulturimpuls durch die Bewegung erlebt wurde.

Dieser Veranstaltung wurde besonders von jungen Menschen ein so grosses Interesse entgegengebracht, dass der Saal nicht alle Zuhörer fassen konnte. Für uns Künstler war es eine grosse Freude, die Eurythmie Rudolf Steiners in ganz offener Sprache und Darstellung aus der Anthroposophie selbst erstehen zu lassen.

Ralph Kux

Würdige Feier zum Goethe-Jubiläum

Wir erwarteten wahrhaftig nicht, dass zur Feier des Goethe-Jubiläums Triest eine so grossartige Initiative ergreifen könnte und die Künstler von Dornach einladen würde, um uns jenes einzigartige Werk „Iphigenie auf Tauris" im deutschen Originaltext vorzuführen.

So lauschten wir gestern abend im „Theatro Verdi" dank unserem „Triestiner Atheneum" und dem „Circolo della cultura e delle arti" den lapidaren Worten von Goethe in ihrer Reinheit und ungekürzt vorgetragen von einer Gruppe von Künstlern, die eigentlich eher als Diener — ja fast als Priester Goethes zu betrachten sind. Es handelt sich hier um eine geistige Auffassung, die wir — von der Anthroposophie ganz abgesehen — ihrem Resultate nach bedingungslos anerkennen müssen. Denn diese Aufführung ermöglichte uns unter den besten Voraussetzungen auf höchstem Niveau eine Begegnung des deutschen und menschlichen Genies Goethe mit dem griechischen Genie Euripides.

Goethe bringt in die antike Auffassung dieser Tragödie die hinterlistige, doch zugleich aufrichtige und vehemente Liebe von Thoas als etwas Neues: diese Liebe des Königs stellt den Einbruch des modernen Geistes in den griechischen Tempel dar und offenbart die Leidenschaft des Dichters, obwohl durch eine unerbittlich klassische Form in Schranken gehalten. Dennoch erhält die Sprache der Iphigenie, des Orest und Pylades eine kräftige, lebensvolle Färbung von innerem Licht erfüllt, schmerzlich und liebevoll zugleich, das jede dieser Gestalten aus einem ewigen und erhabenen Hintergrund hervortreten lässt. Die Tragödie endet in erbaulicher Güte und universeller Brüderlichkeit. Diese brüderliche Liebe wird von Goethe als eine Friedensbotschaft für Menschen und Völker empfunden. Möge sie erhört werden von der heutigen Menschheit.

Obwohl die Rezitation der Künstler des Goetheanum keinen besonderen Charakter offenbarte, so konnte man an ihr doch die sorgfältige Arbeit wahrnehmen, etwas zu schaffen, was die Mitte zwischen Gesang und Sprache darstellt in einem Spiel der Modulation, wo die Musikalität des Dargebotenen tatsächlich gepflegt erschien. Aber darin erschien uns — um die Wahrheit zu sagen — die Trägerin der Rolle der Iphigenie, Dora Gutbrod, die einzige wirklich hervorragende Künstlerin zu sein, die prächtige Gestalt einer klassischen Darstellerin, fast eine Personifikation der Diana in ihrer Leuchtkraft und im Besitz einer Stimme voller Musikalität und sanfter Harmonie. Sie beherrschte ihre Sprache wunderbar, so dass uns kein einziges Wort verlorenging (was wir — der Wahrheit zuliebe — von den anderen Darstellern nicht sagen können, weil der etwas zusammengezogene schweizerische Tonfall die Wahrnehmung der Laute verschleierte). Klar und wirkungsvoll war auch Brentzel in der Rolle des Pylades, und mehr oder weniger auf der Höhe waren Sponholz, Dziuballe und Hendewerk.

Ein sehr zahlreiches Publikum — ein klarer Beweis des Interesses für Goethe der Triestiner — wohnte dieser aussergewöhnlichen Aufführung bei und applaudierte mit Achtung und Bewunderung den Darstellern von Dornach. Vor der Aufführung sprach Prof. Biagio Marin kurz über die Veranstaltung und beleuchtete ihre Wichtigkeit und ihren Sinn.

„Il Corriere di Trieste", 6. Dezember 1949.

Voranzeige

Am 28. und 29. Januar 1950 wird eine öffentliche Wochenendveranstaltung am Goetheanum stattfinden über das Thema:

„Die Rettung der Menschlichkeit in unserer Zivilisation."

In Vorträgen, Referaten und künstlerischen Darbietungen sollen die Aufgaben und Kämpfe der humanitären Hilfstätigkeit und der sozialen Fürsorge beleuchtet werden. Es ist zum ersten Mal, dass dieses wichtige Gebiet des modernen Lebens innerhalb einer eigenen Veranstaltung am Goetheanum behandelt wird. Die Mitglieder werden gebeten, die sozial tätigen Freunde und Interessenten, wie Fürsorger, Schwestern, Wärter, Rotkreuzmitarbeiter usw., dazu einzuladen. Ausführliches Programm folgt, baldige Anmeldungen wegen Unterkunft, werden an das Wohnungsbureau am Goetheanum erbeten.

Erkenntnistheoretische Seminarien

Die Mitteilungen über die Arbeit der Gruppen in der Schweiz sei noch folgendes hinzugefügt. Seit einigen Jahren leitet der Unterzeichnete in Basel erkenntnistheoretische Seminarien für Akademiker. Es sind dies in der Hauptsache Studenten aller Fakultäten, mit denen die philosophisch-erkenntnistheoretischen Werke Rudolf Steiners durchgearbeitet, sowie Probleme der einzelnen Fachwissenschaften in Referaten und Diskussionen behandelt werden. Zur Zeit sind im Gang ein Seminar für Fortgeschrittene und eines für Anfänger, in welchem mit dem Studium von „Wahrheit und Wissenschaft" begonnen wurde..

Eventuelle Interessenten mögen sich an den Leiter wenden.

Dr. Hans Büchenbacher

Ausstellungsankündigung

Während der Weihnachtstagung zeigen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei: *Jérôme Bessenich, Gerhard Günther, Francesco Maresco, Arnold Rist, Gerard Wagner.* *C. J. B.*

Mitteilung und Bitte

Vorverkauf für die Weihnachtstagung: *Samstag, den 24. Dezember 1949, 11—12 Uhr 30.*

Wir bitten dringend, die vorbestellten Tagungskarten möglichst schon im Vorverkauf abzuholen. Dies würde eine grosse Entlastung der Abendkasse bedeuten.

Tagungsbureau am Goetheanum.

Arbeitswoche der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum

vom 2. bis 6. Januar 1950

	Montag 2. Januar	**Dienstag 3. Januar**	**Mittwoch 4. Januar**	**Donnerstag 5. Januar**	**Freitag 6. Januar**
10.00 Uhr	*Joachim Schultz:* Bewegungsformen in der Astronomie	*Ernst Bindel:* Der musikalische Hintergrund mathematischer Beziehungen II.	*Dr. G. Unger:* Mathematik zwischen Natur-Entblössung und Gott-Entfremdung	*Dr. G. Unger:* Mathematik als Organ der Geist-Erkenntnis und als Spiegel aussermenschlicher Einwirkung	*Dr. L. Locher:* Licht, Form und Raum
11.30 Uhr	*Ernst Bindel:* Der musikalische Hintergrund mathematischer Beziehungen, an prägnanten Beispielen erläutert I.	*Dr. W. Kaiser:* Zeitkreis, Tierkreis und Sternenhimmel	*Dr. W. Kaiser:* Der Tierkreis in der Geisteswissenschaft	*Dr. E. Blümel:* Beiträge zum Problem des Überimaginären	*Dr. E. Heintz:* Der Abstand der Planeten von der Sonne
16.00—17.30 Uhr	„Vom Erleben der Formen in der Eurythmie." Übungen und Demonstrationen unter Leitung von *G. Eckinger, J. Ritter, H. Zuccoli*				Freie Zusammenkunft
20.15 Uhr	*Dr. E. Blümel:* Organische Erweiterungen mathematischer Grundbeziehungen	*Joachim Schultz:* Bewegungsformen in der Astronomie	Veranstaltung des Zweiges am Goetheanum	*Ernst Bindel:* Der musikalische Hintergrund mathematischer Beziehungen III.	Eurythmie-Aufführung (Schreinerei)

Teilnehmerkarte für sämtliche Veranstaltungen Fr. 25.— (inkl. Billetsteuer). Einzelveranstaltung Fr. 2.20; Eurythmie-Aufführung Fr. 2.20 und 3.30 (inkl. Billetsteuer). Studierende die Hälfte. Der Eurythmie-Übungskurs ist für Tagungsteilnehmer gedacht. Kartenbestellung durch das „Tagungsbureau am Goetheanum".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Dezember 1949

Samstag, 17. Dez., *15 Uhr 15:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
16 Uhr 30: Marionetten-Spiel: „Prinz Rosenrot und Prinzessin Lilienweiss" von F. Pocci, Musik von J. Stuten. (Schreinerei)
17 Uhr: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums (Schluss-Vortrag). (Glashaus)
20 Uhr 15: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Dez., *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 20. Dez., *10—11 Uhr:* Kursarbeit *Dr. H. Leiste.* Anthroposophische Propädeutik. (Glashaus)

Mittwoch, 21. Dez., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Referat über die Delegierten-Besprechung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz. (Schreinerei)

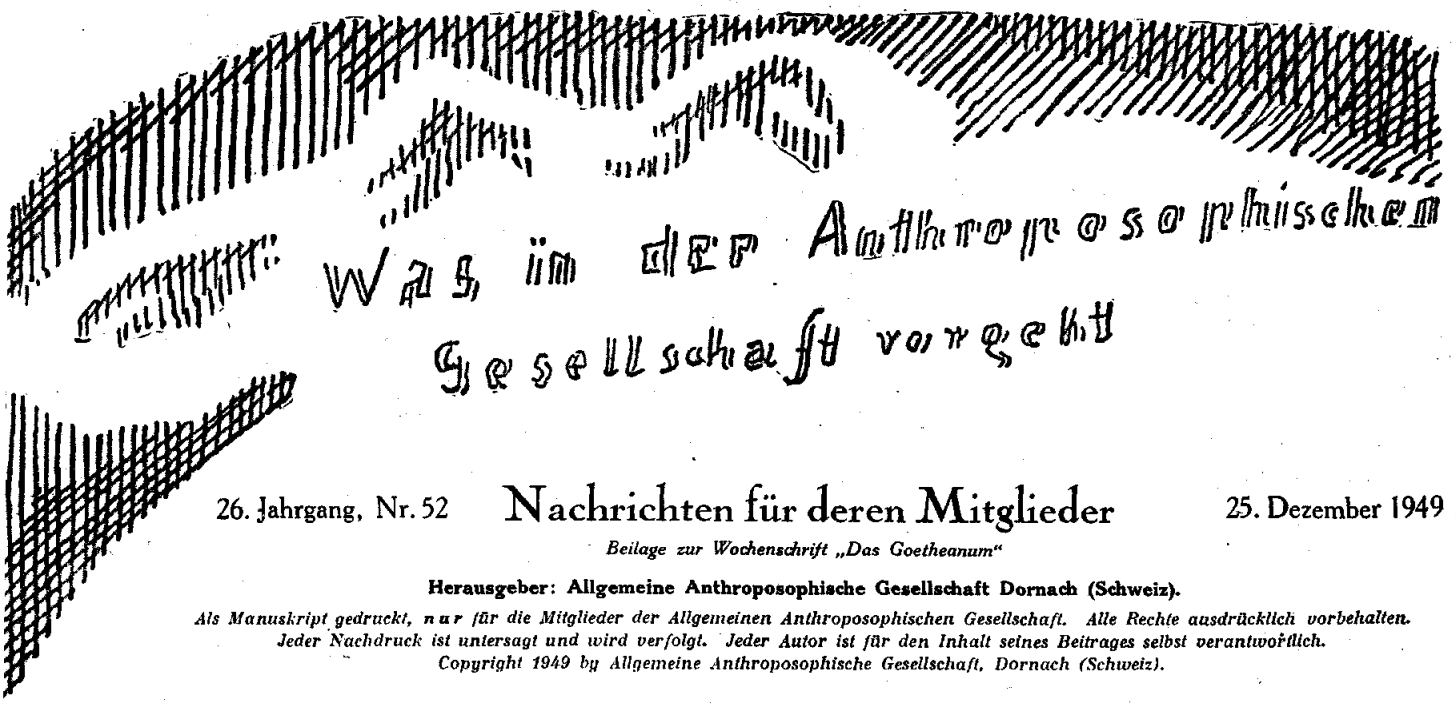
Freitag, 23. Dez., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Glashaus)

24. Dez. bis 1. Januar 1950: Weihnachtstagung am Goetheanum. „Der Goetheanismus als Helfer in der Verwandlung und Überwindung des Bösen."

Samstag, 24. Dez., *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachts-Vortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 25. Dez., *11 Uhr: Dr. H. Poppelbaum:* „Der Herd des Bösen". (Schreinerei)
16 Uhr 30: Das Oberuferer Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Wilh. Lewerenz: „Vom Manichäismus". (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



26. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Dezember 1949

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das richtige Hineinkommen in die geistige Welt. Die uns auferlegte Verantwortung.

Abschiedsworte Dr. Steiners am 1. Januar 1924)*

(Schluss)

Meine lieben Freunde, wie es gestern Jahresfrist war, dass wir hinschauten auf die züngelnden Flammen, die uns das alte Goetheanum verzehrten, so dürfen wir schon heute — da wir, selbst als die Flammen draussen brannten, uns hier nicht stören liessen in der Fortsetzung der Arbeit vor einem Jahre — so dürfen wir wohl heute schon darauf hoffen, dass wir, wenn das physische Goetheanum dastehen wird, so gearbeitet haben werden, dass das physische Goetheanum bloss das äussere Symbolum ist für unser geistiges Goetheanum, das wir mit als Idee nehmen wollen, wenn wir jetzt in die Welt hinausgehen.

Den Grundstein haben wir hier gelegt. Auf diesem Grundstein soll das Gebäude errichtet werden, dessen einzelne Steine sein werden die Arbeiten, die in allen unseren Gruppen nun von den einzelnen draussen in der weiten Welt geleistet werden. Auf diese Arbeiten wollen wir hinschauen jetzt und uns bewusst werden der Verantwortung, von der heute gesprochen worden ist gegenüber dem vor dem Hüter der Schwelle stehenden Menschen der Gegenwart, dem der Einlass in die geistige Welt verwehrt werden muss.

Ganz gewiss darf es uns niemals einfallen, anders als den tiefsten Schmerz und die tiefste Trauer zu empfinden über dasjenige, was uns vor Jahresfrist passiert ist. Aber alles in der Welt — dessen dürfen wir auch eingedenk sein — alles in der Welt, was eine gewisse Grösse erreicht hat, ist aus dem Schmerz heraus geboren. Und so möge denn unser Schmerz so gewendet werden, dass aus ihm eine kräftige, leuchtende Anthroposophische Gesellschaft durch Ihre Arbeit, meine lieben Freunde, entstehe.

Zu diesem Zwecke haben wir uns vertieft in jene Worte, mit denen ich begonnen habe, in jene Worte, mit denen ich schliessen möchte diese Weihnachtstagung, — diese Weihnachtstagung, die eine Weihenacht, ein Weihefest für uns sein soll für nicht nur einen Jahresanfang, sondern für einen Welten-Zeitenwende-Anfang, dem wir uns widmen wollen zu hingebungsvoller Pflege des geistigen Lebens:

Menschenseele!
Du lebest in den Gliedern,
Die dich durch die Raumeswelt
In das Geistesmeereswesen tragen:
Übe *Geist-Erinnern*
In Seelentiefen,
Wo in waltendem
Weltenschöpfer-Sein
Das eigne Ich
Im Gottes-Ich
Erweset;
Und du wirst wahrhaft *leben*
Im Menschen-Welten-Wesen.

Denn es waltet der Vater-Geist der Höhen
In den Weltentiefen Sein-erzeugend.
Seraphim, Cherubim, Throne,
Lasset aus den Höhen erklingen,
Was in den Tiefen das Echo findet;
Dieses spricht:
Ex deo nascimur.
Das hören die Elementargeister
Im Osten, Westen, Norden, Süden:
Menschen mögen es hören.

Menschenseele!
Du lebest in dem Herzens-Lungen-Schlage,
Der dich durch den Zeitenrhythmus
Ins eigne Seelenwesensfühlen leitet:
Übe *Geist-Besinnen*
Im Seelengleichgewichte,
Wo die wogenden
Welten-Werde-Taten
Das eigne Ich
Dem Welten-Ich
Vereinen;
Und du wirst wahrhaft *fühlen*
Im Menschen-Seelen-Wirken.

*) Gehalten im Anschluss an die Vorträge „Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeistes".

Denn es waltet der Christus-Wille im Umkreis
In den Weltenrhythmen Seelen-begnadend.
Kyriotetes, Dynamis, Exusiai,
Lasset vom Osten befeuern,
Was durch den Westen sich gestaltet;
Dieses spricht:
In Christo morimur.
Das hören die Elementargeister
Im Osten, Westen, Norden, Süden:
Menschen mögen es hören.

Menschenseele!
Du lebest im ruhenden Haupte,
Das dir aus Ewigkeitsgründen
Die Weltgedanken erschliesset:
Übe *Geist-Erschauen*
In Gedanken-Ruhe,
Wo die ew'gen Götterziele
Welten-Wesens-Licht
Dem eignen Ich
Zu freiem Wollen
Schenken;
Und du wirst wahrhaft *denken*
In Menschen-Geistes-Gründen.

Denn es walten des Geistes-Weltgedanken
Im Weltenwesen Licht-erflehend.
Archai, Archangeloi, Angeloi,
O lasset aus den Tiefen erbitten,
Was in den Höhen erhöret wird;
Dieses spricht:
Per spiritum sanctum reviviscimus.

*

In der *Zeiten Wende*
Trat das Welten-Geistes-Licht
In den irdischen Wesensstrom;
Nacht-Dunkel
Hatte ausgewaltet,
Taghelles Licht
Erstrahlte in Menschenseelen;
Licht,
Das erwärmet
Die armen Hirtenherzen;
Licht,
Das erleuchtet
Die weisen Königshäupter.

Göttliches Licht,
Christus-Sonne,
Erwärme
Unsere Herzen,
Erleuchte
Unsere Häupter;
Dass gut werde,
Was wir
Aus Herzen gründen,
Aus Häuptern
zielvoll führen wollen.

So, meine lieben Freunde, traget hinaus eure warmen Herzen, in denen ihr hier eingegründet habt den Grundstein für die Anthroposophische Gesellschaft, traget hinaus diese warmen Herzen zu kräftigem, heilkräftigem Wirken in die Welt. Und Hilfe wird euch werden, dass erleuchtet eure Häupter dasjenige, was ihr jetzt alle wollt zielvoll führen können. Das wollen wir uns heute in aller Kraft vornehmen. Wir werden doch sehen: Wenn wir uns dessen würdig erzeigen, wird ein guter Stern walten über demjenigen, was von hier aus gewollt wird. Folget, meine lieben Freunde, diesem guten Stern. Wir wollen sehen, wohin uns die Götter durch das Licht dieses Sternes führen werden.

Göttliches Licht,
Christus-Sonne,
Erwärme
Unsere Herzen,
Erleuchte
Unsere Häupter.

Brief aus Triest

Vorigen Montag (5. Dezember) hat Triest das Geburtsjahr Goethes mit der Aufführung von „*Iphigenie auf Tauris*" im Theater „Verdi" gefeiert. Die Aufführung stand unter dem Protektorat der hiesigen Universität und der Gesellschaft für Kultur und Kunst. Letztere hatte auch das Ensemble von Dornach nach hier berufen.

Es war dies das erste Mal, dass Schauspieler vom Goetheanum in Italien auftraten, und die Erwartung hier war natürlich gross. Man wusste, dass die Dornacher ihren Beruf als wahre Mission auffassen, sich ihm seit Jahren widmen, auf jedes Detail, jede feinste Kontur der Interpretation Rücksicht nehmen und jedweden falschen oder auch nur theatralischen Effekt scheuen. Man wusste hier auch, dass die Schauspieler in einer besonderen Art die Sprache behandeln, durch welche die Worte deutlich und konturiert gestaltet werden.

Das italienische Publikum ist an gute Aufführungen gewöhnt, und viele erstklassige Künstler haben unsere hiesigen Theater mit besonderen klassischen Aufführungen bereichert. Wir hatten ganz ausserordentliche Aufführungen im Theater „Olympia" in Vicenza, wie auch in der „Arena" in Verona, in „San Miniato" in Florenz usw., weshalb unser aller Herzen beim Sichheben des Vorhanges in inniger Freude — aber auch in grosser Bangigkeit — klopften. Das Theater machte einen Eindruck wie bei grossen Festlichkeiten und Galavorstellungen. Sämtliche Plätze waren besetzt; das Publikum setzte sich aus den höchsten Intelligenzkreisen zusammen, zu welchen wir auch die Gruppen unserer Studentenschaft rechnen können.

Heute dürfen wir ruhig sagen, nicht gerade die Schlacht, aber die Partie vom ersten Moment an gewonnen zu haben. Frl. Gutbrod war unübertrefflich, überwältigend und im vollen Besitz ihrer Grösse und zog die Zuhörer vom ersten Augenblick an durch ihre weiche und klare Sprache, durch ihre harmonischen Bewegungen und klassischen Gebärden. Nicht nur in ihrer ganz eigenartigen Persönlichkeit sprach sie uns an, auch ihre Hände, ihre Armbewegungen drückten ihre Traurigkeit, ihre Angst, ihre Hoffnung aus. Wir hatten den Eindruck, lebendig mitzuerleben ihre Reinheit, ihr Mitleid, ihren Kampf gegen Gewalt und gegen den Wahnsinn. Das ganze Theater war mitgerissen, und selten geschieht es, dass das italienische Publikum sich so still verhält.

Die Herren Sponholz, Hendewerk, Dziuballe und Brentzel brachten ebenfalls eine ausgezeichnete Interpretierung ihrer Rollen.

Während des ganzen Abends schien es, wie wenn ein Zauber von der Bühne ausginge, der sich über das ganze Auditorium zog, und eine unendliche Dankbarkeit für den künstlerischen Genuss machte sich in unserem Herzen geltend. Die klassische Schönheit des Goethe-Werkes war in einer neuen Auffassungsweise in seiner ganzen Harmonie und Grösse uns viel näher gebracht worden. Der Eindruck, den dieser Abend machte, ist unauslöschbar, besonders für unsere Ge-

gend, welche so hat erfahren können, dass man in der Welt nicht nur immer um Bühneneffekte buhlen muss, sondern der Künstler erst dann wirklich vor uns steht, wenn er sich in Wahrheit in die Persönlichkeit, die er darzustellen hat, hineinversetzt, und wenn er diese Persönlichkeit mit seinem ganzen Ich zu beleben imstande ist.

Der enthusiastische Applaus nach jedem Akt wird auch die Schauspieler von der innigen Freude und Dankbarkeit aller Zuhörer überzeugt haben, welche wohl lange noch diesen so ganz besonderen Abend nicht vergessen werden.

Laura Eulambio
Società Antroposofica Trieste.

Dank an die Freunde in Triest

Wir möchten Signora Cassini und den Triester Freunden, insbesondere auch Signor und Signora Dougan und Signora Eulambio, für das Zustandekommen des Gastspiels der „*Iphigenie*" unseren herzlichsten Dank aussprechen.

Die Aufführung, die als Goethefeier und in enger Zusammenarbeit mit der grossen Öffentlichkeit (Universität und Circolo della cultura e delle arti) in jeder Beziehung ausgezeichnet organisiert war, bedeutete als erste deutschsprachige Aufführung seit 1918 für Triest ein Ereignis. Wir sind glücklich, sagen zu dürfen, dass das Gastspiel, das unter einem günstigen Stern stattfand, auch in finanzieller Hinsicht alle Anforderungen, die für das Goetheanum bei derartigen Reisen berücksichtigt werden müssen, vollauf erfüllt hat.

Günther Sponholz.

Goethe-Feier im „Teatro Verdi", Trieste

Gestern abend fand zum Abschluss der Festlichkeiten zu Ehren des grössten deutschen Dichters, der zugleich als eines der grössten Genies der Menschheit zu betrachten ist, eine ausserordentliche Aufführung der „Iphigenie auf Tauris" von Goethe statt.

Das Drama, welches in einem linearen klassischen Stil gestaltet und von hohen philosophischen und ethischen Idealen inspiriert ist, wurde in einer vorbildlichen Weise durch das schweizerische Schauspiel-Ensemble des Goetheanum in Dornach wiedergegeben.

Zahlreiche Zuschauer haben die schöne Darstellung aufmerksam verfolgt. Die Schauspieler wurden zum Schluss lebhaft gefeiert.

Besonders gefiel Dora Gutbrod in der Hauptrolle. Alle anderen Schauspieler meisterten musterhaft ihre Aufgaben und waren der Hauptdarstellerin durchaus gewachsen.

„*L'Unità*", Mailand, 6. Dezember 1949.

Eröffnung des Threefold Auditoriums in Spring Valley, New York

Die anthroposophische Bewegung in den Vereinigten Staaten verdankt der Threefold Farm Group, in Spring Valley, New York, ein neues repräsentatives Gebäude.

Die allgemein anthroposophischen, naturwissenschaftlichen, landwirtschaftlichen Sommertagungen und Dreigliederungskonferenzen mit ihren künstlerischen Kursen und Aufführungen, die seit vielen Jahren von diesem Zweig der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft veranstaltet werden, haben sich zu einem wichtigen Teil der anthroposophischen Arbeit in Amerika entwickelt. Sie werden von Mitgliedern und Gästen aus dem ganzen Lande besucht. Mit der Ausdehnung dieser Aktivitäten und dem Wachsen der Besucherzahl erwies sich allmählich der Vortragsraum in dem alten, bescheidenen Holzbau zu klein, und das Bedürfnis nach weiteren und grösseren Räumlichkeiten wurde dringend.

Und so wurde durch die zähe Initiative von Ralph Courtney, dem Leiter der Threefold Farm Group, und die hingebende Opferbereitschaft von Miss Charlotte Parker und Miss Bybee und den übrigen Mitgliedern dieser Gemeinschaft der Plan zu dem neuen Gebäude auf einem Hügel des Farmgeländes verwirklicht.

Um einen fünfseitigen Saal mit Bühne, der über 300 Menschen zu fassen vermag, wird sich eine Gruppe von Räumlichkeiten für die verschiedensten künstlerischen und wissenschaftlichen Aktivitäten angliedern. Die endgültige Gestalt des Gebäudes wurde nach einem plastischen Modell, das von Mrs. Pyle-Waller stammt, im Zusammenwirken mit den kompetenten Mitgliedern der Dreigliederungsgruppe herausgearbeitet.

Zu Beginn der diesjährigen allgemeinen Sommerkonferenz vom 14.—28. August, der eine naturwissenschaftliche Tagung, ein Studienkurs über Goethes Faust, eine landwirtschaftliche und eine Dreigliederungstagung vorangegangen waren, fand die festliche Eröffnung des Gebäudes statt.

Zunächst gab Mr. Ralph Courtney ein Begrüssungstelegramm des Vorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach bekannt und übergab mit wenigen Worten, einfach und sachlich den eben benutzbar gewordenen Zuschauerraum und Bühnenteil ihrer Bestimmung. Eine Reihe von eurythmischen, gesanglichen und sonstigen musikalischen Darbietungen bildeten die eigentliche Einweihung des Gebäudes. Unter dem Leitmotiv „O Man Know Thou Thyself" wurde versucht, die Aufführung zu einem einheitlichen künstlerischen Ganzen zusammenzufassen.

Es war tief eindrucksvoll, als der hochbetagte Ehrenpräsident der Gesellschaft, Mr. H. B. Monges, unter dessen langjähriger Leitung die Gesellschaft in den Vereinigten Staaten zu ihrem heutigen Umfange herangewachsen ist, mit frischer, kräftiger Stimme und jugendlichem Feuer die Verse des Einleitungsspruches rezitierte, den Mrs. Lisa Monges-Dreher mit ihrer langjährigen Dornacher Schulung und Bühnenerfahrung formvollendet eurythmisch darstellte. Unter der Mitwirkung von Mrs. Linder und Mrs. Nordoff, zusammen mit Schülerinnen eines Eurythmieausbildungskurses, folgten weitere eurythmische Gestaltungen von Sprüchen Dr. Steiners und gesangliche Beiträge von Miss Palermo und Miss Deighton, welche die im Hauptmotiv ausgedrückte Grundstimmung in immer weiteren Perspektiven hervortreten liessen. Mr. Paul Nordoff, der auch im sonstigen öffentlichen amerikanischen Musikleben bekannte Komponist, hatte es unternommen, in künstlerisch überzeugender Weise das ganze Programm mit seiner für diesen Zweck komponierten Musik zu untermalen, wodurch die sonst für sich stehenden Einzelnummern zu einem wunderbaren Gesamtbilde zusammengeschlossen wurden.

So erstand vor dem inneren Blick der Zuschauer und Zuhörer durch dieses harmonische Zusammenwirken des Komponisten mit den Eurythmistinnen und Sängerinnen das Urbild des Menschen zwischen Luzifer und Ahriman, in seinen irdischen und kosmischen Aspekten. Und man empfand diese wahrhaft schöpferische künstlerische Tat in diesem Lande, wo die moderne Zivilisation bis zu ihrem derzeitigen höchsten Gipfel getrieben ist, als etwas besonders Bedeutungsvolles. Die Aufführung rief in ernster Weise zur Besinnung darüber auf, wie in einer Zeit, wo u. a. Radio, Kino, Television in dem Menschen die Kraft des inneren Erlebens mit ihrem Scheinleben zu überwuchern drohen, wirkliche Kultur nur erstehen kann, wenn sich die Menschen wieder solche tiefen Geistesquellen zu erschliessen vermögen.

Man darf wünschen und hoffen, dass dieses neue Gebäude in Spring Valley, in diesem westlichen Teil der Welt, wo jedes augenscheinliche Zeichen anthroposophischer Arbeit von besonderer Wirkung ist, sich zu einer Stätte fruchtbarer anthroposophischer Arbeit entwickeln möge zum Besten des Goetheanum und der Gesamtbewegung. *K. E.*

Bericht über die Herbsttagung der Ärzte

Dr. med. Elisabeth Krützberg

Vom 8.—11. Oktober dieses Jahres fand in Stuttgart die Herbsttagung der Ärzte statt, an der auch die Jungmediziner teilnahmen. Im Gegensatz zu früheren Arbeitstreffen wurde dieses Mal ein Vortragszyklus von R. Steiner der Arbeit zugrunde gelegt, und zwar die Vorträge der Medizinischen Woche vom Oktober 1922. Die Vormittage begannen jeweils mit einem mehr oder weniger freien Referat über einen der genannten Vorträge, an das sich eine längere Diskussion anschloss. Der erste Vortrag, der das Prinzipielle der Erkenntnis auf medizinischem Gebiet behandelte, wurde durch Dr. Treichler und Dr. Bopp vermittelt. Es folgte Dr. Sieweke mit dem zweiten Vortrag, der den Zusammenhang der verschiedenen menschlichen Leibesfunktionen mit der natürlichen Stoffeswelt einerseits, mit den Wesensgliedern des Menschen andererseits, zum Thema hat. Durch Heranziehen entsprechender Stellen aus anderen medizinischen Kursen konnte der Redner das Verständnis dieses schwierigen Gebietes wesentlich vertiefen und im einzelnen zeigen, wie zunächst widerspruchsvoll Erscheinendes in Wirklichkeit sich ergänzt. Der dritte Vortrag führte in die eigentliche Tätigkeit der stufenweise ineinandergreifenden Organbereiche ein, als deren Ergebnis die innere und äussere Gestalt des Menschen erscheint. Dr. Friedrich Husemann ergriff diese Gelegenheit, um ganze Gebiete einer geisteswissenschaftlich orientierten Physiologie in kurzem Abriss zu entwickeln. Er sprach u. a. über den Unterschied des rhythmischen Systems bei Mensch und Tier, über die nach innen gerichtete Seite der Nierentätigkeit, über die Nebenniere als Gehirn des Stoffwechsels, über die Hypophyse als Zentrum der Drüsentätigkeit. Eine Fortsetzung solcher ins Spezielle gehenden physiologischen Studien gab Dr. Schenk im Zusammenhang mit dem vierten Vortrag. Ihm half, was das Therapeutische in diesem letzten Vortrag betrifft, Dr. Erlacher.

Eine Heileurythmiestunde beschloss den Vormittag. In zwei grösseren Gruppen — mit Dr. Weissenborn und Dr. Krützberg — wurde da geübt. Ganz von selbst ergab es sich dabei, dass im Zusammenhang mit den der Tagung zugrunde gelegten Vorträgen daran gearbeitet wurde, den „Lautorganismus" auf dem Hintergrund von Organtätigkeit und Wesensgliederwirken erstehen zu lassen. So wurden aus dem Umfassenden die Einzelheiten der speziellen Übungen neu beleuchtet.

Die Nachmittage und Abende waren mit Vorträgen und Gesprächen ausgefüllt. Bedeutsam vor allem war die Begegnung mit den Priestern der Christengemeinschaft. Sie führte zu einer Intensivierung des Bewusstseins für die Not der gegenwärtigen Zeit, die den Menschen so weit von der geistigen Welt entfernt hat, dass er Krankheit und Schicksal nicht geistgewoben mehr empfinden kann; sie impulsierte, zu gemeinsamer tätiger Arbeit stärker als bisher sich zu verbünden.

Nicht weniger bedeutungsvoll waren die Ausführungen von Dr. Gisbert Husemann (der übrigens noch die Krankengeschichte Goethes in einem Abendvortrag behandelte) zu der Frage des medizinischen Studienweges. Anknüpfend an den 2. Kursvortrag und an Goethes weitgreifende Ideen in der Pädagogischen Provinz der Wanderjahre, gab der Redner Einblick, wie R. Steiner gegen Ende seines Lebens zu wiederholten Malen den Pädagogen und Ärzten den Rat gab, den Ausbildungsgang für den Nachwuchs so einzurichten, dass durch tätiges Üben im Bildhauern, Plastizieren, Studium des Tones und der Sprache, durch stufenweise sich vollendendes künstlerisches Tun die Kräfte entwickelt werden, die die Gesamtwesenheit des Menschen so zubereiten, dass sie zu Imagination, Inspiration, Intuition im bewussten Leben fortschreiten kann.

Herrn Krügers schöner Vortrag über die Grundelemente des Eiweisses und eine breitere therapeutische Aussprache beschlossen die inhaltsreiche Tagung.

Mitteilung

Für Mitglieder vervielfältigt:

„Der Grundstein der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, ein Weg zu der Begegnung mit dem Wesen Anthroposophie." Von H. E. Weisshaar.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum.

Mitteilung an die Mitglieder

Die „Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung" als Kläger, hat beim Amtsgericht in Dornach gegen die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft als Beklagte einen Prozess zwecks gerichtlicher Feststellung der Rechte am literarischen und künstlerischen Nachlass von Dr. Rudolf Steiner eingeleitet.

Der Vorstand am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Dezember 1949 bis 1. Januar 1950

Weihnachtstagung:
„Der Goetheanismus als Helfer in der Verwandlung und Überwindung des Bösen."

Samstag, 24. Dezember, *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 25. Dezember, *11 Uhr: Dr. H. Poppelbaum:* „Der Herd des Bösen." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Das Oberuferer Christigeburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Wilh. Lewerenz: „Vom Manichäismus." (Schreinerei)

Montag, 26. Dezember, *11 Uhr:* Konzert: *Karl v. Baltz,* Violine; Solo-Sonaten von Joh. Seb. Bach. (Schreinerei)
16 Uhr 30: I. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Dienstag, 27. Dezember, *10 Uhr: Dr. F. Kempter:* „Vom Kampf um das Menschentum in der Formensprache der bildenden Kunst" (mit Lichtbildern). (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. Hildegard Gerbert: „Moralische Impulse des 5. Zeitraums im Bilde der Wanderjahre." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung zum Gedächtnis von Frau Marie Steiner. (Schreinerei)

Mittwoch, 28. Dezember, *10 Uhr: Dr. H. Sieweke:* „Vom Winteraspekt in Rudolf Steiners Menschenkunde." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Prof. F. Niedermeyer: „Urbildliches im Kunstschaffen alter Meister in Florenz" (mit Lichtbildern). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Das Oberuferer Dreikönigs-Spiel. (Schreinerei)

Donnerstag, 29. Dezember, *10 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. Heinrich Leiste: „Moralische Phantasie". (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. F. Husemann: „Die Heilkunst am Scheidewege". (Schreinerei)

Freitag, 30. Dezember, *10 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Dr. R. Thetter: „Entwicklung und Entsagung". (Schreinerei)
20 Uhr 15: Konzert: *Karl v. Baltz,* Violine; Solo-Sonaten von Joh. Seb. Bach. (Schreinerei)

Samstag, 31. Dezember, *10 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)
12 Uhr 20: Veranstaltung der Kinder im Rahmen des Weihnachtsverkaufes. Singen, Eurythmisieren, Rezitieren. (Schreinerei)
16 Uhr 30: I. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Feier zur Jahreswende. (Schreinerei)

Sonntag, 1. Januar, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysterien-Drama von Rudolf Steiner; Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45).
17 Uhr 30: Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel